

Bonner Jahrbücher

Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande,
Rheinisches Landesmuseum Bonn

BONNER JAHRBÜCHER.

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT 104.

MIT 13 TAFELN UND 34 TEXTFIGUREN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1899.

BONNER JAHRBÜCHER.

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT 104.

MIT 13 TAFELN UND 34 TEXTFIGUREN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1899.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen und Berichte.

I. Caesars Rheinfestung.

A. Zur Geschichte.

Von

H. Nissen.

Die Frage, wo Caesar in den Jahren 55 und 53 v. Chr. den Rhein überschritt, ist sowohl in diesen Jahrbüchern als in älteren und jüngern Schriften oft gestellt, aber sehr verschieden beantwortet worden. Die Erörterungen füllen zwar nicht den gleichen Raum aus, den der Streit über Hannibals Alpenmarsch einnimmt: um so weiter gehen die Meinungen auseinander. Dort gilt es unter wenigen Gebirgspässen denjenigen ausfindig zu machen, der den Berichten des Altertums am besten entspricht; hier dagegen werden auf der 320 km langen Strecke von Mainz bis Xanten etwa 20 Orte zur Auswahl angeboten, an denen die älteste Rheinbrücke gestanden haben soll. Ein Fremder mit klassischer Bildung, der die Ufer unseres schönen Stroms besucht, wird an den treuherzigen ehrenwerten Lokalstolz des Südens erinnert. In Engers überschaut er vom Römerturm die lachende Landschaft und hält im Gasthof zur Römerbrücke Rast, in Bonn freut er sich der Huldigung, die 1898 dem ersten rheinischen Brückenbauer zu Teil geworden ist, sieht ein Steinbild, das den grossen Imperator darstellen soll, liest eine Inschrift, die in bedenklichem Latein das Gedächtnis des Brückenschlags von 55 v. Chr. erneuert. Unwillkürlich kommt ihm in den Sinn, wie einst 7 Städte den Ruhm beanspruchten, Homer der Welt geschenkt zu haben, wie in einer jüngeren Vergangenheit Gemeinden der Romagna die Entscheidung des obersten Gerichts darüber anriefen, an welchem Bach Caesar das geflügelte Wort vom Würfel gesprochen habe, dessen Rollen die Republik vernichtete. Derartigen Landfehden geht der Reisende mit Bedacht aus dem Wege und überlässt den Einheimischen sie selbständig zu schlichten. In der That kann die Frage nur durch gründliche Ortsforschung gelöst werden. Aber es handelt sich dabei nicht um die Liebhaberei dieses oder jenes Kirchturms, sondern um ein wichtiges Kapitel deutscher Geschichte; denn von den Übergangsstellen hängt unmittelbar die Bestimmung der Wohnsitze ab, welche die Stämme am Mittelrhein inne hatten, als das erste Licht der Überlieferung auf sie fiel. Auch darf man in diesem Zusammenhang von

der Ortsforschung wertvolle Aufschlüsse über die Anfänge rheinischer Cultur und deren Fortentwicklung erwarten. Allerdings wäre es ein unerhörter Glücksfall, wenn der Spaten ein schriftliches Zeugnis über Caesars Brückenschlag an den Tag fördern sollte: gefälschte Inschriften sind am Rubicon ausgiebig verwandt worden und fehlen ebenso wenig am Rhein. Angesichts der bisherigen Erörterungen ist der Zweifel durchaus berechtigt, ob es überhaupt möglich sei, das gesteckte Ziel zu erreichen. Bei näherer Überlegung jedoch heben sich mehrere Wege ab, die zum Ziel führen; es genügt nicht, einen einzelnen zu verfolgen; wenn alle auf denselben Punkt ausmünden, wird Gewissheit erlangt. Mit anderen Worten muss die Lösung der Aufgabe den Militär und Techniker, den Philologen und Altertumsforscher gleicher Massen befriedigen. Sehen wir uns zunächst die verschiedenen Beweismittel an, die von den Vorgängern benutzt worden sind.

I. Der Stand der Frage.

Das erste Wort gebührt dem Philologen: die Aussagen des Schriftstellers geben die Grundlage der Untersuchung ab, dürfen nicht in willkürlicher, dem Sprachgebrauch widerstrebender Weise gedeutet werden. Leider fehlt jeder Hinweis auf die Beschaffenheit des Ufers, wo die Übergänge erfolgten, aber es heisst doch in den Commentarien VI 9 *paulum supra eum locum quo ante exercitum traduxerat, facere pontem instituit.* Oberst v. Cohausen, der die römisch-germanische Forschung im Allgemeinen und die vorliegende Frage im Besonderen bedeutend gefördert hat, setzt die erste Brücke bei Xanten und die zweite bei Neuwied an: mit dem Bemerken, dass „ein Abstand von 90 Millien vom fernen Rom aus gesehen, und nach der Anschauungsweise Caesars, der über die grössten Märsche und über seine eigenen Reisen zwischen Rom und Gallien mit der grössten Leichtigkeit weggeht, immer noch klein erscheint“ [1]). Wenn ein alter Soldat der Ansicht *Caesar supra grammaticam* huldigt, so ist davon kein Aufhebens zu machen. Schlimmer erscheint es, dass Philologen ihm darin folgen und jene Ansätze durch die neueren Karten verbreiten. Übrigens hat schon vorher Franz Ritter den ersten Übergang bei Bonn, den zweiten bei Neuwied gesucht, mithin das *paulum supra* auf einen Abstand von 30 Millien ausgedehnt [2]). Aber der Wortlaut und die mit Recht gerühmte Klarheit des caesarischen Ausdrucks gestattet nur an ein paar Kilometer zu denken. Daran muss bis zum bündigen Beweise des Gegenteils festgehalten werden.

Sodann hat der Techniker eine Stimme. Um die Erklärung von IV 17, eines Kapitels, an das die Tertianer und ihre Lehrer mit Schaudern zurückzudenken pflegen, hat v. Cohausen durch die angeführte Schrift sich ein unleugbares Verdienst erworben, insofern Männer der Praxis zur Mitarbeit an-

1) Caesars Rheinbrücken philologisch, militärisch und technisch untersucht, Leipzig 1867, p. 10; vgl. Bergk, Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande in römischer Zeit, Leipzig 1882, p. 14, H. Düntzer, Westd. Zeitschr. I (1882) p. 299.

2) B. Jb. XXXVII (1864) p. 24.

geregt worden sind. Mancherlei Vorschläge tauchten auf und wurden als unhaltbar erwiesen. Ein vorzüglicher Kenner bemerkt: „es ist für die Auslegung der Commentarien ein Unglück gewesen, dass die Techniker irgend eine von ihnen für leicht ausführbar gehaltene Verfestigungsweise, die sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatten, wie Cohausen die Weidenbänder, Napoleon III. die von einem zum anderen Pfahlpaare reichenden über Kreuz gelegten Latten, Rheinhard den unverrückbaren Dreieckverband, durchaus in die Stelle des römischen Schriftstellers haben hinein interpretieren wollen, ein anderes Unglück, dass die Philologen dieser angeblichen Einsicht der Bauverständigen Rechnung tragen zu müssen geglaubt haben. Die Ingenieure sagen nämlich ganz einfach: so würden wir es unter den Umständen angegriffen haben, folglich kann Caesar es auch nicht anders gemacht haben“[1]). Auf die Einzelheiten der Verhandlungen braucht nicht eingegangen zu werden[2]). Ihr Ergebnis ist von allgemeinem Wert. Es wird anerkannt, dass die Brückenpfähle eingerammt und durch Eisen verbunden werden mussten, um widerstandsfähig zu sein; beides im Gegensatz zu v. Cohausen, der Caesar seine Brücke mit Weidenbändern und den rohen Mitteln der Flösserei erbauen liess. Also war ein ziemliches Quantum von Eisen, vor allem Beile, Sägen, Bohrer und anderes Werkzeug nötig, um die Hölzer und Rammböcke herzurichten. Das Unternehmen passt nicht für den Urwald, sondern für eine Gegend mit entwickeltem Gewerbe und Verkehr. Über den Culturstand der Rheinufer aber gewähren Grabfunde uns ein urkundliches Zeugnis. Wir erwarten von demjenigen Ort, der für den Brückenschlag in Anspruch genommen wird, dass er vorrömische Gräber in grösserer Zahl aufweist.

In militärischer Hinsicht liegt die Sache sehr einfach. Der Übergang kann nur im Bereich von alten Verkehrsstrassen und nur in offenem, übersichtlichem Gelände erfolgt sein. Unbedingt ausgeschlossen sind die Strecken, wo der Fluss durch ein enges Thal mit steil abfallenden Thalrändern strömt, d. h. von Bingen bis Engers und von Andernach bis Bonn. Die vielen hervorragenden Militärs, welche die Feldzüge Caesars studiert haben, stimmen denn auch ohne Ausnahme darin überein, dass die Brücke nur, sei es im Neuwieder Becken, sei es unterhalb des Siebengebirges, errichtet werden konnte[3]).

Aus historischen Gründen kommt nämlich der Abschnitt von Mainz bis Bingen in Wegfall. Die Brücke verband das Gebiet der Treverer mit dem der Ubier (VI 9). Die Grenzen beider Völkerschaften lassen sich nur in allgemeinen Umrissen ziehen. Aber die Treverer haben schwerlich viel über die Nahe hinaus gesessen, da Rheinhessen und Pfalz von germanischen Stämmen

1) Heinrich Justus Heller, Philologischer Anzeiger XIV (1884) p. 542.

2) Die Schriften werden aufgezählt von Hübner B. Jb. LXXX (1885) p. 122. LXXXVIII (1889) p. 54. Neuerdings Pellegrino, Il ponte sul Reno, Borgo a Mozzano 1898.

3) Freilich zieht „ein alter Soldat“ in seinen Untersuchungen über die Kriegführung der Römer, Zeitschr. d. Vereins zur Erforschung der Rheinischen Geschichte in Mainz II (1863) p. 244, Coblenz in ernstliche Erwägung.

bewohnt war[1]). Auf dem rechten Rheinufer wurden die Ubier von den Sueben anhaltend zurückgedrängt. Wenn die Treverer 58 den drohenden Einfall von 100 suebischen Gauen melden (I 37), 53 von dem nämlichen Volk Hülfstruppen erhalten (VI 2. 9), so kann die Gegend um Mainz nicht mehr in den Händen der Ubier gewesen sein. Ausserdem war von hier aus der Feldzug gegen die Sugambern 55 innerhalb der Frist von 18 Tagen (IV 19), desgleichen die Märsche von 53 unmöglich. Hauptmann Hoffmann sieht einen Hauptbeweis für den Übergang Caesars bei Neuwied „darin, dass es keine weitere Stelle am ganzen Rheinstrom giebt, von welcher Caesar zugleich gegen die Sigambern, Bewohner der Sieg, und gegen die Catten, Bewohner von Hessen, der Oberlahn und den äussersten Nassanischen Ländern gegen den Main hin agieren konnte. Jene Völker schlossen die Ubier in einem weiten Kreise ein, dessen Centrum der Kessel von Neuwied ist. Von hier aus konnte er als aus einem Mittelpunkte nur allein zu jenen Bögen der Peripherie gelangen. Wer einen andern Punkt annimmt, wie Mainz oder Köln, muss die allgemein angenommenen und natürlichen Sitze jener Völker widernatürlich verrücken“[2]). So ein verdienter Lokalforscher in Neuwied. Umgekehrt weist der westfälische Geschichtschreiber der Sigambern nach, dass beide Brücken unfern des 51. Breitengrades, wenig unterhalb Kölns geschlagen worden seien, weil das Rothaargebirge mit der höchsten Bergkuppe in Westfalen die Stammesgrenze nach Süden gebildet habe. „Bei den Bewohnern der Länder an der einen und andern Seite des Gebirges zeigt sich eine auffallende Verschiedenheit, nicht bloss hinsichtlich der Sprache, sondern auch der Körpergrösse, Lebensweise u. s. w.; sie weichen namentlich in der Brotbereitung ganz und gar, im Häuserbau erheblich von einander ab“[3]). In Köln dachte man sich die Ubier im Bergischen sesshaft, so dass ihre Verpflanzung aufs linke Ufer durch Agrippa gewissermassen einen einfachen Umzug quer über die Strasse darstellte[4]): dieser Ansicht fehlt es auch heute nicht an Verehrern. Ebenso strittig wie am rechten sind die Völkergrenzen am linken Rheinufer. Cohansen lässt die Treverer bis zum Vinxtbach bei Brohl wohnen, der später die unter- und obergermanische Provinz trennte und die Diöcesen Köln und Trier noch jetzt trennt; Napoleon III. rückt sie nordwärts bis Köln[5]). In den Erörterungen über den Ort der Brücke behaupten die Völkergrenzen mithin einen hervorragenden Platz. Nicht mit Recht. Ob der Pumpernickel in den Kreisen Meschede und Olpe anders schmeckt als in den Kreisen Wittgenstein und Siegen, trägt zur Erhellung des Dunkels, das Caesars

1) Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme p. 218 fg.

2) Über die Zerstörung der Römerstädte zwischen Lahn und Wied, 2. Aufl., Neuwied 1823, p. 27.

3) Essellen, Geschichte der Sigambern und der von den Römern bis zum J. 16 n. Chr. im nordwestlichen Deutschland geführten Kriege, Leipzig 1868, p. 12.

4) Gelenius, De magnitudine Coloniae, Col. Agr. 1645, p. 1. 384.

5) B. Jb. XLVII (1869) p. 5 fg.

Züge verhüllt, keinen Deut bei. Andererseits werden Meinungen durch ihr ehrwürdiges Alter nicht zum Rang bewiesener Thatsachen erhoben.

Nach Thatsachen hat man denn auch längst ausgeschaut, um aus dem Wirrsal heraus zu finden. **Minola** zählt 1818 zehn Stellen von Mainz bis Xanten auf, wo vermeintliche Reste der caesarischen Brücken entdeckt worden seien. Er widmet eine eigene Untersuchung der Frage: „warum giebt es am Rheine so viele Stellen, an welchen man den Julius Caesar übergehen liess, da dieser doch nur an zwei verschiedenen überging?“ [1]). Der Grund rührt von den Pfahlwerken her, die bei niedrigem Wasserstand sichtbar wurden. Die Pfähle aber sind im Fehdeleben des Mittelalters zur Sperrung der Schifffahrt eingesenkt worden, wie **Minola** durch Zeugnisse aus dem 14., 15. und 17. Jahrhundert erhärtet. Seitdem haben die von der preussischen Verwaltung angeordneten Baggerungen an einer ganzen Reihe anderer Orte altes Holz zu Tage gefördert, dessen Herkunft nach der eben angeführten verständigen Erklärung einer jüngeren Vergangenheit zuzuweisen ist, gelegentlich auch zugewiesen worden ist [2]). Übrigens mag auch Holz aus römischer Zeit darunter sein. Freilich ist von keinem Feldherrn ausser Caesar bekannt, dass er eine Pfahlbrücke über den Rhein geschlagen habe. Aber der rege Verkehr auf dem Fluss, insonderheit das Bedürfnis der Kriegsflotte musste Hafen- und Wasserbauten ins Leben rufen, für die Holz das bequemste und billigste Material abgab. Es wäre in manchen Fällen richtiger gewesen, an die Spuren solcher Anlagen zu denken, als blindlings auf Caesar zurückzugreifen. Neuerdings bringt die gelehrte Welt allen aus dem Flussbett gewonnenen Aufschlüssen ein berechtigtes Misstrauen entgegen [3]).

So viel von den Brückenresten im Wasser die Rede gewesen ist, so geringe Mühe wurde darauf verwandt, nach etwaigen Spuren auf dem Lande zu suchen. Und doch waren beide Brücken stark befestigt, und doch gewinnt der Nachweis derartiger Befestigungen eine durchschlagende Beweiskraft. Nur in einem Falle, und zwar bereits 1684, ist von dem trierischen Geheimen Rat Freiherrn von **Reiffenberg** ein caesarischer Brückenkopf entdeckt worden, auf ihm beruhen die Eingangs erwähnten Ruhmesansprüche von Engers: leider jedoch war das betreffende Mauerwerk eine Burgruine des 14. Jahrhunderts [4]). In einem kritisch vorgeschrittenen Zeitalter erklärte **Franz Ritter** in Betreff der zweiten Brücke: „an noch vorhandene Spuren derselben ist nicht zu denken. Auch wird die Hoffnung aufzugeben sein, dass von den am linken Ufer zu ihrem Schutze angelegten Verschanzungen *(munitiones)* noch ein Stein sich auffinden lasse“ [5]). Dem Schreiber waren die Erfahrungen nicht geläufig, die gerade in diesen Jahren in Frankreich durch die grossen für Napoleons

1) Beiträge zur Übersicht der römisch-deutschen Geschichte, Köln 1818, p. 226 fg.
2) **Freudenberg**, B. Jb. XXV (1857) p. 98 fg.
3) Wd. Korrespondenzblatt V (1886) 95. 134. B. Jb. LXXXVIII (1889) p. 54.
4) v. **Cohausen**, B. Jb. XLVII (1869) p. 10–25; **Minola**, Übersicht p. 196.
5) B. Jb. XXXVII (1864) p. 27.

Geschichtswerk unternommenen Grabungen gemacht wurden, die später bei uns vor allem durch die Limesforschung wiederholt worden sind. Wir wissen heute, dass Caesar in einem waldreichen Lande seine Schanzen weder mit Ziegeln noch mit Steinen baute, wissen ferner, dass Erdarbeiten untilgbare Spuren im Boden hinterlassen. Damit eröffnet sich eine tröstliche Aussicht. E. Hübner lehnte es 1889 ab, auf die „rein endlosen Vermutungen über Caesars Rheinübergänge einzugehen. Ehe nicht neue und zweifellose Thatsachen vorliegen, ist dem vorhandenen Stoff keine sichere Beantwortung der Frage abzugewinnen“ [1]). Vor der Besprechung dieser neuen Thatsachen wird es zweckmässig sein, einen Rückblick auf die Geschichte der Streitfrage zu werfen. Die vielen grundlosen Annahmen einzeln anzuführen würde ermüden, eine vollständige Einigung ist nie erreicht worden: immerhin haben wechselnde Meinungen zeitweise die Oberhand gehabt und hat die ganze Erörterung aufklärend und belehrend gewirkt.

Ohne sich um örtliche Feststellung zu kümmern, nahm Ph. Cluver 1616 die zweite Brücke bei Andernach, die erste wenig unterhalb bei den fälschlich hier gesuchten Condrusen an [2]). Trotz der Unhaltbarkeit der vorgebrachten Gründe hat das Ansehen ihres Urhebers dieser Entscheidung weite Geltung verschafft [3]). Sie wurde schärfer gefasst, nachdem die Entdeckung des Castells von Niederbiber 1791 den Anstoss zu den bekannten ergebnisreichen Grabungen gewährt und die Freude an den Denkmälern, die der heimische Boden birgt, nicht nur in Neuwied, sondern am Rhein und darüber hinaus geweckt hatte. Dazu lieferten die Zeitereignisse einen deutlichen Fingerzeig zum Verständnis der Vergangenheit: in den Jahren 1795—97 nach dem wechselnden Lauf des Krieges hat die französische Armee viermal eine Brücke bei Neuwied über den Strom geschlagen. Hauptmann Hoffmann, der jene Ausgrabungen 1791 bis 1814 leitete, setzt die erste Brücke beim Thurmer Werth an, das auch regelmässig von den Franzosen als Stützpunkt für ihre Übergänge benutzt worden, aber im Altertum angeblich eine blosse Sandbank war, setzt die zweite Brücke beim Dorfe Urmitz, d. h. 3 km weiter oberhalb an. Beide Ansätze kommen der Wahrheit ganz nahe und zeugen von einer bemerkenswerten Einsicht in die Bodengestaltung. Aber der von ihm beigebrachte Beweis ist lediglich ein historischer und oben (S. 4) schon mitgeteilt worden. Wenn vollends den beiden Pfahlbrücken das unselige Gespenst von Engers als Steinbrücke angereiht und zur Abwechslung dem Agrippa zugeschrieben wird, so steht das antiquarische Urteil Hoffmanns nicht auf der Höhe des topographischen. Immerhin fand er Zustimmung: ein halbes Jahrhundert lang galt der Kessel von Neuwied bei der Mehrheit einheimischer und fremder Forscher als Schan-

1) B. Jb. LXXXVIII (1889) p. 54.

2) Germania antiqua, Lugd. Bat. 1616, II p. 54 fg.

3) In der Gegend von Andernach und Coblenz, Konrad Mannert, Geographie der Griechen und Römer, Nürnberg 1789, II 1 p. 223.

platz der beiden Übergänge Caesars[1]). Die Kriegswissenschaft bestätigte die Annahme; der badische General von Goeler führt die erste Brücke über das Urmitzer Werth, die zweite 5 km höher über die Insel Niederwerth[2]). Nach Allem verstand sich ganz von selbst, dass Napoleon III. bei seinen Studien über die caesarischen Feldzüge dieselbe Gegend ins Auge fasste. Auf der Weissenthurm überragenden Höhe, von der General Hoche den Übergang der Sambre- und Maas-Armee gelenkt hatte, steht das von der Armee ihrem Feldherrn errichtete und von König Friedrich Wilhelm III. 1839 wieder hergestellte Denkmal. Der weithin sichtbare Obelisk hat dem vom Kaiser mit örtlichen Nachforschungen betrauten französischen Major de Locqueyssie als Leitstern gedient. Die Grabung wurde 1864 wenig unterhalb der Kapelle zum Guten Mann unternommen und soll ein spätrömisches Castell festgestellt haben[3]). An der Richtigkeit des Ergebnisses zu zweifeln, drängt sich eine kürzlich gemachte Erfahrung auf. Da nämlich der Übergang 1796 von den Österreichern hart bestritten wurde, haben die Franzosen bei Weissenthurm eine Reihe von Spitzgräben ausgeworfen, die den römischen verzweifelt ähnlich sehen und so lange täuschen können, bis moderne Fundstücke ihren Ursprung verraten. So ging es bei den Grabungen in diesem Bereich im letzten Winter. Wie dem auch sei, so lieferte der Spaten jenem Offizier nichts, was mit Caesar in Verbindung gebracht werden konnte: hätte der Zufall ihn ein paar hundert Schritt weiter stromauf geführt, so wäre er an richtiger Stelle gewesen. Aber in der von Napoleon I. herrührenden Vorstellung befangen, dass Caesar den Rhein bei Köln überschritten habe[4]), scheint er die Untersuchung mit geringem Nachdruck betrieben zu haben[5]). Kurz und gut, die herrschende Ansicht, die am Neuwieder Becken festhielt, hatte keine monumentale Stütze erhalten, die der Zweifler zu fordern berechtigt war. Gleichzeitig trat General von Peucker entschieden für Köln ein[6]). Seine Beweisführung aus den Wohnsitzen der Völker schwebt in der Luft, weil wir solche ganz ungenügend kennen. Indessen bringt er einen Grund bei, der von Napoleon III. und Anderen wieder-

1) So z. B. Heinrich Simon van Alpen, Geschichte des fränkischen Rheinufers, Köln 1802, I p. 369 fg. Minola, Kurze Übersicht dessen was sich unter den Römern am Rheinstrom Merkwürdiges ereignete, 2. Aufl. Köln 1816, p. 193 fg. Herm. Müller, B. Jb. VII (1845) p. 19. Heinr. Düntzer, B. Jb. IX (1846) p. 159. Leonard Ennen, Geschichte der Stadt Köln, Köln 1863, I p. 5. — Albert Forbiger, Handbuch der alten Geographie, Leipzig 1848, III p. 248. W. Drumann, Geschichte Roms, Königsberg 1837, III p. 292. 329. Th. Mommsen, Römische Geschichte, Leipzig 1856, III p. 255. Friedr. Kraner, Caesarausgabe, Berlin 1853.

2) Caesars Gallischer Krieg in den Jahren 58—53 v. Chr., Stuttgart 1858, p. 112. 186.

3) B. Jb. XLVII (1869) p. 27.

4) Nach der im kaiserlichen Auftrage bearbeiteten Carte de la Gaule sous le proconsulat de César, Paris 1861; vgl. das auf St. Helena dictierte Précis des guerres de César par Napoléon cap. 4.

5) B. Jb. XXXVII (1864) p. 230.

6) Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten, III p. 140 fg., Berlin 1864.

holt wird und die Gegenpartei ohne Weiteres matt zu setzen scheint. „Überdies ist oberhalb Andernach schon um deshalb die Brückenstelle nicht anzunehmen, weil dort das Rheinbett aus nacktem Schieferfelsen besteht, welcher überall aus dem Wasser hervortritt, und das Einschlagen von Brückenpfählen in der für die Standfestigkeit der Brücke nötigen Tiefe nicht wohl gestattet haben würde." Der Satz wirft auf die ortskundigen Ingenieure, die das nicht beachtet haben sollen, ein wenig schmeichelhaftes Licht. Wäre er richtig, so bedürfte es der seit vielen Jahren fortgesetzten Baggerungen zur Freihaltung der Fahrrinne nicht[1]). Er ist aber falsch. Für Köln entschied sich ferner General Wolf bei Gelegenheit der Aufdeckung des römischen Brückenkopfs in Deutz[2]). Inzwischen jedoch hatte der Kaiser aus sehr berechtigten Erwägungen im Widerspruch mit seinem Ahnherrn und mit seinen Beratern Bonn den Vorzug gegeben[3]). Die Botschaft von der Seine fiel am Rhein auf einen fruchtbaren Boden. Zwar nahmen Professor Ritter 1864 und Professor Klein 1888 nur die erste Brücke für Bonn in Anspruch und beliessen die zweite bei Neuwied[4]), zwar verfocht v. Cohausen in seiner Kritik der Napoleonischen Darstellung die letzte Hälfte des Ritterschen Ansatzes so ausführlich, wie noch nicht geschehen (S. 2). Aber sie fanden in ihren Kreisen kein Gehör, auf Jahrzehnte schied das Neuwieder Becken aus der Nachforschung nach Caesars Brücken aus. Wurde von den Nachbarn der Schatten des frommen Rupertus, der um 1130 Abt von Deutz war, zum Zeugnis für das Alter des Deutzer Castrums beschworen, so liessen sich unschwer ähnliche Beweismittel auch in Bonn beschaffen. Das Provinzial-Museum begann seit 1876 in dem Legionslager zu graben, der Direktor aus'm Weerth erkannte in ihm den Ort der von Caesar 53 errichteten Rheinfestung und vermutete den ersten Übergang bei Wesseling, halbwegs zwischen Bonn und Köln[5]). Die Vermutungen verdichteten sich bei General von Veith zu unumstösslichen Thatsachen[6]). Th. Bergk setzte entsprechend den ersten Übergang unterhalb, den zweiten oberhalb der Siegmündung an, indem er Männern vom Fach überliess, den geeignetsten Punkt genauer zu ermitteln[7]). Für J. Asbach ist das Ergebnis so gut wie sicher[8]). Auf die geringfügigen Abweichungen dieser Ansichten unter einander kommt nichts an. Kaiser Napoleon an der Spitze hatten Bonner Philologen, Archaeologen und Militärs um die Wette Bonns Namen mit den ältesten Rheinbrücken verknüpft. Ihnen schloss sich an der Neige des Jahrhunderts, wie oben bemerkt, die Stadtverwaltung an.

---

1) B. Jb. LXXXII (1886) p. 30, XLVII (1869) p. 7.

2) B. Jb. LXVIII (1880) p. 14. 34 fg. LXXVIII (1884) p. 38 fg.

3) Histoire de Jules César II p. 143, Paris 1866.

4) B. Jb. LXXXVII (1889) p. 166. So bereits Rüstow, Einleitung zu Caesars Commentarien, Gotha 1857, p. 125. 132.

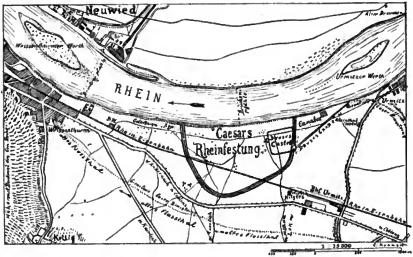
5) B. Jb. LVIII (1876) p. 223, LXVI (1879) p. 170. LXXIV (1882) p. 199.

6) Picks Monatsschrift VI (1880) p. 87 fg. B. Winckelmannsprogramm 1888 usw.

7) Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande p. 16.

8) B. Jb. LXXXVI (1888) p. 122.

II. Die Thatsachen.



Innerhalb des deutschen Reiches führen gegenwärtig zwanzig feste Brücken über den Rhein, an beiden Ufern laufen Land- und Schienenstrassen hin. Dies ist das Werk des scheidenden Jahrhunderts, das alles was bis dahin zur Erschliessung der Landschaft geleistet war, weit überstrahlt. Welche Fortschritte die Wegsamkeit im Einzelnen bereits gemacht hatte, als der Kampf um die Rheingrenze begann, hält schwer zu sagen. Da indess die Culturarbeit das ursprüngliche Gepräge eines Landes wohl zu verwischen, aber nicht zu zerstören vermag, liegen die von Caesar vorgefundenen Verhältnisse im Grossen und Ganzen klar vor unsern Augen. Für den weit überwiegenden Teil seines Laufes war der Strom von Natur nicht dazu bestimmt, als Völkerschranke zu dienen, als welche er von Galliern und Römern, gelegentlich auch von Germanen betrachtet wurde. Von Basel bis Bingen 360 km lang und die gleiche Strecke von Bonn bis zur Mündung in die Nordsee durchfliesst er weite Ebenen; zahllose inzwischen verlandete Auen erleichterten den Übergang für friedlichen wie feindlichen Verkehr. Ganz anders ist das 120 km messende Mittelstück, das die obere und untere Hälfte trennt, gestaltet. Hier, wo der Rhein das Schiefergebirge durchbricht, ist er auf ein enges Thal beschränkt, dessen Ränder steil abfallen, stellenweise klippenartig vom Wasser bespült werden. Eine Donaufahrt von Passau bis Linz mit ihrer dem Rheinländer fremdartigen Stille kann ihm die frühere Unwegsamkeit der Heimat veranschaulichen. Eine durchlaufende Uferstrasse verdankt das linke Ufer den römischen Waffen, das rechte Ufer der Friedensarbeit unseres Jahrhunderts. Die Anlage von Verkehrstrassen auf den Hochrändern wird durch tiefe Thaleinschnitte erschwert; denn die Mündungen der Seitengewässer erinnern vielfach an blosse Schluchten.

Im Allgemeinen ist das gallische Ufer viel wegsamer als das germanische, das vom Einfluss der Nahe bis zum Siebengebirge wie die Mauer hinter einem Graben aufragt. An einer Stelle jedoch wird die Mauer durch ein breites Eingangsthor unterbrochen und dem Verkehr zwischen Ost und West seine Richtung von der Natur vorgezeichnet. Vom Einfluss der Mosel bis Andernach auf einer Strecke von 18 km erweitert sich das linke Ufer bis auf 3 km, vom Saynbach bis zur Wied auf einer Strecke von 8 km das rechte Ufer bis auf 7 km Breite. Dieser Kessel mit einem grössten Durchmesser von 10 km war in der Vorzeit zu einem Sammel- und Brennpunkt im Völkerleben auserschen. „Hier bietet das Rheinthal den Hochlanden, die es trennt, vier geneigte Bahnen, die sanft zum Ufer hinableiten. Von Süden senkt sich hier der Hundsrücken über das Tafelgelände der Carthaus zum Zusammenfluss von Rhein und Mosel; von Westen flacht sich die Eifel durch das Maifeld und die Pellenz in Meilenbreite zum Rheinthal ab. Gegen Norden führt eine sanfte Berglehne über Heddesdorf und Rockenfeld zu den Höhen, welche das Rheinufer bis zum Siebengebirge begleiten: und endlich wird der im Osten liegende Westerwald auf einer ebenso sanften Rampe über Heddesdorf, Niederbiber, Melzbach, Rengsdorf nach Altenkirchen hin erstiegen. Keine andere Nebenstrasse führt aus dem Rheinthal, und selbst diese nach Norden, Osten und Süden gerichteten Strassen führen über Gelände, das von beiden Seiten durch Thalschluchten auf eine geringe Breite eingeengt ist." So v. Cohausen in der ausführlichen Schilderung, die er dem Neuwieder Becken gewidmet hat[1]). Der Schilderung entströmt jener kräftige Erdgeruch, der die vom Lampendunst betäubten Sinne erquickend umfängt: mit ihr hat jede militär-topographische Erörterung über den Schauplatz der Rheinübergänge Caesars zu rechnen.

Man begreift nach dem Gesagten ohne Weiteres, warum diese Gegend in der Kriegsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts einen hervorragenden Platz einnimmt. Den Wert, den die Römer zur Kaiserzeit auf die Behauptung des Kessels nebst seinen Zugängen legten, bekunden die am rechten Rheinufer errichteten Befestigungen. Hätten die Alten nicht jenen ausgesprochenen Abscheu, den Leser mit barbarischen Namen zu belästigen, gehegt, so würden sie sicherlich öfter vom Neuwieder Becken erzählt und uns die Deutung der von ihnen hinterlassenen Spuren erleichtert haben. Freilich reicht die Geschichte des Beckens geraume Zeit vor Ankunft der Römer zurück. Es gab schon menschliche Ansiedelungen, als die Vulkane am Laacher See jene ungeheuren Massen von Bimsstein auswarfen, die einen Umkreis von mehr als 2000 qkm bedeckten. Diese jüngste Erhöhung des Bodens umschliesst aber nicht nur römische und fränkische, sondern zahlreiche Gräber aus früheren Perioden. Die vom Provinzial-Museum bei Andernach vorgenommenen Ausgrabungen haben das hohe Alter und die frühe Blüte der Cultur, die der Ebene eignen, in ein helles Licht gerückt: darüber berichten im LXXXVI. Heft

1) B. Jb. XLVII (1869) p. 1 fg.

der Jahrbücher (1888) Schaaffhausen vom anthropologischen, Koenen vom archaeologischen Standpunkt aus. Der Wissenschaft kommt es zu Gute, dass die Industrie seit 3—4 Jahrzehnten rüstig an der Verwertung der vulkanischen Decke arbeitet. Der Bimsstein wird mit Kalk gemengt, geformt, an der Luft getrocknet und liefert so den Schwemmstein oder Engerser Sandstein, der abscheulich aussieht und die künstlerische Freude an der Architektur der Rheinstädtchen stört, aber sich durch Leichtigkeit, Trockenheit, Festigkeit und Billigkeit empfiehlt. Die Nachfrage nach diesem Baumaterial wächst von Jahr zu Jahr, und demgemäss die Erzeugung. Der Reisende, der am Rhein die Heimat der Romantik sucht, wird auf dieser Strecke bitter enttäuscht: an beiden Ufern, an der Bahn von Neuwied bis Engers, von Andernach bis Urmitz drängt eine Ziegelei die andere; wenn die Sonne auf den geschichteten weissgrauen Steinmassen liegt, wendet sich das geblendete Auge unwillig ab. In einer ziemlich nahen Zukunft wird die Ausbeute in unmittelbarer Nähe der grossen Strassen wegen Erschöpfung des Bodens aufhören müssen; denn der Bimsstein ist keineswegs gleichmässig über das ganze Becken hin gelagert. Daran ist das Wasser Schuld. Ein Engländer hat kürzlich unseren grünen Rhein einen blossen Industriekanal genannt: das Wort war nicht so gemeint, enthält aber für die Provinz und die preussische Verwaltung ein grosses und verdientes Lob; denn von der Romantik wird kein Volk satt. Als die Auswurfsmassen der Vulkane niederfielen, erfreute sich Vater Rhein ungebundener Freiheit und wechselte nach Belieben sein Bett. Wo der vulkanische Regen auf das Gebiet seiner Herrschaft stürzte, hat er Asche und Bimssand fortgespült. Die geologische Karte von Dechens (Sektion Coblenz) erläutert die Bodengestaltung in lehrreicher Weise. Von Weissenthurm bis Urmitz wird der Fluss von einer Bimssteinbank eingefasst, die 5 km lang und bis 1,5 km breit wird. Südlich davon, etwa 7 m tiefer, liegt Alluvialboden bis zu dem in etwa 1 km Abstand ansteigenden Hügelrand des Beckens. Man sieht, bei der grossen Eruption war hier ein Flussarm, dort eine Insel, die den Bimsstein festhielt. Gegenüber auf dem rechten Ufer beginnen die vulkanischen Ablagerungen erst in 1,5 km Entfernung, um sich alsdann bis an den Fuss der Höhen fortzusetzen: das ganze Reiler Feld zwischen Engers und Neuwied war mithin einst ein Tummelplatz der Fluten. Durch die Ausbeute von Seiten der Ziegeleien wird die Oberfläche der Urmitzer Anschwellung um 4 m und mehr erniedrigt und damit die frühere Bodengestaltung wesentlich verändert. Dagegen ist nichts zu machen; denn ein ungeziegeltes Grundstück erzielt für die Quadratrute den doppelten Preis eines ausgebeuteten. Stellenweise sinkt der Wert eines Grundstücks, wenn die Bimssteinschicht durch breite Gräben unterbrochen wird: diese sind mit Erde und Bimsstein angefüllt und lezterer kann nur durch Sieben aus dem Füllsel gewonnen werden. Die beiden zur Zeit offen liegenden Durchschnitte, Tafel IV. V, führen das Vorkommnis deutlicher vor Augen, als Worte vermögen. Den Zieglern war es als schlechter Boden längst vertraut, vielleicht auch Althändlern, die in den Gruben vorsprachen, um den Arbeitern Grabfunde abzukaufen. Über den Ursprung und Zusammenhang der Linien jedoch ist in

diesen Kreisen nicht nachgeforscht worden. Jedenfalls hat Constantin Koenen zuerst ihre Bedeutung erkannt und die Kunde eines hervorragenden Denkmals, des ältesten datierten auf vaterländischem Boden, vor der unvermeidlichen Zerstörung für die Wissenschaft in zwölfter Stunde gerettet. Nach seinen in Andernach gemachten Erfahrungen schlug Koenen dem Direktor des Provinzial-Museums wiederholt vor, der Bimssteinabdeckung von Museums wegen eine erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Ohne amtlichen Auftrag untersuchte er diese Gegend an freien Sonntagen und entdeckte, wie im zweiten Theil näher ausgeführt wird, gleich beim ersten Besuch im Februar 1898 die römischen Befestigungsanlagen von Urmitz. Dass hier der Brückenkopf Caesars nebst jüngeren Werken zu erkennen, dass endlich der archimedische Punkt zur Lösung der schier unentwirrbaren Brückenfrage gefunden sei, stand ihm alsbald fest. Zunächst erging es ihm wie andern Entdeckern, dass seine kühne Divination auf Zweifel stiess und die Unterstützung von derjenigen Stelle ausblieb, die darum angegangen war. Als ich von der Sache hörte, habe ich mich gern dafür verwandt, dass dem Entdecker eine bescheidene Summe zur Verfügung gestellt würde, um seine Nachforschung fortzusetzen. Als ich sodann von deren Ergebnis am Ort Kenntnis genommen und mit eigenen Augen das Tafel IV wiedergegebene Profil geschaut hatte, erschien es mir selbstverständlich, dass die Untersuchung nicht in ihren Anfängen stecken bleiben dürfe. Die Weiterführung war erst im Herbst nach der Ernte möglich. Hierfür bewilligte auf mein Gutachten hin der Provinzial-Verband die erforderlichen Mittel. Ohne das verständnis- und vertrauensvolle Entgegenkommen dieser Körperschaft sowohl als der Grundbesitzer von Urmitz hätte der gegenwärtige Bericht nicht erstattet werden können. Die Grabung des Provinzial-Museums wurde von Koenen im October 1898 eröffnet und bis Anfang März 1899 fortgeführt. Bald nach ihrem Beginn wurde mir die Vertretung des erkrankten Direktors und damit auch die Oberleitung der Arbeiten übertragen. Solche beschränkte sich darauf, den Gang der Arbeiten insoweit zu überwachen, als die Verantwortlichkeit der auftraggebenden Behörde gegenüber erheischte. Mit den bewilligten Mitteln liessen sich nur die Umrisse der Anlage feststellen, die genauere Erforschung der Einzelheiten musste der Zukunft anheim gegeben werden. Wenn ich daher auch im Laufe der Grabung den Ansichten des Leiters nicht immer beipflichten konnte, habe ich mich doch wohl gehütet, ihm eine Aufgabe, die ohnehin an seine körperliche und geistige Spannkraft aussergewöhnliche Anforderungen stellte, meinerseits zu erschweren. Etwaigen Widerspruch zu begründen, bot die geschichtliche Einleitung, die ich zum Ausgrabungsbericht zu liefern versprochen hatte, geeigneten Raum dar. Während ich diese Zeilen niederschreibe, geht mir der Bericht stückweise zu, so dass er, insoweit es nötig erscheint, berücksichtigt werden kann. Sobald eine Nachricht von der in Angriff genommenen Untersuchung des Provinzial-Museums in die Öffentlichkeit gedrungen war, haben militärische Altertumsfreunde ohne Kenntnis des Thatbestandes erklärt, dass

an einen Rheinübergang Caesars bei Urmitz gar nicht zu denken sei[1]). Da dieser Einspruch lediglich durch historische Betrachtungen begründet wird, so findet er erst im nächsten Abschnitt seine Erledigung. Aber ich erwähne ihn hier aus Rücksichten der Zweckmässigkeit. Es ist ratsam ohne jede Voreingenommenheit an die Deutung der ermittelten Thatsachen heranzutreten.

Die Bimssteinbank zwischen Weissenthurm und Urmitz liegt in der grossen Axe des Neuwieder Beckens, überragt das jenseitige Ufer etwa um 5 m und die Einsenkung südlich nach den Hügeln zu um 7 m[2]). Sie ist wegen ihrer trockenen hohen das Gelände überschauenden Lage für einen Waffenplatz vorzüglich geeignet[3]). Einen solchen und zwar von bedeutender Ausdehnung und Stärke führt uns der Grundriss Tafel I vor. Auf einer Basis von 1275 m am Rhein zieht eine aus einem Doppelgraben mit mächtigem Holzwall dahinter bestehende Verschanzung in der Länge von 2,5 km halbkreisförmig hin. Indem man berücksichtigt, dass ein erhebliches Stück vom Ufer abgebröckelt ist, kann die umschlossene Fläche rund auf 100 ha veranschlagt werden. Was bedeutet diese Anlage? Darauf lässt sich nicht mit einem Worte antworten. — Caesar beschreibt VII 23 die aus Balken und Steinen geschichteten Mauern der gallischen Städte (*muri autem omnes Gallici hac fere forma sunt*): damit hat die vorliegende Bauart nichts gemein. Schwerer noch fällt ins Gewicht, dass eine Stadt, die an Grösse und Anordnung auffällig an die *colonia Agrippinensis*, die Hauptstadt Germaniens, erinnert, mit landschaftlichem Mass gemessen eine Grossstadt, in der Überlieferung tiefe Spuren hätte zurücklassen müssen, wenn sie bei der Eroberung Galliens bestanden hätte. Eine vorrömische Stadt kann hier schlechterdings nicht gesucht werden. Ebensowenig ein vorrömisches Lager. Die Überlegenheit der römischen Kriegführung beruhte zum Teil auf ihrem vorzüglichen Schanzwesen. Die Nordländer haben es nachzuahmen versucht: aber bei allem guten Willen fehlte ihnen das Schanzzeug. Anschaulich wird dies Verhältnis bei der Belagerung Cicero's im Winter 54/53 dargelegt V 42: *Nervii vallo pedum X et fossa pedum XV hiberna cingunt. haec et superiorum annorum consuetudine ab nobis cognoverant et quosdam de exercitu nacti captivos ab his docebantur; sed nulla ferramentorum copia quae sunt ad hunc usum idonea, gladiis caespites circumcidere, manibus sagulisque terram exhaurire cogebantur. qua quidem ex re hominum multitudo cognosci potuit: nam minus horis tribus X milium passuum in circuitu munitionem pedum XV perfecerunt; reliquisque diebus turres ad altitudinem valli, falces testudinesque quas idem captivi docuerant, parare ac facere coe-*

1) Generalmajor Wolf, Kölner Tageblatt Nr. 61, 28. Januar 1899, Oberst Wolff, Rhein. Geschichtsblätter IV (1899) p. 260—70.

2) Die neue Landesaufnahme liegt noch nicht vor. Der Güte des Herrn Generalmajors von Leszczynski vom Grossen Generalstab verdanke ich die Karte der Umgegend von Engers 1 : 25000, auf Befehl der Kön. Direktion der Kriegsschule zu Engers bearbeitet von Hauptmann von Viebahn 1880, berichtigt 1890 von Hauptmann Giese.

3) Wie auch erhellt aus Tafel IV, die den Ausblick nach Süden wiedergiebt.

perunt. Die Cultur des Landes spiegelt sich in der Schilderung wieder: Hacke und Grabscheit, das gewöhnlichste Arbeitsgerät des Südens, ist nach Belgien noch nicht vorgedrungen. Aber Thürme, Dächer und künstliche Schutzbauten, wozu nach unseren Begriffen eine besondere Ausbildung gehört, werden ohne Schwierigkeiten gezimmert; denn jeder Waldbewohner weiss mit der Axt umzugehen. Die Möglichkeit, dass ein technisch so vollendetes Erdwerk wie das Urmitzer von den Treverern oder Germanen vor Caesars Ankunft hätte errichtet werden können, ist unbedingt ausgeschlossen. — Die Linien durchschneiden ein Gräberfeld, dessen Thongeschirr der caesarischen Epoche entspricht. Die Abmessungen der Werke lassen sich ungesucht auf den römischen Fuss von 296 mm zurückführen. Die Anlage dient als lehrreiches Beispiel für die Vollkommenheit, welche die Festungskunst der Römer am Ausgang der Republik erreicht hatte und wird mit Erfolg zur Erklärung der Caesarischen Denkwürdigkeiten studiert werden. Wenn es nun 53 v. Chr. nach dem Feldzug gegen die Sueben heisst VI 29: *constituit non progredi longius; sed ne omnino metum reditus sui barbaris tolleret atque ut eorum auxilia tardaret, reducto exercitu partem ultimam pontis quae ripas Ubiorum contingebat, in longitudinem pedum CC rescindit atque in extremo ponte turrim tabulatorum quattuor constituit praesidiumque cohortium XII pontis tuendi causa ponit magnisque eum locum munitionibus firmat*, so passt die Bezeichnung *magnae munitiones* auf die Urmitzer Anlage vortrefflich. Vor Alesia hatten 10 Legionen eine ähnlich befestigte äussere und innere Linie von zusammen 37 km Ausdehnung gegen das Aufgebot ganz Galliens zu verteidigen (VII 69. 74). Bei Urmitz misst die Landfront 2,5 km, die durch den Fluss geschützte Seite halb so viel: nach jenem Verhältnis reichte eine Besatzung von 12 Cohorten für den Platz vollständig aus. Nach Caesars Worten war er für eine längere Dauer bestimmt. Dass er wirklich eine Reihe von Jahren bestanden hat, kann man noch jetzt sehen. Während die Eisenbahn die Festung in schnurgerader Linie durchschneidet, macht die Landstrasse einen flachen Bogen um dieselbe herum. Aus den Bodenverhältnissen ist kein Grund für einen derartigen Umweg von annähernd 200 m zu entnehmen. Aber nachdem Koenen festgestellt hat, dass die heutige Landstrasse an diesem Ort den Zug der römischen Strasse von Mainz nach Xanten wiedergiebt, erklärt sich der Umweg einfach daraus, dass die mächtigen Schanzen ihn erzwangen. Daraus darf man freilich nicht folgern, dass die Festung noch bestand, als die Militärstrasse zur Verbindung jener beiden Hauptplätze am oberen und unteren Rhein erbaut wurde. Sicherlich sind ältere Teilstrecken von ihr aufgenommen worden. Seit der Verpflanzung der Ubier aufs linke Ufer 38 (?) v. Chr. musste die Rheinstrasse Köln-Coblenz längst fertiggestellt sein, bevor an die Fortsetzungen nach Xanten und Mainz gedacht wurde. Ein bestimmtes Datum gewährt uns also der eben betonte Umweg des Strassenzugs für die Fortdauer der Urmitzer Festung nicht, wohl aber einen vollgültigen Beweis, dass der Zeitraum nicht zu kurz bemessen werden darf. Geschleift ward sie spätestens 12 v. Chr., als das Castell in der Ostecke entstand. Koenen hat das jüngere Alter des Castells aus den Einschnitten

unwiderleglich bewiesen, ferner in ihm ein Glied der Castelllinie des Drusus erkannt, endlich aus den Funden seine Erhaltung bis auf Domitian bekräftigt, unter welchem Kaiser es nach Errichtung des rechtsrheinischen Limes eingehen konnte. Nach den bündigen Ausführungen meines Mitarbeiters brauche ich hierbei nicht zu verweilen. Wenn ich die bisherigen Erörterungen zusammenfasse, so ist die Festung nicht vor Caesar erbaut und nicht nach Drusus behauptet worden. Damit stimmen die bei der Grabung gemachten Funde aufs Beste überein. Wenn aber Jemand mit General Wolf annimmt der Erbauer heisse nicht Caesar sondern Agrippa, so kann man diesem und ähnlichen Einfällen keine monumentale Thatsache entgegen halten. Ein Zeitunterschied von nur 15 Jahren lässt sich aus dem Thongeschirr überhaupt nicht feststellen, ein urkundliches Zeugnis für den caesarischen Ursprung der Anlage wird annoch vermisst.

In der Richtung der Festungsaxe brachten die Baggerungen 1896 Langholz aus dem Rhein zu Tage, wie Koenen im zweiten Teil erzählt. Die von Strombauarbeitern als Augenzeugen herrührende Angabe zu bezweifeln, liegt kein Anlass vor: überdies muss man bei einem Brückenkopf auch ohne monumentale Bestätigung eine antike Brücke ansetzen. Immerhin wäre eine strombautechnische Untersuchung dieser Strecke erwünscht. Im zweiten Teil begegnet die Ansicht, als ob das linke Ufer seit dem Altertum vorgerückt wäre. Das gerade Gegenteil ist richtig. Isphording hat 1886 durch Baggerung festgestellt, dass am Thurmer Werth, 1,3 km unterhalb der Festung das linke Ufer in der Breite von 70 m abgebrochen sei[1]). Ein ähnlicher Abbruch ist für die ganze Strecke bis nach Kalten Engers hinauf als wahrscheinlich zu bezeichnen. Die Ursache leuchtet ein: die Stromrinne hatte ehedem eine geringere Wassermenge zu bewältigen als heute. Der rechte Uferrand ist durch Dammschüttungen, insonderheit die Schlackenhalden der Herrmanns-Hütte unkenntlich geworden. Aber dahinter verfolgt man noch jetzt den alten Rheinarm, die Schleit oder Schleet benannt, der kaum 1 km abwärts Engers vom Hauptstrom abzweigt, am Fuss der Bimssteinbank hinläuft, Land- und Schienenstrasse zum Ausbiegen nötigt und schliesslich vor Neuwied mit dem Hauptarm sich wieder verbindet. Er ist jetzt bei Engers abgedämmt, aber beim Hochstand des Rheins steigt das Wasser von Neuwied her aufwärts und wird die Schleet durch aufquellendes Grundwasser zeitweise unpassierbar. Demnach sind drei Stufen in der Entwicklung des Stromlaufs an dieser Stelle zu unterscheiden. Als die Vulkane ihre Bimssteinmassen auswarfen, war die Urmitzer Bank eine Halbinsel, die ein Altwasser im Süden einfasste. Sodann nach dem Ausbruch hat der Strom sich gespalten in einen nördlichen Arm, die Schleet, und den südlichen Hauptarm mit dem Urmitzer und Thurmer Werth. Endlich, nachdem der nördliche Abfluss sich verstopfte, musste der Rhein sich mit einem einzigen Bette begnügen und machte seinem Unmut dadurch Luft, dass er den hohen Uferrand im Süden zernagte. Vor zweitausend Jahren also zeigte die Gegend ein anderes Gesicht als heute. Indem bei den Erörterungen über

1) B. Jb. LXXXII (1886) p. 31 fg.

Caesars Übergänge die heutigen Verhältnisse als constant behandelt werden, kommt die einfache Wahrheit nicht zur Geltung, dass ein Strom seine Geschichte hat, die erhebliche Wandlungen aufweist. — Die Vorstellung, dass die älteste Rheinbrücke sich auf eine Flussinsel gestützt habe, ist mit Entschiedenheit zurückgewiesen worden. Dagegen wurden zwei Gründe ins Feld geführt: die Benutzung einer Insel würde den Brückenschlag ungemein erleichtert haben, und ein so wesentlicher Umstand hätte von Caesar nicht verschwiegen werden dürfen. Nun aber sind die Denkwürdigkeiten darauf berechnet, den Leser mit staunender Bewunderung zu erfüllen, unter den gemeldeten Grossthaten steht der Rheinübergang oben an[1]): es konnte also nichts erwähnt werden, das die Leistung zu verkleinern geeignet war. Übrigens ist der ganze Rheinlauf im Altertum so von Inseln angefüllt gewesen, dass es überhaupt schwer gefallen wäre, eine zum Übergang geeignete Stelle, die einer natürlichen Stütze entbehrt hätte, ausfindig zu machen. Einzig und allein aus dieser Beschaffenheit des Strombettes erhält man eine Erklärung, wie es möglich war, dass Caesar 53 v. Chr. ein an das ubische Ufer stossendes Stück der Brücke von 200 Fuss Länge abbrechen und am Ende der stehen gebliebenen Hauptbrücke einen vier Stockwerke hohen Turm errichten liess. General Wolf hat Recht, wenn er einen solchen Turm frei im Rhein stehend als gar nicht denkbar bezeichnet[2]). Von den technischen Schwierigkeiten abgesehen, welche die Errichtung eines derartigen mit Geschützen ausgerüsteten Bauwerks gemacht hätte, wird jede vernünftige Zweckbestimmung vermisst. Weder konnte es das gegenüber befindliche Ufer noch den Strom erfolgreich bestreichen und bot ein Hindernis, wenn die Brücke wieder in Betrieb gesetzt werden sollte. Verständlich wird der Bericht erst durch die Annahme, dass der Turm auf festem Grund und Boden, d. h. auf einer Flussinsel aufgeführt wurde. Sehen wir uns unter diesem Gesichtswinkel die Neuwieder Gegend an, so ist der Turm, der den Zugang zur Brücke sperrte, am rechten Ufer auf dem Reiler Feld zu suchen. Es wäre von Wert, wenn sein Stand ermittelt werden könnte: jede Nachforschung indess nach etwaigen Spuren erscheint wegen der oben erwähnten Anschüttungen von vornherein ausgeschlossen. Weiter ist unter dem Flussarm, dessen Brücke Caesar abbrach, die Schleet zu verstehen: das angegebene Mass von 200 Fuss oder 60 m stimmt. Da nun der Hauptarm die siebenfache Breite hat, so konnte der Schriftsteller, dem es nicht oblag, ein topographisches Gemälde mit feinem Pinsel auszuführen, von der Stromspaltung füglich schweigen. Aber, wendet man ein, so wären es zwei durch einen Zwischenraum von annähernd 1,5 km getrennte Brücken, das abgebrochene Stück stiess nach Caesars Aussage an das Ufer der Ubier und die natürliche Grenze bildet der Hauptstrom. Gewiss, wenn es sich um einen Rechtsstreit zwischen zwei bürgerlichen Parteien gehandelt hätte, so würde der Praetor das

1) Plut. Caes. 22, 5 πίστεως πάσης θέαμα κρεῖττον ἐπεδείξατο τὴν γέφυραν ἡμέραις δέκα συντελεσθεῖσαν.

2) B. Jb. LXXVIII (1884) p. 49.

Reiler Feld dem Ubier zugesprochen haben. Im vorliegenden Falle entscheiden die Gesetze des Kriegs. Eine Festung ist rings von einem ihr zugehörigen Vorland umgeben, das bei den Römern Pomerium heisst. Eine am Fluss gelegene Festung soll den Uferwechsel sichern und bedarf, um ihren Zweck zu erfüllen, eines Stützpunktes auf dem jenseitigen Ufer. Daraus folgt mit Notwendigkeit, dass das Reiler Feld nach Anlage der Urmitzer Festung in deren Besitz überging und die *ripae Ubiorum* bis zur Bimssteinbank nördlich von der Schleet zurückwichen. Das alles sind selbstverständliche Dinge, sobald man den Versuch macht, die kurze Erzählung Caesars auf die gegebene Örtlichkeit zu übertragen. Ob weitere Aufschlüsse durch Grabung auf dem Reiler Feld zu gewinnen sind, lasse ich dahin gestellt, meine aber, dass es daraufhin genauer untersucht werden sollte.

Das linke Ufer von Kalten Engers ab überhöht das rechte und macht eine Biegung nach Süden, gewährt damit die taktischen Vorteile, die für einen Übergang auf das nördliche germanische Ufer erwünscht sind. Besondere Beachtung verdient es, dass die in alter und neuer Zeit für den Brückenschlag ausgewählten Stellen nahe beisammen liegen. Die Franzosen schwankten 1795 zwischen dem Urmitzer und Thurmer Werth, gaben aber schliesslich diesem den Vorzug[1]). Jener in Betracht gezogene Punkt liegt etwa 1,5 km oberhalb der zweiten caesarischen Brücke. Man kann die Frage aufwerfen, warum Caesar 53 v. Chr. seine Brücke nicht über das Urmitzer Werth legte, da dies doch die Arbeit sehr erleichtert hätte. Darauf lautet die Antwort, dass es ihm damals auf eine dauernde Festsetzung am Rhein ankam: die Umgebung des Dorfes Urmitz der Insel gegenüber ist 6 m niedriger als die Bimssteinbank, auf der er seine Schanzen errichtete und bietet entfernt nicht so günstige Bedingungen für eine Festungsanlage. Der nämliche Grund bestimmte Caesar den ihm aus dem Jahre 55 bekannten Ort 53 mit einem andern zu vertauschen. Was zunächst den Vergleich aus der neueren Kriegsgeschichte betrifft, so gab hier die Feuerwirkung den Ausschlag. Der Vorsprung über Weissenthurm konnte mehrere Batterien etagenförmig aufnehmen und deshalb wählten die Franzosen das Thurmer Werth als Ort des Übergangs. Die viermal wiederholte Brücke lag 400 m unterhalb der ersten Brücke Caesars, letztere 1,9 km unterhalb der zweiten. — Die Kunde von der ersten caesarischen Brücke verdanken wir den wichtigen Untersuchungen, die Baumeister Isphording 1886 angestellt und im LXXXII. Heft dieser Jahrbücher veröffentlicht hat. — Ihr Wert wird durch ein paar Nebenumstände verdunkelt, die einen kritischen Leser vor den Kopf stossen. Am Schluss wird das Bruchstück einer Inschrift mitgeteilt, das in der Nähe der Brückenreste aus dem Rhein hervorgeholt wurde. Es enthält wenige Buchstaben und vielen Unsinn, nennt in trautem Verein Caesar und Varus nebeneinander. Die Schriftzüge sind so schlecht und so modern, dass man lange nach einer gleich plumpen Fälschung suchen kann. Von einem Strombaumeister ist Kenntnis der lateinischen Epigraphik nicht zu verlangen

1) B. Jb. XLVII (1869) p. 26.

und dessen Täuschung durchaus begreiflich. Der hierselige Urheber der Täuschung wird seinen Unfug hoffentlich inzwischen bereut haben. Dass der damalige Direktor das Machwerk den Schätzen des Bonner Provinzial-Museums einverleibte, ist vielleicht das Wunderbarste an der Geschichte; doch ist auch er, wie ein Nachtrag im Inventar zeigt, später zu einer richtigen Würdigung gelangt. Damit wäre ein erster Anstoss beseitigt. — Tiefer greift ein zweiter. Isphording lässt sich in seiner Deutung ganz von den Anschauungen v. Cohausen's leiten, der auch persönlich den Arbeiten beigewohnt hatte. Die Voraussetzungen, dass hier die Brücke von 53 gestanden habe, dass die Pfähle nicht gerammt, dass sie mit Weidenbändern verfestigt gewesen seien (S. 3), dass das 1864 am Guten Mann ausgegrabene angebliche Castell (S. 7) den Brückenkopf bilde, sind samt und sonders irrig. Wir müssen also das Thatsächliche aus der jetzigen Fassung herausschälen. — Von dem neu ermittelten Abbruch des linken Ufers um 70 m war schon S. 15 die Rede. Weiter erwähnt Isphording in Betreff der 6 Stellen innerhalb des Neuwieder Beckens die nach v. Cohausen für einen Brückenschlag in Frage kamen (Kesselheim, Engers, Dorf Urmitz, Guter Mann, Weissenthurm, Nettemündung), dass „trotz der in den letzten Jahren zum Teil in grossem Massstabe ausgeführten Baggerungen bei keinem der genannten Stellen irgend welche Reste der Brücke gefunden sind". Wie 1896 an der Closs Gas (S. 15), so wurde auch 1886 die Voraussage Lügen gestraft, insofern die Reste dort auftauchten, wo man sie nicht erwartet hatte. — An das obere Ende des Thurmer Werth schliesst eine grosse Kiesbank an, die bei mittlerem Wasserstand trocken liegt. Zu beiden Seiten der Bank förderten die von Isphording geleiteten Baggerungen unter einer 1 m hohen Schicht, die aus sehr grobem Geschiebe bestand, Holzreste zu Tage, zahlreicher im linken Arm und zwar auf einer Breite von 5 m und einer Länge von 20 m. Im linken Arm wurden auch 50 m unterhalb „mehrere Stücke von Weiden-, Buchen- und Tannenrundholz 6—8 cm stark unter einer 60—80 cm starken Kiesschicht gefunden". Isphording legt mit Recht dem Umstande ein besonderes Gewicht bei, dass die Holzfunde in beiden Stromarmen gemacht wurden. Damit ist nämlich der Einwand abgeschnitten, dass die Hölzer von der oberen Brücke stammen und durch Kiesschiebungen auf dem Grunde hierhin verschleppt sein könnten. Nach allem, was über die Geschichte der Rheinbrücken bis auf die Gegenwart herab bekannt ist, spricht eine hohe Wahrscheinlichkeit für die Annahme, dass hier wirklich die Spuren des Übergangs von 55 v. Chr. entdeckt sind. — Caesar verweilte damals 18 Tage auf germanischem Boden (IV. 19): *satis et ad laudem et ad utilitatem profectum arbitratus se in Galliam recepit pontemque rescidit.* General Wolf weist überzeugend darauf hin, dass das Material der ersten beim Bau der zweiten Brücke zur Verwendung gelangen musste[1]; davon wird im nächsten Abschnitt nochmals zu reden sein. Ohnehin kann ein so mühevolles Werk vom Erbauer nicht nach Art eines mutwilligen Knaben zerstört worden sein.

1) B. Jb. LXXVIII (1884) p. 41.

Wir erwarten, dass es mit Sorgfalt abgebrochen wurde. **Isphording** denkt sich die Erhaltung der Holzreste folgendermassen: „bei der Zerstörung, sei es durch Eisgang oder Hochwasser, trieben die Holme, Streckbalken, Stangen, Hürden weg, während die Böcke in sich zusammenfielen, durch die Eintreibung in den Kies jedoch an Stellen mit geringer Strömung an dem Abtreiben gehindert wurden und in geneigter Lage liegen blieben, allmählich versandeten, vielleicht gerade die Veranlassung zur Versandung gaben. Solche Reste eines Brückenbockes dürften die gefundenen Stücke sein“. Die Unhaltbarkeit dieser Erklärung folgt schon aus der Thatsache, dass die Pfahlreste nur 25 cm Durchmesser haben, während er nach Caesars ausdrücklicher Angabe das Doppelte, 1½', 45 cm, betrug. Die Reste werden zum grössten Teil im Museum von Neuwied (zum kleinern in Wiesbaden) aufbewahrt. Der Augenschein lehrt, dass sie vom Oberbau herrühren. Beim Abbruch 55 v. Chr. hat man sich offenbar alle Mühe gegeben, die schweren Streckbalken, Bock- und Holmpfähle für eine künftige Verwendung in Sicherheit zu bringen. Mit dem Brückenbelag brauchte man es nicht so genau zu nehmen. Das leicht zu ersetzende Stangenholz mag zum Teil in den Rhein geflogen und durch die anhaftenden Nägel und Klammern zum Sinken gebracht sein. Es wurde oben S. 3 bemerkt, dass die Brücke ohne Eisenverband nicht standfest gewesen wäre. Nur unter der Voraussetzung, dass Eisen recht ausgiebig an ihr verwandt war, lassen sich die gemachten Holzfunde erklären. Wäre der Bau nach Art eines Flosses errichtet gewesen, so hätten die Hölzer fortschwimmen müssen. Die Funde aber auf die Brücke von 55 v. Chr. zurückzuführen, wird durch das *paulum supra* die geringe Entfernung der zweiten nachdrücklich empfohlen (S. 2).

Um die Kette des thatsächlichen Beweises zu schliessen, fehlt noch ein Glied. In den Denkwürdigkeiten des Jahres 55 heisst es IV 18: *Caesar ad utramque partem pontis firmo praesidio relicto in fines Sugambrorum contendit.* Danach war die Brücke an beiden Seiten befestigt, und die Auffindung von Spuren dieser Schanzen würde die Deutung der besprochenen Holzreste über allen Zweifel erheben. Am rechten Ufer verwehren die Anlagen der Kruppschen Hermannshütte eine Grabung schlechtbin. Am linken Ufer ist der unmittelbare Zugang zur Brücke in der Breite von 70 m durch den Strom abgespült und weitere Nachforschung sehr behindert. Die von **Koenen** gemachten Versuche haben vorläufig zu keinem Ergebnis geführt. Ein grösseres Castell scheint nicht am Fluss gelegen zu haben; Vermutungen über seinen Platz vorzutragen, wäre zwecklos. **Schaaffhausen** sagte vor 11 Jahren am Ende seines S. 10 berührten Aufsatzes über die vorgeschichtliche Ansiedelung in Andernach: „wenn man die blühende und nicht rastende Industrie unserer Tage mit Recht oft beschuldigt hat, dass sie die landschaftlichen Schönheiten rücksichtslos zerstöre, so dürfen wir nicht vergessen, dass sie uns für solche Schäden auch manchen Ersatz bietet, indem sie die Erde aufwühlt und verborgene Schätze zu Tage fördert. Möge das jetzt in grossartigem Massstab

betriebene Wegräumen von Bimsstein und Lava in diesem Teile des Rheinthals noch viele merkwürdige und überraschende Funde an das Tageslicht bringen!"

III. Die Überlieferung.

Die Sicherung der Rheingrenze gegen das Vordringen der Germanen wird in den Denkwürdigkeiten unablässig als politischer Leitsatz, dem Caesar während seiner Statthalterschaft folgte, hingestellt. Eine dem Wissen der Gegenwart genügende Anschauung vom Flusslauf geht ihm ab, er hat weder die Nordalpen noch das Mündungsgebiet selbst aufgesucht. Die Berichte der Händler und die auf solchen fussenden geographischen Lehrbücher konnten höchstens von den grossen Verkehrstrassen verlässliche Kunde vermitteln, für abgelegene Gegenden fehlten brauchbare Gewährsmänner. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn Caesar die verschiedenen Quellflüsse der Schweiz zusammenwirft, Aare und Rhein verwechselt, anderseits dem Rhein eine Menge von Mündungen zuschreibt. Aber über das Hauptstück von Basel bis zur Stromspaltung weiss er vortrefflich Bescheid. Gleich seine erste Waffenthat nötigte die Helvetier und ihre Verbündeten zur Rückkehr in die verlassenen Wohnsitze, damit diese nicht von den Germanen in Besitz genommen würden. (b. G. I 2, 27, 28). Im nämlichen Jahre, 58 v. Chr., wurde Ariovist vernichtet und der Einwanderung am Oberrhein ein starker Riegel vorgeschoben (b. G. I 31, 33, 35, 37, 44, 53, 54). Die entscheidende Schlacht fand 5 Millien vom Rhein entfernt statt. In Betreff ihrer Folgen beschränkt sich der Sieger auf die Bemerkung, dass die Sueben sich auf den Heimweg machten und dabei durch die Ubier schwere Einbusse erlitten. Hundert Gaue der Sueben hatten etwa in der Nähe von Mainz den Ausgang des Kampfes zwischen Ariovist und den Römern abgewartet, bevor sie in Gallien einfielen (I 37, 54). Über politische Massnahmen den Besiegten gegenüber beobachtet Caesar grundsätzlich Schweigen. Indessen geht aus beiläufigen Äusserungen hervor, dass Triboker, Vangionen und Nemeter, die im Heerbann Ariovists gefochten hatten (I 51), im Elsass und der Pfalz wohnen blieben. Von Tribokern und Nemetern wird dies ausdrücklich gemeldet (IV 10, VI 25), von den Vangionen um Worms kann es nicht hezweifelt werden, weil die ganze Ebene in sich zusammenhängt. Das erforderliche Land hatten die Mediomatriker, deren Namen im heutigen Metz fortlebt, abtreten müssen[1]) und waren dadurch so geschwächt worden, dass sie zum allgemeinen Landesanfgebot 52 v. Chr. nur 6000 Mann stellten (VII 75). Zum ersten Male wird hier das Verfahren angewandt, das später von Agrippa und Tiberius nachgeahmt wurde, Germanen auf dem linken Rheinufer anzusiedeln als Stützen der römischen Herrschaft gegenüber den Galliern, als Grenzwächter gegenüber den Stammesgenossen am jenseitigen Ufer. — Der nächste Feldzug 57 v. Chr. unterwarf den belgischen Bund. Am Schluss heisst es II 35: *his rebus gestis omni Gallia pacata tanta huius belli ad barbaros opinio perlata est, uti ab iis nationibus*

1) Dies wird b. G. IV 10 angedeutet, von Strabo IV 193 ausdrücklich bezeugt.

quae trans Rhenum incolerent, mitterentur legati ad Caesarem qui se obsides daturas, imperata facturas pollicerentur. Auf die inneren Verhältnisse der Germanen geht der Schriftsteller nicht näher ein. Wir hören nur beiläufig (IV 1, 3, 4), dass die Sueben nach der Niederlage Ariovists und der Sperrung des Oberrheins sich im Norden Luft schafften, die Ubier tributpflichtig machten, die Usipeter und Tenkterer aus dem Lande jagten. Im J. 56 lässt der Feldherr den Rhein durch Reiterei beobachten (III 11). Im folgenden Winter gehen die Usipeter und Tenkterer, angeblich 430 000 Köpfe stark, in der Nähe von Cleve auf das gallische Ufer über. Caesar eilt im Frühling 55 herbei und richtet ein schauderhaftes Gemetzel unter der Masse an. Als der römische Senat über ein Dankfest für den Feldzug beriet, stellte Cato den Antrag, den Urheber der Schlächterei wegen Verletzung des Völkerrechts an die Barbaren auszuliefern. Keiner unter den zahlreichen Verehrern hat Caesars Vorgehen zu rechtfertigen gesucht; der erste Napoleon nennt es völkerrechtswidrig und ungerecht, den Sieg wenig ruhmvoll, der dritte eignet sich die letztere Bezeichnung an. Vermutlich wäre das Bonner Caesardenkmal der Mit- und Nachwelt erspart geblieben, wenn ein Geschichtskundiger an den engen Zusammenhang erinnert hätte, in dem die älteste Rheinbrücke zu jenem ehrlosen Frevel gegen unsere Vorfahren steht.

Immerhin brachte er eine gleiche Wirkung wie die Niederlage Ariovist's hervor. Sie zu verstärken beschloss Caesar die Germanen im eigenen Lande aufzusuchen: *quod cum videret Germanos tam facile impelli ut in Galliam venirent, suis quoque rebus eos timere voluit cum intellegerent et posse et audere populi Romani exercitum Rhenum transire* (IV 16). Von den drei Teilen, in die der Flusslauf zerfällt, waren der obere und untere durch Ströme von Blut für die römische Herrschaft gewonnen worden. Jetzt kam das Mittelstück, der die Ebene des Nordens und Südens trennende Bergwall, an die Reihe. Wenn man die bisherigen Erfolge und die gesamte Politik Caesars überschlägt, so erscheint das Eingangsthor jenes Bergwalls, das in der Mitte der Grenzlinie liegt (S. 10), als die von Natur gewiesene Stelle des Angriffs. Ein historisch geschulter Forscher wird den Rheinübergang nach dem Neuwieder Kessel verlegen und an der Annahme so lange festhalten müssen, bis ihre Unhaltbarkeit mit triftigen Gründen dargethan ist. Nach Gründen sucht man allerdings in den neueren Erörterungen vergebens. Wenn behauptet wird, das Rheinbett bei Neuwied bestehe aus nacktem Schieferfelsen, so entspricht die Behauptung der Wirklichkeit nicht (S. 8). Oder wenn ein Militär irgend einen Ort am Rhein für besonders geeignet zum Brückenschlag ansieht, so folgt daraus keineswegs, dass Caesar von seinem Gesichtskreis aus ebenso geurteilt habe. Eine geradezu heillose Verwirrung ist durch das Hereinziehen der Völkergrenzen entstanden; diese sind unbekannt und können erst nach Bestimmung der Brücke genauer gezogen werden, der umgekehrte Weg, aus den Grenzen den Ort der Brücke ermitteln zu wollen, führt ins Blaue. Unter den militärischen Sachverständigen, die in dieser Frage das Wort ergriffen haben, verfügt Napoleon III. über das beste gelehrte Rüstzeug:

er weiss, dass beide Brücken nahe bei einander lagen und rückt sie nach der missglückten Ausgrabung bei Weissenthurm (S. 7) so weit als möglich stromauf, d. h. nach Bonn. Darin äussert sich eine richtigere Auffassung der politischen und militärischen Lage, als wenn der Übergang bei Köln oder gar unterhalb Kölns gesucht wird. Aber in Wirklichkeit ist auch dieser Ansatz mit der Erzählung Caesars unvereinbar, keine andere Gegend erfüllt alle Vorbedingungen, die sich an den Vorstoss nach Germanien knüpfen, dies ist allein bei dem Neuwieder Becken der Fall.

Über den 200 km langen Marsch vom Schlachtfeld an der Maas nach Weissenthurm wird keine Silbe verloren. Es ist nicht die Weise des Schriftstellers bei Nebensächlichem zu verweilen, auch wenn uns dies noch so berechtigt erscheint. Beispielsweise ordnete Caesar am Morgen des 21. Februar 49 v. Chr. die Capitulation von Corfinium in den Abruzzen, brach mittags mit 30 000 Mann auf und eröffnete am 9. März die Belagerung von Brundisium, nachdem das Heer im Winter 580 km innerhalb 16 Tagen zurückgelegt hatte. Diese hervorragende Marschleistung ist aus zeitgenössischen Briefen bekannt; in den Denkwürdigkeiten steht davon nichts. — Die Brücke verband das Ufer der Treverer mit dem der Ubier. Jener Name wird in einem weiteren und einem engeren Sinne gebraucht. Im weiteren Sinne bezeichnet er das linke Rheinufer von den Mediomatrikern bis zu den Menapiern (IV 10, VI 9), d. h. von der Nahe bis zur Stromspaltung, befasst also die von den Treverern abhängigen Völkerschaften mit. Nach demselben Sprachgebrauch lässt Dio (XXXIX 47 vgl. b. G. IV 6), was viele Forscher in die Irre geführt hat, die Usipeter und Tenkterer in das Gebiet der Treverer einfallen, wo die Eburonen gemeint sind. Die Alten hatten eine für uns bedauerliche aber an sich berechtigte Abneigung ihre Erzählung mit fremdartigen Namen zu beschweren. Wie die Beschreibung des Rheinlaufs zeigt (IV 10), begnügten sie sich mit einer Auswahl der wichtigsten. Als Clienten der Treverer gelten Eburonen und Condrusen (IV 6); jene heissen *civitas ignobilis atque humilis* (V 28), haben aber nichtsdestoweniger eine kraftvolle selbständige Haltung bewahrt (II 4, V 26 fg., 39, VI 31 fg.). Deshalb ist der Erzähler genötigt, den Namen der Treverer auch im engeren Sinne anzuwenden und auf das Stammgebiet zu beschränken. Die Eburonen wohnen zwischen Maas und Rhein (V 24), den Menapiern benachbart (VI 5). Wo aber ist die Grenze zwischen Eburonen und Treverern zu ziehen? Dehnt man sie mit Napoleon III. nordwärts bis Köln aus, so entsteht eine historische Schwierigkeit. In der Kaiserzeit bildet der Vinxtbach die Grenze zwischen Trierer und Kölner Gebiet. Letzteres ist wesentlich das alte Land der Eburonen, das Agrippa den auf das linke Rheinufer verpflanzten Ubiern angewiesen hatte. Wäre der Kaiser mit seiner Annahme im Recht, so hätte Agrippa den Treverern den 60 km langen Strich von Brohl bis Köln abnehmen und jenen zuteilen müssen, was nicht überliefert und mit dem bei der Ansiedlung verfolgten Zweck kaum vereinbar ist. Der Kaiser hat aber Unrecht. Zu Caesars Zeit lief, wie v. Cohausen annahm (S. 4), die Grenze gerade so wie später. Dies erhellt aus der Erzählung VI 35. Um an der

Plünderung der Eburonen Teil zu nehmen, rücken 2000 sugambrische Reiter 53 v. Chr. aus: *transeunt Rhenum navibus ratibusque XXX milibus passuum infra eum locum ubi pons erat perfectus praesidiumque a Caesare relictum, primos Eburonum fines adeunt . . . invitati praeda longius procedunt;* schliesslich machen sie einen Vorstoss nach Tongern, wo das römische Heer sein Gepäck zurückgelassen hatte. Von der Festung bei Urmitz 44 km zu Thal führt in die Nähe von Bonn; etwa bei Obercassel mögen die Germanen übergesetzt sein; der Bonngau war also 53 so gut eburonisch wie seit 38 oder 19 ubisch. Es ist jedoch nicht allein die Rücksicht auf die späteren Verhältnisse, die empfiehlt die Rheinfestung im Neuwieder Becken zu suchen, die Erzählung selbst nötigt dazu. Die Germanen plündern nach Herzenslust, bevor sie den Anschlag auf das 130 km entfernte Aduatuca unternehmen. Davon brauchte die 12 Cohorten starke Besatzung von Urmitz nichts zu merken, weil der Ardenner Wald, unter welcher Bezeichnung bei Caesar die Eifel einbegriffen ist, dazwischen lag. Aber das kecke Reiterstückchen wird zur Unmöglichkeit, sobald man die Festung nach Bonn oder Köln versetzt. Dann hätten sich die Vorgänge offenkundig in der Ebene abgespielt, hätte ein Teil jener Cohorten den Germanen mit Leichtigkeit die Beute abnehmen und den Rückzug abschneiden können. Ob Caesar einen versteckten Tadel gegen seinen Befehlshaber wegen mangelnder Wachsamkeit dadurch zum Ausdruck bringt, dass er die geringe Entfernung der Übergangsstelle von der Festung hervorhebt, mag auf sich beruhen; ohne Zweifel war es eine Aufgabe des Befehlshabers, den Fluss zu bewachen. Immerhin lässt sich seine Unthätigkeit für Urmitz rechtfertigen, für Bonn oder Köln dagegen nicht. Zum gleichen Ergebnis gelangen wir bei dem Versuch, die beiden Rheinübergänge Caesars dem pragmatischen Zusammenhang der Begebenheiten einzuordnen.

Der Feldzug 58 v. Chr. reichte hin, um den Oberrhein dauernd in römische Gewalt zu bringen. Nicht so einfach ist es am Mittel- und Unterlauf gegangen. Die Menapier im Mündungsgebiet wurden 57, 56, 55 vergebens mit Krieg überzogen und erst 53 zur Unterwerfung gebracht (II 4, III 9, 28, IV 22, 38, VI 6). Ihre Nachbarn, die Eburonen, werden zwar 57 im belgischen Aufgebot mitgezählt (II 4), haben aber, soviel wir sehen, nicht gegen die Römer gekämpft. Vielmehr wurden sie aus ihrer Abhängigkeit von den Aduatukern befreit, denen sie hatten Geiseln stellen und Tribut leisten müssen (V 27). Vielleicht sind sie damals dem Schutz der Treverer überwiesen worden (IV 6). Die Usipeter und Tenkterer waren 55 in ihr Land eingefallen, um so mehr konnte Caesar bei seinem Vorgehen gegen die Germanen auf ihren Beistand rechnen. Auch die Treverer, die in Gallien die zahlreichste und tapferste Reiterei besassen (II 24, V 3) und in unablässiger Fehde mit den Germanen lebten (VIII 25), waren 55 dem Unternehmen günstig gesinnt. Sie hatten schon 58 römische Hülfe gegen die Sueben angerufen, 57 Reiterei gegen die Belgen geschickt (I 37, II 24), freilich eine selbständige Haltung bewahrt. Wenn Caesar im Zweifel sein konnte, ob er vom eburonischen oder treverischen

Gebiet aus den Rhein überschreiten sollte, so machte der Beitritt der Ubier, die mit ihm Freundschaft geschlossen und Geiseln gegeben hatten, dem Schwanken ein Ende. Es wurde S. 10 auf die Bodengestaltung hingewiesen, die das Neuwieder Becken zu einem Brennpunkt des Verkehrs bestimmte. Nach den bisher bekannt gewordenen Grabfunden lagen auf der linken Stromseite Ortschaften bei Andernach und Weissenthurm. Auch vom rechten Ufer fehlt es nicht gänzlich an monumentalen Zeugnissen[1]), die den Satz IV 3 bestätigen: *hi paulo quamquam sunt eiusdem generis, sunt ceteris humaniores, propterea quod Rhenum attingunt multumque ad eos mercatores ventitant et ipsi propter propinquitatem Gallicis sunt moribus adsuefacti.* Jedenfalls waren alle technischen Vorbedingungen für einen Brückenschlag an diesem Ort des Rheinthals wie kaum irgendwo sonst vorhanden (S. 3). Das Angebot der Ubier, eine Menge von Schiffen für die Überfahrt des Heeres zu liefern, wurde abgelehnt: *navibus transire neque satis tutum esse arbitrabatur neque suae neque populi Romani dignitatis esse statuebat* (IV 17). Dass Caesar beide Ufer durch eine Brücke verbinden wollte, erscheint als eine Forderung militärischer Vorsicht. Aber die Frage, warum er sich nicht mit einer Schiffbrücke begnügte, die ganz dieselben Dienste geleistet und einen Bruchteil der Arbeit beansprucht hätte wie seine Bockbrücke, erhält durch jenen Satz keine befriedigende Antwort. Mit der Herstellung von Schiffbrücken auf grösseren und schwierigeren Flüssen als der Rhein ist, waren die Römer wohl vertraut[2]). Auch ist weder aus alter noch neuer Zeit bekannt, dass eine andere Pfahlbrücke zu Kriegszwecken über den Rhein geschlagen worden wäre. Man könnte meinen, dass Caesar wie die Franzosen am Ausgang des vorigen Jahrhunderts am Thurmer Werth auf einer Schiffbrücke hätte übergehen und den Feind überraschen sollen (IV 18, 19). Da er dies nicht that, sieht es fast so aus, als ob eine dauernde Verbindung beider Ufer beabsichtigt gewesen wäre. Das Verfahren Traians lässt sich dafür zum Vergleich heranziehen: im ersten Krieg, der die Züchtigung der Dacier zum Ziel hatte, wurde die Donau mit Pontons überbrückt; im zweiten, nachdem der Kaiser geschworen hatte, Dacien zur Provinz zu machen, entstand jenes Wunderwerk aus Stein, das die caesarische Rheinbrücke um das Doppelte und Dreifache an Länge übertraf. Indessen sind bei derartigen Erwägungen zwei Umstände nicht aus den Augen zu verlieren: Caesar führte Krieg, um Ruhm und Geld zu ernten; über die beiden Länder, die er zu diesem Behuf 55 v. Chr. heimsuchte, war er nach seinen eigenen Worten sehr unvollkommen unterrichtet. Gerade wie die erste Fahrt über den Kanal der Erkundung Britanniens galt und im nächsten Jahr wieder-

1) Nach einer Mitteilung von Herrn Fussbahn ist die Schnuröse eines vorrömischen, anscheinend der älteren Bronzezeit angehörenden Topfes (derart, wie er Koenen Gefässkunde Taf. III 3 abgebildet ist) in der Ziegelei Hau unterhalb der Kruppschen Hütte unter tiefem Schlick gefunden worden.

2) Vgl. die Ausführung Arrians Anabasis V 7 Suidas unter ζεῦγμα Caesar b. civ. I. 25.

holt wurde, scheint auch der erste Zug über den Rhein wesentlich nur zur Aufklärung über Land und Leute bestimmt gewesen zu sein. Damit wird denn auch die so ausführlich beschriebene Pfahlbrücke in den Bereich unseres Verständnisses gerückt: sie ist kein blosses Schaustück, um den Barbaren Ehrfurcht einzuflössen und die Bewunderung der Landsleute zu erregen, sie ist zugleich die Generalprobe für den Bau, der bei der endgiltigen Festsetzung am Rheinufer errichtet werden sollte. Es wurde bereits S. 19 bemerkt, dass aller Wahrscheinlichkeit nach die Werkstücke nach erfolgtem Abbruch der Brücke für eine spätere Benutzung aufbewahrt wurden. Die Bevölkerung von Handwerkern, Krämern und Schiffern, die wir im Neuwieder Becken ansässig zu denken haben, kam nach Caesars Aussage seinen Plänen bereitwillig entgegen. Was nun die Wahl des Ortes für den Uebergang 55 v. Chr. betrifft, so scheint nach den Erfahrungen der Neuzeit das Thurmer Werth in der That die geringsten Schwierigkeiten zu bieten [1]). Endlich findet der Feldzug gegen die Sugambern die einfachste Erklärung. Was Hauptmann Hoffmann von der centralen Lage des Neuwieder Kessels zu den Wohnsitzen der Sueben und Sugambern sagt (S. 4), trifft vollständig zu. Manche Forscher lassen Caesar den Rhein im Angesicht des Feindes überschreiten und in der Front angreifen, was weder vorsichtig noch strategisch vorteilhaft gewesen wäre. Bei Neuwied war das rechte Ufer 40 km unterhalb und nicht viel weniger oberhalb der Brücke befreundet. Unbesorgt konnte das römische Heer über Niederbiber und Rengsdorf die Höhe des Westerwaldes ersteigen (S. 10) und die Sugambern in der Flanke packen. Die S. 23 behandelte Erzählung lehrte uns, dass das Thal der Sieg von diesem Volk bewohnt war. Ob aber Fluss und Volksname zusammenhängen, wie früher angenommen wurde, lassen wir billig auf sich beruhen [2]).

Sugambern sowohl als Sueben wichen vor den Legionen in das Dickicht ihrer Wälder (IV 18, 19): das kürzlich unter den Usipetern und Tenkterern angerichtete Blutbad sowie die voraufgegangene Niederlage Ariovists hatten einen so heilsamen Schrecken verbreitet, dass noch im Winter 54/53 kein germanischer Stamm dem Werben der Treverer Gehör zu geben und den Rhein zu überschreiten wagte (V 55). Dagegen regte sich auf dem linken Ufer ein kräftiger Widerstand gegen die römische Herrschaft. Im Frühjahr 54 rückte Caesar mit 4 Legionen ins Gebiet der Treverer: *quod hi neque ad concilia veniebant neque imperio parebant Germanosque transrhenanos sollicitare dicebantur* (V 2). Er versöhnte die beiden mit einander hadernden Parteien und segelte hierauf zum zweiten Mal nach England. — Im nächsten Winter empörten sich die Eburonen und vernichteten 15 Cohorten durch Hinterlist. Der Schlag musste Caesar um so mehr erbittern, als er gerade diese Völkerschaft mit Wohlthaten überhäuft hatte (S. 23). Das römische Ansehen hatte

1) B. Jb. LXXXII (1886) p. 32 fg.

2) Zeuss Die Deutschen und die Nachbarstämme, p. 83, Müllenhoff Deutsche Altertumskunde II p. 221. 226.

eine empfindliche Einbusse erlitten, nur mit Mühe wurde ein allgemeiner Aufstand Galliens verhütet (V 58). An der Spitze der Kriegspartei standen 53
die Treverer, die unablässig die Germanen zur Heerfahrt aufstachelten: die ubischen Nachbarn lehnten ab, die Sueben erklärten sich gegen eine Geldzahlung bereit (VI 2, 9). Vor Ablauf des Winters zwang Caesar die binnenländischen Nervier, mit Anbruch des Frühlings die Senonen und Carnuten zum Frieden (VI 3, 4). Nunmehr eröffnete er den Feldzug zur Eroberung der Rheingrenze. Die Uferstaaten von der Nahe bis zur See, Treverer, Eburonen, Menapier hatten unter sich und mit den linksrheinischen Sueben Freundschaft geschlossen, den Bund durch Eide und Geiseln bekräftigt. Auch die Ubier gaben Caesar Anstoss (VI 9): man begreift, dass sie zwischen Sueben und Treveren eingekeilt füglich nicht an offenen Widerstand denken, noch jenen den Durchzug durch ihr Land über den Rhein wehren konnten. Caesar griff die Verbündeten gleichzeitig auf beiden Flügeln an. Mit der Hauptmacht unterwarf er endlich die Menapier, die bisher der römischen Oberhoheit getrotzt hatten (VI 5, 6). Gleichzeitig schlug Labienus die Treverer und brachte die römerfreundliche Partei ans Regiment: *nam Germani qui auxilio veniebant, percepta Treverorum fuga sese domum receperunt. cum his propinqui Indutiomari qui defectionis auctores fuerant, comitati eos ex civitate excesserunt* (VI 8). — Hierauf vollzieht Caesar mit dem gesamten Heere den zweiten Rheinübergang, um die Germanen für ihren den Treverern geleisteten Beistand zu bestrafen und den Eburonen die Zuflucht hierhin zu versperren: *firmo in Treveris ad pontem praesidio relicto ne quis ab his subito motus oriretur* (VI 9). Den Bau der Rheinfestung erwähnt er erst nach der Rückkehr von seinem Zug gegen die Sueben. Indessen liegt die Annahme im Hinblick auf den Umfang der Arbeiten nahe, dass diese sofort in Angriff genommen wurden: die Schanzen erforderten das Ausschachten und Überwerfen von 40 000 cbm Erdmasse sowie das Herrichten und Verpflanzen von 5000 Baumstämmen. Die Festung konnte bequem das ganze Heer in der Stärke von 40—50 000 Mann aufnehmen, aber einen Notfall, dass er geschlagen hier Zuflucht finden könnte, hat der Erbauer sicherlich nicht im Sinne gehabt. Ihn leitete der Gedanke *ne omnino metum reditus sui barbaris tolleret atque ut eorum auxilia tardaret* (VI 29). Die grossartige Anlage beherrschte das Neuwieder Becken nebst den von Gallien nach Germanien führenden Strassen, konnte von der Mitte aus gleichmässig den unteren wie den oberen Stromlauf beobachten, bedrohte die Germanen sowohl als die Treverer. Für dies unruhige gallische Volk dient sie geradezu als Zwingburg, da dessen Lebensader das Moselthal innerhalb ihres Bereichs ausmündet. Zu den vielen anderen Gründen, die den Ansatz der caesarischen Brücke bei Bonn oder Köln unmöglich machen, kommt auch der hinzu, dass eine dort errichtete Festung keine der ihr von Caesar zugewiesenen Aufgaben hätte lösen können; denn sie wäre durch die Ardennen, d. h. die Eifel, und eine Entfernung von den Treverern und deren germanischen Verbindungen getrennt gewesen, die nach dem oben (S. 23) erörterten Einfall der

Sugambern ins Gewicht fiel. Übrigens wird ja auch heute die Mosel durch Coblenz gesperrt, nicht durch Köln.

Während des Rachezuges gegen die Eburonen, mit dem Caesar den Sommer hinbrachte, war die Rheinfestung von 12 Cohorten besetzt (VI 29, 35). Ob die Besatzung im Herbst auf 2 Legionen erhöht wurde — *duas legiones ad fines Treverorum* heisst es VI 44 bezüglich der Verteilung des Heeres für die Winterquartiere 53/52 —, steht dahin. Lagerten die Legionen wirklich am Rhein, so wurden sie jedenfalls abberufen, als die Gallier im Vertrauen auf den bevorstehenden Bürgerkrieg zwischen Pompeius und Caesar gemeinsam die Fahne der Freiheit aufpflanzten. Die Geschichte der Festung ist mit ihrer Räumung im Herbst 53 oder Winter 52 keineswegs zu Ende. Eine hohe Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die römische Garnison durch eine deutsche abgelöst wurde. Es war Caesar gelungen, die Ubier unlösbar an seine Sache zu fesseln, die Uferstaaten, die allein 53 ihm widerstanden hatten, schieden 52 aus der Zahl der Freiheitskämpfer aus, die Treverer wurden durch die Ubier in Schach gehalten. Auf dem allgemeinen Landtag, der die gallischen Stämme in Bibracte vereinigte, fehlten Remer und Lingonen wegen ihrer Parteinahme für Rom, die Treverer *quod aberant longius et a Germanis premebantur, quae fuit causa quare toto abessent bello et neutris auxilia mitterent* (VII 63). Ob die Adlichen, die 53 mit den Sueben abgezogen waren (S. 26), ihre Heimat zurück zu gewinnen versuchten, wissen wir nicht. Aber 51 sind die Treverer noch aufsässig. In diesem Jahr nach Niederwerfung des grossen Aufstandes erschienen die römischen Adler wieder am Rhein. Caesar verwüstet abermals das Land der verhassten Eburonen und entsendet Labienus mit 2 Legionen zu den Treverern *quorum civitas propter Germaniae vicinitatem cotidianis exercitata bellis cultu et feritate non multum a Germanis differebat neque imperata umquam nisi exercitu coacta faciebat* (VIII 25). Labienus lieferte ein glückliches Reitertreffen, in dem mehrere Treverer und Germanen *qui nulli adversus Romanos auxilia denegabant*, d. h. Sueben fielen, und brachte ihre Fürsten in seine Gewalt (VIII 45). Endlich hält Caesar vor seinem Abgang aus Gallien 50 eine Heerschau *ad fines Treverorum* ab (VIII 52), man versetzt sie passender Weise an den Rhein, wir vermuten die Gegend von Urmitz.

Brücke und Festung haben bestanden, solange Caesar als Statthalter in Gallien schaltete; dafür bürgen dessen eigene Worte. Versucht man sich die Anlage zu vergegenwärtigen, so tritt das Bild einer geplanten Grossstadt entgegen. Ein besonderer Reiz des Bildes liegt darin, dass es uns den ursprünglichen von den Römern notgedrungen übernommenen Holzbau vorführt, während die Denkmäler von Trier, Köln, Bonn, Neuss u. s. w. einer jüngeren Periode nach Entwicklung des Steinbaues angehören. Dass in Urmitz von vornherein an eine künftige Stadt gedacht war, lehrt die Grundfläche, die für einen Brückenkopf viel zu gross ist und nach dem bekannten Massstab anderer Colonien bequemen Raum für 6 oder 8000 Häuser bot. Zur Militärstadt kam für die bürgerliche Bevölkerung ein Feld von entsprechender Ausdehnung hinzu. Durch die Brücke war der Hauptarm des Rheins dem freien Verkehr ver-

schlossen und nur der nördliche Arm, die Schleet, geöffnet. Die Reiler Insel gewährte ausreichenden Schutz für die *canabae*, ausreichenden Platz für Handel und Schiffahrt der Ubier. Sie wurde von dem hohen Turm überragt, der den Zutritt zur Brücke bewachte. Das sind die Grundlinien des Entwurfs, die 53 festgestellt wurden. Denken wir uns eine entsprechende Zahl Veteranen angesiedelt und mit der linksrheinischen Ebene von Andernach bis Coblenz als Feldmark ausgestattet, so wäre im Centrum des Stromlaufs eine römisch-germanische Stadt erwachsen, die in der Folge wohl von gallischen Gründungen, wie Trier und Autun, aber von keiner rheinischen erreicht oder überboten worden ist. — Die Ausführung des Entwurfs ward durch den jähen Tod seines Urhebers vereitelt. Immerhin hat er den Erben seiner Politik noch eine Zeit lang vorgeschwebt. Dies lehrt die wichtige Nachricht Strabos IV 194 παροικοῦσι τὸν Ῥῆνον Τρήουιροι καθ' οὓς πεποίηται τὸ ζεῦγμα ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων νυνὶ τῶν στρατηγούντων τὸν Γερμανικὸν πόλεμον. πέραν δὲ ᾤκουν Οὔβιοι κατὰ τοῦτον τὸν τόπον οὓς μετήγαγεν Ἀγρίππας ἑκόντας εἰς τὴν ἐντὸς τοῦ Ῥήνου. Die caesarische Brücke beschränkte den Flussverkehr zu Gunsten der Ubier und wirkte ähnlich wie in neuerer Zeit eine Sperre (S. 5). Es ist wohl möglich, dass die anderen Uferstaaten auf ihre Beseitigung bedacht waren, sobald nach Caesars Ermordung die Furcht vor dem römischen Namen nachliess. Ausserdem war ein derartiges Werk von der Zerstörung durch Eisgang und Hochwasser bedroht; in welchem Grade, zeigt das Beispiel der berühmten Holzbrücke in Rom, die 60, 32, 23 v. Chr., 69 n. Chr. von den Fluten fortgerissen ward. Von der Wiederherstellung der Brücke Caesars sind die angeführten Worte Strabos zu verstehen; denn es hat nie eine andere feste Verbindung zwischen Treverern und Ubiern gegeben als bei Neuwied; auch macht die Herstellung eines halb oder ganz zerstörten Werkes geringere Mühe als ein völliger Neubau. Der erste römische Feldherr, der den Fussstapfen Caesars folgend den Rhein überschritt, ist Agrippa gewesen (Dio XLVIII 49). Bei diesem 38 v. Chr. unternommenen Feldzug ist die Brücke entweder erneuert worden oder hat noch gestanden. Dem nämlichen Jahr wird die Verpflanzung der Ubier auf das linke Flussufer zugeschrieben; so von Fischer in seinen vortrefflichen Römischen Zeittafeln, dem die Neueren sich durchweg angeschlossen haben[1]. Aber Broelmann und Gelenius rücken das Ereignis 19 Jahre herab[2]. Die Entstehung Kölns mit der Geburt der Jungfrau Maria zu verknüpfen, geht freilich nicht an. Davon abgesehen lassen sich die von Gelenius vorgebrachten Gründe hören. Die Übersiedlung der Ubier bedeutet einen Rückzug der Römer und konnte füglich nicht das Anrecht auf einen Triumph gewähren, das Agrippa 38 v. Chr. erwarb. Auch war, um dies Ergebnis zu erreichen, das Aufgebot eines Heeres überflüssig; die Nachbarn, denen es um das ubische Land zu thun war, liessen sicherlich die Bewohner ungeschoren ziehen. Weit einfacher ist daher die Annahme, dass Agrippa mit seinem Rheinübergang

1) B. Jb. XV (1850) p. 4.

2) B. Jb. IIC (1895) p. 155 de magn. p. 2.

dasselbe Ziel wie vordem Caesar verfolgte, die Ubier in ihrem ererbten Besitz zu schützen. Unter solcher Voraussetzung würden die 53 im Neuwieder Becken geschaffenen Verhältnisse bis 19 v. Chr. gedauert haben. In diese Zwischenzeit fällt 29 v. Chr. ein Aufstand der Treverer, die ähnlich wie 51 germanische, vermutlich suebische Hülfstruppen herbeigerufen hatten. Nonius Gallus schlug ihn nieder, ging möglicherweise über den Rhein, da sein Sieg zur Verleihung des Imperatortitels führte [1]. Endlich hat Agrippa 19 v. Chr. Gallien befriedet: ἔν τε γὰρ ἀλλήλοις ἐστασίαζον καὶ ὑπὸ τῶν Κελτῶν ἐκακοῦντο (Dio LIV 11). Da der Feldherr seitdem den Rhein nicht wieder aufgesucht hat, kann auch die Räumung des rechten Ufers nicht später gesetzt werden. — Wie sich im Einzelnen die Dinge nach Caesars Abgang gestalteten, lässt unsere dürftige Überlieferung nicht erraten. Aber für die Auffassung Gardthausens [2], dass Agrippa „die plündernden Schwärme der Ubier zur Unterwerfung und zu fester Ansiedlung am linken Rheinufer bewog", bieten die Quellen keinen Anhalt. Diese bestätigen vielmehr das von Tacitus Germ. 28 ausgestellte Zeugnis: *transgressi olim et experimento fidei super ipsam Rheni ripam collocati ut arcerent, non ut custodirentur.* Die Ubier haben unter dem Druck der Uebermacht 54 v. Chr., nach der Varusschlacht, im batavischen Krieg sich gebengt, aber stets wieder, wenn die Umstände es irgend gestatteten, nach Kräften der römischen Sache gedient.

Die Frage, wie lange Brücke und Festung bestanden haben, hängt also von der Beantwortung der anderen Frage ab, ob die Ubier 38 oder 19 v. Chr. im Lande der Eburonen angesiedelt worden sind. Das vorliegende Material genügt nicht, um eine sichere Entscheidung zu treffen. Wohl aber genügt es, um Agrippa die Urheberschaft der Urmitzer Festung abzusprechen. Bis zu seinem 12 v. Chr. erfolgten Tode, ein volles Menschenalter lang beschränkt sich die römische Politik auf die Verteidigung der Rheingrenze, beobachtet eine bedächtige Vorsicht, die von dem kühnen Vorgehen Caesars sehr absticht. Erst als der junge Drusus den Oberbefehl in Gallien übernahm, werden neue Bahnen eingeschlagen. Aber für den Angriff gegen Germanien dienen fortan als Ausfallfestungen Xanten und Mainz. Militärcolonien im Norden zu gründen, hat Augustus überhaupt vermieden [3]. Der ubische Handel war von Neuwied nach der Stätte des späteren Köln gewandert. Endlich wurden die Treverer zur Ruhe gebracht, indem sie einen grossen städtischen Mittelpunkt an der Mosel erhielten. Derart waren die verschiedenen Aufgaben der Rheinfestung an andere Trägerinnen verteilt, und da sie ihre Daseinsberechtigung eingebüsst hatten, wurden spätestens bei der Anlage der Castelllinie des Drusus Wall und Graben eingeebnet.

---

1) Dio LI 20 CIL. IX 2642.
2) Augustus und seine Zeit, Leipzig 1896, I 2 p. 660.
3) Mommsen, Res gestae divi Augusti, ed. alt., p. 120.

B. Die Ausgrabungen im Winter 1898/99.

Von

Constantin Koenen.

Hierzu Taf. I—IX.

Bodenbeschaffenheit. Die Rheinfestung nimmt im Neuwieder Becken in der Mitte zwischen Urmitz und Weissenthurm eine aus dem Rheinalluvium bis zu 69 m über Meer und 12 m über Rhein hervortretende Bodenanschwellung mit folgenden Schichten ein:

Nr. 1,	0,20—0,70 m	Ackerkrume,
„ 2,	0,50—1,00 „	grauer vulkanischer Sand in vielen dünnen Lagen geschichtet,
„ 3,	0—1,59 „	grobe lose Bimssteine (Dachkiesel),
„ 4,	0,90—1,00 „	Bimsstein, durch Tuffmasse in dünnen Lagen verbunden, die unter den Dachkieseln (Nr. 3) besonders deutlich zur Geltung kommen,
„ 5,	0,12 „	Platte vulkanischen Tuffes (‚Britzbank'), steinhart, oben mit Nr. 4 und unten mit Nr. 6 verkittet,
„ 6,	1,20—1,50 „	Bimsstein wie Nr. 4, etwas feineres Korn, dichtere Schichtung,
„ 7,	unbekannt	Rheinlehm, gelblich blau oder braun, nach unten wechsellagernd mit den Geschiebe-, Kies- und Sandlagern des Rheinalluviums.

Festung und Hochwasser. Die vulkanischen Massen sind als Sedimente der Luft nicht nach dem Gesetz der Schwere gelagert. Die Bimssteine der Schichten 3—6, in das Wasser gelangt, treiben nämlich auf der Oberfläche und brauchen Wochen bis zu einem Jahre, um zu sinken; sie sind hier aber vermischt mit gleichzeitig ausgeworfenen, im Wasser sofort sinkenden Devonstücken. Da nun die Schicht Nr. 2, im Bering der Rheinfestung sowohl als auch ausserhalb, von Gräbern und Kochgruben durchschnitten wurde, die bis in die ältere Bronzezeit zurückreichen, so ist die Standfläche der Rheinfestung schon lange vor dem Erscheinen der Römer vom Hochwasser nicht bedeckt worden. In der Übersichtskarte erscheint durch eine gestrichelte Linie die Grenze der Bimssteinverbreitung angedeutet. Die tieferen, ausserhalb dieser Linie liegenden alten Rheinalluvionen hingegen wurden vor, während oder nach dem Naturereignisse, das die Schichten Nr. 2 bis 6 niederlegte, vom Rheine zurück-

gelassen und sie mögen bis in die Neuzeit hinein oft von seinen Hochfluten bedeckt worden sein. Die Frage, wann der Rhein sich so tief sein Bett eingeschnitten hatte, dass er jene Niederung ausserhalb der primären Bimssteinbedeckung nicht mehr zu überschwemmen pflegte, würde sich nach den auf und in dem Boden der betreffenden Rheinalluvionen vorkommenden Kulturresten beantworten lassen. Beobachtungen dieser Art sind aber bisher nicht zur Genüge gemacht worden.

Ackerkrume und Kulturschicht bei Anlage der Linien. Als die Linien der Rheinfestung gezogen wurden, war die Ackerkrume (Schicht Nr. 1) nicht überall verbreitet. Bei dem Querschnitt Taf. II, Nr. 3 g—h, z. B., welcher Taf. V und Taf. VI, Nr. 1 und 2 im Lichtdruck vorliegt, zeigt der durchgezogene Graben der Holzmauer nach oben nur bis zu der Sohle der Schicht 2 den mit Bimsstein der Schicht 3 und grauem vulkanischen Sand der Schicht 2 vermischten, sich von dem ungestörten, regelmässig geschichteten Boden der Umgebung scharf abzeichnenden Füllgrund.

Art und Weise der Ausgrabungen. Bei den Grabungen liess ich die ehemalige Oberfläche der Festungsanlage blosslegen und jeden Bodeneinschnitt verfolgen, der archäologisches Interesse hatte. So wurden wir allmählich mit den Linien bekannt und erhielten den Grundriss Taf. I. Durchschnittlich standen mir nur vier Arbeiter zur Verfügung, die ich so schulte, dass sie nach meinen Angaben vorzüglich und mit Eifer die Linien zu verfolgen wussten. Als Vorarbeiter diente mir der Taf. V verewigte Bimssteinarbeiter Flöck. Die geometrische Aufnahme, das Auf- und Abzeichnen und das Photographieren der Linien nahm ich persönlich vor. Ebenso führte ich die Verhandlungen mit den Inhabern der zu durchgrabenden Parzellen.

Schwierigkeiten der Grabungen. Die Grabungen waren freilich nur im Rahmen der gegebenen Verhältnisse folgerichtig durchzuführen. Hatte doch die zu untersuchende Strecke eine Länge von nahezu 4 km. Nun war ein Teil dieses die Linien-Einschnitte bergenden Bodens schon vorher abgedeckt oder angeschnitten worden. Dann ist die Fundstelle der Rheinfestung in eine grosse Menge von kleinen Parzellen eingeteilt, die verschiedenen Grubenbesitzern, Ökonomen, Pächtern und Unterpächtern gehören. Von dem Wohlwollen dieser Unbeteiligten hing die Genehmigung einer Grabung ab. Manche Felder konnten, weil sie mit ewigem Klee bestellt waren, nicht durchgraben werden. Andere Parzellen lagen in Verkaufsverhandlung und es musste die Zusage des neuen Besitzers abgewartet werden. Noch schwieriger gestalteten sich die Verhältnisse da, wo die Entscheidung von Geschwistern abhing, von denen nicht alle einer Grabung gleich hold gegenüberstanden. Die meisten Grundstücke konnten überhaupt erst nach der Ernte in Angriff genommen und mussten vor der Winterbestellung wieder sauber eingeebnet werden. Den Ausschlag gab schliesslich die Witterung. Zu diesen Schwierigkeiten kam noch der Umstand, dass ich für das Provinzial-Museum auch noch ein von Lagerbauten besetztes Terrain von 7 Morgen Grösse bei Neuss zu untersuchen und

dort etwa 20 Arbeiter beschäftigt hatte. Es traten dieselben Anforderungen an mich heran wie in Urmitz.

Wenn es dennoch gelang, in der kurzen Zeit vom 17. Oktober 1898 bis zum 22. Februar 1899 ausser den Ergebnissen bei Neuss und einer mehrwöchentlichen Grabung bei Weissenthurm, die Resultate zu erzielen, welche nunmehr besprochen werden sollen, so haben wir das nicht wenig Herrn Geheimrat Nissen zu verdanken, der als stellvertretender Museums-Direktor mir sein volles Vertrauen schenkte, mir eine unbeschränkte Selbständigkeit bei der durch die Logik des Spatens zu lösenden Anfgabe verschaffte, mich bei seinem häufigen Besuch für die Sache begeisterte und die Mittel für die Grabungen beantragte und befürwortete.

Die Festungslinien. In der oben geschilderten Weise wurde ein schmales, tiefes, durchgehendes Gräbchen festgestellt, das von zwei mit diesem parallel laufenden, durch weite Zwischenräume getrennten breiten Gräben begleitet wird. Diese Linien gehen 700 m unterhalb der stromaufwärts gelegenen Spitze des Urmitzer Wertes vom linken Uferrande bogenförmig landeinwärts; sie durchschneiden in einer Entfernung von 158 m die Rheinstrasse und 17,90 m nördlich der Bahnlinie Coblenz-Andernach das Judengässchen; 10,90 m östlich des Bahnsteins $\frac{80}{17}$ ziehen sie durch das Bahngeleise und treten südlich in ihrer weiteren Rückenausdehnung bis zu 114 m Mauergraben Abstand an die Coblenzer Strasse heran, wo diese die Closs-Gasse und den Gutenmanns Weg aufnimmt. Von hier aus wenden sich die Linien in stark abgerundeten Bogen nach Norden; sie durchschneiden mit ihrer Ostseite ca. 28 m westlich des Steines $\frac{79}{9}$ das Bahngeleise. Etwa 117 m oberhalb der Kapelle am Guten Mann überschreitet die Mauer die Rheinstrasse und zielt hier auf den Rhein. Dieser Punkt liegt 1100 m oberhalb der östlichen stromaufwärts gerichteten Spitze des Weissenthurmer Werts und 1250 m oberhalb der Stelle, wo Isphording im Rhein Pfähle fand.

Die Entfernung der beiden gedachten Linien-Endpunkte am Rhein, entlang des linken Ufers, beträgt 1274,50 m. Zieht man von den Endpunkten aus eine gerade Linie und misst von diesen aus im rechten Winkel nach der weitesten Rücken-Ausdehnung der Festungsmauer, so ergiebt sich für die Festung eine Tiefe von 840,70 m. Der Umfang des Bogens, den die Holzmauerlinie von ihrem stromaufwärts gelegenen Ende ab, bis zu der Stelle beschreibt, wo sie am Gutenmann wieder den Rhein berührte, beträgt 2436,50 m. Der Umfang des ganzen jetzigen Innenraumes ist 3711,00 m, der Umfang der äusseren Grabenlinie bis zum heutigen Rheinspiegel ca. 2550 m und der Gesamtumfang der Festung beträgt 3884,50 m [1]).

1) Zu berücksichtigen sind noch folgende Masse: Nordostende der Holzmauerlinie bis Nordwestende auf dem oberen Rande der Uferterrasse am Gutenmann 2352 m. Ebendaselbst bis mittlere Terrasse 2363 m. Ebendaselbst bis zum Fuss der Ufer-

Breite der Mauer und Gräben. Die obere Breite des Einschnittes der Umfassungsmauer, an 28 Stellen gemessen, zeigt durchschnittlich 0,580 m (0,592 m = 2 pedes). Die Tiefe des Einschnittes reichte bei der Erbauung bis zu 2,45 m unter der Oberfläche; an vielen Stellen ist sie nur 1,50 m, ja in der Regel noch etwas weniger tief. Die Normaltiefe scheint, wo keine besonderen Anlagen eine bedeutendere Tiefe bedingten, 1,48 m (5 pedes) betragen zu haben.

Der innere Graben ergab bei 54 Messungen eine durchschnittliche Breite von 8,482 m (8,880 m = 30 pedes). Die Tiefe betrug, wo sie genau gemessen werden konnte, annähernd 1,776 m (6 pedes)[1]).

Der äussere Graben ist nach 18 Messungen durchschnittlich 7,206 m breit (7,400 m = 25 pedes).

Breite des Raumes zwischen den Gräben. Die Entfernung des freien Raumes zwischen der Holzmauer und der inneren Seite des inneren Grabens beträgt nach 40 Massen durchschnittlich 6,382 m (5,920 m = 20 pedes). Wo die innere Grabenlinie ihren von den Unterbrechungsstellen unbeeinflussten normalen Lauf zeigt, hat sie 20 pedes.

Zwanzig Messungen des Abstandes des freien Raumes zwischen dem inneren und dem äusseren Graben ergaben als Durchschnittsbreite 11,710 m (11,840 m = 40 pedes)[2]).

---

terrasse 2375,50 m. Diese Masse haben Bedeutung, weil man nicht sagen kann, wo die Rheinflanke der Festung lag. Die Rheinuferterrasse am Gutenmann könnte recht wohl das römische linke Ufer gebildet haben. Aus diesem Grunde ist ferner zu beachten: Von der groma aus auf der Linie des decumanus gemessen ergiebt:

im rechten Winkel bis zum heutigen Rheinufer 292,00 m,
" " " " " höheren Uferrand oben 285,00 "
" " " " " " " Mitte 299,00 "
" " " " " " " Fuss 310,00 "
" " " " zur Rückseite der Festung (Innenraum) 458,00 m.

Die weiteste Ausladung der Festung (Südflanke) liegt 36 m westlich der Stelle, wo der decumanus die Rückseite durchschneidet. Von der weitesten Ausladung bis zum cardo beträgt die Entfernung 486 m.

Die lichte Breite der Festung, auf dem cardo gemessen, beträgt 1215 m. Nimmt man die Mitte dieser Entfernung als Stelle der groma an, dann würde der decumanus 1 m westlich des Steines $\frac{80}{5}$ die Bahnlinie durchschneiden.

1) Wo ich im J. 1881 selbst in Vertretung des Herrn Prof. Aus'm Werth an der Ostflanke des Bonner-Legionslagers einen Querschnitt der Linien feststellte, hatte der Umfassungsgraben bei 9,37 m Breite fast dieselben Knickse des Profils, wie die Gräben von Urmitz. Zwischen Graben und Umfassung fand ich einen nach der Escarpe sich senkenden freien Raum von 7 m. Die vom Markscheider des Königl. Oberbergamtes, Herrn Hauptmann a. D. E. Lüling † angefertigten Aufnahmen befinden sich im Archiv des Provinzialmuseums zu Bonn. In Novaesium wurden ähnliche Profile gefunden.

2) Der an der Südflanke der Neusser Grenzfestung festgestellte Turm springt in der Weite des Urmitzer freien Raumes zwischen innerem Graben und Umfassungsmauer, also 20 pedes, vor die Umfassungsmauer vor.

Form der Linien-Querschnitte. Hierüber geben Tafel II Nr. 1 und Nr. 2 gute Querschnitte und die im Lichtdruck Taf. IV, V und VI wiedergegebenen Naturaufnahmen Aufschluss. Die Schnittstelle (Nr. 1) liegt Taf. II, Nr. 3 bei p—q. Dieser Schnitt wurde im rechten Winkel zur Umfassungsmauer genommen.

Den Querschnitt Taf. II, Nr. 2 (vgl. Lichtdruck, Taf. IV) fand ich vor dem Beginn der Grabung des Museums in einer Bimssteingrube 280 m vom linken Rheinufer.

Ein dritter Querschnitt der Linien trat durch das Bimssteinabdecken bei Taf. II, Nr. 3 g—h zu Tage. Nachdem ich diesen Punkt im vorigen Winter aufgenommen hatte, ist nämlich nach Osten hin der Bimsstein zwischen dieser Linie und dem Querschnitt i—k abgedeckt worden. Den in der Zeichnung gestrichelten Teil kann man jetzt als gefunden betrachten. Wir sehen die neue Profilwand Taf. V in Lichtdruck, Hier wurde auch der Mauereinschnitt photographiert. Den Lichtdruck desselben vgl. Taf. VI, Fig. 1.

In der Konstruktion des inneren Grabens liegt eine Dreiteilung von je 10 pedes vor; denn die innere Böschung (Escarpe) misst 2,960 m = 10 pedes, so breit ist auch die in der Mitte geknickte Sohle und dieses Mass finden wir wieder bei der äusseren, dem Feind zugekehrten Böschung (Contrescarpe). Die Escarpe des äusseren Grabens misst auch 10 pedes, die Sohle ist jedoch ein pes schmäler und die Contrescarpe ergiebt 6 pedes Grundriss-Breite. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass es in der Absicht lag, der Escarpe des äusseren Grabens ebenfalls 10, der Sohle wieder 10 und der Contrescarpe 5 pedes zu geben. Soviel über den Querschnitt der Linien.

Unterbrechungen der Umfassung. Die Gräben werden an vielen Stellen unterbrochen und zwar habe ich bis jetzt schon 21 Stellen gefunden, an denen der Graben plötzlich endete, um in einer gewissen Entfernung wieder fortzusetzen. Hier haben wir es mit Eingängen und den Stellen von Thorschanzen zu thun.

Bei den Eingängen lassen sich unterscheiden: Haupt- und Ausfallsthore, Seitenthore und Schleichpforten.

Das Ostthor. Von Hauptthoren wurde eines an der Ostseite der Festung gefunden[1]). Dasselbe ist an der Innenseite 7,20 bis 7,50 m (7,400 =

1) Es war im Februar 1898, als ich von der zuerst gefundenen Stelle Taf. II, Nr. 4 aus die Richtung der Mauerlinie in den Bimsstein verfolgend, den Teil der Festungslinien, welcher Taf. II, Nr. 3 zwischen den Schnittlinien n—o, g—h, l—k und l—m liegt, bloszgelegt fand. Wenn ich damals die Linien nicht entdeckt hätte, wäre diese überaus wichtige Stelle, wie leider so manche andere, dauernd vernichtet worden. Um nämlich den Bimsstein für die Fabrikation zu gewinnen, fahren die Arbeiter im Spätherbst und Winter den die guten, in primärer Lagerung befindlichen Bimssteine eben bedeckenden, unbrauchbaren vulkanischen Sand (Schicht Nr. 2), den Humus (Schicht Nr. 1) und all den tiefer angetroffenen unbrauchbaren Boden bei Seite. Nachdem so die brauchbaren Schichten Nr. 3 bis 6 auf längerer Strecke aufgedeckt da liegen, werden sie abgefahren, mit Kalk vermischt und zu Schwemmsteinen

25 pedes), von der Mitte aus bis zu der Aussenseite 8 bis 10 m breit. Die rechte Seite des äusseren Grabens biegt sich, schräg nach links gerichtet, nach der Innenseite der Festung und dann hakenförmig nach links bis zu ca. 29,600 m (=100 pedes) Länge [1]). Der Abstand von der Innenseite des äusseren Grabens links, bis zu der äusseren Seite der hakenförmigen Umbiegung des Grabens rechts, beträgt genau 14,800 m (=50 pedes). Leider war es wegen der Bestellung des westlich der Linie n—o gelegenen Feldes nicht möglich, die mächtige Clavicula weiter zu verfolgen. Da, wo ich die Nordostecke des Endstückes der äusseren Seite des inneren Grabens gezeichnet habe, ist in der Wand, welche den Schnitt n—o zeigt, ein Erdeinschnitt zu sehen. Ob mein Ergänzungsversuch der inneren Grabenunterbrechung wirklich zutrifft, lässt sich freilich erst bei völliger Aufdeckung dieser Stelle entscheiden.

Das Westthor. Die äussere Südseite des Ostthoreinganges liegt 342,50 m vom linken Rheinufer entfernt. Auf dem Übersichtsplan Taf. I ist an der Westseite der Festung durch Schraffierung eine dort befindliche Uferterrasse bezeichnet. Misst man von dieser 342 m entlang der Aussenseite der westlichen Linien, dann erreicht man dem Ostthor gegenüber die Stelle des Westthores. Dieser Punkt ist Taf. III zwischen Nr. 2 und Nr. 3 zu vergleichen. Ich fand hier bei dem Schnitt d—d das Gräbchen der Holzmauer unterbrochen. Bei dem Schnitt a—b und dem Schnitt c—d äussert sich zweifellos die Clavicula der Thoranlage. Es scheint der angeschnittene Graben a—b den inneren und c—d den äusseren Graben in der Thoranlage zu bezeichnen [2]).

---

geformt. Dann wird der unbrauchbare Boden wieder auf den Lehm gefahren, der zur Zeit der Vulkanausbrüche die Oberfläche bildete. Die Arbeiter hatten in dieser Weise den bezeichneten Grundriss der Thore, die Ecke des später zu behandelnden Drusus-Castells, den die Thorlinien durchschneidenden Schanzpfahl-Graben und den Ansatz des Canabae-Grabens blosgelegt, ohne zu ahnen, was vorlag. Es war für mich geradezu überwältigend, auf der Suche nach dem Brückenkopfe plötzlich die mächtige Clavicula der Festung vor Augen zu haben. Über den Ursprung nachdenkend und Beweise suchend, entdeckte ich sofort auch die Ecke des Castells, welches die Festungsgräben durchschnitt. In den Gräben hatten die Arbeiter auch Scherben gefunden und neben dem Castellgraben blichen die Trümmer von Grabgefässen und angebrannten Menschenknochen der Grabnrnen, welche die Arbeiter hier gefunden und zerschlagen hatten.

1) Diese Anlage, aus den Caesarischen Befestigungen Frankreichs bekannt, fand ich auch unter dem viereckigen Turme des Standlagers von Novaesium. Sie wird erwähnt bei Caesar B. civ. III 67 und Hygin 55.

2) Das Geleise der Bahnlinie Coblenz-Andernach bildet im Bering der Caesarfestung eine gerade Linie, den Ausgangspunkt meiner Winkel; die Nummersteine der Bahn galten mir als Entfernungszeichen von 100 m zu 100 m. Der Schnitt c—d liegt 15 m östlich des Steines $\frac{79}{8}$, im rechten Winkel zur Bahnlinie gemessen, 45,50 m nördlich der nördlichsten Schiene. Nach dieser Angabe kann man das Westthor weiter aufdecken, was eine der ersten Aufgaben für die Fortsetzung der Grabungen sein dürfte.

cardo und decumanus. Eine gerade Linie von der Mitte des Ostthors durch die Mitte des Westthores gezogen, bezeichnet den eingezeichneten cardo maximus der Festung. Die Entfernung von der inneren Seite der Umfassung an der Westflanke bis zu der gleichen Linie an der Ostflanke beträgt 1216 m. In der Mitte dieser Linie würde das römische Winkelkreuz, die groma, aufgestellt worden sein. Im rechten Winkel zu diesem Punkt ist im Plane nach den Regeln der Limitation der decumanus maximus, die eigentliche Längsaxe der Festung, eingezeichnet.

Das Südthor. Wo diese Linie die Südflanke durchschneidet, würde theoretisch das südliche Hauptthor liegen. Die Stelle ist Taf. II, Nr. 5, westlich e—f bezeichnet[1]).

Etwaige andere Thore. Es ist zu berücksichtigen, dass bei einer so umfangreichen Festung auch noch andere grössere Thore vorhanden gewesen sein können. Hat doch schon ein für mehrere Legionen bestimmtes Feldlager ein fünftes und sechstes Thor (portae quintanae Hyg. 14). Eine Stelle, welche ein weiteres grösseres Thor bergen könnte, fanden wir östlich des Kettiger Weges. Wie Taf. III zeigt, wurden hier bei der Anlage eines Quergrabens vor dem inneren Graben anscheinend zwei Gräben gefunden. Der Gang der Grabungen zwang uns auch, eine weitere Verfolgung dieser eigenartigen Stelle bis zur nächsten Untersuchung zu verschieben.

Brückenpfähle im Rhein. An der Stelle, wo, nach der Linie des decumanus, dem Südthor gegenüber am Rhein das Nordthor zu suchen wäre, 60 m westlich der „Closs Gass“, ist durch Bimssteinabdeckungen der Boden, in den die Linien eingeschnitten sind, vor einigen Jahren abgefahren worden. In dieser Gegend fand man im Rhein Brückenpfähle. In dem Übersichtsplan ist diese Fundstelle eingezeichnet. Der Brückenandeutung gab ich die Breite der von Napoleon in seinem Werke über Caesars Feldzüge abgebildeten Rekonstruktion. Vor dem Nordende ist eine quadratische dunkle Stelle zu sehen. Soweit würde nach der Angabe Caesars nach seiner Rückkehr vom zweiten Rheinübergange die Brücke abgebrochen und hier der vierstöckige Wachtturm errichtet worden sein[2]). Gegenüber am Ufer wären die Spuren des rechtsrheinischen Brückenkopfes zu suchen.

---

1) Leider mussten wir hier, wo der innere Graben sich plötzlich verengt und die Anfänge des Thores vielleicht gefunden sind, die Arbeit einstellen, weil der betreffende Acker bestellt war. Aus demselben Grunde war auch der äussere Graben hier nicht verfolgbar. Die Aufdeckung dieses Punktes wäre eine zweite Aufgabe späterer Grabung. Da die Kriegslager Caesars, welche Napoleon in Frankreich aufgedeckt hat, nicht stets eine genaue Berücksichtigung der Limitationsregeln zum Ausdrucke bringen, wäre von doppeltem Interesse, Sicherheit über diesen Punkt zu gewinnen.

2) Vor Beginn der Museumsgrabungen lud ich meine Frau ein, mit mir die Brückenstelle zu ermitteln. Bei den Dorfbewohnern in Urmitz zog ich Erkundigungen nach Funden ein und in übereinstimmender Weise erklärte man uns, dass bei den

Die Ausfallsthore, durch eine breite Unterbrechung des äusseren Grabens erkennbar, sind in ihrer Formgebung durch die Grundrisse Taf. II und Taf. III verdeutlicht. Von diesen haben die vier messbaren eine durchschnittliche lichte Weite von 9,745 m (8.88 m = 30 pedes). Eigentümlich ist die bei 14 m langem Zuge plötzlich beginnende Einschnürung des rechten Grabens bei T. 3. Die Fortsetzung, durch Bimssteinabdeckung in früheren Jahren abgetragen, ist leider nicht verfolgbar (Taf. II, Nr. 25, T. 3).

Die Thorschanzen. Hinter jedem Ausfallsthore, also hinter jeder Unterbrechung des äusseren Grabens, fanden wir den inneren Graben gleichfalls unterbrochen. Auf letzterer Unterbrechungsstelle stellten sich die Baugräben einer Holzverschanzung vor. Sieben solcher verschanzten Unterbrechungen ergaben eine durchschnittliche lichte Weite von 6,095 m (5,920 = 20 pedes).

Um ein gesichertes Bild des Grundrisses zu gewinnen und etwa vorhandene Baugräben, Pfahllöcher und jede sonstige Spur zu finden, welche über die Beschaffenheit der Einzelheiten Aufschluss geben könnte, habe ich die Grundrisse und deren ganze Umgebung vorsichtig abdecken lassen. Auf diesem Wege erhielt das Museum den Grundriss der Turmschanzen Taf. II, Nr. 3, T. 1 und Nr. 5, T. 3. Von diesen sind T. 1 auf Taf. I bei IV in grösserem Massstabe zu sehen. Ebenso findet man hier, bei V, die Turmschanze Taf. II, 3 deutlicher wiedergegeben.

Auf Taf. I, Nr. IV ist die Festungsmauer hinter der Thorschanze in einer lichten Weite von 1,40 m unterbrochen. Die Endstücke der Mauergrube erweitern sich an beiden Seiten dieser Unterbrechung nach dem Innern der Festung zu einer kreisförmigen Grube. Die südliche hatte oben einen lichten Querdurchmesser von 1,40 m, die nördliche mass 1,30 m bei 0,57 m Breite des Mauereinschnittes. Die Tiefe der Gruben, die sich nach unten verengten, betrug 2 m. In diese Gruben wurden offenbar zwei kräftige Baumstämme eingelassen und festgestampft. Die lichte Weite zwischen diesen wird 1,480 m (=5 pedes) betragen haben. Ein solcher Eingang wurde auch bei der Thorschanze Taf. III, T. 6 blosgelegt. Die Grundrisse der übrigen Thorschanzen zeigen, dass zweifellos nicht an allen so hergestellte Eingänge vorhanden waren; denn bei jenen war hinter der Thorschanze der Graben durchgehend, wie Taf. I, Fig. 5 zeigt. An der nordöstlichen Seite des südlichen Baumloches der Thorschanze 1 (vgl. Taf. I, Fig. 4 und Taf. II, Nr. 3, T. 1) lag ein gedrungenes Grähchen. Vor der Nordostseite der nördlichen Baumgrube erschien eine etwas längere Grube. Von der eigentlichen Verschanzung hatte sich nur die Baugrube erhalten. Die Breite derselben betrug 0,55 bis 0,85 m; an den beiden äusseren Seiten mass ich einmal 1,45 m Tiefe. Die unregel-

---

Baggerarbeiten unterhalb der „Closs Gass" viele lange Pfähle im Rhein gefunden seien, sonst in dieser Gegend nirgendwo. Am nächsten Morgen suchte ich diese Stelle auf, da ich in keiner Weise informiert war, wo die „Closs Gass" lag. Ich war erfreut zu sehen, dass die Fundstelle der Pfähle in der Achse der Festungslinien lag, also hier zweifellos die Pfahlbrücke entdeckt war.

mässige Formgebung ist Taf. I, Fig. 4 zu erkennen. Wir sehen im Grundrisse zwei Teile: den vorderen, welcher nach dem Thore hin abgerundet ist und den hinteren Teil, der mehr oder weniger geradlinig erscheint. Die Tiefe des hinteren Teiles betrug nach deren Messung bei drei Schanzen durchschnittlich 12,326 m (11,840 m = 40 pedes). Die durchschnittliche Tiefe der vorderen Schanze, von der äusseren Seite der Umfassungsmauer aus gemessen, war 16,115 m (16,280 m = 55 pedes). Die durchschnittliche lichte Breite des hinteren Teiles der Thorschanzen betrug 3,337 m, die äussere Breite ziemlich genau 4,440 m (=15 pedes).

Schleichpförtchen. Die Mitte des abgerundeten Vorderteiles der Schanzen war in einer Länge von 2 m und in einer Breite von 0,60 m für sich abgeschlossen. Erst nach einer Unterbrechung von unbestimmter, aber nur geringer Breite begann die weitere Grabenstrecke des vorderen Schanzteiles. Die Endteile waren wieder abgerundet. Zwischen dem Gräbchen des vorderen und dem des hinteren Schanzteiles war an jeder Seite ein freier Raum von 1,480 m (=5 pedes). Hier haben wir es mit sogenannten Schleichpförtchen zu thun. Auffallend ist die hakenförmige Einbiegung des südlichen Gräbchens des hinteren Schanzteiles, Taf. I, Fig. 4.

Geschützstellen? Ihr gegenüber fand ich neben der nördlichen Seite eine recht roh angelegte Grube von ca. 5,40 m Länge und 1,69 m Breite. Nach unten wurde sie schmäler und für die Einlage eines Balkens geeignet; sie reichte bis zu 1,41 m Tiefe. Die Mitte lag 0,86 m südlich der Südseite des nördlichen Schanzgräbchens. Auch erscheinen die beiden nach Südwesten geneigten Arme der Südseite des inneren Schanzteiles auffallend. Allein diese, sowie auch die hakenförmige Abweichung gab sich nur durch eine sehr flache Störung des Urbodens zu erkennen. Beide Erscheinungen können somit rein zufällig sein. Leugnen kann ich freilich nicht, dass ich an die Redouten mit Geschütz erinnert wurde, von denen Caesar (B. G. II, 8) redet, und hier die Aufstellung eines Geschützes für möglich hielt.

Einfriedigung der Thorschanzen. Bei Untersuchung der Thorschanzen-Baugruben glaubte ich deren krumme Linien und ihre für eigentliche Schanzpfähle ebenso unbegründbare geringe Tiefe durch Einlage von Baumstämmen erklärlich zu finden. Ein derartiges Annäherungshindernis beschreibt Caesar VII, 73; um die Linien mit möglichst wenig Mannschaft verteidigen zu können, liess er zuerst Baumstämme mit recht starken Ästen fällen, die Äste oben abzweigen und zuspitzen, dann fortlaufende Gräben von 5 pedes (=1,479 m) Tiefe ziehen; in diese wurden jene Stämme eingesetzt und zu grösserer Sicherheit gegen das Heransreissen unten gut befestigt, so dass sie mit den Ästen über die Sohle des Grabens hervorstanden. Wagte sich jemand hinein, so geriet er in die scharfen Spitzen dieser Pfähle. Die Äste bildeten für die Herstellung einer fest verankerten Brustwehr aus Flechtwerk (Caesar B. G. V 40; VIII 9) ein vorzügliches Gerippe.

Pfostenlöcher in den Thorschanzen, im Graben und am Grabenrande. In der Mitte des hinteren Teiles der Thorschanze, Taf. II, Nr. 3, T. 1,

fand sich 7,43 m (7,400 = 5 pedes) von der Innenseite der Umfassungsmauer ein weites, tiefes, rundes Loch, das zum Einlassen eines Baumstammes bestimmt war. Ein solches Loch wurde auch auf der Sohle des inneren Umfassungsgrabens, Taf. II Nr. 4, in einem Abstande von 10 bis 11 m (10,360=35 pedes) gefunden[1]). Bei der weiteren Untersuchung sind auch die schräg gestellten Löcher am äusseren Rande des inneren Grabens ihrer Bedeutung nach zu ergründen, welche wiederholt zu zweien nebeneinander gefunden wurden (vgl. Taf. I bei IV und bei V, Taf. II Nr. 3 bei T. 1, Nr. 5 bei T. 3 und bei dem Seitenthor zwischen T. 3 und Schnitt e—f).

Die Abstände der einzelnen Ausfallsthore betragen 40 bis 126 m: T. 2 bis T. 3 = 40 m, T. 4 bis T. 5 = 126 m, T. 7 bis 8 = 66 m. Nach den Massen von acht Nebenthoren, d. h. von nicht mit Thorschanzen versehenen Unterbrechungen des inneren Grabens sind diese durchschnittlich 2,212 m weit. Die Abbildungen zeigen freilich, dass sie sich nach Innen und Aussen erbreitern. Vielleicht dürfte 2,960 m (= 10 pedes) das beabsichtigte Breitemass sein. Zwischen dem Ostthor und dem, durch die Schanze T. 1 gedeckten südöstlichen Ausfallsthore ist die einzigste Stelle, an der sich eine Unterbrechung des äusseren Grabens gezeigt hat. Die Entfernung von der Nordseite des Ostthores bis zu der Nordseite dieses Nebeneinganges beträgt 44,400 m (= 150 pedes). Diesen Abstand zeigt auch die Entfernung von der Mitte der Turmschanze T. 1 bis zur Südseite des genannten Nebeneinganges. Von der Mitte der Thorschanze, Taf. II, Nr. 5, T. 3 bis zur Mitte des südlichen Einganges ist 29,600 m (= 100 pedes). Der Nebeneingang östlich der Thorschanze, Taf. II, Nr. 6, T. 4 liegt wieder 29,600 m (= 100 pedes) von genannter Thorschanze entfernt. Zwischen den mit Thorschanzen versehenen Ausfallsthoren, am äusseren Graben, Taf. II, T. 4 und T. 5, liegen am inneren Graben drei schmale Eingänge in folgenden Abständen:

T. 4 bis ersten Eingang 26,640 m (90 pedes)
Mitte des ersten Einganges bis Mitte des zweiten 32,460 (=110 pedes).
" " zweiten " " " " dritten 25,160 (= 85 "
" " dritten " " " " vierten 41,440 (=140 "

---

1) Die ferneren Aufdeckungen werden diese Beobachtung weiter verfolgen müssen, um die Frage zu beantworten, ob hier etwa das Holzwerk von Türmen und einer Streitbrücke eingelassen war, deren Caesar B. G. VIII 9 gedenkt.

Hier umgab Caesar vor dem Feinde sein Lager mit einem Wall von 12 pedes Höhe und auf diesem im Verhältnis zur Höhe eine Erdbrustwehr, ferner 2 Gräben von 15 pedes Breite mit senkrechten Wänden, in geringen Abständen Türme von 3 Stockwerken und diese durch bedeckte Brücken mit einander verbunden, deren Frontseiten mit einer Brustwehr aus Flechtwerk versehen wurden. So war das Lager nicht nur durch einen doppelten Graben, sondern auch durch eine doppelte Reihe Verteidiger geschützt, von denen die eine, je sicherer sie hoch oben auf den Brücken stand, desto unbesorgter und weiter ihre Geschosse schleudern konnte, die andere dagegen, dem Feinde zunächst auf dem Walle selbst aufgestellt, durch die Brücken gegen die von oben kommenden Geschosse gedeckt wurde. Die Thore liess Caesar mit Flügeln und noch höheren Türmen versehen.

Ob zwischen der Thorschanze 5 und dem Eingang an der Closs Gass sich noch ein zweiter, schmaler Eingang befindet, konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Die Entfernung beträgt ungefähr 59,200 m (=200 pedes). Die Weite zwischen dem Nebeneingang an der Closs Gass und der Thorschanze Taf. III, T. 6 ergiebt 79,920 m (=270 pedes). Die Entfernung von der Mitte der Thorschanze, Taf. III, Nr. 1, T. 6 bis zu dem nächsten westlichen Eingange hat wieder genau 29.600 m (=100 pedes) aufzuweisen. Der Abstand von dem zuletzt gemessenen Nebeneingange bis zu dem nächstfolgenden westlichen beträgt 23,680 m (=80 pedes).

Unterbrechungen der Umfassungsmauer. An mehreren Stellen zeigte auch der Einschnitt der Umfassungsmauer eine sehr schmale Unterbrechung. Ich stellte eine solche fest 5,30 m westlich der Mitte der Thorschanze Taf. II, Nr. 5, T. 3. Eine zweite fand ich 11,840 m (=40 pedes) westlich der Mitte des ersten Einganges (Taf. II, Nr. 5, T. 3). Die lichte Weite der Unterbrechung betrug nur 70 cm. Noch bleibt zu beachten, dass der letzt genannte Eingang von den übrigen, nicht mit Turmschanzen versehenen Eingängen abweicht. Seine lichte Weite beträgt 2,960 m (=10 pedes). Der Eingang ist also weiter als die übrigen, nicht mit Turmschanzen versehenen Eingänge. Ausserdem hat er an der Westseite zwei jener Schräglöcher aufzuweisen und vor dem Graben, in einem Abstand von ungefähr 17,760 m (=60 pedes) von der Umfassungsmauerlinie entfernt, zeigte sich die Spur eines Einschnittes, die sich freilich nach den Seiten hin der ungünstigen Bimssteinverhältnisse wegen verlor. Ungefähr 75 pedes westlich liegt der beschriebene cardo. Da hier nicht unwahrscheinlich das südliche Hauptthor des Lagers anzunehmen ist, könnten jene besonderen Verhältnisse vielleicht mit dieser Thoranlage zusammenhängen und wir hier etwa das östliche Seitenthor des Südthores gefunden haben.

Die Wallanlage. Aus der Lage der Mauer, Thore und Thorschanzen geht hervor, dass der freie Raum zwischen der Umfassungsmauer und dem ersten Graben, sowie der freie Raum zwischen dem inneren und dem äusseren Graben das Ansammeln und die Bewegung der Truppen vermittelte. Der Wall kann deshalb nur hinter der Pfahlmauer gelegen haben. Die Dammerde (agger) wurde aus dem Boden der Umfassungsgräben gewonnen. Der äussere Graben hat nun bei 1 m Länge 6 cbm Boden, der innere Graben 9 cbm. Ein cbm enthält der Mauereinschnitt. 16 cbm Bimsstein, in deren erforderlichen Böschungswinkel aufgeworfen, geben einen Wall von 20 pedes Sohlbreite, 12 pedes oberer Breite und der von Caesar (vgl. B. G. VII, 72 u. VIII, 9) den Wällen gegebenen Höhe von 12 pedes.

Die Mauerhöhe. Da nun der Wall an die Pfahlmauer anlehnte, so müssen die Baumstämme der Umfassungsmauer schon deshalb 12 pedes über der damaligen Oberfläche hervorgeragt haben, um den Wall äusserlich zu bekleiden. Nun war aber auf dem Walle eine Brustwehr (lorica) von 4 pedes erforderlich und 3 pedes für die Zinnen (pinnae). Weil die Baumstämme durch-

schnittlich 5 pedes in der Erde eingelassen und angestampft waren, würden, wo die Scharten nicht freigelassen waren, Baumstämme von c. 7,104 m Länge und wo die Gräben tiefer waren, von etwa 7,400 m (= 25 pedes) benutzt worden sein, die natürlich, um dem Gegendruck des Walles Widerstand leisten zu können, im Walle verankert werden mussten. So ergäbe sich für den ursprünglichen Querschnitt des Aufbaues der Linien die am unteren Ende von Taf. III gezeichnete Rekonstruktion. Bei dieser sind die Pfostenlöcher durch Pfosten bezeichnet. Ob diese von Signalstangen, von vortretenden Holztürmen oder von Holzgallerien oder von beiden herrühren, das festzustellen, dürfte, wie gesagt, Aufgabe fernerer Grabung sein.

Die Rheinfestung und der Zweck der einzelnen Schutzlinien. Überblicken wir nach dieser Darstellung des Befundes die Gesamtresultate. Da überrascht es uns zunächst, mit welcher Klarheit die Mittel erdacht sind, den eigentlichen Zweck der kolossalen Anlage, wie er sich aus dem Geschilderten ergiebt, zu erreichen: ein gewaltiges Heer an einer zu schützenden Rheinbrücke nötigenfalls zu bergen, bei anderwärtiger Verwendung des Heeres selbst, Brücke und Linien mit geringer Mannschaft zu verteidigen. Andererseits werden wir überrascht, zu sehen, wie in dieser Festung bereits durch die einfachsten Mittel und Stoffe, welche die Umgebung darbot, das ganze System der Schutzanlagen nachfolgender Jahrhunderte gleichsam vorgedacht wurde. Die Gesamtform, an die Theorie der Städteanlage[1]) Vitruvs und an die Caesarischen „castra lunata" (Bell. Afr. 80) erinnernd, entspricht mit ihrer Anlehnung an den Rhein besonders gallisch römischer Städtebefestigung und ist noch der aus jener hervorgegangenen mittelalterlichen, wie beispielsweise der unserer niederrh. Stadt Neuss, geradezu zum verwechseln ähnlich. In den Einzelheiten dieser Rheinfestung finden wir ein System, das ebenfalls dem mittelalterlichen Befestigungssystem entspricht: Als innere Verteidigungsanlage gilt der Wall mit Mauer und Brustwehr, dem die aus Flechtwerk hergestellten Zinnen nicht fehlten. Es sind vor der Mauer in dem Graben und in der Mitte einer der Thorschanzen Spuren von Baumlöchern gefunden worden, welche es wahrscheinlich machen, dass vor der Innenseite der Mauer, wie das ebenfalls bei mittelalterlichen Festungen gefunden wird, Holztürme errichtet waren, die durch eine hölzerne Gallerie verbunden, eine höhere, zweite Verteidigungsanlage bildeten und ein Bestreichen der Ringmauer und der Festungsgräben ermöglichten. Vor der Umfassungsmauer liegt ein breiter freier durch einen Graben gesicherter Raum. Entspricht dieser nicht dem Zwinger, das ist dem freien, nach Aussen durch eine zweite Mauer gesicherten Raum der mittelalterlichen Burgen und Städte, dem wir bisher zuerst nur bei spätrömischen Städten begegneten?

1) Vitruv I 5 fordert, dass die „oppida" weder geviert, noch mit hervorspringenden Ecken, sondern in die Runde — „circuitionibus" — anzulegen seien, damit man den Feind von mehreren Orten sehen könne. Die Städte mit vorspringenden Ecken seien schwer zu verteidigen, weil eine Ecke mehr den Feind als den Bürger schütze.

Die beiden Pfostenlöcher rechts der Thorschanze, zur Linken des Osteinganges (vgl. Taf. II, Nr. 3, T. 1), ferner das dichte Anlehnen des inneren Grabens an die Umfassungsmauer rechts der clavicula des Ost- und des Westthores (vgl. Taf. III, Nr. 2, bei Schnitt c—d) zeigen an, dass man von den Hauptthoren aus nicht in jenen inneren freien Raum, den Zwinger des Mittelalters, gelangen konnte, dass dazu, ganz so wie das bei den mittelalterlichen Befestigungen der Fall ist, kleine Pforten dienten. Der Zweck des mittelalterlichen Zwingers war folgender: hier sammelten sich die Ausfallstruppen, erfüllten die Wächter ihre Aufgabe, die Hauptmauer zu bewachen; hier wurden endlich auch die befreundeten, durch den Feind gefährdeten Umwohner in Kriegsgefahr aufgenommen, wie die Canabenses im Bonner Legionslager (Tac. Hist. IV 20), und konnten sich an der Verteidigung beteiligen. Eine verwandte Bedeutung wird man auch dem freien Raume zwischen der Mauer und dem inneren Umfassungsgraben der Rheinfestung zuschreiben dürfen. Wie im Mittelalter die Zwinger nicht stets in einfacher, sondern nach Bedürfnis in mehreren Zügen die Hauptmauer umgehen, so liegt auch hier vor dem ersten ein zweiter freier, durch einen zweiten Graben nach Aussen abgeschlossener Raum. Er lässt durch seine bedeutende Breite und durch die Weite der Eingänge seinen Zweck nicht verkennen: Zwischen dem inneren und äusseren Graben sollten die Truppen für den Ausfall Aufstellung finden; sie sollten hier für den Ausfall wie für den Rückzug Deckung gewinnen. Durch die weite Entfernung des Aussengrabens von der Holzmauer wurde diese gegen Wurf- und Brandgeschosse geschützt. Der Aussengraben sicherte endlich die zahlreichen schmalen Eingänge in den inneren freien Raum, und machte es möglich, dass diese nur von der Seite aus eingenommen werden konnten, sodass die Angreifer den Geschossen der Besatzung des inneren freien Raumes ausgesetzt waren. Eine zweite Verteidigung der Nebeneingänge und vor allem der Ausfallsthore im äusseren Graben selbst war durch die Thorschanzen T. 1 bis T. 8 (vgl. Taf. II und III) gegeben. Sie erfüllen den Zweck der mittelalterlichen Vorkämpferhöfe, Thorzwinger (propugnacula) und zugleich der Schussgatter, Falltore (cataractae) und ähnlicher Anlagen des Mittelalters. Gleich den schräg gelegten Wegen der Festungsanlage des Vitruv (I, 5), der clavicula des Hygin, gleich den mittelalterlichen Thorwegen, Verhauen und ähnlichen Vorkehrungen, zwangen sie den Feind, seine nicht durch den Schild geschützte Rechte den Geschossen der Lagerbesatzung auszusetzen; denn wagte sich der Feind durch ein Ausfallsthor, so wurde er von den Thorschanzen aus angegriffen, er musste sich, wozu zweifellos auch bei unserer Festung noch besondere Vorkehrungen getroffen waren — wie bei ihr durch die clavicula des Ost- und Westthores nachweislich vorhanden sind —, nach links wenden und kehrte der Turmbesatzung den ungedeckten Rücken zu. Von der rechten Seite und von den Schleichpforten der Thorschanzen aus konnte dann der in dem freien Raum zwischen den beiden Gräben eingezwängte Feind vom Rücken aus, wie durch die Fallgatter, eingeschlossen und von der durch den inneren Graben geschützten Besatzung niedergemacht werden. In doppelte

Gefahr geriet der Feind, wenn es ihm gelang, an einer Stelle den inneren Graben zu durchbrechen. Hier wurde er mit Leichtigkeit von zwei, ja von drei Stellen, und zwar durch in gedeckter Stellung befindliche Gegner angegriffen, einmal von den, noch durch die Ausfallsmannschaft gehaltenen Punkten zwischen den äusseren Gräben, dann von den nicht genommenen Seiten des zwischen Mauer und inneren Graben befindlichen freien Raumes und drittens von den Verteidigern des Hauptwalles selbst.

Die Rheinfestung ist ein römisches Werk. Aber ungeachtet dieser Analogien mit mittelalterlichen Befestigungen, ergiebt sich doch ein wesentlicher Unterschied, und diese Verschiedenheit trägt den Stempel des Volkes, das die Festung errichtet und der Zeit, in welcher sie errichtet wurde, deutlich zur Schau.

Ächt römisch ist die gesunde, schlichte und doch kühn umfassende Denkweise, in welcher die diesem Verteidigungswerke zu Grunde liegende Idee, unter gegebenen Verhältnissen Viele und Vieles zu sichern, praktisch und nützlich zum Ausdruck gebracht und verkörpert ist. Unser Staunen erregt ferner die Technik, mit der in jene losen vulkanischen Massen scharfe Profile eingeschnitten wurden. Ist doch der Einschnitt der Umfassungsmauer so schmal, dass sich ein breiter Mensch nicht, ein schmaler kaum hineinzwängen kann, um zu arbeiten, und trotzdem wurde er tadellos bis zu einer Tiefe von 2 m ausgeworfen. Was endlich noch das Volk bezeichnet, das die Rheinfestung angelegt hat, ist das Massverhältnis der Festungsteile; denn offenbar liegt diesem die abgerundete römische Fusszahl zu Grunde. Das sind Dinge, die, in Allem genommen, zwingen, in der mit einer Brücke ausgestatteten Rheinfestung kein vor- oder nachrömisches, sondern ein römisches Werk anzunehmen.

Vorrömisches, Zeitstellung der Rheinfestung durch die Kulturreste. Welcher Zeit der Römerherrschaft die Festung angehört, geht hervor zunächst aus den bei den Grabungen des Provinzial-Museums gemachten Funden. Die Bodenanschwellung, auf welcher die Festung errichtet wurde, ist reich an Hüttengründen und Feuerungsgruben vorrömischer Zeit. Es fehlt in dieser Gemarkung nicht an römischen Steinbauten, an Schutt von Dachziegeln, Kalk und Mörtel. Hier sind auch römische Gräber, frühe und späte, gefunden worden. Innerhalb der Festung wurden nachrömische und fränkische Gräber zu Tag gefördert. Überresten dieser vorrömischen, römischen und nachrömischen Kulturerscheinungen begegnet man nicht selten auf der heutigen Ackeroberfläche.

Auf Tafel I sehen wir zu beiden Seiten des Rheinweges zahlreiche kleine Kreise. Mit diesen ist die Menge der hier gefundenen Kesselgruben der Bronze-Hallstatt- und La Tène-Zeit bezeichnet, aus denen für das Bonner Museum eine so reiche Ausbeute an Scherben gewonnen wurde, dass diese Anstalt die ganze Entwicklung der Leisten- und Tupfenkeramik in vollstem Masse aufzuweisen hat. Wir sehen südwestlich der Festung, zwischen der Koblenzerstrasse und dem nach Nordosten zielenden Wege, kleine, aus drei

Keilen zusammengesetzte Dreiecke. Mit diesen ist ein grosses vorrömisches Gräberfeld angedeutet, das Totenwohnungen der Bronze-, der Hallstätter- und La Tène-Zeit birgt. Hierher erhielt das Museum eine höchst interessante Feuersteinsäge. Ich wurde dort hin gerufen, als man mehrere Skelettgräber freigelegt hatte, die u. a. einen interessanten (später vom Museum angekauften) Pfriem aus Feuerstein bargen. Ich selbst fand hier grosse Teile eines geschweiften Bechers mit ächter Schnurverzierung auf der Oberfläche, auch Bruchstücke von solchen Bechern mit Quadrat- und Stichmustern, welche in der Art der Schnurkeramik angeordnet sind. Die Bimssteinarbeiter hatten sie gefunden, zerschlagen und bei Seite geworfen. Ferner kaufte das Museum unter der Direktion von Nissen hier Gefässe, Arm- und Halsringe der Bronze-, der Hallstätter- und der La Tène-Zeit. Seit Jahren wurden hier solche Kulturreste gefunden. Zwischen dem inneren und äusseren Graben, hart am Rande des ersteren, wurden südwestlich des Judengässchens mehrere vorrömische Gräber angetroffen, deren Inhalt Herr Rentner O. Jordan für das Museum seiner Vaterstadt Coblenz erwarb. Zwischen der Closs Gass (Ostseite) und dem nördlichen Bahngeleise sehen wir kleine Kreuzchen eingezeichnet. Diese bedeuten die Stelle eines hier in früheren Jahren angeschnittenen fränkischen Gräberfeldes. Gräber vorrömischer und römischer Zeit wurden ausserdem am nördlichen Theile der Closs Gass und zu beiden Seiten der Rheinstrasse gefunden. Von den gefundenen Sachen erwarb jetzt das Provinzial-Museum fast alle. Da sich aber früher niemand um den Erwerb für Bonn gekümmert hat, fanden Händler ein ergiebiges Feld ihrer Thätigkeit. So gelangte früher vieles in das Ausland, und ich war nicht wenig überrascht, den Namen Urmitz auf für unsere Provinzial-Geschichte wertvollen Funden in den Museen in Berlin und Oxford zu lesen.

Bei den letzten Grabungen des Provinzial Museums wurde östlich der Closs Gass und südlich der Koblenzer Strasse, zwischen dem inneren und dem äusseren Graben eine Brandgrube mit vorrömischen Gefässstücken gefunden. Etwas weiter östlich stiessen wir auf drei Skelettgräber der La Tène-Zeit. Die Fundstelle ist in dem Plane Taf. I und auf Taf. II, Nr. 6 bei T. 5 eingezeichnet. Die Nordseite der nördlichen Grube dieser Gräber war bei der Anlage der äusseren Grabenlinie unserer Festung angeschnitten worden. Die Festung muss also jedenfalls später sein als diese Gräber. Da nun in der Zeit der Verbreitung der La Tène-Kultur die Besitzergreifung Galliens durch die Römer erfolgte, wurde dieser Fund auf Tafel VII in $^1/_3$ Naturgrösse abgebildet.

Das von den Linien angeschnittene Grab zeigte eine Grube von c. 2,60 m Länge, c. 0,80 m Breite und c. 1 m Tiefe. Bei dem zweiten Grabe war die Grube c. 1,90 m lang, 0,60 m breit und c. 1 m tief. Das dritte Grab hatte 0,50 m Breite und 1 m Tiefe. Die Gruben waren in den leicht bewegbaren grauen vulkanischen Sand der Schicht 2 eingeschnitten. In dem von den Linien angeschnittenen ersten Grabe fanden sich stark verwitterte, nur in Stücken erkennbare Reste eines

unverbrannten Toten, der langgestreckt auf dem Rücken liegend, Füsse und Blick nach Osten hatte, wohin auch die Grube selbst geführt war. Die Handgelenke, durch die Oxydation grün gefärbt, erschienen geschmückt mit den beiden bronzenen Armringen Taf. VII, Fig. 7 u. 8. Am Kopfende stand die schön geschweifte Vase, Taf. VII, Fig. 5, neben dieser fand sich das Becken Taf. VII, Fig. 6 und in der Gesichtsgegend zeigte sich das weisse Quarzgeschiebe, Taf. VII, Fig. 9. Die zweite Grube war mit den Resten eines Kinderskelettes ausgestattet, das mit dem Gesicht nach Westen, auf das Skelett der Erwachsenen, die zweifellos eine Frau war, vielleicht die Mutter des Kindes, hinblickte. Auch in der Gegend des Gesichts dieser Kinderleiche fand sich ein weisses Quarzgeschiebe. Die dritte Grube ergab nur geringe Spuren eines Skelets und keinerlei Beigaben. Die in $^1/_3$ Naturgrösse abgebildeten Armringe sind geöffnet, laden an den Endstücken petschaftartig aus und haben auf dem mehrflächigen Reifen eingeritzte Linien. Die Gefässe, schwarzgrau von Farbe, nicht auf der Drehscheibe hergestellt, sind mit eingeritzten Zacken versehen, deren Spitzen sich nach unten richten und deren obere Seite durch eine Gurtlinie schräg gestellter Striche abschliesst. Eine geschweifte Vase, wie die vorliegende, ist in meiner „Gefässkunde", Taf. VII, Fig. 1 abgebildet. Auf derselben Tafel sehen wir unter Nr. 6 auch einen Kump, der die Form des Urmitzer Kumpes hat und wie dieser die etwas gehöhlte Standfläche zeigt. S. 58—59 der „Gefässkunde" sind die Gründe angeführt, weshalb diese Gefässarten, von denen Exemplare in den Museen zu Wiesbaden, im Privatbesitz des Herrn Baumeister Günther in Koblenz und im Bonner Provinzial-Museum befindlich sind, in die ältere La Tène-Periode gesetzt werden müssen. Dieser Zeit entsprechen bekanntlich auch die Armringe mit nach den Enden zuwachsenden petschaftartigen Knäufen (Gefässkunde, S. 57, Zeile 6 v. o.). Das angeschnittene Grab gehört in eine Zeit, die jener Periode von La Tène, in die die Schwertform von Alesia gehört, voranging.

D i e K u l t u r r e s t e a u s d e m F ü l l w e r k d e r F e s t u n g s g r ä b e n. Bei der Anlage der Linien, durch welche viele tausende Kubikmeter Erde bewegt wurden, mussten die damals vorhandenen Kulturreste angeschnitten werden und — wenn auch nur in Trümmern und Scherben in den Füllgrund der Gräben gelangen. Die bei Verfolgung der Linien in dem gestörten angefüllten Boden der Gräben und sonstigen Anlagen gefundenen Gefässscherben rühren thatsächlich zumeist von Gefässen aus Gräbern, Hüttengründen und Brandgruben her, welche bei der Anlage der Gräben angeschnitten wurden. Dieselben stammen aus allen Perioden der vorrömischen Zeit. Allein, und das ist beweisend: kein Scherben wurde gefunden, der nachweislich bis in die Augusteische Zeit hineinreicht. Die ihrer Form nach spätesten Gegenstände, welche in den Gräben gefunden wurden, sind Taf. VII, Fig. 1, 2, 3, 4 und 10 und 11 abgebildet. Von diesen ist Fig. 10 ein aus harter Steinart hergestellter Stössel oder eine M ö r s e r k e u l e. Man kann den Gegenstand als „Kornquetscher" bezeichnen. Ich selbst zog ihn bei Verfolgung der südöstlichen Linie des Castells,

südlich der Bahnlinie aus der Mitte eines Querschnitts der Ostecke des äusseren Grabens (bei dem Eingange Taf. II, Nr. 5, T. 3) hervor. Würde man den Stössel in die Zeit Caesars setzen, wüsste ich keinen Gegengrund anzuführen. Für eine wirkliche Datierung bieten sich mir leider keine Anhaltspunkte. Anders liegt die Sache betreffs der in den Gräben des nordöstlichen Teiles der Linien gefundenen Scherben von grossen, weitbauchigen, dickwandigen Töpfen mit gedrungener kräftiger Profilierung des oberen Teiles, wie sie Taf. VII, Fig. 3 und 11 abgebildet sind. Diese Art von Gefässen gehört zweifellos in die jüngere La Tène-Zeit; sie passt vorzüglich in die Übergangsperiode von La Tène-Gefässen der letzten vorrömischen Zeit in die Zeit der Entstehung der ältesten Andernacher provinzial-römischen auf der Drehscheibe hergestellten festgebackenen Gefässe. Ich würde keinerlei Bedenken tragen, die Scherben Taf. VII, Fig. 3 und Fig. 11 in die Zeit Caesars zu setzen. Sicher wird man einen dicken Glasscherben der Art wie Taf. VII, Fig. 2 in dem vorrömischen Inventar der rheinischen Funde nicht unterbringen können. Er rührt von einer Schale her mit einwärts gebogenem Rande und wurde bei der Aufdeckung der Thorschanze, Taf. II, Nr. 5, T. 3, gefunden. Hier fand sich auch der bronzene Gurtkrampen, Taf. VII, Fig. 4. Von diesem lässt sich dasselbe sagen. Nach dem Typus, den diese Gurtschliesse zeigt, würde ich nicht überrascht sein, eine gleiche unter den Caesarischen Funden von Alesia zu sehen; allein unter den vorrömischen Funden und den augusteischen und späteren römischen kenne ich diesen Typus nicht. Es wäre nützlich, unter den italienischen datierbaren Gegenständen Caesarischer Zeit Umschau nach solchem Gürtelhaken zu halten. Ich glaube, dass er sich bei dem römischen Militärgürtel dieser Zeit finden wird. Wiederholt zeigten sich bei Verfolgung der Linien dicht neben den schmäleren Gräbchen der Thorschanzen Brandstellen. Man sah, dass sich nach Entfernung des Holzwerkes der Brandschutt in das Gräbchen selbst verbreitet hatte. In solchen Brandstellen, die augenscheinlich von der Lagerbesatzung selbst herrührten, wurden recht häufig Gefässscherben gefunden. Aber alle gehören zu glatten, unverzierten, grauschwarzen Töpfen, die noch nicht auf der Drehscheibe hergestellt und noch nicht so festgebacken sind, dass ein Anschlag klingt. Es ist etwas ältere La Tène-Ware, als die der Gräberfelder von Horchheim und Mühlbach am Glan („Gefässkunde" S. 62, Wd. Z. IV. 1, S. 283—298). Diese Mühlbacher- und Horchheimer Keramik geht ihrer Zeitstellung nach der Periode voraus, in welcher die „Gefässkunde", Taf. IX bis XIII abgebildete augusteische irdene Ware entstand. Dieselbe stimmt technisch überein mit dem „Gefässkunde" Taf. VIII, Fig. 3 abgebildeten Topf, der sich im Bonner Provinzial-Museum befindet und in einem Hügelgrabe von Langenlonsheim angetroffen wurde. Das Provinzial-Museum besitzt ein zweites Gefäss dieser Form und Ornamentik, welches vom Hunsrücken stammt. Auf dem oberen Teile dieses Gefässes, das wie jenes noch nicht auf der Scheibe hergestellt und noch nicht hart gebrannt ist, sieht man, unter dem oberen Rande eingefurcht, eine römische Zahl. Dieses Gefäss

charakterisiert keramisch die erstere Zeit römischer Besitzergreifung Galliens: Noch fehlten die Töpferöfen; die Römer bedienten sich der vorgefundenen einheimischen Ware. Wie ihre eigenen Gefässe, so versahen sie auch der Grösse entsprechende einheimische Töpfe mit Mass- und anderen Zeichen. Erst in der Zeit der Organisation Galliens durch Augustus erscheint die Drehscheibe. Damals erst wurden in römischer Weise alle Gefässe hart gebrannt. Nach diesen Wahrnehmungen sage ich: die jüngsten Gefässscherben und alle diejenigen, welche bei dem planmässigen Aufdecken der Linien der Rheinfestung unter Umständen gefunden wurden, die auf den Gebrauch durch die Besatzung selbst schliessen lassen, zeigen den für die Zeit zwischen der Besitznahme und der Organisation Galliens durch Augustus passenden Typus.

Aufgabe der Rheinfestung. Für Bestimmung der Zeit, in der die Festung aufgegeben wurde, kommt zunächst ein Fund von der Südwestseite der Festung in Betracht. Auf der Taf. I zwischen der Bahnlinie und dem Rheinweg durch a—a bezeichneten Stelle an dem inneren Teile der westlichen Mauer machte das Museum den Taf. III, Nr. 3 durch e—f angeführten Querschnitt, welcher Taf. I, Fig. 1 abgebildet ist. Die Sohle des Umfassungsmauereinschnittes reichte hier bis zu 1,70 m unter der heutigen Oberfläche. An der äusseren Seite des Einschnittes war der Boden so beschaffen, wie daselbst überall: In 0,66 m lag die primäre Bimssteinschicht. Auf derselben bis zur Oberfläche reichte ein angeschwemmter humusreicher Lehm. An der inneren Seite des Einschnittes war dieser Lehm gestört und zeigte eine Grube in der Form eines halbierten Kessels, dessen weite, geöffnete Seite sich an die innere Mauerlinie anschloss; sie reichte bis zu 1,40 m Tiefe. An der Mauerstelle sah man die zum Teil noch an ihrem ursprünglichen Platze haftenden Reste eines angekohlten Baumstammes der Festungsmauer. Nun war aber die äussere Seite der Mauergrube nicht mit verkohlten Resten gefüllt. Als man die Kesselgrube anlegte, muss somit noch die Holzmauer gestanden haben. In der Grube wurde dann Holz angezündet, die Mauer geriet in Brand und wurde so an der Innenseite angekohlt. Dann warf man die Grube zu und die Füllmasse stürzte später, nachdem die Holzpfähle herausgezogen worden waren[1]), in den Hohlraum der Mauergrube. Zwischen dem angefüllten Boden des Mauereinschnittes und in dem angefüllten Boden der Innenseite — nicht an der Aussenseite — fanden sich Gefässscherben. Dieselben nähern sich z. T. den braungrauen, aber schon auf der Scheibe hergestellten Kochtöpfen, „Gefässkunde“, Taf. IX, Fig. 1—4. Andere stammen von Töpfen her, die auf der Drehscheibe hergestellt, gut gebrannt wurden und eine blaue Farbe hatten, kurz: technisch mit den „Gefässkunde“, Taf. X, Fig. 4 und 5, sowie Fig.

1) Die Pfähle der Mauer konnten nur herausgenommen werden in der Richtung der Mauergrube, die selbst dann wieder zugeworfen wurde. Der Abbruch scheint nach den so regelmässigen Wänden der Grube planmässig durch Militär bewirkt worden zu sein.

8 bis 10 verwandt, vielleicht in der Wand nur etwas dicker sind. Ich fand ferner Randstücke von einem urnenförmigen, irdenen, graublauen, Topfe der Form „Gefässkunde" Taf. XI, Fig. 21. Das Randstück ist Taf. VII, Fig. 1 abgebildet. Diese Gefässreste sind also augusteische, aus der Zeit nach der Organisation Galliens durch Augustus. Als ich zu einer Datierung der ältesten Andernacher Grabfunde überging, in denen gleichartige Gefässe mit Münzen zusammen gefunden wurden, sagte ich bereits, weitere Forschungen würden ergeben, dass sich dort eines der Drususcastelle befunden habe.

Koblenzer Strasse und die Rheinfestung. Wir kommen aber zu einer noch genaueren Feststellung der Zeit, in der unsere Festung geschleift wurde. Ein Blick auf den Übersichtsplan (vgl. Textfigur) zeigt deutlich, dass man bei Anlage der Koblenzerstrasse die Festung umging. In den an die Strasse sich anlehnenden Bimssteingruben sieht man das nördliche Gräbchen der alten Strasse. Ich habe mich ausserdem durch eine Grabung an der Strasse selbst überzeugt und die Nordseite der Strasse nördlich neben der heutigen Strasse gefunden. Als die Strasse angelegt wurde, muss somit die Festung noch bestanden haben, und der römische Staat hatte damals nicht die Absicht, das Werk zu schleifen; denn anders lässt sich die Umgehung der Festung und die durch die Ortsverhältnisse in keiner Weise zu rechtfertigende Abweichung vom geraden Lauf nicht erklären. Die Zeit der Erbauung fällt unter Augustus; denn entlang des ganzen Laufes der Strasse sind Gräber mit Gefässen und Münzen gefunden worden, die unter Augustus im Gebrauch waren. In den Anfängen des Kaisers muss also die Festung noch bestanden haben. Aufgegeben wurde sie dann aber später, als nämlich im Jahre 12 v. Chr. Drusus entlang des linken Rheinufers seinen neuen Festungsgürtel zog[1]). Das geht aus dem nunmehr zu beschreibenden wichtigen Fund hervor.

Drususcastell. Wie Taf. I und noch deutlicher Taf. II, Nr. 3 zeigt, wurde nach Schleifung der Rheinfestung auf deren nordöstlichem Teil ein Castell errichtet. Dasselbe bildet ein Rechteck mit abgerundeten Ecken und ist von einem Spitzgraben umgeben, dessen Füllgrund offenbar an der Innenseite zu einem Walle aufgeworfen war, auf dem oben eine Pallisadenmauer nebst Brustwehr stand. Die spätere Befestigung hat eine lichte Weite (von innerer Grabenseite zur inneren Grabenseite gemessen) von 276,50 m. Die Seitenflanken sind von Süden nach Norden gerichtet. Dahin blickte offenbar auch die Front des Castells. Die Rückseite liegt bei der Südostecke 223,50 m südlich der Rheinstrasse, deren Nordseite hier bis c. 158 m südlich des Rheines reicht. Die Nordseite des Castells lag nördlich der Rheinstrasse; sie ist durch die Bimssteinabdeckung zwischen dem Rhein und der Rheinstrasse völlig abgetragen worden. Nimmt man an, dass das Castell wie die gefundenen augusteischen Lager quadratisch war, so lag seine Front ca. 100 m vom linken Rheinufer entfernt.

---

1) Florus IV 12: Per Rheni ripam quinquaginta amplius castella direxit.

Grabenschutz der Canabae. Wir sehen Taf. I den Grundriss. An der Ostseite beginnt 16 m nördlich der Innenseite des Grabens der Südflanke ein Soblgraben, der im Profil der Rheinfestung sehr gleicht. Er ist von da aus in noch nicht genau festgestellter Linie bis zum Rheine gegenüber der unteren Spitze des Urmitzer Werthes geführt worden. Auf diesem Zuge, der eine Länge von ungefähr 800 m aufweist, durchschneidet dieser Graben den hinteren Teil der nördlich, neben der Rheinstrasse gelegenen Wirtschaft Rheinthal. Hier haben wir es mit dem Abschlussgraben der canabae des Castells zu thun[1]).

Thore und Wege des Drususcastells. Ein Blick auf die Übersichtskarte zeigt deutlich, dass unser Castell vier Thore hatte; denn die von Urmitz über Rheinthal führende Rheinstrasse zielt, soweit sie die Schnur einhält, gerade auf die Mitte der Ostflanke des Castells, wo die porta principalis dextra zu suchen ist. Ebenso zielt die vom Gutenmann aus nach Osten gerichtete Strecke der Rheinstrasse auf ihrem geraden Wege auf die Mitte der Westflanke, wo die porta pricipalis sinistra gelegen haben wird. Von dem südlich des Castells gelegenen Mülheim aus führte offenbar eine Strasse in die porta decumana des Castells und sandte vor dem Castell einen Arm entlang der Westseite der Befestigung. Dieser Weg führt über die Koblenzer Strasse entlang der Wirtschaft von Hilgers und wird Judengasse genannt. Der Spitzgraben des Castells, der nicht überall gleiche Breite zu haben scheint, mass an mehreren Punkten 3,552 bis 4,100 m. Die Tiefe beträgt von der römischen Oberfläche aus gemessen 1,776 bis 2,53 m. Eine unter der neuen Direktion des Provinzial-Museums gemachte Aufnahme eines Querschnittes dieses Grabens finden wir Taf. VI, Fig. 2.

Die Südostecke dieses Castells durchschneidet die eingeebneten Linien der Rheinfestung. Als ich dieselben entdeckte und später für das Museum aufnahm, war sie zwischen den Schnittlinien Taf. II, Nr. 3 g—h, i—k, l—m und n—o nebst dem Ansatz des canabae Graben, dem Ostthor und dem eingezeichneten Schanzpfahlgraben (Taf. II, Nr. 3) völlig von oben herab aufgedeckt. Der Schnitt Nr. 3 a—b liegt da, wo der Graben die Rheinstrasse durchschneidet, welche also damals nicht die jetzige Richtung einschlug, sondern in einem Zuge das Castell auch nach der Rheinseite umgangen haben wird. Den Schnitt e—f vergleiche Taf. IV, Fig. I im Lichtdruck. Den Lichtdruck eines Querschnittes der östlich durchgeführten Linie g—h, der vielleicht etwas nördlicher liegt, finden wir auf dem Taf. V, Fig. 2 gegebenen Bilde. Da bei dem einen Lichtdruck der Spitzgraben auf der Nordseite liegt, er bei dem andern auf der Südseite erscheint, ist durch diese Grabenbilder auf mechanischem Wege der Beweis erbracht, dass das Castell nur vor Errichtung

1) Nach einer Mitteilung von Professor Löschcke hat der Graben, welcher in Niederbieber die Civil-Bevölkerung vom Castell trennte, dasselbe flache Sohlgraben-Profil.

oder nach der Schleifung der Festung hergestellt sein kann. Dass die Errichtung zweifellos nach Schleifung der Rheinfestung erfolgte, lässt noch heute deutlich der Schnitt n—o, vgl. Taf. II, Nr. 3, erkennen. Hier sieht man, dass der Füllgrund des Spitzgrabens des Castells den Füllgrund des eingeebneten Rheinfestungsgrabens durchschneidet. Beide Füllmassen haben verschiedenartige Zusammensetzung[1]).

Funde des Drususcastells. In dem Castellgraben selbst sowohl als in noch bedeutenderem Masse in dem Graben der canabae lagern zahlreiche Gefässscherben und aus Tierknochen bestehende Küchenabfälle. Unter den Scherben sind vorrömische selten, aber massenhaft alle Arten der augusteischen Gefässe vertreten, welche ich in meiner „Gefässkunde“, Taf. IX bis XIV abgebildet habe. Trotz der Unmenge von Scherben, welche ich aus dem zugefüllten, an vielen Stellen angeschnittenen Graben des Castells hervorzog, fand sich kein Bruchstück der mittleren Kaiserzeit. Die jüngsten Scherben reichen etwa bis Domitian (81 n. Chr.). Ausser den Scherben und Knochen lagern in dem Spitzgraben viele Geschiebestücke, wie denn der Querschnitt Taf. VI, Fig. 2 einen solchen aus dem Füllgrund hervorragenden Stein zeigt. Zu den häufigeren Erscheinungen der Spitzgrabenfunde gehören auch Stücke von Handmühlen aus Basaltlava.

Gräber des Drususcastells. Entlang des Castellgrabens der Südostecke wurde eine Reihe von römischen Leichenbrandgräbern gefunden, die schon gemäss ihrer Lage im Verfolge des äusseren Grabenrandes zweifellos von der Castellbesatzung herrühren. Ich habe Taf. I und II bei Nr. 3 die Fundstelle durch Gruppen von je 3 Punkten bezeichnet. Solche Brandgräber wurden auch in grosser Zahl bei dem Abdecken des Bimssteines vor dem Westthor des Castells gefunden in gerader Linie der vom Gutenmann ausgehenden Strecke der Rheinstrasse. Die Fundstelle habe ich Taf. I wieder durch eine Gruppe von je drei Punkten bezeichnet. Leider sind die früheren Grabfunde von den Arbeitern zerschlagen oder in alle Welt verhandelt worden. Um so überraschender und erfreulicher war es für mich, dass bei einem Besuche Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preussen dort wieder zwei Gräber von den Bimssteinarbeitern aufgedeckt, sofort besichtigt und für das Museum erworben wurden. Später traf man hier noch einige Gräber an, die das Museum ebenfalls ankaufte. Diese Gräber der Castellbesatzung liegen innerhalb der Mauern der Rheinfestung. In mehreren Gefässen wurden Münzen gefunden. Eine mir vorgelegte ist eine Mittelbronze von Augustus. Bei Anwesenheit des Prinzen wurde in einer der Graburnen eine im Jahre 17 n. Chr. geprägte Mittelbronze von Germanicus gefunden[2]). Die untersuchten Grabfunde, welche in das Provinzial-Museum übergingen, sind Taf. VIII und IX in $^1/_3$

1) Prof. Löschcke, der Geologe Professor Rauff, sowie der Geograph Professor Philippson haben sich bei einem Besuch von diesem Sachverhalt überzeugt.

2) Ein anderes Grab barg Mittelbronze des Claudius, geprägt J. 41 n. Chr.

natürlicher Grösse abgebildet. Aus den Grabfunden der Ostseite des Castells stammen folgende Sachen auf Taf. VIII:

Fig. 1. Blaues Gefäss mit Schrägrand und Gurtband von Zickzacklinien (vgl. Gefässkunde, Taf. X, 8—10. S. 66—115; Ornament ebendaselbst Taf. X, d).
Fig. 2. Weisse Amphore (a. a. O. Taf. XI, 23).
Fig. 3. Weisser Henkelkrug (a. a. O. Taf. XI, 25).
Fig. 4. Dsgl. (a. a. O.).
Fig. 5. Eisenblech eines Schlosses.
Fig. 6. Napf aus Terra nigra (a. a. O. Taf. IX, 17).
Fig. 7. Teller aus Terra nigra mit abgebildetem Stempel (a. a. O. IX, 19).
Fig. 8. Sehr sauber abgedrehte, bronzene Tasse.
Fig. 9. u. 10. Schwarzbrauner Kump nebst dazu gehörigem Deckel (a. a. O. IX, 3).

Eines der hier gefundenen Brandgräber war von Dachziegelplatten kastenförmig umstellt.

Von dem Gräberfelde an der Ostseite des Castells besitzt das Museum folgende Sachen, Taf. IX:

Fig. 1. Gelblich weisser Henkelkrug (Näheres Gefässkunde, Taf. XI, 25).
Fig. 2. Blaugrauer, gedrungener henkelloser Topf (a. a. O. IX, 8).
Fig. 3. Urne mit Schrägrand und Gurtband quadratisch gruppierter Schrägstriche (a. a. O. X, 8; Ornament X, C.).
Fig. 4. Rötlich schwarzer Napf (a. a. O. IX, 1).
Fig. 5. und 6. Graubrauner Kump nebst Deckel (a. a. O. IX, 3).
Fig. 7. Graublaue, henkellose Flasche aus Thon (ähnlich mit Henkel, a. a. O. XI, 27).
Fig. 8. Dünnwandiges blaues Glasfläschchen.
Fig. 9. Blauer Becher mit Schrägrand (ähnlich a. a. O. X, 12).
Fig. 10. Eiserner unterer Beschlag einer römischen Schwertscheide.
Fig. 11. Eiserne Gewandnadel.
Fig. 12. Eiserne Lanzenspitze.
Fig. 12a. Dieselbe — Seitenansicht.
Fig. 13. Rotgelbes Becken, mit eingefurchtem Bande, schachbrettförmig verteilter Striche (Ornament ähnl. a. a. O. IX, 9).
Fig. 14. Blaue Urne mit Schrägrand und Gurtband aus Zickzacklinien (a. a. O. X, 8—10).
Fig. 15. Becken, graubraun (a. a. O. IX, 3. Randprofil IX, b).
Fig. 16. Schwarzblauer Teller (a. a. O. IX, 19).
Fig. 17. Bronzebeschlag einer Schwertscheide, obererer Teil.
Fig. 17a. Desgl. von der Seite.

Fig. 18. Bronzebeschlag wie 17, unterer Teil (etwas enger als oberer Teil Fig. 17).

Diese augusteischen Grabfunde zeigen in Bezug auf Gefässformen und Ornamente sowie Zeitstellung eine Identität mit den älteren der in dem Spitzgraben des Castells und seines canabae-Grabens gefundenen Gefässscherben; die jüngsten Scherben reichen etwa bis Domitian.

Das Drususcastell Teil eines linksrheinischen Festungsgürtels. Die mit dem Castelle planmässig verbundenen Strassenzüge, die grosse Anzahl von Kulturresten in den Castellgräben, sowie auch die vielen Gräber und die Zeitstellung der Scherben setzen voraus, dass dieses Castell kein Etappenlager ist, sondern sie bedingen ein Bestehen desselben von Augustus bis etwa Domitian. Dass wir es hier nur mit dem Glied einer Kette von Befestigungsanlagen zu thun haben, ist sicher. Wir ersehen dieses aus nach Art und Zeit gleichen, zum Teil mit den Castellresten selbst zusammen gefundenen, sich in bestimmten Abständen wiederholenden Gräberfeldern entlang des linken Rheinufers. Ich erinnere hier nur an eine 11 km oberhalb des Castells liegende Fundstelle von Koblenz-Neudorf, welche vom Stadtbautechniker Günther in Koblenz aufgefunden und gründlich beobachtet wird. Das dortige Gräberfeld ergab dieselben Gefässe wie die unseren. Mit den Grabgefässen fand Günther Schwerter, Lanzen und Schildbuckel der augusteischen Zeit. Hier erschien auch wieder das Taf. IX, Fig. 13 abgebildete Becken und zwar zusammen mit einer Münze von Augustus. In einem anderen dieser Gräber fand sich eine solche von Augustus Pater. Wieder ein anderes Grab barg eine Mittelbronze von Caligula.

Eine zweite Gräbergruppe dieser Art wurde in Koblenz selbst angetroffen, wohin die Sage, der Bodewig nach seinen Ortsstudien folgt, ein Drususcastell verlegt. Eine dritte liegt in dem 13 km oberhalb der Neudorfer Fundstelle gelegenen Brey. Hier wurde auch der Spitzgraben des Castells selbst in der Grube von Lehmer u. C. gefunden. Von weiteren Fundstellen ist das 9 km unterhalb des Urmitzer Drususcastells gelegene Grabfeld von Andernach zu nennen. Dasselbe gehört, wie die Gräber im Provinzial-Museum zu Bonn zeigen, wieder in dieselbe Zeit. Neben den augusteischen Gefässen und Münzen barg dasselbe auch Waffen und Schildbuckel. Es würde zu weit führen, sollte ich auch nur annähernd die Menge meiner diesbezüglichen Beobachtungen mitteilen. Das Gesagte genügt, mit Sicherheit zu erkennen, dass es mir gelungen ist, in dem auf der Rheinfestung gelegenen Castell zum ersten Male ein Castell in der von Florus erwähnten Befestigungslinie des Drusus nachzuweisen. Wir sehen, dass diese Castelle bis zu ihrer Aufgabe, welche durch die unter Domitian erfolgte Errichtung der rechtsrheinischen Limesstrecke bedingt war, Erdkastelle blieben. Am Niederrhein, wo die Fortsetzung unseres Befestigungsgürtels jenes Vorschieben nicht mitmachte, wurden aus den Erd- die Steincastelle, wie ich das bereits durch die Castelle von Reckberg und Werthausen, sowie durch das Legionslager von Novaesium nachweisen konnte. Stationen solchen Grenz-

festungsgürtels gegenüber, welcher in den grossen Lagern von Mainz und Xanten Knotenpunkte hatte, erscheint der Fortbestand einer Rheinfestung undenkbar, welche, wie die Urmitzer, den ganzen Armeebestand in sich vereinigend, mehr die Taktik eines Heeres im Kriege verkörpert hat. Wenn nicht schon vorher, so muss jedenfalls die Rheinfestung bei der Anlage des augusteischen Grenzgürtels als militärisch zwecklos geschleift worden sein.

Die Rheinfestung ein Werk Caesars. Fällt nun die Erbauung der Rheinfestung nachweislich in die Zeit zwischen der römischen Besitzergreifung Galliens und der nach den Grabfunden unter Augustus errichteten Koblenzer Strasse; hat das Bollwerk nach deren Errichtung fortbestanden bis zu der Erbauung des neuen Festungsgürtels; sind diese Linien gemäss ihrer Konstruktion und Lage als „magnae munitiones“ in einer Zeit errichtet worden, in der die linksrheinische Bevölkerung zwar besiegt war, aber auf Wiederbefreiung hoffte, dann kann *dieses Werk in Verbindung mit einer hölzernen Rheinbockbrücke nur die Festung sein, welche Caesar bei seinem zweiten Rheinübergange errichtet hat.*

Castra lunata. Ist die Rheinfestung ihrer Konstruktion und Ausdehnung nach nicht etwa nur als ein „firmum praesidium“ für 12 Cohorten, sondern als starker Stütz- und bequemer Ausgangspunkt für die Schlachtordnung und als etwaiger trefflicher Rückhalt bei einem ungünstigen Ausgang der Unternehmungen von 10 Legionen so gedacht worden, dass die Brücke und Linien bei einer Abwesenheit der ganzen Armee von 12 Cohorten gehalten werden konnten[1]), dann muss der Bering unserer Festung der römischen Lagerordnung gemäss in cardines und decumani eingeteilt gewesen sein, welche die einzelnen Legionen und Unterabteilungen von einander schieden. Die magnae munitiones umschlossen somit jene kleineren Legionsverbände Caesars in dem Sinne der „*castra lunata*“. Dieser Ausdruck bezeichnet hier also nicht etwa ein halbmondförmiges Lager, sondern, wie *Miller* (Römisches Lagerleben, Gütersloh 1892, S. 20) mit Recht sagt: mehrere kleinere (rechteckige) Lager, die so gelegen sind, dass eine Verschanzungslinie, welche sie verbindet, halbmondförmig gebogen oder eigentlich gebrochen erscheint.

Palissadengraben, der Caesar- und Drususfestungslinien durchquert. Überaus wichtig für die weitere Beurteilung der

1) Die für eine Legion angelegte Grenzfestung von Novaesium hatte vier Flanken von zusammen 2127 m Länge zu verteidigen. Einer Cohorte fiel daher mindestens die Verteidigung von 212 m Mauerlänge zu; 12 Cohorten würden demgemäss 2544 m verteidigt haben. Da die Caesarfestung ohne Rheinlinie 2436 m Front hatte, blieb für die Verteidigung von Caesars Rheinlinie $^1/_2$ Cohorte übrig, welche wegen des Schutzes, den der Strom bot, genügte. Caesars Rheinfestung konnte aber um so leichter von 12 Cohorten verteidigt werden, als Zwinger, Schanzen und Aussengraben noch eine besondere Deckung boten, die in der Grenzfestung von Novaesium fehlte. Ähnliche Umfassungsausdehnung wie Novaesium hatten bekanntlich auch die für je 1 Legion bestimmten röm. Standlager von Bonn, Carnuntum und Lambaesis.

Geschichte dieser uralten militärischen Stätte ist der auf dem Grundriss Taf. I und bei dem Grundriss der Linien Taf. II zu sehende Palissadengraben. Derselbe hat in der Strecke Taf. II bei No. 3 e—f einen mit dem Grabeneinschnitt der Caesarfestung auffallend ähnlichen Querschnitt wie Taf. I, Fig. 3 bei d zeigt. Allein schon in geringer Fortsetzung ist er nicht mehr so tief und zeigt mehr die Form eines kleinen Spitzgrabens. In dieser Form fand man auch etwa 50 m südlich des Drususcastells ein im Winkel zu jenem gelegenes Gräbchen, das die Südflanke der Verschanzung darzustellen scheint. Die von Süden nach Norden gerichtete Linie wurde von den Bimssteinarbeitern auch nördlich der Rheinstrasse angeblich bis zum Rhein verfolgt. Von hier aus bis zu dem angeführten Quergraben sind 430 bis 450 m. In Bezug auf die Zeitstellung dieser Anlage habe ich beobachtet, dass das Gräbchen, wo es die Linien der Caesarfestung bei Taf. II, Nr. 3 durchschnitt, in dem angefüllten Boden der Gräben zu sehen war. Die Palissadenwand, welche dieses Gräbchen hielt, kann daher nur nach Aufgabe der Caesarfestung errichtet worden sein. In welchem Verhältnis sie zum Drususcastell steht, mit dessen Linien sie sich kreuzt, konnte ich bisher nicht ermitteln. Durchschneidet sie den zugefüllten Graben, so kann sie nur nach Hadrian gezogen werden. Also auch hierüber würde wohl die fernere Grabung Aufschluss geben.

Grabungen zur Feststellung des ersten Rheinüberganges. Nachdem Caesars zweiter Rheinübergang festgestellt worden, lag der Gedanke nahe, auch die Stelle des ersten zu ermitteln. In einer Entfernung von 1270 m unterhalb der Westflanke des zweiten Rheinüberganges hat Strombaumeister Isphording Pfähle ausgebaggert und für Reste von Caesars zweiter Bockbrücke erklärt. Die Errichtung einer Bockbrücke über den Rhein ist freilich für die damalige Zeit ein geschichtliches Ereignis. Auch liegt die Urmitzer Festung nicht 1 römische Meile, also im Sinne Caesars nur ein wenig oberhalb, „paulum supra", der Isphordingschen Fundstelle. Ich hatte an der Koblenzer Strasse einen Sohlgraben gesehen, der die Isphordingsche Fundstelle in breitem Bogen vom Rheine aus zu umschliessen schien. Ich glaubte hier das firmum praesidium feststellen zu können. Das Museum beauftragte mich daher mit dem Versuch, die Linien durch Grabungen zu verfolgen. Das Ergebnis ist folgendes: Wir fanden auf der Strecke vom Guten Mann aus bis zu der Fundstelle der Brückenpfähle hier und da Scherben von Gefässen der La Tène Zeit. Westlich vom Guten Mann durchschnitten wir einen umfangreichen, mit Mosaikestrich versehenen römischen Steinbau. Ungefähr 425 m unterhalb der Kapelle, wo weitere Ruinen römischer Steinbauten liegen, durchquerten wir mehrere spätrömische Töpferöfen. Hier begann auch ein Graben, der einem römischen Spitzgraben ähnlich sah. Allein meine Grabungen ergaben, dass dieser und auch der bei Weissenthurm gefundene Sohlgraben, sowie die übrigen hier angetroffenen kurzen Gräben in den primären Bimssteinschichten aus den Tagen der Rheinübergänge der Franzosen im vorigen Jahrhundert herrühren. Es waren Lauf- und Schützengräben, sowie andere Verschanzungsreste, die nicht nur durch Profile, sondern auch durch die aus

irdener und Glasware, sowie aus Thonpfeifchen bestehenden, auf der Sohle der Gräben lagernden Kulturreste damaliger Zeit ihren Ursprung verrieten. Das „firmum praesidium" des ersten Rheinüberganges hatte allerdings auch andere Zwecke als die „magnae munitiones" des zweiten Rheinüberganges. Jenes Castell konnte recht klein sein. Nun war aber der Brücke gegenüber vom Rhein ein Stück Land weggerissen worden. Der nächstfolgende Teil lag seit Jahrhunderten den Rheinüberschwemmungen ausgesetzt. Weitere Versuchsgrabungen erschienen daher zwecklos. Das Ergebnis der Grabungen ist immerhin wichtig: An der Bockbrücke Isphordings kann kein grosser Brückenkopf, kein grosses Castell gelegen haben. Die hier bei Grabungen angeschnittenen Spitz- und anderen Gräben sind nicht römisch, sondern rühren von den Franzosen her. Aber es ist dennoch jetzt, nämlich durch meinen Nachweis des zweiten Rheinüberganges Caesars ein wenig oberhalb der Isphording'schen Fundstelle, sehr wahrscheinlich, ja wohl fast gewiss geworden, dass Isphording, wenn auch nicht Caesars zweite Bockbrücke, so doch die von diesem Feldherrn zuerst errichtete gefunden hat; denn nach Caesar[1]) lag die zweite Brücke etwas oberhalb der ersten und die Überlieferung kennt in dieser Rheinstrecke keine anderen Bockbrücken.

1) B. J. VI, 9: „paulo supra eum locum, quo ante exercitum traduxerat."

2. Ein Beitrag zu den Juppiter-Säulen.

Von

Emil Krüger.

(Hierzu Tafel X.)

I.

Im Provinzialmuseum zu Bonn befindet sich unter der Nr. LXXVII eine Statuette des thronenden Juppiter auf einem Postament, das vorn mit dem Reliefbilde einer Göttin geschmückt ist. Das Denkmal besteht aus drei Teilen: der Juppiter-Statuette, 0,46 m hoch, dem Postament und einem einfach profilierten Sockel, der mit einem niedrigen Rande über das untere Ende des Postaments übergreift. Postament und Sockel zusammen sind 0,74 m hoch. (Abbildung Taf. X.)

Die Stücke sind nach Angabe des Inventars zusammen gefunden im Garten des Herrn Rheinen in Remagen.

Juppiter sitzt auf einem Lehnstuhl, der vorn gedrehte Füsse hat, während hinten die Hinterwand des Stuhles, deren obere Partie grösstenteils abgeschlagen ist, gradlinig bis auf den Boden reicht. Auf der Rückseite der Hinterwand und an den Seiten zwischen den Stuhlbeinen sind Tuchfalten angegeben. Das Haupthaar des Gottes ist gelockt, das Gesicht völlig abgeschlagen. Der Oberkörper ist entblösst, während über den Unterkörper das Gewand so gelegt ist, dass die Füsse vom Knöchel an frei sind. Der linke Fuss ist geradeaus fest aufgesetzt, während der rechte zurückgezogen, zierlich ein wenig nach rechts gedreht und etwas erhoben ist, so dass er nur mit dem Ballen den Boden berührt. Diese Fussstellung ist wohl das einzige Bemerkenswerte, was diese Figur von den landläufigen unterscheidet. Der linke erhobenene Arm, der das Scepter gehalten haben wird, ist von der Schulter an abgebrochen und verloren, ebenso die rechte Hand, die auf dem rechten Oberschenkel anfliegend wohl den Blitzstrahl hielt.

Das Postament endigt oben mit einem Kapitell. Dessen viereckige Platte ist in Breite und Tiefe etwas grösser als die Bodenplatte der Statuette, doch scheint dies kein Grund, die Stücke als nicht zusammengehörig anzusehen. Das Postament ist mit der Platte durch ein schräg ansteigendes Blattornament verbunden. Zu bemerken ist, dass die Platte nach hinten weniger weit als nach vorn und den beiden Seiten ausladet, und dem entsprechend das Blattornament hinten steiler ansteigt. Der Hals des Kapitells wird gebildet von flachen, schmalen, länglichen Vertiefungen, die oben rund, unten rechtwinklig abschliessen. Von ihnen befinden sich 5 an der Vorderseite, je 2 etwas breitere an den Seiten, während sie hinten fehlen. Nach unten ist das Kapitell durch ein einfaches Sims abgeschlossen, das rings um das Postament herum läuft.

Unmittelbar unter dem Kapitell befindet sich auf der Vorderseite in einer Nische das Reliefbild einer Göttin. Die Göttin steht en face auf dem rechten Bein, das linke ist etwas seitwärts zurückgestellt. Sie wendet das Gesicht ein wenig nach rechts. Ihr Kopf ist mit einem Schleier bedeckt, der auf beide Schultern herabfällt. Sie trägt ein langes Gewand mit Ärmeln, um die Hüften gegürtet, das bis über die Füsse herabreicht. Mit der erhobenen Linken fasst sie ein Scepter oben an und zwar so, dass die Hand sich schon auf dem Rande neben der Nische befindet, ebenso liegt die rechte Hand, die nach der Seite ausgestreckt eine Schale hält, auf dem Nischenrand. Unter der Nische und zwar ebenso breit als diese, also nicht auf den Rand übergreifend, befindet sich ein ornamentierter Streifen.

Die hier dargestellte Göttin mit Schleier, Scepter und Opferschale ist nach den zahlreichen Analogieen auf den Viergöttersteinen als Juno zu bezeichnen und zwar als Juno regina, wie sie dort die Inschriften nennen [1]).

Die Hinterseite des Steins ist schmucklos, die Seiten mit einem Blattornament dekoriert. Es sind paarweis geordnete Blätter mit mehrfach gekerbten Rändern. Zwischen den Enden zweier Blätter befinden sich runde Knöpfchen. Diese Beeren erinnern an Lorbeer, dem aber die gekerbten Blätter widersprechen. Das Ornament endigt ein Stück unter dem Sims in einem einelnen Blatt; unten ist es unvollständig, es bricht ab.

Es zeigt sich damit, dass das Postament nicht vollständig erhalten ist, und es ist zu fragen: Wie gross ist das fehlende Stück, das zwischen dem Postament und dem Sockel zu ergänzen ist? Es scheint nun nicht richtig, hier nur ein paar Centimeter als abgeschlagen anzunehmen, sondern die Proportionen des Postaments, die geringe Breite im Verhältnis zur Höhe und vor allem das für die jetzige Grösse viel zu lange Kapitell weisen daraufhin, dass man in dem Postament das Endstück eines längeren Pfeilers zu erkennen hat, auf dem Juppiter thronte. Es ist dann folgerichtig anzunehmen, dass die zu ergänzende untere Partie dieses Pfeilers vorn mit weiteren Reliefbildern von noch einer oder mehreren Gottheiten geschmückt war. Dadurch wird das sonst sehr unmotivierte Ornament zu Füssen der Juno erklärt. Es war bestimmt, die über einander angeordneten Reliefbilder zu trennen. Ich erblicke also hier nicht nur die Vereinigung von Juppiter, und zwar wie er auf den Juppiter-Säulen immer heisst, von Juppiter optimus maximus mit Juno regina, sondern mit noch einer oder mehreren anderen Gottheiten. Am wahrscheinlichsten ist es, dass zunächst Minerva zu ergänzen ist, denn die capitolinische Trias ist die am häufigsten hier vorkommende [2]).

II.

Für die Ergänzung des Bonner Postaments zu einem Pfeiler bietet eine Parallele ein Pfeiler mit über einander geordneten Darstellungen von Gott-

1) Vgl. die Sammlung der Viergöttersteine von Haug, Westd. Zeitschr. X S. 9 ff., z. B. Nr. 18, 32, 43, 49, 51 und mit Inschrift 50, 53.

2) Unser Denkmal ist also nicht zu vergleichen, was zunächst nahe liegend erscheint, mit dem Trierer Postament mit Juno-Relief bei Hettner, Trierer Steindenkmäler Nr. 42.

heiten, der sich im Wallraf-Richartz-Museum in Köln befindet, wenn auch bisher nicht als ein solcher erkannt. Im Düntzerschen Katalog dieser Sammlung sind unter den Nr. 97 und 100 zwei Steine angeführt (Abb. Taf. X)[1]), über deren Herkunft nur bekannt ist, dass sie beide aus der Blankenheimer Sammlung stammen. Sie sind beide aus Jurakalk, ihre Maasse sind folgende:

Nr. 97: 90 cm hoch; unten 37 cm, oben 35 cm breit, 32 cm tief;

Nr. 100: 90 cm hoch; unten 33 cm, oben 32 cm breit, 31 cm tief.

Sie sind also gleich hoch, nur Breite und Tiefe sind verschieden. Aber die angegebenen Maasse zeigen doch deutlich, dass die Verschiedenheit sehr gering ist, dass es danach also sehr gut möglich ist, dass Nr. 100 die Fortsetzung von Nr. 97 nach oben ist, indem sie zusammen einen nach oben sich etwas verjüngenden Pfeiler bilden. Herr Dr. Kisa hatte die Freundlichkeit, mir die beiden Steine zu einer photographischen Aufnahme übereinander stellen zu lassen und damit war eigentlich der Beweis der Zusammengehörigkeit erbracht. Es sei aber noch darauf hingewiesen, dass auf der Vorderseite die Grösse der Nischen, die Ausführung der Figuren und ihre Erhaltung dieselben sind. Ferner ist die Hinterseite bei beiden Steinen glatt, und auf den Seitenflächen von Nr. 97 befinden sich zwei verschiedene, unvollständige Ornamente, deren jedes seinen entsprechenden oberen Abschluss auf dem Steine Nr. 100 findet. Die Steine stimmen also so überein, dass ein Zweifel über ihre Zusammengehörigkeit ausgeschlossen ist. Der Stein Nr. 100 ist an seinem untern Ende etwas verstümmelt; es ist deshalb zwischen beiden Steinen ein schmales Stück zu ergänzen. Des Weiteren ist natürlich unten ein Sockel und oben eine Bekrönung des Pfeilers mit einer Platte zu ergänzen, auf der das Standbild eines Gottes stand.

Die oberste Gestalt auf der Vorderseite des Pfeilers ist eine Göttin in langem Gewande; das anscheinend mit der Stephane geschmückte Haupt bedeckt ein lang herabhängender Schleier. Der Kopf ist leicht gesenkt und nach rechts gewendet. Mit der gesenkten Linken fasst sie das am Körper gehaltene Scepter; der rechte Arm ist halb erhoben vor die Brust geführt. Sie hält mit der Rechten schräg nach oben einen kurzen Stab mit dreiteiliger Spitze. Darin ist nicht, wie Düntzer annimmt, ein Ährenbündel zu erkennen, sondern eine Fackel, wie die Vergleichung mit dem Trierer Stein Nr. 26, d bei Hettner lehrt. Das ist offenbar dieselbe Göttin mit Scepter, Stephane, Schleier und Fackel. Hettner nennt diese Göttin mit der Fackel Ceres[2]). Dieselbe Göttin kommt sonst noch auf Viergöttersteinen vor, so auf dem dreiseitig skulpierten Stein in Bonn, der auf der Vorderseite zwei Figuren trägt, bei Haug Nr. 165, ferner auf den Trierer Steinen Nr. 25, 26, 27, 37 bei Hettner und auf einem Stein aus Lorenzweiler in Luxemburg, bei Haug[3]) Nr. 170. Die auf letzterem

---

1) Dass die 3 Seiten von Nr. 97 auf der Abbildung verschieden gross erscheinen, liegt an einem Versehen bei der Aufnahme.

2) Hettner, Westd. Zeitschr IV S. 360, Trierer Steindenkm. S. 17 ff.

3) Auch der Viergötterstein in Karlsruhe C 20 (bei Haug 29) aus Brötzingen gehört hierher. Dort hält die Göttin, die Hettner Proserpina nennt, in der gesenkten L. eine Schale, die R. scheint ein längeres Attribut vor der Brust gehalten zu haben

Stein von Haug zweifelnd Ceres genannte Göttin muss mit der hier besprochenen ziemlich übereinstimmen.

Hierzu ist nun zu bemerken, dass diese Göttin meist an der Stelle steht, an der wir sonst Juno finden, nämlich in Gemeinschaft mit Minerva, Hercules und Mercur, dass sie ferner, wenn man von der Fackel absieht, durchaus den üblichen Junodarstellungen gleicht. Nun ist aber die Fackel als Attribut der Juno wenn auch selten, so doch durchaus nicht unerhört. Es genügt auf einen bei Robert[1]) abgebildeten Sarkophag aus dem Louvre zu verweisen. Dort haben wir Juno beim Paris-Urteil deutlich mit einer grossen Fackel in der Hand. Inschriftlich beglaubigt ist Juno mit der Fackel auf dem Mannheimer Viergötterstein, der auf Taf. II des Mannheimer Katalogs abgebildet ist[2]). Da ist dargestellt eine Göttin in langem Untergewand und Mantel darüber; das nach der Abbildung auf beide Schultern fallende Haar halte ich für den Schleier. Sie steht auf dem linken Bein, das rechte Spielbein ist etwas vorgesetzt; sie wendet sich ein wenig nach links. Der linke Arm hält das Scepter mit rundem Knauf, der rechte Arm ist wie bei unserer Kölner Darstellung vor die Brust geführt und hat einen Gegenstand gehalten. Nun ist rechts oben (vom Beschauer) eine abgeschlagene Stelle, die bisher nicht erklärt war. Der Kölner Stein giebt die Lösung, die Göttin hielt eine Fackel. Prof. Baumann bestätigte mir auf Anfrage, dass der in der Ecke vorhandene Ansatz zu der Richtung der Hand stimmt, also die Ergänzung einer Fackel in der Hand der Göttin höchst wahrscheinlich ist. Unten neben dem linken Fuss der Göttin befindet sich ein Vogel, den man für einen Pfau halten darf. Bei den Trierer Steinen Nr. 25 und 27 ist es zweifelhaft, ob die dargestellten Vögel für Pfauen gehalten werden dürfen, doch bin ich geneigt anzunehmen, dass die Bemalung hier der nicht genügend naturgetreuen Darstellung etwas aufgeholfen haben wird. Auf jeden Fall genügt der Zweifel, ob wir auf diesen beiden Steinen wirklich den Pfau der Juno dargestellt haben, nicht, die Gründe, die hier für Juno sprechen, zu widerlegen. Meines Erachtens ist überall die Göttin mit der Fackel, die an den Stellen, wo wir Juno erwarten dürfen, auftritt, unbedenklich für Juno zu erklären.

Die zweite Relieffigur, die unter der Juno sich befindet, ist von Düntzer falsch beschrieben worden. Die Gestalt ist stark abgerieben und war bei der bisherigen Aufstellung im Museum nicht zu erkennen. Auf der Photographie ergiebt sich deutlich, dass wir Minerva vor uns haben, den Helm mit hohem Kamm auf dem lockigen Haupt, in langem Gewand und Mantel. Die rechte Hand erhoben fasst die Lanze, die linke gesenkt hält den am Boden stehenden Schild. Die untere Partie der Figur ist ganz abgeschlagen, es ist ein ganzes Stück des Steines hier verloren gegangen.

---

von dem eine Erhöhung neben der l. Schulter ein Rest sein kann, also vermutlich auch eine Fackel.

1) Sarkophagreliefs III T. 18 Nr. 72.

2) Baumann, Röm. Denksteine und Inschriften in Mannheim, 1890, Nr. 62 und 62a. Die Inschrift steht nicht auf dem Viergötterstein selbst, sondern auf einem vierseitigen Aufsatz, der ausser zwei Säulentrommeln mit ihm zusammen gefunden ist.

Auf dem zweiten Stein (Nr. 97) haben wir oben eine Gestalt in langem Gewand mit Flügeln, also Victoria. Ihre Fussstellung und die Einzelheiten der Gewandung sind nicht zu erkennen. In der gesenkten Linken hält sie ein langes, breites Attribut, offenbar die Palme; die linke Hand hält vor dem Unterkörper einen Gegenstand, aus dessen Resten ich den Kranz, den Victoria zu halten pflegt, zu erkennen glaube. Unten neben dem linken Fuss steht eine einhenklige Vase.

In der Nische darunter steht eine Göttin mit langem Haar, das auf die Schultern fällt, in langem Gewand und Mantel, der vorn quer über den Körper zur linken Schulter hin gezogen ist. Sie hält in der linken Hand, die unter dem Mantel hervorkommt, einen nicht zu bestimmenden Gegenstand, dessen rundes, unteres Ende (Beutel?) unterhalb der Hand erkennbar ist, und dessen oberes Ende sie anscheinend auch mit der rechten Hand umfasst. Sie steht auf dem rechten Bein. An der rechten Seite der Figur ist ein grösseres Stück herausgebrochen. Bestimmte Indizien, diese Göttin zu benennen, fehlen. Auch dieser Stein ist unten an der Vorder- und an der linken Seite abgestossen.

Auf der linken Seite des oberen Steins (Nr. 100) befindet sich oben in einer etwas längeren Nische eine nackte, bärtige Gestalt, auf dem linken Beine stehend, das rechte ist schreitend etwas zurückgestellt. Über den gesenkten linken Arm hängt ein Mantel herab, die linke Hand hält senkrecht nach oben eine Keule. Wir haben also Hercules vor uns und haben in dem Mantel das Löwenfell zu erkennen. Die rechte Hand ist erhoben und war, wie trotz der Beschädigung des Steins deutlich erkennbar, an den Kopf geführt, eine Handhaltung, die sich auf Viergöttersteinen sonst nur bei Apollo findet [1]).

Darunter sehen wir das Ende eines Ornaments von stilisierten Blättern, dessen unteres Stück die linke Seite des untern Steins ausfüllt. Es wächst aus einer doppelhenkligen Vase hervor. Auf der rechten Seite des Steines wächst aus einer etwas höheren doppelhenkligen Vase ein ähnliches, aber nicht ganz gleiches Ornament empor. Ein Hauptunterschied besteht darin, dass links die Enden der Blätter in runde Voluten auslaufen, während wir rechts meist spitze Akanthusblätter finden.

Über dem Ornament rechts steht, auch in grösserer Nische, Apollo mit lockigem Haar, nackt bis auf den Mantel, der hinter dem Rücken herabfällt, — er ist links neben der Gestalt deutlich sichtbar, — während er vorn nur das linke Spielbein verhüllt. Neben diesem Bein ist ein einfaches Postament, halb so hoch wie der Gott, auf welches er die breite, rechteckig geformte Leier mit der linken Hand stützt. Der rechte Arm war wohl, das Plektron haltend, halb erhoben, ist aber zum grössten Teil abgeschlagen.

Über den Aufsatz bemerkt Prof. Baumann: „Der Aufsatz ist zwar aus anderem Steinmaterial — rötlich-gelber, eisenoxydhaltiger Thonsandstein —, auch stimmen die Masse nicht genau überein, aber trotzdem ist nach dem Gesamtcharakter beider Denkmäler und nach den Fundumständen an der Zusammengehörigkeit nicht zu zweifeln“. Die entsprechenden Masse sind:

Viergötterstein breit: Seite a 60 cm, b 52 cm, c 61 cm, d 52 cm.
Aufsatz breit: Seite a 58 cm, b 55 cm, c 58 cm, d 53 cm.

1) Vgl. Haug, Viergöttersteine Nr. 11, 12, 32, 142, 156, 158, 176, 180, 189.

Dass dieser Pfeiler das Postament für ein Götterstandbild gewesen ist, ist selbstverständlich und wird bestätigt durch ein viereckiges Zapfenloch am obern Ende von Stein Nr. 100. Und dass dieser Gott Juppiter gewesen ist, ist von vornherein wahrscheinlich nach Analogie des Bonner Steins und wird zur Gewissheit dadurch, dass wir Juno und Minerva an erster Stelle an dem Pfeiler finden. Wir haben also in unserm Pfeiler zu erkennen ein Votiv-Denkmal an Juppiter im Verein mit sechs andern Gottheiten. Diese Göttervereinigung besteht aus der kapitolinischen Trias und zwei Paaren von Gottheiten, denn die übrig bleibenden vier Götter sind naturgemäss zu Zweiheiten zusammenzufassen von je einem Gott und einer Göttin. Wie sie aber zu verbinden sind, kann nicht gesagt werden, ehe nicht die unterste Göttin benannt ist.

Der Kölner Stein Nr. 100 steht aufgeführt bei Haug unter den Viergöttersteinen Nr. 161 und nicht ganz mit Unrecht, denn der Bonner sowohl wie der Kölner Pfeiler gehören eng mit den Viergöttersteinen oder besser mit den Monumenten, deren Basis sie sind, mit den Juppitersäulen, zusammen. Es sind dieselben Göttertypen in ganz gleicher Ausführung hier wie dort. Während man bisher aber nur einen Säulen-Aufbau kannte, der gewidmet ist dem Juppiter optimus maximus und der Juno regina, die an der Spitze eines Vereins von Göttern stehen, haben wir hier eine zweite Form von Votiv-Monumenten an dieselben Gottheiten gewonnen, die Juppiter-Pfeiler. —

(Nachtrag zu I.) — Wie die paarweis geordneten Blätter mit Beeren an dem Steine Bonn Nr. LXXVII zu einem Baume zu ergänzen sind, zeigen die sehr ähnlichen Seiten-Ornamente mehrerer anderer Steine in Bonn:

1. Kleiner Altar, nymphis geweiht, Nr. A. 481, Baum mit 3 Paaren von Blättern.

2. Altar, dem Mercurius Arvernus geweiht, Nr. U. 19 (Katalog des Mus. rhein. Altert. S. 8), abgeb. bei Fiedler, die Gripswalder Matronen und Mercuriussteine. Bonner Winckelmannsprogr. 1863, Nr. 3, 3a und 3b.

Bei beiden Steinen ist das Ornament auch nur flach eingeritzt, nicht in tiefem Relief herausgearbeitet. Nr. U. 19 erinnert in Schrift und Bekrönung an einen Mainzer Stein aus dem Jahre 204 (Katalog von Becker nr. 73).

3. Nr. U. 12: Widmung an J. O. M. Fortuna und die Genii loci, centuriae und Antonini pii Augusti (Katal. des Mus. rhein. Altert. S. 5), was, wie Hettner bemerkt, auf Caracalla zu beziehen ist. Hier scheint der Baum weniger sorgfältig, aber in kräftigerem Relief gearbeitet.

Nach diesen Parallelen ist anzunehmen, dass unser Stein etwa in das Ende des 2. Jahrh. gehört.

Die Zeit des Kölner Steins lässt sich noch nicht genauer bestimmen. Er wird jedenfalls nicht vor die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts zu setzen sein.

3. Juppiter mit dem Giganten.

Von

Dr. H. Lehner.



Das hier abgebildete kleine Votiv-Denkmal war früher in den Fundamenten der alten Kirche zu Merkenich (Landkreis Köln) eingemauert, es ist im Jahre 1891 von Dr. Kniekenberg im Pfarrhaus in Rohr (bei Blankenheim) aufgefunden und in den Bonner Jahrbüchern Heft 93, 1892, S. 269 f. besprochen und abgebildet worden. Im verflossenen Jahr wurde es für das Bonner Provinzial-Museum erworben und verdient meines Erachtens eine neue Abbildung und Beschreibung. Das Denkmal, dessen Gestalt aus der Abbildung zu ersehen ist, besteht aus Muschelkalk, ist 32 cm hoch und an der breitesten Stelle 27 cm breit, während seine grösste Dicke 12 cm beträgt. Es scheint mir vollständig und in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten zu sein.

In der 2 cm tiefen Reliefnische steht ein nach links ausschreitender Mann im enganliegenden Panzer, unter dem die Falten der Tunica bis fast an die Kniee herabreichen. Die linke Schulter bedeckt ein auf der rechten Schulter befestigter Mantel, den man auch hinter dem Rücken des Mannes flattern sieht. Das leider etwas bestossene Haupt scheint unbärtig und mit einer schlichten Haarfrisur bedeckt. Der Blick ist gradeaus (nicht abwärts) gerichtet. Der rechte Arm ist erhoben, die rechte Hand hält eine Waffe, welche, soweit die Darstellung es erkennen lässt, zunächst aus einer dicken Spitze und einem etwas dünneren Griff besteht; über der Hand ist ein Stück der Ecke verloren, so dass man nicht mehr sicher sagen kann, ob hier die Waffe noch weiter ging. Jedenfalls kann es kein Speer sein, aber auch ein Schwert, wie der erste Herausgeber wollte, ist unmöglich, da Form und Haltung desselben ganz ungewöhnlich wäre. Ich komme darauf zurück. Die linke Hand des Mannes ruht auf dem Kopfe einer menschlichen Gestalt, welche auf dem Bauche links neben dem stehenden liegt, den Oberkörper emporgerichtet, und sich mit den Händen auf den Boden aufstützt. Die rechte, allein sichtbare Hand trägt eine Keule, wie auch Knickenberg richtig gesehen hat. Der Kopf ist unbärtig, trägt eine kappenartige Frisur, der Blick ist geradeaus gerichtet. Die Beine sind nur noch teilweise zu erkennen, da das rechte Bein des Stehenden die Unterschenkel des Liegenden fast völlig verdeckt. Doch davon später.

Die Inschrift: *J(ovi) O(ptimo) M(aximo) G(aius) Luc(ilius?) Maternus v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)* weiht das Denkmal dem Juppiter, und es kann kein Zweifel sein, dass in dem Bilde der Gott, dem das Denkmal gehört, dargestellt ist[1]). Und zwar sehen wir den Juppiter hier genau in der Auffassung und Tracht zu Fuss, wie er auf den Juppitersäulen als Reiter dargestellt zu werden pflegt. Die Waffe, deren nähere Bestimmung oben offen gelassen war, erweist sich bei näherer Betrachtung als ein zweifelloser Blitz. Bartlosigkeit und schlichte Haarkappe können seit dem Funde des bekannten Ehranger Denkmals (Hettner, Steindenkmäler des Trierer Museums, Nr. 31) keine Schwierigkeit mehr machen, ob der gepanzerte Gott beschuht war, ist nicht mehr sicher zu sagen, der Rand der Stiefel könnte gerade in den Riss gefallen sein, der das ganze Denkmal quer durchspaltet, er könnte aber auch nur durch Malerei angedeutet gewesen sein. Blick und Waffe des Stehenden sind gradeaus, nicht gegen den Liegenden gerichtet, der seinerseits ebenfalls ohne Zeichen der Gegenwehr oder der Ermattung ruhig auf dem Bauche liegt, genau wie auf der Mehrzahl der bekannten Juppitersäulen der schlangenfüssige „Gigant" unter dem Pferde zu liegen pflegt. Und dass in dem Liegenden thatsächlich nichts anders zu erkennen ist, als der bekannte Schlangenfüssler, dafür sprechen noch mehrere Gründe. Erstens die charakteristische Keule

1) Die Annahme Knickenbergs, dass der Weihende, ein heimgekehrter Soldat, dargestellt sei, ist unmöglich. Eine solche Verherrlichung der eigenen Person ist auf Weihedenkmälern beispiellos, so oft die Verherrlichung tapferer Soldaten im Bilde auf Grabdenkmälern vorkommt.

und deren Haltung; zweitens ist von dem unteren Verlauf des allein sichtbaren rechten Beines gerade noch soviel über seinem Oberschenkel neben der Wade des Stehenden sichtbar, dass man sicher sagen kann, so kann kein menschlicher Unterschenkel verlaufen sein, während der Rest sehr wohl zu einer Schlangenwindung gehört haben kann. Dazu kommt endlich als dritter Beweis die Analogie anderer Denkmäler, welche Hettner in seinem Aufsatz „Juppitersäulen" Wd. Z. IV, 1885, S. 376 f. in der Anmerkung aufgezählt hat. Eines davon, aus Mainz stammend, im Mannheimer Museum, ist bei Haug, Viergöttersteine, Wd. Z. X. 1891, Taf. 2, Fig. 126 a abgebildet. Hier steht Juppiter mit erhobener rechter Hand, von vorn sichtbar, neben einem kleinen Schlangenfüssler, dem er, genau wie auf unserem Denkmal, die Hand auf das Haupt legt.

Dürfte somit unser kleines Denkmal nunmehr an der richtigen Stelle eingereiht sein, so kann es unter der Klasse der verwandten Denkmäler trotz seiner Unscheinbarkeit einen Ehrenplatz beanspruchen. Denn nicht nur zeichnet es sich in der bildlichen Darstellung durch besonders deutliche Wiedergabe des Motives aus, sondern es liefert auch durch die beigegebene Inschrift wieder einmal eine erfreuliche Bestätigung dafür, dass die Deutung des über dem „Giganten" reitenden oder neben ihm stehenden Gottes als Juppiter die einzig richtige ist. Für die letztere Denkmälerklasse ist dies sogar meines Wissens bisher der erste inschriftliche Beleg.

4. Alte Befestigungen bei Münstereifel.

Von

Constantin Schulteis.

Hierzu Tafel XI und XII.

Nordöstlich von Münstereifel, 200 bis 300 m vom Werther Thor entfernt, erhebt sich ein kleiner Bergrücken, der von drei Seiten — Süden, Westen, Norden — schwer zugänglich ist. Im Westen wird er von der Erft begrenzt, deren Ufer an dieser Stelle fast senkrecht sind; auch der höher gelegene Hang senkt sich vielfach terrassenförmig. Nach Norden fällt der Bergrücken steil ab in das Bett des Schleidbaches, nach Süden ebenfalls steil in ein schmales Wiesenthal — östliches kurzes Seitenthal der Erft —, dessen Sohle höher als das Flüsschen liegt und von letzterem aus infolge der sehr abschüssigen Uferwand schwer zu erreichen ist. Nach Osten ist der Bergrücken weniger scharf begrenzt, eine kleine Einsattelung trennt ihn von der Masse des Plateaus. Unmittelbar vor dieser Einsattelung erreicht er die höchste Erhebung: 361,7 m (vgl. Messtischblatt 3154 Münstereifel!).

Der Bergrücken beherrscht die Thäler der Erft und des Schleidbachs sowie ein kürzeres westliches Seitenthal der Erft. Die Sohle dieser Thäler ist von Wiesenflächen bedeckt, und Erft und Schleidbach haben reichlich Wasser.

Bei dieser Beschaffenheit und Lage wäre es begreiflich, wenn in diesen Thälern schon früh Ansiedler sich niedergelassen und den Berg als Zufluchtsort für Leben und bewegliche Habe erwählt hätten. In dem östlich von Münstereifel liegenden Steinbachthale, etwa 7 km entfernt, ist im Herbst 1896 eine keltische Begräbnisstätte aufgedeckt worden, worauf ich im Frühjahr 1897 aufmerksam machte (Bonner Jahrbücher, Heft 102, S. 188 ff.). Eine daselbst gefundene Kupfermünze ist aus der Regierungszeit Gordians III.

Dass der oben beschriebene Bergrücken thatsächlich ehemals als Schutzstätte gedient hat, dafür sind deutliche Spuren vorhanden, wenn auch über das Alter derselben bei ihrem gegenwärtigen Zustande und bei dem Mangel schriftlicher Zeugnisse vorläufig nichts Bestimmtes gesagt werden kann. Die in Betracht kommenden Geländeabschnitte sind so dicht mit dornigem Gesträuch bewachsen, dass sie schwer zugänglich und nur im Februar und März

wenn alles Laub zu Boden gesunken ist, zu übersehen sind. Daher sind die Spuren der alten Befestigungen möglicherweise den Topographen von der königl. Landesaufnahme entgangen; das Messtischblatt enthält wenigstens keinerlei Andeutung.

Im Februar 1897 suchte ich die vorhandenen Spuren auf und skizzierte sie, so gut dies bei der Schwierigkeit des Geländes ohne fremde Hülfe möglich war. (Vgl. die beigefügten nach den Skizzen ausgeführten Zeichnungen, Fig. 1 und 2 sowie die Übersichtsskizze auf Taf. XI und XII).

Den Zugang zum Bergrücken vom Erftthale aus vermittelt der vom Münstereifeler Kirchhof nach dem Dörfchen Rodert führende Stationsweg. Zunächst führt er am steilen Ufer des Schleidbaches entlang; nach etwa fünfzig Schritten wird der Weg zum tief eingeschnittenen Hohlweg mit fast senkrechten Wänden und behält diese Eigenschaft bis oben auf den Rücken. Zwischen diesem Hohlwege und dem nördlichen Abhang liegen die ersten Spuren alter Befestigungen. Sie bestehen aus einem ringförmigen Graben nebst zwei halbkreisförmigen, auf der nordwestlichen Abdachung befindlichen Gräben. Folgt man dem Stationsweg weiter, so gelangt man vom südlichen Steilabhang schräg hinüber an den nördlichen, bei Höhe 361,7; an dieser Stelle erheben sich rechts vom Wege wieder ansehnliche Reste einer ehemaligen Befestigung, welche den Stationsweg völlig beherrschte. Es ist eine Umwallung; drei Seiten verlaufen geradlinig und stossen ungefähr im rechten Winkel aufeinander; die östliche Seite springt halbkreisförmig vor; sie erhebt sich hoch über die anderen und fällt nach Osten in einer wohl 12 m hohen, steilen Böschung ab. Ungefähr in der Mitte des Bogens — auf der Innenseite — ist eine kleine kreisförmige Erhöhung zu erkennen, etwa wie die von Schutt überlagerten Fundamente eines Turmes. Vor der hohen östlichen Böschung zieht sich noch ein Graben her, welcher die ganze Befestigung gegen das Plateau hin abschloss. Von Mauerwerk war nichts zu sehen.

Da mir nicht bekannt ist, dass diese Reste alter Befestigungen bereits Gegenstand einer Beschreibung und Untersuchung geworden sind, so möchte ich durch diese Mitteilungen und die beigefügten Zeichnungen die Aufmerksamkeit von Fachleuten auf diesen Punkt lenken.

5. Die Quelle des Tacitus für die Germanenkriege.

Von

F. Münzer.

I. Germanenkriege unter den Claudischen Kaisern.

Von allen antiken Schriftstellern ist keiner für die Kenntnis der ältesten deutschen Geschichte von so grossem Wert wie Tacitus. Die Nachrichten, die er in seinen verschiedenen historischen Schriften von der Geschichte und Kultur der Germanen giebt, stehen zum guten Teil einzig da. Die Vergleichung mit anderen ähnlichen Berichten ist nur selten möglich, und das erschwert es, den Ursprung und die Glaubwürdigkeit der Taciteischen zu ermitteln. Zwar ist die Ansicht ziemlich allgemein verbreitet, dass der ältere Plinius eine wichtige Quelle des Tacitus für die Schilderungen der Germania, für die in den Annalen erzählten Germanenkriege und für die in den Historien gegebene Darstellung des Bataveraufstandes gewesen sei; doch ist es mir wenigstens nicht bekannt, dass diese Ansicht auch im Einzelnen begründet und bewiesen worden ist, obwohl hie und da treffende Bemerkungen gemacht worden sind, die ihr wohl zur Stütze dienen können[1]). Die im Folgenden niedergelegten Beobachtungen wollen versuchen, ihr eine etwas festere Grundlage zu geben; sie erheben weder durchweg auf Neuheit Anspruch, noch auf Erschöpfung des Themas.

Die amtliche und die litterarische Thätigkeit des Plinius gehen in ihren Anfängen Hand in Hand. Sein Neffe zählt ep. III 5, 2 ff. die Bücher seines Oheims in chronologischer Reihenfolge (quo sint ordine scripti) auf und beginnt: (3) De iaculatione equestri unus: hunc cum praefectus alae militaret, pari ingenio curaque composuit. De vita Pomponi Secundi duo: a quo singulariter amatus hoc memoriae amici quasi debitum munus exsolvit. (4) Bellorum Germaniae viginti: quibus omnia quae cum Germanis gessimus bella collegit. inchoavit, cum in Germania militaret, somnio monitus: adstitit ei quiescenti Drusi Neronis effigies, qui Germaniae latissime victor ibi periit, commendabat memoriam suam orabatque ut se ab iniuria oblivionis adsereret. Die Abfassung des dritten umfangreichen Werkes beanspruchte eine längere Frist, als die der beiden ersten; seine Vollendung und Publikation fällt später als die übrige, aber der Beginn der Beschäftigung mit diesem Stoffe kann sehr

1) Vgl. z. B. über den Bataveraufstand Nissen Rhein. Mus. 1871. XXVI 540, über die früheren Kriege Müllenhoff Deutsche Altertumskunde IV 19 f. 47. Die preisgekrönte Arbeit von Fabia Les sources de Tacite dans les histoires et les annales (Paris 1893) dringt bei diesen Problemen wenig in die Tiefe.

wohl in eine frühere Zeit zurückreichen, ohne dass die chronologische Folge der Aufzählung damit im Widerspruch stände. Der militärische Dienst als praefectus alae und der in Germania, die Abfassung der Schrift de iaculatione equestri und die ersten Arbeiten an dem Werk über die Germanenkriege werden zeitlich wenig auseinanderfallen. Mit dem Ernst und Eifer, der Plinius sein ganzes Leben hindurch auszeichnete, widmete er sich seinem Berufe von den ersten Stufen seiner militärischen Laufbahn an [1]; das militärtechnische und das historische Werk bekundeten gleichmässig seine volle Hingabe an den Beruf und sollten gleichmässig die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf den strebsamen jungen Offizier lenken.

Dass er sich durch die Bücher über die Germanenkriege den Beifall des obersten Kriegsherrn selbst zu erwerben wünschte, ist leicht zu sehen. Das grosse Geschichtswerk des Titus Livius hatte mit der Verherrlichung des Drusus geschlossen [2], aber als bald darauf die Entfremdung zwischen Kaiser Tiberius und der Familie dieses seines jüngeren Bruders eintrat, wurde natürlich das Urteil der höfischen Geschichtschreibung auch über Drusus kühler und zurückhaltender. Das zeigt sich schon bei Velleius Paterculus, der doch noch vor dem Tode der Gemahlin und der ältesten Söhne des Germanicus schrieb; ihm gilt von vornherein Tiberius als der Lenker und Leiter der germanischen Politik des Principats; sein Bruder Drusus und dessen Sohn Germanicus sind nur seine Gehilfen und Werkzeuge bei ihrer Durchführung [3]. In den späteren Jahren des Tiberius wird diese Herabsetzung der Verdienste des Drusus und die Hervorhebung des Tiberius auf Kosten seines Bruders die Regel geworden sein; Aufidius Bassus, dessen Geschichtswerk wenigstens teilweise vor dem Tode des Kaisers im J. 37 erschien und in einem als libri belli Germanici besonders angeführten Abschnitt die Germanenkriege unter Augustus eingehend behandelte [4], ist wahrscheinlich ein tonangebender Vertreter dieser Auffassung gewesen [5]. Nun gelangte aber die jüngere Claudische Linie, die Descendenz

---

1) Suet. Vita Plin.: Equestribus militiis industrie functus.

2) Epit. CXLII Ende: Laudatus est a Caesare Augusto vitrico et supremis eius plures honores dati. Livius ist nach Hieronymus im J. 17 gestorben und soll nach der Bemerkung des Codex Nazarianus zu epit. CXXI die Bücher 121—142 nach dem Tode des Augustus im J. 14 herausgegeben haben. Die Nachricht tritt als unsicher auf (dicitur) und hat auch keine grosse innere Wahrscheinlichkeit; jedenfalls nahm Livius bei jenem Abschluss eher auf die Gefühle des Augustus, als auf die des Tiberius Rücksicht, stand auch zu dem Sohne des Drusus, Claudius, in guten Beziehungen (vgl. Suet. Claud. 41).

3) Vgl. Vell. II 95, 1. 97, 3 f. (unten A. 5) 129, 2, auch 125, 4, wo das Verhalten des Germanicus bei den Soldatenmeutereien, wenn man nicht ganz von der bsl. Überlieferung abweicht, mindestens mit leichter Missbilligung erwähnt, das des jüngeren Drusus dagegen gelobt und gepriesen wird.

4) Vgl. Mommsen Abhandl. der sächs. Gesellschaft 1861. III 558.

5) Cassiodor (bei Mommsen a. O. 630) notiert zu dem ersten Jahre, dessen Consuln er aus Aufidius Bassus entnimmt, 746=8 v. Chr.: His conss. inter Albim et Rhenum Germani omnes Tiberio Neroni dediti. Das setzt dieselbe Anschauung voraus,

des Drusus, auf den Thron. Derselbe Mann, der es später unternahm, das ganze Geschichtswerk des Aufidius Bassus fortzusetzen, C. Plinius[1]), fand es damals bereits, noch bei Lebzeiten des Aufidius, angebracht, den von den Germanenkriegen handelnden Teil vollständig neu zu bearbeiten, um das Andenken des Drusus der unverdienten Vergessenheit zu entreissen. Es ist ohne Weiteres klar, welche Bewandtnis es mit jenem Traumgesicht hatte, das er in der Vorrede als die erste Veranlassung zur Abfassung seiner Schrift hinstellte, und an welche Persönlichkeit sich diese Vorrede gerichtet haben wird. Ein Sohn des Drusus, der gleich seinem verstorbenen Bruder zum Andenken an des Vaters Ruhmesthaten den Namen Germanicus führte, war damals regierender Kaiser, und Plinius war ihm zu Dank verpflichtet, weil er als einer der ersten von den neuen Anordnungen des Kaisers hinsichtlich der Besetzung der Offiziersposten Vorteil gehabt hatte[2]).

Wie Plinius unter diesen Umständen seine Aufgabe, die Verherrlichung des Drusus, fasste, zeigt ein einzelner Fall. Bei dem Feldzuge gegen die Chauken im J. 743 = 11 v. Chr. wurde das Heer des Drusus in einem Engpass eingeschlossen und geriet in die äusserste Gefahr; nur der Sorglosigkeit der Germanen, die den Feind sicher in der Falle zu haben meinten, dankten die Römer ihre glückliche Rettung[3]). Ein solches Ereignis konnte recht verschieden aufgefasst werden. Bei den Zeitgenossen überwog die ungünstige Auffassung, wie Livius lehrt (bei Obsequens 72): Paulo Fabio Q. Aelio consulibus in Germania, in castris Drusi examen apium in tabernaculo Hostilii Rufi praefecti castrorum consedit, ita ut funem praetendentem praefixamque tentorio lanceam amplecteretur. multitudo Romanorum per insidias subiecta est. Grade die entgegengesetzte Meinung vertritt Plinius n. h. XI 55: (Apes) ostenta faciunt privata ac publica, uva dependente in domibus templisque, saepe expiata magnis eventibus . . . sedere in castris Drusi imperatoris, cum prosperrime pugnatum apud Arbalonem est, haud quaquam perpetua haruspicum coniectura, qui dirum id ostentum existimant semper[4]). Die Wahrheit war, dass

---

die bei Vell. II 97, 3 f. ausgesprochen wird: Drusus hat in den vorhergehenden Jahren grosse Gebiete Germaniens unterworfen, aber die völlige Unterwerfung von ganz Germanien ist das Verdienst, das sich Tiberius in jenem Jahre erwarb, und das die Thaten des Drusus in den Schatten stellte. Bei der Spärlichkeit der Fragmente des Aufidius Bassus ist diese Bestätigung der oben geäusserten Ansicht von einigem Wert.

1) Den Titel: A fine Aufidii Bassi bezeugen Plinius selbst n. h. praef. 20 und sein Neffe ep. III 5, 6 als den allein authentischen.

2) Über die Ordnung der militiae equestres durch Claudius vgl. Suet. Claud. 25 Anf. Hirschfeld Röm. Verwaltungsgesch. I 247. Mommsen Staatsrecht III 544.

3) Dio LIV 33, 3 f.: Οἱ γὰρ πολέμιοι ἄλλως τε ἐνέδραις αὐτὸν ἐκάκωσαν καί ποτε ἐς στενὸν καὶ κοῖλον χωρίον κατακλείσαντες ὀλίγου διέφθειραν κἂν πασσυδὶ ἂν ἀπώλεσαν, εἰ μὴ καταφρονήσαντές σφων ὡς καὶ ἑαλωκότων καὶ μιᾶς ἐπικοπῆς ὄντων ὁμόσε αὐτοῖς ἀσύντακτοι ἐχώρησαν. νικηθέντες γὰρ ἐκ τούτου οὐκέθ' ὁμοίως ἐθρασύνοντο κτλ. vgl. Mommsen Röm. Gesch. V 26.

4) Dass das Prodigium fast immer als ungünstig galt, zeigt schon die Statistik der bekannten Fälle bei Olck in Pauly-Wissowas Realencyklopädie III 448.

Drusus nur durch die Fehler der Feinde und mit schwerem Verlust dem späteren Schicksal des Varus entronnen war; auf welche Weise sich das zu einem glänzenden Siege in der Darstellung des Plinius umwandelte, kann sich jeder Kenner verwandter Ereignisse in Livianischen Kriegsberichten leicht ausmalen[1]).

Wie Plinius den Vater des Kaisers Claudius zu feiern suchte, so ohne Zweifel auch dessen Bruder, zumal nachdem die Tochter des Bruders, die jüngere Agrippina, als Gemahlin des Claudius die eigentliche Herrscherin geworden war. Eine gewisse Bestätigung liegt darin, dass die beiden einzigen Bruchstücke des Werkes über die Germanenkriege sich auf die Familie des Germanicus beziehen. Tacitus ann. I 69 schildert die Energie, die die ältere Agrippina im J. 15 bewies, und citiert dabei: Tradit C. Plinius, Germanicorum bellorum scriptor, stetisse apud principium pontis, laudes et grates reversis legionibus habentem. Aus dem Zusammenhange ergiebt sich, dass Plinius — wie auch der ihm folgende Tacitus selbst[2]) — dieses Verhalten, das Kaiser Tiberius der Agrippina zum Vorwurf machte, ihr vielmehr zum Ruhme anrechnete, was durchaus zu der vorauszusetzenden Tendenz seiner Darstellung stimmt.

Eine solche Tendenz ist bei dem zweiten Bruchstück, das man gewiss mit Recht derselben Schrift des Plinius zuweist, nicht erkennbar, doch ist es beachtenswert, weil von ihm zwei verschiedene Fäden zu Tacitus hinüberführen. Sueton Cal. 8 bespricht die Kontroverse über den Geburtsort des Kaisers Gaius: Cn. Lentulus Gaetulicus Tiburi genitum scribit, Plinius Secundus in Treveris, vico Ambitarvio supra Confluentes[3]); addit etiam pro argumento, aras ibi ostendi inscriptas: Ob Agrippinae puerperium .... ego in actis Anti editum invenio. Gaetulicum refellit Plinius quasi mentitum per adulationem, ut ad laudes iuvenis gloriosique principis aliquid etiam ex urbe Herculi sacra sumeret, abusumque audentius mendacio, quod ante annum fere natus Germanico filius Tiburi fuerat. Sueton selbst verteidigt die urkundliche Angabe der von ihm selbständig herangezogenen acta und widerlegt die Plinianische. Plinius hatte seinerseits den Gätulicus widerlegt (vgl. S. 76, 3) und die schon vorher allgemein verbreitete Ansicht (vgl. Seneca ad Seren. de const. 18, 4. Suet. a. O.) durch ein neues Argument zu stützen versucht. Das hatte auf Tacitus Eindruck gemacht; denn er, der doch auch oft die acta benutzt, nimmt in seiner Darstellung der Kriege des Germanicus vielmehr die Plinia-

1) Gleichzeitig bot Plinius auch ganz Zuverlässiges, wie den sonst nirgends vorkommenden Namen der Örtlichkeit.

2) Wie verschieden Tacitus dasselbe Benehmen bei Agrippina und bei ihrer Feindin Plancina beurteilt, ist interessant zu bemerken und von Liebenam (Jahrb. f. Phil. 1891. CXLIII 805) hervorgehoben worden; vgl. über jene ann. I 69: Femina ingens animi munia ducis per eos dies induit, über diese II 55: Nec Plancina se inter decora feminis tenebat, sed exercitio equitum, decursibus cohortium interesse.

3) Auch diese Örtlichkeit wird nur an der einen Stelle des Plinius genannt, und der Name Confluentes findet sich erst wieder in den Itinerarien des 3. Jahrhunderts. Über die Lage des Vicus zuletzt Bodewig Westdeutsche Zeitschr. 1898. XVII 265 f.

nische Meinung unbedenklich an, sowohl in jenem Kapitel, in dem er Plinius citiert (ann. I 69), wie noch deutlicher in dem Bericht über das vorhergehende Jahr (I 41, 44)[1]. Das spricht schon für seine Abhängigkeit von Plinius in diesen Abschnitten der Annalen, in denen sonst überhaupt kein einziger Gewährsmann für die Regierung des Tiberius mit Namen genannt wird[2].

Eine zweite Beziehung zwischen demselben Pliniusfragment und einer anderen Tacitusstelle verdient vielleicht noch mehr Beachtung. In der Germania wendet sich Tacitus nach dem Einleitungskapitel über das Land der Germanen zu der Frage nach dem Ursprung des Volkes[3]; er selbst erklärt die Germanen für Autochthonen und liefert den Beweis dafür durch Widerlegung der entgegengesetzten Ansicht, sie seien eingewandert, eingewandert natürlich — denn anders kann es sich der Grieche und Römer nicht denken — aus dem Gebiet der antiken Kulturvölker und zur See. Die Vermutung liegt nahe und ist auch ausgesprochen worden[4], dass dies nicht auf Angaben der Germanen selbst, sondern nur auf gelehrten Hypothesen griechischer und römischer Wissenschaft beruhen kann, und dass sich die Polemik des Tacitus in erster Linie gegen seinen wichtigsten Vorgänger Plinius richtet. Entscheidend ist dafür vielleicht die Vergleichung jenes Fragmentes mit einer Notiz, die Tacitus seinen Gegnern entlehnt, Germ. 3: Ceterum et Ulixen quidam opinantur longo illo et fabuloso errore in hunc Oceanum delatum adisse Germaniae terras, Asciburgiumque, quod in ripa Rheni situm hodieque incolitur, ab illo constitutum

---

1) Trotz der Einwendungen Liebenams (a. O. 878 f.) halte ich Mommsens Ansicht (Hermes 1878. XIII 249) für richtig, dass die Worte des Tacitus: Infans in castris genitus, das Wesentliche der Plinianischen Erörterung wiedergeben; denn es standen sich nur zwei verschiedene Ansichten gegenüber, ob Gaius in Italien oder am Rhein geboren sei, nicht aber waren die Anhänger der zweiten wieder in verschiedene Gruppen geteilt, von denen die eine die Geburt in castris und die andere die in Treveris verfocht Das ganze Rheinland war ja nur eine Militärgrenze und durfte so im weitesten Sinne als castra bezeichnet werden; wenn Agrippina auch in einer Villa ausserhalb des Lagers selbst ihre Wohnung nahm, so konnte man doch sagen, sie sei dem Gemahl ins Lager gefolgt, und nur darauf kommt es hier an, wenn man den Standpunkt des Stadtrömers berücksichtigt.

2) Sowohl Liebenam a. O. 878 wie Fabia Les sources de Tacite 406 ziehen aus dem Citat bei Tacitus ann. I 69 den Schluss, dass Plinius nur als Nebenquelle herangezogen sei. Ich kann dies, obwohl die Feldzüge des Germanicus in dieser Untersuchung nicht genauer behandelt werden sollen, nicht billigen. Für die Regierung des Tiberius im Allgemeinen ist Plinius allerdings nur eine Nebenquelle, aber für die germanischen Angelegenheiten in dieser Zeit doch die Hauptquelle des Tacitus gewesen. Welchen Zweck hätte die Behandlung der schon von Aufidius dargestellten Kriege durch Plinius gehabt, wenn Spätere, ohne sie zu beachten, wieder auf Aufidius zurückgingen? Wird nicht grade das in den Gesamtdarstellungen einer Periode enthaltene Material durch solche Monographien gut ergänzt? In den ersten Büchern der Annalen wird die Spezialschrift des Plinius eine ähnliche Rolle spielen, wie in denen der Historien die des Vipstanus Messalla.

3) Ähnlich im Exkurs über Britannien Agr. 11.

4) Vgl. Müllenhoff Deutsche Altertumskunde II 191 f. IV 19 f. 124 f. 138 f.

nominatumque; aram quin etiam Ulixi consecratam, adiecto Laertis patris nomine, eodem loco olim repertam. Wenige antike Gelehrte haben verhältnismässig so viele Inschriften kopiert und benutzt wie Plinius; von solchen, die ausserhalb Roms und Italiens waren, danken wir ihm die vollständige Abschrift der Widmung, die das berühmte Siegesdenkmal des Augustus bei Monaco schmückte[1]). Aber im Rheinland vollends sind epigraphische Studien im ersten Jahrhundert n. Chr. etwas so Ausserordentliches, dass wir sie nicht leicht verschiedenen Leuten zutrauen dürfen. Zudem kennen wir nur noch einen dritten Fall, wo überhaupt in dieser Zeit auf germanische Inschriften verwiesen wird, und auch hier ist die Benutzung des Plinius sehr wahrscheinlich, nämlich bei Suetons Angabe über Titus, Tit. 4: Tribunus militum et in Germania et in Britannia meruit summa industriae nec minore modestiae fama, sicut apparet statuarum et imaginum eius multitudine ac titulis per utramque provinciam. Denn Plinius war ein Kriegskamerad des Titus während dessen Jugend (n. h. praef. 3, s. unten S. 82 f.) und hat eben diese Zeit seines Lebens in einem Geschichtswerk behandelt (ebd. 20), wie sich bei seiner Ergebenheit gegen den Prinzen, dem er sein erhaltenes Hauptwerk widmete, von selbst versteht, in dem höchst loyalen Sinne, den die Notiz Suetons verrät[2]). Alle drei Stellen zeigen dieselbe Art der Beweisführung: Zur Unterstützung einer zwar auch sonst geteilten, aber doch nicht ganz unbestrittenen Meinung wird auf rheinische Inschriften verwiesen. Der Schluss auf denselben Autor, der in einem Falle genannt wird, auf Plinius, scheint unabweisbar[3]). Tacitus hat die Ausführungen des Plinius

---

1) N. h. III 136 ff. vgl. CIL. V 7817. Gardthausen Augustus I 718 f. mit Abbildg.

2) Namentlich zu dem Lobe der modestia des Titus stimmen die Äusserungen des Plinius n. h. praef. 1 ff.

3) An der Existenz der von Plinius angeführten Inschriften zu zweifeln, ist kein Grund. Die Angabe über die Masse der Dedikationen für Titus ist übertrieben; sonst hätte sich wohl einmal eine gefunden, die ihm in diesen Landschaften vor seiner Thronbesteigung gesetzt worden ist. Für nähere Beziehungen des Titus zu der niedergermanischen Provinz lässt sich aber wohl geltend machen, dass grade während seiner kurzen Regierung von den dem Kaiserkult gewidmeten Augustalen ein Hauptheiligtum Kölns, der Mercurtempel auf dem Domhügel, erbaut worden ist (vgl. die Inschrift bei Brambach CIRh. 2040 p. XXVIII, besser bei Düntzer Verzeichnis der röm. Altertümer des Museums Wallraf-Richartz [3] 24 f.; über die Funde Colonia Agrippinensis, Bonner Jahrb. 1895. XCVIII 126). Über die Weihung: Ob Agrippinae puerperium wird in einer kürzlich erschienenen Arbeit über die epigraphischen Quellen Suetons (Dennison American journal of archeology 1898. II 52. 59) nur die billige Bemerkung gemacht, sie sei nicht gefunden worden; wenigstens zum Vergleich kann auf eine bei ganz ähnlichem Anlass im zweiten Jahrhundert in Rom gesetzte Weihinschrift hingewiesen werden (CIL. VI 360 = Dessau Inscr. Lat. selectae 366; vgl. auch Preller Röm. Mythologie[3] I 274, 1), was auch schon von Mommsen (Hermes 1878. XIII 252, 2) geschehen ist. Dass sich die Behauptung, in Asciburgium sei eine Dedikation an Ulixes den Sohn des Laertes gefunden worden, durch ungenaue Lesung, falsche Ergänzung und willkürliche Deutung eines verwitterten keltischen Grabsteins oder eines ähnlichen Monuments leicht erklären lässt, ergiebt sich aus Müllenhoffs zutreffenden Bemerkungen (Deutsche Altertumskunde II 191 Anm.), und nach-

über die Herkunft der Germanen zwar in seine Monographie aufgenommen, aber nur um sie zu widerlegen, ganz so wie er in seinem Exkurs über die Juden gleich im Anfang die Meinung desselben Gelehrten über die Abstammung dieses Volkes ablehnte[1]). Die Zeitgenossen, die mit den bisherigen Arbeiten über Germanien vertraut waren, konnten so von vornherein feststellen, dass Tacitus die Forschungen seiner Vorgänger kannte, dass er sich aber die Selbständigkeit des Urteils ihren Ergebnissen gegenüber durchaus zu wahren gedachte.

Das ist wohl alles, was sich über die Schrift des Plinius von den Germanenkriegen ermitteln lässt, wenn man von den Zeugnissen und den bezeugten Bruchstücken ausgeht[2]). Für den Aufenthalt des Autors in Germanien und damit für den Beginn der Arbeit an jener Schrift hat man aber auch ein bestimmteres Datum zu finden gewusst. Plinius selbst bezeugt n. h. XVI 2 ff., dass er im Lande der Chauken gewesen sei; dorthin kann er nur während seiner militärischen Dienstzeit gekommen sein und, wie ein Blick auf die Geschichte der Beziehungen der Chauken zu Rom lehrt, kaum bei einer andern Gelegenheit als bei der Expedition des Cn. Domitius Corbulo im J. 47 in seinem eigenen 24. Lebensjahre[3]). Über diesen Feldzug berichtet Tacitus ann. XI 18—20, und man wird, wenn jene Annahme richtig sein soll, erwarten, dass der Bericht von Plinius stamme. Das lässt sich in der That wahrscheinlich machen. Tacitus handelt in der Germania 35 ausführlich von den Chauken, sagt aber, obgleich er ihre Volksmenge und Ausbreitung scharf betont, nichts von einer ähnlichen Teilung in mehrere Stämme, wie er sie doch unmittelbar vorher bei den Friesen erwähnte[4]). Dagegen treten in jenem Kriegsbericht

---

dem wir eben erst durch Hiller v. Gärtringen gelernt haben, wie arg sich sogar ein Boeckh in der Herstellung der „Arioninschrift" von Thera vergriffen hat (vgl. I. Gr. Ins. III 537), dürfen wir auf die Interpretationskünste des antiken Kollegen nicht einmal mit allzu stolzem Selbstgefühl hinabsehen. Auf den Satz über den Stein von Asciburgium folgt bei Tacitus: Monumentaque et tumulos quosdam Graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc exstare. Die Richtigkeit dieser Notiz ist erwiesen: Mommsen hat sie seiner Behandlung der Inschriften im nordetruskischem Alphabet, die jetzt meist für die Veneter in Anspruch genommen werden, als Motto vorangestellt (Mitteilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich 1853. VII 199). Die Quelle des Tacitus ist wiederum Plinius, der ähnlich bei Inschriften aus Rom, die er verwertet, hinzufügt, sie seien mit archaisch-griechischen, mit etruskischen, mit altlateinischen Buchstaben geschrieben (n. h. VII 210. XVI 237. XXXV 115).

1) Die Ansicht der plerique bei Tac. hist. V 2 ist die bei Plin. n. h. V 69. VI 182 zu Grunde liegende, wie auch Detlefsen (Philologus 1876. XXXIV 43) einräumen muss.

2) Eine Erwähnung findet sich nur noch bei Symmachus, der dem Ausonius ein Exemplar der Naturgeschichte des Plinius besorgte (ep. I 24 p. 14, 18 Seeck) und einem anderen Freunde, der sich für gallische Altertümer interessierte, versprach (ep. IV 18, 6 p. 104, 10): Enitar, si fors votum iuvet, etiam Plini Secundi Germanica bella conquirere.

3) Vgl. Mommsen Hermes 1884. XIX 646 u. a.

4) Germ. 34: Maioribus minoribusque Frisiis vocabulum est ex modo virium.

ann. XI 19 als Teil des Gesamtvolkes die maiores Chauci auf, und die dadurch angenommene Unterscheidung von zwei Stämmen der Chauken ist zuerst und fast allein von Plinius gemacht worden[1]). Ausser dieser wichtigen Übereinstimmung finden sich in der Naturgeschichte manche Notizen, die den knappen Taciteischen Kriegsbericht in willkommener Weise ergänzen und erläutern. Die anschauliche Schilderung des Plinius n. h. XVI 5 f. von dem Urwald im Chaukenlande beruht auf den Erfahrungen, die die römische Flotte und die römische Reiterei damals gemacht haben; dass jene dabei die incerta Oceani genügend kennen lernte, sagt auch Tacitus (XI 20). Die levia navigia und lintres, mit denen der Führer der Chauken praedabundus die gallischen Küsten heimsuchte (Tacitus XI 18), sind die bis zu dreissig Mann fassenden ausgehöhlten Baumstämme, in denen die germanischen praedones ihre kühnen Züge unternahmen (Plin. n. h. XVI 203). Plinius macht gelegentlich seinem Unwillen gegen die zunehmende Verweichlichung durch die Federkissen Luft, die mit den Daunen deutscher Gänse gestopft wurden[2]), n. h. X 54: Et inde crimina plerumque auxiliorum praefectis a vigili statione ad haec aucupia dimissis cohortibus totis. Diese ganz aus eigener Erfahrung geschöpfte Bemerkung erklärt die Notwendigkeit der strengen Maassregeln Corbulos zur Herstellung der Disciplin, Tac. XI 18: Legiones operum et laborum ignavas, populationibus laetantes, veterem ad morem reduxit, ne quis agmine decederet nec pugnam nisi iussus iniret: stationes vigiliae, diurna nocturnaque munia in armis agitabantur. Zu den wichtigsten Ergebnissen des Feldzuges gehörte die bedingungslose Unterwerfung der Friesen, wovon Tacitus XI 19 sagt: Et natio Frisiorum[3]) . . . . . datis obsidibus consedit apud agros a Corbulone descriptos: idem senatum magistratus leges[4]) imposuit, ac ne iussa exuerent, praesidium immunivit. In welcher feierlichen Form sich die Dedition der Friesen vollzog, ersieht man aus Plinius n. h. XXII 8: Summum apud antiquos signum victoriae erat herbam porrigere victos, hoc est terra et altrice ipsa humo et humatione

1) Plin. n. h. XVI 2: Sunt vero et in septentrione visae nobis Chaucorum (gentes), qui maiores minoresque appellantur. Übereinstimmend nur noch in späterer Zeit Ptolem. II 11, 7: Καῦχοι οἱ μικροὶ μέχρι τοῦ Οὐισούργιος ποταμοῦ· εἶτα Καῦχοι οἱ μείζοος μέχρι τοῦ Ἄλβιος ποτομοῦ. Vgl. Plin. n. h. IV 99 Chaucorum gentes, ebenso Vell. II 106, 1: Cauchorum nationes mit Tac. Germ. 35: Chaucorum gens. Dass die Schilderung der Chauken bei Plinius überhaupt richtiger und wahrheitsgetreuer zu sein scheint, als die in der Germania, bemerkt Liebenam Jahrb. f. Phil. 1891. CXLIII 795 A. 60.

2) Vgl. Friedländer Sittengesch. Roms[6] III 24. Hehn Kulturpflanzen[6] 359 f.

3) Hier ist das Gegenstück zu der Angabe über die Chauken. Im Widerspruch mit der Germ. 34 (oben S. 73, 4) erwähnten Teilung der Friesen in zwei Stämme spricht Tacitus an dieser Stelle nur von einem Volk der Friesen, ganz ebenso wie ann. IV 72 und hist. IV 17 und wie Plinius n. h. XXV 21 (vgl. unten S. 76).

4) Dieselbe Zusammenstellung findet sich ann. I 2: Munia senatus magistratuum legum in se trahere (vgl. auch XI 5: cuncta legum et magistratuum munia in se trahens). In diesen Worten hat sich also Tacitus von dem genauen Bericht seiner Quelle wohl ein wenig entfernt, und man darf kaum, wie Seeck (Untergang der antiken Welt I[2] 523) thut, viel Gewicht auf sie legen.

etiam cedere, quem morem etiam nunc durare apud Germanos scio[1]). Die wichtigste Rechtsfolge der Dedition, der Übergang des Bodeneigentums an den römischen Staat (vgl. Mommsen Staatsr. III 576, 1. 687, 4. 731 ff.) wird von beiden Autoren gleichmässig betont. Wie man sieht, finden sich in diesem Taciteischen Kriegsbericht verhältnismässig viele Berührungen mit Plinius; um sie zu würdigen, muss man bedenken, dass Widersprüche zwischen beiden Autoren nicht zu erkennen, dass die Nachrichten sonst überhaupt nicht überliefert sind, und dass ganz natürlicher Weise die ausführliche Plinianische Darstellung von Tacitus stark zusammengezogen wurde, da sein Interesse nicht den Vorgängen in Germanien an sich galt, sondern nur soweit sie mit der allgemeinen Reichsgeschichte und der Hofgeschichte zusammenhängen.

Die Einführung des Friesenstammes bei Tacitus ann. XI 19 als post rebellionem clade L. Apronii coeptam infensa aut male fida knüpft unmittelbar an seinen Bericht ann. IV 72 f. an, wo die Erhebung der Friesen und ihr Sieg über den Statthalter von Untergermanien L. Apronius im J. 28 erzählt wird. Auch dort wird daher von vornherein die Benutzung des Plinius vermutet werden dürfen. Zunächst konnte es eine wahrheitsgetreue Schilderung jenes Krieges bei gleichzeitigen Geschichtschreibern gar nicht geben, da Tiberius selbst die Wahrheit verheimlichte (dissimulante Tiberio damna IV 74); deshalb findet sich in dem kaum zwei Jahre darauf erschienenen Werke des Velleius gar keine Andeutung davon[2]). Ferner fehlt es auch hier nicht an Berührungen mit der Naturgeschichte des Plinius. In der Germania 34 werden die Wohnsitze der Friesen begrenzt: Utraeque nationes usque ad Oceanum Rheno praetexuntur ambiuntque immensos insuper lacus; dagegen heisst es hier IV 72 kurz: Frisii Transrhenanus populus, wie hist. IV 15: Frisii—Transrhenana

1) Mit scio und scimus bezeichnet Plinius eine durch eigene Anschauung oder eigene Erkundigung erworbene Kenntnis. So gebraucht er scio bei der Schilderung einer erfolgreichen Kur des Arztes Demokrates XXIV 43; seine genauen Angaben über die Persönlichkeit der Kranken und den Krankheitsfall lassen an seinen nahen Beziehungen zu dem Arzt und der Patientin nicht zweifeln, namentlich wenn man eine zweite Notiz über den sonst ganz unbekannten Demokrates hinzunimmt, deren Inhalt eine nur wenigen Leuten mögliche Kenntnis offenbart (XXV 87). Ebenso findet sich scio gebraucht XX 215, welche Stelle eng zusammengehört mit XXII 120; es handelt sich um kleine Züge aus dem Leben eines im tarraconensischen Spanien hochangesehenen Mannes, Sex. Pomponius, des Vaters eines Prätoriers. Beide Persönlichkeiten sind sonst ganz unbekannt, waren aber zweifellos gute Bekannte des Plinius, der mit einem anderen Pomponius, dem Dichter Pomponius Secundus, eng befreundet war und in der Tarraconensis gewesen ist. Eine Anzahl ähnlicher Fälle werden später zur Sprache kommen.

2) Er sagt im Gegenteil in der Geschichte des dalmatinischen Krieges II 116, 3: L. Apronius . . . illa quoque militia eos, quos mox consecutus est, honores excellenti virtute meruit. Es scheint nicht, dass Apronius nach seiner Niederlage abberufen wurde, obwohl die Dauer seiner Statthalterschaft bis zum Jahre 34 aus Tac. ann. VI 30 (vgl. S. 76, 3) nicht mit Sicherheit zu erschliessen ist (vgl. Klebs Prosopogr. imp. Rom. I 120 Nr. 787).

gens est, was aufs beste zu Plinius n. h. XXV 20 f. stimmt: In Germania trans Rhenum castris a Germanico Caesare promotis ..... Frisii, gens tum fida, in qua castra erant (vgl. auch oben S. 74, 3). Der Aufstand bei den Friesen kam nach Tacitus IV 72 (vgl. Nipperdeys Anm.) zum Ausbruch, weil von ihnen gefordert wurde, die als Tribut zu entrichtenden Rindshäute sollten gleich denen der Auerochsen sein: Id aliis quoque nationibus arduum, apud Germanos difficilius tolerabatur, quis ingentium beluarum feraces saltus, modica domi armenta sunt. Die Unansehnlichkeit des zahmen Rindviehs in Germanien hat Tacitus auch Germ. 5 erwähnt[1]), doch von dem Reichtum des Landes an Uren und anderen wilden Rindern kein Wort gesagt. Dagegen ist Plinius darüber gut unterrichtet, und die sachliche Übereinstimmung zwischen ihm und der Stelle der Annalen, so geringfügig sie erscheinen könnte, ist dies deshalb doch nicht, weil beide nach Cäsar die einzigen Zeugen für das Vorkommen des Urs in Germanien sind[2]). Die Zurückführung des eigentlichen Kriegsberichts auf einen bestimmten Autor ist bei dem vollständigen Mangel an Parallelberichten nicht möglich, aber der Plinianische Ursprung lässt sich doch nicht bloss für die lokalen Bedingungen, unter denen sich die Ereignisse abspielten, sondern auch für die Beleuchtung, in die sie gerückt wurden, wahrscheinlich machen. Die römische Politik hat in der Behandlung der Friesen verschiedene Phasen durchlaufen: Drusus, der das Volk unterwarf, hatte in richtiger Würdigung ihrer materiellen Lage sich damit begnügt, ihnen eine mässige Abgabe aufzuerlegen (Tac. IV 72); sein Sohn Germanicus beobachtete dieselbe Mässigung und das, was Plinius n. h. XXV 20 f. erzählt, liefert den Beweis dafür, dass sie, indem sie den Römern die Treue der Friesen sicherte, für die Römer selber vorteilhaft war. Das ging alles verloren unter dem späteren Regiment des Tiberius; die Habgier eines Beamten trieb die Unterthanen zur Empörung und die militärische Unfähigkeit des anderen verschuldete es, dass man nach einer schimpflichen Niederlage ihre völlige Trennung vom Reich geschehen lassen musste[3]). Erst unter Kaiser Claudius wurde der Schaden gut gemacht,

1) Übereinstimmend Plin. VIII 179 über das Rindvieh der Alpenländer.

2) Plin. VIII 38: Gignit ... Germania insignia ... boum ferorum genera, iubatos bisontes excellentique et vi et velocitate uros, quibus imperitum volgus bubalorum nomen imponit. XI 126: Urorum cornibus barbari septentrionales potant, urnisque vini capitis unius cornua implent. Plinius hängt offenbar ab von Cäsar b. G. VI 28, 1 ff. (vgl. besonders 2: Magna vis eorum est et magna velocitas), doch ebensowenig unmittelbar, wie gleich darauf VIII 39 von den bei jenem vorhergehenden Notizen über den Elch (b. G. VI 27, 1 ff.) Zur Sache vgl. Keller Tiere des klassischen Altertums 57 f.

3) Von Apronius sagt Tacitus IV 73: Neque dux Romanus ultum iit aut corpora humavit, quamquam multi tribunorum praefectorumque et insignes centuriones cecidissent. Darin kommt das Schmachvolle der Niederlage recht zum Ausdruck, und man müsste denken, dass dieser Feldherr seinen Soldaten gründlich verhasst und verächtlich wurde. Aber im Gegenteil heisst es in der Geschichte des Jahres 35, ann. VI 30, dass Cn. Lentulus Gätulicus, der obergermanische Statthalter, nicht nur bei seinem eigenen Heere ungemein beliebt war, sondern proximo quoque exercitui per

indem die Friesen ohne Kampf, nur eingeschüchtert durch die Energie der neuen Regierung, wieder vollständig in ihr altes Abhängigkeitsverhältnis zu Rom zurückkehrten (Tac. XI 19). Was Drusus im J. 12 v. Chr. erreicht hatte, war so im J. 47 n. Chr. zurückgewonnen und noch übertroffen worden. In diesem Lichte sah Plinius die Ereignisse, an denen er selbst teilgenommen hatte; diese Auffassung des soeben errungenen Erfolges kann ihm leicht den ersten Anstoss gegeben haben, ein Werk über die Germanenkriege zur Verherrlichung des Drusus und seines Hauses zu schreiben; es ist die Tendenz, die von vornherein bei ihm zu erwarten war (vgl. oben S. 69), damit bestätigt. Wenn Claudius trotz der Erfolge des Corbulo die Zurückziehung der römischen Truppen auf das linke Rheinufer befahl, so sieht wohl der spätere Tacitus (XI 20) darin eine verächtliche und verderbliche Schwäche[1]); in jener Zeit selbst aber hielt man sich noch streng an die germanische Politik, die Augustus seinen Nachfolgern vorgezeichnet hatte, und damals konnte Plinius die Anordnung des Kaisers etwa damit rechtfertigen, dass jetzt schon die Furcht vor dem römischen Namen die rechtsrheinischen Barbaren genügend im Zaume halte.

Damit ist vielleicht auch der Zeitpunkt gegeben, bis zu dem Plinius seine Geschichte der Germanenkriege hinabführte, denn am Niederrhein trat damals für zehn Jahre ein Stillstand in den militärischen Operationen und eine gewisse Ruhe ein. Die Darstellung von Corbulos Feldzug war für ein Werk, das während dieses Jahrzehntes vollendet wurde, deshalb der passendste Abschluss, und einige Jahre später setzte dann auch schon das grosse historische Werk des Plinius A fine Aufidii Bassi ein, in dem die Germanenkriege unter

---

L. Apronium socerum non ingratus. Während Velleius II 116, 2 unmittelbar vor Apronius (vgl. S. 75, 2) diesen Gätulicus als adulescens in omnium virtutum exempla genitus feiert, hat Plinius ihn litterarisch mit ganz ungewöhnlicher Heftigkeit noch nach seinem Tode angegriffen (vgl. S. 70), vielleicht wegen einer einfachen poetischen Licenz, wie trotz der Einwendung Peters (Geschichtl. Litteratur über die röm. Kaiserzeit I 419, 1) wahrscheinlich ist. Es macht den Eindruck, dass Plinius dem Apronius und dem Gätulicus feindlich gesinnt war und deshalb in dem Bericht über den Friesenfeldzug zu Ungunsten jenes übertrieb. Sein Freund Pomponius Secundus und Gätulicus hatten zwar beide in Beziehungen zu Seian gestanden, nahmen aber unter Tiberius und Caligula dann die entgegengesetzten Stellungen ein.

1) Tacitus schildert und beurteilt Corbulos Lage dem Kaiser gegenüber ganz ebenso, wie an anderen Stellen die des Germanicus und die des Agricola (vgl. Liebenam, Jahrb. f. Phil. 1891. CXLIII 807). Er hat, wie mir scheint, den Plinianischen Bericht hier durch fremdartige Zuthaten erweitert, besonders durch die zwei Anekdoten von der Strenge Corbulos XI 18 und durch dessen Ausruf bei Empfang des kaiserlichen Befehls XI 20. Man kann von diesen Zügen dasselbe sagen, wie von vielen in der späteren Geschichte Corbulos, dass sie „durchaus vom Gesichtspunkt einer verherrlichenden Lebensbeschreibung beherrscht" sind (Egli in Büdingers Untersuchungen I 357). Dio LX 30, 4—6 ist wohl von Tacitus abhängig, aber verschärft noch dessen Urteil.

Nero eingehende Behandlung fanden (vgl. unten S. 82 ff.)[1]). Es ist bezeichnend, dass zwischen dem Jahre 47, mit dem Plinius die Bücher von den Germanenkriegen geschlossen haben dürfte, und zwischen dem Jahre 55, unter dem Tacitus ann. XIII 20 seine Historien zum ersten Male citiert, in unserer Liste der Legaten von Niedergermanien eine Lücke klafft[2]). Doch ehe wir uns zu den germanischen Verhältnissen unter Nero wenden, ist die Frage zu erledigen, ob Plinius auch mit denen der oberen Provinz so vertraut war, wie mit den Kämpfen gegen die Friesen und Chauken, ob er auch dafür von Tacitus herangezogen wurde, und bei welcher Gelegenheit er auf Germanien ausser in den schon erwähnten Werken noch zu sprechen kam.

Plinius hat nicht bloss in der niedergermanischen Armee gedient, sondern auch in der obergermanischen; er hat möglicherweise seine ganze Dienstzeit während der drei militiae equestres und darüber hinaus nur in verschiedenen Garnisonen am Rheine verbracht. Argumente gegen diese Vermutung finden sich nicht; zu ihren Gunsten spricht aber, dass er die germanischen Teile des Reiches nicht nur besser als irgendwelche anderen kennt[3]), sondern auch in ihrer vollen Ausdehnung. Es genügt, zwei Stellen anzuführen, die ausser der schon citierten über die Chauken (S. 74, 1) seine Anwesenheit an den einander am meisten entgegengesetzten Punkten des von Römern besetzten Gebiets beweisen, in dem Mündungsgebiet des Rheins (n. h. XII 98: Extremoque in margine imperii, quo Rhenus adluit, vidi) und in dem Quellgebiet der Donau (XXXI 25: Quod et circa Danuvii exortum audivi); er muss demnach die ganze Reihe der rheinischen Lagerstädte von den Alpen bis zur Mündung des Rheins selbst besucht haben (vgl. IV 122). Schon die Notiz über die Donauquellen erfordert eine nähere Berücksichtigung. Die Beschreibung des Donaulaufes wird nämlich übereinstimmend von Plinius IV 79 und von Tacitus Germ. 1 gegeben; von der Quelle sagt jener: Ortus . . . . . ingis montis Abnobae, dieser: Montis Abnobae iugo effusus, von dem weiteren Lauf jener: Per innumeras lapsus gentes, dieser: Plures populos adit, von den Mündungen zählt jener sechs mit Namen auf und schiebt zwischen den Namen der ersten und zweiten ein: Proximus alveus . . . . magna palude sorbetur, während dieser

1) Nach der Auseinandersetzung Fabias (Les sources de Tacite 185—189) wird man annehmen dürfen, dass die Grenze zwischen den historischen Werken des Aufidius und des Plinius irgendwo in den letzten Jahren des Claudius lag. Die Annahme, dass Plinius in jedem Buch die Geschichte eines Jahres erzählte, ist ganz haltlos; man hat zwar ähnliche Vermutungen auch für andere verlorene Geschichtswerke des Altertums aufgestellt, findet aber in keinem einzigen erhaltenen eine so schematische Disposition.

2) Vgl. über diese Legaten Liebenam Forschungen zur Verwaltungsgesch. des röm. Kaiserreichs I 193 f. Ritterling Westdeutsche Zeitschrift 1894. XIII 29.

3) Es sei nur auf die Anführung deutscher Worte X 53. XXXVII 42, auf die selbständige Stellungnahme zu älteren Angaben über Deutschland IV 98 f. XXXVII 61, auf die Andeutungen von Autopsie X 72. XI 33 und auf Stellen wie XV 103. XVI 156. XVIII 149. XIX 8 f. XXVIII 191, die gleichfalls solche verraten, verwiesen. Anderes wird noch im Laufe der Untersuchung erwähnt werden.

ihre Zahl auf sechs angiebt und schliesst: Septimum os paludibus hauritur. Diese schon längst bemerkte Übereinstimmung (vgl. Köpke Anfänge des Königtums bei den Goten. Berlin 1859. S. 223) kann aber namentlich deshalb nur durch Benutzung des Plinius selbst bei Tacitus erklärt werden, weil erstens Plinius in der Nähe der Donauquellen gewesen ist und so sichere Kunde davon erworben hatte, und weil er zweitens den Namen des Schwarzwalds erst in die Litteratur einführte, denn der Name kommt nach Plinius und Tacitus am frühesten bei Ptolemäus vor und hier in der von jenen abweichenden Pluralform τὰ καλούμενα Ἄβνοβα (II 11, 5) oder τὰ Ἀβνοβαῖα ὄρη (II 11, 6. 11). Als Ptolemäus schrieb, war dieser Theil Germaniens bereits längst zum Reiche gezogen und durch den Limes gegen das Barbarenland abgegrenzt; dagegen kann Plinius in Süddeutschland ebenso wie in Norddeutschland eigentlich nur als Offizier rechtsrheinisches Gebiet betreten haben. Für seine Kenntnis Obergermaniens im Allgemeinen darf die gewiss eigene Eindrücke wiedergebende Notiz n. h. XIX 145 herangezogen werden: Est et aliud genus incultius asparago, mitius corruda, passim etiam in montibus nascens, refertis superioris Germaniae campis, non inficeto Ti. Caesaris dicto herbam ibi quandam nasci simillimam asparago (vgl. auch S. 97, 1), doch etwas bestimmtere Daten für seinen Dienst in dieser Provinz kann man eher auf einem anderen Wege gewinnen.

An den Bericht über die Expedition des Domitius Corbulo im Jahre 47 schliesst Tacitus einen kürzeren über die Thaten von dessen obergermanischen Kollegen, ann. XI 20: Nec multo post Curtius Rufus eundem honorem (scil. insignia triumphi) adipiscitur, qui in agro Mattiaco recluserat specus quaerendis venis argenti, unde tenuis fructus nec in longum fuit, at legionibus cum damno labor, effodere rivos, quaeque in aperto gravia, humum infra moliri. Zunächst ist es an sich wahrscheinlich, dass Tacitus hier demselben Autor gefolgt ist, wie unmittelbar vorher, dem damals in Germanien weilenden Plinius. Sodann liegt hier wieder, worauf schon von anderen hingewiesen wurde (vgl. Müllenhoff Deutsche Altertumskunde IV 157), ein gewisser Widerspruch zwischen zwei verschiedenen Schriften des Tacitus vor, denn Germ. 5 hatte er gesagt: Argentum et aurum propitiine an irati di negaverint, dubito. nec tamen adfirmaverim nullam Germaniae venam argentum aurumve gignere: quis enim scrutatus est? Aus der Naturgeschichte des Plinius sehen wir wenigstens, dass Plinius das Vorkommen von Edelmetall in Germanien keineswegs leugnete[1]), und ein späterer Autor kann in den Annalen des Tacitus nicht wohl zu Grunde liegen, weil nach der baldigen Einstellung des wenig lohnenden Grubenbaus die Kenntnis in Vergessenheit geriet, wie eben die Stelle der Germania be-

1) N. h. XXXIII 96 sagt er vom Silber: Reperitur in omnibus paene provinciis. Kenntnis von Mineralgewinnung in Germanien verrät auch seine Notiz über das bei Aachen und sonst im Rheinland vorkommende Zinkerz, XXXIV 2: Ferunt nuper etiam in Germania provincia repertum, eine Angabe, die wohl erst bei der letzten Umarbeitung der Naturgeschichte eingefügt wurde, weil der Autor sich noch nicht näher darüber unterrichtet hatte.

weist. Bei Plinius aber findet sich eine auf dieselbe Gegend bezügliche Notiz XXXI 20: Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi trans Rhenum, quorum haustus triduo fervet, circa margines vero pumicem faciunt aquae. Dies ist die einzige Schilderung der heissen Quellen Wiesbadens in der antiken Litteratur, denn selbst der Name Mattiacae aquae kommt nur noch nach dreihundert Jahren bei Ammian vor (XXIX 4, 3), und es ist eine Schilderung, die in der Erwähnung der Sinterablagerungen einen deutlichen Zug der Autopsie aufweist. Plinius ist also im Lande der Mattiaker selbst gewesen und hat auch die von Curtius Rufus angelegten Silberminen selbst gesehen.

Unter Curtius Rufus kann er nun nicht dorthin gekommen sein, weil er im J. 47 in der unteren Provinz diente, wohl aber bald darauf. Denn die einzige Gelegenheit, bei der in jenen Jahren wieder ein römisches Heer in denselben Landschaften erschien, war ein Feldzug im Jahre 50 unter Führung des damaligen obergermanischen Legaten P. Pomponius Secundus (Tac. ann. XII 27 f.). Dies ist der Pomponius Secundus, zu dem Plinius in einem besonders engen und vertrauten Verhältnis gestanden und dessen Leben er in treuer Freundschaft beschrieben hat (Plin. ep. III 5, 3 oben S. 67). Allerdings war Pomponius berühmt als tragischer Dichter, und Plinius, der ihm ausser an einer Stelle (VII 39: clarissimus civis) stets die ehrenvolle Bezeichnung als Dichter beilegt (VII 80: consularis poeta, XIII 83: vates civisque clarissimus, XIV 56: vates), hat ohne Zweifel seine poetischen Leistungen nach und über Gebühr gewürdigt. Aber darum hat er doch, wie dieselben Äusserungen zeigen, den äusseren Lebensgang, die honores und die res gestae seines Helden, nicht minder gerühmt, und den Höhepunkt in dessen Laufbahn bezeichnete wie bei den meisten seiner Zeit- und Standesgenossen ganz zweifellos die Statthalterschaft einer der militärisch wichtigsten Provinzen und die Erwerbung der Triumphalinsignien während seiner Amtsführung. Plinius musste diese Periode im Leben des Pomponius ebenso in den Mittelpunkt stellen, wie Tacitus in der Biographie seines Schwiegervaters dessen britannische Statthalterschaft, und dazu konnte Plinius am meisten Neigung wie Befähigung besitzen, wenn er selbst unter dem Kommando seines Gönners und Freundes in Obergermanien gestanden hat. Tacitus schliesst seinen Bericht über die von Pomponius geleitete Expedition XII 28: Decretusque Pomponio triumphalis honos, modica pars famae eius apud posteros, in quis carminum gloria praecellit, und in diesen Worten liegt vielleicht eine Einschränkung der übertriebenen Bedeutung, die Plinius den kriegerischen Lorbeeren seines Helden verliehen hat[1]). War Plinius mit Pomponius in Obergermanien, so erklärt es sich, wieso er auf dem rechten Rheinufer sowohl in die Landschaft am Taunus, wie in den südlichen Schwarzwald vordringen konnte. Denn Pomponius war nach dem Bericht des Tacitus

1) Bestimmte Anhaltspunkte für die Benutzung des Plinius in dem kurzen Kriegsbericht fehlen, denn dass Tacitus hier wie I 57 denselben Ausdruck clades Variana wie Plinius n. h. VII 150 gebraucht, ist ohne Belang, obwohl er sonst diesen zuerst bei Sen. ep. V 6, 10, dann zweimal bei Frontin und regelmässig, nämlich siebenmal, bei Sueton vorkommenden Ausdruck vielleicht absichtlich meidet.

im J. 50 im Gebiet der Mattiaker beschäftigt, im J. 51 aber nach Inschriftfunden im entgegengesetzten Teile seines Kommandobezirks, in Vindonissa[1]), von wo Rekognoscierungen in den Schwarzwald hinein am leichtesten möglich waren.

Erst im J. 52 ist Plinius sicher in Italien gewesen und hat die Feierlichkeiten, mit denen der Entwässerungskanal des Fucinersees eingeweiht wurde, mit angesehen (n. h. XXXIII 63 vgl. XXXVI 124. Tac. ann. XII 56); vielleicht war er damals eben mit Pomponius aus Germanien heimgekehrt und mit ihm an den Hof gezogen worden. Sein Gönner muss bald nach der germanischen Statthalterschaft gestorben sein; er wird später nicht mehr erwähnt, und die oben angeführten Worte des Tacitus sind gleichsam ein Nachruf auf ihn, von dem nichts weiter zu sagen war[2]). Unmittelbar nach seinem Tode hat Plinius, wie anzunehmen ist, seine Biographie geschrieben und erst dann das vorher begonnene Werk über die Germanenkriege zum Abschluss gebracht (vgl. oben S. 67); es ist vermutlich noch unter der Regierung des Claudius vollendet worden, doch brauchte es nicht über das Jahr 47 herabgeführt zu werden, weil Plinius eben die einzigen seitdem zu verzeichnenden Kriegsereignisse in Germanien im Leben seines Freundes zur Darstellung gebracht hatte.

Bis gegen das Ende der Regierung des Claudius lässt sich so ein enger Zusammenhang zwischen den persönlichen Schicksalen des Plinius und seinen

---

1) Von zwei seinen Namen tragenden Inschriftfragmenten aus Vindonissa ist das eine durch die elfte tribunicia potestas des Claudius datiert (Mitteilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich 1863. XV 211; als CIL. XIII 5200. 5201 in der Prosopogr. imp. Rom. III 80 Nr. 563 citiert). Pomponius Secundus galt bisher als der erste obergermanische Legat, der das Lager von Vindonissa befestigte, doch ist im März 1898 dort eine Bauinschrift aus dem J. 47 gefunden worden, wonach also schon Curtius Rufus dafür thätig war. Zu der Publikation dieser Inschrift (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1898. XXXI 66 f. = Revue archéologique 1898. XXXIII 433. 440; vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1898. XVIII 1504) kann ich auf Grund einer mir freundlich zur Verfügung gestellten Photographie bemerken, dass AV regelmässig, viermal, in Ligatur geschrieben, dass die letzte, fünfte, Zeile am Anfang und Schluss gleich weit eingerückt ist, und dass in ihr am Ende der radierten Fläche das zum Beinamen Rapax der 21. Legion gehörige X noch teilweise erhalten ist, also der Name der den Bau ausführenden Truppe im Nominativ den Beschluss machte. In diesen Jahren scheinen die römischen Statthalter überhaupt den Befestigungen in jener Gegend ihre Aufmerksamkeit zugewendet zu haben, denn in dem Vindonissa benachbarten Baden im Aargau, dessen blühende Entwicklung nach Tac. hist. I 67 im Jahre 69 jäh unterbrochen wurde, ist ein Fragment der Inschrift eines anderen unter Claudius thätigen Statthalters Calvisius Sabinus gefunden worden (Zangemeister Westdeutsche Zeitschrift 1892. XI 313. CIL. XIII 5237 nach Prosopogr. I 294 Nr. 288), den man in die Liste dieser Beamten wohl als Nachfolger des Pomponius Secundus und Vorgänger des L. Antistius Vetus einsetzen darf, also ums Jahr 53.

2) Im dial. 13 wird Pomponius mit Domitius Afer als Zeit- und Altersgenosse zusammengestellt, doch wenn dieser auch erst im J. 59 starb (Tac. ann. XIV 19), so war er doch dem Pomponius im Consulate um einige Jahre vorangegangen und erreichte ein besonders hohes Alter (ebd. IV 52. Quintil. inst. or. XII 11, 3), sodass seine Geburt früher und sein Tod später als die des Pomponius zu setzen sind.

litterarischen Arbeiten erkennen; unter Nero aber entzieht sich sein äusserer Lebensgang fast vollständig unserer Kenntnis. Nach der Aufzählung seines Neffen ep. III 6, 5 veröffentlichte er nach seinen drei Erstlingsschriften ein grösseres rhetorisches und darauf ein umfangreiches grammatisches Werk, das letztere sub Nerone novissimis annis, folglich das erstere in den früheren Jahren Neros. Daraus möchte man schliessen, dass er unter diesem Kaiser fern von jeder öffentlichen Thätigkeit lediglich seinen Studien lebte. Wenn er aber überhaupt irgendwo während jener Zeit amtlich beschäftigt war, so ist es am wahrscheinlichsten, dass er nochmals in der Rheinarmee diente. Er sagt n. h. XXXIII 143: Pompeium Paulinum Arelatensis equitis Romani filium paternaque gente pellitum XII milia pondo argenti habuisse apud exercitum ferocissimis gentibus oppositum scimus[1]), und XXXIV 47 von dem in Gallien und in Rom beschäftigten Erzgiesser Zenodorus: Statuam Arvernorum cum faceret provinciae (scil. Aquitanicae) Duvio Avito praesidente, duo pocula Calamidis manu caelata, quae Cassio Salano avunculo eius praeceptori suo Germanicus Caesar adamata donaverat, aemulatus est, ut vix ulla differentia esset artis. Pompeius Paulinus hat etwa bis Mitte 57 und Duvius Avitus von diesem Termin an als sein Nachfolger das Kommando in Niedergermanien geführt (Tac. ann. XIII 54 vgl. Ritterling Westdeutsche Zeitschrift 1894. XIII 29); von dem Tafelgeschirr beider zeigt Plinius hier eine merkwürdig genaue Kenntnis. Dass der Ausdruck scimus auf persönliche Bekanntschaft mit Paulinus hinweist, folgt aus dem früher Bemerkten (S. 75, 1); aber auch die zweite Notiz kann nur aus eben solchen Beziehungen zu Avitus erklärt werden, denn mit dessen Familienverhältnissen zeigt der Schriftsteller besondere Vertrautheit, und wenn er auch später in Rom im Atelier des Zenodorus gewesen ist (XXXIV 46), so lernte er dort, wie jedermann, nur dessen Kolossalstatuen kennen und nicht die kleinen Ciselierarbeiten, die der Künstler nur gelegentlich einmal ausgeführt hatte, gleichsam als Spielerei. Es ist also schon nach diesen beiden Stellen möglich, dass sich Plinius im J. 57 wieder in einer wichtigeren Stellung im Hauptquartier des niedergermanischen Heeres befand.

Dazu tritt als ein zweites Indicium seine bekannte Anspielung auf das castrense contubernium mit Titus (n. h. praef. 3). Dieser hat nach Suet. Tit. 4, einer anscheinend aus Plinius geflossenen Stelle (vgl. oben S. 72), als Militärtribun in Germanien und in Britannien gedient; damit stimmt überein Tac. hist. II 77: primis militiae annis apud Germanicos quoque exercitus clarus. Titus ist geboren am 30. December 39 (vgl. Dessau Prosopogr. II 79 Nr. 264), und das gesetzliche Minimalalter für den Eintritt ins Heer als Legionstribun war das zurückgelegte 17. Altersjahr (vgl. Mommsen Staatsr. I 506 f. 545 f.); wenn er seinen ersten Dienst in Germanien leistete, so geschah dies also im Jahre 57. Ausserdem spricht Tacitus von den germanischen Heeren in der Mehrzahl, und im J. 57 geschah es, unseres Wissens das einzige Mal

1) Vgl. über den Luxus, der in der Armee mit Silber getrieben wurde, auch XXXIII 152.

unter Neros Regierung, dass die beiden Heere von Ober- und Untergermanien mit einander vereinigt operierten (Tac. ann. XIII 56). Die gemeinsamen Kriegserinnerungen des Plinius und des Titus passen demnach gleichfalls am besten in diese Zeit und nach Germanien, und zwar nach der Germania inferior (vgl. über Titus S. 72, 3).

Drittens bietet der Taciteische Kriegsbericht aus Germanien ann. XIII 53—57 wieder eine bemerkenswerte Berührung mit Plinius. Tacitus erzählt XIII 57 den Kampf der Hermunduren und Chatten um die in ihren Grenzgebieten liegenden Salinen und schildert dabei die bei ihnen übliche primitive Art der Salzgewinnung: Indulgentia numinum illo in amne illisque silvis salem provenire, non ut alias apud gentes eluvie maris arescente unda, sed super ardentem arborum struem fusa, ex contrariis inter se elementis, igne atque aquis concretum[1]). Bei Varro r. r. I 7, 8 erzählt Tremellius Scrofa, er sei, als er ein Kommando in Gallia Transalpina intus, ad Rhenum, hatte, in Landschaften gekommen, wo Wein-, Oliven- und Obstkultur aufhörten, wo er aber zweierlei kennen gelernt habe, die Mergeldüngung und jene Art der Salzgewinnung. Beides hat nach ihm in denselben Landschaften Plinius beobachtet; aus dem Kapitel der Naturgeschichte über die künstliche Düngung sei nur eine Stelle notiert, XVII 47: Ubios gentium solos novimus, qui fertilissimum agrum colentes quacumque terra infra pedes tres effossa et pedali crassitudine iniecta (creta) laetificent. sed ea non diutius annis X prodest; jene Salzproduktion kennt er aber nicht bloss im linksrheinischen Gebiet, sondern nach eigener Anschauung im tarraconensischen Spanien (XXXI 80, vgl. über seinen Aufenthalt dort den Anhang S. 109) und in Germanien. Seine kurze Notiz XXXI 82: Galliae Germaniaeque ardentibus lignis aquam salsam infundunt, stimmt mit dem wirklich sachlichen Inhalt der Stelle des Tacitus genau überein, und durch die rhetorische Ausgestaltung der einfach überlieferten Thatsache hat, wie öfter, die Taciteische Schilderung an Klarheit nicht gewonnen. Sie beruht aber auf den Erfahrungen, die Plinius damals in Germanien gemacht und in seinen späteren Schriften verwertet hat.

Drei Umstände treffen also zusammen, um es wahrscheinlich zu machen, dass er auch im Jahre 57 als Offizier bei der Rheinarmee gestanden hat[2]); erst nach diesem Termine hat er sich für längere Zeit nach Italien begeben; sodass er die Sonnenfinsternis am 30. April 59 in Campanien beobachten (vgl. n. h. II 180) und sich dann jenen rein gelehrten rhetorischen und grammatischen Studien widmen konnte. Man möchte vermuten, dass der grimmige Hass des Plinius gegen Nero und dessen Hof teilweise auf persönlicher Zurücksetzung,

---

1) Zur Sache vgl. Hehn Das Salz. Berlin 1873. S. 29 ff., über die Örtlichkeit Nipperdey z. d. St. u. a.

2) Daraus erklärt sich ferner, dass er über die stadtrömischen Ereignisse grade dieses Jahres nicht viel mehr zu sagen wusste, als das, was auch die Acta diurna berichteten, woraus ihm Tacitus XIII 31 einen Vorwurf macht (vgl. Nipperdey Einl. 28 und zu d. St.).

auf Unterbrechung seiner eigenen Laufbahn beruhte. Während der freiwilligen oder unfreiwilligen Musse sammelte er auch schon Stoff für sein nächstes Werk, die Naturgeschichte, und seinen alten Beziehungen zu Germanien dankte er gelegentliche Mitteilungen von Reisenden, die er darin verwerten konnte, wie n. h. X 132: In Hercynio Germaniae saltu (vgl. darüber IV 100) invisitata genera alitum accipimus cet. und namentlich XXXVII 45 über die preussische Bernsteinküste: Vidit eques Romanus ad id comparandum missus ab Iuliano curante gladiatorium munus Neronis principis, quin et commercia exercuit et litora peragravit[1]). Die unmittelbar vorhergehenden Nachrichten über den Bernstein XXXVII 42 f. kehren, wie vielfach anerkannt worden ist (vgl. Müllenhoff Deutsche Altertumskunde I 215. IV 20; zur Sache Blümner Artikel Bernstein in Pauly-Wissowas Realencyklopädie III 295 ff.), bei Tacitus Germ. 45 wieder, und schon Köpke (Anfänge des Königtums bei den Goten 224) hat an die Vergleichung beider Stellen die Bemerkung geknüpft, dass die ungemein deutliche Übereinstimmung den Gedanken nahelege, Tacitus habe hier nicht die Schrift des Plinius über die Germanenkriege, sondern die uns vorliegende Naturgeschichte benutzt. Daran ist in der That nicht zu zweifeln, denn jene war bereits seit einer Reihe von Jahren veröffentlicht, als Plinius die hier niedergelegten Kenntnisse über den Bernstein erwarb; er kann sie nur dem ungenannten Ritter verdanken und fügt zu dessen Notizen lediglich das hinzu, was aus der ganzen älteren, von Xenokrates, qui de his nuperrime scripsit vivitque adhuc (XXXVII 37; Interpunktion nach Öhmichen und Bücheler), ausgezogenen Litteratur daneben noch als richtig bestehen blieb. Er ist auch schwerlich in seinen Büchern über die Germanenkriege auf die Verhältnisse des inneren Deutschland eingegangen und hat in diesem historischen Werke Nachrichten, wie sie den eigentlichen Inhalt der Germania ausmachen, überhaupt nur mehr gelegentlich im Laufe der Erzählung gebracht. Das erklärt es, weshalb Tacitus ihn weit weniger in seiner Monographie benutzte, als man meistens zu glauben geneigt ist, und weshalb er ihn erst in den Historien und besonders in den Annalen stärker ausbeutete. Auch die Nachricht von dem Ursprung der Donau war dem Plinius allem Anschein nach noch nicht zugekommen, als er das Werk über die Germanenkriege begann (vgl. oben S. 80), und von den Mündungen des Stromes zu sprechen, hatte er

1) Mit seinem stark ausgeprägten Standesbewusstsein (vgl. z. B. praef. 3 und den grossen Exkurs XXXIII 29—36) hebt Plinius tüchtige Leistungen und sonstige erwähnenswerte Thatsachen bei römischen Rittern stets hervor (charakteristisch auch XXXIII 152), und es ist auffallend, dass er den Namen des kühnen und bewundernswürdigen Reisenden verschweigt. Wahrscheinlich liegen wie bei dem eques Romanus e Vocontiis XXIX 54 politische Motive zu Grunde: Jener Iulianus gilt wohl mit Recht als derselbe Claudius Iulianus, der in Tarracina die Sache des Vitellius verriet und den Verrat mit dem Tode büsste (Tac. hist. III 57. 76. 77); jener andere Ritter mochte dem Vitellius oder auch dem Nero die Treue bewahrt und sich dadurch bei dem auf Flavischer Seite stehenden Plinius die damnatio memoriae zugezogen haben.

darin kaum Veranlassung. Es sind daher die beiden einzigen Stellen der Germania, die wirklich engen Anschluss an die Naturgeschichte des Plinius verraten[1]), auch aus dieser geflossen, und nur die Polemik gegen die falschen Ansichten über die Herkunft der Germanen im Anfang der Taciteischen Schrift zeigt überhaupt eine Berücksichtigung der älteren Plinianischen (vgl. S. 71); von da an gingen beide in ihrem Thema, in ihrer Behandlung und in ihren Zielen vollständig auseinander. Eine desto wichtigere Quelle war Plinius für die germanischen Verhältnisse, die in den Annalen zur Darstellung gelangten. Grade den Teil seiner Bücher, in dem er selbst ausschliesslich von älteren litterarischen Berichten abhängig war, liess Tacitus bei Seite, weil sein Werk mit dem Tode des Augustus erst begann. Schon für die Schilderung der Feldzüge des Germanicus aber konnte Plinius von Teilnehmern und Augenzeugen nach dreissig Jahren noch viel wertvolles Material erhalten und konnte es auf Grund seiner eigenen Kenntnis von Land und Leuten gut verwerten; für die Zeit des Claudius und des Nero war er vollends in allen germanischen Angelegenheiten ein selbständiger Zeuge und kompetenter Kenner, dessen Führung sich Tacitus unbedenklich anvertrauen durfte. Sachlich hat er gewiss daran wenig geändert und, wenn er es that, nichts verbessert. Man vergleiche Schilderungen germanischer Kriege in den Annalen mit solchen von Kriegen in anderen Teilen des Reiches; sie sind meistens weit klarer und korrekter. Die Beurteilung der Ereignisse und die Unterordnung der Einzelheiten unter eine höhere Gesamtauffassung der zurückliegenden Periode blieb dem späteren Bearbeiter Tacitus vorbehalten, der darin seinen eigenen Geist offenbaren konnte.

II. Die Vorgeschichte des Bataverkrieges.

In den ersten Büchern der Historien lenkt Tacitus die Aufmerksamkeit seiner Leser in erster Linie auf die Vorgänge in der Hauptstadt und in Oberitalien; noch im dritten Buche verschiebt er die Darstellung der unter dem Namen des Bataveraufstandes bekannten Erhebung der Germanen und Kelten bis nach der Beendigung des Entscheidungskampfes zwischen Vitellius und Vespasian[2]). Doch schon vorher weist er wiederholt auf einen glimmenden Funken hin, der mit anderen jenen gewaltigen Brand entflammen sollte. Es stellt sich bei näherem Zusehen heraus, dass die meisten von den batavischen

1) Bei der dritten von Köpke (Anfänge des Königtums bei den Goten 223) mit einer Plinianischen verglichenen Stelle, Germ. 28 mit n. h. IV 106 Ende, beschränkt sich die Übereinstimmung auf thatsächliche Verhältnisse, die nicht wohl anders dargestellt werden konnten (vgl. unten S. 96).

2) III 46: Turbata per eosdem dies Germania, et socordia ducum, seditione legionum, externa vi, perfidia sociali prope adflicta Romana res. id bellum cum causis et eventibus — etenim longius provectum est — mox memorabimus. Vgl. IV 12: Isdem diebus crebrescentem cladis Germanicae famam nequaquam maesta civitas excipiebat, ... id bellum quibus causis ortum, quanto externarum sociarumque gentium motu flagraverit, altius expediam.

Auxilien handelnden Stellen der ersten Bücher in einem engen, sogar äusserlich bezeichneten Zusammenhang stehen.

Die ersten Maassregeln des Vitellius nach seiner Proklamation zum Kaiser werden I 58 f. erzählt: Die Soldaten des germanischen Heeres fordern von ihm die Hinrichtung verschiedener missliebiger Offiziere, und er muss teils wirklich, teils scheinbar ihrem Begehren willfahren. Der Procurator der Belgica wird hingerichtet, der Präfekt der Rheinflotte, um gerettet werden zu können, vorläufig in Haft genommen, ein verhasster Centurio dafür preisgegeben; der Bataver Iulius Civilis wird der Wut der Soldaten entzogen, weil man durch ihn auf seine Landsleute einzuwirken gedachte, vier andere Centurionen fallen ihr dagegen zum Opfer. Nach dem Satze I 59: Iulius deinde Civilis periculo exemptus, praepotens inter Batavos, ne supplicio eius ferox gens alienaretur, wird zur näheren Erklärung die Notiz eingeflochten: Et erant in civitate Lingonum octo Batavorum cohortes, quartae decumae legionis auxilia, tum discordia temporum a legione digressae, prout inclinassent, grande momentum sociae aut adversae. Diese Bemerkung erläutert allerdings ganz passend, weshalb man es mit den Batavern nicht verderben wollte, aber sie unterbricht dennoch den Gang der einfachen Erzählung und darf deshalb als ein Zusatz des Tacitus zu seiner Vorlage gelten. Während er weder den militärischen Rang[1]) noch die spätere Rolle des Civilis andeutet, weist er schon auf die künftige Bedeutung der acht, hier noch gar nicht eingreifenden Cohorten hin.

Auf diese Stelle bezieht er sich dann I 64. Hier wird der Marsch des niedergermanischen Heeres unter Fabius Valens durch die Gebiete der Treverer, der Mediomatriker, der Leuker, der Lingonen und der Äduer bis Lugudunum erzählt und besonders die Stellung berücksichtigt, die diese Völkerschaften den Vitellianern gegenüber einnahmen. Die Lingonen treten auf deren Seite; die durchziehenden Truppen benigne excepti modestia certavere, sed brevis laetitia fuit cohortium intemperie, quas a legione quarta decuma, ut supra memoravimus, digressas exercitui suo Fabius Valens adiunxerat. iurgia primum, mox rixa inter Batavos et legionarios, dum his aut illis studia militum adgregantur, prope in proelium exarsere, ni Valens animadversione paucorum oblitos iam Batavos imperii admonuisset.

1) Dass Civilis praefectus cohortis war, sagt Tacitus ausdrücklich IV 16: Sese cum cohorte, cui praeerat, ... tumultum compressurum, IV 32: Ego praefectus unius cohortis; es hätte in der Prosopogr. II 187 Nr. 179 Erwähnung verdient. IV 12 heisst es von den Batavercohorten: Quas vetere instituto nobilissimi popularium regebant, und gleich darauf IV 13: Iulius Paulus et Iulius Civilis regia stirpe multo ceteros anteibant, woraus sich ergiebt, dass Civilis eine der batavischen Cohorten kommandierte. Als deren Gesamtzahl kennen wir durch die Inschriften neun (vgl. Mommsen Eph. epigr. V 173 f. Hermes 1884. XIX 213); davon waren acht der 14. Legion zugeteilt; folglich stand eine, eben die von Civilis befehligte, im J. 69 noch in Germanien, ganz ebenso wie die Ala der Bataver (Tac. IV 12. 18). Sie folgte durchaus ihrem Präfekten und wird deshalb in der Geschichte der Empörung nicht erst besonders genannt.

Eine dritte Stelle verweist auf die beiden früheren zurück. In Ticinum angelangt, empfängt Valens schlechte Nachrichten aus dem Küstengebiet der Narbonensis und Liguriens (vgl. II 12—15) und beschliesst, seinen dort zurückgelassenen Mannschaften einen Teil der Bataver zu Hülfe zu senden; doch als seine Absicht ruchbar wird, kommt eine gefährliche Meuterei zum Ausbruch. Deren Darstellung II 27—29 schickt Tacitus die Bemerkung voraus, dass er in der Zeit zurückgeben müsse: Gravis alioqnin seditio exarserat, quam altiore initio — neque enim rerum a Caecina gestarum ordinem interrumpi oportuerat — repetam. cohortes Batavorum, quas bello Neronis a quarta decuma legione digressas, cum Britanniam peterent, audito Vitellii motu in civitate Lingonum Fabio Valenti adiunctas rettulimus, superbe agebant, ut cuiusque legionis tentoria accessissent, coercitos a se quartadecumanos, ablatam Neroni Italiam atque omnem belli fortunam in ipsorum manu sitam iactantes. contumeliosum id militibus, acerbum duci; corrupta iurgiis aut rixis disciplina; ad postremum Valens e petulantia etiam perfidiam suspectabat. igitur . . . . . partem Batavorum ire in subsidium iubet. Hier kehren die früher gemachten Mitteilungen über die Batavercohorten nicht bloss vollständig, sondern noch vervollständigt wieder, sodass erst aus dieser Stelle hervorgeht, welchen Anteil sie an den Ereignissen der ganzen letzten Zeit gehabt hatten[1]). Der Rückblick ist hier am Platze und notwendig für das Verständnis der folgenden Entwicklung der Dinge. An der entsprechenden Stelle seiner Vorlage hat Tacitus den ganzen Bericht gefunden; aber angeregt durch die gelegentlichen Erwähnungen eines Batavers und der Lingonen hat er einzelne Stücke daraus vorweggenommen, um eine synchronistische Darstellung der Hauptaktionen und der Schicksale jener Auxilien zu geben. Die Verweisungen und die Wiederholungen lassen diesen Thatbestand deutlich erkennen.

Nach der Schlacht von Betriacum werden die Bataver wieder II 66 eingeführt. Der unruhige Geist der Legionen, die auf Othos Seite gefochten, macht Vitellius besorgt, namentlich der der Vierzehner: Remitti eos in Britanniam, unde a Nerone exciti erant, placuit atque interim Batavorum cohortes una tendere ob veterem adversus quartadecumanos discordiam. Der Plan war vermutlich, dass beide Truppenteile bis ins mittlere Gallien zusammen marschieren sollten, dann die Legion den Weg nach Britannien fortsetzen, die Auxiliarcohorten nach Germanien abschwenken. Aber noch diesseits der Alpen kam es in Augusta Taurinorum zu neuem Streit, der nur durch das Zusammenhalten der Garde mit den Bürgersoldaten beigelegt wurde; Vitellius liess die Legion allein nach Norden weiterziehen und die Bataver agmini suo iungi ut fidos.

1) Vgl. **Mommsen** Hermes 1878. XIII 101. Röm. Gesch. V 118. Der Abfall der Bataver von Nero, durch den sie nach Italien berufen worden waren, und ihre gleichzeitige Trennung von der ihm treubleibenden (vgl. II 11) vierzehnten Legion stand jedenfalls ebenso in Verbindung mit der Erhebung des Vindex, wie später ihr Abfall von Vitellius mit der des Civilis und wie im J. 83 die Desertion der in Britannien dienenden Usipercohorte (Tac. Agr. 28) mit den Bewegungen in deren Heimat (vgl. **Mommsen** RG. V 136, 1).

Schon in Ticinum brach jedoch wieder die Rivalität der Truppengattungen aufs heftigste aus, II 68: Erupere legionarii in perniciem auxiliorum ac duae cohortes interfectae. Die niedergehauenen Mannschaften werden gallische gewesen sein; ihre Landsleute entbrannten in Zorn und Unwillen, als Vitellius die Legionssoldaten straflos ausgehen liess, und mögen mit finsteren Rachegedanken die neue Verfügung hingenommen haben, die er nun traf, II 69: Batavorum cohortes, ne quid truculentius auderent, in Germaniam remissae, principium interno simul externoque bello parantibus fatis. reddita civitatibus Gallorum auxilia.

Mit diesem bedeutungsvollen Hinweis auf den Bataveraufstand bricht der Bericht von den Thaten und Schicksalen jener acht batavischen Cohorten ab[1]), und wenn Tacitus nun IV 12 (vgl. S. 85, 2) die Geschichte des Aufstandes von seinen ersten Anfängen an zu erzählen verspricht, so sollte man erwarten, er werde unmittelbar an die Zurücksendung der Auxilien als principium der Bewegung anknüpfen. Das geschieht nicht. Vielmehr geht er nach einer Einleitung über Land und Volk der Bataver (IV 12) von der Persönlichkeit des Iulius Civilis aus, erzählt, ohne sich und den Leser an das schon I 59 (vgl. S. 86) über ihn Gesagte zu erinnern, die Vorgeschichte des Mannes und seine Motive zur Empörung. Dann schildert er die durch neue Aushebungen erzeugte Gärung im Lande, deren Steigerung durch eine Rede des Civilis und das Zustandekommen der Verschwörung gegen die römische Herrschaft (IV 13 f.). Darauf heisst es weiter, IV 15: Missi ad Canninefates, qui consilia sociarent. ea gens partem insulae colit, origine lingua virtute par Batavis; numero superantur. mox occultis nuntiis pellexit Britannica auxilia, Batavorum cohortes missas in Germaniam, ut supra rettulimus, ne tum Mogontiaci agentes. erat in Canninefatibus stolidae audaciae Brinno . . . . . . dux deligitur. statimque accitis Frisiis — Transrhenana gens est — duarum cohortium hiberna proxima occupantia Oceano irrumpit. Der Fall liegt hier ähnlich wie I 59 (oben S. 86), ist aber weit deutlicher. Die sonst einheitliche, glatt dahinfliessende Erzählung wird durch den Satz über die Batavercohorten in unhezu störender Weise unterbrochen; hebt man ihn heraus, so schliesst sich das Vorhergehende mit dem Folgenden aufs engste zusammen, und niemand wird eine Lücke empfinden. Der Satz eilt der übrigen Erzählung voraus; der Ausdruck mox . . . . pellexit führt sofort auf einen späteren Zeitpunkt, als etwa eine Wendung wie: simul temptavit. Der Satz knüpft unmittelbar an II 69 an; nur ist das dort gebrauchte remissae zu missae abgeschwächt, und wird in den Worten: tum Mogontiaci agentes etwas Neues hinzugefügt; die Anknüpfung ist ungewöhnlich, denn von achtzehn Fällen, in denen Tacitus in den Historien auf frühere Stellen der Darstellung zurückverweist, ist dies der einzige, in welchem er weiter

1) Freilich war auch nach ihrem Abmarsch die Eintracht im Heere des Vitellius nicht hergestellt, denn II 88 heisst es: Multae et atroces inter se militum caedes, post seditionem Ticini coeptam manente legionum auxiliorumque discordia.

als auf das unmittelbar vorhergehende Buch zurückgreift[1]). Dies alles ergiebt, dass der Satz über die Bataverecohorten, der mit den bisher betrachteten Stellen der beiden ersten Bücher zusammenhängt, in die im vierten Buch gegebene Schilderung des Aufstandes von Tacitus selbst als ein fremdartiger Bestandteil eingefügt worden ist.

Die volle Gewissheit ergeben die nächsten Kapitel: Brinno mit seinen Canninefaten und Friesen bricht zuerst los; Civilis pflanzt, nachdem ihm der Versuch, die Römer durch List zu täuschen, misslungen ist, nun gleichfalls die Fahne der Empörung auf. Dass seine Cohorte mit ihm geht, ist als selbstverständlich nicht gesagt (vgl. S. 86, 1); er tritt an die Spitze der drei Stammesaufgebote und erringt einen ersten Sieg, indem die batavischen Rudermannschaften und die Auxiliarcohorte der Tungrer während des Kampfes zu ihm übergehen (IV 16). Obwohl weitere römische Truppen noch nicht auf seine Seite getreten sind, lässt ihn Tacitus IV 17 in einer Rede nach dem Siege dennoch sagen: Esse secum veteranas cohortes, quibus nuper Othonis legiones procubuerint. Abgesehen von der in den letzten Worten liegenden rhetorischen Übertreibung ist diese Behauptung mindestens verfrüht. Die Cohorten in Mainz hatten sich damals noch nicht für ihn entschieden, keinesfalls mit ihm vereinigt, denn auch in der nächsten, den beiden Legionen von Vetera gelieferten Schlacht erscheinen auf seiner Seite nur germanische Heerhaufen[2]). Unter der Menge der Barbaren verschwinden noch die römischen Überläufer, doch den Erfolg bringt ihm wieder eine neue Desertion, die der Ala der Bataver, und die Unzuverlässigkeit der übrigen den Legionen zugeteilten germanischen Auxilien (IV 18).

Erst jetzt wendet sich Tacitus vom Niederrhein nach Mainz, IV 19: Isdem diebus Batavorum et Canninefatium cohortes, cum iussu Vitellii in urbem pergerent, missus a Civile nuntius adsequitur. Es ist belanglos, dass hier nuntius im Singular und bei der letzten Erwähnung der Cohorten IV 15 im Plural steht, aber zwischen beiden Stellen bestehen grössere Differenzen. Erstens ist bereits an der früheren und dementsprechend in der Rede des Civilis der Anschluss der Cohorten an die Insurgenten als vollzogen oder doch als gesichert betrachtet worden; dagegen werden jetzt erst die Erlebnisse der Cohorten in dem nicht zu kurzen Zeitraum von dem Eintreffen der Botschaft des Civilis an bis zu ihrer Vereinigung mit ihm, die dem Kriege ein ganz anderes Aussehen gab[3]), dargestellt. Zweitens ist bisher stets nur von den acht bestimmten

1) Auf diesen Punkt beabsichtige ich bei anderer Gelegenheit zurückzukommen.

2) Man beachte die einzelnen Züge der echt germanischen Kriegführung, die cunei der drei Stämme IV 16, die Wagenburg, die Teilnahme der Frauen, das Kriegsgeheul IV 18.

3) Das betont Tacitus sofort IV 21: Civilis adventu veteranarum cohortium iusti iam exercitus ductor; vgl. die charakteristische Schilderung seines nunmehrigen Heeres IV 22: Hinc veteranarum cohortium signa, inde depromptae silvis lucisque ferarum imagines, ut cuique genti inire proelium mos est, mixta belli civilis externique facie obstupefecerant obsessos.

Cohorten der Bataver die Rede gewesen; hier treten plötzlich Cohorten der Bataver und der Canninefaten auf. Drittens ist bisher nur von einer Rücksendung der Truppe aus Italien nach Germanien gesprochen worden; jetzt erscheint sie plötzlich in der grade entgegengesetzten Bewegung begriffen. Man kann nun trotz dieser Differenzen aus den beiden Stellen ein Bild der thatsächlichen Verhältnisse konstruieren. Der erste Widerspruch ist leicht zu erklären als durch eine Ungenauigkeit des Ausdrucks verschuldet, ähnlich der zweite damit, dass an den früheren Stellen die von den Batavern wenig verschiedenen Canninefaten unter dem Namen jener mit begriffen worden sind[1]); zur Hebung des dritten genügt die Bemerkung, dass in der Zwischenzeit ein Gegenbefehl an die Cohorten gelangt war[2]). Aber wenn die Thatsachen auch feststehen, so sind sie doch von dem Geschichtschreiber an den verschiedenen Stellen verschieden angesehen und berichtet worden. Nicht er ist es, der ein klares Bild der Dinge giebt, sondern der Leser muss es sich mit Hülfe seiner

---

1) Ritter in seiner ersten Ausgabe (Cambridge 1848) wollte sogar et Canninefatibus als Glossem streichen und schlug in seiner zweiten (Leipzig 1864) ausserdem vor, statt: inurbem pergerent zu schreiben: in Ubiorum urbem pergerent. Solche gewaltsame Lösungen der Schwierigkeit wird jetzt kaum noch jemand gutheissen.

2) Vgl. Mommsens Darstellung Röm. Gesch. V 119. Allerdings muss man sich fragen, wann und wo der neue Befehl die Cohorten erreichte. Er müsste eingetroffen sein zwischen der Absendung der Botschaft des Civilis und ihrer Ankunft; das waren gewiss nur wenige Tage. Civilis schickte die Botschaft nach Mainz und sie traf die Bataver im Hauptquartier des Hordeonius Flaccus, d. h. auch in Mainz. Der Marsch nach Italien hatte sie also noch nicht vom Fleck gebracht, aber Tacitus sucht durch Verschweigen des bestimmten Ortsnamens an der zweiten Stelle (IV 19) den Leser über die Diskrepanz hinwegzutäuschen, ähnlich wie schon durch die Verwandlung des remissae II 69 in missae IV 15 (vgl. S. 88). Die Absicht des Vitellius war jedenfalls gewesen, die Bataver nicht mehr nach Britannien zurückgehen zu lassen, sondern der stark geschwächten Rheinarmee zuzuteilen, der sie bis zur britannischen Expedition des Claudius angehört hatten; aber kurze Zeit nach ihrem Eintreffen an dem Bestimmungsort sah er sich durch den drohenden Krieg in Italien zur Zurücknahme dieser Verfügung genötigt. Vespasian hat später die 14. Legion, der sie zugeteilt gewesen waren, gleichfalls aus Britannien nach Obergermanien zurückverlegt.

Beiläufig sei ein ähnlicher unausgeglichener Widerspruch in den Historien des Tacitus erwähnt. Nach III 77 nimmt L. Vitellius Tarracina ein und erbittet dann von seinem kaiserlichen Bruder Verhaltungsmaassregeln, statim regredi se an perdomandae Campaniae insistere iuberet. Da Tacitus hieran die Betrachtung knüpft, welches Unheil durch das Fernbleiben der Eroberer Tarracinas der Hauptstadt erspart worden sei, so muss man annehmen, dass der Kaiser Vitellius seinen Befehl in diesem Sinne gab. Dazu stimmt es, dass er nach der Einnahme Roms, wie III 84 gesagt wird, sich verbergen wollte in der Absicht, ut, si diem latebra vitavisset, Tarracinam ad cohortes fratremque perfugeret. Dennoch heisst es bald darauf IV 2: Civitas ... occupari redeuntem Tarracina L. Vitellium cum cohortibus exstinguique reliqua belli postulabat. Dass L. Vitellius erst auf die Nachricht vom Tode seines Bruders gegen Rom aufgebrochen sei, ist ausgeschlossen, weil er auf diese Nachricht hin vielmehr sofort kapitulierte. Man muss also wieder annehmen, dass eine Änderung der ursprünglichen Dispositionen verschwiegen worden ist, und wird das vielleicht auch hier durch einen Wechsel der Quellen erklären dürfen.

eigenen Combination gestalten. In einem historischen Werke ist das aber ein Mangel, der sich nur daraus erklären lässt, dass nicht ein einheitlicher Bericht zu Grunde liegt, sondern dass zwei von einander etwas abweichende zusammengearbeitet sind.

Die Notizen über die Batavercohorten im ersten und zweiten Buche der Historien und die IV 15 eingeschobene stehen der sonst einheitlich erscheinenden Darstellung des Bataveraufstandes gegenüber. In ihnen allen herrscht dieselbe Grundanschauung: Der Keim der Insurrektion liegt in dem weit zurückreichenden Zerwürfnis zwischen den acht batavischen Auxiliarcohorten des britannischen Heeres und den Bürgersoldaten zunächst der 14. Legion, der sie beigegeben sind, und dann aller Legionen. Von diesem Standpunkte aus erscheint die Bewegung am Rhein ihrem Ursprung nach als „ein Krieg der Soldaten zweiter Klasse gegen die der ersten" (Mommsen Röm. Gesch. V 129 vgl. 120) oder nach römischer Ausdrucksweise als bellum civile oder bellum internum, das sich erst weiterhin mit einem äusseren Kriege verquickt. Dieser von Tacitus schon in der Einleitung I 2 angedeuteten und II 69 (oben S. 88) deutlich ausgesprochenen Auffassung entspricht aber nicht die Schilderung im vierten Buche. Dort ist vielmehr der Grund des Krieges das Verlangen der Bataver, sich vom römischen Joch zu befreien, und seine unmittelbare Veranlassung die Rachsucht des über persönliche Kränkung erbitterten Civilis, der auch als praefectus cohortis Batavorum im Grunde der Führer seiner Gefolgschaft geblieben war. Mit seinen Stammesgenossen und den ihm zuströmenden rechtsrheinischen Germanen eröffnet er den Kampf; erst später erfolgt der Beitritt der in römischen Diensten stehenden Landsleute in ihren militärischen Verbänden und giebt dem Kriege einen anderen Charakter, indem die Schlagworte der in Italien ringenden Parteien hierher verpflanzt werden. So angesehen ist der Bataveraufstand von Haus aus kein innerer und Bürgerkrieg, sondern ein Germanenkrieg.

Germanicum bellum, quod Iulius Civilis in Gallia moverat, nennt ihn ein Offizier, der selbst in hervorragender Stellung an der Bewältigung der Rebellion teilgenommen hat[1]); das weist uns auf die Kreise hin, in denen der Verfasser des von Tacitus im vierten und fünften Buche zu Grunde gelegten Berichtes zu suchen ist. Die entgegengesetzte Auffassung fand die Wurzel des Übels in den militärischen Ordnungen des Principats; sie mag aus jenen hauptstädtischen

---

1) Frontin. Strat. IV 3, 14. Die schlechteren Handschriften bieten hier: Auspiciis Imperatoris Caesaris Domitiani Augusti Germanici eo bello, quod .... die besseren: Germanico bello, quod ..... Die Beziehung der Stelle auf Frontin ist auch von den Gelehrten, die ihm das vierte Buch der Strategemata abgesprochen haben, meistens zugegeben worden, vgl. Fritze De Frontini strategematon libro IV. Diss. Halle 1888. S. 5 ff. Den Ausdruck clades Germanica für den Bataveraufstand gebraucht auch Tac. IV 12 im Anfang seines zusammenhängenden Berichts (vgl. S. 85, 2) und tumultus Germanicus IV 13 (unten S. 101), und die entsprechende Auffassung vertritt auch Josephus bell. Jud. VII 4, 2, dessen ganzer Kriegsbericht ein Musterbeispiel offiziöser Historiographie ist.

und senatorischen Kreisen stammen, die auf die Gestaltung der geschichtlichen Überlieferung in der Kaiserzeit so bedeutend einwirkten, aber dabei infolge ihres einseitigen Standpunkts und beschränkten Gesichtskreises die Lage in den fernen Grenzprovinzen oft schief beurteilten. Vielleicht hat diese Ansicht über den Ursprung des Bataveraufstandes einer jener vornehmen Senatoren in einem historischen Werke begründet, die Otho nach Oberitalien ins Lager gefolgt waren und nach dessen Tode eiligst dem Vitellius gehuldigt hatten (vgl. Tac. II 52--54), ein Mitglied jener Senatsgesandtschaft, die Vitellius in Ticinum empfing, und die am Tage zuvor das wilde Gemetzel zwischen Legionaren und Auxiliaren mit angesehen hatte (II 69 vgl. oben S. 88); einen bestimmten Namen zu nennen, ist zu gewagt, obwohl uns nicht allzuviele Geschichtschreiber des Vierkaiserjahres überhaupt bekannt sind. Aber jener andere Autor, der Hauptgewährsmann des Tacitus für die Geschichte der germanisch-gallischen Bewegung, lässt sich mit Sicherheit bestimmen; es ist Plinius. Allerdings lässt sich der Beweis nicht eigentlich für die Erzählung der Begebenheiten führen, weil Tacitus hier unsere einzige Quelle ist, aber wie bei manchen germanischen Kriegsberichten der Annalen (vgl. das vorige Kapitel), so ist auch hier für seine Autorschaft entscheidend erstens die Vertrautheit mit dem Schauplatz der Ereignisse und zweitens die politische Tendenz.

Sehr leicht ist die Vergleichung der beiden Taciteischen Kapitel, die von den Batavern handeln, des 29. der Germania und des die Schilderung des Bataverkrieges einleitenden der Historien, IV 12 (vgl. Fabia Les sources de Tacite 225 f.; auch Müllenhoff Deutsche Altertumskunde IV 20). Sie stimmen vollständig überein hinsichtlich der Herkunft der Bataver, ihrer Einwanderung in ihr Land und ihrer politischen Stellung innerhalb des römischen Reichsverbandes. In den Historien wird ihr Gebiet genauer begrenzt[1]), und wird namentlich ein Zusatz über ihre militärischen Leistungen im römischen Dienst gemacht: Diu Germanicis bellis exerciti, mox aucta per Britanniam gloria transmissis illuc cohortibus, quas vetere instituto nobilissimi popularium regebant (vgl. oben S. 86, 1 und ann. II 11 unten S. 93). erat et domi delectus eques, praecipuo nandi studio et arma equosque retinens integris turmis Rhenum perrumpere. An einen Offizier, der in Niederdeutschland gedient hat, wird man zunächst als an den Gewährsmann für diese Notizen denken, aber für Plinius sprechen noch bestimmtere Anzeichen. Die Schwimmkunst der batavischen Reiterei hat sich nicht bloss bei Manövern, sondern auch in manchem ernsten Kriege bewährt. Zweimal wird sie von Tacitus in der Geschichte der britannischen Kriege erwähnt. Er erzählt ann. XIV 29 den Übergang des Suetonius Paulinus nach der Insel Mona im J. 61: Equites vadosa secuti aut altiores inter undas adnantes equis tramisere, und Agr. 18 den zweiten Angriff auf dieselbe Insel unter Iulius Agricola im J. 78: Depositis omnibus sarcinis

1) Extrema Gallicae orae vacua cultoribus simulque insulam iuxta sitam occupavere, quam mare Oceanus a fronte, Rhenus amnis tergum ac latera circumluit, vgl. Germ. 29: Insulam Rheni amnis colunt.

lectissimos auxiliarium, quibus nota vada et patrius nandi usus, quo simul seque et arma et equos regunt, ... repente immisit. Die zweite Stelle geht jedenfalls auf eigene Erinnerung Agricolas zurück, die erste vielleicht auch[1]); keinesfalls war Plinius der Gewährsmann des Tacitus, und es ist für beide Stellen bezeichnend, dass sie den Namen der Bataver, um die es sich zweifellos handelt[2]), nicht bieten, weil sich der Gewährsmann gegen die ausdrückliche Anerkennung von deren Tüchtigkeit sträubte. Dagegen wird in zwei anderen Kriegsberichten dasselbe Reiterkunststück mit Nennung der batavischen Auxilien erzählt. Bei dem Feldzug des Germanicus im J. 16 heisst es ann. II 8: Et eques quidem ac legiones prima aestuaria, nondum adcrescente unda, intrepidi transiere: postremum auxiliorum agmen Batavique in parte ea, dum insultant aquis artemque nandi ostentant, turbati et quidam hausti sunt; ferner II 11: Caesar. .... equitem vado tramittit ..... qua celerrimus amnis, Chariovalda dux Batavorum erupit. Dass Plinius, der beim vorhergehenden Feldzug des Germanicus mit einer gewissen Auszeichnung citiert wird (ann. I 69 vgl. oben S. 70 f.), hier die Quelle ist, darf als höchst wahrscheinlich gelten; ein näheres Eingehen darauf liegt ausserhalb des Rahmens dieser Untersuchung.

Dagegen ist ein solches auf den zweiten in Frage kommenden Kriegsbericht angebracht. Über die Beteiligung der Bataver an der Entscheidungsschlacht zwischen Otho und Vitellius stimmen Tacitus und Plutarch sachlich vollständig überein; nur ist in der Darstellung der zwei Episoden, in denen die Truppe auftritt, beim ersten Male Tacitus II 35 ausführlicher als Plutarch Otho 10 Ende, beim zweiten Male II 43 fast etwas kürzer, aber doch klarer als jener Otho 12 (vgl. Fabia Les sources de Tacite 72). Zu den auffallendsten Übereinstimmungen beider Autoren gehört es, dass beim ersten Male beide, Tacitus zweimal, jene Truppe als „Germanen" schlechthin bezeichnen, beim zweiten Male dagegen als „Bataver", und zwar Tacitus nicht als die bestimmten, schon vorher wiederholt genannten Batavercohorten[3]). Daraus folgt zunächst, dass diese Erwähnung der Bataver nichts zu thun hat mit der auf S. 86 ff. herausgehobenen Notizenreihe über die acht Cohorten in den beiden ersten Büchern der Historien, wie sie ja auch äusserlich nicht mit ihnen in Beziehung gesetzt ist. Dagegen stimmen die Einzelheiten mit Angaben des vierten Buches über-

1) Agricola hatte unter Suetonius Paulinus in Britannien seinen ersten Dienst gethan (Agr. 5) und machte sich später dessen Erfahrungen zu Nutze.

2) Auch nach dem Bataveraufstand, unter Agricola, standen in Britannien batavische Auxilien (Agr. 36), doch sind Hübners weitgehende Vermutungen darüber (Hermes 1881. XVI 549 f. 556) von Mommsen (Hermes 1884. XIX 42,1) abgelehnt worden.

3) Auch der Name des Führers der Bataver wird hier bei beiden Autoren gleichmässig gegeben: Varus Alfenus, während Tacitus sonst regelmässig (II 29. III 36. 55. 61. IV II) die richtige Namensfolge Alfenus Varus bietet und an einer Stelle, die mit den anderen über die Batavercohorten zusammengehört, II 29 (vgl. S. 87), auch den der gemeinsamen Quelle unbekannten militärischen Rang des Mannes (praefectus castrorum).

ein: Es wird hier wie dort der Schwimmkunst der Bataver gedacht, und es wird der allgemeinere Name „Germanen“ vielleicht deshalb gewählt, weil der Gewährsmann die IV 19 ausgesprochene Vorstellung teilte, dass neben den Batavern zu jenen Auxilien auch Canninefaten gehörten, die freilich den Batavern an Zahl nachstanden[1]). Zu deren beim zweiten Mal genannten Namen fügt Plutarch die Erläuterung: Εἰσὶ δὲ Γερμανῶν ἱππεῖς ἄριστοι, νῆσον οἰκοῦντες ὑπὸ τοῦ Ῥήνου περιρρεομένην. Fabia (Les sources de Tacite 226, 1) hat sowohl die sachliche Übereinstimmung dieser Anmerkung mit Tacitus IV 12 bemerkt, als auch, dass sie nicht recht am Platz ist, weil es sich um Auxilien zu Fuss handelt[2]), aber er hält jene Übereinstimmung für unwichtig, weil Plutarch nur das von den Batavern wisse, was jedermann damals wusste. Indess, da sich selbst der Name der Bataver sonst nirgends bei Plutarch findet, und da er auch ohnedies weder mit den römischen Militärinstitutionen noch mit den westlichen Reichsteilen sonderlich vertraut ist[3]), darf man vielmehr vermuten, dass er die Erläuterung aus einer späteren Stelle der von ihm zu Grunde gelegten Schrift entnommen hat. Nach Allem liegt eine Beziehung zwischen den Berichten des Tacitus und Plutarch über die Bataver in der Schlacht bei Betriacum und der Behandlung des Bataveraufstandes im vierten Buch des Tacitus vor. Das schwierige Problem, wer der Autor der gemeinsamen Quelle des Tacitus in den beiden ersten Büchern der Historien und des Plutarch in den Biographien des Galba und Otho gewesen sei, muss hier wenigstens gestreift werden, und es ist nun zu konstatieren, dass in den letzten Jahren infolge erneuter Prüfung die vor fast drei Jahrzehnten von Nissen[4]) begründete Ansicht, Plinius sei dieser Autor, entschieden an Verbreitung und Zustimmung gewonnen hat[5]). Nimmt man sie an, so sind die beiden einzigen Kriegsberichte,

1) Dieselbe Vorstellung auch II 17: inritabat quin etiam Batavos Transrhenanosque Padus ipse, quem repente contra Placentiam transgressi, vermutlich nach derselben Quelle.

2) Plutarch sagt selbst unmittelbar darauf: φεύγοντες ἐπὶ τὸν ποταμὸν ἐμπίπτουσι εἰς σπείρας τῶν πολεμίων αὐτόθι τεταγμένας, was genau den Taciteischen Worten: oppositae cohortes in ipso flumine entspricht, da σπεῖρα in der Kaiserzeit den technischen Ausdruck cohors wiedergiebt (z. B. Plut. Sulla 17. 19, in der Inschrift von Arados unten S. 103 und vielfach sonst vgl. Marquardt Röm. Staatsverwaltung² II 435, 5). Dass übrigens in den batavischen Cohorten auch Reiter dienten, folgt aus IV 19: Augeri equitum numerum . . . . postulabant, obwohl sie auf Inschriften anscheinend nicht als cohortes equitatae bezeichnet werden (vgl. Mommsen Eph. epigr. V 173 f.).

3) Über Plutarchs Unbekanntschaft mit den römischen Heereseinrichtungen vgl. Nissen Rhein. Mus. 1871. XXVI 504 f., der passend mit Otho 12: τοὺς καλουμένους Βατάβους vergleicht Otho 11: ἱππεὺς τῶν καλουμένων Νομάδων = Tac. II 40: Citus equo Numida. Für Plutarchs Unbekanntschaft mit der westlichen Reichshälfte ist bezeichnend, dass in seinem Bericht über das Schicksal des am Bataveraufstand beteiligten Lingonen Iulius Sabinus (amator. 25 vgl. Tac. IV 67) ausser dem Namen Gallien jeder Orts- oder Volksname fehlt, obwohl er den Sohn des Mannes kannte.

4) Die Historien des Plinius, Rhein. Mus. 1871. XXVI 497.

5) Vgl. z. B. Peter Geschichtl. Litteratur über die röm. Kaiserzeit II 275, 2. Allerdings wird in der letzten sorgfältigen Behandlung der Frage (Groag Zur Kritik

die von den bei Flussübergängen bewährten Leistungen der Bataver übereinstimmend mit der Schilderung IV 12 erzählen, aus Plinius geflossen[1]).

Zu dem einleitenden Kapitel über die Bataver IV 12 tritt ergänzend die IV 15 gegebene Notiz über die Canninefaten (oben S. 88). Dazu findet sich in der Germania gar keine Parallelstelle, denn Tacitus nennt nicht einmal den Namen des Volkes in der Monographie, und ebenso wenig findet sich bei Ptolemäus oder in irgend einem sonstigen gelehrten Werke des Altertums eine Erwähnung der Canninefaten. Da sie nach der eigenen Angabe des Tacitus den Batavern am nächsten verwandt und am nächsten benachbart waren, an Volksmenge aber nachstanden, so konnte ihre ethnographische Selbständigkeit der griechisch-römischen Wissenschaft leicht verborgen bleiben. Dagegen kannte und machte den Unterschied zwischen Batavern und Canninefaten die römische Militärverwaltung. Der einzelne Soldat bezeichnete sich als Canninefate (z. B. CIL. VI 3203; unsicher Westdentsche Zeitschr. 1898. XVII 225 Nr. 12), und ganze Abteilungen der Auxilien führten diese Heimatbezeichnung: Eine Cohorte der Canninefaten ist ausser durch die Andeutung bei Tacitus IV 19 nur in einem Militärdiplom vom Jahre 138 bezeugt (Nr. XXXVI = LI. CIL. III p. 879), eine Ala dagegen durch Tacitus ann. IV 73 bereits für das Jahr 28, dann durch ein Militärdiplom Vespasians (Nr. IX = XI. CIL. III p. 852 = Dessau Inscr. Lat. selectae 1992) für das Jahr 74 in Germanien und weiterhin durch eine Reihe von Diplomen und einzelnen Inschriften (zusammengestellt von Cichorius in Pauly-Wissowas Realencyklopädie I 1236). Diesem Thatbestand entspricht es, dass in der antiken Litteratur nur zwei Autoren, die beide als Offiziere am Niederrhein gedient haben, die Canninefaten kennen, Velleius und Plinius. Jener zählt sie unter den Stämmen auf, die Tiberius im Jahre 4 n. Chr. unterwarf (II 105, 1) durch einen Feldzug, den Velleius als Reiterpräfekt mitgemacht hatte (vgl. II 104, 3); auf Plinius gehen die übrigen Stellen zurück. Denn in den Annalen nennt Tacitus die Ala der Canninefaten, wie eben erwähnt wurde, beim Friesenfeldzug von 28 (IV 73) und im J. 47 beim Kriege gegen die Chauken deren Führer Gannascus, qui natione Canninefas, auxiliaris et diu meritus, post transfuga (XI 18), und für beide Stellen hat sich bereits die Plinianische Herkunft als sicher ergeben (vgl. oben S. 73 ff.). Dazu treten nun die Erwähnungen der Canninefaten in der Geschichte des Bataveraufstands, und der wichtigsten von ihnen, IV 15, lässt sich zur Seite stellen Plin. n. h. IV 101: In Rheno autem ipso, prope C m. p. in longitudinem,

---

von Tacitus' Quellen in den Historien, Jahrbücher für Philol. 1897. Suppl. XXIII 709, besonders 777 ff.) jene Ansicht bekämpft, aber mindestens das ist recht fraglich, ob die hier zuerst und nicht eben sicher auftretende Hypothese, Fabius Rusticus sei der Autor der gemeinsamen Quelle (a. O. 790—792), irgend einen Vorzug vor der Plinius-hypothese besitzt.

1) Von jenen Wassermanövern der batavischen Auxilien wird ausser an den angeführten Stellen überhaupt nur noch von Dio LXIX 9, 6 in der Geschichte Hadrians berichtet, womit das interessante Epigramm CIL. III 3676 = Dessau Inscr. Lat. selectae 2558 = Bücheler Carm. Lat. epigr. 427 zu verbinden ist.

nobilissima Batavorum insula et Canninefatium, et aliae Frisiorum, Chaucorum, Frisiavonum, Sturiorum, Marsaciorum, quae sternuntur inter Helinium et Flevum. An dieser Stelle allein liegt dieselbe Anschauung von den lokalen Verhältnissen zu Grunde, wie bei Tacitus; Bataver und Canninefaten bewohnen neben einander dasselbe Gebiet. Der Schluss auf Plinius als Quelle der Einleitung zu der Geschichte des Bataveraufstandes ist gerechtfertigt, und diese Einleitung ist von der eigentlichen Darstellung nicht zu trennen, sodass die weitere Folgerung auf die Quelle des Ganzen zulässig erscheint[1]).

Dieser Fall steht nicht vereinzelt da, dass eine Angabe ethnographischer oder geographischer Art nur in der Naturgeschichte des Plinius und in diesem Teil der Historien des Tacitus nachweisbar ist. Dass die Notiz über die Friesen, die Tacitus in demselben Kapitel, wie die über die Canninefaten bietet, IV 15, auf Plinius hinweist, ergiebt sich aus dem früher Bemerkten (vgl. S. 74, 3). Wie mit den Canninefaten, so steht es auch mit den Cugerni oder Cuberni[2]). Auf zwei Militärdiplomen im Anfang des zweiten Jahrhunderts (Nr. XXI = XXXII. XXX=XLIII. CIL. III p. 864. 872 f.) und auf einer Inschrift (Eph. epigr. III 314 Nr. 186) begegnet eine Cohorte der Cugerner, und auch ein Reiter einer Ala nennt sich auf seinem Grabstein dom(o) Cugernus (CIL. III 2712); aber der antiken Geographie ist das Volk unbekannt. Nur bei Plinius findet sich ihr Name an einer Stelle, die durch eine Rückverweisung mit der anderen, die Canninefaten nennenden verbunden wird, n. h. IV 106: Rhenum autem accolentes Germaniae gentium in eadem provincia Nemetes, Triboci, Vangiones, in Ubiis colonia Agrippinensis, Cuberni, Batavi et quos in insula diximus Rheni (IV 101 vgl. oben). Tacitus zählt in der Germania 28 ganz ebenso die Anwohner des Rheins auf, Vangionen, Triboker, Nemeter, Ubier mit ihrer Colonia Agrippensis[3]), aber die Cuberni fehlen. Dagegen berichtet er beim Bataveraufstand IV 26, dass von Gelduba aus in proximos Cugernorum pagos, qui societatem Civilis acceperant, ductus a Vocula exercitus, kennt also das Volk hier in denselben Sitzen, wie Plinius, und gedenkt ihrer auch noch später im Heere des Civilis (V 16. 18). Noch weniger bekannt sind die Sunuci. Inschriftlich findet sich ihr Name dreimal in dem einen Diplom, das auch die Cugerni nennt (Nr. XXX=XLIII. CIL. III p. 872 f.), litterarisch nur bei Plin. n. h. IV 106 und bei Tacitus IV 66, die beide dieselbe Vorstellung von den Wohnsitzen des Stammes geben. Dieselben zwei Stellen bieten den Namen der den Sunuci benachbarten Baetasii; Tacitus hat sie schon vorher IV 56 genannt, aber sonst sind sie lediglich durch Sol-

1) Von den späteren Erwähnungen der Canninefaten im vierten Buch finden sich zwei in Reden, IV 32 und 85, stammen also von Tacitus selbst.

2) Über die Formen des Namens vgl. Müllenhoff Hermes 1877. XII 272. In den Handschriften der verschiedenen Autoren werden diese seltenen Namen verschieden überliefert, was nichts gegen die Abhängigkeit der Autoren von einander beweisen kann. Der Name der Cugerni steckt vielleicht in den Superni des Itin. Anton. 373, 4.

3) Köpke nahm hier Benutzung des Plinius an, vgl. jedoch oben S. 85, 1.

dateninschriften und ähnliche Zeugnisse bekannt (zusammengestellt bei Ihm in Pauly-Wissowas Realencyklopädie II 2762). Ebenso findet sich der Name der Marsaci nur bei Plin. IV 101. 106, bei Tac. IV 56 und auf einer Soldateninschrift CIL. VI 3263. Vielleicht lässt sich die Zahl dieser Berührungen zwischen Plinius und Tacitus noch vermehren; jedenfalls sieht man, dass eine solche Vertrautheit mit den ethnographischen Verhältnissen am Niederrhein, wie sie der Bericht über den Bataveraufstand offenbart, nur bei Plinius nachweisbar ist, der längere Zeit hindurch dort als Offizier gestanden hatte.

Als solcher musste er namentlich auch die Standquartiere der römischen Truppen in diesen Gegenden kennen, und es scheint in der That, dass zwei einander benachbarte Garnisonen von Alen, die nach Tacitus' Bericht im Bataveraufstand eine grössere Bedeutung erlangten, nur von ihm noch genannt werden. Asciburgium wird freilich ausser bei späten Geographen auch schon von Ptolemäus II 11, 13 genannt, doch zeigt er durch die Verlegung des Ortes auf das rechte Rheinufer seine Unkenntnis der wirklichen Lage; sonst kommt es nur vor bei Tacitus an einer Stelle der Germania (3 vgl. oben S. 71), die aller Wahrscheinlichkeit nach auf Plinius und zwar auf dessen Anwesenheit daselbst zurückgeht, und in der Geschichte des Bataverkrieges IV 33: Rapiunt in transitu hiberna alae Asciburgii sita. Noch sicherer ist das bei Gelduba, denn diesen Ort erwähnt auch später nur noch das Itinerar. Antonin. 255, 3 als Standquartier einer Ala. Für eigenen Aufenthalt des Plinius spricht n. h. XIX 90: Siser et ipsum Tiberius princeps nobilitavit flagitans omnibus annis e Germania[1]). Gelduba appellatur castellum Rheno impositum, ubi generositas praecipua, ex quo apparet frigidis locis convenire. Aus der Bezeichnung von Gelduba als castellum kann man vielleicht sogar darauf schliessen, dass Plinius den Ort nach dem Bataveraufstand gesehen hat, denn die ersten Erwähnungen bei Tacitus erwecken die Meinung, dass er vorher nicht befestigt war, IV 26: Additus Voculae in partem curarum Herennius Gallus legatus; nec ausi ad hostem pergere loco, cui Gelduba nomen est, castra fecere; IV 35: Cohortes Geldubam perrexere, manentibus, ut fuerant, castris, quae relictorum illic militum praesidio tenebantur (vgl. die Erwähnungen IV 32. 36. 58). Es sind also diese Ortsnamen, ebenso wie Arbalo (oben S. 70, 1), Vicus Ambitarvius, Confluentes (oben S. 70, 3), Mons Abnoba (oben S. 79) und manche anderen überhaupt nur dem Plinius bekannt gewesen, der eine eigene Anschauung der Örtlichkeiten besass, und der Schluss auf Plinius als Quelle des Tacitus ist somit gewiss weder kühn noch bedenklich, sondern natürlich und geboten[2]).

1) Dies wird auf mündlicher Tradition beruhen, wie auch die verwandte Notiz XIX 145 (oben S. 79) und mehrere andere, die sich grade in diesem Buche über kleine Züge aus dem Leben des Tiberius finden, XIX 64 und 137. Bei einer Anekdote, die von einem ritterlichen Procurator unter Tiberius, also einem Standes- und Amtsgenossen des Plinius (vgl. S. 84, 1) handelt, weist er selbst auf mündliche Tradition hin, XIX 110: Fama est.

2) Veleia in Oberitalien, wohlbekannt seit anderthalb Jahrhunderten durch den Fund der grossen Alimentartafeln und anderer Inschriften, wird in der Litteratur nur

Der ganze Kriegsbericht des Tacitus verräth dieselbe Vertrautheit mit Land und Leuten am Niederrhein, und es liesse sich vielleicht noch manches zu Gunsten jener Vermutung anführen, z. B. dass Plinius n. h. XVII 47 (oben S. 83) den fertilissimus ager der Ubier ebenso rühmt, wie Tacitus in einer Rede des Civilis IV 73 fecundissimum hoc solum ihrer Nachbarn, der Treverer, dass der Ausruf des Plinius n. h. XVI 4: Et hae gentes, si vincantur hodie a populo Romano, servire se dicunt! ita est profecto: multis fortuna parcit in poenam, in den resignierten Betrachtungen der Germanen vor ihrer Kapitulation bei Tacitus V 24 f. wiederzuklingen scheint, dass man charakteristische Züge aus dem germanischen Leben findet, wie die Erhebung des Herzogs auf den Schild IV 15, die man in der Germania (7. 11) vergeblich sucht. Aus der Kenntnis des Landes und der in seiner Natur begründeten Verhältnisse, aus dem Verständnisse für seine und des Volkes Eigenart, aus der Erfahrung über die ganze Situation der hier stehenden römischen Armee ergab sich eine topographisch und militärisch gleich vorzügliche Schilderung der Kriegsereignisse. Mommsen, der Tacitus den „unmilitärischsten aller Schriftsteller" nennt (Röm. Gesch. V 165, 1), hat den Taciteischen Bericht über den Bataveraufstand ohne das geringste Bedenken vollständig seiner eigenen Darstellung (ebd. 116 ff.) zu Grunde gelegt. Aber es ist nicht das Verdienst des Tacitus, wenn seine Historien in diesen Teilen der Sachkritik keinen Grund zum Tadel geben. Für wenige Episoden der von ihm behandelten Zeit standen ihm so ausgezeichnete Informationen zur Verfügung wie für die Feldzüge Agricolas in Britannien, und doch ist deren Darstellung unter seinen Händen ganz ungenügend und unbrauchbar geworden. Wenn das Gegenteil von der des Batavcrkrieges gelten kann, so gebührt der Dank seiner Quelle, der er sich eng angeschlossen hat, dem Manne, der es auf Grund selbst erworbener Orts- und Sachkenntnis verstanden hat, die ihm zugekommenen Mitteilungen von Teilnehmern und Augenzeugen der Kämpfe zu einem klaren und brauchbaren Bericht zu verarbeiten.

Dass dieser Mann Plinius gewesen ist, dafür lässt sich ausser der Vertrautheit mit den lokalen Verhältnissen auch die politische Beurteilung des Aufstandes geltend machen. Plinius war in der historischen Litteratur der wichtigste Vertreter der Flavischen Politik (vgl. Nissen Rhein. Mus. 1871. XXVI 498); befreundet mit Vespasian und Titus, ohne Ahnung des Nieder-

erwähnt bei der aus Vespasians Censuslisten entnommenen Statistik der Langlebigen bei Plin. n. h. VII 163 und Phlegon Macrob. 1 f. (vgl. Mommsen Staatsr. II 370, 3. Levison Bonner Jahrb. 1898. CII 7), und es ist möglich, dass Plinius, der den Ort selbst gekannt zu haben scheint, erst daraufhin seinen Namen in die geographischen Listen III 47. 116 einsetzte. Also selbst bei Lokalitäten in den Hauptländern der klassischen Welt lassen sich zuweilen die litterarischen Erwähnungen auf eine einzige Quelle zurückführen. Wie sehr aber die Alten namentlich die Aufnahme fremdartiger Namen scheuten, ist bekannt (vgl. Nissen Ital. Landeskunde I 6), und Plinius macht in diesem Punkte überhaupt eine rühmliche Ausnahme von vielen anderen Geographen (vgl. noch S. 108, 1). Ihm wird es zu danken sein, dass Tacitus noch weit mehr deutsche Eigennamen als andere barbarische bietet.

ganges der Dynastie, der unter Domitian erfolgen sollte, sah er seine Aufgabe darin, die Erhebung des Flavischen Hauses auf den Thron als die Rettung des Reiches aus der Gewaltherrschaft eines Nero und den Greueln des Bürgerkrieges darzustellen. Nun war es aber eine nicht zu leugnende Thatsache, dass der gefährlichste auswärtige Krieg, den Vespasian zu führen hatte, mit seiner eigenen Erhebung in eigentümlicher Weise verknüpft war: Iulius Civilis, der Führer der Bataver, hatte Vespasians Namen auf seine Fahnen geschrieben, und die eben erst überwundenen Anhänger des Vitellius konnten ihrem Überwinder mit Fug und Recht den Vorwurf machen, das verwerflichste Mittel, die Gefährdung der äusseren Sicherheit des Reiches, angewendet zu haben, um für sich den Sieg im Kampfe um den Thron zu erringen. Mochte diese Anklage von der unterlegenen Partei auch nicht sofort öffentlich geäussert werden, so war mindestens zu erwarten, dass spätere Generationen sie erheben könnten, und davor musste der litterarische Verteidiger der neuen Dynastie diese von vornherein bewahren und beschützen. Schon die scharfe Betonung des Charakters der batavischen Bewegung als eines Germanicum bellum (vgl. oben S. 91), dessen Führer erst später aus Heuchelei sich als Anhänger des einen der um die Herrschaft streitenden Generale aufspielte, suchte jene Vorwürfe abzuschwächen; noch besser aber erreichte man das, indem man eine bestimmte Persönlichkeit als Sündenbock preisgab. Auf die richtige Spur leitet das einzige bezeugte Bruchstück des Plinius in den Historien des Tacitus.

Am Morgen nach dem furchtbaren nächtlichen Ringen zwischen den Vitellianern und Flavianern standen die Letzteren siegreich vor den Mauern Cremonas, doch hier wurden ihre Angriffe zurückgewiesen: Incesserat cunctatio, ni duces fesso militi et velut inritas exhortationes abnuenti Cremonam monstrassent. Dies giebt Tacitus III 27 als den Thatbestand und fährt fort, III 28: Hormine id ingenium, ut Messalla tradit, an potior auctor sit C. Plinius, qui Antonium incusat, haud facile discreverim, nisi quod neque Antonius neque Hormus a fama vitaque sua quamvis pessimo flagitio degeneravere. Vipstanus Messalla hat in seiner Darstellung des Bürgerkrieges zwischen Vitellius und Vespasian[1]) den Feldherrn, unter dem er selbst gefochten, einfach dadurch in Schutz genommen, dass er in schlichter Weise erzählte, der Freigelassene Vespasians, Hormus, habe angeregt, den Soldaten die Preisgabe der Stadt als Lohn zu versprechen; als er dies schrieb, war vielleicht Hormus bereits gestürzt und tot, denn unter Vespasian behaupteten sich anscheinend die Freigelassenen nicht lange in hohen Stellungen[2]). Plinius aber erhob gradezu Anklage gegen Antonius Primus, er habe die Plünderung und den Brand Cre-

1) Vgl. darüber zuletzt Groag Jahrb. für Philol. 1897. Suppl. XXIII 785—787.

2) Von dem späteren Leben des Hormus ist nur bekannt, dass er für seine Verdienste im Anfang des Jahres 70 den Ritterrang erhielt (Tac. hist. IV 39); doch vgl. über Vespasians Verhalten gegen seine Freigelassenen Suet. Vesp. 16, womit Tac. dial. 7 zu verbinden ist. Vgl. auch Friedländer Sittengesch. Roms[6] I 93.

monas verschuldet. Diese Auffassung ist nun die offizielle, von der Regierung vertretene, wie ein rascher Blick auf die Geschichte des Antonius zeigt.

An der Spitze der Donauarmee hatte er den Krieg gegen die Vitellianer zu Gunsten Vespasians entschieden; auf seine Rechnung kamen der Sieg bei Cremona und die Einnahme der Hauptstadt. Mit diesem zweiten Erfolg hatte er den Gipfel seines Ruhmes und Glückes erreicht; Tacitus charakterisiert seine damalige Stellung IV 2: Summa potentiae in Primo Antonio; die Verleihung der consularischen Insignien an den einst wegen gemeiner Fälschung verurteilten Mann ist der äussere Ausdruck dafür (IV 4). Aber nun trifft C. Licinius Mucianus in Rom ein, und zwischen ihm und Antonius, den beiden Hauptstützen des neuen Kaisers, entspinnt sich ein mit allen Mitteln der Intrigue geführter Kampf, der mit dem Siege Mucians endigt (IV 11. 39. 80): Profectus ad Vespasianum Antonius ut non pro spe sua excipitur, ita neque averso imperatoris animo. Mucian setzt den Kampf fort, um den Nebenbuhler auch aus der Gunst des Kaisers zu vertreiben, und das diesem unbequeme starke Selbstbewusstsein des Antonius hilft dazu mit: Unde paulatim levior viliorque haberi, manente tamen in speciem amicitia. Mit diesen Worten scheint Tacitus von Antonius Abschied zu nehmen, weil dieser hier vom politischen Schauplatz abtritt und künftig nicht mehr erwähnt werden soll. Keine Inschrift meldet von einem Amte oder einer Auszeichnung, die dem Antonius später zu Teil geworden wäre, und doch hat er noch in den letzten Jahren der Flavischen Dynastie, zu deren Begründung er so wesentlich beigetragen hatte, gelebt, denn damals richtete Martial an ihn mehrere Epigramme (IX 99. X 23. 32. 73) als an einen Freund und Gönner der Poesie und der Poeten, ohne sich jedoch darin die geringste Anspielung auf die weit zurückliegende politische Thätigkeit des Antonius zu erlauben, wie er es doch z. B. bei Silius Italicus thut (VII 63, 9). Das Alles ergiebt, dass Antonius Primus seit dem Jahre 70 eine gefallene Grösse war, dass ihn die Ungnade des Kaisers und Hofes getroffen hatte, und nur der Verzicht auf das öffentliche Leben vielleicht vor einem traurigen Ende bewahrte. Zwischen diesem seinem Geschick und seiner Beurteilung besteht ein Zusammenhang, der leicht zu erraten ist. Tacitus III 60 legt dem Antonius selbst die Worte in den Mund: Satis gloriae proelio Cremonensi partum et exitio Cremonae nimium invidiae, und lässt ihn schon vorher III 53 in einem gegen Mucians Intriguen gerichteten Rechtfertigungsschreiben an Vespasian äussern: Casum Cremonae bello imputandum; maiore damno, plurium urbium excidiis veteres civium discordias rei publicae stetisse. Die Beschuldigung, die Plinius gegen Antonius erhebt, ist demnach schon bald nach der Katastrophe laut geworden und ist von Mucian mit benutzt worden, um den Rivalen zu stürzen. Antonius wurde der öffentlichen Meinung, die die Flavische Partei für jenes Unglück verantwortlich machte, zum Opfer gebracht, und Plinius, der ausser seiner Loyalität gegen den Kaiser auch eine besondere Hochachtung vor Mucian zur Schau trägt[1]), unterliess nicht, die Katastrophe

1) Ob die Hochachtung dem Charakter Mucians gilt, kann man freilich bezweifeln, denn die einzige rühmende Bemerkung über ihn, n. h. XXXII 62, entbehrt nicht einer

in dem entsprechenden Sinne darzustellen. Vor Verlegenheiten, die ihm aus seiner Darstellung erwachsen könnten, war er ja geschützt, weil sein Geschichtswerk erst nach seinem Tode der Öffentlichkeit übergeben werden sollte (n. h. praef. 20).

Die Ungnade und ungünstige Beurteilung des Antonius werden noch verständlicher, wenn man ihm auch die weit schwerere Verantwortlichkeit für den Bataverkrieg aufbürden konnte. Tacitus schreibt im Anfang seines Berichtes IV 13 von Civilis: Ne ut hosti obviam iretur, si a populo Romano palam descivisset, Vespasiani amicitiam studiumque partium praetendit, missis sane ad eum Primi Antonii litteris, quibus avertere accita a Vitellio auxilia et tumultus Germanici specie retentare legiones iubebatur. eadem Hordeonius Flaccus praesens monuerat, inclinato in Vespasianum animo et rei publicae cura, cui excidium adventabat, si redintegratum bellum et tot armatorum milia Italiam inrupissent. Ebenso verteidigt sich Civilis vor seiner Unterwerfung am Schluss der uns erhaltenen Teile der Historien, V 26: Erga Vespasianum vetus mihi observantia, et cum privatus esset, amici vocabamur. hoc Primo Antonio notum, cuius epistulis ad bellum actus sum, ne Germanicae legiones et Gallica iuventus Alpes transcenderent. quae Antonius epistulis, Hordeonius Flaccus praesens monebat. Dagegen sind die Angaben im zweiten Buche zu halten: Als die Donauarmee unter Antonius ihren Abfall von Vitellius vollzogen hat, richtet sie Aufforderungen zum Anschluss an die spanischen und britannischen Legionen, die mit ihr früher für Otho und gegen Vitellius gewesen waren, doch nicht an die germanischen, die den letzteren auf den Thron erhoben hatten; nur die Provinzialen in den von den Vitellianern beherrschten Provinzen konnte man hoffen, mit Erfolg zu bearbeiten, daher heisst es II 86: Sparguntur per Gallias litterae. Auf die Nachricht, dass der Krieg nicht erst gegen den vom fernen Osten heranziehenden Mucian, sondern gegen die nahen Donaulegionen zu führen sei, sucht Vitellius nun Verstärkungen heranzuziehen, II 97: Auxilia tamen e Germania Britanniaque et Hispaniis excivit, segniter et necessitatem dissimulans. perinde legati provinciaeque cunctabantur, Hordeonius Flaccus suspectis iam Batavis anxius proprio bello, Vettius Bolanus numquam satis quieta Britannia, et uterque ambigui. Hier scheint in zwei Punkten ein Widerspruch zwischen der Darstellung des vierten und den Stellen des zweiten Buches zu bestehen: Antonius fordert Civilis auf, die von Vitellius nach Italien berufenen Auxilien zum Abfall zu bewegen, aber sie werden erst einige Zeit später, nachdem Vitellius den eigenen Abfall des Antonius erfahren, von ihm berufen; und Hordeonius regt selbst den Bataver-

gewissen Ironie. Ausser Mucian gehörte nach Tacitus IV 80 zu den Gegnern des Antonius Caecina Alienus, der im Gegensatz zu ihm sich lange Jahre in der Gunst Vespasians behauptete und daher nach Groags Vermutung (Jahrb. f. Philol. 1897 Suppl. XXIII 780) auch von Plinius mit Achtung behandelt wurde. Über die Loyalität des Plinius vgl. z. B. Hermes 1895. XXX 546 f.

häuptling zum Kriege auf, ist aber schon vorher wegen dieses Krieges in Sorge. Diese Schwierigkeiten lösen sich bei der Annahme verschiedener Quellen; man muss dann nur trotz der gleichen Worte zwischen den auxilia unterscheiden, die Vitellius nach II 97 aus dem ganzen Westen aufbot, und zwischen den nach IV 13 aus Germanien aufgebotenen, die Civilis ihm abwendig machen soll: Im ersten Fall ist nur im Allgemeinen an Verstärkungen zu denken, im zweiten dagegen an die bestimmten Auxiliartruppen am Rhein, auf die Civilis einen Einfluss ausüben kann, nämlich die Cohorten seiner Landsleute, der Bataver. Nun fanden wir, dass zwei verschiedene Versionen über die Bestimmung der Batavercohorten existierten, und dass nur die zweite, von Plinius vertretetene berichtete, dass die Aufforderung des Civilis zum Abfall sie auf dem Marsche nach Italien erreichte (vgl. oben S. 89 ff.). Zwischen dieser Angabe IV 19 und der über den Inhalt des Briefes des Antonius IV 13 besteht demnach eine enge Beziehung; es folgt daraus, dass auch die letztere von Plinius herrührt, und das entspricht dessen ganzer Tendenz.

Antonius und Hordeonius sind nach seiner Auffassung verantwortlich für den Aufstand. Von Hordeonius wird IV 18 berichtet: At Flaccus Hordeonius primos Civilis conatus per dissimulationem aluit, aber ihm werden mildernde Umstände zugebilligt, denn er war nach IV 13 (vgl. S. 101) von anerkennenswerten Beweggründen, der Sorge um den Staat, getrieben worden, hatte dann, sobald er das gefährliche Anwachsen der Empörung erkannte, ihr Einhalt zu thun gesucht, und hat schliesslich seine Fehler mit dem Tode gebüsst; auch werden die Vorwürfe, dass er dem Civilis durch seine zweideutige Haltung Vorschub geleistet habe, nicht offen ausgesprochen, sondern den Soldaten in den Mund gelegt (vgl. IV 24. 27); gegen ihn richtet sich der Verdacht (IV 19), aber seine Schuld bleibt im Grunde unbewiesen. Dagegen trifft den Antonius die schwerste Schuld, die durch Dokumente festgestellt ist. Er hat nicht nur den Civilis zur Empörung aufgereizt, sondern noch nach der Entscheidungsschlacht in Italien zum Beharren auf dem eingeschlagenen Wege ermuntert. Civilis hatte damals bereits weit die Grenze dessen, was im Interesse Vespasians geschehen durfte, überschritten; die Entscheidung war gefallen, ohne dass die Rheinarmee, soweit sie noch in Germanien stand, eingegriffen hätte; diese Armee brauchte jetzt weder durch einen äusseren Krieg beschäftigt, noch von den Anhängern Vespasians bekämpft zu werden, weil sie ihn, wenngleich widerwillig, nunmehr als Kaiser anerkannte; da schürte nochmals Antonius den von ihm angefachten Brand durch seine neue Botschaft an Civilis, IV 32: Lectae deinde pro contione epistulae Antonii ad Civilem suspiciones militum inritavere, tamquam ad socium partium scriptae et de Germanico exercitu hostiliter. Die Schuld, die Antonius an der Entwicklung der germanischen Wirren in Wahrheit trug, wird ebenso gross oder gering gewesen sein, wie die an der Katastrophe von Cremona, aber die Flavische Partei brauchte ihn in beiden Fällen als Sündenbock. Im Osten hatten Vespasian und Mucian Alles gethan, um auswärtige Verwicklungen während der inneren Unruhen zu vermeiden, um jede Einmischung fremder Mächte, wie der Parther, in die Angelegenheiten des Reiches fernzu-

halten (vgl. II 82. IV 51). Dem Vorwurf der Gegner, dass man den feindlichen Nachbarn im Westen, den rechtsrheinischen Germanen, und den eigenen missvergnügten Unterthanen in den Grenzprovinzen die Waffen gegen die Legionen in die Hand gegeben habe, diesem Vorwurf begegnete der litterarische Verteidiger der neuen Dynastie mit der Bemerkung, dass dies ohne Wissen und Willen der Regierung auf eigene Hand von Antonius Primus geschehen sei, und dass Antonius für die schweren Folgen seiner unbesonnenen Handlungsweise durch die kaiserliche Ungnade gebührend bestraft worden sei. Für Tacitus lag kein Grund vor, die Maassregeln, deren sich die Flavische Dynastie bei der Überwindung ihrer Gegner bedient hatte, als einwandfrei und makellos hinzustellen; bei Plinius war diese Färbung der geschichtlichen Thatsachen natürlich, und so ergiebt sich aus seiner Stellung zu Antonius Primus ein zweites Argument für seine Benutzung in der Taciteischen Schilderung des Bataveraufstandes. Noch bleibt zu betrachten, ob Plinius durch seine äussere Lebensstellung und seine persönlichen Beziehungen in den auf den Bataveraufstand folgenden Jahren in die Lage versetzt worden ist, über diesen Krieg besonders gute und zuverlässige Nachrichten einzuziehen, ein besonders reiches und brauchbares Material für die Darstellung zu sammeln; doch diese Frage lässt sich nur bei einem Eingehen auf seine Lebensumstände überhaupt beantworten, dem der folgende Anhang gewidmet ist.

Anhang.

Die procuratorische Laufbahn des älteren Plinius.

Ein Inschriftfragment aus Arados, 1838 kopiert und seitdem verschollen, publiciert CIGr. III 4536 f. p. 1178, ist von Mommsen Hermes 1884. XIX 644—648 auf den älteren Plinius bezogen worden. Die Inschrift lautet nach seiner Ergänzung:

['Αραδίων] ἡ βουλ[ὴ καὶ ὁ δῆμος | Γάιον Πλ]ίνιον Σεκοῦν[δον |
ἔπαρ]χον σπείρης [Θ]ρα[κῶν | πρ]ώτης, ἔπαρχον ΝΘ .... |
.... ων, ἀντεπίτρο[πον Τιβε|ρίο]υ 'Ιουλίου 'Αλ[ε]ξ[άνδρου |
ἐπ]άρχου [τ]οῦ 'Ιουδαι[κοῦ στρατοῦ, | ἐπίτ]ροπον Συρ[ίας, ἔπαρχον ἐν |
Αἰγύπτ]ῳ λεγεῶνος ε[ἰκοστῆς | δευτέρας].

Mommsen selbst hat seine Deutung auch CIL. III S. 6809 p. 1241 wiederholt, und sie ist dann von Fabia Revue de philologie 1892. XVI 149—155 aufgenommen und verteidigt worden. Dass Hirschfeld sie in einem Vortrage im archäologischen Institut in Rom abgelehnt hatte, war durch eine kurze Notiz Röm. Mitteilungen 1887. II 152 bekannt geworden; Fabia gab

nach brieflichen Mitteilungen von Hirschfeld an, dass dessen Hauptbedenken das Fehlen der für Plinius sicher bezeugten spanischen Procuratur (s. unten S. 109) sei. Zur Zurückweisung dieses Bedenkens schien es Fabia genügend, das von Mommsen Gesagte zu wiederholen: Die Aufzählung der Ämter auf dem Stein sei zweifellos unvollständig, denn weder könne die fragliche Persönlichkeit lediglich auf Grund der Absolvierung der militiae equestres eine so bedeutende Stellung, wie die des ἀντεπίτροπος des Tib. Alexander, d. h. die eines Stellvertreters des Generalstabschefs im jüdischen Kriege des Titus erhalten haben, noch könne sie sofort zu der Procuratur von Syrien, der wichtigsten Provinz des Reiches, befördert worden sein, ohne zuvor ähnliche Ämter in minder wichtigen Provinzen bekleidet zu haben. So einfach liegt indess die Sache nicht. Wenn vielleicht doch der Cursus honorum auf der Inschrift vollständig verzeichnet ist, so ist es kaum möglich, ihn für den des Plinius zu halten.

Brieflicher Belehrung durch Hirschfeld danke ich zunächst Folgendes: „Dass die Zeilen länger gewesen als Mommsen annimmt, halte ich wegen Z. 1, wo kaum mehr gestanden haben kann, und besonders wegen Z. 6, an die gewiss Z. 7 unmittelbar anschliesst, für sehr unwahrscheinlich. Dass die Carriere unvollständig angegeben sei, d. h. mehrere Procuraturen einfach ausgelassen seien, scheint mir nicht denkbar; an solche Auslassungen in der Mitte einer Carriere, in der die niederen Ämter genau verzeichnet sind, glaube ich nicht. Man wird freilich in Z. 8 [ἀντεπί]τροπον Συρ[ίας] zu ergänzen haben, wodurch dies Bedenken fortfallen würde.“ Dieser Punkt ist in der That höchst beachtenswert. Es kommt öfter vor, dass jemand seine niederen Ämter in der Aufzählung weglässt, dass ein ritterlicher Beamter die Aufzählung mit seiner ersten Procuratorenstelle überhaupt erst beginnt oder die ihr vorangegangenen Offiziersstellen in der kurzen Formel: Equestribus militiis functus, zusammenfasst, aber es ist kaum denkbar, dass diese militiae equestres sorgfältig der Reihe nach aufgezählt werden, dagegen die höheren Civilbeamtenposten, die auf sie folgten, übergangen sein sollten, noch dazu, wenn die Inschrift dem Betreffenden von Civilpersonen als Dank für seine gute Verwaltung eines Civilamts gesetzt ist. Das erste Amt, das der durch die Inschrift Geehrte innehatte, ist die niedrigste der militiae equestres, die Cohortenpräfektur; das zweite wird, wie Mommsen (S. 646) richtig vermutet[1]), die Präfektur einer Ala sein, die nach Sueton Claud. 25 von Claudius als die zweite Stufe festgesetzt worden war, aber freilich öfter als die dritte erscheint (vgl. darüber Hirschfeld Verwaltungsgesch. I 247 f.). Bei der fraglichen Persönlichkeit müsste nun als dritte und höchste Stufe der Legionstribunat folgen, aber λεγεῶνος ist erst in der letzten noch gelesenen Zeile der Inschrift erhalten. Dazu bemerkt Mommsen (S. 648), dass an dieser Stelle nicht mehr der Legionstribunat genannt gewesen sein kann, sondern nur die Präfektur einer der von Rittern befehligten Legionen, also einer der

1) N sei von ἔπαρχον falsch wiederholt und der folgende Buchstabe sei nicht Θ, sondern Є, der Anfang von εἴλης.

ägyptischen, der III. Cyrenaica oder der XXII. Deiotariana. Hier erhebt sich nun eine Schwierigkeit. Zuerst Jung (Wiener Studien 1892. XIV 262 Anm. 297) hat die Frage aufgeworfen: „Wie verträgt sich dies aber mit dem Umstande, dass, seitdem die beiden Legionen Ägyptens in Alexandria konzentriert waren, also mindestens seit Nero, dieselben unter einem Präfekten standen?" Ihm stimmte P. Meyer (Jahrb. f. Philol. 1897. CLV 584 A. 23) bei: „Die von Mommsen vorgenommene Ergänzung lässt sich nicht aufrecht erhalten, da die beiden ägyptischen Legionen seit Gaius einen gemeinsamen Kommandeur haben. Der ältere Plinius hat also eine andere Legion als die 22. ägyptische kommandiert." Die Ergänzung der letzten Zeile, die Mommsen vorgeschlagen hat, ist demnach kaum haltbar; aber auch wenn sie es wäre, so ergäben sich Bedenken gegen die vorhergehenden, da die Präfektur einer Legion, wie mir Hirschfeld bemerkt, schwerlich nach der Procuratur von Syrien bekleidet werden konnte. Dies Alles erweckt den Gedanken, ob nicht doch in der letzten Zeile vielmehr der Legionstribunat genannt war, und die beiden vorhergehenden Ämter, die zu den procuratorischen gehören, zwischen den militiae equestres bekleidet sein könnten. Ganz ohne Beispiel wäre das nicht; Mommsen Staatsr. III 560, 1 verzeichnet zwei Fälle, in denen der Legionstribunat nach procuratorischen Ämtern verliehen wurde (CIL. X 1795 und 7587 = Dessau Inscr. Lat. selectae 1401 und 1402), und ein dritter Fall, in dem ein solches zwischen Reiterpräfektur und Legionstribunat steht, findet sich CIL. VIII 619 vgl. VIII S. 11780=Dessau a. O. 2747, und würde dem vorliegenden noch besser entsprechen. Zudem ist das Amt des ἀντεπίτροπος Τιβερίου Ἰουλίου Ἀλεξάνδρου ἐπάρχου τοῦ Ἰουδαικοῦ στρατοῦ trotz des Titels doch seiner Natur nach ein rein militärisches, und was Mommsen über seine Bedeutung sagt, ist nicht so sicher, um die Möglichkeit auszuschliessen, dass es von einem gewesenen Praefectus alae geführt werden konnte. Das nächste Amt dürfte dann allerdings nicht die Procuratur von Syrien sein, sondern nur irgend ein anderes Amt, dessen Inhaber ein abkommandierter Offizier war und während der Ausführung des ihm gewordenen Auftrags den Titel [ἀντεπίτ]ροπος hatte, ähnlich wie zur Censusaufnahme bestellte Offiziere mit dem Titel censitor vorkommen (vgl. Mommsen Staatsrecht II 1093, 2)[1].

Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass Mommsens Deutung der Inschrift jedenfalls mancherlei Bedenken erregt. Ist der Cursus honorum vollständig verzeichnet, was keineswegs ausgeschlossen erscheint, so hat die fragliche Persönlichkeit zur Zeit des jüdischen Krieges noch ganz in den Anfängen ihrer Laufbahn gestanden, was auf Plinius, der damals 45 Jahre alt war, nicht recht passt. Aber auch ohnehin erheben sich gegen die Beziehung auf Plinius Bedenken, die Fabia vergebens zu entkräften versucht hat. Kein Anzeichen ist

1) Grade von der zwischen Reiterpräfektur und Legionstribunat stehenden Procuratur (ad solaminia et horrea) bemerkt Joh. Schmidt (zu CIL. VIII 619): Praeterea non commemoratur munusque videtur fuisse extraordinarium ob bellum aliquod vel ob aliam causam creatum, sodass die Analogie vollständig zu sein scheint.

in der Naturgeschichte vorhanden, das auf einen längeren Aufenthalt des Plinius im Orient führte[1]). Was Mommsen (S. 647) und ihm folgend Fabia (S. 154 f.) als das einzige Argument bringen, ist das n. h. praef. 3 erwähnte castrense contubernium mit Titus, doch wenn es gelungen ist, das gleichzeitige Verweilen des Plinius und des Titus im J. 57 in Niedergermanien wahrscheinlich zu machen (oben S. 82 f.), so erledigt sich das von selbst. Das vertraute Verhältnis des Plinius zu dem Prinzen ist weit begreiflicher, wenn er diesem in jener früheren Zeit näher getreten war, als wenn er zuerst als Generalstabsoffizier dem künftigen Kaiser genaht war. Und die Worte: Nec quicquam in te mutavit fortunae amplitudo, werden zweifellos verständlicher, wenn man an den Unterschied zwischen dem jungen Militärtribunen und dem Thronerben denkt. Eine rein subjektive Auffassung ist es, wenn Fabia (S. 153 f.) in einer Äusserung über den jüdischen Krieg n. h. XII 113 einen Beweis für die Teilnahme des Plinius daran findet; mit solchen Argumenten hat man auch den Aufenthalt des Tacitus in Germanien beweisen wollen, aber bei Plinius sind wir günstiger gestellt, denn er hält mit deutlichen Hinweisen auf persönliche Erfahrung nicht zurück. Dazu gehört die Notiz über einen Meteorstein n. h. II 150: Ego ipse vidi in Vocontiorum agro paulo ante delatum. Mit ihr hat man gewiss richtig eine andere verbunden n. h. XIV 43: Septem his annis in Narbonensis provinciae Alba Helvia inventa est vitis uno die deflorescens, ob id tutissima. carbunicam vocant, quam nunc tota provincia conserit. Dass auch diese Notiz auf Autopsie des Plinius beruht[2]), ist schon deshalb anzunehmen, weil der Ortsname wieder überhaupt nur bei Plinius, und zwar in der Liste der Städte der Narbonensis III 36 in der abweichenden Form Alba Helvorum, vorkommt. Hält man nun beide Angaben zusammen, so ergiebt sich, dass Plinius im Jahre 70 in der Narbonensis war, und das ist unverträglich mit dem aus der Inschrift von Arados gezogenen Schlusse, er sei in demselben Jahre fast am entgegengesetzten Ende des Reiches, in Judäa, gewesen. Unter diesen Umständen sind die Reste des Eigennamens in der Inschrift von gar keiner Beweiskraft; ausser Gabinii Secundi und Plinii Secundi kann es noch andere Gentilnamen auf inius oder, wenn N nicht genau kopiert wäre, auf ilius, idius und dergleichen geben, deren Träger teilweise damit das Cognomen Secundus oder Secundinus verbanden.

Wir dürfen also wohl von der Inschrift ganz absehen und den Versuch wagen, die Laufbahn des Plinius mit andern Mitteln genauer zu bestimmen,

1) Nur an einer Stelle, wo er von dem pontischen Herakiea spricht, sagt er n. h. XXI 74: Nec dixere auctores . . . . . nos tradomus quae comperimus, doch lässt dieser Ausdruck nicht auf eigenen Aufenthalt des Plinius daselbst schliessen, sondern auf Erkundigung bei Augenzeugen, wie Mucian, der im J. 69 in jener Gegend gewesen ist (vgl. Tac. hist. II 83) und auch XVI 239. XXVII 4 die Quelle dafür sein wird.

2) Dasselbe gilt von der verwandten Notiz XIV 83: Est etiamnum aliud genus passi, quod vocat dulce Narbonensis provincia et in ea maxime Vocontii. adservatur eius gratia uva diutius in vite pediculo intorto.

als die bisherigen Untersuchungen. Im ersten Kapitel hat sich ergeben, dass Plinius die militiae equestres wohl vollständig in Germanien absolvierte, dass er im J. 47 in Untergermanien, 50/51 in Obergermanien und 57 wieder in Untergermanien gedient hat. Wie sich die einzelnen militärischen Ämter auf diese Jahre verteilen, ist nicht zu ermitteln; die praefectura alae wird man ziemlich früh ansetzen dürfen, weil der Beginn der schriftstellerischen Thätigkeit mit ihr verknüpft war, und weil anscheinend kurz nach dem Jahre 47 schon das zweite Werk, das über die Germanenkriege, in Angriff genommen wurde; im J. 50/51 bei Pomponius Secundus und gewiss im J. 57 wird dann Plinius höhere Vertrauensposten, vielleicht Stellungen wie die des Lagerpräfekten, eingenommen haben. Es folgte dann eine etwa zehnjährige Unterbrechung seiner Laufbahn. Dafür ist in der Prosopogr. imp. Rom. III 51 Nr. 373 mit vollem Recht der Wortlaut von Suet. Vita Plinii geltend gemacht worden: Procurationes quoque splendidissimas et continuas summa integritate administravit; nach dem Eintritt in diese Carriere ist Plinius von Stufe zu Stufe ohne Unterbrechung fortgeschritten, also wird er erst unter Vespasian, zu dem er in so nahen Beziehungen stand, diesen Weg betreten haben.

Vielleicht darf man ohne Weiteres annehmen, dass sein Aufenthalt in der Narbonensis, für den sich das Jahr 70 als sicheres Datum ergeben hat, die Eröffnung seiner neuen Laufbahn bedeutet. Die Narbonensis war eine unter einem gewesenen Prätor stehende Senatsprovinz, also im Range ziemlich zu unterst, und dass der Procuratorposten in ihr als erster verwaltet wurde, zeigt Plin. ep. VII 25, 2: Terentius Iunior, equestribus militiis atque etiam procuratione Narbonensis provinciae integerrime functus, recepit se in agros suos paratisque honoribus tranquillissimum otium praetulit. Im Jahre 69 war Procurator der Narbonensis Valerius Paulinus; Tac. hist. III 43 schildert ihn als strenuus militiae et Vespasiani ante fortunam amicus (wie Civilis IV 13. V 26 vgl. S. 101), weiss von ihm, dass er aus Forum Iulii stammte und Tribun der Prätorianer gewesen war, und schildert seine Maassregeln, die zur Festnahme des Fabius Valens führten, mit verhältnismässig grosser Ausführlichkeit. Wahrscheinlich hat Plinius als Nachfolger des Paulinus im Amte diesem in seinem Geschichtswerk ein ehrenvolles Andenken gesichert, und es passt gut dazu, dass sein Neffe mit den Nachkommen dieses Paulinus eng befreundet war (vgl. die Belegstellen Prosopogr. imp. Rom. III 373 Nr. 107. 108). Auf den eigenen Aufenthalt des Plinius bei den Vocontiern, den er n. h. II 150 ausdrücklich bezeugt, geht das Wichtigste zurück, was wir von diesem Stamme, „der kaum in den Annalen der Geschichte genannt, fern und unbeachtet von dem grossen Getriebe sein nationales Gepräge unter römischer Hülle mit merkwürdiger Zähigkeit bewahrt hat“, überhaupt aus der antiken Litteratur lernen[1]). Die politische Stellung der Vocontier als einer civitas foederata (n. h. III 37. VII

1) Vgl. die eingehende Untersuchung über die Vocontier von Hirschfeld Wiener Sitzungsberichte 1883. CIII 389 ff. (die oben angeführten Worte S. 317 f.); CIL. XII p. 160 ff.

78), ihre beiden Hauptorte und die Zahl ihrer Dorfschaften (III 37), die Einteilung des Gebiets in Gaue (III 124) sind nur durch Plinius bekannt. Die eine ihrer Hauptstädte, Lucus, wird überhaupt nur noch in guter Zeit in dem Taciteischen Berichte über den Marsch des Fabius Valens durch Gallien (hist. I 66) erwähnt, und ihre Erwähnung kann hier sehr wohl aus Plinius stammen. Eine Angabe des von ihm aufs höchste verehrten Cato wagt Plinius nur infolge seiner eigenen bei den Vocontiern gemachten Erfahrung zu berichtigen (III 124), und mit ausdrücklichen Worten bezeugt er diese für zwei Züge aus dem Leben römischer Ritter, die zu dem Volke der Vocontier gehörten (VII 78: Scimus. XXIX 53 f.: Vidi .... ut sciam). Dies genügt, um es wahrscheinlich zu machen, dass Plinius im J. 70 als kaiserlicher Procurator in der Narbonensis verweilt habe.

Unter den Senatsprovinzen sind die höchsten im Range die beiden von Consularen verwalteten Asien und Afrika. Seinen Aufenthalt in Afrika bezeugt Plinius VII 36: Ipse in Africa vidi ..... civem Thysdritanum. Der Ort Thusdrus liegt in der Landschaft Byzacium an der kleinen Syrte; auf eigene Kenntnis grade dieser Gegend weisen noch mehrere Stellen der Naturgeschichte hin, vor allem die ungemein anschauliche Schilderung des im äussersten Süden von Byzacium gelegenen Tacape XVIII 188. Strabo XVII 3, 17 p. 835 erwähnt diesen Ort als παμμέγεθες ἐμπόριον, ohne seinen Namen zu nennen; der Name erscheint in der Litteratur zuerst bei Plinius a. O. und V 25 und ist gewiss von ihm nach seinem eigenen Besuch daselbst in die Litteratur eingeführt worden[1]). Die ausserordentliche Fruchtbarkeit der ganzen Landschaft wird V 24, dann nach Autopsie (vidimus) XVII 41 geschildert und XVIII 94 durch einige bestimmte Angaben bewiesen; die an dieser Stelle gegebene Notiz über einen Procurator des Augustus beruht zwar wahrscheinlich auf litterarischer Überlieferung, dagegen die über einen solchen des Nero weit eher auf mündlicher, an dem Orte selbst fortlebender. Die Tacape gegenüberliegende Insel Meninx wird V 41 beschrieben als a dextro Syrtis minoris promunturio passibus MD sita, eine Beschreibung, die nur bei eigener Anschauung der Örtlichkeit möglich ist, und die Schilderung des dort wachsenden Lotosbaumes und seiner Frucht, wobei gegen Cornelius Nepos polemisiert wird, XIII 104 f. verrät gleichfalls selbsterworbene Kenntnis[2]). Alles das führt darauf, dass sich Plinius besonders in den südöstlichen Teilen der Provinz Afrika aufgehalten hat, und diese Teile bildeten einen eigenen procuratorischen Verwaltungsbezirk, die dioecesis Hadrumetina (vgl. Joh. Schmidt CIL. VIII p. XVII. Marquardt Staatsverwaltung[2] I 467). Ein Procurator aus guter Zeit hat diesen Posten als den dritten nach Vollendung der militiae equestres erhalten (CIL. VIII 7039=Dessau Inscr.

---

1) Vgl. V 1: Populorum eius (scil. Africae) oppidorumque nomina vel maxime sunt ineffabilia praeterquam ipsorum linguis, woraus sich im Allgemeinen darauf schliessen lässt, wie wenige Vorgänger Plinius in seiner vollständigen Aufnahme der barbarischen Namen hatte (vgl. oben S. 98 Anm.).

2) Vgl. Ferd. Cohn bei Friedländer Sittengesch. Roms[6] I 43.

Lat. selectae 1437); Plinius kann ihn sehr wohl nach dem in der Narbonensis bekleideten innegehabt haben. Dazu stimmt gut folgender Umstand: Plinius XIX 4 macht Angaben über die schnellsten Seefahrten von Ostia aus nach den Provinzen, in die er selbst als Procurator abging, nach dem diesseitigen Spanien, d. h. nach dessen Hauptstadt Tarraco, nach der Narbonensis, d. h. nach Forum Iulii (Friedländer Sittengeschichte Roms[6] II 32), und nach Afrika; dorthin könne man in zwei Tagen gelangen, quod etiam mollissimo flatu contigit C. Flavio legato Vibii Crispi proconsulis. Der Legat C. Flavius ist sonst ganz unbekannt, wird also wohl für einen persönlichen Bekannten des Plinius zu halten sein, dessen direkter Mitteilung Plinius seine Kenntnis verdankte. Wohl bekannt aus Tacitus und zahlreichen anderen Zeugnissen ist aber Q. Vibius Crispus, und von dessen anderweitig nicht bezeugten afrikanischen Proconsulat hat Borghesi (Oeuvres IV 534 ff., vgl. Prosopogr. III 421 Nr. 379) mit gutem Grunde vermutet, dass es 71/72 anzusetzen sei. Es passt zu dem Übrigen, wenn Plinius eben damals Procurator in Afrika war und von dem Legaten dort erfuhr, welche rasche Überfahrt er gehabt hatte.

Eine spanische Procuratur des Plinius ist bezeugt durch seinen Neffen ep. III 5, 17, wo von seiner Excerptensammlung gesagt wird: Referebat ipse potuisse se, cum procuraret in Hispania, vendere hos commentarios Larcio Licino quadringentis milibus nummum, et tunc aliquanto pauciores erant. Es liegt sehr nahe, damit zwei Stellen der Naturgeschichte in Beziehung zu setzen: XIX 35: Larcio Licino praetorio viro iura reddenti in Hispania Carthagine paucis his annis scimus accidisse mordenti tuber ut deprehensus intus denarius primos dentes inflecteret, quo manifestum erit terrae naturam in se globari. XXXI 23 f.: In Cantabria fontes Tamarici in auguriis habentur. tres sunt octonis pedibus distantes, in unum alveum coeunt vasto amne. siccantur duodecies singulis diebus, aliquando vicies, citra suspicionem ullam aquae, cum sit vicinus illis fons sine intermissione largus. dirum est non profluere eos aspicere volentibus, sicut proxime Larcio Licino legato post praeturam post septem dies accidit. Die vertrauten Beziehungen zwischen Larcius Licinus und Plinius, die genaue Kenntnis des letzteren von den Erlebnissen des Ersteren in Spanien erklären sich einfach und natürlich, wenn man annimmt, dass gleichzeitig Larcius Statthalter und Plinius Procurator der Tarraconensis waren. Dass ihre gemeinsame Thätigkeit sie nicht lange vor dem Abschluss der Naturgeschichte an verschiedenen Orten der Provinz zusammenführte, ist leicht zu sehen, doch lässt sich vielleicht auch die Ansicht begründen, dass sie ins Jahr 73 fallen muss. Die grosse und bekannte Grabschrift des Tib. Plautius Silvanus Aelianus CIL. XIV 3608 = Dessau Inscr. Lat. selectae 986 enthält die Notiz: Hunc legatum in Hispaniam ad praefectur. urbis remissum senatus .... honoravit. Die spanische Provinz, die Plautius, nachdem er bereits von kaiserlichen Provinzen Mösien verwaltet hatte, als Legat erhielt, kann nur die wichtigste, die Tarraconensis gewesen sein; man zweifelt, ob er den Posten überhaupt angetreten hat (Dessau im CIL.); jedenfalls ergiebt sich aus den übrigen Nachrichten über das Leben des Plautius mit Sicherheit, dass er im J. 73 die

Stadtpräfektur erhielt. Wenn damals Larcius Licinus sein Nachfolger als Statthalter des tarraconensischen Spanien wurde[1]), so schliesst sich die spanische Procuratur des Plinius unmittelbar an die afrikanische an. Für die Vertrautheit des Plinius mit den dortigen Verhältnissen liessen sich noch ausser XX 215 und XXII 120 (vgl. oben S. 75, 1, auch S. 83) manche Stellen, z. B. XIX 10. XXXIII 145, geltend machen, doch würde das hier zu weit führen.

Wie gut sich aber grade die spanische Procuratur in seinen Cursus honorum einfügt, wenn sie ins Jahr 73 gesetzt wird, ergiebt sich bei der Heranziehung von XVIII 183: Nec recens subtrahemus exemplum in Treverico agro tertio ante hunc annum compertum. nam cum hieme praegelida captae segetes essent, reseverunt etiam campos mense Martio uberrimasque messes habuerunt. Aus dieser Notiz hat man auf die Anwesenheit des Plinius in der Belgica im J. 74 mit grosser Wahrscheinlichkeit geschlossen. Trier selbst war der Sitz des kaiserlichen Procurators der Gallia Belgica, und der Posten dieses Procurators gehörte zu den wichtigsten und höchsten von allen Provinzialprocuraturen (vgl. Hirschfeld Commentationes Mommsenianae 443 f.). Ein regelmässiges Aufsteigen des Plinius zu immer bedeutenderen Stellungen während der ersten Jahre Vespasians ist dann unverkennbar, und Suetons Angabe, dass er procurationes splendidissimas verwaltet habe, findet so ihre volle Bestätigung. Die Angaben über Germanien, die eigene Anschauung des Plinius verraten, lassen sich allerdings nicht für die Verwaltung dieses letzten Postens geltend machen, denn sie reichen meist in eine frühere Zeit seines Lebens zurück, wie im ersten Kapitel wahrscheinlich gemacht wurde; auch die persönliche Bekanntschaft des Mannes, der meist für den Vater des Historikers Tacitus gehalten wird, Cornelii Taciti equitis Romani Belgicae Galliae rationes procurantis (VII 76) wird Plinius etwa im J. 57 gemacht haben. Wohl aber erklärt es sich, dass er bei einem neuen Aufenthalt in der Belgica im J. 74 vortreffliche Informationen über den Bataveraufstand einziehen konnte, denn noch damals waren die letzten Flammen dieses Krieges keineswegs erstickt[2]), und war die Erinnerung daran

1) Da Larcius sowohl in Carthago wie im Gebiete der Cantabrer thätig erscheint, also an den entgegengesetzten Grenzen der Tarraconensis, so muss er doch wohl trotz seines prätorischen Ranges als Statthalter der ganzen, sonst gewöhnlich an Consulare gegebenen Provinz angesehen werden; als etwas Ungewöhnliches hebt das Plinius durch die Bemerkung: Legatus post praeturam rühmend hervor, und mit Unrecht hat man diese hsl. Überlieferung seit Sillig geändert: Legatus pro praetore. Dasselbe wird man dann von dem gleichfalls in Flavischer Zeit schon nach der Prätur als Legatus Hispaniae citerioris bezeichneten Q. Glitius Atilius Agricola annehmen dürfen, womit sich auch die Schwierigkeit, die dessen Titulatur gemacht hat, einfach löst (vgl. über ihn Prosopogr. II 119 Nr. 114; über die Verwaltung der tarraconensischen Provinz in dieser Zeit auch Domaszewski Rhein. Mus. 1890. XLV 4 ff.).

2) Noch in demselben Jahre 74 erwarb Cn. Pinarius Cornelius Clemens als Statthalter von Obergermanien die Triumphalinsignien (CIL. XI 5271 = Dessau Inscr. Lat. selectae 997), erst einige Jahre später wurde Iulius Sabinus in seinem Versteck entdeckt und hingerichtet (Tac. hist. IV 67), und wurde Veleda gefangen genommen (Tac. Germ. 8 verglichen mit Stat. silv. I 4, 90).

in den betreffenden Landschaften überall lebendig. Kaum war ein zweiter Mann in so günstiger Lage, um über diese Dinge die sicherste Kunde zu erhalten, als Plinius in dieser Zeit. Mit der belgischen Procuratur wird die Reihe seiner provinzialen Ämter geschlossen haben; vermutlich hat er darauf einen wichtigen Posten in der Hauptstadt erhalten. Während er ihn innehatte, fand er die Zeit zur Vollendung seiner Naturgeschichte; auf dieselben Jahre bezieht sich, was sein Neffe ep. III 5, 9 über seine Lebensweise erzählt[1]), der damals, um die Zeit, wo er das Knabenkleid ablegte, erst von dem Oheim zu sich genommen sein mag. Dass Plinius erst nach einer ganzen Reihe von Provinzialprocuraturen und vielleicht nach einem hauptstädtischen Amt zu der Präfektur der misenatischen Flotte gelangte, in welcher Stellung er sein Leben beschloss (Plin. ep. VI 16, 4 Suet. Vita Plin.), ist nicht auffallend; die Laufbahn des P. Cominius Clemens z. B., der gleichfalls die Präfektur der beiden italischen Flotten als höchstes Amt erreichte, ist noch länger (vgl. Prosopogr. I 434 Nr. 1016). Mit dem Wiedereintritt des Plinius in die politische Laufbahn unter Vespasian hängt auch seine Rückkehr von rein gelehrten Arbeiten zu der Litteraturgattung zusammen, deren Pflege ohne Beziehungen zum Leben der Gegenwart unmöglich war, zur Geschichtschreibung. Er wird sein Geschichtswerk bis zu der Niederwerfung des Bataveraufstandes und der des Judenaufstandes geführt haben und konnte dann sehr passend damit schliessen, dass bei diesen Gelegenheiten die beiden Söhne Vespasians sich trefflich bewährt hätten[2]) und die Fortdauer der von ihrem Vater heraufgeführten glücklichen Zeit auch für die Zukunft verbürgten.

---

1) Ante lucem ibat ad Vespasianum imperatorem ...., inde ad delegatum sibi officium, was nur während des Aufenthalts in Rom möglich war. Freilich könnte man aus dem Wortlaut von ep. VI 16, 4: Erat Miseni classemque imperio praesens regebat, den Schluss ziehen, dass Plinius auch als Admiral nicht notwendig immer an dem Orte der Flottenstation anwesend sein musste, sondern bisweilen in Rom war, ebenso wie anscheinend einer seiner Amtsvorgänger, der Freigelassene Anicetus im J. 62 (Tac. ann. XIV 62). Über Abkommandierung von Flottenmannschaften nach Rom vgl. Fiebiger Leipziger Studien 1894. XV 340 ff.

2) Vgl. n. h. praef. 20: Vos quidem omnes, patrem te fratremque diximus opere iusto. Wie höfische Schmeichelei die Beteiligung des Domitian an der Bewältigung des Bataveraufstands, die bei Tacitus IV 68. 85. 86 in eigentümlichem Lichte erscheint, auffassen konnte, zeigt die Darstellung des Josephus bell. Jud. VII 4, 2, ferner Sil. Ital. III 607 f.: At tu transcendes, Germanice, facta tuorum, iam puer auricomo praeformidate Batavo (vgl. auch Martial II 2, 4), und der Wunsch des Prinzen selbst war damals der gewesen, ut fratri se et opibus et dignatione adaequaret (Suet. Domit. 2). Einen ähnlichen Gedanken, wie den bei Plinius vermuteten, legt auch Tacitus II 77 dem Mucian in den Mund.

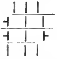
6. Sigillata-Stempel und -Formen der städtischen Altertumssammlung in Kleve.

Von

G. Mestwerdt.

Nachdem durch Dragendorffs und anderer Forschungen die Sigillata der Rheinlande mehr und mehr Beachtung gefunden hat und das Verständnis für die technische und kulturgeschichtliche Bedeutung jener Thonware grösseren Kreisen erschlossen worden ist, scheint es dringend geboten, alles in den rheinischen Orten gefundene bezw. vorhandene Material, das zu den neueren Untersuchungen noch nicht herangezogen wurde, in diesen Jahrbb. zu veröffentlichen. Aus diesem Grunde mag auch die folgende Zusammenstellung dazu dienen, die Lücke zu füllen, welche die Übersicht über die betr. Gefässe am Niederrhein als eine unvollständige erscheinen liess. Was in der Gegend zwischen Xanten und Nymwegen zu Tage gefördert wurde, ist bisher in den wissenschaftlichen Erörterungen zu wenig berücksichtigt. Einige Sigillatavasen in Kleve sind zwar in den B. J. 49 u. 61 veröffentlicht worden, aber ohne genügende Rücksicht auf Technik und Entstehungszeit. Die Anregung, die durch Koenens, Dragendorffs und Ihms Forschungen, durch Oxés Bemühung um die Bestimmung der Sigillatastempel der Selsschen Sammlung zu Neuss gegeben worden ist, muss auch ich hier dankbar anerkennen. Die Hauptfunde, die für das folgende Verzeichnis inbetracht kommen, sind in der Nähe des Monterberges im Gebiet des altrömischen Burginatium (des heutigen Opgenborn) und in Düffelward am sogen. alten Rhein gemacht worden. An der ersteren Stelle verlässt die alte von Xanten aus nach Norden sich erstreckende Römerstrasse die Tiefebene und wendet sich aufwärts zu der Hochebene, welche das Tiefland des Rheines im Westen begrenzt. Hier auf der Höhe verläuft sie weiter nördlich an Moyland vorbei, wo bedeutende römische Grabstätten zu Tage gefördert sind, nach der unmittelbaren Umgebung von Kleve, um sich hier zu spalten. Der eine Strassenarm verbleibt auf der Höhe, der andere senkt sich in die Tiefebene hinab und tritt nach Überschreitung der Stelle, wo einst Drusus durch einen Damm den ältesten westlichen Rheinarm trocken legen liess (Tac. Hist. V, 19.), in das weite Flachland am alten Rhein, welches deutliche Spuren einstiger römischer Ansiedlungen bei Rindern (vermutlich Arenacum, Tac. Hist. V, 20) und bei Düffelward aufzuweisen hat. Über diese Römerstrasse und ihre Fortsetzung vgl. Schneider in den B. J. 72. Bei Düffelward wurden in den Jahren 1868 u. 1869 Ausgrabungen veranstaltet,

über deren Ergebnisse in den B. J. 49 berichtet worden ist; was an Sigillataware dort gefunden wurde, weist auf eine spätere Zeit hin als die Funde am Monterberge, die sich zum Teil an arretinische Muster anschliessen.

Stempel	Gefässform	Fundort u. Erläuterungen.
1. CN·ATEI	Teller. Dragendorff B. J. 96, Taf. II, 20.	Gefunden am Monterberg. (Vgl. Neuss B. J. 101, 15.) Rand stark beschädigt.
2. CN·ATEI / HILARVS	Teller. Dr. Taf. II, 19.	Monterberg. B. J. 101, 22.
3. RASIN Rasin(ius)	Tellerboden, arretin.	Monterberg. Neuss: B. J. 101, 19. 102, 155.
4. M9S im Dreiblatt, in der Mitte ein Punkt. M(arci) P(erenni) S(aturnini)?	Tellerboden, arretin.	Monterberg. Xanten: Napfscherbe. Neuss: Tasse, B. J. 101, 19. Vgl. B. J. 102, 142 A. 3, 157 A. 7. Arausio: C. J. XII. 5686, 657. B. J. 102, 144 A. 1.
5. C.TIGR / ANII	Teller. Dr. II, 20. Koenen XIII, 2.	Monterberg. Neuss: B. J. 101, 21.
6. (TARI·TIB)	Teller. Dr. I, 2. K. XIV, 3.	Monterberg. Neuss: B. J. 101, 19. Die Lesart TIB auf unserm Exemplar gar nicht zu verkennen.
7. [C·V·LEPI] C. V. Lepi[di]	Teller. Vgl. Dr. II, 18. K. XIV, 5.	Monterberg. Stempel sonst nicht nachgewies.
8. Unleserlich.	Teller. Dr. I, 15.	Monterberg.
9. BASSIO	Napf. Dr. II, 24. K. XIV, 12.	Fundort unbekannt. B. J. 99, 64.
10. VITALIS FEC	Napf. Dr. II, 27. K. XIV, 10.	Düffelward. B. J. 99, 162.
11. CORISO FEC	Napf. Dr. II, 33. K. XVI, 30.	Xanten. Vgl. B. J. 99, 80.
12.))OFLCVIRIL((Of(ficina) L(uci) C(osi) Viril(is). Unter dem Fuss kreisförmig eingeritzt TVIIRVʎʎI / GIINIAʎIS T(iti) Vernili Genialis. Innerhalb des Kreises d. Graf.: 	Teller. Dr. II, 18. K. XIV, 5.	Calcar. B. J. 99, 158, wo die aus B. J. 61, 74 gegebene Lesart zu berichtigen ist.

Stempel	Gefässform	Fundort u. Erläuterungen.
13. [ꟻƧVTAƆ] Catus f(ecit) (rückläufig).	Teller. Dr. II, 31. K. XVI, 28a.	Fundort unbekannt. B. J. 99, 71. In Asberg gefunden mit einer Münze d. Kaisers Domitian: B. J. 102, 299.
14. PASSEN Passen(ius).	Teller. Dr. II, 18. K. XIV, 5.	Monterberg. B. J. 99, 118.
15. Unleserlich.	Teller. Dr. II, 31. K. XVI, 28a.	Düffelward.
16. Unleserlich. IVNIVS	Teller. Dr. II, 31. K. XVI, 28a.	Moyland. Dabei gef. e. Münze m. d. Inschr. CAES. AVGVSTVS
17. IASVS	Teller. Dr. II, 31. K. XVI, 28a.	Fundort unbekannt. B. J. 99, 95.
18. TARVII Tarvi[li]?	Teller. Dr. II, 18. K. XIV, 5.	Monterberg. B. J. 99, 151.
19. OF MSCLIN Of(ficina) M(a)sclin(i)	Teller. Dr. II, 18. K. XIV, 5.	Monterberg. B. J. 99, 108.
20. MONTANVS	Teller. Dr. II, 18. K. XIV, 5.	Monterberg. B. J. 99, 114. 89, 24.
21. OF VITA Of(ficina) Vita(lis)	Teller. Dr. II, 18. K. XIV, 5.	Monterberg. B. J. 99, 159.
22. CATVS F	Teller. Dr. II, 18. K. XIV, 5.	Monterberg. B. J. 99, 71. 102, 152. 299.
23. GIAMAT· F	Teller. Dr. II, 31. K. XVI, 28a.	Monterberg. B. J. 99, 93. 96, 153.
24. PATVRITV	Teller. Dr. II, 31. K. XVI, 28a.	Fundort unbekannt. PATVRINVS: B. J. 99, 123.
25. MARCELLI·M	Tellerbodenstück. Dr. II, 31.	Fundort unbekannt. B. J. 99, 104.
26. CASSIVSFII	Tellerbodenstück.	Monterberg. B. J. 99, 70.
27. OF(?)MICI	Tellerbodenstück.	Fundort unbekannt. B. J. 99, 112.
28. CASSV F Cassu(s) f.	Teller. Dr. II, 31. K. XVI, 28a.	Xanten (zusammen mit 11). B. J. 99, 70.
29. BENIO	Teller, Terra nigra. Dr. II, 21.	Moyland.
30. TIIRVTIVS F T. Erutius f(ecit)	Teller, orangerot (belg.) Form entsprechend der bei Dr. II, 31.	Moyland.
31. OF AQVITNI Officina Aquitani	Teller. Dr. II, 17.	Fundort unbekannt. B. J. 96, 141.
32. SILVINIM Silvini m(anu)	Teller. Dr. II, 31. K. XVI, 28a.	Fundort unbekannt. B. J. 99, 149.

Stempel	Gefässform	Fundort u. Erläuterungen.
33. APO⅄INARIS	Napf. Dr. II, 27. K. XIV, 10.	Düffelward. B. J. 99, 60.
34. PATERCLINI OF	Teller.	Düffelward. B. J. 99, 120.
35. (:BONOXS. F:) Bonox(us) f(ecit)	Teller. Dr. II, 18. K. XIV, 5.	Düffelward. B. J. 99, 65.
36. E⅄⅄ENIVS	Teller. Dr. II, 31. K. XVI, 28a.	Fundort unbekannt.
37. OF·BASSI·	Napf. Dr. II, 27. K. XIV, 10.	Fundort unbekannt. B. J. 99, 64.
38. ALBI Albi(ni)	Napf. Dr. II, 27. K. XIV, 10.	Fundort unbekannt. B. J. 99, 58. 101, 13.
39. OF·SEVERI·	Tellerbodenstück.	Opgenborn (Burginatium). B. J. 99, 144.
40. ((OVIDI·M))	Tellerboden.	Fundort unbekannt. B. J. 99, 118.

Im Anschluss an die in der Klevischen Sammlung befindlichen Sigillatagefässe mit Inschriften seien im Folgenden die Stempel derjenigen mitgeteilt, welche auf dem Monterberg in der Heyerschen Sammlung aufbewahrt werden. Sie sind alle an Ort und Stelle gefunden.

Stempel	Gefässform	Erläuterungen
1. (MPΛ)	Teller (dunkelrot) Dr. I, 2.	Vielleicht der Stempel des M. Perennius, für den sein Sklave Argines arbeitete? B. J. 102, 115.
2. (////ACROTIC)	Teller (dunkelrot) Dr. II, 18.	Man könnte an Sacratus B. J. 99, 138 denken; das O in der Mitte des Stempels ist jedoch ganz deutlich zu lesen.
3. (/////IꟼVS)	Teller (dunkelrot). Dr. II, 18.	Unter dem Fuss findet sich in e. Halbkreis eingeritzt: INGENVE

Stempel	Gefässform	Erläuterungen
4. (ΘCCISOƧ)	Teller (orangerot) Dr. II, 18.	Vgl. B. J. 99, 118. Unter dem Fuss in Kreisform eingeritzt: 
5. (CIIMICIC)	Teller. Dr. II, 18.	B. J. 99, 112.
6. (PATERNVSF)	Teller. Dr. II, 18.	B. J. 99, 120.
7. (VITΛ)	Tasse. Dr. II, 33.	B. J. 99, 160.
8. (XIIX)	Teller, Terra nigra. Dr. II, 21.	Glasur sehr beschädigt.

7. Altertumsfunde bei Alpen (Kreis Mörs).

Von

W. Bösken.

---

1. Münzfunde bei Drüpt. Als Fundstätte römischer Altertümer, wohl als die ergiebigste zwischen Asberg und Xanten, ist seit alter Zeit die Feldflur „op et Helmt" östlich von dem Dorfe Drüpt bei Alpen bekannt. (Vgl. Clemen, Die Kunstdenkm. des Kreises Mörs, S. 7). Man sieht in diesem Punkte den Ort der römischen Niederlassung Trepitia. Im Osten wird das Feld bei dem Hofe Drüptstein durch die römische Rheinuferstrasse begrenzt, im Westen zieht in geringer Entfernung durch das heutige Dorf Drüpt der Hauptstrang der römischen Heerstrasse von Neuss nach Xanten. Eine über Alpen, Bönninghardt, Issum etc. zur Maas ziehende Römerstrasse nahm nach Schneider (Jahrb. LXVI S. 5) bei Drüptstein ihren Anfang. Grössere Funde sind auf dem „Helmt" seit Mitte der siebziger Jahre nicht mehr gemacht worden, wohl aber sind wiederholt einzelne römische Münzen zu Tage gekommen. 1892 wurde eine Kupfermünze des Magnentius gefunden. Hs.: D N MAG-[NEN]TIVS P F AVG; Brustbild von rechts; Rs.: VICTORIAE DD NN AVG [ET] CAES; zwei geflügelte Viktorien einen Schild haltend, darin VOT V MVLT X; die Zeichen im Abschnitt nicht mehr erkennbar. Im Januar 1895 wurde eine vorzüglich erhaltene Goldmünze Valentinians gefunden: Hs. D N VALENTINIANVS P F AVG, Brustbild von rechts; Rs.: RESTITVTOR REIPVBLICAE, der Kaiser in ganzer Figur, in der Rechten das Labarum, auf der Linken eine auf einer Kugel stehende Victoria haltend; im Abschnitte ANTG. Beachtenswert ist, dass beide Stücke der späten Kaiserzeit angehören. Jenseits der das „Helmt" begrenzenden Niederung wurde Ende der achtziger Jahre auf dem zu Grünthal gehörigen Felde ein Exemplar der bekannten Münze von Nemausus gefunden (Hs.: Köpfe des Augustus und Agrippa, Rs.: COL NEM). Die Goldmünze ist in eine Privatsammlung nach Düsseldorf gekommen, die beiden anderen Stücke sind in meinem Besitz.

2. Münzfund an der alten Landstrasse. An der von Drüpt über Alpen nach Issum ziehenden „alten Landstrasse", der oben erwähnten, von Schneider nachgewiesenen römischen Strasse vom Rhein

fand 1890 der Ackerer Hahnen auf der Bönninghardt ein römisches Mittelerz. Eine Bestimmung des schlecht erhaltenen Stückes war nicht mehr möglich.

3. Funde an der römischen Strasse von Birten über Alpen. Vor dem westlichen Ausgange von Alpen wird die von Drüpt kommende Römerstrasse, die hier noch den Namen „Steinweg" führt, von einer andern gekreuzt, die von Birten über Alpen an Repelen vorbei nach Mörs zieht (vgl. Jahrb. LXXIII S. 1). Der jetzt in derselben Richtung verlaufende Weg deckt sich mit der alten Strasse nicht vollständig; bei einer Biegung, die der heutige Weg da macht, wo er aus der Menzeler Heide anstritt, scheint die Strasse sich in gerader Richtung fortgesetzt zu haben; eine Erhöhung in Form eines abgeflachten Walles ist in geringer Entfernung östlich neben dem Wege in den Äckern sichtbar. Unmittelbar bei Alpen ist die Strasse östlich neben dem Wege sicher nachgewiesen. Im Jahre 1872 wurde sie hier beim Bau der neuen kathol. Kirche auf eine längere Strecke 2 m unter der jetzigen Oberfläche bloss gelegt. Einen nachträglichen Bericht über diesen Fund giebt Pick in seiner Monatsschrift (Jahrg. III S. 332 f.). Auf dem nordwestlichen, an den Kirchhof angrenzenden Grundstück stiess man bei einem Neubau im April 1894 abermals auf die Strasse. Sie wurde beim Auswerfen der Fundamente an mehreren Stellen angeschnitten, jedoch nirgendwo in ihrer ganzen Breite durchschnitten, sodass sich über diese nichts genaueres feststellen liess. Während der angezogene Bericht über den Befund von 1872 sagt, „in den oberen Schichten bestand das Material aus groben Feldsteinen und Mörtel", bildeten an den 1894 aufgedeckten Stellen Bruchsteine von unregelmässiger Form die Bedeckung. Eine genaue Untersuchung durch weitere Nachgrabung wäre jedenfalls von Interesse.

Längs dieser Strase sind in neuerer Zeit mehrfach Altertümer zum Vorschein gekommen, und zwar an Punkten, die als Fundstätten bis dahin unbekannt waren. An erster Stelle ist hier zu nennen das etwa 1 km nördlich von Alpen gelegene sogen. „Heesenfeld" (15. Jahrh. anger heese, 1569 in gen heesvelt). Es bildet östlich von der Strasse, zwischen dieser und der von Alpen nach dem Hause Loo sich ziehenden Niederung einen langgestreckten flachen Hügel. (Vgl. das Messtischblatt Nr. 2500). An einer Stelle auf dieser Höhe bemerkt man zahlreiche Stücke von hellroten Ziegeln und Schiefer, vereinzelt finden sich auch Tuffsteinbrocken. Ein grösseres Ziegelfragment, das ich im Sept. 1898 dort aufhob, erwies sich als zweifellos römischen Ursprungs. Es ist zu vermuten, dass hier ein römisches Gebäude gestanden hat. Ein zum Heesenfeld gehöriges Grundstück, dessen genaue Lage jedoch nicht festzustellen ist, führte noch im achtzehnten Jahrhundert die Bezeichnung „der Steinacker" (Urk. von 1714 in m. Bes.), die auch anderwärts Örtlichkeiten eigen ist, an denen römische Baureste vorkommen.

In geringer Entfernung von der Fundstelle der Ziegelstücke liegt auf der Höhe ein Stück Ödland mit einer Sandgrube. Hier wurde 1888 eine Urne ausgegraben, die leider bereits zertrümmert war, als mir der Fund bekannt wurde. Aus einigen Bruchstücken, die sich noch vorfanden, ergab sich, dass

es ein grösseres bauchiges Gefäss gewesen sein musste mit weiter Öffnung. Das Material ist ein schwarzer Thon; die 8 mm dicken Wände sind wohlgeglättet, glänzend und mit eingeritzten Strichverzierungen versehen. Im April d. J. wurden wiederum in der Sandgrube Scherben von römischen Gefässen gefunden.

Etwa 400 Schritte von dieser Stelle, an der südwestlichen Abdachung der Höhe und in geringer Entfernung vom Wege nach Alpen kamen im Herbste 1891 bei der Anlage einer Kiesgrube Waffen und Gefässe zutage. Jedenfalls handelte es sich um einen Grabfund und zwar um Brandgräber; nach dem Berichte des Arbeiters scheinen es zwei gewesen zu sein. Die gefundenen Waffen waren 1. ein zweischneidiges Eisenschwert von 70 cm Länge (Schneide 55 cm, vom Griffteil scheint ein Stück zu fehlen) und 4,5 cm Breite; am Griff waren Spuren von Holz sichtbar, — 2. ein einschneidiges Eisenschwert von 59 cm Länge (Schneide 41 cm) und 4,5 cm Breite, — 3. eine eiserne Lanzenspitze von 31 cm Länge. Das Blatt ist 14 cm lang und in der Mitte 3 cm breit. — Die Gefässe, deren Zahl ich nicht mehr feststellen konnte, waren leider beim Ausgraben sämmtlich zerbrochen. Aus den Bruchstücken, die ich einige Tage nach dem Funde noch sammeln konnte, liessen sich Teile von vier verschiedenen Gefässen mit Sicherheit unterscheiden: 1. von einem irdenen Topf der Boden und ein Teil der oberen Hälfte mit einem Stück des Randes; der Durchmesser betrug oben 10—11 cm, am Boden 8 cm; der Rand ist stark nach aussen umgebogen; die Wände sind rauh, ihre Innenseite erscheint ziegelrot, ebenso die Grundfläche; die Aussenseite und der Rand schwarzgrau; an den Bruchstellen geht die dunkle Färbung allmählich in das helle Rot über; dass das Gefäss auf der Scheibe hergestellt wurde, ist deutlich zu sehen. — 2. Ein Bruchstück einer 5,5 cm hohen Schale von schwarzgrauer Färbung, oben dunkeler als unten. — 3. Von einem oben 12 cm im Durchmesser haltenden Gefäss die Hälfte des Randes mit geringer Fortsetzung nach unten; der Rand ist nach aussen gebogen und leicht gewellt; die Farbe ist innen, aussen und an den Bruchstellen ein gleichmässiges Schwarzgrau. — 4. Von einem vierten Gefäss fand sich nur noch ein kleines Stück des Randes. Es besteht aus groberem Material als die übrigen und zeigt starke Beimischung von Kieselstücken. Die Aussen- und Innenseite sind lehmfarbig, die Bruchstellen an den Rändern ebenso, in der Mitte aber schwarzgrau; die helle Färbung geht hier nicht in die dunkele über, sondern beide erscheinen als scharf abgegrenzte Streifen. — Vielleicht ist aus diesen Angaben eine Datierung der Gräber möglich. Weitere Nachgrabungen sind nicht vorgenommen. Das Vorkommen der Altertümer an drei auseinander liegenden Punkten lässt jedoch vermuten, dass die Höhe des Heesenfeldes und ihre Umgebung noch mehr birgt. Die bisherigen Fundstücke sind in meinem Besitz.

An der Fortsetzung der Strasse südlich von Alpen sind mehrere Funde von römischen Münzen zu verzeichnen. Etwa 120 m von der Alpener kathol. Kirche wurde im Sommer 1898 beim Neubau des Zeelemannschen Hauses ein Mittelerz gefunden. Das Stück war nicht mehr zu bestimmen; nach dem stark

hervortretenden Relief des Kopfes dürfte es der älteren Kaiserzeit angehören. Ein gleichfalls schlecht erhaltenes Mittelerz (Commodus?) wurde ein Jahr vorher in Huck auf einem Grundstück des Ackerers Hofacker östlich von der Strasse gefunden. (Einige frühere Funde aus Huck sind mitgeteilt in Picks Monatsschrift, Jahrg. III S. 333.) Weiter südlich im sogen. „Alpschen Busch“[1]) durchschneidet die Strasse einen niederen Sandhügel. Hier wurde im Herbst 1896 östlich neben der Strasse auf dem an den Hügel stossenden Felde eine Silbermünze aus vorkaiserlicher Zeit ausgepflügt: Hs. Januskopf u. OVRI · L · FMF, Rs. Victoria eine Trophäe bekränzend, daneben ROMA; im Abschnitt HLI. Etwas später fand sich ungefähr an derselben Stelle ein vorzüglich erhaltener Denar des Augustus: Hs. CAESAR AVGVSTVS DIVI F PATER PATRIAE, Kopf mit Lorbeerkranz von rechts; Rs. C L CAESARES COS DESIG PRINC IVVENT, Caius und Lucius Caesar stehend mit der Toga bekleidet, zwischen ihnen zwei Schilde und Lanzen, darüber lituus und simpulum. Früher sind, soweit mir bekannt, im Alpschen Busch römische Altertümer noch nicht gefunden worden. Bemerkenswert ist, dass sie hier, wie auf dem Heesenfelde, bei einer Erhöhung neben der Strasse vorkommen. Die Münzen sind sämmtlich in meiner Sammlung.

4. Die „alte Burg“ und die Funde in ihrer Umgebung. Eine weitere Reihe von Funden gruppirt sich um die auf dem Rande der Bönninghardt westlich von Alpen gelegene „alte Burg“. Über diese Örtlichkeit seien daher einige Bemerkungen vorausgeschickt. Bei Clemen (die Kunstdenkm. d. Kr. Mörs S. 8) wird die Anlage bei der Besprechung des Schlosses Alpen erwähnt. Es heisst dort: „Es sind zwei Burganlagen zu unterscheiden, die eine auf der Höhe, nur noch in schwachen Fundamenten erhalten, die andere auf der Ostseite nach Drüpt zu mit wenigen Mauerresten aber noch verfolgbaren Gräben. Beide Schlösser waren im Besitze eines gleichnamigen Dynastengeschlechts; das eine war ein Lehn des Herzogtums Geldern, das zweite ein kölnisches Lehn und Offenhaus.“ Als Belege für das geldrische Lehnsverhältnis werden Urkunden von 1330, 1382 und 1402 (Nyhoff Gedenkwaardigheden uit de gesch. v. Gelderland I., Nr. 239, 240; III 93, 260, angeführt, für das kölnische solche von 1329, 1361 u. 1379 (Lacomblet Urk.-B. III, 245, 618, 820). Wie mir Herr Prof. Clemen gütigst mitteilte, beruhen seine Angaben über die Alpener Burgen auf Mitteilungen aus zweiter Hand. Sie erweisen sich nun in wesentlichen Punkten als irrig. Zunächst ergiebt sich aus den angezogenen Urkunden nichts, was die Annahme rechtfertigte, dass im 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts bei Alpen zwei Burgen bestanden hätten, von denen die eine geldrisches, die andere kölnisches Lehn gewesen sei. Die Urkunden, zu denen noch eine von 1390 [Nyhoff

---

1) Der „Alpsche Busch“, jetzt zum grossen Teil Ackerland, war ehemals Eigentum der Herren von Alpen, als deren Erbfolger ihn jetzt der Fürst von Bentheim-Steinfurt besitzt. Der alte, auch heute noch gebräuchliche Name dieses Waldes ist „die Withessel“, 1638 „in der Weithesseldt“.

Ged. III 152) nnd eine von 1402 (Lacomblet Urk.-Bnch IV. 4 Anm.) hinzuzufügen wären, beziehen sich auf ein nnd dieselbe Burg, nnd zwar auf die östlich von Alpen anf einem künstlichen Hügel in der Niederung gelegene. Diese war kölnisches Lehn. In den gelderischen Urknnden handelt es sich überhaupt nicht nm eine Bnrglehn, sondern der Herzog von Geldern belehnt den Herrn von Alpen mit einer Jahrrente von 50 alten Schilden, wogegen er das Recht erhält, sich der Burg nnd Stadt Alpen im Kriegsfalle zn bedienen. Es ist ein Vertrag, in dem Rechte und Verpflichtnngen beider Teile genau festgesetzt sind. Der Herr von Alpen behält sich das Recht der Kündigung vor. Die Personen, gegen die sich der Herzog Alpens nicht bedieneu darf, werden besonders genannt, nnter ihnen an erster Stelle der Erzbischof von Köln, also der Lehnsherr des Herrn von Alpen. Ein Vertrag dieses Inhaltes wurde am 2. Sept. 1382 zwischen Herzog Wilhelm von Geldern nnd Gerhard Herrn von Alpen geschlossen (Nyhoff Ged. III. 93). Am 23. Ang. 1401 erneuerte der Herzog diesen Vertrag mit Gerhards Bruder nnd Nachfolger Gnmprecht II. von Alpen, Vogt zn Köln. (Lacomblet Urk.-B. IV, 4.) Herzog Wilhelm's Nachfolger, Reinald, schloss dann am 10. Ang. 1402 mit Gumprecht denselben Vertrag (Nyhoff Ged. III. 260) am 19. September aber einen neuen, der von dem vorigen nnter anderem darin abweicht, dass sich der Herzog der Burg und Stadt Alpen anch gegen den Erzbischof von Köln soll bedienen dürfen. (Lacomblet Urk.-B. IV. 4. Anm.). Die Abweichung in einem so wichtigen Pnnkte ist allerdings auffallend nnd konnte zn der Annahme führen, dass es sich um zwei verschiedene Burgen handeln müsse, sie ist jedoch anders zu erklären. In der zwischen den Verträgen vom 10. Ang. und 19. Sept. 1402 liegenden Zeit bestanden zwischen dem Herrn von Alpen nnd Erzbischof Friedrich III. Streitigkeiten. Unterm 10. September bittet Gnmprecht von Alpen die Stadt Köln, sie möge den Erzbischof von seiner Vernnrechtnng abhalten; er müsse sonst mit seinem Leib nnd seinen Frennden etwas thnn oder sein Schloss Alpen in andere Hände bringen. (Mitteilnngen ans dem Stadtarchiv von Köln, Heft XXVI., S. 9). In dem zweiten Vertrage mit Herzog Reinald vom 19. September haben wir die Ansführnng dieser Drohung zn erblicken. Übrigens scheint bald eine Aussöhnung mit dem Erzbischof erfolgt zu sein. Das Verhältnis zn Geldern blieb aber, wahrscheinlich unter den alten Bedingungen, noch längere Zeit bestehen. Noch 1434 bezog Gumprecht von Neuenar, Herr zu Alpen, wie seine Vorgänger, die geldrische Jahrrente. (Nyhoff Ged. IV. 117 nnd 135).

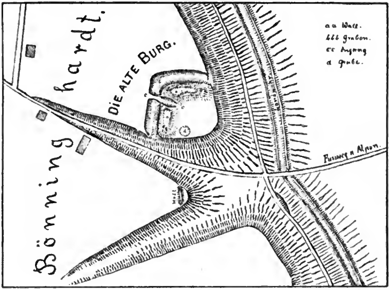
Ist der Nachweis, dass die angeführten Urkunden des 14. und 15. Jahrhnnderts nur auf die Bnrg in der Niederung bezogen werden können, als erbracht anzusehen, so muss anch die Frage, ob gleichzeitig auf der Höhe eine zweite Bnrg gelegen habe, verneint werden; denn für ihre Existenz sind keinerlei nrkundliche Beweise beiznbringen. Die Anlage anf der Höhe dürfte einer viel früheren Zeit angehören. Für diese Annahme spricht schon die Bezeichnung „alte Burg“. Im Volksmunde lautet sie „alde Börry“, eine Form, die anch sprachlich anffallend ist. Das heutige hiesige Plattdentsch hat für das

hochdeutsche Burg die Formen borg und burg, und dieselben Formen haben die niederdeutschen Urkunden des Mittelalters. Sollte der Lokalname „alde Börry“ nicht ein Überbleibsel aus älterer Zeit sein? Die Burg östlich von Alpen heisst im Volksmunde nur „Kasteel“. Dieselbe Bezeichnung, die übrigens wohl erst seit dem 16. Jahrhundert üblich wurde, ist auch sonst in hiesiger Gegend für mittelalterliche Burganlagen gewöhnlich, so für das Haus Issum und das Schloss zu Mörs, während andererseits Örtlichkeiten, an denen sich ältere Anlagen befunden haben, die Bezeichnung Burg tragen, wie „das Burgfeld“ bei Asberg und die „alte Burg“ nördlich von Xanten. Auch anderwärts sind häufig an vor- oder frühmittelalterlichen Befestigungen Namen wie „Burg“, „Burggraben“ oder „Burgwall“ haften geblieben. Eine bestimmte Ansicht vermag ich in der Frage nach Entstehung und Bedeutung der alten Burg bei Alpen nicht aufzustellen. Die folgenden Angaben über Lage und Beschaffenheit der Anlage, sowie über einige in ihrer Umgebung gemachte Funde bieten vielleicht für eine Zeitbestimmung Anhaltspunkte oder regen zu einer Untersuchung an Ort und Stelle an.

Das Plateau der Bönninghardt ist in der Nähe seines östlichen Randes bei Alpen am höchsten und fällt hier mit steilem Hange in die etwa 25 m tiefer liegende Rheinebene ab. Die nach dieser Seite ausmündenden Schluchten sind meistens kurz und scharf eingeschnitten. Über dem Eingange einer solchen Schlucht liegt auf dem Höhenrande westlich von Alpen die „alte Burg“ (Vergl. das Kärtchen Fig. 1). Eine nicht ganz regelmässig viereckige Fläche von etwa 30 m Seitenlänge wird nach Osten durch den Abhang der Bönninghardt, nach Süden durch die Schlucht begrenzt; die Nord- und Westseite werden gegen die Hochfläche der Bönninghardt durch einen mächtigen fast 5 m hohen Wall und einen etwa 8 m breiten tiefen Graben gesperrt. An der nordwestlichen Ecke hat der Wall eine Einsenkung, der eine schmale Unterbrechung des Grabens entspricht; hier befand sich also ein Zugang von der Bönninghardt her. Dies ist der heutige Zustand des Erdwerkes. Abgesehen von der Einwirkung der Witterung auf die Böschungen, scheint es in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten zu sein. Befand sich auf dem Walle und dem nach Osten und Süden die natürliche Verteidigungslinie bildenden Höhenrande nur eine Pallisadierung, so bildete die Anlage eine schwer einzunehmende Position. Zudem war sie ein vorzüglicher Beobachtungspunkt. Von der Höhe des Walles überblickt man die weite Rheinebene aufwärts bis zu den Höhen bei Duisburg, abwärts bis zum Fürstenberg bei Xanten, ferner die Niederung von Veen und die sie nördlich begrenzenden Höhen von Birten bis Sonsbeck, sowie die Bönninghardt bis in die jenseitige Ebene hinab.

Wenn auch die Annahme, dass noch im späteren Mittelalter auf der Höhe eine Burg gelegen habe, als unhaltbar bezeichnet werden muss, so ist doch sicher, dass dort altes Mauerwerk vorhanden gewesen ist. Bei Clemen (a. a. O.) ist von „schwachen Fundamenten“ die Rede. Pick (Materialien zur Gesch. der Stadt und des Amtes Rheinberg. Annalen des hist. Ver. f. d. Niederrh. XXXIX S. 20 Note 4) bemerkt: „eine grosse Zahl von Steinblöcken

befindet sich noch an der Stelle." Wie mir Herr Stadtarchivar Pick aus Aachen gütigst mitteilte, beruht seine Notiz auf mündlicher Mitteilung aus Alpen. Die Angaben bei Clemen und Pick besagen im Wesentlichen dasselbe, es ist jedoch zu bemerken, dass sie zur Zeit ihrer Veröffentlichung längst nicht mehr zutrafen. Schon Mitte der 70er Jahre — seit dieser Zeit ist mir die alte Burg genau bekannt — war von Fundamenten oder Steinblöcken dort nichts mehr zu sehen. Dass sie früher vorhanden gewesen sind, ist jedoch nicht zu bezweifeln. Kleine Tuffsteinbrocken bis zu Faustgrösse habe ich selbst zu verschiedenen Zeiten auf der von dem Wall umschlossenen Fläche gefunden; sie können hier nur von altem Mauerwerk herrühren. Ein alter Anwohner berichtete



1:2500

Fig. 1.

mir hierzu folgendes: Es habe sich auf der alten Burg ein mit Tuffstein ausgemauerter verschütteter Brunnen befunden, dessen oberer Rand in seiner Jugend noch sichtbar gewesen sei. Der damalige Besitzer des Grundstückes, Herr Müller aus Alpen, habe später die Steine, soweit sie ohne besondere Schwierigkeiten zu erreichen gewesen, zu anderweitiger Benutzung ausgraben lassen. Wann dies geschehen, konnte mein Gewährsmann nicht genau angeben. Aus einigen Nebenumständen schliesse ich jedoch, dass es in den 20er Jahren gewesen sein mag. Jedenfalls steht die Thatsache fest, dass auf der alten Burg Mauerwerk vorhanden gewesen ist. Auf der sonst völlig ebenen Fläche bemerkt man an der südwestlichen Ecke eine Grube von geringer Tiefe und

etwa 10 Schritt Durchmesser. Vermutlich ist es die Stelle, an der die Steine ausgegraben wurden. Dass sie von einem Brunnen herrührten, ist jedoch nicht wahrscheinlich; denn ein solcher müsste hier eine ganz beträchtliche Tiefe gehabt haben. Eher ist an eine Cisterne zu denken oder an die Fundamente eines Wartturmes. Nachgrabungen könnten darüber vielleicht noch Aufschluss geben.

Unterhalb der alten Burg läuft über den Abhang ungefähr auf halber Höhe ein jedenfalls alter Fusspfad, und tiefer eine aus zwei parallelen Wällen bestehende Landwehr. Der Pfad, streckenweise Fahrweg, lässt sich den ganzen Ostabhang der Bönninghardt entlang verfolgen. Die Landwehr scheint die Grenze der ehemaligen Herrschaft Alpen gebildet zu haben, denn sie reicht nur soweit, als diese den Abhang entlang lief, und ist noch heute die Gemeindegrenze. Die Entfernung zwischen der „alten Burg" und der Römerstrasse von Birten nach Alpen beträgt etwa 400 m.

Von den Fundgegenständen dürfte gerade der unscheinbarste Beachtung verdienen, nämlich eine Gefässscherbe, die ich innerhalb der Umwallung fand. Die 4 mm dicke Scherbe besteht aus einem weissgrauen Thon Innen- und Aussenseite sind mit einer blaugrauen Farbe überzogen. Herr Const. Koenen zu Bonn, dem ich das Stück zur Untersuchung vorlegte, hatte die Güte, mir mitzuteilen, dass es mit Sicherheit der spätfränkischen Zeit zugeschrieben werden müsse. Aus diesem einen Scherbenfund lassen sich weitergehende Schlüsse allerdings nicht ziehen. Sollten sich jedoch noch andere Gefässreste an der Stelle finden, so würde in Verbindung mit ihnen auch der vorliegende für die Zeitbestimmung der Anlage wichtig sein. Weniger Bedeutung haben in dieser Beziehung die folgenden Funde römischer Münzen, zumal sie ausserhalb der Umwallung und zum Teil in grösserer Entfernung von dieser gemacht wurden.

Im Anfang der achtziger Jahre wurden auf der Bönninghardt, ungefähr 400 m westlich von der alten Burg, drei römische Münzen gefunden. Die Stücke waren schlecht erhalten, jedoch waren zwei als Mittelerze Neros sicher zu bestimmen, das eine mit Rs. SECVRITAS AVGVSTI, das andere mit VICTORIA AVGVSTI. Das dritte Stück war etwas kleiner und von rotem Kupfer; von der Umschrift war nichts mehr zu erkennen; nach den Umrissen des Kopfes konnte es ein Claudius sein. — Eine vorzüglich erhaltene Goldmünze Neros kam im Dezember 1891 auf dem der alten Burg gegenüber liegenden Abhang der Schlucht zutage; Hs.: NERO · CAESAR · AVG · IMP ·; Kopf von rechts; Rs.: PONTIF · MAX · TR · P · III · P · P ·, in einem Kranze EXSC .— Nordwestlich von der alten Burg auf der allmählich in die Niederung von Veen übergehenden Abdachung der Bönninghardt wurde im Oktober 1893 wiederum ein Mittelerz Neros gefunden; das Stück ist gut erhalten: Hs. NERO CLAVD CAESAR AVG GER P M TR P IMP P P, Kopf mit Strahlenkrone von rechts; Rs. MAC AVG im Abschnitt SC (die Anordnung der Umschrift und die Darstellung des Macellum weicht von den bei Cohen beschriebenen ähnlichen Stücken ab.) — In der Nähe der Fundstelle dieses Stückes fand im Oktober 1897 der Tage-

löhner Matthias Maas auf dem Felde bei seiner Wohnung ein wohlerhaltenes Exemplar der Bronzemünze von Nemansus. — Auf dem Felde des Hölskeshofes, das unmittelbar an die Abdachung der Bönninghardt stösst, sind wiederholt römische Münzen ausgepflügt worden, so im August 1895 ein Exemplar der Silbermünze auf die Unterwerfung des Araberfürsten Aretas durch Pompeius: Hs. Quadriga, darüber $\frac{\text{- HYP - -}}{\text{AEDCVR}}$ im Abschnitt CHYPSAE - - Rs. Aretas knieend ein Kameel am Zügel haltend, darüber - ĒDCVR̄, im Abschnitt - EXAR - - - (Rex Aretas). Die Münze ist nur mässig erhalten; das Silberstück ist für den Prägestempel zu klein gewesen. — Die übrigen Funde von Hölskeshof sind mir nicht

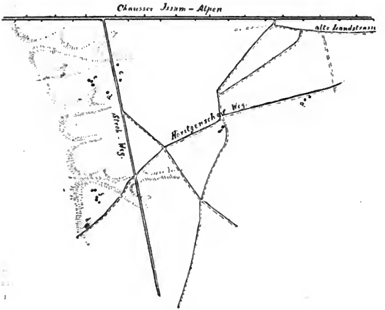


Fig. 2.

zu Gesicht gekommen. Die hier beschriebenen Stücke sind in meiner Sammlung. Sie fanden sich sämtlich in der Nähe des Ostrandes der Bönninghardt; der Abstand zwischen der alten Burg und der am weitesten von ihr entfernten Fundstelle beträgt 1500 m. Eine Beziehung der verstreuten Funde zueinander und zur alten Burg ist zwar nicht nachzuweisen, aber doch wahrscheinlich. Nimmt man an, dass die Münzen ungefähr gleichzeitig an ihre Fundstätten gelangt sind, so müsste dies in oder unmittelbar nach der Regierungszeit Neros geschehen sein, da ihr von den 7 Stücken 4 angehören, die übrigen aber einer früheren Zeit. Bei einer so geringen Zahl von Fundstücken sind jedoch solche

Schlüsse immerhin unsicher; es bleibt daher abzuwarten, ob nicht weitere Funde gemacht werden.

5. Hügelgräber auf der Bönninghardt. Auf der Bönninghardt liegen in der Nähe zweier alter Wege, des Hörstgenschen Wegs und des sogenannten „Strohwegs“ eine Anzahl Grabhügel, teils einzeln, teils in kleinen Gruppen vereinigt. Sie finden sich eingezeichnet auf dem Messtischblatt 2499 (Issum), wonach die Kartenskizze Fig. 2, die bei den folgenden Angaben zu vergleichen ist.

Es sind mir im Ganzen 14 solcher Grabhügel bekannt geworden; ihre Lage ist auf dem Kärtchen durch die schwarzen Punkte bei a, b, c, d, e und f bezeichnet; die bei a, b und c liegen auf dem Gebiet der Gemeinde Saalhoff (Bürgermeisterei Vierquartieren, Kr. Mörs) und zwar auf zum königl. Forst gehörigem Grund, die bei d, e und f in der Gemeinde Issum (Kr. Geldern) auf Grundstücken im Privatbesitz. Die Hügel sind 1,5 bis 2 m hoch, der bei d. hatte einen Umfang von etwa 60 Schritt; bei den anderen war er wegen des Gestrüpps nicht so genau festzustellen. Sämtliche Hügel zeigten, als ich sie zuerst sah, Spuren früherer Durchgrabung, die nach verschiedenen Anzeichen schon vor sehr langer Zeit stattgefunden haben musste. Die bei e und d sind in letzter Zeit von dem Besitzer des Grundstücks abgetragen. In den Hügeln bei e fanden sich nach dessen Aussage „Töpfe“, die jedoch beim Ausgraben in Stücke gingen. Einige Scherben fand ich später noch an Ort und Stelle; ich habe sie aufgehoben; die Gefässe, von denen sie herrühren, müssen ziemlich gross, sehr dickwandig und schwach gebrannt gewesen sein; zu einer eventuellen Untersuchung stehen die Fragmente zur Verfügung. Es scheint, dass die Bönninghardter Hügelgräber übereinstimmen mit denen im Hochwald bei Xanten, von denen im Jahre 1878 einige durch den Xantener Altertumsverein aufgedeckt wurden. (Vgl. Pick's Monatsschrift IV S. 367).

Auffallend erschien in der Nähe der abgetragenen Hügel, ungefähr an der im Kärtchen mit g bezeichneten schraffierten Stelle, die eigentümlich gewellte Oberfläche des Heidebodens. Könnte diese nicht durch niedrigere, allmählich abgeflachte Grabhügel diese Form erhalten haben? Eine genauere Untersuchung dieser Örtlichkeit, sowie der noch erhaltenen Hügel selbst und ihrer Umgebung wäre vielleicht von Interesse. Die Beschaffenheit des Terrains ist aus dem Messtischblatt Issum sehr gut zu ersehen. Bemerkt sei noch, dass in der Nähe der Hügelgruppe f bei h eine Kiesgrube liegt, in der in früherer Zeit mehrfach römische Altertümer gefunden sind. Nachrichten über diese Funde giebt M. Buyx: Fundorte röm. und germ. Altertümer im Kreise Geldern und Umgegend. Niederrhein, Jahrg. 1878 S. 91. Der auf dem Kärtchen südlich von der Chaussee Issum-Alpen als „alte Landstrasse“ bezeichnete Weg ist von Schneider als römische Strasse nachgewiesen. (Vergl. hierzu J. Schneider: Röm. Heerstrassen zwischen Maas und Rhein. Bonner Jahrbücher LXVI S. 5.

8. Zur Chronologie der westfälischen Megalithgräber.

Von

J. B. Nordhoff.

1. Wer früher die Ansicht aussprach, dass die monumentalen Megalithgräber innerhalb und ausserhalb Europas in einzelnen Zonen diesseits der sogen. Steinperiode entstanden seien, verdarb es unfehlbar mit fast allen Prähistorikern. Wichtige Gründe wurden mit nichtigen bestritten, landschaftliche Gebiete z. B. für Norddeutschland zugegeben, aber auch dessen Denkmäler „auf über 1000 Jahre früher angesetzt“, als die Invasion der Römer[1]). Allmählich ist man nachgiebiger geworden, indem man überhaupt einen Teil der „Dolmen“ „den ältern Abschnitten der Metallzeit“ einräumt[2]). Hier wird von den (nord)-westfälischen Hünenbetten, die mit jenen der holländischen Drenthe eine landschaftliche Zone und den ursächlichen[3]) Boden teilen, die Rede sein, und zwar zu dem Zwecke, um mehrere wichtige Gründe vorzubringen, wonach von den Perioden ihrer Entstehung die jüngste wenigstens in die Sachsenzeit hinüberreicht. Es waren doch bis heute in den stillen Strichen Westfalens gewiss aus Urzeiten beibehalten der Feuerstein, der Schleif- und Wetzstein, die Kugel der Senfmühle, der Amboss des Schusters, ebenso wie die monumentalen Heerd-, Flur- und Tennenbeläge, die Prellböcke der Wegecken, die Markzeichen[4]) — Alles aus Stein[5]). Man vermutet gar aus gewissem Anlasse, dass Kiesel-

---

1) Tischler im Correspondenz-Blatte für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1890 S. 112.

2) Vgl. Meyer's Konversations-Lexikon A^5 s. v. Dolmen. Nach M. Weigel, Bildwerke aus altslavischer Zeit 1892 S. 25, 27, 29 sind auch manche Artefacte aus Bernstein und die formlosen Steingebilde im weitern Nordosten, wovon man die ersteren „ohne Ausnahme und ohne Weiteres“ in die Steinzeit versetzt hat, erst im spätslavischen Heidentume gefertigt, und nicht „viel älter, als die frühromanischen Sculpturen.“

3) A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 1890 II, 319; E. Wulf, St. Willehad 1889, S. 18.

4) Beispiele von L. v. Ledebur in Wigands Archiv f. Geschichte und Altertumskunde 1826, 1, IV, 87. A. Deppe in den Bonner Jahrbüchern H. 89, 94.

5) Nordhoff im Corresp.-Blatte f. Anthropologie . . . 1890 S. 106; ders. Römerstrassen und Delbrücker Land 1898 S. 7 N. 2.

steine und Lehm, wie noch heute an Häusern einer Emsgegend, ebenso in Vorzeiten verbaut worden seien [1]).

2. Dass die Römer in Nordgermanien weder von den ältern Steindenkmälern, z. B. von der viertheiligen Grabkammer zu Ülde bei Belecke, noch von den jüngern Gangbauten und Hünenbetten etwas vermerkt haben, erklärt sich nur dadurch, dass jene noch grosse Seltenheiten und bei verborgener Bauart kaum auffällig, die späteren dagegen noch gar nicht vorhanden waren. Die letzteren, zumal die Hünenbetten, wovon sicher mehrere auch als Begräbnisse dienten, stachen doch überall mit ihrer riesigen Bauweise und in gewissen Landstrichen überdies durch ihre Menge damals wie heute Jedermann mächtig ins Auge. Wären sie den Römern schon als Altertümer begegnet, so hätte der eine oder andere Schriftsteller sie unzweifelhaft als die höchsten Merkwürdigkeiten Germaniens geschildert, und war ihre Anlage damals noch üblich, wie hätte Tacitus [2]) den Germanen nur eine dürftige Architektur und ausser dem aufgeworfenen Hügel keinerlei Leichengepränge und Denkzeichen beimessen können? Die jüngeren Steinwerke konnten bei ihrer stellenweise gedrängten Folge den Römern um so weniger entgehen, als ihre Heere und Verkehrswege die Werke, wo sie einzeln lagen, oft streiften, wo sie Gruppen bildeten, wie um Osnabrück, Ahlhorn, Emsbüren und auf dem Hümmling, diese ein- oder mehrfach durchschnitten [3]). Sollten sich ihnen bei den hiesigen Grabstätten die Steinringe, womit sie ja von Haus aus bekannt waren [4]), ganz verborgen haben; oder sind diese wie die Vorbauten gewisser Hünenbetten (vgl. S. 131. n. 8) erst nach römischen Vorbildern [5]) entstanden?

---

1) Conrads in den Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück (1894) XIX, 176.

2) Tacitus, Germania c. 16, 17. Funerum nulla ambitio . . . . . Sepulcrum cespes erigit. Monumentorum arduum et operosum honorem, ut gravem defunctis, adspernantur.

3) Vgl. dieselben namentlich auf der Karte bei J. Schneider, Heer- u. Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche. 1890 IX.

4) Die Belege bei J. H. Nünning, Sepulcretum Westphalico-Mimigardico-Gentile 1713. Ed. 2 1714, II 4 § 4.

5) Der Stein ist hier von den Römern ganz vereinzelt (zu Futtermauern? vgl. Fr. Hülsenbeck, Castell Aliso 1873 S. 87, 92 f.), zu kurzen Wegepflastern (J. B. Nordhoff, Das Westfalenland und die urgeschichtl. Anthropologie 1890 S. 5, N. 2. J. Schneider, Neue Beiträge zur ältern Geschichte u. Geographie der Rheinlande 1880 XIII, 14 gegen die römische Steinstrasse zu Neuen-Heerse. Schneider in den Bonner Jahrbüchern 62, 134; 64, 186) von den Einwohnern jedoch früh (vgl. J. Naue, Die Bronzezeit in Oberbaiern S. 46) ohne Mörtel zu Festungen (J. H. Müller in der Zeitschrift des hist. Vereins f. Niedersachsen 1870 S. 356 Nordhoff, Holz- u. Steinbau Westfalens, in seiner culturgesch. u. systematischen Entwicklung 1873 S. 113 ff., 135 ff.), in den Gräbern zu Pflastern und backofenförmigen Gewölben (G. P. Oldenburg u. J. Greverus in d. westfäl. Provinzialbl. 1828 1, II 86) und endlich von den Sachsen innerhalb der Burgwälle zu (Kern-)Gemäuer verbraucht; dies band hier ein Lehmmörtel (Schuchhardt in d. Z. f. Niedersachsen 1892 S. 347, (mit Abbildg.), dort (nach L. Hölzermann, Localuntersuchungen die Kriege der Römer u. Franken . . . . . betreffend 1878 S. 104, Taf. XI.) schon ein Mörtel, welcher aus gebranntem Kalk, Lehm und Sand be-

3. Da jenes Grab zu Uelde u. a. die Fangzähne des Höhlenbären und lediglich Knochengerät umfasste [1]), so unterliegt sein weit über die Römerzeit hinausliegendes Alter keinem Zweifel, dagegen ergab beim osnabrückischen Dorfe Laer, wo Bronzen und jüngere Fundstücke mehrfach wechselten, eine andere Grabkammer, die wahrscheinlich mit einer benachbarten eine polygone Schiffssetzung theilte, bloss ein Schwert und ein Pferdegebiss — beides aus Eisen [2]), d. h. Erzeugnisse, die sonst diesseits der Steinzeit herrschen. Was die Ganggräber betrifft, so steckten zu Beckum in zweien auch jedesmal zwei Stücke von Eisen, darunter ein Werkzeug und ein Nagel [3]).

Wenn nun viele Hünenbetten derlei jüngerer Beigaben entbehren, so fragt es sich, ob sie im unberührten oder bereits veränderten Zustande in die Untersuchung gezogen sind. Im erstern Falle mögen sie thatsächlich tief in die urgeschichtliche Zeit zurückdatieren [4]), im zweiten Falle aber, und der wird die Regel bilden, wenn sie nämlich im Boden durchwühlt sind, haben sie ihre kostbaren Kleinwerke an die stetig wiederkehrenden Schatzgräber [5]) eingebüsst, denen

---

ziehungsweise Kies gemischt war. Gehen vielleicht bei Osnabrück die alte Bergfeste (vetustissimum castrum) Iburg, weil sie Grundmauern (subterranea aedificia. Vita Bennonis episc. Osnabrug. c. 17, 16) und ebenso bei Osnabrück die Wittekindsburg, weil sie neben Mörtel eine entwickelte Bauart aufweist (Schuchhardt in den Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück XV, 385, Müller a. O. 1870 S. 396) auf die Franken zurück? Im Süden von Iburg, worin bereits 753 ein Bischof von Köln den (Martyrer?) Tod erlitt (Erhard, Reg. Histor. Westf. I Nr. 128), erschienen unter dem Spaten in der Nähe der „Düvelsteine" gleichfalls ein Backofengrab und ein regelmässiges Ofengebäu mit schlechtem Mörtel oder mit lehmigem Bindemittel (J. Jostes u. W. Effmann in der Westfälischen Zeitschr. für Geschichte u. Altertumskunde 46, I 91 f., Taf. IX 86 f., Taf. VI, 1, 2), als Baustoff des Grabes jene platten Ziegelsteine, die noch an karolingischen Bauten wiederkehren, (Fr. Schneider, in den Annalen des Vereins f. Nassauische Altertumskunde 1873, XII 71); der Ziegelstein eignet nach Nünnings Handschriften auch Heidengräbern zu Ostbevern; (jener bei K. A. Kortum . . . Grabstätte . . . 1804. S. 75 ist wohl historisch). Von einer rohen Hausmauerung war oben schon die Rede (S. 128). Die merkwürdige Hünenburg zu Meschede, innerhalb eines Wallgrabens ein Mauerring mit 14 runden oder eckigen Kleintürmen, hatte kleine Steine teils lose, teils in einem mit Grand vermengten Kalk gelagert und unter ihren Altertümern auch Kohlen, Fragmente einer Urne, und eine Art Messer (Fr. Hülsenbeck, Paderborner Gymnasial-Programm 1878 S. 44); ebendort besteht das Bindemittel an der karolingischen Krypta (Nordhoff in den Bonner Jahrb. 93, 103 ff.) teils aus Fett-Kalk, teils bloss aus gelblichem Lehm. Brügge's Mitteilung d. d. 1896 3/12.

1) Marx im Correspond.-Blatt des Gesamt-Vereins 1870 S. 96. Schaaffhausen in den Berichten der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde 1859 S. 103; 1866 S. 80.

2) Jostes u. Effmann a. O. 46 I, 81 f. Taf. VII, 1, 2.

3) Borggreve in der Westfäl. Zeitschrift 33 I, 94, 99.

4) Sind nach E. v. Peucker, Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten 1860 f. II, 83 noch urgermanisch.

5) Vgl. Müller a. O. 1867 S. 315. H. Veltman, Funde von Römermünzen im freien Germanien 1886 S. 119, Schneider, Heer- und Handelswege VI, 25 f., H. Hartmann im Correspondenz-Blatte für Anthropologie . . . und Urgeschichte 1890 S. 74, Nordhoff, Westfalen-Land S. 9, N. u. Westhoff in der Westfäl. Zeitschr. 53, 292. „Man findet fast überall . . . Nichts, als ausgenommene Nester." Müller a. O. 1864 S. 283.

gerade nach Münzen und Metallsachen gelüstete, die dritten endlich, welche sich von diesen in der Bauart und Durchwühlung in Nichts unterschieden, haben die einen oder andern Wertstücke, welche für eine nachchristliche Entstehung den Ausschlag geben, noch so häufig gerettet, dass man diese, ohne ein Wunder anzunehmen, nicht mehr für nachträgliche Eindringlinge ausgeben kann. Die Denkmäler zu Driehausen umschlossen römische Kaisermünzen in Kupfer und Gold [1]), aus dem Hügel bei Wahn, auf welchem das Berssener Werk, drei auf Grundsteine gelegte Decksteine, stand, wurde auch ein Metall mit aerugo nobilis und ein Knopf (Kugel) aus Eisen [2]), aus einer grossen Grabkammer zu Meppen sogar „drei thönerne, roh gearbeitete Götzenbilder [3])" zu Tage gefördert. Und nun das Lastruper Werk? Es ist, damit der gänzliche Untergang abgewendet wurde, in der ursprünglichen Verfassung auf eine ungestörte Stätte versetzt, und bei dieser Gelegenheit genau auf die Bauart und den Fundinhalt untersucht, und der es rettete und untersuchte, hat es auch beschrieben [4]): ein ausgezeichneter Kenner der oldenburgischen Landesgeschichte und Altertümer, der Pfarrer Dr. Wulf zu Lastrup. Das Werk barg nämlich neben Geräten und Zierraten zahlreiche Scherben von Urnen, welche wohl gar bunt [5]) und vergypst waren, auch zwei in den Öffnungen vergypste [6]) Pfeifchen [7]) aus getriebener Bronze. Zu besonderem Danke hat Wulf die Wissenschaft noch dadurch verpflichtet, dass er in zwei Briefen an den Herausgeber d. d. 1889 $^6/_4$ und 1890 $^{22}/_3$ nicht nur eine getreue Abbildung jener Bronzen übermittelt, sondern auch auf Befragen seine durch langjährige Studien geläuterte Ansicht über das Alter der Steindenkmäler kundgegeben hat. Im letzten Briefe heisst es nämlich: „In der Steindenkmalsgeschichte scheint mir die anthropologische oder ethnographische Frage von Wichtigkeit zu sein, ob die Monumente aus der letzten Heidenzeit vor Einführung des Christentums oder aus früherer Zeit und etwa von einem besonderen Volksstamme herstammen. Ich möchte ersterer Ansicht beistimmen, wegen der darin, in den Monumenten, hervortretenden Fortschritte in der Bautechnik, 2. wegen der aus den darin gefundenen Urnen hervorleuchtenden Fortschritte der Keramik, Töpferkunst; die Urnen der Steindenkmäler sind fast alle bunt und recht fein, 3. wegen der Fortschritte in der Kaustik. Knochenreste findet man meines Wissens in den Monumenten nicht [8]), wie z. B. nicht das mindeste Knöchlein in dem versetzten Monumente

1) J. K. Wächter, Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen Denkmäler 1841 S. 111. Veltman in d. Osnabr. Mitteilungen XIII, 260.

2) H. Bödiker in Wigand's Archiv f. Geschichte und Alterthumskunde II, 189.

3) Wächter a. O. S. 136. Vgl. über die Zeitstellung unten S. 133.

4) In der Vechtaer Zeitung 1887 Nr. 17, vgl. Nordhoff, Westfalen-Land S. 15, 43.

5) Was anderswo in beiden Bronzealtern noch nicht auftritt. Naue a. O. S. 54.

6) Bewirkt mit einer „weissen kreidigen Masse, die ganz besonders in vielen Gefässen des Oldenburger Museums erhalten ist." Tischler a. O. 1890 S. 112.

7) Von Wulf mit sonstigen Kleinfunden an das Grossherzogl. Museum zu Oldenburg verschenkt.

8) Anderwärts häufig. Vgl. G. W. Oldenburg u. Greverus a. O. I II, 76. O. Grote in den Osnabrück. Mitteilungen III 333 f. J. H. Müller in Westermanns

bei Lastrup trotz der unendlich vielerlei Urnenscherben als Hinweis auf die sehr grosse Zahl von Beerdigungen resp. Verbrennungen. Möglich jedoch ist, dass einige Urnen oder Töpfe, Töpfchen, zu Opferungen gedient haben" [1]).

4. Wie die Steindenkmäler überhaupt von einem grossen Baumut und ihre Kammern [2]) auch von einer gewissen Raumbeherrschung zeugen, so zeigt sich die fortgeschrittene Bauart, welche Wulf für die späte Zeitstellung betont, z. B. an dem überwehten Hünenbett zu Harrenstätte auf dem Hümmling, dessen Ringkreis und drei aus Kieselplatten hergestellte Kammern eine so regelmässige Grabstelle darstellten, wie nach Aussage des Entdeckers [3]) in dortiger Gegend noch nicht aufgefunden worden, sodann besonders auch an Ganggräbern zu Beckum; an die Wandungen des einen lehnten gleichsam als Streben kleinere Blöcke [4]) und das andere bildeten zwei lange, in einem stumpfen Winkel verbundene Flügel und ein kleiner aussen auf die Scheitelspitze gesetzter Vorbau. „Das Ganze ist, wie ersichtlich, mit einem gewissen architektonischen Gefühle concipirt" und „bekundet eine planmässigere, feinere Conception" [5]). Dass die Werke auch mehrfach einer weiteren Technik und schicklichern Anlage nicht entbehrten, beweisen hier die Auszwickung mit Kleingestein, dort die neben den Findlingen bereits benutzten Bruchsteine [6]), die durch Spalten und Glätten zugerichteten Stücke, der durch eine Art von Thürpfosten mehrfach betonte Eingang [7]), die oft zierliche Configuration der Steinkreise [8]) und der Hauptanlage [9]). Wenn man die Grabkammer eines aufgeworfenen Hügels zu Wehher-

Illustrierten Monatsh. 1869/70 S. 474, 476. Sepulchra mortuorum sub his lapidibus fuisse, abunde evincunt conditi sub iis cineres, urnae, combusta ossa. . . . C. Lodtmann, Monumenta Osnabrugensia 1753 p. 113 . . . . exsiccatio pristinae eam (urnam) adeo restituit firmitati, ut nunc in museo spectabile cum pluribus aliis qua sub silicibus Heidensibus, qua scopelismis Amsyburanis a me erutis feralium urnarum non inelegantibus fragmentis insigne cluat monumentum. Nünning, l. c. I, 5 § 3.

1) Auch anderwärts jüngere Fundstücke in Steindenkmälern, im Lüneburgischen z. B. Stücke von Bronze (Müller in Westermanns Monatsh. 27, 475 ff) und geradezu schlagend ergaben einige vor 1688 vom grossen Churfürsten nachgegrabene Hünenbetten in Holstein statt der erhofften Gigantengebeine nihil nisi numismata quaedam vetera. Nünning, Monumenta Monasteriensia 1747 p. 88.

2) Vgl. Wächter a. O. S. 125, 133, 192.

3) Obergerichtsrath Frye zu Meppen in der Zeitschrift f. Niedersachsen 1865 S. 412 mit Grundriss.

4) Ebenso, nur nicht so tief wie die Tragsteine gesenkt am Surbolds Denkmale des Hümmling. Veltman in Osnabrück. Mitteilungen XIII, 248.

5) Nach der Beschreibung des Bauraths Borggreve a. O. 33, 100, 106.

6) So am Karlstein bei Osnabrück. Müller in d. Z. f. Niedersachsen 1864 S. 268. Auch manche auswärtige Denkmäler fallen wegen der daran bethätigten technischen Fertigkeiten auf. v. Gansauge in Bonner Jahrb. 43, 101.

7) Wächter a. O. S. 193.

8) Auffallend genug umgaben auch die Römer wohl das Grab mit Ringsteinen (Belege bei Nünning, Sepulcretum 2, IV, 4) und fehlte für den Vorbau mehrerer Hünenbetten (Müller a. O. 1864 S. 283, 295, Hartmann a. O. 1890 S. 74) im hiesigen Holzbau jegliches Vorbild.

9) Nicht minder die Altarsteine mit ihren Höhlen, Löchern und Einschnitten.

gen von oben bis unten durchschnitt, traf man im Scheitel einen Granitstein, dann mit Geröllen (Kleingestein) belegt, eine wagerechte Steinplatte, darunter die viereckige Kammer, neben ihr unter der Platte die Tragsteine, und diese umlegt mit Feldsteinen und gelbem Sande [1]). Schliesslich haben einzelne Hünenbetten [2]) mit andern Anlagen und schlichten Gräbern einer spätern Zeit sowohl ein Grundpflaster [3]) wie den Lehmmörtel [4]) gemein, der sonst erst in den Sachsenburgen bemerkt wird. Auch der bei den Megalithen übliche Steinkreis kehrt vereinzelt bei spätern Weihestätten wieder [5]).

5. Wären die Hünenbetten lediglich Opferaltäre [6]) gewesen, so liesse sich auf verhältnismässig kleinem Raume ihre Menge nicht erklären, da doch die Deutschen wenig opferten; zudem würden die Franken und Glaubensapostel sie als Gräuel und Nahrung des Götzendienstes zerstört haben. „Zum Zernichten reicht auch die Kraft eher hin als zum Errichten" [7]).

6. Dass sie wesentlich Begräbnisse waren, erhellt aus ihren Urnen- und Knochenfunden [8]), aus ihren Namen „Sloop (Schlaf) [9]) Steine" und den Volkssagen. Letzteren zufolge ruhte unter dem Riesenwerke des Hümmling der Friesenkönig Surhold, der mit Wittekind gegen Karl d. Gr. verbündet fiel, der unerschrockene Sachsenheld selbst in einem goldenen Sarge unter einem Denkmale zu Wersen, seine Gemahlin Geva in einem andern auf dem Ruller Esche [10]),

---

Im Heidenaltare bei Alfhausen schichteten sich ungleiche Granitscheite so treffend auf- und nebeneinander, dass sie einen regelmässigen Würfel ausmachten.

1) Ueber die beiden zuletzt beachteten Werke vgl. J. B. Harling in den Osnabrück. Mitt. XIII, 263 f. 267.

2) Beispiele in Wigands Archiv II, 175 (180) 322 f. Hartmann im anthropol. Corresp.-Blatt 1890, S. 75.

3) Belege in Wigands Archiv II, 325 bei Jostes u. Effmann a. O. 46 I, 81, 86, 91.

4) Hartmann a. O. 1890, S. 74, auch als Boden eines Mecklenburger Steindenkmals bei Müller in Westermanns Monatsheften H. 27, 471.

5) So umgab zu Marren, wie sich bei Ebnen des Bodens zeigte, ein von Kieselsteinen gebildeter Kreis zwei Bronzefiguren des Kriegsgottes Mars. Hartmann in Picks Monatsschrift VI, 520. Zu Rheine im Schlotthoek legten sich 6 Fuss tief in der Erde sechs längliche Steine concentrisch um einen Steinhammer (Bericht und Zeichnung des Herrn Regierungsraths Dr. Weddige 1897 $^{18}/_{5}$ hier). — Übrigens hat es in Westfalen auch monumentale Werke dieser Grundform gegeben, so bei Visbeck „einen Steinkreis ersten Ranges" (C. Niemann, Das Oldenburg. Münsterland, S. 22), so ein gewaltiges Ringwerk bei Coesfeld, wovon der Hof Steenkamp noch den Namen trägt (Nordhoff, Westfalen-Land, S. 7 Nr. 2), andere im Lippe'schen (R. Böger, Rhein-Elbestrasse des Tiberius, 1899. S. 15). „Monströs sind die Steine, die den Kreisring zu Visbeck bilden, und ganz besonders die, welche im Innern die drei grossen Deckplatten tragen . . ." Niemann a. O. S. 26.

6) „Sie waren zunächst Versammlungsplätze und dienten dabei zugleich als Opferaltäre." Sie haben (Niemann S. 22) auch anderswo (v. Gansange a. O. 43, 105) religiöse Bedeutung, zumal als Begräbnisse und Volksplätze.

7) J. B. Diepenbrock, Geschichte des Amtes Meppen 1838, S. 40.

8) Vgl. oben S. 130 n. 8 und Brandi in den Osnabr. Mitteilungen XVI, 238.

9) Für Denkmäler bei Westercappeln und am Woge von Lingen und Wiethmarschen. Müller i. d. Z. f. Niedersachsen, 1867, S. 312, 335.

10) Bei Müller a. O. 1867, S. 315. Veltman in Osnabr. Mitteilungen XIII, 331.

und um den Karlstein bei Osnabrück drehen sich recht die Sagen [1]) von Karl d. Gr. und Wittekind. Wenn nun auf dem alten Engelmanns Hofe zu Visbeek vor der Hansthüre ein kleines, jetzt allerdings verworrenes Bett 6 Schritte lang und 2 Schritte breit steht, so war es doch wohl wie anderswo die ähnlich belegenen Urnenplätzchen [2]) als Familiengrab benutzt und da die Hofesanlage hier mit dem 7. Jahrhunderte nach Chr. beginnt [3]), frühestens um diese Zeit erriebtet.

Die so verehrten Toten gehörten bereits dem Übergange vom Heidentum ins Christentum an, und wenn der Sage hier wie sonst in der Altertumskunde ein Wink zu entnehmen, so waren die Hünenbetten wohl allesamt Begräbnisse.

7. Sehr merkwürdig ist auch der Umstand, dass die Sage mächtige Steinblöcke und einige Steindenkmäler irgendwie mit dem Teufel verbindet. Danach sind von ihm z. B. einzelne Blöcke (Altäre?) am Wege von Münster nach dem Sauerlande sowie der mit einem Steinring umgebene Süntelstein [4]) bei Osnabrück — dieser als Hindernis eines Kirchenbaues — an ihre Stellen verbracht und unter den Steindenkmälern die „Düvelsteine“ bei Heiden von ihm beschützt, dass sie nicht zu zählen [5]) waren, der „Teigtrog“ und „Backofen“ im vehrter Bruch bei Osnabrück, der eine mit drei, der andere mit fünf Decksteinen, wie ihr Name besagt, beim Backen benutzt [6]). Es haben nämlich, soweit unsere bisherigen Beobachtungen wollen [7]), die römischen und früheren Altertümer in den Namen und Sagen noch Nichts mit dem Teufel zu thun, um so mehr aber die späteren, zumal die sächsischen Denkmäler.

8. Waren künstliche Heiligtümer den Germanen noch unbekannt, so spielen sie an Zahl und Arten eine um so bedeutendere Rolle in der norddeutschen Bekehrung: so förmliche Bildnisse [8]), gezimmerte und vielleicht schon ge-

1) O. Grote in Osnabrück. Mitteilungen III, 315 f., 325. Bei Rabden soll einem General Karls d. Gr. ein Monument in grossen Steinen errichtet, inwendig mit grossen Buchstaben einer unbekannten Sprache beschrieben und noch 1607 vorhanden gewesen sein. Müller a. O. 1867, S. 344.

2) Belege bei Conrads a. O. 1894, XIX, 176 u. Fr. Darpe in d. Westfäl. Zeitschr. 1895, 53 I, 148.

3) Nordhoff, Haus, Hof, Mark und Gemeinde Nordwestfalens 1889 S. 11 f.

4) Süntel bedeutet Schelde, Grenzstein. A. Deppe a. O. 89, 94.

5) Vgl. Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden 1825 S. 189, 190 u. über die Düvelsteine noch Nünning, Sepulcretum II, 1, 3 mit Abbildung.

6) G. Sudendorf, Der Sündelstein, der Teigtrog und der Backofen des Teufels in Osnabrück. Mitteilungen III, 397 f. Vgl. G. Sello, Saterland 1896, S. 13.

7) Vgl. N. u. Westhoff in Bonner Jahrb. 96, 219 Nr. 4.

8) Z. B. einer Grabkammer oben S. 132; über die idola manu facta, aurea, argentea, aerea, lapidea vel de quacunque materia facta vgl. W. Wackernagel, Kleinere Schriften (1872) I, 45 ff. 50; vom h. Sturmi († 779), Missionär im Paderborn'schen, heisst es: docens, ut idola et simulacra derelinquerent . . . deorum suorum templa destruerent, lucos succiderent. Eigilis vita s. Sturmi in Mon. Germ. Hist. II, 376. Idola in vita Mathildis reginae c. 2, ib. IV, 284. Über sächsische Götterbildnisse vgl. Ch. Petersen in Forschungen zur deutschen Geschichte VI, 127 ff., 301. 312 ff. Wackernagel a. O. I, 50. Fundstücke bei W. Grevel in Picks Monatsschrift IV, 296, Veltman, Funde von Römermünzen 1886 S. 110. Nordhoff, Kunst u. Gesch., Denkmäler I, 21. J. S. Seibertz, Landes- u. Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen I, III 87.

mauerte[1]) Tempelchen[2]), (aufgerichtete) Hölzer[3]), Steine[4]) und unterschiedlich hergestellte Steinwerke; ein schwedischer Steinkreis diente noch im Mittelalter den Volksversammlungen[5]) und die von Steinen umringten oder mit Decksteinen versehenen Hünenbetten hiessen im Osnabrückischen auch „Heidenkerken" und „Düvelsteene"[6]): es werden vorzugsweise die delubra[7]) und lapides sein, deren Zerstörung die Glaubensapostel betrieben. Waren, wie wir sahen, die Hünenbetten Todtenstätten, so beziehen sich auch auf sie die Verbote, an (ad) und über (super) den Gräbern sowohl Opfer als Volksbelustigungen zu veranstalten[8]). Als der h. Willehad gehört, dass unter den Sachsen und Friesen, welche letztere noch nordwestfälische[9]) Gebiete der Steindenkmäler innehaben mochten, das Licht des Christentums aufdämmerte, predigte er den „Barbaren", statt der Idole den Namen des wahren Gottes zu verehren; denn es sei unsinnig und thöricht, von den Steinen Hülfe zu verlangen und von stummen und tauben Bildnissen den Trost eines Beistandes zu erhoffen[10]). Sicher leistete den Landesbewohnern und wohl nicht erst den Sachsen der einzelne Block jene Dienste als Altar[11]).

---

1) K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie A.[4], S. 515.

2) Vorher N. 8 und de casulis, id est, fanis im Indiculus superstitionum . . . . a. 745 (Veltman a. O. S. 97); die ersteren waren wie alle Holzarchitektur durch Schnitzen und Polychromie verschönt. Vgl. G. Semper, Der Stil A.[1] II, 292 ff., A. Göller, Entstehung der architekton. Stilformen 1888 S. 172 ff. 458. Wackernagel, a. O. I, 45, 52.

3) Ermonsul . . . ipsum fanum. Truncus . . . ligni . . . . in altum erectus . . . Die Belege bei Th. E. Giefers, Westfäl. Zeitschrift 36 II, 141, 139. Vgl. H. L. Ahrens im Programm Hannover 1872, Lyceum I, S. 4, 23.

4) Capitulare an. 789 De arboribus vel petris in Mon. Germ. Hist. L. L. I, 74.

5) H. Hildebrand im Archiv f. Anthropologie (1876) IX, 288; von den heidnischen Steinkreisen Kerk, Kirk, rührt nach Sepp im Correspondenzblatt f. Anthropologie . . . (1887) XVIII, 151, 153 unser Wort „Kirche."

6) Osnabrück. Mitteilungen II, 402, III, 247. Vgl. Seiio a. O. S. 16 u. oben S. 131 n. 6.

7) In Altfridi vita s. Ludgeri in Mon. Germ. Hist. II, 408.

8) Ausführlich bei Veltman, Funde von Römermünzen S. 97.

9) Diepenbrock a. O. S. 16, 106, 168. A. F. Schaumann, Geschichte des niedersächsischen Volkes 1839 S. 41, Th. Reismann in der Westfäl. Zeitschrift 47 I, 46 und oben (S. 132) über den Friesenkönig Surbold.

10) . . . audivit, quod Fresones atque Saxones . . relicta idolorum cultura fidei catholicae quodammodo iam coepiscent ambire misteria . . . barbaris coepit . . . praedicare . . . dicens, insanum esset et vanum, a lapidibus auxilium petere et a simulacris mutis et surdis subsidii sperare solatium. Anskarii vita s. Willehadi in Mon. Germ. Hist. II, 380. Wulf a. O. S. 14.

11) Die Steinblöcke zu Freren, welche eine Masse spätrömischer Münzen, der Stein in der Davert bei Münster, welcher 12 Frameae bedeckte, waren gewiss Opfersteine, die Schätze darunter nämlich jedenfalls Opfer, welche die Landesbewohner gesammelt und der Gottheit geweiht hatten. Dasselbe gilt von den massenhaft einer (dem Thiu heiligen) Quelle entzogenen Schätzen zu Pyrmont und ebenso von den 99 Goldmünzen des Kaisers Valens, welche zu Lintorf beim alten Krietenstein (Rulanstein), der zugleich Grenzmarke war (L. v. Ledebur a. O. 1 IV, 87) beim Pflügen ans Licht kamen, unstreitig von dem aurum et argentum, welches Karl d. Gr. aus dem Boden des zerstörten fanum Irmensäule hob, sowie von dem magnus thesaurus, den der h. Ludger

9. Allerlei Umstände und namentlich die Funde zwingen also zu der Annahme, dass, wie Steingeräte noch bis in unsere Zeit reichen, in Westfalen Steindenkmäler und namentlich die entwickelteren Hünenbetten bis in die Christianisirung herein errichtet sind. Neben mehreren fanden sich wohlerhalten altsächsische Burgwälle, unter dem kolossalen Steinbau bei Emsbüren sogar der ursprüngliche Grabhügel[1]); ein solcher enthielt unter dem Wahner Denkmale die schon (S. 130) genannten Metallsachen. Oder sind einige Werke noch während der Bekehrung und zumal in den einsamen Landstrichen gar absichtlich als Trophäen des Götterenltus von den Heiden errichtet? Diese flüchteten und verbargen sich doch, wie Gesetze[2]) und Sagen vermelden, vor Karl d. Gr. oder vielmehr vor der Taufe teils in Höhlen, teils in Wäldern und Einöden[3]), und eben in den nördlichen Heidestrichen bethätigten und bewährten die Sachsen den Namen pagani[4]) noch weit über die Regierung Karls d. Gr. hinaus[5]); grade hier ist auch das Reich der Steinblöcke und riesigen Steindenkmäler. In der That charakterisieren auch ausserhalb Deutschlands stellenweise das Alter der Steinwerke die vereinzelt darin gefundenen römischen, fränkischen und byzantinischen Münzen oder gar schon eine mit Bildwerk bereicherte Bauart und erstanden nach den Schriften noch Steindenkmäler für einen angelsächsischen und um 900 nach Chr. für einen norwegischen König[6]).

---

in Frieslands delubris antraf. Näheres bei Nordhoff, Westfalen-Land S. 8 N. 1, S. 4 N. 5. Hartmann in Picks Monats-Schrift VI, 516 ff.

1) Schneider, Heer- und Handelswege VI, 26, 27.

2) Capitulare Caroli M. de partibus Saxoniae c. 7: Si quis deinceps .... latens non baptizatus se abscondere voluerit ...

3) Belege bei Nordhoff, Die ersten Bekehrungsversuche in Westfalen im Histor. Jahrbuche 1890, S. 296, weitere bei Müller a. O. 1867, S. 350.

4) Vgl. Grimm's Wörterbuch s. v. IV, IV 799.

5) Nordhoff a. O. S. 296 f. Das religiöse Element stachelte auch im Stellinger Aufstande. Schaumann a. O. S. 182. Über das nachwirkende Heidentum und die Verehrung der Haine im Bremischen zu Anfang des 11. Jahrhunderts Adam Brem., Historia ecclesiastica II, 46. Vita Meinverdi c. 22.

6) Fr. v. Löher in Westermanns Illustrierten Monatsheften 1890, H. 406, S. 540 ff., 551, 559, 560 f., der hier mit den Land- und Seefahrten der Germanen (vgl. auch Wackernagel a. O. I 78 f.) auch die ausländischen Steinwerke verknüpft. Vgl. J. Grimm, Der Le am Seestrande in Pfeifer's Germania 1856 I, 235.

9. Asciburgium.

Ein Ausgrabungs- und Beobachtungs-Bericht.

Von

Dr. H. Boschheidgen, Gerichts-Assessor.

Hierzu Tafel XIII.

Im Herbst 1898 brachten die Zeitungen die Nachricht von neuen Funden römischer Gefässe auf dem bei Asberg gelegenen Burgfelde. Die Erledigung eines Berufsgeschäfts führte mich damals gerade an die Fundstelle. Auf dem nördlichen Teile des Burgfeldes hatte der Bergmann Kraus am nämlichen Tage wiederum mehrere Gefässe bester römischer Zeit beim Ausschachten eines Kellers hervorgezogen. Der neue Gräberfund gab mir willkommenen Anlass, auf den heimischen Fluren der Grafschaft Mörs die Spuren der Römer zu suchen. Unzählige Einzelfunde waren seit Jahrhunderten in Asberg-Burgfeld gemacht worden; an Versuchen, den Standort des in der alten Litteratur mehrfach uns entgegentretenden Lagers und die Umgrenzung der Niederlassung nachzuweisen, hatte man es fehlen lassen.

Meinem Fund- und Beobachtungsberichte seien die hauptsächlichen geschichtlichen Überlieferungen der alten Litteratur vorausgestellt.

1) Tacitus, hist. l. IV c. 33. Im Bataverkriege (69—70 n. Chr.) belagerte Claudius Civilis die römischen Legionen in Castra Vetera (Xanten). Zu ihrer Befreiung rückte römisches Militär von Neuss und Mainz aus unter Vocula heran. Vocula schlug bei Gelduba — oberhalb Ürdingen — ein Lager auf.

„Civilis behielt einen Teil von seinen Truppen zurück und schickte die „Veteranenkohorten und entschlossensten Germanen, unter Anführung des Julius „Maximus und Claudius, seines Schwestersohnes, gegen Vocula und dessen „Heer. Im Vorüberziehn hoben sie eine in Asciburgium liegende Reiter-„schar auf (Rapiunt in transitu hiberna alae Asciburgii sita).“

2) Tacitus, Germania, cap. III. „Übrigens sind auch einige der Meinung, „Ulixes habe, auf seiner langen, sagenreichen Irrfahrt, nach diesem Ocean ver-„schlagen, die Länder Germaniens betreten, und Asciburgium, das am Ufer „des Rheines gelegen ist und heute noch bewohnt wird, sei von ihm gegründet „und benannt worden. Ja sogar ein dem Ulixes unter Beifügung des Namens „seines Vaters Laertes geweihter Altar sei einst an diesem Orte gefunden

„worden; und Denkmäler und Grabhügel mit griechischen Inschriften beständen „im Bereiche Germaniens und Raetiens noch jetzt. Wir haben nicht die Ab- „sicht, dies durch Beweisgründe zu bestätigen, oder zu widerlegen. Es bleibe „dem Urteil eines Jeden überlassen, Glauben dem zu versagen oder beizumessen“[1]).

3) Auf der Tabula Peutingeriana (3. Jahrhundert) findet sich Asciburgium als Hauptstationsort angegeben. Entfernung Novesio Asciburgio XIV, Asciburgio Veteribus XIII.

I. Das Alenlager.

Terrain. Nachdem ich auf dem nördlichen Teile des Burgfeldes von der oben beschriebenen Fundstelle aus, die Lage des früheren Rheinbetts, des Essenberger Bruchs, zur Römerstrasse kennen gelernt hatte, sagte ich mir, das Lager müsse da gesucht werden, wo die Römerstrasse dem Essenberger Bruche am meisten sich nähere. Diese Stelle (vergl. Plan und Karte Fig. 21) suchte ich auf; sie erschien mir sofort so bedeutsam, dass ich die Überzeugung gewann, hier müsse die Lagerstelle sein. Der Boden an sich entspricht hier vollkommen den Anforderungen, die im Hygini Gromatici liber de munitionibus castrorum gestellt werden[2]). „Quod attinet ad soli electionem in statuenda metatione, primum locum habent, quae ex campo in eminentiam leniter attolluntur, in qua positione porta decumana eminentissimo loco constituitur, ut regiones castris subiaceant. Porta praetoria semper hostem spectare debet. Secundum locum . . . .“ Von allen Seiten steigt das Gelände allmählich zur Höhe[3]) des Burgfeldes hinan; von Osten her aus dem Essenberger Bruch, von Süden aus der am Pickert gelegenen Niederung „der Balg“, von Westen aus der

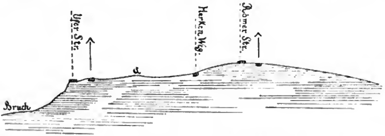


Fig. 1. Terrain-Profil. Schnitt durch A des Planes, von Ost n. West.

längs dem Schwafheimer Berge sich hinziehenden Bodenmulde, von Norden aus dem Laakfeld. Die hohe Lage gewährt einen weiten freien Blick; nach

1) Für die Trojanersagen vgl. u. a. Schaaffhausen in B. J. 90 S. 160 ff und Braun, Die Trojaner am Rhein, Bonner Winkelmannsprogramm 1856.

2) „Was die Wahl des Bodens betrifft bei der Vornahme der Vermessung, so nehmen die erste Stelle diejenigen Lager ein, welche sich aus der Ebene allmählich erheben. An solcher Stelle wird die Porta decumana auf dem höchsten Punkte angelegt, so dass das Lager die Gegend beherrscht. Die zweite Stelle . . . .“

3) Hier trigonom. Punkt.

Osten auf das gegenüberliegende Gebiet der Ruhrmündung, nach Westen über das bis zu den Schwafheimer Höhen sich erstreckende Gelände.

Über diese Höhe des Burgfeldes, an dem bogenförmig verlaufenden Essenberger Bruch vorüber, führt die sog. Römerstrasse in einem dem Bogen des Flussbettes entgegengesetzten Bogen, der die Strassenflucht Hochstrass-Burgfeld in die Strassenflucht Burgfeld-Ürdingen überleitet. Vom Schnittpunkt der beiden Strassenfluchten aus übersieht man die Strasse nach beiden Seiten weithin. Das Strassenknie liegt an der äussersten Stelle der Strombenge, wo der Strom einst von Osten nach Westen heranströmend seine Wendung von Osten nach Westen begann. Die Entfernung zwischen Strasse und Flussbett beträgt hier ca. 275 m. Offenbar ist das Strassenknie planmässig an die Strombenge gelegt. Es wurde so durch die Strassenführung eine zum Schutze der Schifffahrt und zum Schutze der Strasse zugleich dienliche und daher auch als Lagerplatz geeignete Stelle geschaffen.

Die Gegend, wie sie daliegt, giebt aber noch deutlichere Zeichen dafür, dass hier das Lager gestanden hat. Der Lauf der übrigen Wege weist darauf hin. Von Moers aus kommend (vergl. den Plan) überschreiten wir bei der Wirtschaft von Gores[1]) die Römerstrasse und betreten bald an einem Strassenkreuzungspunkt die römische Uferstrasse[2]). Auf hohem Terrain führt sie uns dem von Südosten nach Nordwesten verlaufenden Teile des alten Rheinbetts entgegen, einen weiten und schönen Blick in die von Bächen und alten Weiden durchzogene Niederung gewährend. Gegenüber dem Strassenknie der Römerstrasse, kurz vor der Besitzung von Peter Liesen fällt und wendet die Uferstrasse, um nun in gerader Richtung ca. 200 m weit hart auf dem Uferrande, der hier eine regelmässige Böschung zeigt, zu verlaufen. Diese Wendung des Weges erschien mir auf den ersten Blick der Lagerecke zu entsprechen und die genau dem Strassenknie der Römerstrasse gegenüberliegende gerade verlaufende Strecke der gegen das feindliche Germanien gerichteten Lagerfronte. — Eine Bestätigung dieser Ansicht bot mir der in paralleler Lage zur Uferstrasse dahinziehende Herkenweg[3]). Auch er zeigt an den der Uferstrecke entsprechenden Stellen, wie diese, eine Wendung und eine gerade verlaufende Strecke. Ich hielt ihn für die via principalis.

Ausgrabungen. Am 8. November 1898 wurde mit den Ausgrabungen begonnen. Gestützt auf die bekannte Erfahrung, dass die alten Wege und Mauern durch den weniger üppigen Wuchs der Saaten verraten werden, hatte ich vorher den Landwirt F. Driesen gebeten, mir seine Wahrneh-

1) In der Umgebung der Wirtschaft von Gores hat Herr Gerichtssekretär Gruss aus Moers vor Kurzem bedeutende Gräberfunde gemacht, auch auf der östlichen Seite der Römerstrasse.

2) Vergl. Schneider Bonner Jahrb. Heft 60 S. 2 und Koenen Bonner Jahrb. Heft 101 S. 2.

3) An diesem Wege, bei Bergheim, sind neuerdings wieder röm. Gefässe gefunden worden.

nungen mitzuteilen. Auf seinem im Strassenknie der Römerstrasse belegenen Stücke (Flur 7 Nr. 178) zeigte er mir einen von Norden nach Süden verlaufenden Streifen, wo die Rüben im Wachstum zurückgeblieben waren. Nach der gleich darauf erfolgten Aberndtung des Stückes schlug ich ein und traf 75 cm unter der Oberfläche auf einen Pfeiler a der Figur 2. Vergl. die

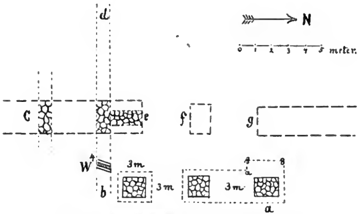


Fig. 2. Decumanisches Thor. Nr. I des Planes.

Versuchsgrabengruppe I des Plans. Das Baumaterial war rheinischer Thonschiefer, der Mauerverband ein unregelmässiger. Die Stärke betrug 1,30 m. Neben dem über 1 m tief erhaltenen Pfeiler lagen Trümmermassen von römischen Ziegeln und Stücke Mauerwerks. — Ein zweiter (Mittel-)Pfeiler war weniger tief fundamentiert, aber sehr gut erhalten. Vergl. die Seitenansicht in Figur 3. Er stand auf einer Brandschicht. Ein dritter Pfeiler wurde ge-

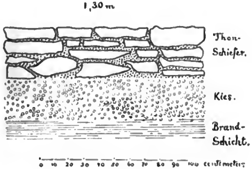


Fig. 3. Seiten-Ansicht des Mittel-Pfeilers.

funden durch Übertragung des Abstandes vom Pfeiler a zum Mittelpfeiler; von ihm ist blos die Oberfläche aufgedeckt worden. Die drei Pfeiler liegen genau in derselben ca. 11 m von der Römerstrasse entfernt verlaufenden Flucht.

Drei Meter westlich der Pfeilerflucht wurden Fundamentreste eines 1,95 m bis 2 m starken Mauerwerks angeschnitten in dem Versuchsgraben b—d der Figur 2. Die oberste noch erhaltene Schicht bestand aus Thonschieferplatten und anderen Bruchsteinen; darunter befand sich eine Kieslage, darunter eine Brandschicht. Fundamentreste derselben Art kehrten wieder nach Süden zu bei e der Figur 2; nach Norden zu erstreckten sie sich bis c, wo sie mit dem dritten Pfeiler scharf abschlossen. Dem Mittelpfeiler gegenüber bei f fanden sich hoch im Boden Bruchsteinmassen, wie von einem umgestürzten Pfeiler herrührend. Bei g fanden sich wiederum schwere Bruchsteine.

Westlich der Mauerflucht liess der Versuchsgraben b—d Grabenprofile hervortreten. Die der Mauer entfernter liegende Hälfte des Profilbildes ist in Fig. 4 wiedergegeben.

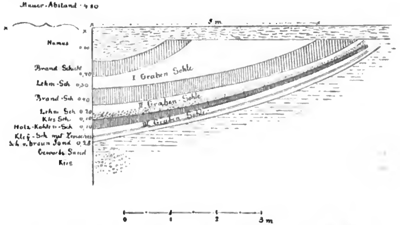


Fig. 4. Bodenprofil im Versuchsgraben b—d der Fig. 2. Westl. Seite.

Wegen zu schnellen Sturzes der Erdmassen konnte die der Mauer zunächstliegende Hälfte des Profils nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Die III. Grabensohle stieg noch tiefer, als die Figur 4 es zeigt; die beiden anderen Grabensohlen sind in der Mitte geschnitten[1]).

1) Die in den verschiedenen Brandschichten gefundenen Gefässscherben sind im Anhang angeführt. Die der untersten Grabensohle reichen (nach Koenens Gefässkunde) sämmtlich nicht über Nero hinaus. Auffallend ist, dass in der mittleren Brandschicht so viele Scherben der ersten Kaiserzeit neben Scherben der Antoninen-Zeit vorkommen.

Ich halte die beschriebenen Baureste für Teile des decumanischen Thores des Lagers. Dass hier das Lager angeschnitten ist, folgt aus der Stärke der Fundamentreste des Mauerwerks und der Pfeiler, sowie aus dem Grabenprofile. Dass die Baureste Reste eines Thorbaus sind, folgt aus der bevorzugten Lage mitten im Strassenknie der Römerstrasse, namentlich aber aus der gegenseitigen Lage der Mauer zu den Pfeilern und aus den Abständen der Pfeiler unter einander und der Pfeilerflucht von der Mauerflucht. Diese Entfernungsmaasse (3 m in den Fundamenten) sind regelmässige. Die entsprechenden Maasse am Doppelthor des Saalburg-Kastells sind fast dieselben. Auch ein Einzelfund bestätigt meine Annahme. Es ist dies ein regelrecht behauener, ½ Ctr. schwerer Tuffstein, der durch einen Ausschnitt auf der einen Ecke erkennen lässt, dass er zur Thorlaibung gehört hat (Fig. 5). Dass wir die porta decumana vor uns haben, ergiebt sich aus der Lage der Baureste: eminentissimo loco und auf der dem feindlichen Germanien abgewandten Seite.

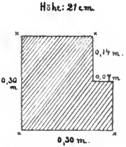


Fig. 5. Durchschnitt eines Bausteins.

Bemerkenswert ist noch ein beim Pfeiler a der Figur 2 auf dem Bodenschnitt α—β und β—γ hervorgetretenes Profil. Fig. 6 giebt den Schnitt α—β wieder. Auf dem Schnitt β—γ schloss die zweite (II.) Lehmschicht mit der Flucht der äusseren Seite des Pfeilers ab.

Durch die Versuchsgrabengruppe II und IIa des Plans ist meines Ermessens die südwestliche Ecke des Lagers festgestellt. Die hervorgetretenen Fundamentreste ergeben sich aus umstehender Fig. 7 [1]). Bei w^3 betrug deren Tiefe 1,50 m. Die hier mit der Mauer verbundene Wasserleitung wird weiter unten behandelt werden. Auf dieser Ecke mündet ein unter dem Ackerboden versteckt liegender römischer Weg (Damm?) in die Römerstrasse, der durch Kies und seitwärts lagernde römische Scherben gekennzeichnet wurde. Er ist zweimal angeschlagen worden (vgl. den Plan): das erste Mal 48 Meter von der Römerstrasse entfernt. Diese 48 Meter sind gemessen worden auf der Grenzfurche der Parzellen 179 — Eigentümer Landwirt Hackstein

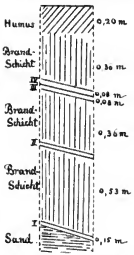


Fig. 6. Bod.-Prof. am Pfeiler a, Schnitt α—β.
I—IV Schichten aus gestampftem Lehm; zwischen III u. IV Brand- oder Schmutz-Schicht.

1) Die Versuchsgräben IIa führten nach Norden zu in starke Schichten von Getreide-Asche, vermengt mit Klammern, Nägeln und sonstigen Eisenstücken. Durch die Getreide-Asche mag das horreum, das übrigens hier zu suchen ist, angezeigt werden.

in Winkelhausen und $\frac{522}{180}$ — Eigentümer Landwirt Küppers auf dem Burgfeld. Ersterer machte mich auf den Kiesstreifen aufmerksam; er gab an, der Streifen liefe in der Richtung auf Fild zu.

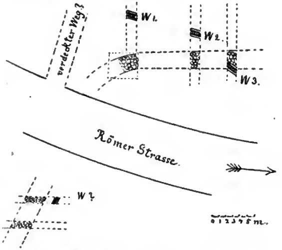


Fig. 7. Südwestl. Ecke. Nr. II u. IIa des Planes.

Bei III des Plans wurden in 2 kleinen Versuchsgräben ca. 2 m breite Fundamentreste festgestellt, in Lehm gesetzte Bruchsteine und faustgrose Rheinkieselsteine.

Die Versuchsgrabengruppe IV des Plans betrifft die Auffindung der nordöstlichen Ecke des Lagers. Auf der östlichen Seite fand sich im Versuchsgraben a—b der Fig. 8 das Profil Fig. 9. Die Fundamentreste lagen 30 m von der Uferstrasse und 17 m vom Giebel des Liesen'schen Wohnhauses entfernt. Der Versuchsgraben auf der Ecke selbst liess Fundamentreste von 3 m-Stücken hervortreten. Auf der nördlichen Seite wurde zweimal eingeschlagen. Gegenüber dem Liesen'schen Anbau, bloss ein 1 Meter von diesem ent-

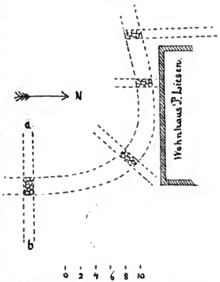


Fig. 8 nord-östl. Ecke. Nr. IV des Plans.

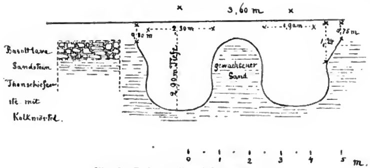


Fig. 9. Bodenprofil auf der östl. Seite.

fernt, bildeten schwere auf Lehm lagernde Kiesel, $^1/_2$ Meter unter Terrain, die 2 Meter breiten Fundamentreste. Sechs bis sieben Meter weiter fand sich ein dem Profil der Figur 9 höchst verwandtes Profil. Ein charakteristischer Teil ist in Figur 10 wiedergegeben. An Stelle des Kieses im Profil der Figur 10 glaube ich im Profil der Fig. 9 eine sandige Lehmanlage bemerkt zu haben. — Der Radius des inneren Mauerzuges dieser Ecke betrug 11 Meter.

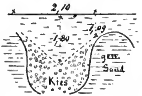


Fig. 10. Profil auf d. nördl. Seite.

Bei V wurden 4 m starke Fundamentreste, aus schweren Kieseln und Bruchsteinen bestehend, frei gelegt.

An Baumaterial sind ausser den unbehauenen Bruchsteinen aller Art viele hammerrechte Tuff- und Kalksteine gefunden worden.

Rekonstruktion. Auf Grund der Ausgrabungen fand ich mich berechtigt, den Zug der Umfassungsmauer so zu rekonstruieren, wie der Plan ihn zeigt. Die Abmessung ergab die folgenden Maasse: Die Entfernung von der Mitte des Dekuman-Thores bis zur Südwest-Ecke betrug 74 m, d. h. 50 passus, so dass als Länge der ganzen Westfront genau 100 passus sich ergaben. Die Ostfront mit 150 passus war um die Hälfte länger. Zur Vermessung der Ostfront lag die nordöstliche Ecke des Lagers durch Ausgrabungen fest; die südöstliche wurde gefunden als Schnittpunkt zweier Linien, nämlich einer durch die nordöstliche Ecke gelegten Parallele zur Uferstrasse sowie zur Westfronte und einer von der südwestlichen Ecke durch die beiden Versuchsgräben der südlichen Langseite gezogenen Linie. Die Flanken mit 264 m wiesen kein rundes römisches Maass auf. Meine Ansicht über die Entstehung dieser auffälligen, trapezartigen Lagerform habe ich im folgenden Abschnitt — ältestes Castell — niedergelegt.

Nach v. Cohausen'scher Berechnung (vergl. v. Cohausen, Der römische Grenzwall, Wiesbaden 1884 S. 339) muss die Besatzung[1]) über 1000 Mann

1) Auf Grund eines in Asciburgium gefundenen von Dr. Oxé veröffentlichten Steines (Bonner Jahrb. Heft 102, S. 128 ff.) wissen wir, dass zu einer gewissen Zeit

stark gewesen sein. Durch das Lager waren Hauptheerstrasse (Römerstrasse, Herken-Weg (via principalis), Uferstrasse und der Fluss gedeckt. Entgegen der Ansicht anderer scheint mir neben dem Herken-Weg (via principalis) auch die heutige sog. Römerstrasse bereits durch das Lager geführt zu haben. Das fast senkrechte Auffallen der Strassenfluchten der Römerstrasse auf die Flanken der Umfassungsmauer lässt auf ein gegenseitiges Anpassen von Strassenzug und Mauerzug schliessen [1]). Die Verlegung des Strassenknies der Heerstrasse in das Lager gewährte den ganz besonderen Vorzug, vom Lager selbst aus die beiden Strassenfluchten zugleich übersehen zu können, ebenso wie die Verlegung des Lagers an die Strombenge den freien Blick flussaufwärts und flussabwärts vom Lager selbst aus ermöglichte.

Ältestes Castell. Das Lager, dessen Umfassung Gegenstand der bisherigen Untersuchung war, ist nicht das ursprüngliche gewesen. Die Umfassungsmauer steht im Westen auf einer Brandschicht und höchstwahrscheinlich über einer alten Grabensohle. Es wäre somit richtiger gewesen, von „einem“ Lager statt von „dem“ Lager zu sprechen. Das ursprüngliche Lager, wahrscheinlich ein Drusus-Castell [2]), eines der 50 vom Stiefsohn des Augustus von Mainz aus rheinabwärts angelegten (Florus L. IV 12), haben wir bei den Ausgrabungen meines Erachtens einmal angetroffen und zwar in der Holzkohlenschicht des grossen Versuchsgrabens auf der westlichen Seite; vergl. Fig. 5. Die Holzkohlen-Asche lässt auf ein Pallisadenwerk schliessen; auch zeigen die in dieser Schicht gefundenen Scherben das hohe Alter an. Sollte die Umfassung dieses alten Castells im Osten nicht angedeutet werden durch den Furchenzug 1, 2, 3, 4 des Plans? Fast möchte es mir scheinen, als ob ein alter Weg diesen Furchenzug bestimmt hätte. Die Umfassung des alten Castells hier zu suchen,

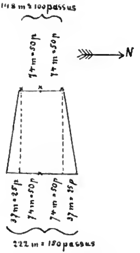


Fig. 11. Abmessung.

---

des I. Jahrhunderts Asciburgium wahrscheinlich die Garnison der ala Moesica war. Über das mösische Heer, insbesondere die ala Moesica felix torquata vgl. Westd. Zeitschrift XII, 236 und Korrespondenz-Blatt der Westd. Zeitschr. Nr. 12, S. 236.

Ein anderer Stein ist einem Missicius der cohors quarta Silauciensium, ein anderer einem Veteranen legionis XXX Ulpiae victricis, ein dritter einem miles ex cohorte Breucorum gewidmet.

1) Auf Grund der aus der Wasserleitung an der Umfassungsmauer gewonnenen Legionsstempel (s. u.) und auf Grund der gegenseitigen Anpassung der Umfassungsmauer und der Römerstrasse nehme ich an, dass Wasserleitung, Umfassungsmauer und Römerstrasse gleichzeitig und zwar nicht lange nach 70 p. Chr. angelegt sind.

2) Vielleicht ein von Augustus selbst nach der clades Lloliana angelegtes Castell.

dazu möchte ferner eine zwischen Punkt 2 und 3 sich erstreckende Erhöhung im Terrain Anlass geben. (Vergl. Punkt d in Fig. 1.) Für die Umfassung auf der Nordseite dürfte die mitten im Felde durch Punkt 2 sich hinziehende Gemeindegrenze — Östrum-Asberg — zu berücksichtigen sein; für die Südseite eine durch 3 gehende Parallelfurche. Unsere via principalis (Herken-Weg) mag die alte, mitten durchs Lager (castra quadrata)[1] führende Hauptheerstrasse gewesen sein. Meine Ansicht über das bauliche Verhältnis der Castelle zu einander geht dahin, dass man die westliche Frontmauer des späteren Castells in den alten Graben hineingebaut hat, dass man aber, um frisches Erdreich für Anlegung von besseren Gräben auf den feindlichen Seiten zu bekommen, nach den 3 anderen Seiten hin von der alten Umfassung abgewichen ist und zwar derart, dass man westwärts innerhalb der früheren nördlichen und südlichen Umfassungslinie geblieben ist, dass man aber, um den verlorenen Raum wieder zu gewinnen, über die östliche Umwallung weit hinausgegangen ist nach dem Rheine zu. Die Beibehaltung der westlichen Linie beruht auf der alten Regel, dass die Decumanseite auf der höchsten Stelle des Terrains liegen soll. Mit einer geringen Verschiebung der Westseite wäre man von der Höhe heruntergekommen.

II. Die Wasserleitung.

Westlich der Römerstrasse auf der Höhe des Terrains wurde fünf mal eine Wasserleitung getroffen; das erste mal bei w^1 der Figur 7, an der südwestlichen Ecke des Castells. Die Sohle bestand aus Kies, auf einer Lehmschicht ruhend. Die Beschaffenheit dieses Kieses war eine solche, dass die 0,46 m starke Lagerung nach dem Urteile eines Sachverständigen Wasser nicht durchlässt. Die Neigung der Sohle betrug bei 25 cm Weite 5—7 cm. Durch die Neigung wurde eine spitzwinkelige Rinne geschaffen, die kleineren

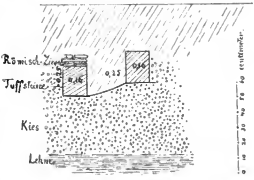


Fig. 12. W¹ Querschnitt.

Quantitäten Wasser leichter durchzufliessen gestattete, als eine Rinne mit wagerecht ausgebreiteter Sohle. Die ca. 30 cm langen, 16—17 cm dicken Tuffsteine[2])

1) Für die spätere Lagerform gilt Vegetius, de re militari, cap. XXIII: Interdum autem quadrata, interdum trigona, interdum semirotunda prout loci qualitas aut necessitas postulaverit.

2) Nach „Maassen, Römer-Canal am Vorgebirge“, Bonn, 1882 S. 42, fand sich beim Eifelaquaedukt „bei Nebenleitungen, welche vom Hauptkanal zu lokalen Zwecken abgebogen sind, mitunter Tuffstein an Stelle des Gusswerks.“

der Einfassung waren hier regelmässig behauen, die inneren Wandflächen glatt. Die ganze Breite betrug 57—59 cm (2 pedes).

Besonders bedeutsam war die Stelle w² der Figur 7, weil hier ein Seitenkanal unter spitzem Winkel abzweigt [1]). (Vergl. Fig. 13.) Die Wand des Hauptkanals bestand aus Tuffsteinen und starken römischen Ziegeln (Fig. 14), die des Nebenkanals aus römischen Dachziegeln [2]), die noch in 10—11 Schichten wohl erhalten waren (Fig. 15).

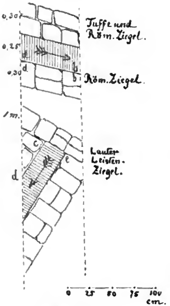


Fig. 13. W².

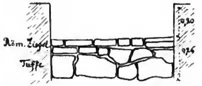


Fig. 14. Schnitt a—b der Fig. 12.

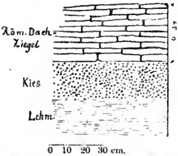


Fig. 15. W² Schnitt c—d der Fig. 12.

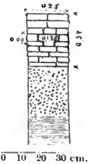


Fig. 16. Schnitt e—e der Fig. 12.

Den Kopf der Nebenleitung veranschaulicht Fig. 16. Er hatte eine Öffnung von 9 cm Höhe und $12^1/_2$ cm Weite.

---

1) Ebenda S. 53. „Der Anschluss der neu entdeckten (Neben-)Leitung fand statt unter einem Winkel von 45 Grad und zwar in rückläufiger Bewegung."

2) Vitruv (Langenscheidt'sche Ausgabe S. 61) bemerkt über die Bedeutung der alten römischen Dachziegel als Baumaterial: „Deshalb" — nämlich weil sie durch die Witterung erprobt sind, — „werden die aus alten Dachziegeln gebauten Mauern eine besondere Festigkeit haben können." — Als Fabrikant erscheint in Asciburgium, wie anderwärts am Niederrhein M. V. S.; M. Val. San.; of. M. V. S. — Die Leisten der Ziegel waren meist abgebrochen; wo sie mit Leisten zur Verwendung gekommen waren, zeigte sich eine ausfüllende Lehmmörtelschicht.

Die drei weiteren angeschlagenen Stellen liegen sämtlich zwischen der auf dem Plane angedeuteten westlichen Frontmauer und der Römerstrasse, also innerhalb des Lagers. Das Material ist fast ausschliesslich römischer Ziegel; auch die Sohle bilden in Lehm gesetzte römische Ziegel.

Fig. 17 zeigt den Querschnitt der Wasserleitung an der Stelle, wo sie meines Erachtens die hier besonders fest gebaute Umfassungsmauer durchbrochen hat. (Vergl. Figur 7, W[3].) Von den Ziegeln dieser Stelle waren viele durch Legionsstempel ausgezeichnet. Leg. I Minervia pia fidelis[1]), leg VI victrix pia fidelis[2]) und transrenana waren vertreten. Ob ein Stempel, der neben leg. das Fragment einer X hat, die 10. oder 30. Legion bezeichnet, war nicht zu ermitteln. Diese Legionsstempel sind die ersten in Asciburgium gefundenen. Vergl. Anhang.

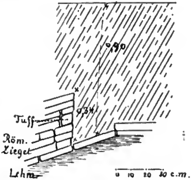


Fig. 17. W[3] Querschnitt.

Die beiden letzten Fundstellen liegen im Versuchsgraben I (vergl. auch Fig. 2 W[4]) und VI. Der Querschnitt der letzteren findet sich in Fig. 18 wiedergegeben. Hier sowohl, wie im Versuchsgraben I lagerte 48 cm über der Sohle seitwärts eine 30 cm starke Kiesschicht aus faustdicken Kieseln; wahrscheinlich hat sie zum Schutze der Leitung gedient. Bei W[5] (Figur 18) wurden auf der Sohle 2 keilförmige Tuffsteine gefunden, 23 cm lang, oben 10, unten 6 cm dick. Ähnliche Steine traten bei W[1] zu Tage. — Das am häufigsten vertretene Ziegel-

---

1) leg. I Minervia dürfte gegen 90 n. Chr. nach Nieder-Germanien versetzt sein.

2) leg. VI victrix, unter Augustus nach Spanien, später zur Bekämpfung des Bataverkrieges mit der leg. X gemina nach Germanien berufen. Tac. hist. V, 16 ff.

Die hier in den Anmerkungen angeführten drei Legionen werden auf einem bei Rheinbrohl gefundenen Inschriftsteine nebeneinander erwähnt.

Die Inschrift lautet:

Herculi Saxano, vexillarii legionis primae minerviae et legionis sextae victricis et leg. decimae geminae piae et alarum, cohortium di —

Bone, Anleitung, Trier 1881, S. 75 datiert diese Inschrift, wie folgt: „Während nun die Legio VI victrix 71—120 am Rheine war, verweilte die Leg. I Minervia noch bis zum Jahre 103 in Dacien; indem aber hier beide Legionen nebeneinander aufgeführt werden, so ist die Inschrift mit grosser Wahrscheinlichkeit den Jahren 103 bis 120 zuzutheilen."

Ins Brohlthal pflegten kleinere Truppenabteilungen geschickt zu werden, um Steine zu brechen. Der an unserer Wasserleitung benutzte Tuffstein ist auch im Brohlthale gebrochen worden. In den ca. 3/4 Stunden brohlthalaufwärts gelegenen Tuffsteingruben der Schweppenburg (Besitzer: Baron von Geyer, langjähriger Pächter: J. Mittler) habe ich mich hiervon überzeugt.

maass ist: 20 cm Länge, 20 cm Breite, 6 $^3/_4$ cm Dicke. Andere Maasse sind: 22, 20 $^1/_2$, 4 $^1/_4$; 26, 26, 7; 29 $^1/_4$, 29 $^1/_4$, 4; 29 $^1/_2$, 29 $^1/_2$, 4—4 $^1/_4$; 30, 13 $^1/_2$, 8. Leistenziegel hatten eine Länge von 40 und 42 cm.

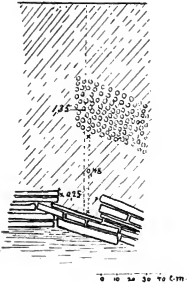


Fig. 18. W[5]. Vers. gr. VI.

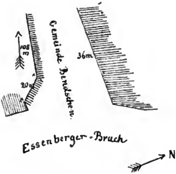


Fig. 19.

III. Der Hafen.

Wenn wir vom Lager aus, am Ufer des alten Rheinbetts vorbei abwärts, etwa 700 Meter weit gegangen sind, wird das uns begleitende hohe Ufer plötzlich unterbrochen. Wir treten in eine Wiesen-Niederung (Gemeinde-Bendschen), deren Boden in genau gleicher Höhe mit der Sohle des Essenberger Bruches liegt. (Vergl. Punkt B des Planes.) Die Weite der Wiese am Bruch beträgt 36 m (vergl. Figur 18), die ganze Länge von Osten nach Westen 128 m. Auf der ganzen südlichen Seite fällt die Böschung steil ab. Die Tiefe der Wiese im Verhältnis zum umliegenden Terrain beträgt ca. 2 $^1/_2$ m. Mir scheint eine Niederung, die die Natur zur Anlage eines Hafens darbot, durch menschliche Kunst zum Hafen ergänzt zu sein. Diese Stelle lag vor Sturm und Strom[1]) geschützt. Nach dem stürmebringenden Westen hin steigt das Gelände bis zur Römerstrasse. Was die Strömung anbelangt, so hatte der Fluss hier bereits seine Wendung nach Nord-Osten und Osten

1) Vergl. über Anlegung von Häfen: Vitruv a. a. O. S. 164.

entschieden angetreten. Die Wogen drängten hier weniger stark, als im Anfange und in der Mitte der Strombeuge, gegen das Ufer.

Auch die Volkssage [1]) weiss von dem Vorhandensein eines Hafens. Mir bezeichnete der Landwirt Hess jr. die oben beschriebene Wiese als diejenige Stelle, die vom Volke als Hafen angesehen würde. Die Bedeutung des Namens Asciburgium unterstützt die Volkssage. Van Alpen [2]) sagt, es sei am vernünftigsten, Asciburgium herzuleiten von Asch, Ask, Askum, welches im Salischen Gesetz Schiff oder Nachen heisse. Simrock [3]) bemerkt: „Nach dem Schiffe (ask, die gehöhlte Esche) scheint Asciburg, die Schiffstadt benannt."

Auf dem unmittelbar dem Gemeinde-Bendschen angrenzenden Terrain habe ich einzelne römische Scherben gefunden, ohne zu graben.

An die hier versuchte Nachweisung des Hafens knüpfe ich meine Ansicht über die Lage der im Antoninischen Itinerar angeführten Hauptstation Calo [4]) an. Im Itinerar fehlt bekanntlich Asciburgium. Wo wir es erwarten sollten, steht Calo aufgeführt. Nach den Funden der Lanersforter Phalerae im Mühlenwinkel (vergl. die Karte über die Umgebung Asciburgiums) hat Rein dieses Calo in den Mühlenwinkel verlegt. Schneider (Bonner Jahrb. Bd. 61, S. 8) verwertet diese Verlegung zur Nachweisung seines westlichen Strassenarms [5]). Ich meine, der Mühlenwinkel ist keine Niederlassung von einer solchen Bedeutung gewesen, dass er in den grossen Reise-Routen des Itinerars neben Bonn, Cöln, Neuss, Xanten Berücksichtigung hätte finden können. Der

---

1) Vergl. Rein, Die römischen Stationsorte zwischen Colonia Agrippina und Burginatium, Crefeld 1857, S. 49, 50: „Noch jetzt bezeichnet die Volkssage den nordöstlich von Asberg gebildeten Winkel des alten Rheinbettes als Hafen des Lagers und den diesen nördlich begrenzenden hohen Uferrand mit dem Namen Hafenberg."

2) Van Alpen, Geschichte des fränkischen Rheinufers, Köln 1802, Bd. II S. 519.

3) Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, Bonn, 1855, S. 370.

4) Auf der Strecke von Lugdunum (Leyden) nach Argentoratum (Strassburg) sind unter 370 (Ausgabe von G. Parthey und M. Pinder, Berlin) folgende Stationen angeführt:

Burginatio	mpm VI
Colonia Trajana	mpm V
Veteribus	mpm I
Calone	mpm XVIII
Novesiae	mpm XVIII
Colonia Agrippina	mpm XVI
Bonna	mpm XI.

5) Der Schneidersche westliche Strassenarm kann m. E. nicht am Mühlenwinkel vorbeigeführt haben. Die Veranlassung zur Anlegung des westlichen Armes war nach Schneider die, einen vor Überschwemmungen gesicherten Weg zu haben. Hätte der westliche Arm (der nach Schneider über Oppum und Bockum lief) den Mühlenwinkel berührt, so hätte er durch die Niederungen des Anbruchgrabens und des Schwafheimer Kendels führen müssen und wäre damit der Hochwasser-Gefahr ausgesetzt gewesen, wie kaum ein anderer. Die Gefahr des Rheindurchbruchs oberhalb Ürdingen ist bis heute gross. Von hier aus ergiesst sich das Hochwasser in die genannten Niederungen.

Fundbezirk lässt nicht auf eine grössere Niederlassung schliessen. Zudem erscheint mir ein Abweichen der Reise-Route von der Hauptheerstrasse und zugleich von der Flussstrasse höchst unwahrscheinlich. Ich halte den Namen Calo für eine rein römische Bezeichnung von Asciburgium. Diese Ansicht begründe ich mit der Bedeutung des Wortes Calo. Nach dem Glossarium mediae et infimae latinitatis von du Cange bedeutet calones: negatiatores naviculae, quae ligna militibus portant. Im Hafen von Asciburgium ankernde negatiatores naviculae wären m. E. wohl geeignet gewesen, eine Stationsbezeichnung herbeizuführen und den romanisierten altgermanischen Namen zu verdrängen. Über das häufige Vorkommen von Doppelnamen der Städte vergl. Braun, Winkelmannsprogramm von 1849.

IV. Umfassung der Ansiedlung.

Unser Plan von Asciburgium schliesst ab mit einem halbkreisförmigen Wegezuge, der südlich vom Lager am alten Rheinbett bei a ansetzt und nördlich vom Lager bei m das alte Rheinbett wiederum berührt. Zweimal wird dieser Wegezug unterbrochen. Die Wegelinie findet aber an diesen Stellen eine Fortsetzung in den Furchenlinien; von i—k auch durch einen Pfad und von d—e auch durch die Gemeinde-Grenze. Diese Wegelinie dürfte die ehemalige Umfassung der Ansiedlung anzeigen. Es spricht dafür die Halbkreis[1])-Form des Zuges und die Führung des Zuges über abfallende[2]) Stellen des Terrains. Mit ihr fällt auch die Grenze des bisher bekannten Fundbezirks zusammen. Namentlich spricht folgende Beobachtung für die Auffassung, dass der Wegezug die Umfassung andeutet.

Von der südlichen Kreuzung des beschriebenen Wegezuges mit der Römerstrasse (also vom Punkte c des Planes) an südwärts beginnt die Römerstrasse dammartig aus dem Terrain hervorzutreten. Die Dammhöhe beträgt einige Meter. Die Erhöhung setzt sich fort bis zu der am „Pickert“ sich hinziehenden Niederung „der Balg“. Es ist nicht anzunehmen, dass dieser Strassendamm innerhalb der Niederlassung gelegen hat; an einem so hohen Damm pflegen Wohnungen nicht zu liegen. Auch heute steht an der Dammstrecke kein Haus. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass die Niederlassung dort erst angefangen hat, wo die Römerstrasse mit dem anschliessenden Terrain in gleichem Niveau liegt, d. h. bei dem Kreuzungspunkt der Römer-Strasse mit unserem Wegezuge, dass mithin dieser die Grenzlinie der Niederlassung bildet. Auf der nördlichen Seite verhält es sich ähnlich. Vom Punkte i — dem nördlichen Kreuzungspunkte — aus nordwärts liegt die Römerstrasse hoch über dem östlich unmittelbar anschliessenden Laakfeld. Dem Heimberg'schen Bier-

1) Vergl. Vitruv a. a. O. S. 22 „Die Städte aber sind nicht im Viereck anzulegen, noch mit vorspringenden Ecken, sondern in kreisförmigen Biegungen, so dass der Feind von mehreren Plätzen aus gesehen werden könne; denn bei Städten, wo die Ecken vorspringen, ist die Verteidigung schwierig, weil die Ecke mehr den Feind schützt, als den Bürger.“

2) Vgl. Vitruv a. a. O.

keller gegenüber ist auch noch eine dammartige, steil abfallende Böschung von 1 m Höhe zu bemerken. Das Terrain westlich der Strasse liegt allerdings im Niveau der Strasse.

Endlich entspricht das entworfene Niederlassungsbild fast einem Berichte des Arrian über eine römische Niederlassung der damaligen Zeit. Arrian schreibt über das oppidum Phasis[1]:

> „Das Castell selbst mit einer auserlesenen Besatzung von 400 Mann „schien mir nach der örtlichen Beschaffenheit sehr stark und zum Schutze „der Seefahrer vortrefflich gelegen zu sein. Zwei breite Gräben um-„gürten die Mauer. Ehedem war die Mauer ein Erdwerk und die dar-„auf stehenden Thürme aus Holz; „jetzt aber sind Mauer und Thürme „aus gebrannten Ziegeln gebaut und sicher fundamentiert, mit Geschützen ausgerüstet, kurz mit allem versehen, um die Annäherung eines Barbaren „zu verhindern und die Besatzung vor der Gefahr einer Belagerung zu „sichern. Da aber auch die Rhede mit den Schiffen und die von Vete-„ranen sowie von Kaufleuten bewohnte Ansiedlung ausserhalb des Castells „des Schutzes bedurfte, habe ich angeordnet, von dem Doppelgraben „ab, der die Mauer umgiebt, einen anderen Graben bis zum Fluss auszu-„werfen, der den Hafen und die ausserhalb der Mauer befindlichen Häuser „umfassen wird".

H. Nissen begleitet in den Bonner Jahrbüchern Heft 98, S. 161 die Stelle mit den Worten: „Dieser Bericht, den Arrian dem Kaiser über seine 131 oder 132 n. Ch. unternommene Inspektionsreise erstattet hat, scheint geeignet, auf die 50 von Drusus am Rhein angelegten Castelle und den Ursprung unserer rheinischen Städte ein vielseitiges Licht zu werfen."

Unsere Umfassungslinie weicht insofern von der Beschreibung Arrians ab, als sie nicht am Lager selbst ansetzt. Sie dürfte nicht die ursprüngliche sein, sondern auf einer Erweiterung der Niederlassung in späterer Zeit beruhen. Es würde der Mühe wert sein, den auf der südwestlichen Ecke des Lagers angeschlagenen Kiesstreifen im Sinne des Arrianschen Berichts zu verfolgen.

V. Benachbarte Punkte und alter Flusslauf.

Niederung „der Balg" und der Schwafheimer Berg. Ungefähr 200 m südlich vom Punkte C der Umfassungslinie (vergl. Plan und Figur 20) gelangen wir auf der Römerstrasse in die am Pickert gelegene Niederung „der Balg". Sie zieht sich vom alten Rheinbett bis zum südlichen Ende des Schwafheimer Höhenzuges und zeigt nach dem Burgfeld zu einen hohen Uferrand. Unter diesem Uferrand der Niederung verläuft heute noch ein Graben. Der stellenweise wallartig angehäufte Graben-Auswurf lässt auf eine künstliche Herstellung des Grabens schliessen. Bis 1850 soll auf dem hohen Uferrand östlich der Römerstrasse ein Damm vorhanden gewesen sein. Dies berichtete

1) Arrian. Periplus Ponti Eux. 12.

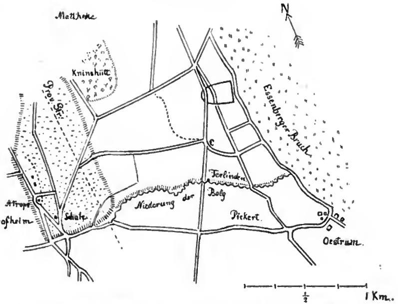


Fig. 20. Nächste Umgebung von Asciburgium im Süden und Westen.

der am Balg und an der Römerstrasse anwohnende Maurer Terlinden. Seine Mitteilung wird bestätigt durch einen Bericht Schmidts aus seiner Ergänzung vom Jahre 1838 und 39, Bonner Jahrb. Heft XXXI. 1861. Die Stelle lautet:

„Vor dem Hause am Brügges" (heute Terlinden)[1]), „das nächste am „Pickert nördlich, geht von der hohen Strasse ein hoher und breiter mit „Bäumen besetzter Erdwall mit davor liegendem Graben in östlicher „Richtung und ist auf 205 Schritte wohl erhalten. Scheinbar ist er „fortgegangen bis zur Niederung und führte vor ihm ein Kiesweg. Doch „scheint dieser Wall nicht die Südfronte des Lagers gebildet zu haben, „da die Erhöhung der Hohenstrasse bis Adam Leven (heute Punkt c), wo „die Benennung Borgfeld anfängt, reicht."

Der Graben dürfte angelegt worden sein, um der sumpfigen Niederung einen fliessenden Abzug zum alten Rheinbett zu verschaffen, der Erdwall um die niedriger gelegenen Teile der Station vor Überschwemmung[2]) zu schützen. Bei Dammbrüchen oberhalb Ürdingen (am Fegtaesch) läuft das Rheinwasser durch den Schwafheimer Kendel in die Niederung der Balg[3]).

---

1) Der Vorbesitzer hiess Bruckhaus, plattdeutsch Bruckes oder Brugges, was Schmidt als „Brügges" aufgenommen hat.

2) Diese Auffassung beruht auf einer anregenden Äusserung Dr. Oxés-Crefeld.

3) Auf dem südlichen hohen Rande dieser Niederung, dort, wo unsere via principalis (Herken-Weg) sie durchschnitten hat, liegt ein fränkisches Gräberfeld. Fest-

Ein Kilometer westwärts von Asciburgium zieht sich in paralleler Richtung zur Längsaxe der Station der $2^1/_2$ Kilom. lange Schwafheimer Berg hin, in weitem Umkreise die höchste Bodenerhebung. Das Gelände an dem Asciburgium zugewandten Ostabhang mag Lagerzwecken gedient haben. Darauf dentet namentlich das unter dem „Heiligen Berge" in der Matthecke liegende umwallte [1]), 375 Schritt breite Gebüsch, die „Kninshött" (Kaninchenhütte). — Unmittelbar an diesem Gebüsch wurden im Winter 1898 Nivellierungsarbeiten vorgenommen. Es traten hierbei römische Ziegelstücke und Gefässscherben hervor. — In einer Entfernung von 50 Schritten nordwärts vom Gebüsch liegen viele Gefässe und Ziegelreste auf einem Grundstücke von van gen Hassend, Flur 7, Parz. $\frac{517}{251}$.

Über den ganzen westlichen Bergrand führt eine römische Strasse: Von Moers aus die Provinzialstrasse nach Ürdingen verfolgend biegen wir vor dem ersten Strassenknie, am Vossrad [2]), rechter Hand in diese römische Strasse ein. Sie führt uns über eine kleine Höhe, mündet bald wieder in die Provinzialstrasse ein, überschreitet sie und kehrt auf der anderen Seite im Gebüsch als ein zwischen zwei Wällen [3]) liegender Pfad wieder. Nach kurzer Unterbrechung überschreitet sie am Heiligen Berge, der als Fundort römischer Gegenstände bekannt ist, wiederum die Provinzialstrasse, um am Park der Villa Heckenrath vorbei auf das Dorf Schwafheim zuzuführen. Am Park wird sie rechter Hand von einem starken Walle begleitet, im Park über dem westlichen Abhang gerade dem Heiligen Berg gegenüber liegen zwei weitschauende Hügel, vielleicht römische Warthügel [4]). Kurz vor dem Dorfe Schwafheim zwischen

---

stellung neuerdings durch Herrn Ger.-Sekretär Gruss. Funde: Gefässe wie Koenen Gefässkunde Taf. XX Fig. 3—9; Schwert 78 cm lang 7 cm breit, Lanzenspitze 50 cm lang, Speerspitze 32 cm lang, Pfeilspitzen 12 cm lang, Perlenschnüre u. a.

1) Die östliche Wallseite ist durch eine bloss ca. 400 Schritt breite Terrain-Mulde von der Umfassung Asciburgiums getrennt.

2) Name Vossrad (Fuchsrad) begründet durch ein hier ca. 30 Schritt westl. der Prov.-Str. liegendes fünfspeichiges „Strassenrad" römischen Ursprungs. Die fünf Speichen sind: I. Vossrad-Schwafheim (s. o.), II. V.-Asberg mit unterbrochenem Zweigarm nach dem Moerser Staatsbahnhof-Judenkirchhof-Fünderich-Utfort, III. V.-Moers (durch Ürdinger Chaussee unterbrochen), IV. V.-Ohl., V. V.-Waisenberg-Frenkenhof-Boltenhof. Am Wege Nr. V, auf einem Hügel des Waisenbergs, hinter dem Garten des Landwirten Diedr. Berns liegt ein mit römischen Scherben bedecktes Grundstück. Feststellung durch Herrn Ger. Sekretär Gruss.

Ein zweiter fünfstrahliger alter Strassenstern liegt am Westende des Perrons des Moerser Staatsbahnhofs. I. St. Bhf.-Pützhof-Meerbeck, II. St. Bhf.-Fünderich, III. St. Bhf.-Moers, IV. St. Bhf.-Vossrad und Asberg, V. St. Bhf.-Asberg.

3) Über „Seitenwälle" an römischen Strassen vergl. Schneider, Bonn. Jahrb. Heft 60 S. 2.

4) Über die „Warten an den röm. Heerstrassen" Schneider ebenda und Schneider neue Beiträge VIII, 16 ff.

Über röm. „Doppelhügel" (Signal-Hügel) Bonn. Jahrb. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum S. 117 (v. Veith).

unserem Wege und einem unten vorbeiführenden Parallelwege, letzterem zunächst, sind wichtige römische Funde gemacht worden, von denen Herr Ortsvorsteher Atrops berichtete: im Garten des Landwirts Vasen viele römische Ziegel, in einem Gebüsch des Herrn Atrops (Flur 9 $\frac{1015}{284}$) Fundamentreste, auf einem Gartengrundstück des Herrn Atrops (Flur 9 $\frac{895}{81}$) Urnen, Münzen, Fibeln. Im Besitze des Herrn Atrops befinden sich noch 3 Fibeln und eine Münze. Auf einem unmittelbar an unserer Strasse liegenden, zur Schule gehörenden Grundstück (Flur 9 $\frac{871}{104}$) ist vor einigen Jahren ein Steinkistengrab gefunden worden, das heute sich im Bonner Provinzial-Museum befindet.

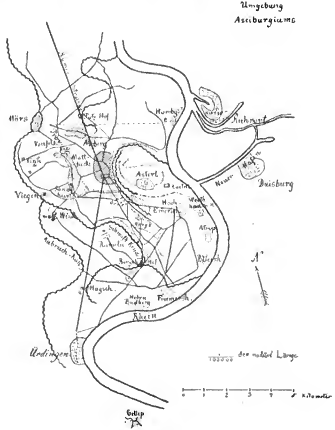
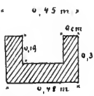


Fig. 21.

Niederung des Aubruch-Grabens und des Schwafheimer Kendels. Eine im weiten Bogen die Station umschliessende natürliche Schutzlinie fand Asciburgium in den breiten, sumpfigen Niederungen des Aubruch-Grabens und des Schwafheimer Kendels. Vergl. die Karte Fig. 21. Die von beiden Niederungen an ihrer Vereinigungsstelle umschlossene römische Niederlassung „Der Mühlenwinkel", der Fundort der Lauersforter Phalerae, hat neuerdings nach Abholzung eines Busches auch auf dem westlichen Abhange viele römische Ziegel und Gefässscherben hervortreten lassen. Herr Lehrer Schuster in Rumeln besitzt einen wohlerhaltenen Ziegel mit dem Stempel des M. V. S.

Eine weitere bisher unbekannte römische Ansiedelung an der Aubruch-Niederung habe ich Ende 1898 festgestellt. Es ist der auf einer sanft ansteigenden Höhe unmittelbar an der Niederung liegende Viegen-Hof (Necles). Vergl. die Karte. Auf seinem zur Niederung abfallenden Baumhofe hat der Besitzer Herr Delatré vor Kurzem ein ca. 150 Pfund schweres Stein-Kisten-Grab hervorgezogen (vgl. Fig. 22) und beim Ausschachten eines Kellers eine römische Münze (Agrippina?). Der Inhalt des angeblich von einem grossen Schiefer bedeckt gewesenen Kistengrabes war leider beseitigt. Ausserdem hat Herr Delatré auf einer die Scheune umschliessenden Weide, ca. 20 Schritt vom Wege, starke römische Fundamentreste angeschnitten. Die Verbindung mit Asciburgium wird durch 2 Wege vermittelt.



Material: Basalt-Lava.
Fig. 22. Röm. Steinkisten-Grab von Viegen-Hof.

Ein dritter römischer Punkt liegt am südlichen Laufe der Niederung; es ist der Borgschen Hof[1]). Nach den Berichten der Bewohner des Hofes sind noch vor Kurzem an mehreren Stellen römische Urnen auf der Erhöhung zum Vorschein gekommen. Fünf Minuten nördlich vom Borgschen Hof findet sich ein mit Stücken römischer Ziegel und Gefässe bedecktes Grundstück. Es liegt auf dem hohen Uferrande der Niederung da, wo die Niederungs-Uferstrasse am nächsten an den Uferrand herantritt. Der Besitzer Landwirt Möhlendick in Bergheim berichtete, dass er hier auf ca. 1,50 m starke, sehr feste, mit Kalkmörtel gemauerte Bruchstein-Fundamente gestossen sei und dass er römische Urnen, Münzen und Fibeln gefunden habe. Fünf Minuten südwestlich vom Borgschen Hof liegt der als reicher Fundort römischer Gegenstände bekannte Mühlenberg.

Weitere Ausgrabungen sind erforderlich, um festzustellen, ob die genannten an der Niederung liegenden Niederlassungen — Borgschen Hof, Mühlen-

1) An derselben Niederung, etwa in der Mitte zwischen Mühlenwinkel und Borgschen Hof, auf einem Grundstück des Landwirts Neuhoff auf Kölven, ist vor einigen Jahren der durch Herrn Stremme in Ürdingen gerettete grosse Fund gallischer Münzen — sog. Regenbogenschüsselchen — gemacht worden. Vergl. den Bericht Koenens in Bonner Jahrb. Bd. 90, S. 191.

winkel, Viegen-Hof — eine Reihe befestigter Punkte [1]) darstellen oder rein bürgerliche Niederlassnngen gewesen sind. Vom Borgschen Hof behauptet Schneider, B. Jahrb. Bd. 61, S. 7, die viereckige Erhöhnng zeige die Befestigung an. Vom Mühlenwinkel behauptet Stollwerck in seinem „Asciburgium" S. 13: „Dass dort ein römisches Castell gestanden, mit zweien Strassen, znm Rhein und nach Asberg hin, hat Rein in seiner letzten Schrift über diese Gegend „„de phaleris argenteis 1858"" schlagend bewiesen." Rein selbst spricht sich nicht so bestimmt aus, nnd mit Recht. Durch die auf einer Anhöhe gefundenen „ausgedehnten Reste römischen Manerwerks von Ziegeln, Hau- nnd Tuffsteinen" ist noch kein Beweis für das Vorhandensein eines Castells erbracht.

Benachbarte Rheincastelle nnd alter Flusslauf. Das nächste grössere Castell rheinanfwärts hat 4 Kilometer oberhalb Ürdingen gelegen; es war das Cohorten-Lager Geldubas (Gellep). Zwischen dem Alenlager Asciburginms nnd dem Cohortenlager Geldubas liegt genau in der Mitte das Dorf

1) Auch der an derselben Niederung bei Rumeln gelegene Volkesberg dürfte in diesem Sinne zu berücksichtigen sein, ebenso Hohenbudberg. Rein (Gelduba und die nächsten Rheinkastelle, Crefeld 1851) vermutete im Volkesberg sogar eine Zeit lang die Station Calo auf Grund der ihm durch Baron v. Nyvenheim und Gutsbesitzer Röltgen mitgeteilten Funde — (Scherben, Waffen, Waffen-Reste, Ziegel mit Stempel der 12. Legion, Münzen). — In dem Kirchenhügel von Hohenbudberg sieht Schneider B. J. Bd. 61) ein Castell: „Römischer Bauschutt erfüllt den Boden."

Für die Vermutung eines Gürtels befestigter Punkte spricht namentlich der Umstand, dass hierorts die Gngerner, zähe Feinde der Römer, wohnten. Dass die Gugerner hier ihre Wohnsitze hatteu, wissen wir durch Plinius Lib. IV cap. 17. Er sagt, dass die Gugerner zwischen den Ubiern und Batavern, d. h. etwa zwischen Ürdingen und Nymwegen ihre Sitze hatten. Die genauere Grenze zwischen Gugernern und Ubiern erfahren wir mit einiger Gewissheit aus Tac. hist. IV, 26 Im Bataverkrieg (70 n. Chr.) schickte Vocula von der oberhalb Ürdingen gelegenen Gelduba aus seine Truppen auf einen Beutezug „in die nächstgelegenen Gaue der Gugerner". Rein (Gelduba) bemerkt zu dieser Stelle: „Aus den Worten „in proximos Gugernorum pagos" hat man die nicht unbegründete und nicht unwahrscheinliche, wenn auch nicht notwendige Folgerung gezogen, dass Gelduba nicht im Gebiet der Gugerner, sondern der Ubier gelegen und deren nördlichster Punkt gewesen sei." Dass die Gugerner den Römern feindlich gesinnt waren, geht bereits aus der eben angeführten Stelle des Tacitus hervor; ausserdem erfahren wir durch Tacitus hist. V. 16, dass die Gugerner sich im Jahre 70 den aufrührerischen Batavern angeschlossen hatten und bei Vetera mit diesen auf dem rechten Flügel standen.

Nach allgemeiner Annahme waren die Gngerner der durch Tiberius auf das linke Rheinufer verpflanzte, 40000 Mann starke Abspliss der Sigambrer (Suet. de v. C. Aug. 21 und Tib. 9), die im Jahre 18 v. Chr. bereits in Verbindnng mit den Usipetern und Tenchtern an der Lippe und Ruhr dem Legaten Lollius eine schwere Niederlage beigebracht und den Kaiser Augustns selbst zur Reise an den Rhein und zur Befestigung von Castra Vetera, vielleicht auch von Asciburginm veranlasst hatten, die dann seinem Stiefsohn Drusus (12—9 v. Chr.) heftigen Widerstand entgegensetzten und die erst durch Tiberius „mehr durch Besonnenheit als durch Gewalt" zur Ergebung gebracht und verpflanzt wurden. Wie wir bereits gesehen haben, war ihre Ruhe nicht von langer Dauer; sie mögen 70 n. Chr. zu dem Gelingen des Überfalls von Asciburgium und Gelduba ihr gut Teil beigetragen haben.

Friemersheim, das als römischer Punkt eine besondere Beachtung verdient. Die Entfernung des Dorfes von den beiden römischen Hauptplätzen beträgt annähernd 6000 m. Die Hauptstrassenzüge der Gegend laufen kurz vor Friemersheim zusammen (vgl. Fig. 21). Im Norden sind es die Wege von Asciburgium (Herken-Weg), von Hoch-Emmerich und von Atrop. Die „historischen und diplomatischen Nachrichten aus alten und mittleren Zeiten von dem Fürstentum Moers aus dem 18. Jh." — Düsseldorf, Staatsarchiv A. 46, Fol. 19 a berichten über „Römische Rudera, Stücke von gepflasterten Strassen, Bildern, Säulen, Steinen und Inschriften, Münzen." — Vor Kurzem noch sind auf der Postenetschen Ziegelei einige römische Gegenstände gefunden worden. Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Professor Averdunk in Duisburg waren es: 1. ein Thränenkrüglein von Thon, rötlich, 10 cm hoch, grösster Umfang 14 cm; 2. oberer Rand eines grösseren Thongefässes von schmutzig weisser Farbe nach der gew. Art; Ansatz des Henkels noch sichtbar. — Schneider (Bonner Jahrb. 61, S. 7) vermutet in Friemersheim ein Castell.

Das vor einigen Jahren aufgedeckte Castell Werthhausen[1] $\left(\frac{37{,}88\ \text{m}}{43{,}91\ \text{m}}\right)$, dessen decumanus genau nach dem Lager Asciburgiums gerichtet ist, hat jedenfalls nicht zum linksrheinischen römischen Festungsgürtel gehört. — Es hat vielmehr rechtsrheinisch gelegen: Als Fortsetzung des Essenberger Bruchs aufwärts treten zwei Terrain-Rinnen auf, die bei Östrum sich scheiden. Die eine läuft an Bergheim und Schwarzenberg vorbei, zieht um den Rheinhauser Bahnhof und die Höhe „Op te Geest" herum und tritt m. E. südwestlich von Friemersheim, nordöstlich von Hohenbudberg an den Rhein; bei Dammbrüchen in Hohenbudberg füllt das Hochwasser das Essenberger Bruch. Diese Rinne scheint mir zur Römerzeit bereits verlandet gewesen zu sein. Die zweite Terrain-Mulde geht unmittelbar am Dorfe Asterlagen vorbei, läuft parallel dem Wege von Asterlagen nach Werthhausen und tritt zwischen der Stelle, wo das Castell Werthhausen gestanden hat und dem Dorfe Hoch-Emmerich an den heutigen Flusslauf. Eine grosse Schleuse im Rheindamm eröffnet dem in der Mulde sich sammelnden Wasser den Abfluss zum Rhein. Das Castell Werthhausen hat auf der rechten Seite der beiden hier allein in Betracht kommenden Rinnen, also rechtsrheinisch gelegen.

Von Asciburgium aus abwärts ist das alte Rheinbett aufs deutlichste erkennbar. Es führt in einem südwärts zurückweichenden Bogen nach Duisburg zu. Vom heutigen Rheinlauf bis Duisburg wird die alte Rinne als Hafen benutzt. Eine ähnliche Verwertung des Essenberger Bruchs (zu Hafen- oder Kanal-Zwecken) dürfte bevorstehen.

1) Bericht Koenens in Bonn. Jahrb. 93, S. 270 ff.

Anhang.

Zusammenstellung der Einzelfunde.

A. Ziegel mit Stempel.

a) legio VI victrix pia fidelis

(LEGVIVICPF)

(LEGV:VICPF)

(LEGV

.VICPF[

LEGVIVICPF)

b) legio Minervia pia fidelis.

[LEMPF

c) Transrenana.

[TRANRENAN

RENA [IR

[TR

d) legio X?

X..

e) Stempel auf Leisten-Ziegeln (aus der Fabrik des Marcus Valerius Sanus?)[1].

(MVALSAN

[OFMVS]

(OF.M.V.S

B. Gefäss-Scherben.



Fig. 23. Schale aus der Holzkohlen-Schicht.

Form- und Zeit-Angabe nach Koenen, Gefässkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden. Bonn 1895.

1. Von der Westseite des Lagers,

a) aus den Brandschichten der auf Fig. 4 gezeichneten Gräben.

Unterste Schicht.

Stempel auf dem Boden eines dünnwandigen gelbroten Sigillata-Tellers:

(.ELVS.FECI)

Sigillata-Teller, wie Koenen, Taf. XIV, Fig. 5 — „zahlreich in Brandschichten des im Jahre 70 verbrannten Lagers von Novaesium."

Sigillata-Tasse, wie K. Taf. XIV Fig. 10 — „in Andernacher Gräbern mit Münzen von Claudius und Nero."

Urnenförmige Töpfe, wie K. Taf. XI Fig. 20 u. 21 — „in einem Grabe mit Münzen aus der Zeit des Caligula."

Henkelkrüge wie K. Taf. XI Fig. 24 — „in Andernacher Gräben der ersten Kaiserzeit".

Schalen wie K. Taf. XII Fig. 19 u. 20 — „mit Münzen aus der Zeit des Nero" (vgl. Fig. 23).

1) Diese rühren nicht von der Wasserleitung her. Einer ist gefunden worden bei I, ein anderer bei V des Planes.

Mittlere Schicht.

Stempel auf Sigillata-Schüssel-Boden:

(CAPRA.I...F); auf der Aussenseite Graffito: BR I.

Stempel auf Tassen-Böden:

(AQVIT (Tassenform wie K. XIV. 10).

(OFMOD)

Sigillata-Kumpen wie K. Taf. XIII Fig. 7 — „besonders häufig in Brandschichten des im J. 70 verbrannten Lagers von Novaesium".

Desgl. wie K. Taf. XIII Fig. 8 — (Eierstab u. Strichelung fehlt) — „scheinen noch in den Brandschichten des im Jahre 70 verbrannten neuen Legionslager zu fehlen, aber bereits in dem im J. 79 verschütteten Pompeji vorzukommen."

Sigillata-Teller wie K. Taf. XIV Fig. 1 — „am Rhein zuerst mit Münzen des Augustus und Tiberius".

Desgl. wie K. Taf. XIV Fig. 3 — „anscheinend zuerst unter Nero, waren in der Zeit der Antonine und später ausser Gebrauch".

Desgl. wie K. Taf. XVI Fig. 28a — „mittlere römische Kaiserzeit".

Sigillata-Tassen wie K. Taf. XIV Fig. 10 — „mit Münzen von Claudius und Nero; reichen bis in die Antoninen-Zeit".

Desgl. wie K. Taf. XVI Fig. Fig. 30 — „in Gräbern der Antoninen-Zeit häufig."

Schwarzblauer Topf mit cylindrischem Hals wie K. Taf. X Fig. 6 — „diese Gefässe fanden sich schon mit Münzen von Augustus, Tiberius, Claudius ....; ihre Formen nähern sich in der Flavier-Zeit der Fig. 6 auf Taf. X."

Töpfe mit flachem Schrägrande von blauschwarzer und roter Farbe wie wie K. Taf. X Fig. 10 — „Sie werden mit Münzen von Tiberius und Caligula angetroffen. Aber Fig. 10 zeigt, welcher stilistischen Umwandlung die schlanken blauen Töpfe unterworfen wurden."

Rauhwandige, urnenförmige Gefässe mit halbkreisförmig gebogenem Rande K. Taf. XII Fig. 2 — „in den Flavier-Zeit-Gräbern besonders zahlreich — besonders häufig in niederrheinischen Gräbern der ersten Kaiserzeit."

Amphoren und Henkelkrüge wie K. Taf. XI Fig. 23, 24, 25, 26 — „in Gräbern der ersten Kaiserzeit."

Vasenförmige Gefässe von blaugrauer und gelblichweisser Farbe mit Randverzierungen wie K. Taf. XV Fig. 26, 28, 29 sie zeigen — „häufig in Culturschichten der Antoninen-Zeit".

Becher wie K. Taf. XVI Fig. 6 — (rötlicher auch blauschwarzer Überzug); „auf keinem der Antoninen-Gräber der Rheinprovinz fehlend".

Teller, schwarz, im Bruch grau, Form wie K. Taf. XVI Fig. 28.

Oberste Schicht.

Stempel auf Sigillata-Kumpen (Form wie K. Taf. XVI Fig. 28 oder 28a — „kommen nur aus den Gräbern der mittleren römischen Kaiserzeit").

(AFER·FECIT)

Sigillata-Tasse wie K. Taf. XVI Fig. 30 — „in Gräbern der Antoninenzeit".

Schüssel wie K. Taf. XVIII Fig. 27 — „spät".

Desgl. wie K. Taf. XV Fig. 14 — „mittlere römische Kaiserzeit".

Krüge wie K. Taf. XV Fig. 33 — „mittlere römische Kaiserzeit".

Becher wie K. Taf. XVI Fig. 5 — „Antoninenzeit und später."

Desgl. wie K. Taf. XVI Fig. 6 — „Antoninenzeit und später."

Kleine Urnen wie K. Taf. XVI Fig. 14 — „in Gräberfeldern der Antoninen-Epoche."

b) Sonstige auf der Westseite gefundene Gefässe mit Stempel.

Auf dem Boden einer Sigillata-Tasse — Form wie K. Taf. XIV Fig. 10.

(RV ꟻO)

Auf der Unterseite des Bodens eines terra-nigra-Gefässes:

(A·I·AVOF)

Auf dem Henkel einer Amphore (gefunden unter der Wasserleitung in der Nähe von Zimmermanns):

(MÆÆX)

2. Gefässe von der nordöstlichen Ecke.

Stempel auf Sigillata-Teller-Boden — Form weit ausladend, sonst wie K. Taf. XIV Fig. 12:

(OFMACCARI)

Stempel auf Sigillata-Teller-Boden:

(ROGATIM)

Sigillata-Teller, wie K. Taf. XIV Fig. 1 — „mit Münzen von Augustus und Tiberius".

Desgl. wie K. Taf. XIV Fig. 3 — „um Nero zuerst auftretend — in der Zeit der Antonine ausser Gebrauch".

Sigillata-Tasse wie K. Taf. XVI Fig. 30b — „auf den Antoninengräberfeldern".

Töpfe und Urnen wie K. Taf. XII Fig. 5e und Fig. 3 — „in den Gräbern der Flavierzeit besonders zahlreich."

Henkelkrüge wie K. Taf. XI Fig. 25 — „Zeit vor Trajan".

Töpfe wie K. Taf. XVI Fig. 5 (mit Barbotine-Schmuck) — „Antoninen-Zeit".

C. An sonstigen Gegenständen sind gefunden worden:

Auffallend viele Pferdeknochen, Hufeisen, Waffen, Geschirr-Beschläge, Fibeln, Perlen, Haarnadeln, Glasscherben, Messer, Meissel, Handmühl-Steine, Architektur-Stücke aus Kalkstein, Münzen (Vespasian und Trajan am meisten vertreten).

Neue ausserhalb des Lagers gemachte Funde von Sigillat-Gefässen mit Stempeln sind folgende:

Auf Tassen-Boden — Form wie K. Taf, XIII Fig. 3 gelbrote Terra sig.

CRIS
PINI

Auf Tassen-Boden — Form wie K. Taf. XIV Fig. 10.

(RIS·/V·N)

Auf Tassen-Boden — Form wie K. Taf. XIV Fig. 10.

(OFbVASI)

Auf Tassen-Boden — Form wie K. Taf. XVI Fig. 30 a.

(CELSINVSI)

auf Tassen-Boden

((TA/DACI))

Auf Tassen-Boden:

(OFCALVI)

Auf Tassen-Boden — Form wie K. Taf. XIV Fig. 13:

(FARINDIO)

Auf Tassen-Boden:



Auf Teller-Boden:

(OFCOTE

Auf Teller-Boden:

CIRRVSF)

Auf Teller-Boden:

[APERF···ω]

Auf Teller-Boden:

(LVCIVSF)

Auf Teller-Boden:

(MONTA....)

Auf dem Boden eines grossen Tellers — Form wie K. Taf. XVI Fig. 28 a.

(ITOCC AFECIT)

Auf Teller-Boden — Form wie K. Taf. XVI Fig. 28a.

[MARCE]

Auf der Aussenseite eines Kumpens zwischen Gefäss-Fuss und Gefäss-Bauch:

SVTIOFE

Graffito auf einem Teller — Form wie K. Taf. XVI Fig. 28a:

INΔWWN.

Von den vielen sonstigen ausserhalb des Lagers gemachten Einzelfunden der letzten Jahre führe ich hier einige an, die mir für die Topographie der römischen Niederlassung besonders bedeutsam erscheinen.

Im Brennpunkte der Niederlassung, dort, wo die Wege von Schwafheim, von Essenberg und von Friemersheim (Herken-Weg) in die Römerstrasse einmünden, und zwar zwischen den beiden letzten Wegen, sind auf dem Grundstück des Schuhmachers Driesen eine Reihe schwerer Bausteine gefunden worden, ein für den Niederrhein ansehnlicher Fund: 6 Stück 1 m lange Basalt-Quadern, wovon 3 als Stufen an der Hinterthür des Driesen'schen Wohnhauses benutzt werden, und 2 schwere, regelrecht behauene Kalksteine, einer 80 cm lang, 40 cm breit, 20 cm dick. Lage des Fundorts und Grösse der Steine sprechen dafür, dass sie von einem öffentlichen Gebäude (des Forums?) herrühren.

Auf dem östlich der Römerstrasse, ca. 30 m südlich vom Lager gelegenen Grundstücke des Maurers Döntgen ist ein Stück einer kannelierten Dreiviertel-Säule und ein Schlusstein hervorgetreten. Material der Säule: rother Sandstein. Kanneluren: Rundstab und viereckiger Stab abwechselnd, genau so, wie auf dem Bonn. Jahrb. Heft 98 Taf. II Nr. 2 gezeichneten Schnitt einer Säulentrommel vom römischen Thurm am Kölner Dom.

Den Besitzern der von mir in Anspruch genommenen Grundstücke des Burgfeldes danke ich für die bereitwillige Gestattung der Ausgrabungen; vielen Freunden des Altertums, namentlich Herrn Oberlehrer Dr. Oxé in Crefeld, danke ich für die anregende Teilnahme.

10. Ausgrabung- und Fundberichte

vom 1. April bis 15. Aug. 1899.

Von
Dr. Hans Lehner
Direktor des Provinzialmuseums in Bonn.

Unter diesem Titel beabsichtigt der Berichterstatter stets über die neuesten Funde und kleineren Grabungen im Bereich der vier zum Verwaltungsgebiet des Bonner Provinzialmuseums gehörigen Regierungsbezirke thunlichst rasche und zuverlässige Nachrichten in erster Linie an die Mitglieder des Vereins von Altertumsfreunde im Rheinland, dann aber besonders auch an die Verwaltungsbehörden und Privaten, deren gefälligen Mitteilungen das Provinzialmuseum die Kunde von den Funden verdankt, gelangen zu lassen. Die Berichte sollen möglichst auch durch Abbildungen veranschaulicht werden. Grundsätzlich wird hier nur über Funde berichtet, die der Berichterstatter an Ort und Stelle selbst gesehen und untersucht hat. Wo dies nicht der Fall war, wird es besonders bemerkt. Die Aufnahmen, nach denen die Illustrationen gemacht sind, stammen in der Regel von dem Museumsassistenten Herrn C. Koenen. Der Berichterstatter wird es mit Dank begrüssen, wenn ihm durch viele rasche Mitteilungen die Untersuchung der einzelnen Funde noch an der Fundstelle selbst ermöglicht wird, wodurch bekanntlich die einzige Gewähr für volle wissenschaftliche Ausnutzung der Funde gegeben wird.

Regierungs-Bezirk Coblenz.

Cobern. (Römische Landhäuser und vorrömische Gräber.) In der Nähe des Bahnhofes Cobern entlang der Moselstrasse hat in letzter Zeit Herr Baumeister Schwarzbeck in Cobern eine sehr interessante Ausgrabung vorgenommen, über welche mir, Dank der liebenswürdigen Vermittelung des Herrn Regierungs- und Baurates Schunck in Trier, ein mit einer guten Aufnahme versehener Bericht des Ausgrabungsleiters vorliegt. Auf dem sanft ansteigenden Ufergelände wurden Reste von römischen Villen entdeckt. Die beiden Gebäudekomplexe liegen, soweit sie durch die Ausgrabung sichtbar waren, etwa 70 m von einander entfernt. Auf dem einen Komplex fand sich ein gut erhaltener Keller mit Treppe, von der noch 5 Stufen vorhanden sind, und zwei Kellerlucken, sowie eine Badezelle mit Ziegelestrich. Letztere war bei meiner Anwesenheit nicht mehr sichtbar. Auch der andere Gebäudekomplex enthielt ein Badezimmer mit Ziegelestrich und Viertelrundstab an den Wandfugen sowie einem gemauerten Wasserabfluss zur Mosel, daneben einen etwas grösseren Raum mit Kalkestrich und einige andere Räume, deren Bestimmung noch nicht erkennbar ist. Daneben war eine 7 m tiefe gutgemauerte kreisrunde Cisterne mit 1 m lichter Weite. Ein Plan der Anlage soll hier noch nicht gegeben werden, da seine Vervollständigung durch eine Grabung nach der Ernte beabsichtigt ist. Ob die beiden Gebäudekomplexe zu einem Anwesen zusammengehören oder zwei verschiedene Landsitze bedeuten, wird sich hoffentlich durch die weitere Gra-

bung ergeben. Die zahlreichen Scherhen weisen in das zweite und dritte Jahrhnndert. Bemerkenswerth ist, dass ganz in der Nähe des erwähnten Kellers ein grosses Lager von Scherben der ersten Hälfte des 1. Jahrhdts. entdeckt wurde. Dasselbe bedarf noch der weiteren Untersucbnng, es könnte wohl sein, dass die Gefässscherben von zerstörten Urnengräbern der ersten Kaiserzeit herrührten, denn dass die römischen Gebäude in ein sehr altes Gräberfeld hineingebaut waren, bewiesen die Funde von früheren Gräbern zwischen den Gebändekomplexen. Bis jetzt wurden in ungleichen Abständen von einander sechs grössere Thonnrnen zum Teil mit Beigefässen gefunden, von denen eine römisch ans dem 2. Jahrhdt. n. Chr. ist. Die anderen fünf aber gehören der Bronzezeit an und bilden in ihrer vortrefflichen Erhaltung und mit ihren interessanten Beigaben einen hocherfrenlichen Znwachs des Provinzialmusenms. Bei einer lagen nämlich zwei znsammenpassende Gussformen aus Sandstein, mittelst deren zwei schmale schlanke Bronzemesser hergestellt werden konnten, eine der Urnen enthielt einen kleinen Bronzering, eine zwei wohlerhaltene Angelbaken ans Bronze. Leider waren die Fundstellen der Urnen nicht mehr sämtlich zn sehen, als ich gerufen wurde, nach Angabe des Herrn Schwarzbeck aber enthielten sie sämtlich Reste von verbrannten Knochen.

Weitere Ansgrabungen, welche für den Spätherbst in Anssicht genommen sind, werden wohl wünschenswerte Klarheit über die Anlage der Gebäude wie der Begräbnisse verbreiten.

Münstermaifeld. (Fränkische Gräber.) Anf dem Platz vor der nenen Bürgermeisterei zu Münstermaifeld wnrde beim Anlegen einer Wasserleitnng ein fränkisches Grab gefunden, enthaltend ein Skelett, ein 80 cm langes Langschwert (an beiden Enden beschädigt), einen 46 cm langen Scramasax und eine 42 cm lange Lanzenspitze. Das Grab gehört offenbar zu einem grossen Gräberfeld, welches ganz in der Nähe der Fundstelle in den vierziger Jahren bei der Erbaunng des nenen Anbanes des Gasthauses zur Sonne angetroffen wurde und viele heute leider, wie es scheint, verschollene Fundstücke geliefert haben soll. Die neuen Fundstücke wurden vom Gemeinderat von Münstermaifeld dem Provinzialmusenm geschenkt.

Coblenz. (Römische Meilensteine.) Nachdem bereits im vergangenen Jahre am Engelsberg in Coblenz zwei römische Meilensteine gefnnden worden waren, von denen der eine laut Inschrift ans der Zeit des Clandius stammt, während der andere keine Inschrift trägt (vgl. Bodewig Westd. Ztschrft. 1898, S. 227 Nr. 17), sind nenerdings noch vier weitere dicht neben derselben Stelle gefunden worden. Davon waren wieder zwei inschriftlos, während zwei Inschriften trugen. Die eine lautet:

— — — — — — —
DIVI . . . .
NERVATR . . ‹NS (sic!)
AVG GERM PONT
MAX TRIBVNIC
POTESTPP COSII
A MOG M P
LIX

also: [*Imp(erator) Caesar*] | *divi* [*Nervae f(ilius)*] | *Nerva Tr[ai]an(u)s* | *Aug(ustus) Germ(anicus) pont(ifex)* | *max(imus) tribunic(ia)* | *potest(ate) p(ater) p(atriae) co(n)s(ul) II* | *a Mog(ontiaco) m(ilia) p(assuum)* | *LIX*.

Der Stein stammt also aus dem zweiten Consnlat des Kaisers Traian, 98 n. Chr.

Die Inschrift des anderen Steines lautet:

— — — — — —
C\ESA . . A
P̣ONT. MAX
TRIB. POTEST
P. P. COS III////
· AMOGMP
I L ▮ X I

Das Zahlzeichen in der letzten Zeile ist deshalb abweichend von dem sonstigen Gebrauch geschrieben, weil die Stelle zwischen L und X zu stark verletzt war, als dass man dort eine ▮ hätte anbringen können. Nach dem X ist noch ein dünner, meines Erachtens bedeutungsloser Strich. Die nur bruchstückweise erhaltene Inschrift weist, wie Ritterling gesehen hat, auf Nerva und dürfte so zu ergänzen sein:

[*Imp. Nerva*] *Caesa*[*r Aug.*] *pont. max. trib. potest. p. p. cos. III* etc.

Danach stammt also dieser Meilenstein aus dem Jahr 97 n. Chr. Die Steine standen von Norden nach Süden 2,50 m von der römischen Strasse in dieser Reihenfolge: zuerst ein unbeschriebener, dann 50 cm weiter der des Claudius, 1 m weiter der des Nerva, 1 m weiter der des Traian, 1,50 m weiter ein unbeschriebener und 3 m weiter wieder ein unbeschriebener. Das Vorkommen mehrerer Meilensteine von verschiedenen Kaisern an derselben Stelle ist häufig, merkwürdig ist aber die bisher noch unerklärte Erscheinung der drei unbeschriebenen Steine an derselben Stelle. Sämtliche Steine sind dem städtischen Museum im Schoeffenhause in Coblenz überwiesen worden. (Näheres s. Wd. Korrbl. 1899, 29, 30.)

Coblenzer Stadtwald. (Römische Gehöfte und Tempelanlage.) Auf Anregung von Herrn Oberlehrer Dr. Bodewig in Oberlahnstein, welcher durch Herrn Stadtverordneten Jordan in Coblenz verständnisvolle und rührige Unterstützung fand, liess die Stadt Coblenz in ihrem Stadtwald eine sehr interessante Ausgrabung veranstalten, mit deren Leitung Herr Dr. Bodewig betraut wurde. Der freundlichen Einladung, die Ausgrabung ab und zu zu besichtigen, leistete der Berichterstatter häufig Folge und ist daher in der Lage, teils nach eigener Anschauung, teils auf Grund der ihm von Herrn Dr. Bodewig freundlichst zur Verfügung gestellten Notizen vorläufig folgendes darüber mitzuteilen.

Zunächst wurde eine Anzahl von Villen und Gehöften geschnitten, von denen nachgewiesen werden konnte, dass sie bis an das Ende der Römerherrschaft in dieser Gegend bestanden haben, während ihre erste Anlage durchweg in vorrömische Zeit hineinreicht.

In der Nähe derselben finden sich regelmässig die Grabstätten der einstigen Besitzer und ihrer Familie. Die älteren haben die Form runder und viereckiger Hügel, während um den Beginn des ersten Jahrhunderts vielfach flache Rechtecke und Quadrate von 13—18 m Seitenlänge auftreten, die von einem seichten Gräbchen umgeben sind.

Ziemlich in der Mitte des besiedelten Terrains fand sich ein Tempel, der nach den von Kolossalstatuen herrührenden, auf Schloss Stolzenfels aufbewahrten Skulpturfragmenten dem Merkur und seiner gallischen Begleiterin Rosmerta geweiht war. Er hat die im Trevirergebiet wiederholt beobachtete Form der quadratischen Cella mit Säulenhalle. Die äusseren Mauern des Tempels sind 19,15:18,60 m, die entsprechenden Mauern der Cella ungefähr halb so lang. Die eine Seite der Cella durchbricht die dünnen Mäuerchen eines früheren kleineren Tempels. Teils neben, teils unter den Seiten desselben liegen 8 Pfostenlöcher, die auf einen dritten frühesten Bau hinweisen. Neben dem Hauptgebäude steht ein später erbautes, kleines Nebentempelchen. Eine

polygonale Mauer mit 3 Eingängen umschliesst das Tempelgebiet, in dem noch verschiedene Altarstellen aufgedeckt wurden. Der grösste Durchmesser des Temenos ist 106 m. Die im Innern des Tempels gefundenen Münzen gehen vom 1. Jhdrt. bis um 400 n. Chr.

Als Refugium in Kriegszeiten diente den Bewohnern der Treverersiedelung der Dommelsberg, der nach der Rheinseite und nach dem Thale des Königsbachs steil abfällt. Er ist oben mit 4 Wällen umgeben, von denen 2 durch Mauern verstärkt sind. Wie die zahlreichen Gefässscherben aufweisen, ist dieses Verteidigungswerk in vorrömischer Zeit erbaut und gebraucht, in römischer Zeit nur wenig benutzt worden.

Niederberg bei Coblenz. (Römischer Brunnen.) Auf einem Grundstück des Dachdeckermeisters Johann Kessler in Niederberg wurde beim Fundament-Ausschachten eine kreisrunde gemauerte römische Cisterne gefunden. Die lichte Weite ist oben 1,50 m, unten wird sie etwas enger; die Tiefe des Brunnens beträgt 10,75 m, das Material sind Grauwackensteine. Aus dem Brunnen wurde eine Masse Schutt gehoben, hervorzuheben sind etwa die Reste eines Holzeimers mit Eisenbeschlag, ein Stück eines Mühlsteins, mehrere Dachziegel und Dachschiefer, Sigillatascherben mit Tierbildern, ein Sigillataboden mit Stempel CACVNIVS und ein unleserlicher Stempel, ein Beil und ein Schleifstein. Die Fundstelle liegt nahe am Ausgang des Ortes an der Strasse nach Montabaur. Gerade gegenüber der Fundstelle auf der anderen Seite der Strasse sollen auf dem Felde des W. Sörg wohlerhaltene römische Töpferöfen in früherer Zeit gefunden worden sein.

Andernach. (Vorrömische und fränkische Anlage; römisches Hypokaust.) Am Krahnenberg bei Andernach wurde bei Herstellung einer Scheidemauer zwischen den Grundstücken der Herren Altenhofen und Mertens eine merkwürdige Doppelanlage gefunden. In den Bimssand eingesenkt war eine kesselförmige Wohngrube von oben 3,20 m, unten 1 m Durchmesser und 0,90 m Tiefe, ausgefüllt mit Kohlen, Lehmstücken und Scherben von Gefässen der Hallstattzeit. Es waren teils rauhwandige, teils glatte Gefässe, ein Randstück zeigt einen Reif von Nageleindrücken, ein Bodenstück hat noch einen Wandansatz mit Rest von Strichverzierung. Am oberen Rande der Grube lagen dann noch einige grössere zerdrückte Gefässe, deren eines die für unsere Hallstatturnen charakteristische bauchige Form zeigt, während ein anderes einen mit Fingereindrücken roh verzierten Wulst hat, sowie ein dreikantig behauener Stein. Merkwürdigerweise war die Stelle der Brandgrube, während keine Spur auf eine Benutzung in römischer Zeit hinwies, im frühen Mittelalter wieder zu einer Wohnanlage benutzt worden. Etwa 1 m über der tiefsten Stelle der Wohngrube lag nämlich ein noch gut erhaltener rauher Estrich von 8 cm Stärke, welcher den Boden eines elliptischen Bauwerkes aus Tuffsteinen bildete, dessen Gestalt die nach den sehr sorgfältigen Aufnahmen von Herrn Koenen gemachten Abbildungen (Fig. 1) veranschaulichen. Der Durchschnitt A zeigt die Seitenansicht des Baues mit der darunter liegenden Wohngrube, während aus B der Grundriss des späteren Bauwerks und zugleich die Lage der erwähnten vorrömischen Gefässe zu ersehen ist. Der Estrich besteht aus

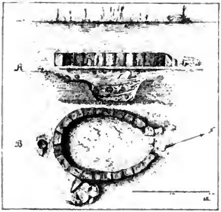


Fig. 1.

Bimsstein und Lehm, der sehr fest zusammengestampft ist, die oberste Schicht ziemlich geglättet und obendrein durch Feuer gehärtet. Die wohl als Fundamentsteine zu betrachtenden Tuffblöcke waren durchschnittlich 33 cm hoch, 20 cm dick und von verschiedener Breite (zw. 11 und 28 cm schwankend). Sie umstanden den elliptischen Estrich sämtlich hochkant mit der Breitseite nach innen. Ihre Zwischenräume waren sehr sorgfältig mit Lehm ausgefüllt, ebenso die Fuge zwischen ihnen und dem Estrich. An der Nordostseite hatte das Bauwerk einen Eingang, von dem aber nur noch die nördliche Wange erhalten war, so dass seine Breite nicht genau bestimmt werden konnte.

Der von den Steinen umschlossene 2,40 m lange, 1,50 m breite Raum war ausgefüllt mit Kohlen, Knochen und sehr viel Lehmbrocken mit Holzabdrücken vom Oberbau des Gebäudes, ausserdem enthielt er ausschliesslich Scherben der karolingischen Zeit, hauptsächlich Randstücke von rohen ungehenkelten Töpfen, aber auch mehrere Henkel von Krügen. Die Bestimmung des merkwürdigen Bauwerks war nicht vollkommen aufzuklären; eine weitere Untersuchung der Anlage, die sich vermutlich weiter erstreckt hat, ist ohne grosse Kosten nicht möglich. Sämtliche Fundstücke von Belang kamen in Besitz des Provinzialmuseums.

Innerhalb der Stadt **Andernach** wurde an der Ecke Kirchstrasse-Steinweg Nr. 4 auf einem dem Herrn Abraham Weber gehörigen Grundstück bei den Ausschachtungen für einen grossen Pfeiler ein gut erhaltenes römisches Hypokaust entdeckt. Da der römische Fussboden in der grossen Tiefe von 3,90 m unter der heutigen Oberfläche lag, wäre eine weitere Freilegung mit unverhältnismässig grossen Kosten verbunden gewesen. Wir mussten uns daher mit der Aufnahme des in der Fundamentgrube Sichtbaren begnügen. Der Fussboden bestand aus einem 19 cm dicken, sehr guten mit viel Ziegelkleinschlag durchsetzten Estrich, welcher auf 6,8 cm dicken, 59 bis 60 cm im Geviert messenden Ziegelplatten lag, welche dicht an einander schlossen. Dieser Boden wurde von 91 cm hohen Hypokaustpfeilern getragen, welche aus je 15 quadratischen Ziegelplättchen von 20 cm Seite bestanden. Ueber jedem derartigen Pfeiler lag noch eine grössere Ziegelplatte von 42 cm Seite und 6 cm Dicke. Der Zwischenraum zwischen je 2 Pfeilern schwankte zwischen 37 und 42 cm. Der untere Boden, auf welchem die Pfeiler standen, bestand aus einem 10 cm dicken Kalkestrich, der auf einer 20 cm mächtigen Schieferstickung ruhte. Fundstücke von Bedeutung wurden nicht erhoben. Das Zimmer, wozu die unterirdische Heizung gehörte, muss ziemlich geräumig gewesen sein und lässt auf ein stattliches Gebäude schliessen.

Die Möglichkeit, die beiden beschriebenen Anlagen sofort nach der Auffindung zu untersuchen, verdanken wir dem Herrn Stadtbürgermeister Kerkhoff in Andernach, welcher das Provinzialmuseum beidemal sofort telegraphisch in Kenntnis setzte.

Regierungs-Bezirk Köln.

Bonn. (Römische Funde.) Bei Ausschachtungen im Rosenthal in Bonn kamen wieder mehrere zum römischen Castrum gehörige Mauerzüge zum Vorschein, welche durch Herrn Koenen aufgenommen und in die grossen im Museum befindlichen Detailpläne eingezeichnet wurden. Ziegel, Münzen und andere bei der Gelegenheit gefundene Gegenstände wurden für das Provinzialmuseum erworben. Römische Urnen- und Skelettgräber wurden an verschiedenen Stellen der Stadt, namentlich an der Weischnonnenstrasse, Dorotheenstrasse, an der Rheinbrücke, Coblenzerstrasse, Kaiser Friedrichstrasse gefunden und vom Museum untersucht, sowie die Fundstücke erworben. Vom Stadtbauamt wurde das Museum durch Meldungen von Funden mehrfach in dankenswerter Weise unterstützt.

Efferen bei Köln. (Römische Grabkammer.) Im April d. J. wurde in Efferen an der Luxemburger Strasse bei den Fundamentausschachtungen für das

Stationsgebäude der Köln-Bonner Vorgebirgsbahn eine römische Grabkammer gefunden, welche noch ziemlich gut erhalten und für die Kenntnis dieser unterirdischen Grabanlagen lehrreich ist. Das Entgegenkommen der Direktion der Vorgebirgsbahn ermöglichte nicht nur eine genaue Untersuchung der Anlage, sondern erfreulicherweise die Erhaltung des Bauwerkes unter dem neuen Stationsgebäude.

Wie die von Herrn Museumsassistent Koenen gemachte wohlgelungene photographische Aufnahme (Fig. 2) sowie der Grundriss (Fig. 3) zeigen, bildet die Grab-



Fig. 2.

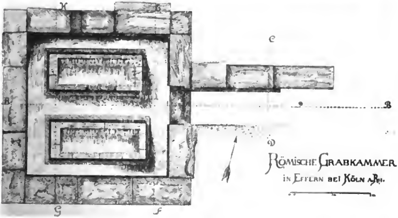


Fig. 3.

kammer einen fast genau quadratischen Raum von 3,72:3,70 m lichter Weite (über dem Sockel). Sie ist also etwas kleiner als das berühmte Römergrab in Weiden,

dessen etwas gestreckterer Grundriss die Masse 3,55:4,44 m im Lichten aufweist. Wie die Weidener Grabkammer war auch die von Efferen mit einem Tonnengewölbe bedeckt, welches zwar eingestürzt war, von dem aber namentlich auf der Südseite noch reichlich Wölbsteine erhalten sind. Die lichte Höhe des Raumes liess sich danach auf 3,25 m berechnen (bei Weiden 4,06).

Wie das Weidener Grab ist auch das von Efferen aus mächtigen, sehr sorgfältig behauenen und in den Stossfugen aufeinander geschliffenen Quadern gebaut, aber im Material ist es mannigfaltiger als jenes. Während dort ausschliesslich Tuffquadern verwendet sind, besteht in Efferen zunächst der 30 cm starke gemauerte Boden aus Tuffsteinblöcken, die senkrechten Wände dagegen aus rotem Sandstein, während wiederum sämtliche Gewölbequadern aus Tuffstein bestehen. Die Wandkonstruktion wird aus der nach Koenens sorgfältiger Aufnahme angefertigten Abbildung (Fig. 4) klar. Zwei Quader hoch geht das Mauerwerk der Seitenwände senk-

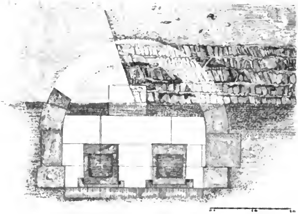


Fig. 4.

recht auf (zusammen 1,47 m hoch); dann setzen die ersten Wölbsteine ein. Merkwürdig ist dabei die Erscheinung, dass der untere Rand des untersten Wandquaders mit dem oberen Rand des gemauerten Bodens der Grabkammer in gleicher Höhe liegt und nicht tiefer gesetzt ist. Der unterste Wandquader springt nach innen etwas vor, bildet also einen Wandsockel. Die Rückwand der Grabkammer ging natürlich ganz senkrecht in die Höhe, ihr Erhaltungszustand ist ebenfalls aus Fig. 2 ersichtlich. Zur Erzielung eines einheitlichen Eindrucks bestehen aber auch bei dieser Rückwand nur die 2 unteren Quadern aus rotem Sandstein, die oberen dagegen aus Tuffstein.

Im Gegensatz zu der sehr reich gegliederten Weidener Grabkammer besitzt die in Efferen keine Nischen. Dagegen enthält sie die beiden aus Fig. 2 bis 4 ersichtlichen grossen Sarkophage aus weissem Sandstein, welche in besondere postamentartige Sockel eingelassen und mit schweren flachen Sandsteindeckeln zugedeckt waren. Diese Deckel waren zerschlagen und fanden sich nur noch zur Hälfte vor; hieraus und aus dem Umstand, dass ausser einem Schädel und ein Paar Knochen nichts mehr in der Grabkammer gefunden wurde, geht hervor, dass sie schon in früherer Zeit ausgeraubt worden ist. Rohe Meisselspuren am oberen Rande des einen Sarkophages werden auch von dem Versuche des gewaltsamen Öffnens herrühren.

Eine merkwürdige und mir nicht erklärbare Erscheinung sind schmale querlaufende Rillen auf dem oberen Rande beider Sarkophage, in welchen sich Oxydspuren von Bronzestiften vorfanden. Ob dieselben zu einer Befestigung der Deckel gehört haben, mag dahingestellt bleiben.

Von hohem Interesse ist die noch zum Teil gut erkennbare Thüranlage in der Ostwand der Grabkammer. Die offenbar aus Holz bestehende Thür lief, wie die Abbildungen Figg. 5 und 6 zeigen, in 2 Angeln, deren Angellöcher an den erhaltenen



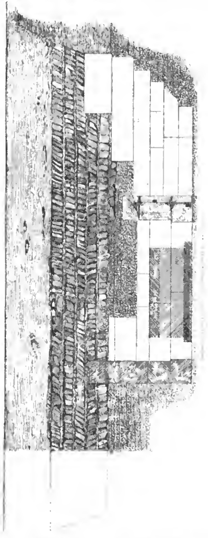
Fig. 5.

Quadern der nördlichen Thürwange deutlich sichtbar sind. Die Thür war nach innen zu öffnen, wie der Anschlag an Schwelle und Wangen beweist. Von aussen konnte ein Riegel vorgeschoben werden, dessen eines Loch noch gut erhalten ist; er wird wohl in einer Eisenstange bestanden haben, welche wohl durch einen aussen an der Thür befestigten Ring lief. Leider ist von der südlichen Thürwange nur der unterste Quader erhalten, so dass die Konstruktion des Verschlusses nicht völlig klar wurde. Die lichte Weite des Eingangs an seiner engsten Stelle beträgt 0,90 m. In Weiden bildete bekanntlich keine in Angeln laufende Thür, sondern eine in zwei Falzen der Thürwangen auf- und abschiebbare Marmorplatte den Verschluss.

Da vor der Thür der gewachsene Boden ziemlich steil zur Oberfläche ansteigt, so ist anzunehmen, dass die Verbindung zur Oberwelt, wie bei der Weidener Grabkammer, durch eine Treppe hergestellt war. Dieselbe wird wohl aus Holz gewesen sein, da nicht die geringste Spur mehr davon vorhanden ist. Auch aus der Form des Bodens war nichts mehr zu erkennen.

Während dieser Aufgang auf seiner Südseite einfach durch gewachsenen Boden (Kies, darüber lehmiger Sand), flankiert war, begleitete seine Nordseite eine abgetreppte Stützmauer aus grossen Kalksteinquadern (s. Fig. 5 u. 6). Diese steht in engem Zusammenhang mit der aus Fig. 4, 6, 7, ersichtlichen Steinstickung, weshalb sie mit dieser zusammen zu behandeln ist. Als man die Baugrube für die Grabkammer ausschachtete, hat man offenbar an der südlichen Hälfte der Grube die Wände ziemlich senkrecht abgestochen, denn hier tritt der gewachsene Boden bis

ganz dicht an das Mauerwerk der Kammer heran. Anders verfuhr man im nördlichen Teil; hier machte man die Grube oben viel weiter als für den Bau nötig war und bildete, wie namentlich der Schnitt E—F (Fg. 7 s. S. 10) zeigt, eine ganz allmählich zur Baugrube abfallende Rampe a—b; diese Rampe hat man sich selbstredend über a hinaus noch fortgesetzt zu denken, bei a ist nur die Grenze der modernen Ausschachtung, über welche hinaus wenigstens an dieser Stelle wegen bestellter Felder gegenwärtig nicht weiter gegraben werden kann. Der Zweck dieser Rampe war höchst wahrscheinlich die leichtere Einführung der schweren Quadern und Sarkophage in die tiefe Baugrube. Der Ausfall an Boden, der so entstanden war, musste nach Fertigstellung der Grabkammer wieder ersetzt werden, und nun begnügte man sich nicht mit einer einfachen Wiedereinfüllung der ausgehobenen Erde, da diese dem Gewölbedruck zu wenig Widerstand geleistet hätte, sondern füllte den Raum mit der sehr sorgfältigen Stickung aus, deren Beschaffenheit die Abbildungen deutlich erkennen lassen. Stets wechselt eine Lage senkrecht oder schräg gesteckter grosser Steine mit einer ausgleichenden Schicht von Kleinschlag, Kies und Sand ab. Schnitt G—H (Fig. 4) zeigt, wie hinter der Rückwand der Grabkammer die Stickung gegen die Grenzlinie des gewachsenen Bodens ungefähr in der Mittelachse der Grabkammer absetzt; aus Schnitt A—B (Fig. 6) ist ersichtlich, wie die Stickung beiderseits noch über die Länge der Grabkammer hinausragt



Schnitt A—B

Fig. 6.

und im Osten genau mit der erwähnten Treppenstützmauer abschneidet, während ihr westliches Ende ungefähr mit der punktierten Linie zusammenfallen muss; endlich lässt Schnitt E—F (Fig. 7) erkennen, wie die Stickung von Norden an die Stützmauer herantritt und genau mit deren oberem Rande aufhört, so dass die Bestimmung dieser

Mauer als Schutz der Treppe gegen das Nachrutschen der Steinhinterfüllung ein leuchtend ist.

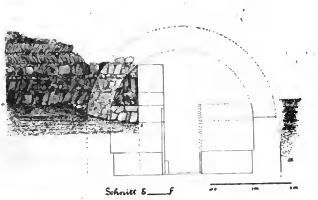


Fig. 7.

Verschiedene in der Grabkammer und in deren Umgebung gefundene profilierte und verzierte Kalksteinblöcke liessen die Vermutung auftauchen, dass die Grabkammer von einem oberirdischen Bauwerk bekrönt gewesen sei, von welchem die Kalksteinreste herrührten. Der Umstand aber, dass mehrere solche Kalksteinstücke auch innerhalb der Stickung als Füllmaterial verwendet waren, ist der beste Beweis dafür, dass sie nichts mit dem Gebäude selbst zu thun haben, vielmehr wohl zu abgerissenen oder eingestürzten Grabdenkmälern einer früheren Periode gehörten und einfach als willkommenes Baumaterial für die nebensächlichen Teile der späteren Grabkammer benutzt wurden. Von einem Oberbau fand sich vielmehr hier, wie auch sonst bei den rheinischen Grabkammern nicht die geringste Spur.

Bachem bei Frechen. (Römischer Grabfund.) Ein schöner römischer Grabfund wurde in diesem Frühjahr in Bachem gemacht, nämlich eine Aschenkiste, welche folgende zum Teil ausgezeichnet erhaltene Gegenstände enthielt: eine Bronzeschüssel von 23,5 cm Dm. und 6 cm Höhe, ein Bronzedodekaëder in der Art der von Conze in d. Westd. Ztschr. 1892, S 204 ff. beschriebenen, ein Salbgefäss aus Bronze, ein kleines tintenfassartiges Büchschen aus Bronze, einen silbernen vergoldeten Fingerring mit Intaglio, eine Bronzestrigilis, einen Thonbecher, Fragmente von mehreren feinen Gläsern, Eisen- und Knochenreste. Der Grabfund ist dem Provinzialmuseum übergeben worden.

Regierungs-Bezirk Aachen.

Klein-Bouslar (Kreis Erkelenz). (Römisches Begräbnis.) Die Erkelenzer Zeitung vom 12. April d. J. meldet über einen in Klein-Bouslar gemachten Fund folgendes: „Auf einem dem Herrn Franz Müllenmeister gehörigen Acker, südlich von genanntem Orte, stiess man auf einen ummauerten rechteckigen Raum, welcher innen $5^1/_2$ Fuss lang und $3^1/_2$ Fuss breit war und dessen Längsrichtung sich ziemlich genau von Nordost nach Südwest erstreckte. Die Mauer war kunstlos, ohne Mörtel zusammengefügt, aus Sandsteinbrocken und hatte eine Dicke von 6 Zoll ungefähr. Innen waren die Wände glatt und genau rechtwinkelig. Die Vermutung, dass das Ganze eine Grabstätte sei, erwies sich bei genauerer Untersuchung als richtig. Der

Boden des 5 Fuss tiefen Raumes war ganz mit einer Aschenschicht bedekt, deren Mächtigkeit von Norden nach Süden zunahm und hier am Kopfende ungefähr 6 Zoll betrug. In der Asche lagen, vermischt mit Holzkohle zahlreiche fast ganz zu Staub zerfallene Knochenreste. Auch selbst solche, deren Form äusserlich noch erkennbar war, fielen beim Aufheben auseinander." Leider gelangte ich zu spät in den Besitz der Mitteilung, so dass, als ich am 20. April nach Klein-Bousiar fuhr, die Anlage selbst bereits beseitigt war. Ich musste mich deshalb darauf beschränken, die Fundstücke zu untersuchen. Es war ein gewöhnlicher weisser Henkelkrug von der schlanken birnförmigen Sorte, wie sie von Hadrian ab auftreten, der Fuss eines Sigillatagefässes, der in zierlicher durchbrochener Palmettenform gestaltete Bronzegriff eines Schlüssels (in dem Zeitungsbericht irrtümlich als Dolchgriff bezeichnet), ein Bronzegriff von einer kleinen Kassette, zu der vermutlich auch die übrigen Bronzerestchen gehörten, und eine Menge Eisennägel mit vierkantigen hohlen Stiften sowie unbedeutende Glasreste. Das Grab dürfte demnach der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts angehört haben.

Der erwähnte Zeitungsbericht beschreibt weiter ein an der Ostecke des Grabes, ausserhalb desselben gefundenes Gehäuse, welches aus drei grossen flachen Dachziegeln in der Form eines gleichseitigen Dreiecks zusammengestellt war. Der Innenraum war mit Erde gefüllt, die einzelne Glasspuren enthielt.

Ich habe die Dachziegel, welche sicher römische sind, gesehen, es handelt sich auch hier offenbar um ein zweites Brandgrab, welches dicht neben dem andern angelegt eine ausserordentlich häufige Begräbnisart repräsentiert.

II. Litteratur.

1. **Cours d'épigraphie latine par René Cagnat. Troisième édition revue et augmentée.** Paris 1898. Albert Fontemoing, 4 rue le Goff. gr. 8⁰ XXVI und 469 S. 13 frcs.

Cagnat's Lehrbuch zur Einführung in die lateinische Epigraphik, das zuerst 1884 und 1885 als Cours élémentaire d'épigraphie latine im Bulletin épigraphique erschien, dann aber 1889 als ganzes eine 2. Bearbeitung erfuhr, liegt nunmehr in 3. vermehrter und verbesserter Auflage vor. Der Umfang des Werkes ist gegenüber der früheren Auflage unbedeutend vermehrt (469 : 436 Seiten), die ganze Anordnung ist dieselbe geblieben, dagegen haben Druck und Papier ein freundlicheres, opulenteres Aussehen erhalten. Neues lernen wir aus dem Buche nicht, es soll ja auch nur ein Lehrbuch sein. Verf. beschränkt sich lediglich auf die Darstellung der thatsächlichen Ergebnisse der epigraphischen Forschung, die wir im Anschluss an das vorliegende Werk dem nicht philologischen Leserkreise dieses Jahrbuches, für den die Lektüre des ziemlich umfangreichen Cours ausgeschlossen erscheinen muss, in aller Kürze vorlegen. Nur selten werden wir zu Ausstellungen und kleineren Nachträgen Veranlassung nehmen.

Das Buch zerfällt in 3 Teile: die Schrift (S. 1—34), die den verschiedenen Inschriftenklassen gemeinsamen Elemente (S. 35—223), die verschiedenen Inschriftenklassen und deren Eigentümlichkeiten (S. 225—347), und als Anhang hierzu Ergänzung von Inschriften und Kritik derselben (348—364). Ein Appendix behandelt Sigla und Abkürzungen; auch Indices fehlen nicht (S. 365—469). In der Vorrede giebt Verf. eine ausführliche Bibliographie der lateinischen Epigraphik, die sich auf die ältesten und jüngsten allgemeinen und speziellen Corpora erstreckt. Die grundlegenden Werke zur Einführung in das Studium lateinischer Inschriften sowie die hauptsächlichsten Zeitschriften für die Publikationen neugefundener Steine sind gleichfalls verzeichnet. Wir vermissen in den Litteraturangaben den 'Nouveau recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule par Edm. Leblant.' Paris 1892. Auch durfte Buecheler's meisterhafte Sammlung epigraphischer Gedichte nicht unberücksichtigt bleiben, durch die vor allem auch die Interpretation so sehr gefördert wurde. Hierfür ein Beleg: S. 49 führt Verf. eine zu Apulum in Dacien gefundene Inschrift an deren metrische Form ihm entgangen ist. Er druckt sie nach dem Corpus ab, während Buecheler (carmina epigr. 567) 4 Hexameter erkannt hat und infolgedessen eine völlig abweichende Interpunktion und Interpretation giebt: statt 'Aemilius Hermes hanc generavit, matris de nomine dixit Ploti(a)m, patris praenomine Aemilia(m). uixit' ss. ist folgendermassen zu lesen:

> 'Aemilius Hermes hanc generavit, matris de nomine dixit
> Plotia, patris praenomine Aemilia vixit.'

Die monumentale, cursive, unciale Schrift — letztere hauptsächlich auf afrikanischen Inschriften der späten Kaiserzeit im Gebrauch —, die sich sämtlich aus dem alten Alphabet des 5. und 6. Jahrhunderts der Stadt entwickelt haben — dieses hin-

wiederum aus dem Alphabet der griechischen Colonieen Süditaliens und Siciliens — stellt Verf. auf verschiedenen Tafeln dar. Auf Tafel I sind im Anschluss an Huebner's 'Exempla scripturae epigraphicae' die Hauptepochen der Schrift in fünffacher Gestalt wiedergegeben. Als Muster der ältesten Cursive dienen die unterdessen als Supplement des 4. Bandes des Corpus erschienenen tabulae ceratae aus Pompei, Quittungen aus dem Beginn der zweiten (nicht der ersten) Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Die Cursive der dacischen Wachstafeln aus den Goldminen des Albnrnus Maior (CIL. III S. 921 ff.) ist um mehr als 100 Jahre jünger, doch kaum verschieden von jener älteren Pompeis. Gelegentlich der im Anschluss an Buecheler's Dissertation 'De Ti. Claudio Caesare grammatico' Elberfeld 1856 (nicht 1850) erwähnten Einführung der 3 neuen Buchstaben durch den Kaiser Claudius — Ⅎ für consonantisches *u*, Ↄ (antisigma) für *ps*, ⊢ für den Laut zwischen *i* und *u* — konnte darauf hingewiesen werden, dass das antisigma bisher epigraphisch nicht belegt ist.

Mit grosser Akribie und Sorgfalt sucht Verf. S. 11—23 die mannigfaltigen Buchstabenformen zeitlich und örtlich festzulegen, doch ist stets zu berücksichtigen, dass nur fundamentale Verschiedenheiten zur chronologischen Fixierung herangezogen werden dürfen, dass lokale Eigentümlichkeiten allzuleicht von auswandernden Künstlern und Steinmetzen mit in die Fremde herübergenommen wurden.

Im Einzelnen liesse sich auch hier manches hinzufügen: Δ für D ist wohl nur afrikanisch, speziell christlich, O ist vielfach kleiner als die übrigen Buchstaben. Dass Ɵ spezifisch gallisch, mag dahingestellt bleiben, Є für E ist christlich. Die Ligaturen von 2 und mehr Buchstaben sind im Anschluss an Tabellen des Corpus und die Exempla von Huebner behandelt, eine genauere chronologische und lokale Sichtung wäre wohl auch hier von grossem Werte.

Lateinische Accente sind Apex und Sicilicus, ersterer in Form des Acut zur Bezeichnung der Naturlänge eines Vokals — als solcher seit Sulla bis in die erste Kaiserzeit im Gebrauch; später verliert er seine eigentliche Bedeutung — während der Sicilicus (als Acut oder Circumflex geschrieben und hinsichtlich der Häufigkeit der Anwendung mit dem Apex nicht im entferntesten zu vergleichen) ursprünglich die Verdoppelung eines Consonanten oder Vokals gleichmässig bezeichnete, und erst viel später jede beliebige Abkürzung ausdrückte. In guter Zeit werden Abkürzungen weder durch Punkte noch sonst irgendwie gekennzeichnet, auch waren sie durchaus nicht an Silbenschluss innerhalb eines Wortes gebunden. Doch hierüber später. Die Interpunktionszeichen Punkt (rund, drei- oder viereckig), Hederae, Palmen dienten zur Wort- oder Silben-, nicht selten auch zur Buchstabentrennung, nie aber als Satz- oder Zeilenabtrennungszeichen. Dass gerade diese Art der Silbentrennung für uns von der grössten Wichtigkeit ist, konnte mehr hervorgehoben werden (S. 29) und CIL. VIII 4919 v. 2 f. ist die Silbenabteilung: 'Pa pi ri·a A u·f i di·a·nus' keineswegs so „irrationell", wie sie dem Verf. erschienen ist. Wir lernen hieraus die diphthongische oder richtiger zweisilbige Aussprache des *Au*, eine für die Grammatik und Phonetik hochwichtige Thatsache.

Der zweite Hauptteil beginnt mit dem ebenso schwierigen wie interessanten Kapitel der römischen Namengebung, die an treffenden Beispielen erläutert wird. In ältester Zeit hatte jeder Freie 2 Namen: praenomen und nomen gentile, ausserdem wurde der Name des Vaters im Genetiv beigefügt. Die auch noch vom Verf. vertretene Ansicht Varros, dass ursprünglich der Römer nur einen Namen hatte, beruht auf irrtümlicher Deutung der ältesten mythischen Namen, die z. T. einstellig. Ein Patrizier ohne nomen gentile ist undenkbar.

Die praenomina, verhältnismässig klein an Zahl (etwa 30 nach Varro), hatten eine ganz bestimmte Bedeutung, die sich natürlich sehr bald verloren: 'Lucii' waren bei Tagesanbruch geboren, 'Manii' in der Frühe, 'Marci' im Monat März (so Varro). Später wurden auch gentilia als praenomina verwandt: die Constantine und Con-

stantii hiessen sämtlich 'Flavius'. Die Namengebung (d. h. Beilegung des Vornamens) fand bei Knaben am 9., bei Mädchen am 8. Tage nach der Geburt statt, doch führte der Knabe offiziell ein praenomen erst von dem Tage an, an welchem er die toga virilis erhielt; bis dahin wurde er mit 'pupus' bezeichnet; denn es pflegte bei den vor diesem Jahre verstorbenen Knaben PVPVS oder PVP dem gentile vorangestellt zu werden. Ursprünglich hatten die Frauen ebenfalls Vornamen, die zum Teil von der Haarfarbe, zum Teil von Männernamen abgeleitet, später wurden aus den praenominibus cognomina: Paulla war einst Vornamen. Die Frau wird mit 'Gaia' — auf Inschriften mit Ↄ abgekürzt — bezeichnet: vergl. Plut. quaest. rem. 30 ὅπου σὺ Γάιος ἐγὼ Γαΐα.

Die gentilicia sind zum grossen Teil nicht römisch, bald etruskisch — solche auf -arna -erna -enna -inna -ina, — bald umbrisch — solche auf -anus und -enus.

Cognomina, anfänglich eins, dann mehrere, gehören einer viel jüngern Zeit an, was schon daraus erhellt, dass sie bei der offiziellen Namengebung hinter der Tribus ihre Stelle hatten; sie sind also jünger als die Servianische Tribuseinteilung. Sie bezeichnen ungewöhnliche Geistes- und Körpereigenschaften und waren wie einige praenomina gewissen Geschlechtern eigen. Spitznamen sind signa.

Dass vor allem im offiziellen Stil der Sohn den Vornamen seines Vaters, oft Gross- und Urgrossvaters angiebt, scheint die makellose patrizische Abstammung darthun zu sollen. Die alleinige Angabe des Namens der Mutter lässt auf eine illegitime Ehe schliessen oder die Mutter war eine Freie, während der Vater nur Freigelassener war.

Die Tribus, zu der man gehört, wird durch die 3 ersten Buchstaben bezeichnet, jede andere Abkürzung ist ungewöhnlich. Aus dem Grunde hätte Verf. bei der Aufzählung der Tribus und ihrer Abkürzungen (S. 60 ff.) zur bessern Einprägung des Abkürzungstypus die üblichste Schreibweise — vielleicht auch durch besondern Druck hervorgehoben — voranstellen können. Ausser der Tribus werden Vaterstadt (durch 'natione'), Wohnort ('demo') häufig hinzugefügt.

Sehr lehrreich ist die S. 64—85 gegebene Darstellung der Namensübertragung bei legitimen und natürlichen Kindern, bei Adoptionen, naturalisierten Fremden. Verf. stellt folgende Sätze auf:

1. Legitime Kinder erhalten das gentile des Vaters, der älteste Sohn auch sein praenomen. Bei den übrigen Kindern pflegt man sich an die in der Familie üblichen Vornamen zu halten. Dass der Erstgeborene des Vaters cognomen, der zweite das der Mutter oder doch ein an das gentilicium der Mutter erinnerndes cognomen hatte, während der Beiname des dritten wiederum mit dem des Vaters verwandt war, wird schwerlich als Regel beobachtet worden sein.

2. Natürlichen Kindern kommt das gentile der Mutter zu, eine Angabe, wessen Sohn er ist, muss fortfallen. Er wird als 'Spurius' bezeichnet oder giebt einen fingierten Vater an.

3. Der Adoptivsohn heisst in der Republik genau so wie sein Vater, ausserdem jedoch nimmt er ein zweites cognomen an, das von dem alten gentile durch das Suffix '-anus' abgeleitet. Später behielt er seinen ursprünglichen Vornamen bei, sowie irgend einen Namen des wirklichen Vaters. Bei der Adoption von Seiten der Frau wurde nach denselben Gesetzen verfahren. Zweifelhaft bleibt allemal die Ausdrückung der filiatio. Man hat vermutet, dass bei Adoption zu Lebzeiten des Adoptanten dieser als Vater fungierte, bei testamentarischer Adoption hingegen der wirkliche Vater.

4. Naturalisierte Fremde legten sich in alter Zeit praenomen und gentile ihrer Gönner bei, denen sie das Bürgerrecht verdankten. In der Kaiserzeit nahm man das gentile des jeweiligen Kaisers an. Dass mancher Fremde sich ein gentilicium anmasste, liegt auf der Hand. Schon Claudius musste dagegen einschreiten.

4. Sklaven wurden in der ältesten Zeit durch Anhängung der Silbe 'por' '(puer' '*pover') an das praenomen des Besitzers bezeichnet, so 'Marcipor, Lucipor, Olipor, Gaipor'. Alsdann hat er einen Namen meist als Grieche, Kelte, Phoenikier, wozu der

Namen des Herrn im Genetiv hinzugefügt wird. Hat ein Sklave 2 Namen, so ist der zweite entweder ein derivativum auf '-anus' — den früheren Besitzer bezeichnend — oder ein Spitzname zur Kennzeichnung verschiedener gleichbenannter Sklaven desselben Herrn. Schliesslich erhielten ja auch die Sklaven Bürgerrecht und mit ihm die bürgerliche Namengebung, also auch praenomina. Stets aber blieben bestimmte praenomina gewissen Adelsgeschlechtern vorbehalten.

6. Freilassung ist in alter Zeit undenkbar. Freie Sklaven sind solche 'qui in libertate morantur'. In der Kaiserzeit hat der Freigelassene 3 Namen, und zwar praenomen und gentilicium seines Herrn, während das cognomen sein ehemaliger Sklavenname ist. So ist die allgemeine Regel, falls der Freilasser ein Mann ist. Wer von einer Matrone die Freiheit erhalten, nimmt den Vornamen des Vaters derselben an. Auf Inschriften wird diese Freilassung ausgedrückt durch Ↄ L (Gaiae libertus-a) oder M L bezw. W L (mulieris libertus-a). Sind es mehrere Freilasser, so werden Vor- und Geschlechtsnamen zum Teil vom einen, zum Teil vom andern Herrn entnommen.

Sklaven eines Municipiums oder einer Colonie — servi publici — nehmen, wenn sie freigelassen werden, bald das gentilicium Publicius an, bald den Namen der Colonie, bald ein gentile, das von der Colonie selbst abgeleitet.

Im zweiten Abschnitte erläutert Verf. den dreifachen cursus honorum der Senatoren, Ritter und Unterbeamten. Wer die höchste Stelle erreicht, hatte im allgemeinen sämtliche niedrigeren Ämter bekleidet. Alle diese Munera werden auf Inschriften bald in steigender, bald in fallender Reihenfolge angeführt. CIL VIII 7049 und 2392 ist ein treffendes Beispiel für beide Ausdrucksweisen. Es handelt sich um denselben Consul P. Iulius Iunianus Martialianus.

Zur Senatorenlaufbahn — Quaestur, Aedilität oder Volkstribunat, Praetur, Consulat — berechtigte die Geburt als Senatorssohn oder als Sohn eines Ritters mit senatorischem Census. Zur Vorbereitung gewissermassen diente die Bekleidung einer Stelle als vigintivir, ferner ein einjähriger Militärdienst als tribunus militum laticlavius. Bezüglich des an jedes Amt geknüpften Lebensalters ist zu beachten, dass für Inschriften, welche doch zum allergrössten Teile der Kaiserzeit angehören, die von Augustus eingeführten Altersstufen — 25, 27, 30, 33 Jahre — Gültigkeit haben. Von grosser Wichtigkeit ist, dass jedes senatorische Amt, die beiden niedrigsten ausgenommen, zu einer stattlichen Reihe von Priester- und Verwaltungsämtern Berechtigung verlieh. Die erstern wurden wohl bei Aufzählungen allen übrigen Ämtern voraufgeschickt. S. 99—109 giebt Verf. eine nützliche Zusammenstellung aller jener Ämter mit den Abkürzungen und griechischen Bezeichnungen. Im 3. Jahrhundert wurden von Caracalla, Alexander Severus, Gallien ganz bedeutsame Änderungen im cursus honorum vorgenommen.

Ritter (eques equo publico) mit einem census von 400 000 Sesterzen (80 000 M.) war man entweder von Geburt oder durch des Kaisers Gnade. Die Thätigkeit der Ritter im Staate — eine Ritterlaufbahn besteht erst seit Augustus — erstreckte sich hauptsächlich auf die Verwaltung der Procuraturen bezw. auf militärische Commandostellen, wie Flottenpräfektur, praefectura vigilum, annonae, Aegypti, praetorio. Die Bekleidung irgend einer militärischen Charge ging der Antretung der Präfekturen vorauf. Seit dem 3. Jahrhundert scheinen die Procuraturen nur mehr Belohnung für verdiente abgedankte Offiziere gewesen zu sein. Procuratoren von gewissem Rang und census werden als adlecti inter praetorios bezw. tribunicios zur Senatorencarrière zugelassen. Seit Constantin verschmolzen Senatoren- und Ritterstand; es gab da nur mehr einen einfachen cursus honorum. Eine stattliche Zahl von Priester- und Staatsämtern, wozu die Zugehörigkeit zum Ritterstande berechtigte, ist S. 118 ff. übersichtlich aufgeführt.

Die Carrièren der Unterbeamten teilt Verf. in 5 Klassen: die Verwaltungsposten der Sklaven und Freigelassenen, die in den Bureaux von Rom und den Provinzen beschäftigt waren, die der Soldaten und Unteroffiziere sowie Centu-

rionen ohne Ritterrang, die der Bürger von Municipien und Colonieen. Zu beachten ist, dass durch stetiges Aufsteigen in höhere Ämter oder Verleihung des equus publicus die kaiserlichen Verwaltungsbeamten — aber nur diese — in die Ritterlaufbahn übertreten konnten.

Über Namen und Titel der Kaiser, Kaiserinnen, Prinzen und Prinzessinnen zu ihren Lebzeiten und nach ihrem Tode belehrt uns in der ausgiebigsten Weise das 3. Kapitel. Dass sich alle Kaiser mit Ausnahme von Tiberius, Caligula und Claudius gewissermassen als praenomen den Titel imperator beilegten und diesen bis Caracalla nach jedem grossen Siege durch die salutatio imperatoria sich erneuern liessen, ist bekannt. Titel, wie Dacicus, Germanicus, die infolge eines Sieges beigelegt wurden, ferner Ehrungen durch den Senat sind für die genaue Datierung der Inschriften von grösster Wichtigkeit. Im allgemeinen giebt die tribunicia potestas das Regierungsjahr des Kaisers an; doch sind einige Punkte dabei stets zu beachten: Augustus und seinen Nachfolgern wurde im Jahre 23 (nicht 28) die tribunicia potestas auf Lebenszeit übertragen, und zwar fügte er mit jedem Regierungsjahr vom Tage der Thronbesteigung ab eine Einheit zu seinen tribuniciae potestates hinzu. So blieb es bis Nerva bezw. Traian. Letzterer bestieg am 27. Oktober 97 den Thron, erneuerte die tribunicia potestas bereits am 18. September 98, führte jedoch seit dem 10. Dezember desselben Jahres die trib. pot. III, und mit diesem Tage beginnt fortan ohne Rücksichtnahme auf den Tag der Thronbesteigung bei allen weitern Kaisern eine neue trib. pot. Hier hat Verf. übersehen, dass bereits auf Denkmälern des Nerva dieselbe Rechnung sich findet, man also mit Mommsen (Hermes III S. 132) annehmen muss, dass Traian die von ihm eingeführte Neuerung in die unter seiner Regierung vollendeten aber bereits von Nerva begonnenen Denkmäler hat eintragen lassen. Nach ihrem Tode erhalten die Kaiser den Titel divus. Die vom Senat dekretierte damnata memoria hatte Ausmeisselung des Kaisernamens auf öffentlichen Denkmälern zur Folge; Lückenbüsser werden an die Stelle gesetzt. Die Prinzen des kaiserlichen Hauses, auch der Thronerbe, wurden seit Augustus als principes inventutis bezeichnet. Seit Hadrian erhielt der Thronfolger den offiziellen Titel Caesar. Augusta ward zuerst Livia nach dem Tode des August betitelt, späterhin wurden auch Prinzessinnen so geehrt. Mater patriae, senatus, castrorum sind seltenere Titel und verschwinden seit Diokletian. domus Augusta und späterhin divina bezeichneten schon früh die ganze kaiserliche Familie.

Unentbehrlich für die sofortige Datierung von Inschriften ist die vom Verf. S. 177—223 gegebene chronologische Übersicht über sämtliche Namen (vor und nach der Thronbesteigung) und Titel, tribuniciae potestates, salutationes imperatoriae aller Kaiser von Augustus bis Theodosius (23 v. Chr. bis 395 n. Chr.).

Im dritten Teile bespricht Verf. die verschiedenen Inschriftenklassen, analysiert einzelne Inschriften nach ihren wesentlichen und unwesentlichen Bestandteilen und stellt für jede Art einen engern ursprünglichen und erweiterten jüngern Typus fest. In der That geben die Klassen eine kurze Übersicht über das, was auf Stein und verwandtem Material aus dem Altertum auf uns gekommen: 1) Götterdedikationen, 2) Ehrendekrete, 3) Gebäudeinschriften (Meilen- und Grenzsteine), 4) Grabschriften, unter denen besonders die metrischen hervorragen, sowie solche, die uns aus der Geschichte oder Litteratur bekannten Persönlichkeiten gewidmet: wie die Scipionenelogien, die Grabschrift des Kaisers Tiberius, der Dichter Pacuvius (in einer bezw. zwei Kopieen) sowie Granius, 5) öffentliche und Privataktenstücke: Senats- und Kaiserdekrete, Magistratsbeschlüsse, Gesetze, Consular- und Triumphalfasten, Kalendor, Menologien, Kaiseransprachen, Armeeverordnungen. Aktenstücke ganz privater Natur sind die Quittungen des L. Caecilius Iucundus (nicht Secundus) aus Pompei, Verkaufs- und Kontraktakten aus den Goldminen von Dacien, 6) Inschriften auf fremdartigem Material wie Metallklammern, Ziegeln, Vasen, Statuetten, Trinkgefässen, Lu-

cernae, Waffen, Töpferwaren; endlich Stempel der Augenärzte; Inschriften auf Spielsteinen und Spielafeln, auf Militär-, Getreide-, Theatertesserae.

In einem Ergänzungskapitel giebt Verf. eine **Anleitung zur Reconstruction** verstümmelter Inschriften sowie zur Prüfung der Echtheit derselben. An einigen Beispielen erläutert er, wie man aus falscher Namenbildung, dem Inhalt, vor allem der Palaeographie Echtes von Unechtem zu scheiden vermöge. Eine für die Kölner Gegend besonders interessante Fälschung ist die vielbesprochene Crescentiusinschrift in St. Ursula zu Köln, wo Buchstabenformen, Ligaturen, Interpunktionen, Sprache, kurzum alles auf einen Fälscher des Mittelalters hinweist.

Im Appendix bespricht Verf. **sigla**, d. i. ständige sowie zufällige **Abkürzungen** und stellt folgende beiden Thesen auf:

1) Jedes abgekürzte Wort ist durch den Anfangsbuchstaben oder eine compakte Gruppe der ersten Buchstaben dargestellt; gewöhnlich wird mit einem Konsonanten geschlossen.

2) Eine mit einem Konsonanten schliessende Abkürzung des Singular wird dadurch zur Mehrzahl erhoben, dass der Endkonsonant so oft wiederholt wird, als Personen verstanden.

Verf. selbst giebt zu, dass das in dieser These ausgesprochene Prinzip keineswegs streng befolgt wurde, indem sowohl einerseits Anfangs- und Endbuchstaben verdoppelt sich finden, als auch die einfache Wiederholung sich auf mehr als 2 Personen beziehen konnte.

Die erste These können wir nur in ihrem ersten Teile gelten lassen. Das Streben der Inschriftenautoren, die Abkürzung mit einem Konsonanten zu schliessen, können wir nicht konstatieren. Mit Sicherheit ist nur zu sagen, dass es in den allermeisten Fällen Raummangel war, der zur Abkürzung nötigte, und in diesem Falle brach der Steinmetz das Wort ab, wo es ihm beliebte. Wer Ziegel- und Töpferstempel, überhaupt was man in der Epigraphik mit instrumentum zu bezeichnen pflegt, einmal in der Hand gehabt oder die Inschriften genauer angesehen, vermag nur eine geradezu schrankenlose Willkür in der Worthrechung und zwar nicht nur am Ende, sondern auch in der Mitte der Zeile zu konstatieren. Mögen auch im allgemeinen auf Steinen Abkürzungen seltener sein, das gleiche Prinzip in der Anwendung derselben waltet auch hier ob. Für die rheinischen Inschriften z. B. ist 'anno(rum)', 'stipendio(rum)' geradezu typisch. Die S. 376—445 gegebene alphabetische Tabelle seltener und gebräuchlicher Abkürzungen wird auch einem in der Inschrifteninterpretation erfahrenen Philologen gute Dienste leisten.

Im allgemeinen ist das Buch von Druckfehlern und Versehen frei. Nicht konsequent ist S. 43 Z. 19 v. o. *oposition*, dagegen S. 44 Z. 16/17 '*opposition*'. Unangenehmer berührt das dreimalige ἀνηρ S. 109. S. 360 steht als Seitentitel *chapitre supplémentaire* ganz vereinzelt, während sonst *complémentaire* geschrieben ist.

So wünschen wir auch dieser dritten Auflage viele Leser; denn für jeden, der sich für das Studium lateinischer Inschriften vorbereiten will, ist das Buch unentbehrlich; er findet reichliche Belege für die Hauptgesichtspunkte, die bei der Behandlung von Inschriften in Betracht zu ziehen, sowie in den Anmerkungen zahlreiche Litteraturverweise.

Bonn. **Ernst Diehl.**

2. **Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz**, Vierter Band. II. **Die Kunstdenkmäler des Kreises Rheinbach.** Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz, bearbeitet von **Ernst Polaczek.** Düsseldorf, L. Schwann, 1898. VIII und 172 S., 10 Taf., 70 Textabbildungen. III. **Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim**, in Verbindung mit **Ernst Polaczek**, be-

arbeitet von Paul Clemen. Düsseldorf, L. Schwann, 1899. VI und 168 S., 10 Taf., 82 Textabbildungen. Preis je 5 Mk.

Der Kreis Rheinbach ist nicht nur der grossen Masse des Publikums, sondern auch den Gelehrten so gut wie unbekannt. Abseits des Rheinthals gelegen, ohne Bauwerke ersten Ranges oder besondere landschaftliche Schönheiten, wird er selten besucht, so gern sich auch die lokalgeschichtliche Forschung mit seinen Rittersitzen und Höfen und deren Besitzern beschäftigt hat. Das vorliegende Heft der Kunstdenkmäler ist daher doppelt willkommen durch die Aufführung und Schilderung zahlreicher oft genannter, aber wenig bekannter Kirchen, Burgen und Schlösser. Seine Bearbeitung ist unter Benutzung der Vorarbeiten Prof. Clemen's durch Dr. Polaczek erfolgt, der etwa ein Jahr lang (1896/97) für die Denkmälerstatistik thätig war. Für die Herstellungskosten hat der Kreisausschuss einen Beitrag bewilligt, zahlreiche Persönlichkeiten haben die Publikation durch Notizen der verschiedensten Art unterstützt.

Das Hauptinteresse bietet naturgemäss Münstereifel dar, welches den wichtigsten kirchlichen Bau des Kreises, die Stiftskirche der Heiligen Chrysanthus und Daria umschliesst. Hervorgegangen aus dem etwa 830 von dem Abte Markward von Prüm begründeten und von ihm 844 mit den Gebeinen der beiden eben genannten Märtyrer, die er aus Rom mitgebracht hatte, beschenkten Kloster entwickelte sich die jetzige Kirche im Beginne des 12. Jahrhunderts. Sie blieb etwa unverändert bis in das 18. Jahrhundert, in dem u. a. die Chorfenster umgebaut worden zu sein scheinen, doch wurden diese bei der grossen Restauration der Jahre 1888—93 in ihren ursprünglichen Formen wieder hergestellt. Eingehend wird dieser über die Grenzen des Kreises hinaus wichtige Bau in allen Einzelheiten beschrieben und abgebildet, ebenso wie die in ihm aufbewahrten ältern Kunstschätze, wie eine Holzmadonna des 14. Jahrhunderts, das schöne Grabmal des Ritters Gottfried von Bergheim († 1335), das Epitaph des Ritters Johann Wilhelm von Gertzen († 1587) u. s. f. — Neben diesem kirchlichen Hauptbau bietet Münstereifel auch die wichtigste Profananlage des Kreises dar, die grosse, gut erhaltene Stadtbefestigung, das ausgedehnteste derartige Werk am Niederrhein. Dieselbe gehört grossenteils dem Anfange des 14. Jahrhunderts an und trägt mit ihren Thoren und Türmen einen im wesentlichen einheitlichen, von modernen Zuthaten wenig geschädigten Charakter. Mit ihr in Verbindung steht das hochgelegene, vieltürmige Schloss, von dem freilich der grösste Teil zerstört worden ist

Der Münstereifeler Befestigung stand einst die Rheinbachs zur Seite. Diese ist jedoch mit Ausnahme zweier Türme und einiger unbedeutender Mauerreste 1820 niedergelegt worden, wie auch von der stattlichen hier gelegenen Burg nur spärliche Reste, darunter eine stark im Verfall begriffene Thorburg des 12. Jahrhunderts und ein etwa gleichzeitiger Rundturm erhalten blieben. — Von sonstigen Burganlagen wären etwa zu erwähnen die z. T. noch aus dem 12. Jahrhundert stammenden Reste der Burg Münchhausen bei Adendorf, die der Zeit Erzbischofs Walram angehörigen malerischen Ruinen der Hardtburg bei Stotzheim, und die Trümmer des weithin sichtbaren Rundturms der Tomburg aus dem 13.—14. Jahrhundert. Unter den Rittersitzen gehören die Burg Heimerzheim und die Kleeburg in ihren Grundlagen dem 16. Jahrhundert an, das Burghaus Morenhoven ward 1682 erbaut, das ausgedehnte Schloss Adendorf entstammt dem 17. und 18., die Burgen zu Lüftelberg, Ringsheim und Klein-Altendorf dem 18. Jahrhundert. Von alten Häusern sind das im 15. Jahrhundert aufgeführte, jetzt stark verunstaltete ehemalige Rathaus zu Münstereifel und einige Privatgebäude ebendaselbst von Bedeutung.

Wenig wichtiges befindet sich, abgesehen von der bereits genannten Stiftskirche zu Münstereifel, unter den kirchlichen Anlagen des Kreises. Hervorzuheben sind die im Kerne romanische, aber vielfach veränderte Pfarrkirche zu Gross-Büllesheim, die kleine, um 1100 errichtete Kapelle zu Niederkastenholz, die nur wenig jüngere Kirche zu Odendorf, der romanische Turm zu Mudscheid. Ein ansprechender Bau ist da-

im 12. und 13. Jahrhundert erriebtete Gotteshaus zu Lüftelberg. Die Kirche zu Rheinbach ward erst im 16., die Gymnasialkirche zu Münstereifel im 17. Jahrhundert aufgeführt. — Neben den Architekturanlagen ist verhältnismässig sehr wenig an Kirchenschätzen in den kleineren Orten des Kreises vorhanden, doch verdienen die drei Figuren von dem Steinkreuze zu Miel und die Statue der Madonna zu Buschhoven, die der Zeit um 1200 entstammen, Erwähnung.

Für die älteste Geschichte des Kreises haben vor allem die unter Leitung von Constantin Koenen im Auftrage des Bonner Provinzialmuseums unternommenen Grabungen zu Meckenheim reiches Material geliefert. Eine vorgeschichtliche Niederlassung und ein fränkisches Gräberfeld traten zu Tage und gewährten besonders wichtige Ausbeute an keramischen Erzeugnissen bis in das 9. Jahrhundert hinein. Aus letzterer Periode stammt auch ein kleiner Fund zu Wormersdorf. — Die grossartigste Anlage der Römerzeit ist der Eifelkanal, der den Kreis von Stotzheim bis Heimerzheim hin durchzieht und dessen Kalksinter-Ablagerungen infolge ihrer marmorartigen Zeichnung vielfach für Säulen, Stufenplatten u. s. f. in späteren Bauten Verwendung fanden. Von Römerstrassen sind gelegentlich Spuren gefunden worden, doch steht eine zuverlässige Erforschung derselben noch aus; die Annahme, die Wälle von Rheinbach gingen auf die Römerzeit zurück, ermangelt des Beweises. Grössere Reste römischer Ansiedlungen fanden sich in Flamersheim, Iversheim und Scheuren, Matronensteine wurden an mehreren Stellen entdeckt.

Zahlreich sind die Überreste aus römischer Zeit im Kreise Bergheim. In gerader Linie durchzieht ihn die breite Strasse von Köln nach Mastricht, die bei Quadrath und Thorr noch in grossen Strecken erhalten ist. Mehrere andere Strassen zweigen sich von ihr ab; ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt war später und vermutlich bereits damals Kaster. An Einzelfunden sind vor allem Kerpen und Thorr ergiebig, daneben erscheinen Bedburg, Bergheim, Blatzheim, Elsdorf, Grottenherten; das wichtigste Stück war der aus Blatzheim stammende Altar des deus Requalivahanus (vgl. Zangemeister, B. J. 81, S. 78 f.). — Merowingische Reihengräber mit Waffen und Gefässen hat Niederembt geliefert.

Die erhaltenen mittelalterlichen Kirchen sind nicht sehr bedeutend. Aus dem 11. Jahrhundert stammen die Türme von Hemmersbach und Heppendorf, während sonst aus romanischer Zeit manches in der vielfach umgebauten, grossenteils spätgotischen Kirche zu Kerpen erhalten blieb. Romanisch ist auch ein grosser Teil der Pfarrkirchen zu Bergheim und Lipp, welche letztere noch ungeschickt restaurierte Deckengemälde des 13. Jahrhunderts zeigt; die merkwürdige, z. T. aus dem 14. Jahrhundert stammende, später vergrösserte Pfarrkirche zu Morken wurde 1897 abgebrochen, nur der Turm und ein neben der Kirche stehender Kalvarienberg von 1531 blieben bestehen. Weit zahlreicher sind Kirchen, die entweder in der Zeit um 1500 entstanden oder damals umgebaut wurden. Hier sind zu nennen solche zu Angelsdorf, Berrendorf, Blatzheim, Bottenbroich, Elsdorf, Giesch, Heppendorf, Königshofen, Quadrath, Sindorf und Thorr. — In der Kirche zu Bottenbroich befindet sich eine gute französische Alabaster-Skulptur aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die Anbetung der heiligen drei Könige darstellend.

Die Stadtbefestigung von Bergheim, im 14. Jahrhundert angelegt und wiederholt ausgebessert, ist im Laufe der letzten Jahrzehnte teilweise niedergelegt worden, ebenso wie die gleicher Zeit entstammende Ummauerung von Kaster. Wichtiger als diese Anlagen und kunstgeschichtlich bedeutungsvoller auch als die kirchlichen Bauten sind die Schlösser und Burgen, die im Erftthale gelegen, dem Kreise angehören. An ihrer Spitze stehen die Renaissance-Schlösser Bedburg und Frens und das grossartige, in neuerer Zeit mehrfach umgebaute Schloss Harff. Hieran schliesst sich die 1830 völlig veränderte Burg Bergerhausen, die in der Anlage noch aus dem 14. Jahrhundert stammende Burg Hemmersbach, das im folgenden Jahrhundert begründete Herrenhaus der Burg Lörsfeld, das Haus Hahn aus dem 17., das Schloss

Schlenderhahn aus dem 18. Jahrhundert. Alte Privathäuser bewahren Bergheim, Kaster und Oberembt. — Grössere Privatsammlungen, vor allem solche guter Gemälde finden sich in den Schlössern Frens und Harff.

Die schöne Ausstattung des interessanten Heftes ward durch einen Beitrag zu den Kosten ermöglicht, den der Kreisausschuss zu Bergheim gewährte.

A. Wiedemann.

3. Dr. J. B. Nordhoff, Professor an der Königl. Akademie zu Münster: Altwestfalen. Volk, Land, Grenzen. Der 53. Generalversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine gewidmet. Münster i. W. Regensbergsche Buchhandlung 1898. 8⁰. 74 S.

Nachdem der Verf. in der Einleitung dargethan, dass „man heute in weitesten Kreisen vom einstigen mittelalterlichen Gesamt-Westfalen und seinem Umfange nur irrtümlichen oder höchst unsichern Anschauungen begegnet“, definiert er den Begriff S. 6: „Wie bei Ostfalen und Nordalbingien zeigte der Name auch bei Westfalen die Lage zu dem gesamten Sachsen nach der Himmelsgegend, also eine Grenzlage an.“ Eine neue Worterklärung schlägt er S. 7 vor, er sagt: „Das Grundwort falen zu erklären, ist bisher mit allerhand gelehrten Mitteln ein Versuch nach dem andern gemacht, und dass keiner durchschlagend geworden, zeugt von der Schwierigkeit der Aufgabe. Vielleicht spricht die eigentliche Altertumskunde, die dabei nie zu Rate gezogen ist, ein ernstes Wort mit. Sollte nämlich das Grundwort nicht einfach Wall sein?“

Diesen Wall erblickt der Verf. in den grossartigen römischen Erdwerken, welche von Hauberg bei Elten in geraden und gewundenen Linien süd-(ost)wärts bis über die Wied sich hinziehen (S. 8). Im weiteren Verlauf des Textes werden viele Thatsachen und Beobachtungen gebracht, welche diese Fundamentalsätze illustrieren und so einen belehrenden Lesestoff bieten. Vl.

4. Dr. J. B. Nordhoff, Professor an der Königl. Akademie zu Münster, Römerstrassen und das Delbrückerland. Münster. Druck und Verlag der Regensberg'schen Buchhandlung, 1898. 8⁰. 49 S.

Mit der prähistorischen Karte Westfalens beschäftigt, hat der Verf. es für nutzbringend erachtet, bereits vor abschliessender Durcharbeitung mit der Eintragung der Notizen für die Regierungsbezirke Münster und Arnsberg zu beginnen, um zu ersehen, ob sich auf diesem Wege auch Vorteile für den ersten Kartenplan, den Regierungsbezirk Münster ergäben. Dies war in der That der Fall, und so legt er in dieser Schrift die verschiedenen auf genanntem Gebiet gemachten Funde vor, ordnet dieselben übersichtlich und zieht aus ihnen die Konsequenzen für die Besiedlung des Landes in alter Zeit und die dasselbe durchziehenden Landwehren und Römerstrassen. Zunächst wird die Bedeutung von Westenholz, westlich von Delbrück, betont, welche bei der auf den ersten Blick sehr ungünstig erscheinenden Lage des Ortes überraschend war; die Strasse Bentler-Westenholz wird besprochen. Dann folgen die zahlreichen Altertümer, Erdwerke, Urnen, Münzen aus der Gegend von Delbrück; die Strassen daselbst; die Strasse Nordahlen-Beutler; die Strasse Neuss-Amelgatzen (Wesser); der Ort Kappel, einer der vielen für Aliso erklärten Plätze. Anschliessend wird die Entwicklung des Delbrücker Landes in das Mittelalter und die Neuzeit hinein und dann die Bedeutung der Senne besprochen. Einige Nachträge zu den in der Schrift gemachten Angaben beschliessen die interessante Studie.

5. Historische Studien und Skizzen zu Naturwissenschaft, Industrie und Medizin am Niederrhein. Der 70. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte gewidmet von dem naturwissenschaftlichen Verein, dem

Architekten- und Ingenieur-Verein, dem Geschichts-Verein und dem Verein der Ärzte Düsseldorfs. Düsseldorf. Bergisch-Rheinische Verlags-Anstalt und Druckerei (G. Müller). 1898.

Eine Sammlung zahlreicher, interessanter Einzelbeiträge zur Geschichte der wissenschaftlichen Bestrebungen am Niederrhein, vor allem zu Düsseldorf, dann in den Gebietsteilen der Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg, gelegentlich auch in angrenzenden Gegenden des Rheinlands, aber unter Ausschluss der selbständigen Kulturzentren Köln und Aachen. In dem Werke, das unter Redaktion des Herrn Dr. Karl Sudhoff erschienen ist, finden sich folgende Einzelgebiete behandelt, wobei der Name des jeweiligen Bearbeiters in Klammern beigefügt worden ist: I. Naturwissenschaft und Industrie: Mathematik und Astronomie (Lasalle), Physik (Maurer), Zoologie (Norrenberg), Botanik (Laubenburg), Mathematisch-naturwissenschaftlicher Unterricht in Düsseldorf (Kreutzherg), der naturwissenschaftliche Verein zu Düsseldorf (Berghoff), älterer Steinkohlenbergbau (Vogel), Bergbau und Hüttenbetrieb im Bergischen (Klees), Mineralogie und Geologie im Bergischen (Rautert), Metallindustrie (Schadt), die Ingenieur-Vereine der Stadt Düsseldorf (Lührmann), Zur Chemie am Niederrhein (Schimmelbusch). II. Medizin: Zur römischen Heilkunde am Niederrhein (Koenen), Chirurgische Instrumente der Römer am Niederrhein (Koenen), Zur Heilkunde der Franken am Niederrhein (Koenen), Biographisch-Litterarisches zur Heilkunde am Niederrhein (Sudhoff), Volksseuchen in früheren Jahrhunderten (Bloos), Öffentliche Gesundheitspflege (Hofacker), Krankenpflege und Krankenhauswesen am Niederrhein (Hucklenbroich), Irrenpflege und Irrenanstalten (Peretti), Apothekorwesen (Pauls), Heilquellen und Bäder in Jülich-Kleve-Berg und nächster Nachbarschaft (Feldmann), Medizinische Fakultät und Hebammenschule in Düsseldorf (Hucklenbroich), Ärztliche Vereinigungen in Bezirk und Stadt (Feldmann). III. Naturwissenschaft und Medizin an der Universität in Duisburg: Naturwissenschaft (Pauls), Die medizinische Fakultät (Sudhoff).

6. Hengstenberg, Hermann: Das ehemalige Herzogtum Berg und seine nächste Umgebung. Beschreibende und geschichtliche Übersicht. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. Elberfeld 1897. B. Hartmann. 8°. 137 S.

Nicht als Selbstzweck erscheint die landesgeschichtliche Forschung in diesem Buche, sondern als Stütze der Heimatskunde, als Mittel zu ihrer Vertiefung. Das Ganze ist eher eine universell geographische Arbeit zu nennen, als eine geschichtliche, und doch ist es — ganz abgesehen von der S. 13—47 gegebenen gedrängten Übersicht über die Landesgeschichte — Geschichte im tiefsten Sinne, was aus jeder Zeile zu uns spricht. Der Verf. giebt eine Statistik des modernen Bergischen Landes unter dauerndem Rückblick in die Vergangenheit, die zur Erklärung der Gegenwart benutzt wird. Die Fülle der Zahlen ist zwar etwas ermüdend, aber trotzdem sind sie gut gruppiert, so dass auch der praktische Benutzer das Büchlein mit Nutzen zu Rate ziehen kann.

Das, was methodisch bei der Beschreibung des Bergischen Landes wohl thut, ist die geographische Abgrenzung. Trotzdem die Grenze der Regierungsbezirke Düsseldorf und Köln das Land durchschneidet, hat der Verf. dem ganzen einheitlichen Gebiete seine Arbeit in gleicher Weise gewidmet, und das ist ein grosser Vorzug. Zu Beginn der sechziger Jahre und auch schon früher (Kreis Solingen z. B. schon 1832 von G. v. Hauer) sind eine grosse Zahl rheinischer Kreise in ähnlicher Weise, nur ausführlicher beschrieben worden. Es waren recht nützliche Arbeiten, aber sie erschienen einmal fast mit Ausschluss der Öffentlichkeit, nur mit Mühe sind heute vielfach Exemplare aufzutreiben, und dann ist ein Kreis doch ein viel zu kleines Gebiet, um die statistische Methode zu verwenden, da man unendlich oft gezwungen ist, um vollständig zu sein, die Kreisgrenze zu überschreiten. Bei einem Sammelwerke, wie es die Geschichten der Pfarreien der Erzdiözese Köln sind, ist dies eher

möglich, zumal wenn, wie in diesem Falle die Einzelheiten von vorwiegendem Interesse sind, aber wo es gilt, Massenerscheinungen statistisch zu bezwingeu, da muss ein grösseres geographisch abgeschlossenes Gebiet bearbeitet werden, wenn die Arbeit wirklich Nutzbringendes leisten soll. Die richtige Erkenntnis dieser Sachlage verleiht Hengstenbergs Buche einen besonderen Reiz, und es wäre nur zu wünschen, wenn wir für andere Teile der Provinz auch ähnliche knappe und mit so sorgfältigen Literaturangaben versehene historisch-geographische Übersichten erhielten.

Bonn. Dr. Armin Tille.

7. Alexander Tille, Yule and Christmas, their place in the Germanic year. London David Nutt, 1899. 8°. 218 S.

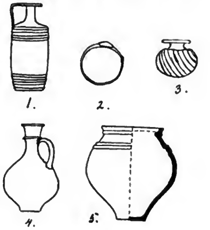
Der Verf. vorliegenden Buches hat bereits in seinem Werke „Die Geschichte der Deutschen Weihnacht. Leipzig 1893" eine Geschichte der Entwicklung des genannten Festes auf deutschem Boden gegeben. Hier behandelt er in eingehender Weise die chronologischen Fragen, die an die Teilung des germanischen Jahres, die Annahme des römischen Kalenders in germanischen Gebieten, und die Einführung des Festes von Christi Geburt in das germanische Jahr anknüpfen. Er schildert anschaulich und lebendig die verschiedenen Sitten, Gebräuche, Legenden, die mit diesen Entwicklungen und Feiern im Zusammenhange stehen und geht dabei bis in das 14. Jahrhundert binab, in welcher Zeit nach seinen Ausführungen die jetzt an den 25. Dezember anknüpfenden Gepflogenheiten in allem Wesentlichen ihren Abschluss gefunden hatten. Die meisten der benutzten Quellen sind zeitgenössische, doch werden mit Recht gelegentlich für die Sitten auch jüngere Texte beigezogen, da die durch diese bezeugten Thatsachen in ihren Ursprüngen häufig in weit frühere Zeiten zurück reichen.

Die Kapitel behandeln nacheinander: das germanische Jahr, den Beginn des anglo-germanischen Jahrs, das Martinsfest, das Martinsfest und die Dreiteilung des Jahres, das Martinsfest und die Zweiteilung des Jahres, Martinsfest und Michaelisfest, Solstitien und Aequinoctien, die Kalenden des Januars, die Tabula Fortunae, Christi Geburtsfeier, Beda's de mensibus Anglorum, Christi Geburt und das Weihnachtsfest, das skandinavische Jahr, skandinavische Opferzeiten, das skandinavische Julfest. Die Resultate werden zum Schluss in tabellarischer Form zusammengefasst. Die einzelnen behandelten Punkte anzuführen und zu besprechen, ist hier nicht der Ort. Der Forscher auf dem Gebiete der Volkskunde, ebenso wie der gebildete Leser, der sich über die Entstehung und Entwicklung des *tief* mit unserm Fühlen und Denken verknüpften, uns von frühester Kindheit her lieb und wert gewordenen Weihnachtsfestes und der mit ihm verbundenen oder analogen Feiern unterrichten will, wird in der Schrift ein reiches, übersichtlich geordnetes, zuverlässiges und interessantes Material finden. A. W.

III. Miscellen und Berichte.

1. In Reims ist man bei Anlage einer Fabrik auf einen römischen Friedhof gestossen. Ein Teil der Grabfunde kam in den Besitz des Herrn H. Burckhardt-Burckhardt, der sie dem historischen Museum in Basel zum Geschenk machte. Da es sich um geschlossene Grabfunde handelt, mögen sie auch hier erwähnt werden.

Grab 1. Skelettgrab. Als Beigaben fanden sich: hohe cylindrische Henkelflasche aus weissem Glas (Fig. 1), Höhe 0,18 m., oben und unten umlaufende Riefen. Aus einer Form gepresst, deren Naht deutlich erkennbar ist. Ähnlich z. B. die zweihenkelige Flasche aus den spätrömischen Gräbern in Andernach. (B. J. 86. X. 12). Silberner Fingerring (Fig. 2.), Nadel von Bronze mit einem Kopf von blauem Glas, der die Gestalt eines Würfels mit abgeschnittenen Ecken hat. Länge 0,07 m. Bronzemünze des Licinius. Av. lorbeerbekränzter Kopf des Kaisers nach r. IMP LICINIVS PF AVG. Rev. stehender Genius mit hohem Kopfschmuck nach links, in der linken das Füllhorn, in der rechten die Schale. GENIO POP ROM, links Γ im Felde neben der Figur, rechts F, darunter ATR. (Cohen VI 59. 66.)



Grab 2. Skelettgrab. Rechts und links vom Kopf des Toten standen zwei kleine kugelförmige Gefässe aus grünem Glase, mit kurzem Hals und starker Lippe (Fig. 3), H. 0,09 m. Schräg über den Bauch der Gefässe laufen leicht eingedrückte Riefen. Sehr dünnwandige Flasche aus hellziegelrotem Thon (Fig. 4), H. 0,16 m.

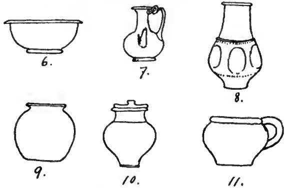
Grab 3. Urne aus grauem Thon mit rauher Oberfläche und starken Spuren der Arbeit mit der Töpferscheibe im Innern. Die Färbung ist die natürliche blaugraue des Thones. An der Schulter finden sich zwei umlaufende plastische Riefen, denen Einbuchtungen im Innern entsprechen. Die Mündung ist profiliert und mit einem Falz zur Aufnahme des Deckels versehen, (Fig. 5) H. 0,28 m. Die Urne entspricht im Allgemeinen Formen, wie sie in Deutschland in der 2. Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts beginnen. Ähnliche Randprofile bieten z. B. die Funde im Ostkastell und im Bad von Neckarburken. (Hettner-Sarwey, Obergerm. Röm.

Limes IX. Taf. V. 54. 92. 98 u. a.). In dem Topf fanden sich die unverbrannten Knochen von mindestens zwei ganz kleinen Kindern.

Grab 4. Urne gleich der vorigen. H. 0,28 m. Wieder Kinderknochen enthaltend. Als Deckel war eine tiefe Schale mit flachem Rande und niedrigem Ringfuss (H. 0,08 m. D. 0,21 m) über die Mündung gestülpt. Technik und Thon wie bei den Urnen. In der Urne soll sich ebenfalls eine Münze befunden haben, die aber leider nicht mit in unseren Besitz gelangt ist.

Grab 5. Urne wie die vorigen, ganz zerbrochen. Darin verbrannte Knochen und ein Henkelfläschchen aus hellgrünem Glas. Rechtwinklig zum Henkel setzt ein enges Ausgussröhrchen an (Fig. 7) H. 0,10 m.

Grab 6. Urne wie die vorigen. H. 0,24 m, dabei ein hoher Becher mit eingebogenen Wandungen, aus rotem Thon mit dünnem schmutzigrotem Firnissüberzug, der etwas metallisch glänzt. Der Hals ist vom Körper durch einen kleinen plastischen Riefen abgesetzt, unter dem ein Streifen eingedrückter Strichel läuft; dieselben Striche sind auch über dem Fusse angebracht (Fig. 8) H. 0,13 m.



Grab 7. Cylindrische Aschenkiste aus weissem Kalkstein, oben mit zwei umlaufenden Wülsten versehen, anscheinend ursprünglich Teil einer Säule. H. 0,45 m. D. oben 0,42 m., unten 0,31 m. Oben ist ein cylindrisches Loch eingearbeitet. D. 0,22 m. Tiefe 0,24 m. Als Deckel diente eine Steinplatte. Ähnliche Aschenbehälter z. B. in Trier (Hettner, Steindenkm. 180 ff. 184 ist aus einem Kapitell umgearbeitet). In der Höhlung stand eine plumpe bauchige Urne aus weissem Glas (Fig. 9) H. 0,18 m. Die Öffnung war mit einem Stück Leder zugebunden. Den Inhalt bildeten verbrannte Knochen.

Von Funden, deren Zusammengehörigkeit nicht mehr ermittelt werden konnte, kamen aus demselben Grabfeld noch in unser Museum: Urne der Form Könen XVI. 7. H. 0,16 m. Grauer feiner Thon, glänzend schwarze Oberfläche. — Kleine Urne mit Deckel, in der Technik der grossen aus Grab 3 entsprechend (Fig. 10), H. 0,125. — Kleines Schälchen von der Form wie Fig. 6. — Henkelkrug sehr roher Technik, aus schmutzig hellgrauem Thon (Fig. 11) H. 0,12 m. Auch eine Münze des Constantin wurde mir noch als Fund genannt, ohne dass ich sie gesehen hätte.

Die Leichen scheinen, soweit sie nicht verbrannt oder in einer Urne (Kinder) beigesetzt wurden, in Holzsärgen gelegen zu haben, da eine grosse Anzahl starker Eisennägel von den Arbeitern aufgelesen wurden.

Einen sicheren terminus post quem haben wir nur für das Grab 1. Es gehört danach der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts an. Ob es sich um wesentlich gleich-

zeitige Gräber handelt, kann mit Sicherheit natürlich nicht entschieden werden, da eine sorgfältige Beobachtung der Fundumstände fehlt. Nach den Fundstücken hat es den Anschein, dass der Friedhof längere Zeit im Gebrauch war. Dass nebeneinander Bestattung und Verbrennung vorkommt, würde weniger beweisend dafür sein, da beides bis in den Anfang des IV. Jahrhunderts neben einander hergeht. Für entscheidend halte ich die Formen der Urnen, die, soweit man nach dem germanischen Parallelmaterial urteilen darf, einen älteren Eindruck machen, dem III. Jahrhundert angehören dürften. Man wird die Benutzung des Friedhofes darnach dem III. und der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts zuschreiben. Das sind die zeitlichen Grenzen, die sich aus den Fundstücken erschliessen lassen. Dragendorff.

2. Bertrich. Römische Badeanlagen. Während des Winters 1898/99 liess die königl. Badeverwaltung nach weiteren Quellenzuflüssen schürfen und zu diesem Zweck einen von der südöstlichen Ecke des Kurplatzes ausgehenden Graben, dem Badhause entlang, ziehen. Hierbei stiess man auf etwa 2—4 m in die Tiefe gehende, ausgedehnte Mauerreste, welche mit den bei Erbauung des neuen Badehauses im Jahre 1881 aufgedeckten und von Herrn Professor aus'm Werth festgestellten römischen Badeanlagen in unmittelbarem Zusammenhang zu stehen scheinen. Nach den Mitteilungen des Bademeisters Dimmig, welcher die Erdarbeiten leitete, liessen sich drei betonierte Bassins von etwa je 3,5 m Breite, sowie Heizeinrichtungen und aus Hohlziegeln aufgeführte Wärmeleitungen, auch rötlich gefärbter Wandverputz erkennen. Da nur ein schmaler Graben gezogen wurde, so befindet sich die Anlage noch ziemlich ungestört unter der schützenden Erddecke, so dass eine genauere Untersuchung in der Folge möglich ist. Einige der Erde enthobene Ziegelkacheln — 21 cm hoch, 20 cm lang und 10 cm. breit — sind bei den in der Wandelhalle untergebrachten kleinen Sammlung von römischen Altertümern deponiert. Wünschenswert würde es sein, wenn eine Inventarisierung der hier aufbewahrten Funde, als Säulenschafte, Kapitäle, Urnenreste, Schädel u. s. w. stattfände. Ich sah hierbei auch zwei Scramasaxe merovingisch-fränkischer Zeit, deren Fundort ich nicht genau ermitteln konnte. Diese Waffen dürften um so mehr Interesse bieten, als meines Wissens in den vielfach vorkommenden Fundberichten über Bertrich fränkische Altertümer nicht verzeichnet werden.

Erwähnenswert mögen auch andere Funde sein, die unlängst auf dem durch die Reste römischer Villen bekannten Abhange des Heinzenberges gemacht wurden. So konnte Herr Gasthofbesitzer Klerings links der von der Bonsbeurer Brücke auf das terrassierte Gelände führenden Römerstrasse eine Töpferei mit Oefen und Scherbenablagerungen ermitteln. Viele Altertumsreste aus römischer Zeit ruhen auf dieser ausgedehnten Ansiedelung noch unter der Erde und könnte eine fachmännische Untersuchung manche schätzbare Aufschlüsse zur Kulturgeschichte der Mosellande ergeben.

Die Töpferei am Heinzenberge ist dadurch von hervorragendem Interesse, dass die Reste derselben zahlreiche gebrannte Formen zur Herstellung der bekannten mythologischen Tonfiguren — Merkur, Venus etc. — zu einer Portraitbüste, auch Matrizen zum figürlichen Schmuck von Lampen, enthalten. Es hat also in römischer Zeit hier ein fabrikmässiger Betrieb stattgefunden. Die Stücke sind alle im Besitz des Herrn Klerings. W. Fusbahn.

3. Köln. Münzfund. Im Februar 1899 wurde beim Bau eines Abflusskanals am Teich des Weidenpescher Hofes, welcher Eigentum der Rennbahngesellschaft ist, ein Meter unter dem Wasser ein Fund von über 2000 Münzen des 13. und 14. Jahrhunderts gemacht. Der Vorstand der gen. Gesellschaft sandte den Fund zur Be-

stimmung ins Museum, wo der Unterzeichnete denselben einsah. (Das Gewicht der Münzen beträgt ca. 2½ kg. Da der Fund nur wenige grössere Stücke enthält, so werden dieselben zuerst aufgeführt.

I. Grössere Silbermünzen, 25—26 mm im Durchmesser.

1) 3 Turnosen von Karl IV. dem Schönen von Frankreich 1322—1327
   A: Aeussere Umschrift: BENEDICTVS SIT NOMEN DOMINI
   Innere Umschrift: KHAROLVS REX
   R: CIVIS TVRONVS Stadtzeichen.
2) 6 Turnosen von Philipp VI. von Frankreich 1328—1350.
   Dieselbe Münze, nur PHILIPPVS statt KHAROLVS.
3) Unbestimmbare Silbermünze 23 mm im Durchmesser, wahrscheinlich von Karl von Anjou.
   A: COHE... FVIRDIE im Felde Kreuz, dessen Enden in Lilien auslaufen, in den Ecken ebenfalls Lilien.
   R: ....ET⁝SICIL⁝REX Lilienkrone.
4) Groschen von Johann III. von Brabant 1312—1355.
   A: IOHAN ❧ ∘ DEI:GRA:BRABATIE ✠ Im Felde Kreuz, in dessen Ecken die Buchstaben DVXD
   R: (M)ONETA NOVA RILFORLA ... S Wappen mit 4 Löwen im Sechspass, in den Ecken kleine Ringe.
5) Flandrische Turnose von Louis de Crécy 1322—1346.
   A: Äussere Umschrift: BENEDICTVS usw.
   Innere Umschrift: LVDOVIC.' COMES Kreuz, welches durch die innere Umschrift hindurchgeht.
   R: MONETA † FLAND.' ✠ im Felde: Löwe.
6) Prager Groschen von Karl I. von Böhmen (als Deutscher Kaiser Karl IV. 1347—1378).
   A: Äussere Umschrift unleserlich, innere: KAROLVS ✠ PRIMVS Im Felde: Krone.
   R: M(ONETA) PRAGENS. stehender Löwe.
7) Deutzer Groschen von Engelbert III. von der Mark, Erzbischof von Köln 1364—1368.
   A: ENGELBERTVS ARCHEPS COLON. Stehende Figur des Erzbischofs, darunter sein Wappen.
   R: MONETA TVYCIENSIS Lilienkreuz.
8) Koblenzer Turnose (erste Triersche) von Boemund von Saarbrücken, Erzbischof von Trier 1354—1362.
   A: BOEMVNDVS AR. EPS. TREVER. Sitzende Figur des Erzbischofs mit Kreuz und Buch, darunter sein Wappen.
   R: Äussere Umschrift: XRC:VINCIT XRC:REGNAT XRC:IMPERAT.
   Innere Umschrift: MONETA ⳩ CONFLVENS ✠ im Felde Kreuz.
9) Weissgroschen von Kuno von Falkenstein, Erzbischof von Trier 1362—1388, als Administrator von Köln um 1368 in Deutz geprägt.
   A: CONO AREPVS TREVERE. Der h. Petrus mit Kreuz und Schlüssel unter gotischem Baldachin sitzend.
   R: AMIST ⁝ ECCE·COL. MONETA ⁝ TVYC.' 2 Kreuze (Wappen von Trier und Köln) im Schilde, vom Sechspass mit spitzen Ecken eingefasst.
10) Bergheimer Groschen vom Grafen Wilhelm VII. von Jülich 1328—1361 (Herzog seit 1356).
   A: WILHELMVS ⁝ DVX ⁝ IVLIACENS. w Wappenschild mit Löwen im Sechspass.
   R: MONEwTA BEwRCHGwHEIM w Blumenkreuz, in den Winkeln Kronen.
11) Breiter Groschen von Reinhard I. Herrn von Schonvorst und Sichem 1358—1391. 2 Stück verschiedener Prägung:

a) A: REINARD ⁝ DE ⁝ SCONEVORST ✠ Wappenschild mit 9 Kugeln im Vierpass mit spitzen Winkeln, zwischen diesen Sterne.
R: Äussere Umschrift: XRC VINCIT XRC REGNAT XRC IMP.
Innere Umschrift: MONETA SCONVO' Langes, durch beide Legenden gehendes Kreuz.

b) A: REINARD : ⁝ : DE SCHONEVORSTE ✠ Wappenschild wie bei der Vorigen.
R: XPC ⁝ VINCIT ⁝ XPC REGNAT XRC ⁝ IMP.'
MONETA SCONVO' Langes durchgeh. Kreuz wie bei der Vorigen.

12) Breiter Groschen von Reinhard II. Herrn von Schonvorst und Sichem 1391–1419.
A: REINARD DE S—CHONEVORST Auf einem got. Sessel sitzende Kaiserfigur mit Krone, Scepter und Reichsapfel, unten Schild mit Adler.
R: Äussere Umschrift: XPC ⁝ NVICIT (sic) ⁝ XI (nicht P)C R'EGNAT ⁝ XPC IMPER ✠
Innere Umschrift: MONETA SCONVORS im Felde Kreuz (nicht durchgeh.).

13) Breiter Groschen von Walram Herrn von Born 1355—1378.
A: HE WALRAVE'N VAN BORN Stehende Figur des Kaisers mit Krone, Scepter und Reichsapfel, unten Schild mit Löwen.
R: XPC VINCIT ⁝ XPC ⁝ REGNAT XPC ⁝ IMPER ✠
. . . . (MONETA) SITTART ✠ Im Felde Kreuz.

14) Groschen von Gottfried II. Grafen von Heinsberg und Löwenberg 1303–1332. 2 Stück verschiedener Prägung.
a) A: GOTFRIDVS ⁑ C× ×O HIS DE LOEI Stehende Figur des Kaisers mit Scepter und Reichsapfel, darunter Wappen mit stehendem Löwen.
R: XPC ⁝ VINCIT ⁝ XPC REGNAT XPC ⁝ IMPE ✠
MONETA HENSLO Im Felde Kreuz, welches die innere Umschrift durchschneidet.
b) Dieselbe Münze, aber statt HENSLO : EINBS.

II. Kleinere Silbermünzen.

15) 42 Denare von Brabant, Durchm. 18 mm.
A: DVX BRABANTIE (meist nur einzelne Buchstaben lesbar) Wappen mit 4 Löwen.
R: MONETA ⁝ LOVANI und
MONETA ⁝ LOCEBGES' ✠ Blätterkreuz.

16) Sterling von Johann III. von Brabant (1312—1355) Durchm. 20 mm.
A: IOHA ⁝ DEI GRA ⁝ BRABANTIE ✠ Im Felde Kreuz, in dessen Winkeln DVXD
R: MONETA NOVA RILFORDEN ..... Brabanter Wappen im Sechspass, in den Ecken kleine Ringe.

17) 102 Stück Virtel-Turnosen, Durchm. 19 mm mit:
PHILIPPVS und LVDOVICVS REX meist abgeschlissen.

18) Drittel-Turnose von Balduin von Luxemburg, Erzbischof von Trier 1307—1354. Durchm. 20 mm.
A: BALDEWINA*ΔRCHIEPSTRE ✠ Reichsadler, darunter Wappen zwischen Baldewin A und rchieps.
R: Äussere Umschrift: XPQ*VINEDA'PC*L ⁝ CHATR.
Innere Umschrift: MONETA .... EN oder FH im Felde Kreuz nicht bei Bohl.

19) Halber Groschen von Boemund von Saarbrücken, Erzbischof von Trier 1354–1362. Durchm. 20 mm.
A: BOEM ∘ ARCEPS ∘ FLAN ∘ DVX ✠ Viertelliger Wappenschild, oben rechts und unten links je ein Löwe, in den beiden andern Feldern je ein Kreuz im flachen Sechspass.

R: ..... OC • IST • M' • FCE • LVCEMBG ∇ im Felde Kreuz, in den Winkeln Sterne, nicht bei Bohl.

20) Halber Groschen von demselben. Durchm. 18 mm.
A: BOEM • W • DEI • GRALV • DEA Im Felde Doppelwappen mit Löwen (Wappen von Brabant) oben und unten sechseckige Sterne.
R: LOTHR • BRAB • ET • LIMB ✠ im Felde Kreuz, in den Winkeln sechseckige Sterne.

21) Circa 850 Halbschillingstücke von Cuno von Falkenstein, Erzbischof von Trier 1362—1388. Durchm. 20 mm
A: CONO:DEI:GRA+ Brustbild des Erzbischofs mit der Mitra.
R: ARCHIEPS ⁝ TREVEN ✠ Im Felde 2 sich kreuzende Schlüssel, darunter kleiner Ring Bohl Nr. 54.

22) 4 Drittel-Turnosen von demselben als Verwalter des Kölner Stuhles. Durchm. 20 mm.
A: CONO ARCHIEP'S TREVER ✠ Das Triersche Wappen im Dreipass mit spitzen Ecken.
R: Äussere Umschrift: ADMISTRAT ⁝ ECCE ⁝ COLONI ✠
Innere Umschrift: MONETA ⁝ TREV ✠ im Felde ein Kreuz, Bohl 66.

23) Drittel-Turnose von demselben als Coadjutor von Köln. Durchm. 20 mm.
A: CONO AREPEI'S (sic!) ⁝ TREVER. Wappenschild im Dreipass mit spitzen Ecken.
R: Äussere Umschrift: COADIVTOR : DNI ⁝ COLONI +
Innere Umschrift: MONETA TREV ✠ im Felde ein Kreuz. Nicht bei Bohl.

24) Sterling von Cuno von Trier? Durchm. 18 mm.
A: AMD .. DI ...... im Felde Kopf des Cuno?
R: CIVITAS CAMAD ...... Grosses, die Umschrift durchschneidendes Kreuz, in den Winkeln je 3 Punkte.

25) Ähnliche Münze. Durchm. 16 mm, unbestimmbar.
A: WARA .... Kopf.
R: MON. NOA. CIVITA .... Kreuz und Punkte wie bei der Vorigen.

26) 5 Denare von Heinrich II. von Virneburg, Erzbischof von Köln 1306—1332. Durchm. 20 mm.
A: HENR·ARCHIEPS COLON. Der Erzbischof sitzend mit Stab und Buch.
R: SIGN ECCE·SCI (sancti) CASSII BVNEN: Kirche mit 5 Türmen.

27) Unbestimmbarer Bischofs-Denar von Mainz? Umschrift beiderseits unleserlich. Durchm. 16 mm.
A: Brustbild eines Bischofs mit Stab und Buch.
R: Dreischiffige Kirche, darunter Rad.

28) 25 unbestimmbare bischöfliche Münzen. Durchm. teils 16 teils 11 mm.
A: ...... EPIS Hüftbild eines Bischofs mit Mitra, die rechte Hand zum Segen erhoben, in der linken den Bischofsstab, auf der Brust ein zweiteiliges Wappenschild.
R: PETRV .... ANTVS Hüftbild des h. Petrus mit starkgelocktem Haupt- und Barthaar, in der Rechten ein langes und breites Schwert.

29) 51 Deutsche Kaiser-Denare, meist wohl von Ludwig dem Bayer 1314—1347. Durchm. teils 15, teils 12 mm, Umschrift bei vielen dadurch unleserlich, dass der Schrötling kleiner war wie der Stempel. 2 Typen:
a) A: ... MOGL .. V .. CRI .... SC OLEVS. Der Kaiser sitzend, in der Rechten das Schwert, in der Linken ein Ruthenscepter, die mittelste Ruthe bildet ein Kreuz.
R: MONE ..... Das Feld zeigt in der Mitte schachbrettartige, zu beiden Seiten rautenförmige Schraffirung (bayrisches Wappen).

b) A: . . DOV . . . RMD (Ludovicus Imp.) Hüftbild des Kaisers mit einfachem Scepter und Schwert.

R: hVI CIVI . . . . ONI . . . . . (Tremonia) Kopf des h. Reinhold in dreieckiger Einfassung.

30) 130 Hohlpfennige verschiedener Grösse von 14—16 mm. 2 zeigen einen Kopf mit Ringellocken (Friedrich II. 1212—1250). Die übrigen einen Adler, Löwen oder Schnörkel.

31) Ca. 930 Silberheller von Schwäbisch-Hall mit Hand und Schnörkel. Durchm. 18 mm.

32) 5 unbestimmbare Münzen (Schwäbisch-Hall?) Durchm. $19\frac{1}{2}$ mm.

A: PANOMARAN im Felde Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger.

R: . . . . . BVM ✠ BIS . . . XVL im Felde Kreuz.

33) 14 Silberheller der Stadt Metz. Durchm. 15 mm.

A: S ⁑ STEPHANVS ✠ Brustbild des Heiligen mit Ringellocken.

R: MONE.METENSIS ✠ Im Felde Kreuz mit breiten Enden.

C. Stedtfeld.

4. Brühl. Im Juni des Jahres 1898 kamen bei der Anlegung eines Ringziegelofens zwischen den Strassen Brühl-Pingsdorf und Brühl-Lihlar etwa 50 m westlich der Alten Bonnstrasse und parallel mit ihr deutliche Spuren des römischen Eifelkanals zutage. Auf eine Strecke von etwa 30—40 m, soweit überhaupt gegraben worden war, fanden sich etwa $\frac{1}{2}$ m unter der Erdoberfläche Mauerstücke aus Gusswerk von Kiesbeton bezw. Grauwacke und mit dem charakteristischen Kalksinter: eine neue Bestätigung der von Maassen im 37. Heft der Annalen des Hist. Vereins für den Niederrhein mitgeteilten Forschungen über die Richtung und Bauart des berühmten Römerwerkes. (Vgl. auch die Festschrift Colonia Agrippinensis, Bonn 1895, S. 94.) Martin Merteus.

5. Rüngsdorf. Zu Rüngsdorf, einige hundert Meter südlich von der am Rheine liegenden Restauration Dreesen, ist in den hohen Uferrand des ehemaligen Rheinbettes eine Kiesgrube vorgetrieben. (Vgl. Messtischbl. 3098 Königswinter!) Sie ist Eigentum des Privaten Dreesen und von diesem vor 28 Jahren eröffnet worden. Zu Anfang 1898 stiessen die Arbeiter in dieser Grube auf römische Dachziegel, welche ungefähr 6 m hoch von Kies- und Sandschichten überlagert und etwa 10 m vom alten Uferrand entfernt lagen. Unter den noch in der Grube liegenden Trümmern fand ich einen Mauerziegel, welcher auf einer Seite vertiefte Wellenlinien mit gleichen Abständen enthält.

Ausser den Ziegeln befand sich an der Fundstelle eine grössere Anzahl rötlicher, fest gebrannter Steine von der Form einer abgestumpften Pyramide, welche an dem oberen Ende mit einem Loch von etwa 8 mm Durchmesser versehen sind. Die Kanten sind stark abgerundet. Die Masse betragen: Höhe etwa 15 cm, untere Breite etwa 9 cm, obere Breite etwa 3 cm. Die Umstände des Fundes lassen vermuten, dass die Steine zur Beschwerung von Schieppnetzen gedient haben.

Der Besitzer der Grube äusserte, dass daselbst früher auch kleine „Figuren" gefunden wären. Constantin Schulteis.

6. Ephesia grammata. Zeile IV des in dieser Zeitschrift 103 S. 131 veröffentlichten Goldamulets aus Gellep lautet ϲαϲει βηλ ϲαρϲμι. Das letzte Wort hat Siebourg aus dem Phönikischen zu erklären versucht („Der Herr meines Namens"); mit Unrecht, da unzweifelhaft Alt-Babylonisch vorliegt: šašši bêl šar šami d. i. 'Sonne, Herr, König des Himmels'. So kommt ja auch in attischen Verfluchungsformeln der Name der babylonischen Göttin Ερεϲχιγαλ vor.

In den Gottesnamen, die Siebourg aus dem von Dieterich herausgegebenen Leydener Papyrus a. O. S. 146 beibringt: μαρμαριωθ λασιμιωληθ αρμα σασηβαρβναθ hat man nur ΑΛ für ΛΑ einzusetzen, um aramäische Worte zu erhalten: מרי מריות על שם יו לית חרמא שמשא בר בנת d. i. 'Der Herr der Herren, gegen den Namen Jo ist (vermag) keine Verfluchung, die Sonne, der Sohn der Töchter'. Doch schreibt man besser statt des Plurals βναθ den Singular βαθ בת mit Hinweis auf βαρβαθιαω (בר בתיו) d. i. 'Sohn der Tochter des Jao' und βαθιαβηλ d. i. בת יהוה אל (bei Siebourg a. O. S. 145 aus dem Kenyon'schen Index). Vermutlich war die magische Formel ursprünglich in einem Kreise geschrieben und ist dann von einem Abschreiber nicht in der richtigen Reihenfolge gelesen werden; in Wahrheit bildet das Wort αλ על den Anfang und ist μαρμαριωθ als Genitiv von βαθ abhängig (also: 'Gegen den Namen Jo ist keine Verfluchung, die Sonne, der Sohn der Tochter des Herrn der Herrn').

Breslau. C. Brockelmann.

7. Rees am Niederrhein, 31. August 1899. Heute Nachmittag wurde hier am Weissenthurm bei den Abbrucharbeiten eines dem hiesigen Waisenhausfond gehörigen Hauses eine grössere Anzahl Silbermünzen gefunden.

Dieselben sind sämmtlich vorzüglich in der Prägung erhalten, von der Grösse eines 5 Mark-Stückes, sie gehören dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhundert an und sind österreichischer Herkunft. Bemerkt sei, dass die Fundstelle sich in unmittelbarer Nähe der alten, noch vielfach erhaltenen Festungswerke (Rees wurde 1228 befestigt) befindet. Die Münzen wurden durch Herrn Bürgermeister Sahler sofort in Sicherheit gebracht. Sahler.

Vierzigste Plenarversammlung

der

historischen Kommission bei der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Bericht des Sekretariats.

München im Juli 1899. Die 40. Plenarversammlung der historischen Kommission trat am 25. Mai zusammen und wurde am 27. Mai geschlossen.

Von den ordentlichen Mitgliedern hatten sich eingefunden der Vorsitzende, Sektionschef von Sickel aus Rom, Geheimrat von Hegel aus Erlangen, Geheimer Oberregierungsrat Dümmler aus Berlin, Wirklicher Geheimer Rat Freiherr von Liliencron aus Schleswig, Professor Lenz aus Berlin, Professor von Bezold aus Bonn, Geheimer Oberregierungsrat Koser aus Berlin, Professor Scheffer-Boichorst aus Berlin, Professor Meyer von Knonau aus Zürich, Geheimer Regierungsrat Ritter aus Bonn, Geheimer Hofrat Erdmannsdoerffer aus Heidelberg, Geheimrat von Maurer, Geheimrat von Planck, Professor Friedrich, Professor Riezler aus München, sowie der unterzeichnete Sekretär; von den ausserordentlichen Mitgliedern Dr. Wrede aus Göttingen. Zum ersten Male war die Leitung der Beratungen in den Händen des durch Allerhöchste Entschliessung vom 29. Juni 1898 bestätigten Vorstandes, Sektionschef von Sickel.

Seit der letzten Plenarversammlung sind folgende Publikationen erschienen.

1. Allgemeine deutsche Biographie, 44. Band, Lieferung 2—5; 45. Band, Lieferung 1.
1. Geschichte der Wissenschaften in Deutschland: Geschichte der Geologie von Karl von Zittel.
3. Deutsche Reichstagsakten, XI. Band, bearbeitet von G. Beckmann (Einleitung v. A. Quidde, Register von G. Beckmann).

Auch die Bände X und XII der Reichstagsakten älterer Serie sind nahezu druckfertig. Im Laufe des verflossenen Jahres wurden dafür noch mehrere archivalische Reisen unternommen, von Dr. Beckmann nach Utrecht, Hannover, Würzburg, Görlitz und Dresden, von Dr. Herre nach Siena, Florenz, Venedig, Mailand, Turin. Beide Bände sollen, Dank dem Entgegenkommen des Verlegers, gleichzeitig neben einander gedruckt werden. Band XII, bearbeitet von Dr. Beckmann, bringt den Schluss der Regierung Kaiser Siegmunds. Band X, bearbeitet von Dr. Herre, schliesst die Lücke zwischen Band IX und XI und enthält, auch auf die Zeit früherer Bände zurückgreifend, den Romzug mit seiner Vorgeschichte, die Kaiserkrönung und die Anfänge des Baseler Konzils. Während Band XII nur mässigen Umfang haben wird, muss vielleicht Band X in zwei Halbbände (jedoch mit durchlaufender Paginierung, gemeinsamem Vorwort und Register) zerlegt worden. Einer der Bände, entweder X, I oder XII, soll im Laufe des kommenden Jahres fertig gestellt und der nächsten Plenarversammlung vorgelegt werden. Im übernächsten

Jahre wird der Rest folgen und damit die Publikation bis zum Tode Siegmunds abgeschlossen sein. Über die Bearbeitung der folgenden Bände zur Fortführung des Unternehmens über 1437 hinaus wird die nächste Plenarversammlung Beschluss zu fassen haben; bis dahin handelt es sich, zur Ergänzung des schon vor Jahren gesammelten Materials, nur um vorbereitende Arbeiten, die von den bisherigen Mitarbeitern gemeinsam ausgeführt werden können.

Der Leiter der Herausgabe der Reichstagsakten jüngerer Serie, Dr. Wrede, legte der Versammlung die Druckbogen 1—5 des III. Bandes vor; der Band wird im Laufe des nächsten Jahres herauskommen. Von Anstellung eines Hilfsarbeiters wurde bisher noch Umgang genommen.

Von der Geschichte der Wissenschaften stehen jetzt nur noch die Geschichte der Physik und der Schlussband der von Professor Landsberg übernommenen Geschichte der Rechtswissenschaften aus. Da Professor Karsten in Kiel, der die Geschichte der Physik übernommen hatte, nunmehr endgiltig erklärte, er könne aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr daran denken, seinem Auftrag nachzukommen, wurde der Sekretär beauftragt, mit geeigneten Bearbeitern in Verbindung zu treten.

Schon demnächst wird der zweite Band der Lübecker Chroniken, Band 26 der deutschen Städtechroniken, von Dr. Koppmann bearbeitet, zur Ausgabe gelangen. Derselbe enthält den Schluss und die Fortsetzungen der Detmar-Chronik bis 1413; andere chronikalische Aufzeichnungen, Berichte und Aktenstücke schliessen sich an; eine Übersicht der Geschichtschreibung in Lübeck geht voraus.

Der 27. Band der Städtechroniken enthält den zweiten Band der Magdeburger Chroniken in der Bearbeitung von Professor Hertel, der die von Dr. Dittmar begonnene und durch dessen Ableben unterbrochene Arbeit übernommen und nun vollendet hat. Es kommen darin zur Ausgabe die hochdeutsche Fortsetzung der Magdeburger Schöffenchronik bis 1565 nebst den Chroniken von Georg Butze und Sebastian Langhans. Die Texte sind fertig gedruckt, Glossar und Register sind in der Presse. Zunächst sollen dann ein dritter Band und die noch ausständigen Chroniken von Bremen und Rostock an die Reihe kommen.

Für die Jahrbücher des deutschen Reiches unter Otto II. hat Dr. Uhlirz das Material im Allgemeinen gesammelt, die Fertigstellung wurde durch vorher zu erledigende Einzeluntersuchungen verzögert. Professor Simonsfeld wird das Manuskript für die Anfänge Friedrichs I. bis zur Kaiserkrönung längstens bis 1901 fertig stellen. Mit Fortsetzung der von Winkelmann begonnenen Jahrbücher Friedrichs II. wurde der Bonner Privatdocent Dr. Karl Hampe betraut. Professor Meyer von Knonau wird noch im Laufe des Jahres 1900 den bis 1084 reichenden III. Band der Jahrbücher Heinrichs IV. vorlegen können.

Der Abschluss der ungefähr 24,000 Artikel umfassenden Allgemeinen Biographie steht bevor; dem letzten (45.) Bande sollen etwa 4 Nachtragsbände folgen. Der Frage nach einer Neubearbeitung des ganzen Werkes soll erst nach Fertigstellung der Nachtragsbände näher getreten werden.

Mit den Arbeiten für die Korrespondenz Johann Casimirs (Wittelsbacher Korrespondenz, ältere pfälzische Abteilung) hat von Bezold fortgefahren, zum Abschluss aber nicht gelangen können, da er noch das Marburger Archiv besuchen und eine Nachlese im Münchener Reichsarchiv halten muss.

Die jüngere Bayrisch-Pfälzische Abteilung der Wittelsbacher Korrespondenzen hat einen schweren Verlust erlitten durch den bald nach der letzten Plenarversammlung erfolgten Tod des hochverdienten Herausgebers, Professor Felix Stieve; aus diesem Grunde konnte das Unternehmen im verflossenen Jahre unter der geschäftlichen Leitung des Sekretärs nur langsamer gefördert werden.

Mit Vollendung der Bände 7 und 8, welche Professor Stieve selbst herauszugeben beabsichtigt hatte, wurde Dr. Karl Mayr, Sekretär der kgl. Akademie der Wissenschaften, betraut; als Hilfsarbeiter wurde ihm Lehramtskandidat Dr. August Müller zugeteilt. Die Nachlese in den Akten vom 10. Juli 1609 bis Ende 1610, welche den Inhalt der genannten zwei Bände der Briefe und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges bilden sollen, wurde soweit gefördert, dass mit der Drucklegung sofort begonnen werden kann.

Professor Dr. Chroust, der während der Hochschulferien seine Arbeiten für die historische Kommission fortsetzte, durchforschte zunächst die Dresdener Akten, 57 Bände; es erübrigt noch die Durchsicht der zahlreichen „Handschreiben“, die nach Mitteilung der k. Archivdirektion nur an Ort und Stelle vorgenommen werden kann. Desgleichen wurde mit den Insbrucker Archivalien von 1612 und 1613 aufgearbeitet. Von besonderem Interesse waren die im September 1898 bei Ordnungsarbeiten im kgl. geh. Hausarchiv zu München aufgefundenen 33 Aktenfaszikel, die n. A. eine fortlaufende Reihe von Berichten aus Prag über die Verhältnisse bei Hofe, sowie einen zumeist eigenhändigen Briefwechsel der bayerischen Herzoge Maximilian und Wilhelm mit Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg über dessen Konversion und Heirat etc. enthalten. Auch die Nürnberger Akten, die über die Politik der Reichsstädte im Allgemeinen und der unierten im Besonderen Aufklärung bieten, wurden zum grösseren Teile durchgearbeitet; da jedoch die Nürnberger Unionsakten erhebliche Lücken aufweisen, muss noch das Archiv der Stadt Ulm herangezogen werden. Auch Reste der Unionsakten im Anhaltschen Archiv, Ansbachsche Akten im Berliner Staatsarchiv, die in Koblenz verwahrte Korrespondenz des Bischofs Philipp Christoph von Speier mit dem Kurfürsten von Mainz, die in Düsseldorf verwahrte Kurkölnische Korrespondenz und die Tagebücher des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, dessen Korrespondenz mit Khlesl u. A. im geh. Hausarchiv zu München müssen noch durchforscht werden. Aus dem gesammten Material gedenkt Professor Chroust 3 Bände von je 50 Bogen herzustellen, den 9. Band bis zur Beendigung des Nürnberger Kurfürstentages im November 1611, den 10. bis zum Unionstag im März 1613, den 11. bis zum Schluss des Jahres 1613 reichend. Die eigentlichen Editionsarbeiten werden etwa im November 1900 begonnen werden können. Bis zu ihrer Fertigstellung wird Chroust auch ferner seine Ferienmusse dem Dienste der historischen Kommission widmen.

Von Dr. Altmann wurde mit Durchforschung der Akten über die Reichspolitik des Kurfürsten Maximilians I. fortgefahren. Für die Jahre 1629—1630 kann die Sammlung des Materials so ziemlich als abgeschlossen gelten, für die Jahre 1625—1628 sind noch beträchtliche Ergänzungsarbeiten notwendig; Dr. Altmann glaubt jedoch mit den Münchener Beständen im Laufe des Jahres 1900 fertig zu werden. Von rein kriegs- und militärgeschichtlichem Material wurde im Allgemeinen abgesehen, dagegen den auf die Finanzlage des katholischen Bundes bezüglichen Akten besondere Aufmerksamkeit zugewendet; zu diesem Zwecke wurden hauptsächlich auch die erst unlängst aufgefundenen ligistischen Kontobücher durchgesehen. Wichtiges und teilweise noch unbekanntes Material fand sich in den Akten des Münchner Reichsarchivs über die Verhandlungen des katholischen Bundes, der katholischen und protestantischen Kurfürsten in den Jahren 1627 und 1628. Dankenswerte Nachträge zum Briefwechsel Maximilians I. mit seinen Beamten und Offizieren boten einige Handschriften der Münchner Hof- und Staatsbibliothek. Daneben wurde die Durchsicht der sogenannten ungebundenen dreissigjährigen Kriegsakten des Reichsarchivs beendigt und die der festen Bände etwa bis zur Hälfte durchgeführt.

In der Generalversammlung des nächsten Jahres wird Geheimrat Ritter ein ausführliches Programm für eine Neuordnung dieses Unternehmens entwickeln; es soll dann auch der widersinnige, nur zu Missverständnissen verführende Titel „Briefe

und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses des Wittelsbachischen Hauses" aufgegeben werden.

Im vorigen Jahre wurde von der Kommission beschlossen, ein neues Unternehmen ins Leben zu rufen, eine Sammlung von Briefen der Humanisten, und zwar zunächst der Humanisten aus dem heutigen Bayern. Der Leiter des Unternehmens, Professor von Bezold, in dankenswerter Weise von Dr. Wolkan unterstützt, arbeitete zunächt einen provisorischen Plan aus, in welchen Archiven und Bibliotheken vorzugsweise nach Humanistenbriefen zu fahnden wäre und welche räumliche und zeitliche Grenzen sich für die Publikation empfehlen würden. Es soll ungefähr die Mainlinie festgehalten, d. h. der briefliche Verkehr der humanistischen Kreise in Süddeutschland berücksichtigt werden, da ja der Ausgang am besten von solchen beherrschenden Mittelpunkten wie Nürnberg und Augsburg zu nehmen ist. Auch die zeitliche Abgrenzung kann nicht so eng gesteckt werden, dass Anfangs- oder Schlussjahr anzugeben wären; nur im Allgemeinen kann etwa der Tod des Erasmus als eine Art von Terminus ad quem gelten und festgestellt werden, dass die nach 1500 geborene Generation, die schon in ihren Jugendjahren den gewaltigen Eindrücken der Reformation sich willig oder widerwillig hingeben musste, nicht mehr in den Rahmen des Unternehmens einzufügen sein wird. Hauptsächlich drei grosse Kreise kommen in Betracht: Conrad Celtis und seine Sodalen, Wilibald Pirkheimer und die Nürnberger Humanisten, Conrad Peutinger und die Augsburger Gruppe. Professor von Bezold hofft, in drei mässig starken Bänden die Aufgabe zweckentsprechend durchführen zu können.

Endlich wurde noch ein neues, speziell der Geschichte Bayerns gewidmetes Unternehmen in Angriff zu nehmen beschlossen. Professor Riezler beantragte Fortsetzung der im Jahre 1863 sistierten Herausgabe von „Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte", und zwar in der Weise, dass sowohl Urkundensammlungen, als hervorragende Quellenschriften zur bayerischen Geschichte Aufnahme finden sollten.

Der unterzeichnete Sekretär beantragte Herausgabe der bayerischen Landeschroniken aus dem 15. und 16. Jahrhundert, deren Verfasser gemeinhin als die Vorläufer Aventins bezeichnet werden, Andreas von Regensburg, Ebran von Wildenberg, Veit Arnpeck, Ulrich Fueterer u. A.

Es wurde beschlossen, die beiden Anträge in der Weise zu vereinigen, dass auch die bayerischen Chroniken in die geplante neue Folge der „Quellen und Erörterungen" aufzunehmen wären.

Im Allgemeinen soll für das neue Unternehmen an folgenden Grundsätzen festgehalten werden.

Es sollen nur solche bayerische Quellen aufgenommen werden, deren Veröffentlichung in den Monumenta Germaniae nicht oder nicht sobald zu erwarten steht und die entweder durch ihr hohes Alter oder durch ihre Bedeutung auch für die deutsche Geschichte oder für die allgemeine Rechts- oder Wirtschaftsgeschichte hervorragenden Wert besitzen; mit Herausgabe des Traditionsbuches des Freisinger Notars Kozroh aus dem 9. Jahrhundert soll der Anfang gemacht werden. Die Abgrenzung des Stoffes gegenüber den in den Monumenta Boica zu edierenden, ist zum Teil schon durch diesen Gesichtspunkt gegeben; sie liegt ferner darin, dass die Monumenta Boica nur Urkunden im engeren Sinn, Traditionscodizes und Urbarien aufnehmen, während die „Quellen und Erörterungen" anderweitige Denkmäler, Briefe, Conzeptbücher u. s. w. nicht ausschliessen sollen; vornehmlich aber darin, dass die während 100 Jahren fast ausschliesslich altbayerischen Urkunden gewidmeten Monumenta Boica sich nun in den nächsten Jahrzehnten nach Billigkeit und gemäss Kommissionsbeschlusses der Edition der so lange vernachlässigten nicht altbayerischen, besonders der fränkischen Quellen zuwenden müssen, wogegen die „Quellen und Erörterungen", wie schon in

ihrem I. Bande geschah, eben auf liegen gebliebenen altbayerischen Stoff zurückgreifen und diesen nachholen sollen.

Die Abteilungen Scriptores und Diplomata sollen nicht als solche unterschieden werden, wie dies auch bei der älteren Serie der „Quellen und Erörterungen" nicht geschah. Die Oberleitung wird den beiden Antragstellern übertragen. Mit Bearbeitung des urkundlichen Materials wird ein eigener Hilfsarbeiter, der geprüfte Lehramtskandidat Theodor Bitterauf, betraut. Die Reihe der Scriptores soll mit den Schriften des Andreas von Regensburg eröffnet werden; die Herausgabe wird der auf diesem Arbeitsgebiet bewährte Sekretär der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek, Dr. G. Leidinger, besorgen; als nächste Aufgabe obliegt ihm, in österreichischen Archiven und Bibliotheken nach Handschriften des Andreas von Regensburg und anderer bayerischer Chronisten zu suchen.

Der Sekretär der historischen Kommission.

Heigel.

IV. Verzeichniss der Mitglieder
im Jahre 1899,
anfgestellt am I. August 1899.

Vorstand des Vereins.

Geh. Rath Prof. Bücheler, Präsident,
F. van Vleuten, Prof. A. Wiedemann, Secretäre,
Prof. G. Loeschcke.

Bibliotheksverwaltung: Dr. O. Masslow.
Rendantur: Bankhaus Goldschmidt & Cie.

Ehren-Mitglieder.

Düntzer, Dr., Professor und Bibliothekar in Cöln.
Falk, Dr., Excellenz, Staatsminister a. D. und Oberlandesgerichts-Präsident in Hamm.
Helbig, Dr., Professor in Rom.
Schöne, Dr., Excellenz, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath und General-Director der Königl. Museen in Berlin.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Achenbach, Berghauptmann in Clausthal.
Aldenkirchen, ausw. Secretär, Domcapitular in Trier.
Alterthums-Verein in Mannheim.
Alterthums-Verein in Worms.
Alterthums-Verein in Xanten.
Altmann, Bankdirector in Cöln.
Ameiung, Dr. in Rom, Instituto archeologico.
Andreae, Dr. Hans, in Burgbrohl.
Andreae, Otto, Geheimrath, in Cöln. Kaiser-Wilheimring 21.
Andreae, Professor und Historienmaler in Sinzig.
Anschütz, Dr. Professor in Bonn.
Antiquarisch-historischer Verein in Kreuznach.
Archiv der Stadt Aachen.
Archiv, Kgl. Staats-, in Düsseldorf.
Arnoldi, Dr., pract. Arzt in Winningen a. d. Mosel.
Asbach, Dr., Gymnasial-Director in Düsseldorf.
Backhausen, Otto, Fabrikant auf Gut Nettehammer bei Weissenthurm.
Badeverwaltnng in Bertrich.
Baedeker, Carl, Buchh. in Leipzig.
Balzer, Regier.- u. Baurath in Cöln.
Baumann, K., Prof. in Mannheim.
Beck, Dr., Schulrath, Seminardirector in Brühl.
Becker, Dr., Archivrath u. Staatsarchivar in Coblenz.
Becker, Maler in Bonn.
Beger, Otto, Director in Ehrenfeld.
Beissel von Gymnich, Graf auf Schloss Schmidtheim, Elfel.
Bemberg, von, Rittergntsbesitzer in Flamersheim.
Bender, Dr., Professor in Bonn.
Berger, Louis zu Harkotshof bei Barop.

Bergstein, Joseph, Ober-Ingenieur in Beuthen (Ober-Schlesien).
Bettendorff, Dr., Chemiker in Bonn.
Bezold, von, Dr., Professor in Bonn.
Bibliothek der Stadt Barmen.
Bibliothek der Universität Basel.
Bibliothek des akadem. Kunstmuseums in Bonn.
Bibliothek, Ständ.Landes-l.Cassel.
Bibliothek der Stadt Cleve.
Bibliothek der Stadt Cöln.
Bibliothek der Stadt Crefeld.
Bibliothek der Universität Czernowitz.
Bibliothek, Fürstl. in Donaueschingen.
Bibliothek der Universität Dorpat (Hefte an Buchhändler F. C. Köhler in Leipzig).
Bibliothek der Stadt Düren.
Bibliothek der Stadt Düsseldorf.
Bibliothek der Stadt Duisburg.
Bibliothek der Stadt Emmerich.
Bibliothek der Stadtgemeinde Essen.
Bibliothek der Stadt Frankfurt a.M.
Bibliothek der Universität Freiburg i. B.
Bibliothek der Stadt M. Gladbach.
Bibliothek der Stadt Hamburg.
Bibliothek der Univ. Heidelberg.
Bibliothek der Universität Königsberg i. Pr.
Bibliothek der Universität Löwen.
Bibliothek der Universität Lüttich.
Bibliothek der Stadt Mainz.
Bibliothek, Gräfl. v. Mirbach'sche zu Harff.
Bibliothek der Akademie in Münster.
Bibliothek, Stifts- in Oehringen.
Biblioteca, R. Palatina in Parma.
Bibliothek der Universität Prag.
Bibliothek der Stimmen aus Maria Laach, Exaeten bei Baexem, Holländ. Limburg.
Bibliothek der Stadt Stralsund.
Bibliothek der Stadt Trier.
Bibliothek der Univ. Tübingen.
Bibliothek der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses. Wien.
Bibliothek, Königl. Landes- in Wiesbaden.
Binz, Dr., Geh. Rath und Professor in Bonn.
Bissing, Frhr. v., Dr. phil. in Cairo.
Blank, Willy, Rentner in Elberfeld.
Boch, von, ausw. Secret., Geh. Commerzienrath u. Fabrikbesitzer in Mettlach.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Boisserée's Buchhandlung in Cöln.
Bone, Professor Dr., Gymn.-Oberl. in Düsseldorf.
Borchardt, Rudolf, stud. phil. in Göttingen.
Boschheidgen, Herm. Dr., Gerichts-Assessor in Niep bei Mörs.
Brambach, Dr., Prof. und Oberbibliothekar in Karlsruhe.
Brandt, Dr., Gymn.-Oberl. zu Poppelsdorf bei Bonn.
Bremer, Dr. Professor in Bonn.
Brinkmann, August, Dr., Prof. in Königsberg.
Broich, Freiherr von, Theodor. Lieutenant der Garde-Landwehr in Berlin W. Friedrich Wilhelmstr. 3.
Brühl, Graf v., Verwaltungsgerichtsdirektor in Sigmaringen.
Buchkremer, Dr. Gymn. Oberlehrer zu Bonn.
Bücheler, Dr., Geh. Reg.-Rath, Professor in Bonn.
Bürgers, V., Kaufm. in Plittersdorf.
Bürger-Verein in Bonn.
Bürgerschule, Höhere in Düsseldorf.
Burkhardt, Dr., Pastor in Blösjen.
Cahn, Carl, Bankier in Berlin.
Cappell, Landger.-Dir., Wiesbaden.
Carnap, von, Rentner in Elberfeld.
Carstanjen, Adolf v., in Godesberg.
Chrzescinski, Pastor in Cleve.
Civil-Casino in Coblenz.
Claer, Eberhard, von, Gutsbesitzer, Burg Vilich bei Beuel.
Clemen, Paul, Prof. Dr. Provinzial-Conservator in Düsseldorf.
Cohen, Friedr., Buchhdlr. in Bonn.
Conrady, Kreisrichter a. D. in Miltenberg.
Conservatorium d. Alterthümer, Grossherzogl. Badisch. in Carlsruhe.
Conze, Gottfried, Provinzial-Landtags-Abgeordneter in Langenberg (Rheinl.).
Cornelius, Dr. von, Prof. in München.
Cosack, K. Dr., Professor zu Bonn.
Courth, Assessor a. D. in Düsseldorf.

Crohn, Herm., Kgl. Justizrath i. Bonn.
Deichmann, Frau, Commerzienrath Theodor in Cöln.
Deiters, Dr., Geh. Reg.- u. Prov.-Schulrath in Coblenz.
Deneken, Friedr. Dr., Direktor des Kaiser Wilhelm-Museums in Crefeld.
Diergardt, Frhr. von, Morsbroich.
Dietzel, Dr., Professor in Bonn.
Dilthey, Dr., Geh. Reg.-R., Prof. in Göttingen.
Dobbert, Dr., Prof. in Berlin.
Domaszewski, von, Dr., Professor in Heidelberg.
Donsbach, Gymn.-Oberl. in Prüm.
Donner, F. von Richter, Otto, Professor, Maler in Frankfurt a. M. (Westendplatz 35.)
Dragendorff, Joh., Dr. Professor in Basel.
Eichhoff, Otto, Bergwerksdirector in Sayn.
Eick, Carl Alfred, Rechnungsführer in Mechernich.
Elter, A., Dr., Professor in Bonn.
Eltester, von, Reg.-Referendar in Niederlahnstein. Tusculum.
Eltz, Graf, Exc. in Eltville.
Eltzbacher, Fritz, Dr., Bankier in Cöln.
Endert, van, Dr., Pastor i. Zülpich.
Erdmann, Dr., Professor in Bonn.
Erlenmeyer, Dr., Sanitätsrath in Bendorf am Rhein.
Eschbach, Dr., Oberlehrer in Bonn.
Eskens, Frl. Jos., Rentnerin in Bonn.
Esser, Dr., Kreisschulinspector in Malmedy.
Evans, John, zu Nash-Mills in Engl.
Felten, Dr. Professor in Bonn.
Firmenich-Richartz, Frau, in Bonn.
Floss, Anton, Dr. Gymnasialoberlehrer in Cöln (Elfelstr. 24).
Follenius, Geh. Bergrath in Bonn.
Franck, Dr., Professor in Bonn.
Frauberger, Director des Central-Kunstgewerbe-Vereins in Düsseldorf.
Friederichs, Carl, Commerzienrath in Remscheid.
Friedländer, Dr., Professor, Geh. Reg. Rath in Strassburg, Elsass.
Frings, Frau Commerzienr. Eduard, auf Marienfels bei Remagen.
Fritsch, Dr., Geh. Medicinalrath u. Professor in Bonn.
Frowein, Aug., Kaufm. in Elberfeld.
Frowein, Verwaltungsgerichts-Director in Berlin.
Fröhlich, Stephan, Notar in Cöln.
Fürstenberg-Stammheim, Graf von, Excellenz. Stammheim b. Mülheim a. Rh.
Fusbahn, Wilhelm, Rentner in Bonn-Poppelsdorf.
Gaedechens, Dr., Geh. Hofrath, Professor in Jena.
Genniges, Emil, Dr., Gymnasial-Direktor in Steele a. d. Ruhr.
Georgi, Carl, Dr., Rechtsanwalt in Bonn.
Goebbels, Stiftsherr am Collegiatstift in Aachen.
Gothein, Dr., Professor in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Bankier i. Bonn.
Goldschmidt, Walter, Bankier in Bonn.
Grafe, Dr., Professor in Bonn.
Grand-Ry, von, Rittergutsbesitzer in Bonn.
Gülde, Dr., Oberlehrer, in Bonn.
Guilleaume, Franz, Fabrikbesitzer in Bonn.
Gymnasium, Kaiser Karl-, i. Aachen.
Gymnasium in Birkenfeld.
Gymnasium in Bochum.
Gymnasium Königl. in Bonn.
Gymnasium in Bruchsal.
Gymnasium an St. Aposteln in Cöln.
Gymnasium, Kaiser Wilhelm-, in Cöln.
Gymnasium an Marzellen in Cöln.
Gymnasium in Cleve.
Gymnasium in Coblenz.
Gymnasium in Crefeld.
Gymnasium in Düren.
Gymnasium in Düsseldorf.
Gymnasium in Duisburg.
Gymnasium in Elberfeld.
Gymnasium in Emmerich.
Gymnasium in Essen.
Gymnasium in Freiburg in Baden.
Gymnasium in M. Gladbach.
Gymnasium in Höxter.
Gymnasium in Kempen (Rhein).
Gymnasium in Mannheim.
Gymnasium in Münstereifel.
Gymnasium in Neuss.
Gymnasium in Neuwied.
Gymnasium in Prüm.
Gymnasium in Rheine.
Gymnasium in Saarbrücken.
Gymnasium in Siegburg.

Gymnasium in Trarbach.
Gymnasium in Trier.
Gymnasium in Wesel.
Gymnasium in Wetzlar.
Hanstein, Peter, Buchhändler in Bonn.
Hardt, A. W., Kaufmann u. Fabrikbesitzer in Lennep.
Hassiacher, Königl. Geh. Obergrath in Bonn.
Haug, Ferd., Professor u. Gymnasial-Director, ausw. Secr., in Mannheim.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Heimentag, Hauptmann a. D. in Coeslin.
Henneberg, Herm. Dr., Hülfsbibliothekar in Bonn.
Henrion, Jos., Rentner in Bonn.
Herder, August, Kaufmann in Euskirchen.
Herzog, Dr. von, Prof. in Tübingen.
Hettner, Professor Dr., Director des Provinz.-Museums in Trier.
Heuser, Robert, Stadtrath in Cöln.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Cordel.
Heydt, von der, Carl, Rentner in Berlin.
Heyes, Joseph, Rektor in Gielsdorf.
Heyl, C. W., Freiherr von, Geh. Commerzienrath in Herrnsheim b. Worms.
Hilken, Marie, Frl. in Baltimore Md. (Post Office Box 892).
Hillegom, Six van, in Amsterdam.
Histor. Verein für Stadt und Stift Essen.
Historischer Verein für die Saargegend in Saarbrücken.
Höpfner, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Univ.-Curator in Göttingen.
Holländer, Joseph, Kaplan in Düsseldorf.
Hompesch, Graf Alfr. von, zu Schloss Rurich.
Hübner, Rudolf, Dr., Professor der Rechte in Bonn.
Hübner, Dr., Professor in Berlin.
Hüffer, Dr., Geh. Justizrath u. Professor in Bonn.
Hüsgen, Wilhelm, in Traben.
Hupertz, Commerzienrath i. Aachen.
Huyssen, Dr., Exc., Wirkl. Geh. Rath in Bonn.
Huyssen, Ingenieur in Niederbreisig.
Ihm, Max, Dr., Privatdocent in Halle a. Saale.
Jacobi, Dr., Professor in Bonn.
Jacoby, Ludwig, Baumeister in Homburg auf der Höhe.
Jaehns, Max, Oberstlieutnant a. D. in Berlin.
Jenny, Dr. Sam., in Hard b. Bregenz.
Joerres, Dr., Rector, in Ahrweiler.
Jörissen, Pastor in Alfter.
Joest, Frau August, in Cöln.
Karo, Georg, Dr. phil. in Florenz. (Piazza del Carmine 19.)
Karsch, Paul, Eisenbahn-Bau- u. Betriebs-Inspector in Essen (Ruhr).
Kaulen, Dr., Professor u. Prälat in Bonn.
Kayser, H., Dr., Professor in Bonn.
Kekule von Stradonitz, Geh. Rath, Professor in Berlin.
Kellner, Heinrich, Kaufmann in Cöln-Deutz.
Kley, C., Civil-Ingenieur in Bonn.
Klerings, Gastwirth in Bertrich.
Klingholz, Rentner in Bonn.
Knaben-Pensionat, kath., Kemperhof bei Coblenz.
Knickenberg, Fritz, Dr., Gymnasialoberlehrer in Bonn.
Koch, Dr. theol., Militär-Oberpfarrer, in Frankfurt a. M.
Kocks, J., Prof. Dr., Frauenarzt in Bonn.
Koenen, Constantin, Archäologe in Bonn.
Koerte, Alfred, Dr., Professor in Greifswald.
Koerte, Gustav, Dr., Professor in Rostock.
Kohl, Dr., Professor u. Gymnasial-Oberlehrer zu Kreuznach.
Koser, Dr., General-Director der Staatsarchive in Berlin.
Kramer, Franz, Rentner in Cöln.
Kraus, Dr., Professor u. Geh. Hof-Rath in Freiburg i. B.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Bonn.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Coblenz.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Cöln.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Crefeld.
Kreis-Ausschuss in Daun.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Düsseldorf.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Essen a. d. Ruhr.
Kreis-Ausschuss in Euskirchen.

Kreis-Ausschuss in Gummersbach.
Kreis-Ausschuss in Lennep.
Kreis-Ausschuss in Malmedy.
Kreis-Ausschuss in Meisenheim.
Kreis-Ausschuss in Merzig.
Kreis-Ausschuss in Mülheim a. Rhein.
Kreis-Ausschuss in Mülheim a. d. Ruhr.
Kreis-Ausschuss in Neuss.
Kreis-Ausschuss in Ruhrort.
Kreis-Ausschuss in Saarburg.
Kreis-Ausschuss in Saarlouis.
Kreis-Ausschuss in Schleiden.
Kreis-Ausschuss in Siegburg.
Kreis-Ausschuss Mettmann in Vohwinkel.
Kreis-Ausschuss in Wetzlar.
Kreis-Ausschuss in Wittlich.
Krüger, Emil, Dr. phil. Gymnasiallehrer in Bonn.
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen.
Kruse, Dr., Professor in Bonn.
Kühlen, B., Inhaber der artistischen Anstalt in M.-Gladbach.
Kur-Commission in Bad Ems.
Landau, H., Commerzienrath in Coblenz.
Landrathsamt Aachen.
Landrathsamt Adenau.
Landrathsamt Ahrweiler.
Landrathsamt Altenkirchen.
Landrathsamt Geilenkirchen.
Landrathsamt M.-Gladbach.
Landrathsamt Grevenbroich.
Landrathsamt Heinsberg.
Landrathsamt Kempen.
Landrathsamt Rheinbach.
Landrathsamt Simmern.
Landrathsamt Solingen.
Landrathsamt Wesel.
Landsberg, Dr. Professor in Bonn.
Landsberg-Steinfurt, Freibr. von, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Landwehr, Dr., Rechtsanwalt in Königswinter.
Langen, Dr., Professor in Bonn.
Lehner, Hans, Dr., Direktor des Provinzial-Museums in Bonn.
Leiden, Hans, Consul in Cöln.
Lempertz, H. Söhne, Buchhdlg. in Cöln.
Leo, Frl. M. zu Bonn.
Lese- und Erholungs-Gesellschaft in Bonn.
Levison, Wilhelm, Dr. phil. in Hannover.
Liebieg, Angelica, Frau Baronin von, in Gondorf a. M.
Linden, Anton, in Düren.
Litzmann, Dr. Professor in Bonn.
Loë, Frhr. von, Generaloberst, Excellenz, in Düsseldorf (Jägerhof).
Loeschcke, E., Rechtsanwalt in Leipzig.
Loeschcke, Dr., Professor i. Bonn.
Loersch, Dr., Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
Lommatzsch, Ernst, Dr. phil. in Bonn.
Lunsingh Scheurleer, C. W. im Haag (Holland) Meerdervoort 53.
Märcken, Baron von, Major a. D. in Küngsdorf.
Marcus'sche Buchhandlung, Bonn.
Martius, Dr., Professor in Kiel.
Marx, Aug., Frau in Bonn.
Marx, Friedrich, Dr., Professor in Leipzig.
Masslow, Dr., Universitätsbibliothekar in Bonn.
Mehlis, Dr. C., Prof., answ. Secr. in Neustadt a. d. Hardt.
Meister, Dr., Privatdocent in Bonn.
Merkens, Franz, Kaufm. in Cöln.
Meurer, Carl, Gymnasiallehrer in Bonn.
Mevissen, von, Dr. iur. et phil., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Meyer, Dr., Regierungsrath in Elberfeld.
Michaelis, Dr., Professor in Strassburg.
Michels, Franz Xaver. Rheinische Basaltlavawerke in Andernach.
Michels, G., Geh. Comm.-Rath in Cöln.
Minjon, Anton, Redakteur in Düsseldorf (Duisburgerstr. 125).
Moenkemoeller, Fr. Paul, Ingenieur in Bonn.
Molenaar, Emil, Fährereibesitzer in Crefeld.
Mommsen, Dr., Professor in Berlin (Charlottenburg).
Mooren, Albert, Dr., Geheimer Medicinalrath in Düsseldorf.
Müllenmeister, Th., Kaufmann in Nieukerk.
Müller, Dr. med., Sanitätsrath in Niedermendig.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.

Museen, die Königl. in Berlin.
Museum Wallraf-Richartz in Cöln.
Museum, Fürstlich Hohenzollernsches in Sigmaringen.
Museum, Gemeinde- in Nymwegen.
Museum, Reichs- der Alterthümer in Leiden.
Nell, von, Dr. jur., Rittergutsbes. in Trier.
Neuhäuser, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Bonn.
Nieschke, Gymnasial-Oberlehrer, Hannov.-Münden.
Niessen, C. A., Bankier in Cöln.
Niessen, W. Dr. med. in Bad Neuenahr.
Nissen, Dr. H., Geh. Reg.-Rath u. Professor in Bonn.
Nitzsch, Dr., Gymn.-Dir. in Bielefeld.
Nordhoff, Dr., ausw. Secr., Professor in Münster i. W.
Oberbergamt, Kgl. in Bonn.
Oberrealschule in Aachen.
Oberrealschule in Bonn.
Oberrealschule in Cöln.
Oberschulrath, Grossherzoglich Badischer, in Carlsruhe.
Oidtmann, Heinrich, Dr., Inhaber der Glasmalerei in Linnich.
Oppenheim, Albert, Freiherr von, k. Sächs. General-Consul in Cöln.
Oppenheim, Eduard, Freiherr von, k. k. General-Consul in Cöln.
Ort, J. A., Oberst in Nymwegen.
Ossan, Direktor zu Sayn.
Otto, Walter, Dr. phil. in München.
Oxé, Dr., Gymnasialoberlehrer in Crefeld.
Papen, von, Oberleutnant im 5. Ulanen-Regiment in Werl.
Paton, Dr. James, Prof. in Cambridge, Nordamerika.
Paulus, Prof. Dr., Conservator d. k. Württ. Kunst- u. Alterthumsdenkmale, ausw. Secr. in Stuttgart.
Pauly, Dr., Oberpfarrer in Montjoie.
Pelman, Dr., Geh. Med.-Rath, Prof. in Bonn.
Pernice, Dr., Privatdocent i. Berlin.
Pflaume, Geh. Baurath in Cöln.
Philippson, Dr., Professor in Bonn.
Pleyte, Dr. W., ausw. Secr., Director des Reichs-Museum der Alterth. in Leiden.
Polaczeck, Dr. Ernst, Privatdocent in Strassburg i. E.
Polytechnicum in Aachen.
Poppelreuter, Dr., Director der Rheinischen Ritter-Akademie in Bedburg.
Poppelreuter, Dr., Assistent am Museum Wallraf-Richartz zu Cöln.
Prieger, Dr., Rentner in Bonn.
Priester-Seminar, Bischöfliches in Trier.
Progymnasium in Andernach.
Progymnasium in Brühl.
Progymnasium in Dorsten.
Progymnasium in Eschweiler.
Progymnasium in Euskirchen.
Progymnasium in Jülich.
Progymnasium in Linz.
Progymnasium in Malmedy
Progymnasium in Rheinbach.
Progymnasium in St. Wendel.
Progymnasium in Wipperfürth.
Provinzial-Verwaltung in Düsseldorf.
Prüfer, Theod., Architect in Berlin.
Prym, Eugen, Dr., Prof. in Bonn.
Quack, Comm.-Rath u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Radermacher, L. Dr., Privatdocent in Bonn.
Randow, von, Kaufm. in Crefeld.
Rath, Emil vom, Comm.-Rath in Cöln.
Rath, vom, Frau Eugen, in Cöln.
Rautenstrauch, Eugen, in Cöln.
Rautert, Oskar, in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Elberfeld.
Real-Gymnasium in Mülheim a. d. R.
Real-Gymnasium in Ruhrort.
Real-Gymnasium in Trier.
Real-Progymnasium in Eupen.
Real-Progymnasium in Saarlouis.
Real-Progymnasium in Solingen.
Real-Progymnasium in Viersen.
Realschule in Essen.
Realschule, Königl., in Hechingen.
Reimbold, Fabrikbesitzer in Kalk b. Cöln.
Renard, Eduard, Dr. in Düsseldorf.
Reuleaux, Heinr., Techniker in Remagen.
Reusch, Gutsbesitzer, Gut Idylle bei Kruft.
Rigal-Grunland, Frhr. von, in Bonn.
Ritter-Akademie in Bedburg.
Ritterling, Dr. zu Wiesbaden.

Roehrscheid, L. Buchhändler zu Bonn.
Roettgen, Carl, Rentner in Bonn.
Rolffs, Geh. Com.-Rath in Bonn.
Rooson, Dr., Oberlehrer in Bonn.
Rosbach, Prof. Oberlehrer in Trier.
Rottenburg, von, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz, Curator der Universität Bonn.
Sachsse, Dr. Professor zu Bonn.
Salm-Salm, Durchlaucht Fürst zu, in Anholt.
Sandt, von, Dr., Landrath in Bonn.
Sarwey, von, Generallieutenant, Excellenz, milit. Dirigent bei der Reichslimeskommission in Berlin.
Schaaffhausen, Fräulein, in Bonn.
Schaaffhausen, Hubert, Landgerichtsrath in Cöln.
Scharronbroich, Dr. in Euskirchen.
Schede, M. Geh. Med.-Rath, Professor in Bonn.
Schenk, Justizrath in Cöln.
Schenk, Dr. in Siegen.
Schickler, Ferd., in Berlin.
Schlumberger, Jean von, Dr. Fabrikbes. u. Mitgl. d. Staatsrathes f. Elsass-Lothringen in Gebweiler.
Schmithals, Rentner in Bonn.
Schneider, F. J., Landgerichts-Director in Bonn.
Schneider, Dr. R., Gymnas.-Director in Duisburg.
Schneider, Dr., Prälat in Mainz.
Schnock, Heinrich, Pfarrer in Aachen.
Schnütgen, Dr., Domherr in Cöln.
Schoeller, Edgar in Luzern.
Schoonaich-Carolath, Prinz, Berghauptmann a. D. in Potsdam.
Schoeningh, Verlagsbuchhändler in Münster i. Westf.
Schoetensack, Dr. Otto, in Heidelberg.
Schorn, Kammerpräsident a. D. in Bonn.
Schroers, J. H., Dr., Prof. in Bonn.
Schulteis, Constantin, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
Schultz, Franz, Director in Köln (Gereonsdriesch 17).
Schultze, Dr. Prof., Direktor der med. Klinik in Bonn.
Schultze, Rudolf, Stadtbaurath in Bonn.
Schwann II, Dr., prakt. Arzt in Godesberg.
Seligmann, Moritz, Bankier i. Cöln.
Sell, Carl, Dr., Professor in Bonn.
Sels, Heinrich, Dampfringofen-Besitzer in Neuss.
Seminar in Cornelimünster.
Seminar in Elten.
Seminar in Neuwied.
Seminar in Odenkirchen.
Seminar in Siegburg.
Siebourg, Dr., Gymn.-Oberlehrer in Bonn.
Sieffert, Dr., Consistorialrath und Professor in Bonn.
Sloet van de Beele, Baron, Dr., L. A. J. W., Mitglied der k. holländ. Akad. der Wissensch. in Arnheim.
Solms, Durchlaucht, Prinz Albrecht zu, in Braunfels.
Solmsen, Dr., Professor in Bonn.
Soennecken, F. Fabrikant in Bonn-Poppelsdorf.
Sonnenburg, Dr., Professor in Münster i. W.
Spies-Büllesheim, Freih. Ed. von, k. Kammerherr und Bürgermeister auf Haus Hall.
Spiritus, Oberbürgermeister in Bonn.
Spitz, von, Generallieutenant, Director im Kriegs-Minist. in Berlin.
Springorum, Wilh., Director der Vaterl. Feuer-Vers.-Actienges. in Elberfeld.
Stadtkreis Elberfeld.
Stadt (Oberbürgermeisteramt) Coblenz.
Stadt (Bürgermeisteramt) Oberhausen.
Stadt (Oberbürgermeisteramt) Remscheid.
Statz, Baurath u. Diöc.-Archit. in Cöln.
Steuernagel, C., Stadt-Bauinspector in Cöln.
Stedtfeld, Carl, Kaufmann in Cöln.
Stier, Hauptmann a. D. in Fürstenwalde a. d. Spree.
Stoll, General z. D. in Bonn.
Strack, Dr., Privatdocent in Bonn.
Straeter, Gottfr., sen., Gutsbesitzer, Haus Petersthal bei Niederdollendorf.
Strasburger, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Bonn.
Strubberg, von, General der Infanterie, Gen.-Inspector des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens in Berlin.

Studien-Anstalt in Speier.
Stumm, Carl, Baron von, Geh. Commerzienrath, zu Schloss Hallberg bei Saarbrücken.
Stürtz, B. Geologe in Bonn.
Sndhaus, Dr. Gymnasialoberlehrer in Bonn.
Tille, Dr. Armin, in Oetzsch bei Leipzig.
Tornow, Kaiserl. Regierungs-Baurath in Metz.
Urlichs, Dr. H. L., Gymnasialprofessor in München.
Usener, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Bonn.
Vahlen, Dr., Geh. Reg.-Rath nud Professor in Berlin.
Valette, Freih. v. la St. George, Dr., Geh. Med.-Rath, Professor in Bonn.
Velt, von, Dr., Geh. Ober-Medicinalrath u. Professor, in Deyelsdorf (Neu-Vorpommern).
Verein für Alterthumskunde im Fürstenthum Birkenfeld zu Birkenfeld.
Verein, Historischer, in Essen.
Verein für die Geschichte von Soest und der Börde in Soest.
Vleuten, van, Rentner in Bonn.
Wahl, Adalbert, Dr. in Freiburg i. Br.
Ward, Frau C., in Bonn.
Wegehaupt, Professor, Gymnasial-Director in Hamburg.
Wendelstadt, Frau Commerzienräthin, in Godesberg.
Werner, H., Hauptmann u. Komp.-Chef im 1. Grossh. Hess. Inf.- (Leibgarde) Rgt. 115 in Darmstadt.
Wessel, Louis, Industrieller in Bonn (Endenich).
Wied, Fürst zu, Durchlaucht, in Neuwied.
Wiedemann, Dr., Prof. in Bonn.
Wilmanns, Dr., Geb. Reg.-Rath und Prof. in Bonn.
Winnefeld, Prof. Dr., in Grunewald b. Berlin.
Wittenhaus, Dr., Director in Rheydt.
Wittgenstein, Fräulein S. von, in Cöln, Mittelstr.
Woelfflin, Dr. von, Professor in München.
Wolf, General-Major z. D. in Deutz.
Wolfers, Jos., Rentner in Bonn.
Wolff, F. H., Kaufmann in Cöln.
Wolters, Paul, Prof. Dr., Secretär des archäol. Instituts in Athen.
Wulff, Oberst a. D. in Oberkassel b. Bonn.
Zangemeister, Geh. Hofrath, Prof. Dr., ausw. Secr., Oberbibliothekar in Heidelberg.
Zitelmann, Dr., Geh. Justizrath Prof. in Bonn.
Zuntz, Richard, Kaufmann in Bonn.

Ausserordentliche Mitglieder.

Gamurrini, Francesco, in Florenz.
Lanciani, R., Professor in Rom.

Verzeichniss

sämmtlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bock. Goebbels. Gymnasium. Hupertz. Landrathsamt. Polytechnicum. Oberrealschule. Schnock. Stadtarchiv.
Adenau: Landrathsamt.
Ahrweiler: Landrathsamt. Joerres.
Alfter: Jörissen.
Altenkirchen: Landrathsamt.
Amsterdam: van Hillegom.
Andernach: Michels. Progymnasium.
Anholt: Fürst zu Salm.
Arnheim: Baron Sloet.
Athen: Wolters.
Baltimore (Md. Nord-Amerika): Hilken.
Barmen: Stadtbibliothek.
Basel: Dragendorff. Universitäts-Bibliothek.
Bedburg: Ritter-Akademie. Poppelreuter.
Bendorf am Rhein: Erlenmeyer.
Berlin: Frhr. v. Broich. Cahn. Dobbert. Frowein. Gen.-Verwalt. der k. Museen. v. der Heydt. Hübner. Jaehns. Kekule v. Stradonitz. Koser. Pernice. Prüfer. v. Sarwey. Schickler. Schoene. v. Spitz. v. Strubberg. Vahlen.
Bertrich: Badeverwaltung. Klerings.
Beuthen (Ob.-Schles.): Bergstein.
Bielefeld: Nitzsch.
Birkenfeld: Gymnasium. Verein für Alterthumskunde.
Blösjen b. Merseburg: Burkhardt.
Bochum: Gymnasium.
Bonn: Anschütz. Becker. Bender. Bettendorff. v. Bezold. Bibliothek des Kunstmuseums. Binz. Brandt. Bremer. Buchkremer. Bücheler. Bürger-Verein. Cohen. Cosack. Crohn. Dietzel. Elter. Erdmann. Eschbach. Fräulein Eskens. Felten. Frau Firmenich-Richartz. Follenius. Franck. Fritsch. Fushahn. Georgi. R. Goldschmidt. W. Goldschmidt. Gothein. Grafe. von Grand-Ry. Gülde. Guilleaume. Königl. Gymnasium. Hanstein. Hasslacher. Henneberg. Henrion. Hübner. Hüffer. Huyssen. Jacobi. Kayser. Kaulen. Kley. Klingholz. Knickenberg. Koenen. Kocks. Kreis-Ausschuss. Krüger. Kruse. Landsberg. Langen. Lehner. Frl. Leo. Lese- u. Erholungs-Gesellschaft. Litzmann. Loersch. Loeschcke. Lommatzsch. Marcussche Buchhandlung. Marx. Masslow. Meister. Meurer. Moenkemoeller. Neuhäuser. Nissen. Oberbergamt. O.-Realschule. Pelman. Philippson. Prieger. Prym. Radermacher. v. Rigal. Roettgen. Roehrscheid. Rolffs. Roosen. v. Rottenburg. Sachsse. v. Sandt. Fräul. Schaaffhausen. Scheede. Schmithals. Schneider. Schorn. Schroers. Schulteis. Baurath Schultze. Prof. Schultze. Sell. Siebourg. Sieffert. Soennecken. Solmsen. Spiritus. Stoll. Stürtz. Strack. Strassburger. Sudhaus. Usener. v. la Valette St. George. van Vleuten. Frau C. Ward. Wiedemann. Wilmanns. Wolfers. Zitelmann. R. Zuntz.
Braunfels: Prinz Solms.
Bruchsal: Gymnasium.
Brühl: Beck. Progymnasium.
Brüssel: Musée Royal.
Burgbrohl: Andreae.
Cairo: v. Bissing.
Cambridge i. Nordamerika: Paton.
Carlsruhe: Brambach. Conservatorium d. Alterth. Oberschulrath.
Cassel: Ständ. Landesbibliothek.
Charlottenburg: Mommsen.
Clausthal: Achenbach.
Cleve: Chrzescinski. Gymnasium. Stadtbibliothek.
Coblenz: Becker. Civil-Casino.

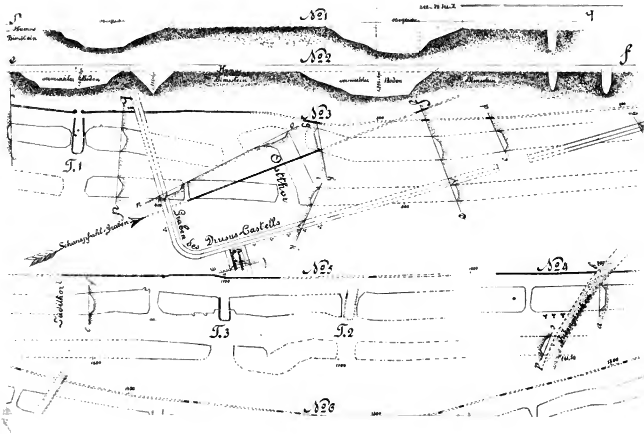
Deiters. Gymnasium. Kreis-Ausschuss vom Landkreis. Landau. Stadt Coblenz.
Cöln: Altmann. Andreae. Aposteln-Gymnas. Balzer. J. u. W. Boissere's Buchhandlung. Fr. Deichmann. Düntzer. Eltzbacher. Floss. Fröhlich. Robert Heuser. Frau August Joest. Kaiser Wilhelm-Gymnas. Kellner. Kramer. Kreis-Ausschuss. Leiden. Lempertz. Marzellen-Gymnasium. Merkens. v. Mevissen. Michels. Museum Wallraf-Richartz. Niessen. Albert Frhr. v. Oppenheim. Eduard Frhr. v. Oppenheim. Pflaume. Poppelreuter. Emil vom Rath. Frau Eugen vom Rath. Eugen Rautenstrauch. Ober-Realschule. Schaaffhausen. Schenk. Schnütgen. Seligmann. Stadtbibliothek. Statz. Stedtfeld. Steuernagel. Frl. v. Wittgenstein.
Coeslin: Heimentag.
Corneliműnster: Seminar.
Crefeld: Deneken. Gymnasium. Kreis-Ausschuss vom Landkreis. Molenaar. Oxé. v. Randow. Stadtbibliothek.
Czernowitz, Universitäts-Bibliothek.
Darmstadt: Werner.
Daun: Kreis-Ausschuss.
Deutz: Schultz. Wolf.
Deyelsdorf, Post Grimmen: v. Veit.
Donaueschingen: Fürstl. Bibliothek.
Dorpat: Bibliothek.
Dorsten: Progymnasium.
Drensteinfurt: Frhr. v. Landsberg.
Düren: Städt. Bibliothek. Gymnasium. Linden.
Düsseldorf: Staats-Archiv. Asbach. Bone. Bürgerschule. Clemen. Courth. Frauberger. Gymnasium. Hollaender. Kreis-Ausschuss für den Landkreis. Loë. Minjon. Mooren. Provinzial-Verwaltung. Rautert. Real-Gymnasium. Renard. Stadtbibliothek.
Duisburg: Gymnasium. Schneider. Stadtbibliothek.
Ehrenfeld bei Cöln: Beger.
Elberfeld: Willy Blank. von Carnap. Frowein. Gymnasium. Meyer. Realgymnasium. Springorum. Stadtkreis.
Elten Regb. Düsseldorf: Seminar.
Eltville: Graf Eltz.
Emmerich: Gymnasium. Stadtbibliothek.
Ems (Bad): Kur-Commission.
Endenich (bei Bonn): Wessel.
Eschweiler: Progymnasium.
Essen: Bibliothek d. Stadtgemeinde. Gymnasium. Historischer Verein. Karsch. Kreis-Ausschuss vom Landkreis. Krupp. Realschule.
Eupen: Real-Progymnasium.
Euskirchen: A. Herdor. Kreis-Ausschuss. Progymnasium. Scharrenbroich.
Exaeten bei Baexem: Bibliothek der Stimmen aus Maria Laach.
Flamersheim bei Meckenheim: v. Bemberg.
Florenz: Karo.
Frankfurt a. M.: Donner von Richter. Koch. Stadtbibliothek.
Freiburg in Baden: Universitäts-Bibliothek. Gymnasium. Kraus. Wahl.
Fürstenwalde a. d. Spree: Stier.
Gebweiler: Schlumberger.
Geilenkirchen: Kreis-Ausschuss.
Gielsdorf bei Duisdorf: Hoyes.
M.-Gladbach: Gymnasium. Kühlen. Landrathsamt. Quack. Stadtbibliothek.
Godesberg: v. Carstanjen. Schwann II. Wendelstadt.
Gondorf a. M.: v. Liebieg.
Göttingen: Borchardt. Dilthey.
Greifswald: Koerte.
Grevenbroich: Landrathsamt.
Grunewald b. Berlin: Winnefeld.
Gummersbach: Kreis-Ausschuss.
Haag (Holland): Lunsingh Scheurleer.
Hall (Haus) b. Erkelenz: v. Spies.
Halberg (Schloss) b. Saarbrücken: v. Stumm.
Halle: Ihm.
Hamburg: Stadtbibliothek. Wegehaupt.
Hamm: Falk.
Hannover: Lovison.
Hard b. Bregenz: Jenny.
Harff, Schloss, Kr. Bergheim: Bibliothek von Mirbach.
Harkortshof bei Barop: Berger.
Hechingen: Realschule.
Heidelberg: v. Domaszewski. Schoetensack. Universitäts-Bibliothek. Zangemeister.
Heinsberg: Landrathsamt.

Herrnsheim bei Worms: Freiherr v. Heyl.
Höxter: Gymnasium.
Homburg v. d. Höhe: Jacoby.
Idylle, Gut bei Kruft: Reusch.
Jena: Gaedechens.
Jülich: Progymnasium.
Kalk b. Cöln: Reimbold.
Kempen (Rheinl.): Gymnasium. Landrathsamt.
Kemperhof b. Coblenz: Knaben-Pensionat.
Kiel: Martius.
Königsberg i. Pr.: Brinkmann. Universitäts-Bibliothek.
Königswinter: Landwehr.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Kohl.
Langenberg (Rheinland): Conze.
Leiden: Pleyte. Reichsmuseum.
Leipzig: Baedeker. Loeschcke. Marx. Tille.
Lennep: Hardt. Kreis-Ausschuss.
Linnich (R.-B. Aachen): Oidtmann.
Linz: Progymnasium.
Löwen: Universitäts-Bibliothek.
Lüttich: Universitäts-Bibliothek.
Luzern: E. Schöller.
Mainz: Städt. Bibliothek. Schneider.
Malmedy: Esser. Kreis-Ausschuss. Progymnasium.
Mannheim: Alterthumsverein. Baumann. Gymnasium. Haug.
Marienfels b. Remag.: Frau Frings.
Mechernich: Eick.
Meisenheim: Kreis-Ausschuss.
Merzig: Kreis-Ausschuss.
Mettlach: v. Boch.
Metz: Tornow.
Miltenberg: Conrady.
Montjoie: Pauly.
Morsbroich, Poststation Schlebusch: Frhr. v. Diergardt.
Mülheim a. Rhein: Kreis-Ausschuss.
Mülheim a. d. R.: Kreis-Ausschuss Realgymnasium.
München: Cornelius. Otto. Urlichs. Woelfflin.
Münden (Hannover): Niesehke.
Münster: Bibliothek der Akademie. Nordhoff. Schoeningh. Sonnenburg.
Münstereifel: Gymnasium.
Nash-Mills: Evans.
Nettehammer (bei Weissenthurm): Baekhausen.
Neuenahr: Niessen.
Neuss: Gymnasium. Kreis-Ausschuss. Sels.
Neustadt a. d. Hardt: Mehlis.
Neuwied: Fürst zu Wied. Gymnasium. Seminar.
Niederlahnstein: von Eltester.
Niederbreisig: Huyssen.
Niedermendig: Müller.
Nieukerk, Kr. Geldern: Müllenmeister.
Niep bei Moers: Boschheidgen.
Nymwegen: Gemeinde-Museum. Ort.
Oberhausen: Stadt (Bürgermeisteramt).
Oberkassel bei Bonn: Wulff.
Odenkirchen: Seminar.
Oehringen: Stiftsbibliothek.
Parma: R. Bibliotheca Palatina.
Haus Peterstahl bei Niederdollendorf: Straeter.
Plittersdorf: Bürgers.
Potsdam: Prinz Schoenaich.
Prag: Universitätsbibliothek.
Prüm: Donsbach. Gymnasium.
Remagen: Reuleaux.
Remscheid: Friederichs. Stadt.
Rheinbach: Landrathsamt. Progymnasium.
Rheine: Gymnasium.
Rheydt, Reg.-Bezirk Düsseldorf: Wittenhaus.
Rom: Amelung. Helbig.
Rostock in Mecklenburg: Koerte.
Ruhrort: Kreis-Ausschuss. Realgymnasium.
Rüngsdorf b. Godesberg: Baron v. Märcken.
Rurich (Schloss) bei Linnich: v. Hompesch
Saarburg (R.-B. Trier): Kreis-Ausschuss.
Saarbrücken: Gymnasium. Historischer Verein.
Saarlouis: Kreis-Ausschuss. Real-Progymnasium.
Sayn: Eichhoff. Ossan.
Schleiden: Kreis-Ausschuss.
Schleidweiler: Heydinger.
Schmidtheim (Schloss): Graf Beissel.
Siegburg: Gymnasium. Kreis-Ausschuss. Seminar.
Siegen: Schenk.
Sigmaringen: Graf v. Brühl. Museum.
Simmern: Landrathsamt.
Sinzig: Andreae.
Soest: Verein für Gesch. von Soest und der Börde.

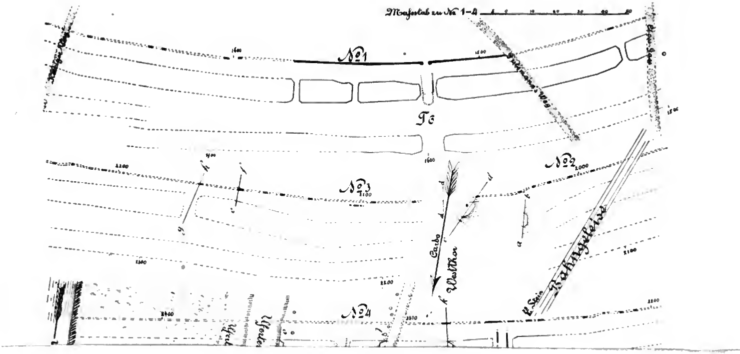
Solingen: Landrathsamt. Real-Progymnasium.
Speier: Studien-Anstalt.
Stammheim b. Mülheim a. Rhein: Graf v. Fürstenberg.
Steele a. d. Ruhr: Genniges.
Stralsund: Stadtbibliothek.
Strassburg: Friedländer. Michaelis. Polaczeck.
Stuttgart: Paulus.
Traben: Hüsgen.
Trarbach: Gymnasium.
Trier: Aldenkirchen. Gymnasium. Hettner. v. Nell. Priester-Seminar. Real-Gymnasium. Rosbach. Stadtbibliothek.
Tübingen: Herzog. Universitäts-Bibliothek.
Viersen: Heckmann. Real-Progymnasium.
Vilich, Burg, bei Beuel: v. Claer.
Vohwinkel: Kreis-Ausschuss Mettmann.
St. Wendel: Progymnasium.
Werl: v. Papen.
Wesel: Gymnasium. Landrathsamt.
Wetzlar: Gymnasium. Kreis-Ausschuss.
Wien: Bibliothek der kunsthistor. Sammlungen.
Wiesbaden: Cappell. Landesbibliothek. Ritterling.
Winningen a. d. Mosel: Arnoldi.
Wipperfürth: Progymnasium.
Wittlich: Kreis-Ausschuss.
Worms: Alterthumsverein.
Xanten: Niederrheinischer Alterthumsverein.
Zülpich: van Endert.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.


I
II
III
IV
Graben
Grun
C
Zeich



No 1
No 2
No 3
No 4
No 5
No 6
T.1
T.2
T.3
Ostthor
Graben des Drusus Castells
Südthor



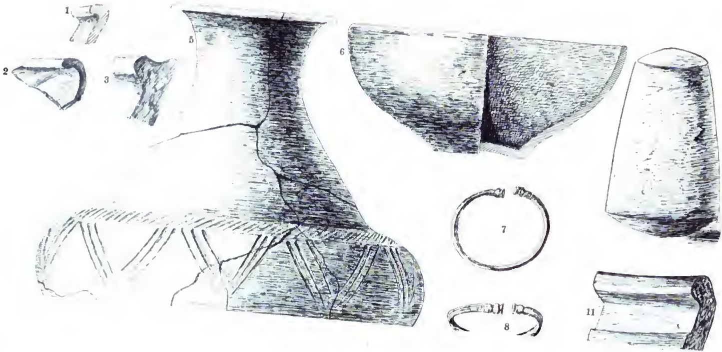
Maßstab zu No 1–4
No 1
No 2
No 3
No 4
Bahngeleise
Westthor

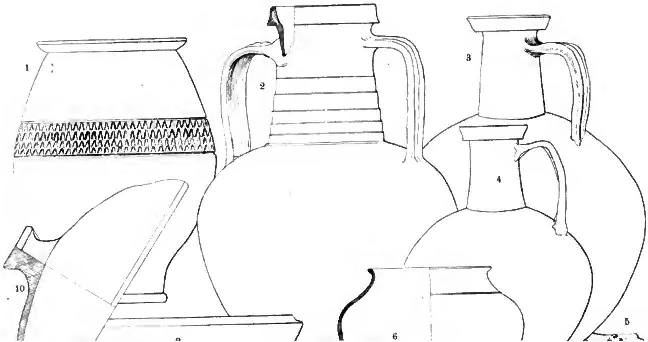


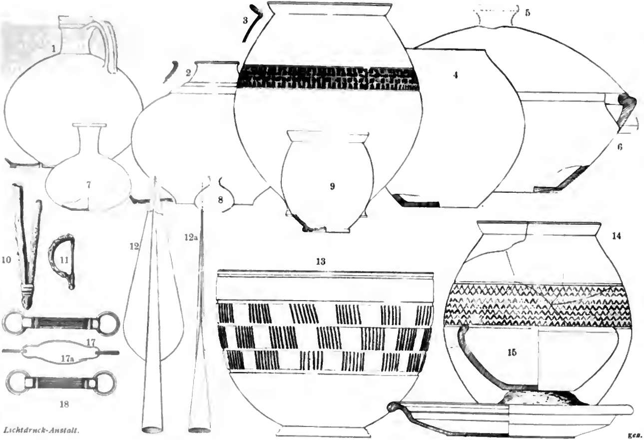







1
2
3
5
6
10
7
8
11


1
2
3
4
5
6
9
10



Bonner Lichtdruck-Anstalt.

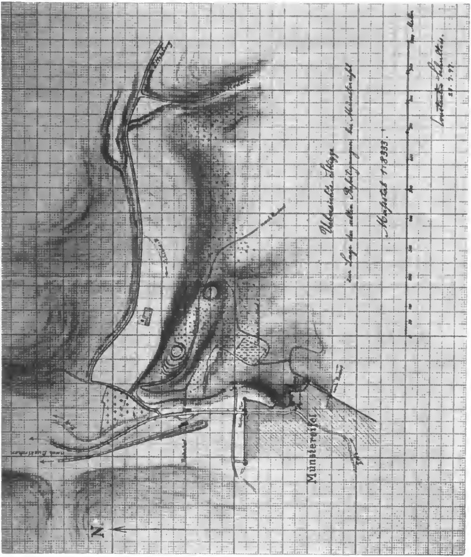
gez. von C. Koenen.

Aus Brandgräbern des Drususcastells.

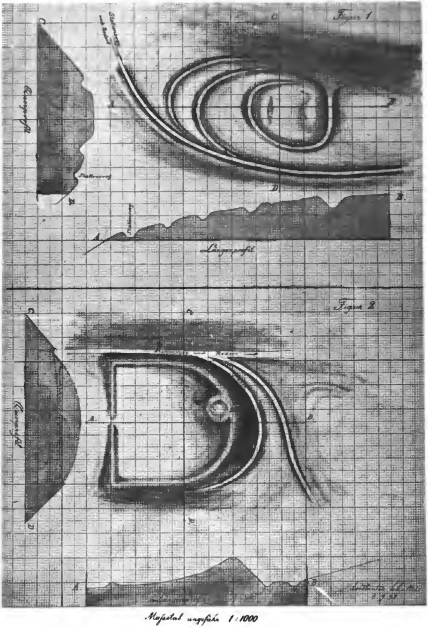
Köln Nr. 100.

links — vorn — rechts

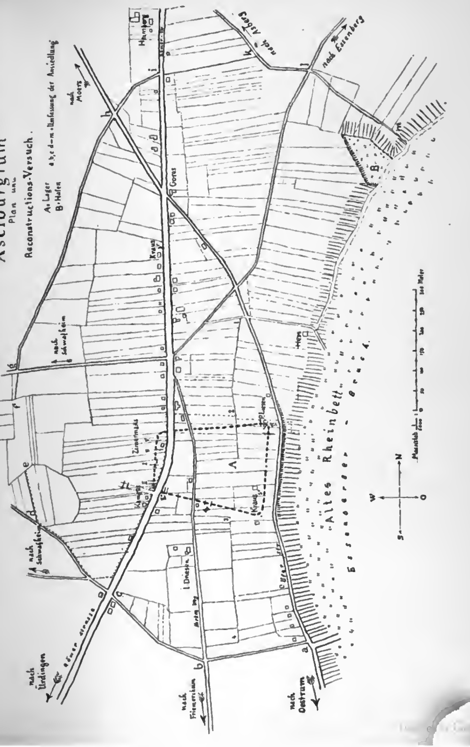




Alte Befestigungen bei Münstereifel.



Alte Befestigungen bei Münstereifel.


Asciburgium
Plan und
Reconstructions-Versuch.
A. Lager
B. Hafen
Altes Rheinbett
nach Moers
nach Essenberg
nach Ürdingen
nach Friemersheim

Die Verwaltung der Kasse des Vereins von Altertumsfreunden hat das Bankhaus **Goldschmidt & Cie.** Bonn, Kaiserplatz Nr. 9 übernommen, und werden die Vereins-Mitglieder behufs Erleichterung der Kassenführung ersucht, ihren Jahresbeitrag (10 Mk.) thunlichst am Anfange des Kalenderjahres an dasselbe einzusenden.

Der Besuch des **Provinzial-Museums** zu Bonn (Colmantstrasse 16) ist den Vereinsmitgliedern täglich von 9 bis 1 Uhr morgens und 2 bis 4 Uhr (im Winter) resp. bis 6 Uhr (im Sommer) nachmittags unentgeltlich gestattet.

Die **Vereinsbibliothek** ist im Provinzial-Museum zu Bonn aufgestellt und werden Bücher an die Mitglieder Mittwoch von 3 bis 5 Uhr nachmittags durch den Bibliothekar ausgegeben.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

BONNER JAHRBÜCHER.

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT 105.

MIT 28 TAFELN UND 31 TEXTFIGUREN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1900.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Berichte.

I. Germanische Begräbnisstätten am Niederrhein.

Mit besonderer Berücksichtigung der Keramik.

Von

C. Rademacher.

Hierzu Tafel I—VI.

A.

Zur Geschichte der Erforschung der germanischen Begräbnisstätten am Niederrhein[1]).

Fast ein Jahrhundert ist vergangen, seit Theodor von Haupt in einem Beiblatte der Kölnischen Zeitung, Nr. 15 u. 16 Jahrgang 1820, zum ersten Male die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf die Altertümer des Niederrheins lenkte, die in den unscheinbaren Grabhügeln zur Seite des Flusses geborgen waren. Theodor von Haupt hatte unter Führung des Försters Schallenbruch aus Angermund eine Wanderung von Huckingen nach der Wedau bei Duisburg unternommen. Bei dieser Gelegenheit waren ihm Knochenreste und

---

[1]) Verzeichnis der vom Verfasser untersuchten Begräbnisstätten.

1. Hügelfeld bei Schreck.
2. „ „ Siegburg.
3. Hügelfelder „ Troisdorf.
4. „ „ Altenrath.
5. „ „ Leydenhausen.
6. „ „ Heumar.
7. „ „ Thurn.
8. „ „ Dellbrück.
9a. „ „ Dünnwald.
9b. „ „ Moorsbruch.
10. „ „ Schlebuscher Heide.
11. „ „ Duisburg (von Herrn Bonnet untersucht).
12a. „ „ Goch.
12b. „ „ Pfalzdorf.
12c. „ „ Rheindahlen.

Bemerk. Herr Bonnet hat seine Funde auf den Duisburger Begräbnisfeldern selbst gezeichnet und auf eigene Kosten vervielfältigen lassen. Ich habe deshalb, wo es nur anging, die Abbildungen von seinen Zeichnungen genommen, da anderes Illustrationsmaterial wenig zu Gebote steht. Abweichende Typen sind von mir, so gut es gehen wollte, zur Darstellung gebracht worden.

Urnenscherben aufgefallen, die nach Aussage des Försters von Urnen herstammten, welche beim Ausheben eines Grabens zum Vorscheine gekommen waren. Aber dies blieb nicht die einzige Beobachtung; von Haupt berichtet weiter, dass in Entfernungen von 30, 60, 100, 300 Schritten nicht allein in den Weggräben, sondern auch auf den Wegen selbst — es wurden gerade Wege in der Gegend angelegt, — Bruchstücke von Urnen und Gebeinen zerstreut umher lagen. Die Fundreste hatten nach dem sog. Böllertsbruche zu sich vermehrt; sie rührten offenbar alle davon her, dass beim Anlegen des Weges und dem Ziehen der Gräben die Grabhügel durchschnitten oder doch angestochen worden waren. Die Urnenbruchstücke beschreibt von Haupt als ungebrannt, grau, roh und mit kleinen Kieseln vermengt; der Rand war umgebogen. Die Arbeiter erzählten dann noch dem Beobachter, dass sie an vielen Stellen dort im Walde nicht allein Gefässe derselben Art zu zweien, dreien und mehr, sondern auch andere von roter Farbe, zierlicher Form, mit mancherlei Zeichen und Zierraten, auch mit Deckeln versehen, von verschiedener Grösse, mitunter sehr kleine, die Gebeine, Asche und zusammengeflossenes Glas enthielten, bis zu sechs Stück und darüber zusammenstehend, gefunden hätten: sie hätten die Töpfe aber nicht sonderlich geachtet, sondern die Gefässe, in der Hoffnung, Gold darin zu finden, zertrümmert. Von dem Förster erfuhr von Haupt noch, dass schon seit 40 Jahren, d. h. also seit 1780, von Zeit zu Zeit Töpfe, Knochen, Kohlen, Glas, auch einmal ein Heidenkopf (Römermünze) in jenem Walde gefunden worden seien. Unter dem Volke gehe die Sage, dass Heiden in dem Walde gehaust und eine Schlacht sich daselbst vor undenklichen Jahren zugetragen habe. Auf Grund dieser Beobachtungen und Mitteilungen glaubt von Haupt die Begräbnisstätte mit der Niederlage des Varus in Verbindung bringen zu müssen, weshalb er seinen Aufsatz auch betitelt: „Ruhestätten der Römer und Germanen im Duisburger (Teutoburger?) Walde". Diese Hypothese bezeichnete er erst 1828 in seinem Buche: „Unsere Vorzeit" Frankfurt a. M. 1828 S. 119, als eine irrige.

Es liegt nun nahe anzunehmen, dass dieser Artikel in der Kölnischen Zeitung den Gelehrten und Altertumsfreunden Rheinlands Veranlassung gegeben hätte, die Grabhügel des Duisburger Waldes näher zu untersuchen, überhaupt den Grabhügeln des Niederrheins ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Aber dem ist nicht so. Ausser einigen gelegentlich gemachten Funden, die für die Wissenschaft keine Bedeutung hatten, regte sich lange Zeit nicht das geringste Interesse für diese Denkmäler der Vorzeit.

Erst in der Mitte der vierziger Jahre entstanden den Begräbnisstätten am Niederrhein neue und nachhaltige Freunde.

Seit dem Jahre 1841 war der damalige Lehrer Jos. Rademacher von Altenrath, der Vater des Verfassers, auf die zahlreichen Grabhügel der Altenrather Heide aufmerksam geworden und hatte ihre Bedeutung erkannt. Seine Beobachtungen fasste er in einen Aufsatz zusammen, der 1846 wieder in der Kölnischen Zeitung veröffentlicht wurde. Gleichzeitig waren die Hügelfelder bei Thurn und Dünnwald von dem bekannten „rheinischen Fuhrmanne" Vincenz

von Zuccalmaglio, dem Verfasser so vieler volkstümlicher Werke, welcher eine Zeit lang auf Haus Blech zu Paffenrath wohnte, aufgefunden worden, der dieselben in seinem 1844 erschienenen Buche über den Kreis Mülheim als alte Begräbnisplätze anführte und den Inhalt der Hügel kurz beschreibt. Auch die Iddelsfelder Hardt wurde von ihm erwähnt, und es ist interessant, dass ein Recensent des angeführten Buches den Namen Iddelsfelder Hardt, aus welcher Zuccalmaglio eine Idasfelder Hardt machte, mit Idistavus, der Schlachtstätte des Arminius, in Verbindung brachte, nur, wie Rec. selbst eingesteht, durch den Gleichklang des Namens dazu verleitet. Man sieht, die Hypothese v. Haupts, nach welcher man in Begräbnisplätzen überall Schlachtorte vermutete, spukte noch in den Köpfen.

Der Bruder Vincenz v. Zuccalmaglios, unter dem Namen Wilh. von Waldbrühl bekannt, besonders durch seine Aufzeichnung alter bergischer Volkslieder und der wissenschaftlichen Bearbeitung der Vorzeit der Länder Jülich-Cleve-Mark-Berg, ein Werk, dessen erste Ausgabe Vincenz v. Zuccalmaglio besorgt hatte, veröffentlichte im Jahre 1845 einen Aufsatz über die germanischen Grabhügel am Rhein in Gubitz Volkskalendern. Dieser Arbeit waren eine Anzahl Illustrationen beigegeben, welche die Hügel und ihren Inhalt sowie die Form der Urnen zur Darstellung brachten.

Ganz unabhängig von diesen Veröffentlichungen waren die Untersuchungen Dr. Jansens auf den linksrheinischen Begräbnisstätten bei Kalbeck. Schon 1833 verfasste dieser Gelehrte eine Schrift: „Gravheuveln der oude Germanen“, Arnheim 1833, worin er Cap. VI, S. 45 erwähnt, „dass vierundvierzig Totenurnen von Kalbeck, teilweise fragmentarisch, ursprünglich alle mit verbrannten Menschenknochen gefüllt, der Sammlung der Societät für Künste und Wissenschaften zu Utrecht von ihm einverleibt worden seien.“ 1836 liess derselbe Verfasser in Utrecht ein neues Werk erscheinen: „Gedenkteeken der Germanen und Romeinen aan den linker Oever van den Nederryn.“ Hier finden sich eine Anzahl Abbildungen der vorhin erwähnten Urnen.

Durch den Aufsatz Rademachers in der Kölnischen Ztg. 1846 waren zwei Bonner Gelehrte, Professor Schaaffhausen und Berghauptmann Nöggerath, auf die Altenrather Begräbnisstätten aufmerksam geworden. Sie besuchten die Stätten des öfteren, worüber sie in den Bonner Jahrbüchern Notizen veröffentlichten.

Durch zufällig aufgefundene Urnen auf dem Brückberge und Hirzenberge bei Siegburg, von denen eine in den Besitz des Gymnasialrektors Huberti von Siegburg kam, welcher dieselbe einem Bonner Altertumsfreunde schenkte, ward auch die Siegburger Begräbnisstätte bekannt, und so finden wir besonders den unermüdlichen Professor Schaaffhausen bald auf den Hügelfeldern von Siegburg, bald am Hollstein zu Troisdorf, auf der Altenrather Heide, der Thurner Heide, der Begräbnisstätte zu Dünnwald und auf der Schlebuscher Heide. In einem grösseren Aufsatze über die germanischen Altertümer im Rheinlande behandelte Prof. Schaaffhausen 1868 in den Bonner Jahrbüchern auch die germanischen Grabhügel, allerdings nur kurz, während er das meiste Gewicht auf die bis dahin gemachten fränkischen und vorgermanischen Funde legt.

Manches Ungenaue enthält naturgemäss dieser Bericht, da er sich nur auf ganz vereinzelte Funde und spärliche eigene Ausgrabungen stützen konnte. So spricht er von langen Riesen, als dem Volke, welches die Grabhügel errichtet hätte. Später fand der Gelehrte auf Grund vielfacher Knochenvergleichung sich genötigt, anzuerkennen, dass nicht eine wilde, riesige Rasse, sondern ein ziemlich wohlgebildetes Volk in den Gräbern ruhe. Über die Keramik der Gefässe lautet sein Urteil, dass dieselbe unschön und gewöhnlich sei, dass Verzierungen fehlten, oder nur in einigen Fingereindrücken beständen, in rohen parallelen Strichen, in Reihen von eckigen und runden Punkten, die von Holzstäben oder Grashalmen gemacht seien.

Wie man sieht, wurde auch jetzt noch nicht eine planmässige Erforschung der Begräbnisstätten angestrebt, sondern die Hügel der privaten Liebhaberei überlassen und der Gewinnsucht. Denn sobald durch die vorhin erwähnten Arbeiten und Besuche die Kenntnis von der Bedeutung der Grabhügel sich unter dem Volke verbreitet hatte, zogen die Landleute überall, in Siegburg, in Altenrath, in Thurn und im Düsseldorfschen, sowie im Kalbecker Walde hinaus, um in den Hügeln Schätze zu suchen. Dabei wurden zahllose Gräber zerstört, bis endlich die Erkenntnis sich Bahn brach, dass niemals Wertgegenstände in den Hügeln zu finden seien.

Der untere Teil des Niederrheins fand Ende der sechsziger und Anfangs der siebenziger Jahre neue Erforscher. An erster Stelle ist hier zu nennen eine in Nieukerk 1867 erschienene Schrift: „Die untere Niersgegend und ihre Donken“ von Prof. Aberdunk, welche zahlreiche germanische Gräber in dem Gebiete der alten Menapier erwähnt. Dann die unermüdlichen H. H. Dr. Schneider und Dr. Esseln, welche Begräbnisstätten bei Emmerich und Cleve beschrieben sowie im Düsseldorfer Bezirke.

Einen bedeutenden Schritt zur wissenschaftlichen Ausbeute und Beschreibung der niederrheinischen Begräbnisstätten machte der Gymnasiallehrer Dr. Wilms von Duisburg. Dieser war der erste, welcher eine planmässige Durchforschung der zahlreichen Grabhügel im Duisburger Gebiete ins Auge fasste. Er regte die Aufgabe beim wissenschaftlichen Vereine in Duisburg an und unternahm im Auftrage desselben seit 1867—1872 eine grosse Anzahl von Grabungen, deren Ergebnisse er in den Bonner Jahrbüchern 1872 Band 52 Seite 1—38 mit Abbildungen veröffentlichte. Er untersuchte in der Wedau über 100 Gräber und übergab die Ausbeute den Sammlungen des Gymnasiums, wo dieselben sich noch befinden, leider ohne Angaben über Fundort, Beschaffenheit des Grabes, Umgebung der Urnen. Hier sei noch bemerkt, dass Prof. Dr. Schneider aus Düsseldorf besonders im Kreise Düsseldorf die alten germanischen Friedhöfe ins Auge fasste, obschon er als seine Hauptaufgabe die Feststellung der alten Heerstrassen und der sog. Landwehren betrachtete. So behandelte er die Kreise Düsseldorf und Duisburg, hat auch Karten den Schriften beigegeben, in welchen die germanischen Altertümer verzeichnet sind.

Nachdem durch zufällige Grabungen auch die Begräbnisstätte bei Rheindahlen bekannt geworden und von Liebhabern und Landleuten, von letzteren wieder

um Schätze zu suchen, vielfach durchwühlt worden war, hat Constantin Könen, der spätere Verfasser der „rheinischen Gefässkunde“, 1876 diese Begräbnisstätte in den Bonner Jahrbüchern kurz beschrieben.

Einige Jahre später, 1881, verfasste der Duisburger Gymnasialdirektor Prof. Dr. Genthe eine Schrift: „Duisburger Altertümer“, Duisburg Joh. Ewich, die er als Beilage zum Jahresprogramm veröffentlichte. Genthe bietet eine wissenschaftliche Darstellung und versucht eine Zeitstellung der Gräber zu bieten. Er stützt sich auf die Funde Dr. Wilms, welche er mit andern prähistorischen Funden Deutschlands vergleicht. Die Abbildungen seiner Schrift sind in der Hauptsache dieselben wie bei Wilms in den Bonner Jahrbüchern.

Seit dem Anfange der achtziger Jahre veranstaltete der Verfasser[1]) dieser Schrift auf den Begräbnisstätten von Altenrath und am Ravensberge viele Nachgrabungen. Es gelang ihm, eine Anzahl Bronce- und Eisengeräthe, darunter eine Schlachtsichel, einen Broncehalsring sowie einen Halsschmuck von Eisen und Bronce zu erwerben. Diese bilden nunmehr einen Bestandteil der prähistorischen Sammlung des Kölner Museums.

1893 veröffentlichte er in der Kölner Ztg. wiederum die Ergebnisse seiner Ausgrabungen mit der Absicht, endlich eine Museumsverwaltung zu veranlassen, systematisch die noch vorhandenen Grabhügel zu öffnen und von dem Inhalte zu retten, was noch zu retten sei. Der Artikel hatte Erfolg, denn er veranlasste die Verbindung des Verf. mit der Direktion der prähistorischen Abteilung des Königl. Museums für Völkerkunde in Berlin. Herr Direktor Dr. Voss kam persönlich nach Köln und besuchte mit dem Verfasser zwei Begräbnisstätten. Er erteilte letzterem sodann den Auftrag, für das Königl. Museum Ausgrabungen vorzunehmen. Seit dieser Zeit sind alljährlich auf den verschiedensten Begräbnisstätten, den bereits bekannten und von dem Verfasser noch neu aufgefundenen, zahlreiche Hügel geöffnet, worüber die genauen Fundberichte in den Nachrichten über deutsche Altertumsfunde veröffentlicht worden sind. Die Ausgrabungen des Verfassers erstreckten sich auf folgende Orte: Schreck, Siegburg, Ravensberg, Altenrath, Leydenhausen, Henmar, Thurn, Dellbrück, Dünnwald, Morsbruch, Schlebuscher Heide, Kalbeck, Pfalzdorf, Rheindahlen.

Das Duisburger Gräberfeld fand 1895 einen neuen Freund in dem Ingenieur Herrn Bonnet. Dieser grub über 120 Hügel aus und zwar in streng wissenschaftlicher Weise. Seine Grabungen erstreckten sich über das ganze

[1]) Die Neigung und Hingabe zur Erforschung der germanischen Grabhügel, welche der Lehrer Jos. Rademacher in Altenrath während seines ganzen Lebens an den Tag gelegt und die ihm das Ehrendiplom eines korrespondierenden Mitgliedes des damaligen Wetzlarer Altertums-Vereins erwirkt hatten, mussten sich naturgemäss auf seine Kinder übertragen. So oft wanderte der Verfasser als Knabe mit seinem Vater über die Heide und lauschte den Erzählungen von den Sitten, Gewohnheiten und Totenbräuchen der Ahnen. Und wenn er dann bei sinkender Sonne auf dem geöffneten Grabe kniete, vor ihm der Aschenkrug, der Becher oder noch ein schlichtes Bronce- oder Eisenringlein, dann wurde in der Seele des Kindes eine unwiderstehliche Neigung lebendig, die alte längst versunkene Zeit kennen zu lernen.

Duisburger Gebiet. Der Erfolg war ein geradezu überraschender, da Bonnet es verstand, auch die zerfallenden Urnen und Deckel mit Geduld und Ausdauer wieder zusammenzufügen. Von jedem Grabe verfasste er einen genauen Bericht und so brachte er wohl die grösste Sammlung rheinisch-germanischer Alterttümer zu Stande, die bis jetzt besteht, weit über hundert Urnen, viele Becher und sonstige Beigaben. Durch diese Ausgrabungen ist die Kenntnis des Duisburger Gräberfeldes endgültig erschöpft, und auch unsere Wissenschaft über die germanischen Begräbnisstätten überhaupt mächtig gefördert worden. In hochherziger Weise hat Herr **Bonnet** seine Sammlung vor seinem Scheiden aus Duisburg dieser Stadt zum Geschenke gemacht.

Auf Grund einer fast mehr als zwanzigjährigen Arbeit und Beschäftigung mit den germanischen Begräbnisstätten und gestützt auf die Ausgrabungen **Bonnets** hat der Verfasser es versucht, zum ersten Male die bekannten Grabfelder im Ganzen vorzuführen und eine wissenschaftliche Bearbeitung der Funde anzubahnen.[1]) Nicht die weitere Aufhäufung von einzelnen Fundnotizen ist das, was unsern Begräbnisstätten notthut, sondern der Beginn einer eingehenden Würdigung und Darstellung des Gesamtbildes, welches sich aus der Vergleichung und Zusammenstellung aller Fundberichte ergiebt. Dann erst werden die niederrheinischen Begräbnisstätten für die Wissenschaft, für unsere Kenntnis von der Entwicklung der Kultur und des Kunstsinnes der Germanen, der sich in der bisheran so stiefmütterlich behandelten Keramik ausprägt, von hoher Bedeutung sein. Wir werden dann erst im Stande sein, die Einflüsse, welche unsere rheinisch-germanische Keramik geschaffen haben, allmählich kennen zu lernen.

B. Ueberblick über die einzelnen Begräbnisstätten.

1. Grabhügel bei Schreck.

Ungefähr eine Stunde von Siegburg entfernt, liegt, nahe bei der Ortschaft Schreck, ein einsames Wirtshaus im Walde, Franzhäuschen genannt. An der rechten Seite der Landstrasse, hart dem Wirtshaus gegenüber, befinden sich die Grabhügel in einem Eichenschlagwalde, etwa fünfzehn bis zwanzig kleinere gewölbte Rundhügel, ziemlich dicht zusammen. Früher erstreckten sich hier grössere Heideflächen, die aber nunmehr entweder in Ackerland oder Wald verwandelt sind. Ein Teil dieser alten Heideflächen hat noch bis in die Gegenwart den Namen „Heide“ bewahrt. Dort liegt ein Gehöft, der „Schiffelshof“ der durch seine Bezeichnung an den früheren Zustand erinnert. Wahrscheinlich war diese ganze Heide einst ein Totenfeld, dessen Hügel eingeebnet worden sind. Die noch vorhandenen Gräber bilden den letzten Rest der Grabstätten. Alte Leute erzählten dem Verfasser von Töpfen, die beim Ackern auf der jetzigen Gemarkung „Heide“ zum Vorscheine gekommen sind.

---

[1]) Die vom Verfasser im Vorstehenden aufgeführten besonderen Umstände, welche eine Übersicht über die niederrheinische prähistorische Keramik vorläufig sehr erschweren, haben es uns wünschenswert erscheinen lassen, die nachstehende Arbeit im vollen Umfang und im Wesentlichen unverändert zum Abdruck zu bringen.

Die Redaktion.

Die meisten der noch vorhandenen Hügel sind nach Aussage der Wirts vor vierzig oder fünfzig Jahren geöffnet worden. Die Nachgrabungen des Verfassers ergaben nur Aschenkrüge mit oder ohne Deckel. Becher oder sonstige Beigaben fehlten. Bemerkenswert ist eine kugelförmige Urne mit konischem Fusse und kleinem profilirten Rande. Sie war sorgfältig geglättet und geschwärzt; die obere Randwand zierte ein Band, das aus Punzen abwechselnd mit schraffierten hängenden Winkeln bestand. Vom Bauchumbruch zogen sich verticale breite Gurte, aus schwarzer Farbe hergestellt, zum Fusse. Die Winkel waren eingeritzt.

Punzen wurden auch auf einer anderen Urne dieses Gräberfeldes beobachtet. Die Thongefässe von Schreck haben entweder ein lehmgelbes, schwarzes oder braunes Aussehen.

Die vorhin beschriebene Urne, welche unbedingt als die beste bezeichnet werden muss, welche auf den niederrheinischen Begräbnisstätten gefunden worden ist, sowie noch einige andere, befinden sich im Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin.

2. Hügelfelder bei Siegburg.

a. Gräber auf dem Stallberge.

Der Stallberg ist eine sandige Hochfläche dicht vor der Stadt Siegburg. Sie ist längst in Ackerland verwandelt, so dass alle Hügel verschwunden sind. Der Untergrund des Geländes besteht aus reichen Thonlagern, aus denen bereits die mittelalterlichen Siegburger Töpfer ihr Material entnahmen. Noch jetzt werden die Thonlager ausgebeutet. Beim Abräumen der Sandschicht sind hier oftmals Grabursen zum Vorschein gekommen, welche aber alle verschleppt worden sind.

b. Begräbnisstätte an der Rotenbach.

Dieses Hügelfeld liegt im Walde und ist darum besser erhalten. Am Fusse des obenerwähnten Stallberges liegen ausgedehnte Sümpfe. Sie werden auf der einen Seite von der höher gelegenen Landstrasse, auf der entgegengesetzten von einer sanft emporsteigenden Berghardt begrenzt, die allerdings nur zu geringer Höhe sich erhebt und mit Kiefern bestanden ist. Auf der Hochfläche dieser Hardt liegen die Hügel als ein schmaler Streifen von 1 km Länge und 20—25 Schritt Breite. Es sind kleinere und grössere Rundhügel, zwischen denen sich einzelne Langgräber erstrecken. Fast alle Hügel sind in früheren Zeiten aufgegraben worden, der Inhalt wurde verschleppt. Verfasser konnte nur noch wenige Gräber untersuchen. Als Funde sind hier zu verzeichnen: Urnen mit und ohne Deckel, Beigefäss (Becher) und ein kleiner Bronceing. Eine der Urnen von konischer, wenig bauchiger Form war geglättet und hatte ein aus je sechs in Rechteckform eingedrückten Punzen bestehendes Band um den oberen Bauchteil. Der Becher zu dieser Urne war birnenförmig mit sphärischem Boden, verziert mit zwei horizontalen, leicht eingeritzten Linien, die von kleinen, ein wenig über die horizontalen hervortretenden verticalen Strichen durchschnitten wurden. Zwischen den Knochen lag ein dünner, nach beiden Enden übereinander gehender Bronceing von ovaler Form.

ø 2 cm. Der Deckel dieser Urne war klein und passte genau in den Rand der Urne. Er hatte sich unbeschädigt erhalten. Die Urne war bis hoch unter den Deckel mit gelbem Sande angefüllt. Da nun die Erde des Hügels schwarz war, müssen wir annehmen, dass auf der Brandstätte bereits der gelbe Sand über die wenigen Knochen, welche beigesetzt werden sollten, in das Grabgefäss gekommen ist. Ein Langgrab von 50 Schritt Länge und einer Höhe von 0.75 cm ergab ungefähr im Mittelpunkte des Hügels eine bauchige, wenig geglättete Urne mit Deckel ohne Beigaben. Dieses Gefäss ist bemerkenswert, weil es im Innern, und zwar an der oberen Hälfte einen ziemlich dick aufgetragenen weisslichen Ueberzug enthielt.

Die angeführten Funde befinden sich im Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin. Erwähnt sei noch, dass bei einer Grabung, die von Lehrern des Seminars zu Siegburg mit den Zöglingen der Anstalt veranstaltet wurde, in einem Hügel ein Gerät aus Horn gefunden worden ist, das auf der einen Seite 2 grössere, auf der anderen Seite dreimal je zwei kleinere eingeritzte Rechtecke hatte. Das Gerät war etwa 5 cm lang und von runder Form. Leider ist dieser Fund auch verschleppt worden.

c. Gräber auf dem Brückberge.

Der Brückberg ist das hochgelegene Gelände, welches vor der Stadt Siegburg in der Verlängerung des Drisches sich befindet. Während es nach drei Seiten als eine Hochfläche sich darstellt, fällt es nach der Sieg zu ziemlich steil ab. Längst ist dieses ganze Gebiet urbar gemacht worden, und von Hügeln findet sich keine Spur mehr. Bei zufälligen Grabungen sind aber bereits in den fünfziger Jahren dort eine Anzahl Urnen gehoben worden, welche Funde in der neuesten Zeit bei der Anlage der vor kurzem erbauten gewerblichen Anlagen sich erneuerten. Das Begräbnisfeld war im Osten von Sümpfen eingeschlossen. Von den Funden ist nichts Näheres bekannt. Eine Urne wurde 1853 durch den Gymnasialrector Huberti nach Bonn verschenkt. Sie hatte das gewöhnliche bauchige Format ohne Ornamente.

3. Hügelfelder bei Troisdorf.

a. Gräber am sogenannten „dicken Stein".

Troisdorf, etwa 4 km von Siegburg entfernt, liegt am Ausgange des grossen Waldes, welcher die bekannte Wahner Heide umschliesst. Die letzten Ausläufe der Bergischen Höhen, deren zwei höchste Punkte „Ravensberge" genannt werden, finden sich dicht am Ende des Waldes, dem Dorfe zugewandt. Eine Menge mächtiger Quarzitblöcke liegen zerstreut auf dem Gelände, auch im Innern findet sich der Quarzit in reichen Lagern, welche jetzt ausgebeutet werden. Die obere Schicht besteht aus Flugsand, der an einzelnen Stellen zu Hügeln zusammengeweht ist. Dieses hochgelegene Gebiet ist vielfach zur Anlage von Gräbern benutzt worden. Auf dem rechten Ufer der Agger, einem Nebenflusse der Sieg, welche unweit Troisdorf mündet, lagen bis vor einigen Jahren eine grosse Anzahl der ebenerwähnten Quarzite. Der bedeutendste von diesen hiess im Volksmunde der „dicke Stein" und man wusste von ihm zu erzählen, dass

er sich zu gewissen Zeiten umdrehen könne. In der Nähe dieses Steines lagen einzelne Hügel. Als der Quarzit gewonnen wurde, ward der „dicke Stein“ auseinander gesprengt. Da das nicht zu Tage tretende Gestein auch gesucht wurde, kamen verschiedentlich Grabgefässe zum Vorscheine, welche die Arbeiter meist vernichteten. Eines gelangte in den Besitz des Verfassers; es war ein gelbes, geglättetes Gefäss mit senkrechtem Rande, scharf kantigem Bauche und ausladendem Fusse. Jetzt ist die ganze Begräbnisstätte verschwunden.

b. Hügelfeld am sog. „stumpe Krützchen“.

1 km von den eben beschriebenen Hügeln soll früher ein uraltes Holzkreuz an einem Baumstumpf gestanden haben, das vom Volke durch viele Gespenster- und Geistersagen ausgezeichnet war. Als dasselbe längst verschwunden, behielt der Ort die Bezeichnung am „stumpe Krützchen“, und noch jetzt ist es an der Stelle nicht „geheuer“. Hier beginnt ein grösseres Gräberfeld. Die Hügel sind aus weichem Sande errichtet und deshalb verwaschen. Man findet nur niedrige, gewölbte Rundhügel, etwa 100 an der Zahl, dicht beieinander. Viele Gefässe von dieser Begräbnisstätte zeichnen sich durch saubere schwarze Glättung und Graphitzeichnungen aus, Zickzackbänder auf Urnen, liegende Kreuze, schraffierte Dreiecke und Sparrenmuster fanden sich auf dem Innern eines Deckels. Die Form der Urnen, Deckel und Becher ist die gewöhnliche, doch wurden einige Male bauchige Urnen mit langem, scharfangesetztem konischem Halse und fast wagerechtem Rande gehoben. Rillen am Halse sind die häufigste Verzierung. Sonstige Grabbeigaben sind auch hier äusserst selten, Reste von runden und eckigen Broneeringen, dünne gedrehte Broneeringe und das Stück eines Eisengerätes unbekannter Bestimmung.

c. Einzelhügel am Fusse des Ravensberges.

Von dem Hügelfelde, das soeben erwähnt worden ist, ziehen sich einzelne Grabstätten durch den ganzen Wald. Oft ist es nur ein Hügel, oft liegen mehrere zusammen. Sie sind fast alle ausgegraben. Als bemerkenswerte Funde sind zu verzeichnen: ein kleines Beigefäss mit Strichverzierungen auf der Vorderseite, ein Becher in Kelchform, welcher zerbrochen in die Urne gelegt war, ein Becher mit Henkel und Nupfenband und endlich eine eiserne Schlachtsichel. Das Gelände fällt von dem nördlichen Ravensberge nach der Heide zu ziemlich steil ab; hier beginnt eine tiefgelegene, sumpfige Niederung. Sie ist jetzt vielfach ausgetrocknet, und dichter Wald bedeckt die Stelle, so dass es uns merkwürdig anmutet, wenn wir unter den Bäumen ein kleines, schmuckloses Steinkreuz erblicken, mit der Inschrift: „Hier ertrank 1791 Jakob Buchholz aus Spich.“ Mitten in dem noch immer sumpfigen Gebiete erheben sich zwei Grabhügel. In einem dieser Hügel fand Verfasser eine 28 cm hohe schwarz geglättete Urne mit Punzenverzierungen. Die Sumpfgegend erstreckt sich 4—5 km weit. Sie wird als der Überrest eines grossen Sees angesehen. Hier wurde auch im Jahre 1857 ein Einbaum beim Torfgraben gefunden. Derselbe hat eine Länge von 4 m, eine Breite von 0,50 m; an der Spitze ist eine kleine, schmale Querbank ausgehauen. Er wird im Museum zu Köln aufbewahrt.

d. Hügel am Hollstein.

Die beiden Ravensberge, welche dicht nebeneinander liegen, sind nicht nur durch ihre Grabhügel bemerkenswert. Auf dem südlichen befand sich das ganze Mittelalter hindurch bis zum Anfange dieses Jahrhunderts eine Eremitage. Das Kapellchen hatte einen natürlichen Fussboden in einem flachen, nur wenig aus der Erde emporragenden Quarzitsteine. Akazien als Garteneinhegung, ein Kreuz mit dem Namen des Bruders[1]), der dasselbe errichten liess, sind daselbst noch vorhanden. Der nördliche Ravensberg trug früher einen Turm des optischen Telegraphen. Jetzt ist derselbe zu einem Försterhause umgewandelt. Am jenseitigen Fusse dieses Berges liegt wiederum ein haushoher Stein, der den Namen „Hollstein" hat. Dieser Stein ist viel beschrieben und besucht worden. Man glaubte, in ihm einen germanischen Opferaltar zu erblicken. Der Stein hat dem Dorfe zugekehrt eine grosse Höhlung, weshalb die Bezeichnung „Hollstein" gerechtfertigt erscheint. Diese Höhlung wird eine natürliche sein; künstlich jedoch ist eine Nische in der Höhlungswand. Sie verrät sich sofort als eine Arbeit aus Menschenhänden. Ihre Höhe beträgt etwa 1 m. Dieser Stein ist durch viele Sagen ausgezeichnet. Dort sollen die Seelen der ungeborenen Kinder sich aufhalten und Geister nachts ihr Wesen treiben. Zum Teil ist der merkwürdige Stein der Steingewinnung wegen abgesprengt. Höhlung und Nische sind jedoch erhalten. Da er in einer spitzen hutähnlichen Form daliegt, wird er auch wohl Hutstein genannt. Wilhelm von Waldbröhl schreibt[2]), dass er bei seinem ersten Besuche des Steines noch Spuren von Runen an demselben erblickt habe; dies wird aber wohl eine Täuschung gewesen sein. In der Nähe des Hollsteines liegen vereinzelt Gräber, die alle ihres Inhaltes längst beraubt sind. Über die Funde ist nichts bekannt.

e. Gräber auf der Troisdorfer Heide.

Dem Ravensberge vorgelagert ist eine Heide, welche sich früher bis über das jetzige Bahngeleise erstreckte. Dies Heide, jetzt zum Teil urbar gemacht, war ebenfalls ein Gräberfeld. Bei der Bahnanlage sind Urnen zum Vorschein gekommen, und als vor nicht allzu langen Jahren eine Sprengstoff-Fabrik auf dem Reste der Heide angelegt wurde, hat man, wie Prof. Wiedemann in den Bonner Jahrbüchern 84 S. 265 berichtet, eine Anzahl Urnen gefunden, die nach Form und Inhalt mit den sonst aufgedeckten Thongefässen von Altenrath völlig übereinstimmten.

4. Hügelfelder bei Altenrath.

Altenrath, eine der ältesten Gemeinden des bergischen Landes liegt am östlichen Ausgange der Wahner Heide, welche vor ihrer Umwandlung und Vergrösserung in einen Schiessplatz einige tausend Morgen Heideland umfasste. Davon gehörte zum Gemeindebesitz des Dorfes Altenrath ein Distrikt von etwa

1) Die Inschrift lautet: „Anno 1733 hat Frater Arsenius Trippmann diesen Fussfall zu Ehren Gottes errichten lassen.

2) Vorzeit der Länder Jülich, Cleve, Berg von Montanus, bearbeitet von Wilh. v. Waldbröhl. I. 141. Vgl. auch Bonner Jahrbücher 52 S. 181, 84 S. 266.

tausend Morgen. Auf diesem Distrikte fanden sich zahlreiche Gräberstätten, ja noch in der Feldflur des Dorfes werden oftmals Urnen gefunden, ein Beweis, dass beim Urbarmachen die Hügel eingeebnet worden sind.

Beginnen wir mit den Grabhügeln, welche den eben erwähnten am Ravensberge am nächsten liegen.

a. Grabhügel am „Hasekuhlsloch".

Wie schon vorhin bemerkt, erstreckt sich nordöstlich von den Ravensbergen ein weites Tiefland mit Sumpf und Moor ausgefüllt, das Gebiet des ehemaligen Sees. Hier finden wir auch ein kleines klares Wasser, das rings von Höhen eingeschlossen, an die Maare der Eifel erinnert. Dieses Wasser, das auch im heissesten Sommer nicht versiegt, trägt den Namen „das Hasekuhlsloch". In der Nähe desselben beginnt das Ufer des Sees, und auf der Höhe desselben liegen einzelne Rund- und Langgräber in langem Zuge. Es mögen der Hügel etwa 10—15 gezählt werden. Folgen wir dem Höhenrücken, so gelangen wir östlich zu einem hohen Berge, dem „Schlofenberge". Hier treffen wir die zweite Hügelgruppe an.

b. Hügel am „Schlofenberge".

Der „Schlofenberg", ein Hügel von 7 m Höhe sieht einem Riesengrabe ähnlich. Er hat eine genau rundgewölbte Gestalt und vielleicht birgt sich in seinem Namen eine Erinnerung an seine ehemalige Bestimmung. Schon in den vierziger Jahren ging man mit dem Plane um, den Berg aufzugraben, doch kam derselbe nicht zur Ausführung. Rings um diesen Hügel sind sieben Gräber von gewöhnlicher Ausdehnung, gewölbte Rundhügel. Sie sind alle ausgegraben.

c. Hügel auf der Kirchenheide.

Wandern wir vom „Schlofenberge" nach Nordwesten, so haben wir rechts das Dorf Altenrath. Auf den Höhen der Heide treffen wir hier und da vereinzelte Gräber an, bis wir den Teil der Heide erreicht haben, welcher wegen seiner hohen Lage „die Berge" heisst. Hier beginnt das eigentliche Gräberfeld, das einen Umfang von 3—4 km hat. Die Hügel zählen nach Hunderten Alle sind mit Heidekraut bewachsen und deutlich sichtbar, nur das südliche Ende ist eingehügelt und in Ackerland verwandelt worden. Über alle Hügel ragt einer gewissermassen als Mittelpunkt empor. Er führt den Namen die „hohe Schanze". Das Volk erzählt, dass in demselben der General Boxhohn begraben liege, in kostbarem Sarge aus Gold und Silber. Deshalb finden wir den Hügel sehr durchwühlt, aber Funde sind bis jetzt noch keine gemacht worden. Noch in dem Jahre 1899 wurden umfangreiche Grabungen daselbst veranstaltet, welche aber ausser riesigen Mengen von Holzkohlen kein Resultat lieferten. Den Namen „Boxhohn" trägt auch ein altes einsames Gehöft, 1 km von der hohen Schanz entfernt. Dieser Teil der Begräbnisstätte heisst „Kirchenheide". Die Bezeichnung ist bedeutsam, denn die Heide hat niemals mit der Kirche oder deren Vermögen in Verbindung gestanden. Vielleicht deutet der Name auf die alte Opfer- und Malstatt hin, welche früher hier gewesen sein mag. Ein Teil der Heide trägt den Namen: Morgenbrotsheide, und eine Stelle pflegt das Volk mit der Bezeichnung: „Pferdedreck" zu belegen, ein Name, der

gewiss in die alte Zeit zurückreicht und für eine Cultusstätte auf diesem Gebiete spricht. Der südliche, eingehügelte Teil heisst „Schiffelsmark“, ein Beweis für die Umwandlung der Heide an dieser Stelle in Ackerland. Die meisten Hügel, welche sich auf der Kirchenheide befinden, sind kleinere und grössere gewölbte Rundhügel. Zwischen ihnen giebt es aber auch Langgräber von Osten nach Westen und breite, wenig hohe flache Rundhügel, deren Umfang bis 100 Schritt beträgt. Die meisten Langgräber in paralleler Anlage von drei bis vier m und einer Länge bis zu 50 m, trifft man am Ende der Begräbnisstätte. Sie laufen von Norden nach Süden. Nordwestlich wird das Gräberfeld wieder von einer sumpfigen Niederung begrenzt, welche den Namen „Herfeld“ trägt. Hier soll nach dem Glauben der Landleute früher eine Stadt gestanden haben und versunken sein. In dem Walde ist es noch immer nicht geheuer, und viele wissen von dem Teufel zu erzählen, der in den „ise Stöcken“, so heisst die Stelle, den Wanderern zur Nachtzeit erschienen sei.

Was nun die Funde auf allen diesen Begräbnisplätzen bei Altenrath angeht, so sind dieselben meistens alle verschleppt. An wichtigeren Ergebnissen der Ausgrabungen sind zu verzeichnen: Bronceblech als Anhängsel, hohle Bronceringe mit Strichverzierungen (dachförmig aneinander gelegte Strichgruppen), massive Bronce- und Eisenringe für Hals, Arme und Finger, Eisenringe gedreht mit Anhängeschmuck, aus vielen kleinen Bronceringen bestehend, und Eisengeräte, unbekannter Bestimmung, unten breit, flach oben spitz zulaufend, sowie eine Lanzenspitze von Stein (jetzt im Bonner Provinzial-Museum).

Einige Male wurde Steinsetzung beobachtet. Die Steine waren im Kreise um die Urne gestellt. Über einer Urne fand sich ein 75 kg schwerer Sandstein. Sonst ist die Beisetzung die gewöhnliche. Auch die Urnen und Becher bieten nichts Besonderes. Die Langgräber enthalten gewöhnlich auch nur eine Urne ohne jede Beigabe.

Hier sei noch bemerkt, dass 1898 beim Abdecken der Erde zur Gewinnung des Thones zwei Fackeln zum Vorscheine kamen. Dieselben lagen in dem Sande, nicht neben einem Grabgefäss. Sie sind 1 m lang und bestehen aus fest übereinander gewickelten in Harz getränktem Gewebe. Sie sind unten etwas breiter zum Anfassen und waren mit Schnüren an der Stelle umwickelt, welche noch jetzt sichtbare Eindrücke hinterlassen haben. Oben sieht man die Brandspuren deutlich. Innen sind die Fackeln hohl. Angezündet brennen sie noch mit heller Flamme. Vielleicht haben wir in ihnen Fackeln zu sehen, mit welchen der Holzstoss, auf dem die Leiche lag, in Brand gesteckt wurde. Die Art und Weise der Beisetzung ist die bekannte, eine Urne in der Mitte des Hügels. Sehr vereinzelt sind zwei Urnen in einem Grabe, und zwar einmal eine kleine Urne mit Knochenresten eines Kindes in der grösseren Urne, deren Knochen auf einen Erwachsenen schliessen liessen. Ein anderes Mal lagen zwei Urnen übereinander, nur durch eine dünne Erdschicht von einander getrennt.

5. Hügelfeld bei Leydenhausen.

Die nächstfolgende Begräbnisstätte ist Leydenhausen, 7 km von dem Ende der vorhin beschriebenen entfernt. Leydenhausen ist ein einsames Gehöft,

welches im Westen vom Walde (Königsforst) begrenzt wird. Das Ackerland stösst mit der Feldflur des Dorfes Urbach zusammen. In dem Tannenwalde, der unweit des Waldes beginnt, auf einer sanften Anhöhe, findet sich das Hügelfeld. Es sind gewölbte Rundhügel von kleinerem Umfange und mässiger Höhe. Etwa 50—60 Gräber liegen dicht zusammen, von kiesiger Erde errichtet. Wann die Nachgrabungen, welche alle Hügel aufzeigen, geschehen sind, ist ungewiss. Dem Verfasser gelang es, nur eine Urne der gewöhnlichen Art, 30 cm hoch, hier zu heben. Bemerkenswert ist das Bruchstück eines weiteren Thongefässes, welches in diesem Hügel zum Vorschein kam. Dasselbe ist durch dachförmig aneinander gelegte Strichgruppen auf der Innenseite des Randes ausgezeichnet. Es ist das einzige Vorkommen dieser Art von Verzierung.

6. Hügelfeld bei Heumar.

4 km nördlich von Leydenhausen, ebenfalls am Rande des Königsforstes, liegen die Dörfer Heumar-Rath. Gleich zu Anfang des Dorfes Heumar in der Nähe des Forsthauses findet sich eine Begräbnisstätte, welche etwas über hundert Hügel umfasst. Es sind nur gewölbte Rundhügel, die meisten von geringer Ausdehnung, Höhe $^1/_2$—1 m, während die grösseren bis zu 2 m Höhe erreichen, dazu einen Durchmesser von 20—30 Schritten. Dieser grösseren Hügel giebt es etwa 15 hier. Durch einen Weg ist die Begräbnisstätte in zwei Hälften geteilt. Die nördliche ist mit Kiefern bestanden, während die südliche bis vor kurzem mit Eichenschlagholz bewachsen war. Alle Hügel liegen dicht zusammen, der Abstand beträgt kaum 10 Schritte. Erwähnt sei noch, dass auch diese Begräbnisstätte auf einer sanft ansteigenden Bodenwelle errichtet worden ist. Das Material der Hügel besteht aus Sand, der reich mit Kieselsteinen vermischt ist.

Von wichtigeren Funden sind anzuführen die Deckel mehrerer Urnen, deren Innenseite durch Rillen verziert waren, welche das Sparrenmotiv aufwiesen. Eine Urne trug ein Band von hängenden Halbkreisen mit Strichen, die Troddeln nachahmen sollten. Auch Graphitzeichnung wurde beobachtet, sodann Beigefässe in Kelchform und solche mit Ansatznute, Urnen mit gebogenem Rande, solche mit Fingernageleindrücken auf dem Rande und am Halse, Urnen mit Lochverzierungen am Halse. Von sonstigen Beigaben ist wenig erhalten, nur Reste von Ringen und Broneeblechen, welche noch mit einer Öse versehen waren. Von Eisen ist noch nichts gehoben worden. Die Anlage und Ausstattung der Gräber ist die gewöhnliche. Ein Hügel zeigte Beisetzung der Knochen ohne jedes Thongefäss. Nach dem Glauben der Dorfbewohner ist in einem der Hügel „der Heidenkönig" begraben. 1 km von diesem Begräbnisplatze entfernt befinden sich noch drei vereinzelte Hügel mitten im Walde. Sie sind noch nicht durchsucht.

7. Hügelfeld bei Thurn in der Iddelsfelder Hardt.

Thurn, ein Dorf an der Landstrasse von Mülheim a. Rh. nach Bergisch-Gladbach, liegt in der Nähe der Bahnstation Dellbrück. Vom Rheinthale aus erhebt sich hier eine Bodenwelle, die von der Rheinseite eine Höhe von 10 m er-

reicht, während sie nach dem Dorfe zu in das Niveau des Feldes sich verliert. Diese Erhebung führt den Namen „Iddelsfelder Hardt", und gleich auf der Höhe finden wir die Gräber. Bis vor fünfzig Jahren war die Hardt eine kahle Heidefläche; mit Wachholdern bewachsen bot sie genau dasselbe Bild, wie die grosse Begräbnisstätte bei Altenrath. Seit der Zeit ist jedoch der Distrikt aufgeforstet worden. Die Begräbnisstätte hat eine Länge von über 1 km und erstreckt sich fort bis zur Ortschaft Strunden. Weit über ein halbes tausend Grabhügel liegen hier dicht zusammen. Früher muss die Begräbnisstätte noch grösser gewesen sein, denn auf dem Ackerfelde dicht am Waldrande, dem Dorfe Thurn zugewandt, zeichnen sich noch in der jungen Saat die Umrisse der Hügel ab.

Die Gräber sind gewölbte Rundhügel, die meisten klein, einige von bedeutender Ausdehnung. Auch etliche Langgräber von etwa 50 m finden sich; ein solches bildet auch den Beschluss der von Westen nach Osten sich erstreckenden Begräbnisstätte. Wiederum liegt auf diesem Friedhofe unserer Vorfahren, nach dem Glauben der Dorfbewohner, „der heidnische König" begraben in einem silbernen Sarge. In der Gegend sind drei Plätze, welche den Namen „Hardt" führen, die Iddelsfelder Hardt, die Dünnwalder Hardt und die Bensberger Hardt. Von allen diesen Orten weiss das Volk dieselbe Sage, und wie wir sehen, sind auch auf der Dünnwalder Hardt Grabhügel, während die Bensberger Hardt durch einen dreifachen Wall, die „Erdenburg" geheissen, ausgezeichnet ist.

Als eine Stelle, von welcher die Erde zu den Hügeln entnommen sein kann, erscheint ein Einschnitt im Nordosten der Hardt. Er hat die Tiefe der Feldflur, ist mit Kiefern bestanden und gleich als ein Ort erkenntbar, wo Erde weggeholt worden ist. In unmittelbarer Nähe beginnen auch die Hügel, Rundhügel und einige wenige Langgräber. Alle Hügel an dieser Seite des Begräbnisplatzes, wie Verfasser dies durch sehr viele Grabungen festgestellt hat, sind durch eine sehr steinhaltige Aufschüttung entstanden: gelber Sand mit zahlreichen, bis faustdicken Kieseln. Die Versuche an dem Einschnitte ergaben genau dasselbe Material. Die Hügel auf dem westlichen Teile des Friedhofes sind aber fast ganz ohne Steine, sie bestehen aus reinem Sande. Das Material kann demgemäss nicht aus dem vorhin erwähnten Einschnitte herstammen, sondern aus einem ähnlichen, in welchem an der Westseite die Versuche auch reinen Sand ergaben. Ungefähr in der Mitte dieses zweiten Einschnittes ist ein Damm stehen geblieben, auf dem man bequem bis zur Hardt emporsteigen kann. Dicht hinter dem Einschnitte liegen auch die ersten Hügel des Gräberfeldes.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit darf man also wohl die beiden Einschnitte als Stellen betrachten, aus denen die Erde zur Errichtung der Grabhügel entnommen worden ist. Der grösste Teil der Hügel dieser Begräbnisstätte ist früher durchsucht worden. Über die damals gemachten Funde ist nichts bekannt. Die neuesten Grabungen das Verfassers ergaben eine vollständige Übereinstimmung in der Anlage der Gräber und deren Ausstattung mit den übrigen Grabstätten. Auch die Keramik ist dieselbe. Als besondere Funde sind aus der Iddelsfelder Hardt zu verzeichnen:

Ein sauber geglätteter Spitzbecher (einziges Vorkommen von Politur auf Bechern in dem ganzen Gebiete des Niederrheins), polychrome Bemalung eines Deckelinnern, rot und schwarz, Urne mit Rillen am Halse und Fusse, von denen die letzte schleifenartig übereinander gezogen ist, eine Urne mit Leistenband und halbkugelförmigen Eindrücken in denselben, mehrere Kelchbecher, eiserne Nadeln mit rundem Knopf, bronceue Nadeln, broncene Ringe, von denen einer wohl erhalten war, eine eiserne Lanzenspitze mit hohler Schafttülle, ein Spinnwirtel, der als Schmuck getragen wurde. Als einziges Vorkommen ist auch der Verschluss einer Urne mit einem flachen Steine zu erwähnen.

8. Gräber bei Dellbrück.

Bei dem Bahnhofe Dellbrück finden sich noch zwei Grabstätten. Die erste beginnt direkt an der Bahn. Dort liegen zwei mässig hohe, 40—50 Schritt Durchmesser zählende runde Flachhügel, der eine hinter dem Hause der Gastwirtschaft zur Bahn, der andere jenseits des Eisenbahngeleises. Sie sind noch nicht durchsucht. Ausser diesen zwei Flachhügeln sind noch fünfzehn gewölbte Rundhügel hier, welche in dem Kiefernwalde sich befinden. Die Rundhügel sind klein, nur einer hat 40 Schritte Durchmesser und 1,25 m Höhe.

Von besonderen Funden sind hier zu verzeichnen ein mit parallelen Rillen versehener Deckel (einziges Vorkommen auf der Aussenseite der Deckel), Urnen mit zwei Deckeln, von denen der erste rotgebrannt ungeglättet war, Becher mit Punzen an dem sphärischen Boden, eine Urne in Schalenform.

Hundert Schritte von diesen Hügeln entfernt liegen zwei grosse gewölbte Rundhügel mit flacher Oberfläche, Höhe 3 m, Umfang 100 Schritt. Vier kleinere Hügel befinden sich in der Nähe dieser Hügel. Aus einem der kleinen Hügel wurde ein Deckel gehoben mit profiliertem Rande und durchbohrtem Ansatz. Eine Urne war mit einem Bande, das aus hängenden, schraffierten Halbkreisen bestand, verziert. Der grösste Hügel wurde ebenfalls vom Verfasser untersucht. Er barg nur eine grosse, bauchige, wenig geglättete, dickwandige Urne mit Deckel ohne Verzierungen und Beigaben.

9. Hügelfelder bei Dünnwald.

a. Hügel auf der Dünnwalder Hardt.

Das Dorf Dünnwald liegt an der Landstrasse von Mülheim nach Odenthal. Eine schwache Bodenwelle ausserhalb des Dorfes im Walde, 3 km von Dellbrück entfernt, heisst die Dünnwalder Hardt. Hier liegen dicht bei dem einsamen Gasthaus „zur Hardt“, eine Anzahl Gräber dicht zusammen, etwa hundert an der Zahl, die meisten von sehr geringer Höhe. Sie sind auch vor langen Jahren bereits durchsucht worden, über die Funde ist aber ebenfalls nichts bekannt. Von wichtigen neueren Funden ist anzuführen: eine geglättete Urne mit konischem Halse und Rillen auf dem Oberteile der Bauchwand, welche sich zu je vieren nach rechts und links um eine vertical gezogene Strichgruppe anlehnen, eine Urne mit geschweiftem Halse und Zickzackmuster auf dem Oberteile des Bauches, ein dünner Fingerring aus Bronce.

b. Hügelfeld in Morsbruch.

Zehn Minuten von den vorhin erwähnten Grabhügeln entfernt beginnt eine zweite umfangreiche Begräbnisstätte, welche aus grösseren und kleineren gewölbten Rundhügeln, einzelnen Langgräben und zwei mächtigen Grabhügeln besteht, im Ganzen über hundert Hügel. Auch diese Begräbnisstätte ist früher durchsucht worden. Die wichtigsten neueren Funde sind eine eiserne Lanzenspitze mit meisselförmigem, flachem Blatte und massiver Schafttülle, Reste von Broncespiralen und dünnen Ringen, dünne Bronceblcche, Becher in Kelchform sowie Urnen mit senkrechtem Rande. Zu bemerken ist noch, dass hier ein kleiner Becher an der Peripherie eines Hügels gefunden wurde, während die Lanzenspitze sich an der entgegengesetzten Seite des Hügels vorfand. In der Nähe dieser Begräbnisstätten befindet sich ein uralter Brunnen, „Heidenpütz“ genannt. Er ist durch mancherlei Sagen ausgezeichnet.

10. Hügel auf der Schlebuscher Heide.

Die bis jetzt angeführten Hügelfelder befinden sich alle zwischen Sieg und Wupper. Nicht weit von der Begräbnisstätte Moorsbruch beginnt die Schlebuscher Heide. Dieselbe hat in früheren Zeiten ohne Zweifel viele Hügelfelder gehabt, welche aber jetzt der stetig fortschreitenden Kultur zum Opfer gefallen sein werden.

Die Fabriken und gewerblichen Anlagen haben fast von der ganzen Heide Besitz ergriffen. Nach vielen Wanderungen gelang es dem Verfasser endlich in der Nähe des Dorfes Schlebuschrath den letzten Überrest eines früheren Begräbnisplatzes aufzufinden. Neben der Landstrasse von Odenthal nach Schlebuschrath war ein kleines Stück Heide vom Urbarmachen verschont geblieben. Hier lagen 15 kleine, gewölbte Rundhügel dicht zusammen. Einige Bauern hatten sich daselbst angesiedelt und das Land geebnet. Bei dieser Arbeit haben sie häufig Thongefässe aufgedeckt, die verloren gingen. Auch die noch vorhandenen Gräber zeigten Spuren früherer Öffnung. Die Nachgrabungen des Verfassers ergaben Bruchstücke von Urnen der gewöhnlichsten Art.

11. Hügelfeld bei Duisburg.

Die Duisburger Hügelfelder, die in fast ununterbrochenem Zuge von dem Dorfe Grossenbaum bis zu dem „Düssernschen Berg“, welcher das Überschwemmungsgebiet der Ruhr nach Süden abschliesst, sich hinstrecken, haben eine Ausdehnung von 10 km in die Länge, während ihre Breite an den dicht mit Hügeln besäeten Stellen über 1 km beträgt. Sie liegen nicht auf den letzten Ausläufen des Gebirgszuges, sondern zum grössten Teile in der Ebene, in ziemlicher Nähe des Rheines, ja sogar in alten Zeiten grenzte der Lauf des Flusses dicht an das Begräbnisfeld. Von dem Düssernschen Berg zieht sich eine Landwehr in südöstlicher Richtung bis zum Rheine. Östlich von dieser Wehr, die allerdings viel jünger ist als die Gräber, werden die meisten Hügel gefunden, wahrscheinlich sind die westlich der Landwehr gelegenen Gräber längst eingehügelt worden.

Beginnen wir den Überblick am südlichen Ende der Begräbnisstätte, bei Grossenbaum. Hier durchfliesst der Dickelsbach die Niederung, welche jetzt längst Ackerfeld ist. Noch sind einzelne Hügel trotz der Arbeit des Pfluges erkenntlich, und hier begann auch Theodor von Haupt seine Wanderung, die bereits erwähnt worden ist, von Huckingen nach Duisburg, auf welcher er an den neuangelegten Wegen 1820 überall Urnenscherben fand. Der nördliche Teil dieses Gebietes ist die alte Rodung „das Buchholz" genannt, vom Dickelsbach durchflossen. Hier sind in dem teils ebenen, teils welligen Terrain Urnen ausgepflügt worden, so dass wir uns das ganze Gebiet bis Wanheimer Ort als eine Begräbnisstätte vorzustellen haben, die jetzt allerdings nur durch einzelne, beim Beackern noch sichtbar gebliebene Erhebungen, sich darbietet. Dicht an das Buchholz grenzt die Wedau, vom Potbache nach Osten abgeschlossen. Sie wird von der rheinischen Bahn durchschnitten, welche viele Hügel bei der Anlage zerstören musste. In dem nördlichen Teile der Wedau, und zwar in dem durch die Krümmung des Potbaches gebildeten Dreiecke, das noch zu dem Begräbnisplatze gehört, liegt gegenwärtig der neue Friedhof, der 1870 eingeweiht und eröffnet wurde. Merkwürdiger Parallelismus, der neue Friedhof auf dem alten, und der erste Tote ist, wie dem Verfasser mitgeteilt wurde, in einem Grabhügel der Vorzeit bestattet worden[1]). Noch jetzt ist die Wedau von einer grossen Anzahl Hügel besetzt. Die Wedau ist die Grabstätte, wo Wilms seine meisten Funde gemacht hat, welche er in den Bonner Jahrbüchern veröffentlichte. Erschöpfend hat 1895—96 Herr Bonnet das Gebiet durchforscht. Nördlich des neuen Friedhofes liegt die Ortschaft Neudorf, von der Coloniestrasse durchschnitten. Dieses Feld, das Neudorfer Feld genannt, längst Ackerland und Garten, ist ebenfalls mit zahlreichen Hügeln besetzt, allerdings jetzt nur in schmalem Zuge noch erkenntlich. Herr Bonnet hat auf dem Neudorfer Feld auf dem Ackerland, an Feldwegen und in Gärten zahlreiche Hügel geöffnet. Es ist anzunehmen, dass auch hier die meisten, besonders kleineren Hügel verschwunden sind. So lassen sich die Grabstätten bis zum Düssernschen Berg verfolgen, der, wie schon bemerkt, der Grabanlage ein natürliches Ende bereiten musste, weil hier das Überschwemmungsgebiet der Ruhr beginnt. Die östliche Grenze der Wedau und des Neudorfer Feldes bildet der Duisburger Stadtwald mit seinen Höhenzügen. Diese sind nicht zur Anlage von Gräbern benutzt worden, es findet sich nur ein kleineres Gräberfeld in dem Höhenzuge, der von dem Düssernschen Berg östlich sich hinzieht und zwar in dem Walde und dem davor liegenden Ackerfelde vor Monningshof, nicht weit von der Landstrasse, welche von Duisburg nach Mülheim a. Rh. führt. Während also die Begräbnisfelder von Grossenbaum bis zur Ruhr in stetem Zusammenhange noch heute verfolgt werden können, liegen die Hügel am Monningshof ganz abgeschlossen da. Erwähnt sei noch, dass im Stadtwalde, östlich von der Wedau, ein sog. hl. Brunnen sich befindet, der im Volksmunde

1) Das Kriegerdenkmal der Gefallenen von 1870—71 ist auf dem grössten der erhaltenen Grabhügel errichtet worden.

durch Sagen ausgezeichnet ist. Hier ist die Quelle des Potbaches[1]). Wie zahlreich die Hügel bei Duisburg waren, geht daraus hervor, dass Wilms über 100, Feiden 90 und Herr Bonnet über 120 Hügel geöffnet haben, sodass jetzt fast kein Hügel mehr aufzufinden sein dürfte, der unversehrt geblieben ist. Als einzelne Hügelfelder haben wir also zu bezeichnen:

a) Grabhügel bei Grossenbaum,
b) " im Buchholz,
c) " in der Wedau,
d) " im Neudorfer Feld,
e) " am Düssernschen Berge,
f) " am Monningshof.

Als besondere Funde sind von diesen Begräbnisstätten zu verzeichnen: Fragmente von Broncenadeln mit Köpfen und Strichverzierungen, eine eiserne Pincette, ein durchbohrtes Steinscheibchen, ein cylinderförmiges Thongerät von 1 cm Durchmesser und 1 cm Höhe. Wichtiger und bedeutender ist die keramische Ausbeute auch hier. Graphitzeichnungen sind nicht selten, ebenso Flechtmotive, daneben Punzen-, Halbkreis- und Ziekzackornamente. Besondere Vorzüge der Duisburger Gräberfelder sind das häufigere Vorkommen von Ansätzen, durchbohrt und nichtdurchbohrt an Urnen und Deckeln. Auch eine Urne mit vier und ein Deckel mit einem Henkel wurden gefunden. Urnen, besonders Deckel, zeigen oft die ausgebildeten Ansätze zu weiteren Fussbildungen, welche bereits den Keim der späteren Entwicklung in jüngeren Perioden erkennen lassen. Das Genauere hierüber vergl. bei dem Abschnitte über Keramik. Die Anlage der Gräber ist die gewöhnliche. Eine Urne hatte Steinpackung. Zwei Gräber waren über der Urne mit einem einzelnen Stein verschlossen, einige Male beobachtete man Steine neben der Urne. Während fast alle Hügel nur eine Urne bargen, standen vereinzelt zwei Urnen einmal über, einmal neben der anderen. Eine Urne hatte 4 napfartige Gefässe übereinander als Deckel.

12. Hügelfelder zwischen Niers und Rhein.

a. Begräbnisstätten bei Kalbeck.

Gerade wie die letzten Ausläufer der rechtsrheinischen Gebirge zur Anlage von Begräbnisstätten benutzt worden sind, ist es auch bei dem westrheinischen Gebirge der Fall. Zwar sind bis heran auf den dem Rheine zugewandten Erhebungen keine Hügel gefunden, sondern nur in dem Gebiete, welches von der Niers, jenem Nebenflusse von fast unglaublicher Langsamkeit, durchströmt wird. Hier haben wir bald Heideflächen, bald Wälder, die uns die

1) Dieser heilige Brunnen war früher das Ziel der Stadtbewohner, welche dorthin zogen, sich lagerten, an mitgebrachter Speise und mit dem Wasser des Brunnens sich labten. Man erzählt, dass die Spanier einst bei ihrem Zuge durch das Land alle Brunnen vergifteten und nur diesen vergassen, aus dem dann die Duisburger ihr Wasser holen mussten. Eine Sage, welche mit den andern, noch lebenden, für die alte Bedeutung des Brunnens spricht.

Gräber bewahrten. Wie auch rechtsrheinisch sind viele Begräbnisstätten bei der Urbarmachung verschwunden, doch sind genügende Funde auf den noch bestehenden Hügelfeldern gemacht worden, welche uns die völlige Übereinstimmung dieses Gebietes mit dem des rechten Rheinufers beweisen. Die Art der Bestattung, die Beigaben, die Keramik in Form und Ornamentation ist dieselbe.

Das Gebiet zwischen Üdem, Goch, Kalkar, historisch hochbedeutsam, weil hier Caesar die Tenchterer vernichtete, ist reich an Grabhügeln, die früher in langem, ununterbrochenem Zuge von dem Dorfe Weeze aus sich erstreckten. In Weeze selbst sind allerdings die Grabhügel längst verschwunden, sie sind abgetragen und das Land urbar gemacht worden. Aber früher sind dort Urnen ausgegraben worden, dies beweist eine Notiz Dr. Jansens in den Bonner Jahrbüchern, der „Urnen, ausgegraben zu Weeze" in einer Aufzählung von Altertümern anführt. Wohl erhalten ist die grosse Begräbnisstätte bei Kalbeck.

Kalbeck, ein Gut ungefähr eine Stunde von Goch entfernt, liegt an dem Saume eines Waldes, der hier hardtförmig sich erhebt. Dieses ganze hochgelegene Terrain, an dessen Ufer die Niers stellenweise dicht herantritt, beginnt unweit des Dorfes Weeze. Die Begräbnisstätte hat eine Länge von 2 km, eine Breite von $^1/_2$ km. Zu Hunderten finden sich hier die Gräber, gewölbte Rundhügel und zahlreiche Langhügel. Die grösste Anzahl ist kleineren Umfangs und von geringerer Höhe. Etliche haben bedeutenden Umfang und eine Höhe von 5—6 m. Die ganze Begräbnisätte ist mit Wald bestanden, welcher zum grössten Teile zu dem Hause Kalbeck gehört, weshalb Verfasser die Bezeichnung „Hügelfeld bei Kalbeck" gewählt hat. Durch die Begräbnisstätte zieht sich ein mannstiefer Graben mit einem Walle, eine alte Landwehr. Ein Teil der Hügel ist durch den Besitzer eingeebnet worden und ein anderer, der noch mit Heide bestanden war, wurde von Landleuten geebnet und urbar gemacht. Früher ist das ganze Gebiet Heide gewesen, die an einzelnen Stellen sich noch erhalten hat. Einzelne Bauern haben sich dort angesiedelt und ebenfalls Hügel eingeebnet.

Beim Volke heissen die Hügel „Hunnenhügel". Auch hier ist die Sage von dem begrabenen „Heidenkönig" lebendig. Die meisten Hügel sind in den fünfziger Jahren durchwühlt worden. An wichtigeren Funden sind hier zu erwähnen eine Urne mit polychromer Bemalung der Aussenseite (Hals und Fuss geschwärzt, Bauch gerötet), Becher mit Henkeln, eine rotgebrannte ungeglättete konische Urne (Blumentopfform, einziges Vorkommen), rotgebrannte, ungeglättete Urnen mit Fingernageleindrücken auf dem Rande, Urne mit gewelltem Rande, Urne mit einem doppelten, schwach hervortretenden Leistenbande, Deckel mit zwei kleinen Wülsten, ein Kelchbecher, ebenso wie auch die rechtsrheinischen zerbrochen und zu beiden Seiten des Gefässes gelegt, Urnen mit dem Flechtmotiv versehen und winzige Broncespuren.

Als eine Eigentümlichkeit dieses Begräbnisfeldes muss das Vorwiegen der senkrechten Randbildung angesehen werden. Die rotgebrannten, ungeglätteten Gefässe haben hier, wie auch rechtsrheinisch, keinen Rand als besonderen Ge-

fässteil. Die geglätteten Urnen besitzen fast ohne Ausnahme den senkrechten Rand. Auch hier konnte Verfasser wieder beobachten, dass geglättete und geschwärzte Urnen rotgebrannte und ausgeglättete Deckel besassen. Steinsetzung kommt nicht vor; einige Male lagen in dem Hügel Knochenreste mit Broncespuren ohne jedes Thongefäss.

b. Grabhügel bei Pfalzdorf.

Neben der Landstrasse von Goch nach Cleve, linksseitig, dem Dorfe Pfalzdorf gegenüber, auf dem rechten Ufer der Niers liegen im Walde etwa 11 Rundhügel und ein Langgrab. Dies ist der Rest einer grösseren Begräbnisstätte, die durch Urbarmachung verschwunden ist. Drei der Rundhügel sind oben ziemlich flach. Der grösste, 5 m hoch, ist vielfach von Leuten durchwühlt worden, welche hier Schätze suchten. Die Nachgrabungen des Verfassers ergaben nur Bruchstücke von Urnen.

Zu bemerken ist nur, dass ein Hügel drei Knochennester in sich barg, die von einem Kranze faustdicker Kieselsteine umgeben waren. Thongefässe und sonstige Beigaben fehlten gänzlich.

c. Grabhügel bei Rheindahlen.

Rheindahlen, früher Dahlen genannt, jetzt Rheindahlen zur Unterscheidung von einem Dahlen im Königreich Sachsen, ist ein kleines Landstädtchen einige Stunden von M.-Gladbach entfernt. An der Landstrasse, die von dem Orte nach Herdt und Hardt weiter zieht, eine Stunde von Rheindahlen, befindet sich dicht neben der Landstrasse eine von einem Wall eingeschlossene Begräbnisstätte, vom Volke „Hunnshügel oder die Hardter Schlaat“ genannt. Der Wall zieht sich als ein einfacher, einige m hohe Landwehr parallel mit der Landstrasse dahin, in einer Länge von 50—100 Schritten. An einigen Stellen ist der Wall doppelt. Hinter diesem Walle liegen etwa 100 Hügel, alle fürchterlich durchsucht. Dies ist von den Landleuten geschehen, welche an dieser Stelle anfangs der siebziger Jahre sehr eifrig nach Schätzen gegraben haben, denn der Sage von dem in wertvollem Sarge bestatteten Könige begegnen wir auch hier.

Die Hügel sind grössere und kleinere Rundhügel. Die Nachgrabungen des Verfassers ergaben dieselben Funde wie auf den vorhin besprochenen Begräbnisstätten. Die senkrechte Randbildung herrscht vor. Von wichtigen Gegenständen ist die Hälfte eines gut erhaltenen, schweren, massiven Bronceringes mit Endstollen zu erwähnen. Das Material dieses Ringes ist ausgezeichnet erhalten. Er lag neben der Urne in der Brandschicht. Die 2. Hälfte kam nicht zum Vorscheine. In dem Berichte Constantin Könens vom Jahre 1876 ist eine Urne von Rheindahlen erwähnt, welche auf der Bauchwand die eingerizten Buchstaben LXXXF aufwies. Könen glaubt dies mit: „Legio XXX fecit erklären zu dürfen. Er bemerkt, dass diese Urne 1876 noch in dem Besitze eines Herrn Peulen in Rheindahlen gewesen sei. Auf Grund dieser Urnen nennt Könen die Begräbnisstätte eine römisch-germanische, obschon er selbst keine andern Funde, welche römischen Charakter tragen, dort weder gesehen noch gefunden hat, wie aus seinem Berichte hervorgeht. Da kein

genauer Fundbericht vorliegt, auch nicht einmal erwiesen ist, dass die Urne auf dem Begräbnisplatze gehoben worden, ist die Schlussfolgerung nicht ganz einwandfrei.

C. Die Bestattung.

1. Die Stellung der Urnen und Anzahl derselben in den Grabhügeln.

Ausnahmslos findet sich auf allen Begräbnisplätzen der Leichenbrand und die Errichtung eines Grabhügels über den vom Brande übrig gebliebenen Resten der Knochen, die in einem Thongefässe, einer Urne, gesammelt worden waren. Am häufigsten stellte man den Aschenkrug auf den gewachsenen Boden, häufte die Brandreste mantelartig darüber und errichtete sodann einen Hügel, sodass die Urne in dem Mittelpunkte desselben stand. (Taf. I. Fig. 1.) Nicht selten wurden die Reste des Leichenbrandes, Kohle und Knochen, seitwärts in einer Entfernung bis 1 m von der Urne auf den Boden geschüttet (Fig. 2). Die Branddecke zeigt sich jetzt als eine dunkel gefärbte Erdschicht, die mit grossen und kleinen Kohlenstücken sowie kleinen Knochen angefüllt ist. Die Urne kann auch halb (Fig. 3) oder ganz (Fig. 4) in den Boden eingelassen sein. Die Brandschicht befindet sich in diesen Fällen entweder über der Urne, oder, wie bei Fig. 4, seitwärts in einer besonderen Vertiefung, oder endlich sie fehlt ganz (Fig. 3). Fast auf jeder Begräbnisstätte giebt es vereinzelte Hügel, in denen die Knochen und sonstige Reste des Leichenbrandes nicht in ein Thongefäss gesammelt, sondern auf dem gewachsenen Boden oder in einer kleinen Vertiefung bestattet wurden (Fig. 5). Bei dieser Art der Beisetzung, finden sich entweder keine Spur von Beigaben (Heumar, Pfalzdorf) oder geringe Metallreste (Kalbeck), oder endlich als einziges Vorkommen ein kleiner Thonbecher (Duisburg). In Pfalzdorf war der Knochenhaufen durch Steine eingeschlossen. Nicht immer steht der Aschenkrug genau in der Mitte, einige Male war er weit dem Rande des Hügels zu gerückt. Noch nicht 1 % aller Hügel hat zwei Urnen, die zur Aufnahme der Knochen dienten (Fig. 6). Ganz vereinzelt sind diese Fälle. Dann stehen die Urnen entweder nebeneinander in derselben Aschenschicht wie Fig. 6, oder übereinander in demselben Mantel der Brandreste wie Fig. 7, oder eine kleinere Urne befindet sich in einer grösseren mit Knochen angefüllt. In diesem Falle rührten die Knochen der kleinen Urne augenscheinlich von einem Kinde her (Altenrath). Dass eine Urne in der Mitte und eine zweite an der Pheripherie des Hügels steht, ist nur einmal, bei Duisburg, beobachtet worden, ebenso, dass gar drei Aschenkrüge, jeder mit einer besonderen Brandschicht umgeben, nebeneinander in einem Hügel vorkommen (Fig. 8, Duisburg). Als Nachbestattung haben wir die zweite Urne in Fig. 9 zu betrachten, welche dicht an der Oberfläche des Hügels zum Vorscheine kam, während das erste Grabgefäss auf dem Boden des Grabes stand (Duisburg). Wie schon bemerkt, sind die Urnen mit einer Brandschicht meistens umgeben. Eine Steinpackung, in der Art, dass grosse Steine dicht um die Urnen und auf dieselben gelegt wurden (Fig. 10), ist nur einmal bei Duisburg vorgekommen. Öfter findet sich eine Anzahl 3—4 zwei faustdicker Kiesel

dicht um die Urne. Auf der Altenrather Begräbnisstätte wurde einmal Steinsetzung beobachtet. Neun dicke Steine lagen im Kreise, etwas von der Urne entfernt. Auch die Beisetzung der Knochen ohne Thongefässe geschah in einem Falle (Pfalzdorf) in der Art, dass zwei faustdicke Kiesel die Knochen und Kohlen einschlossen. Als Rest der alten Steinsetzung haben wir endlich jenes Grab anzusehen, in welchem ein mächtiger Sandstein, prismatisch roh zugehauen, 75 kg schwer, über den Deckel der Urne gelegt worden war (Altenrath). Prof. Schaaffhausen, der mit dem Vater des Verfassers diesen Hügel öffnete, hat den Stein seiner Sammlung einverleibt. Sichtbare Steinsetzung kommt nicht vor. Nur der obere Stein der Steinpackung auf dem Duisburger Gräberfelde ragte ein wenig über der Oberfläche hervor (Fig. 10). Dies wird aber nur dadurch gekommen sein, dass im Laufe der Jahrtausende der Hügel durch den Regen von seiner früheren Höhe eingebüsst hatte.

2. Der Inhalt der Urnen und ihr Verschluss.

Wie schon bemerkt, diente die Urne zur Aufnahme der Knochen, welche bei dem Leichenbrande übrig geblieben waren, während der Rest, hauptsächlich aus Kohle bestehend, über dem Grabgefässe mantelartig aufgeschüttet wurde. Der untere Teil der Urne ist demgemäss stets mit reinen Knochen angefüllt, ohne jede Beimischung von Kohle. Letztere kommt überhaupt in den Urnen nicht vor. Der obere Teil der Urne war dann entweder freigelassen, oder mit Sand angefüllt und das Ganze dann entweder frei hingestellt, oder mit einem Deckel, oder in sehr wenigen Fällen mit einem flachen Steine zugedeckt.

Oft wurden auch kleine Becher in den oberen Teil der Urne, meistens in die Sandschicht, gelegt, desgleichen Ringe, Broncebleche, Nadeln und dgl., welche entweder den Leichenbrand überdauert, oder gar nicht im Feuer gewesen waren, worüber später das Nötige berichtet wird. Die Knochen in den Urnen sind bisweilen sehr zahlreich und man findet wohlerhaltene Gelenkpfannen und -köpfe, grosse Röhrenknochen, Stücke der Schädeldecke und einmal auch die wohlerhaltenen Kiefer, von denen der Unterteil fast unversehrt war (Heumar), so dass man die Zähne noch darin erkennen konnte. Zwei Zähne waren ganz unbeschädigt, einer nach innen ganz abgeschrägt. Auch Wirbel- und Hüftknochen füllen oftmals die Urnen. Zu bemerken ist, dass der Kiefer in einem Becher steckte, der oben auf den Knochen in der Sandschicht sich befand. Ist so die Urne oft fast bis zum Rande mit Knochen angefüllt, so findet man bisweilen nur eine geringe Anzahl von kleinen Knochen auf dem Boden des Gefässes, die kaum denselben bedecken. So wurde in Leydenhausen eine Urne gehoben, die zu den grössten zählte, 30 cm Höhe, 40 cm Bauchweite Durchmesser. In dieser lagen nur zehn kleine Knochenstücke.

Hatte man die nötigen Knochen gesammelt, wurde die Urne mit Sand angefüllt. Etwa 10% aller Hügel haben solche Grabgefässe ohne jeden weiteren Verschluss. Als Verschluss benutzt man ein weites, schalenförmiges oder tellerartiges Gefäss, ein Urnenbruchstück oder endlich einen flachen Stein. Der

Deckel hatte die verschiedenartigste Lage und Gestalt. Bald bedeckte er mantelartig den Hals der Urne, bald passte er genau in die Öffnung derselben. Nicht selten wurde er auch mit der Öffnung nach oben aufgelegt, und der Raum des Deckels diente zur Aufnahme des Leichenbrandes und einzelner Metallbeigaben. In Dellbrück und Thurn fand der Verfasser je ein Grab, das zwei Deckel übereinander liegend hatte, welche nur durch eine Erdschicht getrennt waren. Die Duisburger Begräbnisstätte lieferte eine Urne mit vier Deckeln, ebendaselbst wurden in drei Fällen grosse Bruckstücke von Thongefässen als Deckel vorgefunden (Ausgrabungen des Herrn Bonnet). Der Verschluss durch einen flachen Stein ist äusserst selten. Verfasser hat ihn nur einmal in einem Grabe zu Thurn, Iddelsfelder Hardt, beobachtet. Während Deckel und Urne oft durch eine gewisse Gleichartigkeit der Herstellung und des Aussehens gut zu einander passen, sind sie aber in sehr vielen Fällen völlig in Form und Brand verschieden. Das Nähere über die Thongefässe findet der Leser in dem Abschnitte über die Keramik der Begräbnisstätten.

3. Die Becher, Stand derselben.

Etwa 30% aller Gräber haben als Beigabe einen kleinen Thonbecher. Derselbe kommt in den verschiedensten Formen vor, worüber in dem Abschnitt über die Keramik das Genauere mitgeteilt ist. Hier genügt es zu bemerken, dass die Becher durchweg eine viel rohere Arbeit aufweisen, als die Urnen und deren Deckel. Nur vereinzelt sind geglättete Becher, wie ein solcher auf der Thurner Begräbnisstätte von dem Verfasser gefunden wurde. Sie liegen entweder in dem oberen Teile der Urne gleich unter der Sanddecke, oder selten etwas tiefer an der Seite des Gefässes, oder sie stehen auf dem Deckel. Nicht wenige stehen neben der Urne in der Brandschicht, in einzelnen Fällen sogar weit von der Urne entfernt nahe an der Peripherie des Hügels. Die gebräuchlichste Stellung ist in der Urne, und zwar mit der Öffnung nach dem Boden des Gefässes gerichtet. Von einem besonderen Inhalte der Becher kann daher keine Rede sein. Sand und kleine Knochen füllen sie aus, nur einige Male, wie oben bemerkt, lag der Kiefer in dem Becher. Auch die Becher, welche ausserhalb der Urne hingestellt wurden, sind alle ausnahmsweise mit Sand gefüllt. Zerbrochene, beim Brennen beschädigte und verbogene Becher wurden beigesetzt. Es scheint, als ob die sogenannten Kelchbecher mit Absicht zerbrochen worden sind, denn am Ravensberg, in Thurn und Kalbeck fand Verfasser Gräber, welche an jeder Seite der Urnenwand die Hälfte eines solchen Bechers hatten. Die Stücke passten genau aufeinander.

4. Die Lage der übrigen Beigaben.

Es ist natürlich, dass der Leichenbrand die Schmucksachen und Geräte der Toten ziemlich vollständig vernichtete. Deshalb ist die Ausbeute an derartigen Gegenständen äusserst gering. Vieles von dem, was vielleicht noch erhalten war, mag auch im Laufe der Zeit durch Oxydation sich verzehrt haben. Von dem Leichenbrande reden die kleinen Bronceküngelchen, welche sich auf vielen Knochen befinden. Sie können nur dadurch entstanden sein, dass Tropfen

des schmelzenden Metalles sich an die Knochen ansetzten. Die rötlichen Stellen mancher Knochen scheinen ebenfalls dafür zu sprechen, dass an der Stelle Metallgegenstände, besonders eiserne, oxydierten (Heumar, Thurn). Einzelne Schichten des Sandes, welcher die Urnen füllte, verraten auch, dass hier Geräte aus Eisen sich zersetzt haben. Diese Sandteile sind in Klumpen zusammengeballt, schwerer als gewöhnlicher Sand und beim Bruche zeigten sie einen metallischen Glanz. Die kleinen Bronceküllgelchen auf den Knochen sind vielfach als Bronceperlen angesehen worden. Was sich von Beigaben nun erhalten hat, Schmuckgegenstände und Waffen aus Eisen, Bronce und Stein, findet sich nun entweder in der Urne, und zwar in den Knochen, in der Brandschicht neben und auf der Urne oder endlich seitwärts in einiger Entfernung von dem Mittelpunkte des Hügels. Es sind meistens Bruchstücke von Armreifen. Diese zeigen Bruchflächen, woraus hervorgeht, dass man die Reifen vor der Beisetzung zerbrach. Fingerringe sind oft erhalten, sehr dünn, gedreht, eckig oder rund, bald mit den Enden sich berührend, bald übereinander gehend. Da sie sehr dünn sind, können sie nicht dem Brande ausgesetzt gewesen sein, sonst müssten sie geschmolzen sein. Dieser Umstand, sowie einzelne gut erhaltene grössere Halsringe von Bronce und Eisen, beweisen, dass man auch hin und wieder die Geräte und Schmuckgegenstände nicht mit verbrannte. Ob es Liebesgaben der Anverwandten sind, bleibt dahingestellt. So fanden sich in einem Grabe der Altenrather Begräbnisstätte ein schöner breiter mit Strichgruppen verzierter Bronceering samt einem eisernen Halsringe in derselben Urne. Der Bronceering war schön patiniert, der Eisenring nur etwas oxydiert. Man konnte den Haken der einen Seite noch wohl erkennen. An diesem gedrehten Ringe hingen 10 kleine Bronceringe, ebenfalls noch erhalten. Dieser Schmuck kann dem Feuer nicht ausgesetzt gewesen sein. Dasselbe gilt von den Bronce- und Eisennadeln, die mit kleinen Köpfen versehen in den Urnen gefunden werden. Sie sind wohl erhalten. Als Metallschmuck kennen wir demgemäss: Nadeln, Fingerringe[1]), Armspiralen, Armringe und Halsringe von Eisen oder Bronce. Ausser den angeführten Broncesachen finden sich nicht allzuselten Reste von Bronceblechen von löffelartigem oder ganz flachem Charakter. Sie haben oft oben einen umgebogenen Rand, so dass eine Öse entsteht. Ich halte diese in Heumar, Morsbruch, Altenrath und auch sonst noch aufgefundenen Bleche für Reste von Zierblechen, welche zu einer Anzahl vereinigt, entweder an Schnüren oder Reifen um den Hals getragen wurden. Die eisernen Beigaben sind oft nur noch als eine formlose oxydierte Masse zu erkennen. Von eisernen Geräten und Waffen führe ich an: Eine Schlachtsichel, 40 cm lang, neben der Urne (Ravensberg), eine Lanzenspitze mit meisselförmigem Blatt (Morsbruch), eine solche mit hohler Schafttülle (Thurn), zwei ¢ förmig gebogene Geräte,

1) Von den Fingerringen ist zu bemerken, dass sie nicht weiter sind als die Ringe der lebenden Generation. Sie dienen daher als Beweis für die längst feststehende Thatsache, dass die alten Germanen nicht stärker an Körper gewesen sind als wir.

welche senkrecht in der Urne steckten, eine Pincette (Duisburg). Dies ist die ganze Ausbeute. Im Allgemeinen ist das Eisen sehr selten. Nur in 5% aller Hügel finden sich Eisenspuren, während der Procentsatz der mit Broncespuren oder grösseren und kleineren Bronceresten versehenen Gräber 30 beträgt.

Die Funde von Stein sind durch ein einziges Vorkommen vertreten. Es war eine Lanzenspitze von Feuerstein, welche der Vater des Verfassers in einem bereits ausgegrabenen Hügel auf der Altenrather Heide ziemlich weit vom Mittelpunkte entfernt auffand. Er schenkte dieselbe Hr. Hauptmann Pahlke, der den Fund dem Bonner Museum überwies, wo sich dieselbe noch jetzt befindet. In der Urne lag ein kleines Gerät aus Horn, das der Bruder des Verfassers in Siegburg hob. Es hatte eine Länge von 5 cm, auf der einen Seite waren zwei, auf der anderen 3 × je zwei kleinere Rechtecke ausgestochen. Die Thurner Begräbnisstätte lieferte die einzige Perle aus Thon. Sie lag in dem kleinen Becher einer Urne, ist geglättet, der innere Kreis etwas oval. In derselben Urne befand sich auch ein wohlerhaltener Broncearmring. Allem Anscheine nach ist es ein Frauengrab, denn für einen Mann ist der Reifen zu klein. Durchmesser 2 cm.

Von dem Duisburger Gräberfeld stammt ein zerbrochenes Steinscheibchen, durchbohrt, welches ebenfalls als Schmuckgegenstand getragen wurde. Es lag in dem Sande der Urne. Ebendaselbst fand H. Bonnet auch ein kleines cylinderförmiges Gerät aus Thon 1 cm hoch, 1 cm Durchmesser, auch in einer Urne. Der letzte Gegenstand dürfte den Schmuckgeräten zuzurechnen sein.

Wir sehen demgemäss, dass die meisten der wenigen Funde in den Urnen selbst gemacht worden sind.

5. Gestalt und Ausdehnung der Hügel; ihre Lage zueinander, Lage der Begräbnisstätten.

Wie aus dem Vorhergehenden bereits hervorgeht, sind die Gräber ausnahmslos in Hügelform errichtet. Nur einmal fand H. Bonnet auf der Begräbnisstätte zu Duisburg ein Grab ohne Hügel, aber sehr wahrscheinlich ist der Hügel abgetragen worden, wofür auch die unmittelbare Nähe der Urne an der Oberfläche des Bodens spricht (Fig. 11). Die Hügel sind entweder rund oder lang. Die Rundhügel bilden die überwiegende Mehrzahl auf allen Begräbnisstätten. Zwischen ihnen finden sich dann vereinzelt oder in parallelen Gruppen die 50 und mehr Schritte langen Langgräber, die nur eine Höhe von etwa $^1/_2$ m aufweisen. Die Rundhügel sind entweder gewölbt oder glockenförmig wie Fig. 9. Letztere sind seltener, ebenso die Rundhügel mit flacher Oberfläche (Fig. 12). Alle flachen Rundhügel sind nur bis 0,75 m hoch, dabei ist ihr Umfang bis zu 100 Schritten. In Dellbrück finden sich dicht hintereinander zwei flache Rundhügel, deren Höhe 2 m beträgt. Sonst sind alle grösseren Hügel stark gewölbt, es giebt deren mit einer Höhe von 4—6 m. Das Gros aller Hügel bilden überall kleinere, gewölbte Rundhügel in einer Höhe bis 1 m und darunter, Umfang 20—30 Schritt. Es ist selbstverständlich, dass ursprünglich die Hügel bedeutend höher gewesen sein müssen. Be-

sonders auf Begräbnisplätzen, deren Hügel aus losem weichem Sande bestehen, haben sie vielfach ganz niedrige, kaum noch als Hügel erkenntliche Erhebungen. Auch dort, wo der Boden urbar gemacht worden ist, sind die Hügel fast verschwunden durch das lange Abpflügen, wie dies aus Fig. 12 hervorgeht. Die Erde zur Aufschüttung des Hügels ist nur in vereinzelten Fällen von dem Orte selbst genommen. Es entstand dann um den Hügel eine grabenartige Vertiefung (Fig. 8). Woher und wie unsere Vorfahren das Material für den Hügel besorgten, ist unbekannt. Nur die Thurner Begräbnisstätte hat zwei grosse Einschnitte, welche dazu gedient haben können. (Vergl. Begräbnisstätte zu Thurn.) Nach welchen Grundsätzen bei der Aufschüttung der Hügel verfahren wurde, wissen wir nicht. Die Meinung, als ob es vornehmere Gräber gewesen seien, erweist sich nach den Funden nicht als stichhaltig. Der Inhalt der grossen Hügel ist keineswegs reicher als der der niedrigen Gräber, sowohl was Form und Ornamentation der Thongefässe und die sonstigen Beigaben anlangt. So fand Verfasser in dem 2—3 m hohen, 100 Schritt Umfang habenden flachen Rundhügel zu Dellbrück nur eine bauchige, blaugelbe, dickwandige Urne mit überhängendem Deckel ohne Glättung und Ornamentation, allerdings von bedeutender Grösse, während der kleine 0,75 m hohe gewölbte Rundhügel in der Nähe des ersten eine schön geglättete, reichornamentierte gedeckelte Urne und einen Becher mit Schnurloch lieferte. Die Langgräber enthalten ebenfalls nur eine Urne ohne Ornamentation, höchstens findet sich ein horizontales Band aus 3—5 Rillen am Halse bestehend. Beigaben sind in diesen Hügeln noch nicht gefunden worden.

Was nun die Lage der einzelnen Grabhügel zu einander angeht, so muss der Verfasser bekennen, dass er oft und vielfach auf den verschiedensten Begräbnisstätten nach einer Art von System vergebens gesucht hat. Es deucht ihm nicht wahrscheinlich, dass die Gräber so ganz ohne Regel und nur nach Willkür sollten errichtet sein. Aber stets traten die Hügel als ein regelloses Chaos dem Verfasser entgegen. Nur auf den Grabfeldern am Ravensberg und Heumar schien es, als ob jeder Hügel mit andern eine gerade Linie bildete. Auf welchen Hügel man sich auch stellt, man hat hinter sich, vor sich Hügel, die eine gerade Linie bilden. Kein Hügel liegt ausser der Reihe. Verfasser denkt sich deshalb, dass die Anlage der Grabfelder in der Weise stattfand, dass stets ein neuer Hügel so errichtet wurde, dass er mit andern in einer geraden Richtung lag, wie dies eine Skizze von dem Hügelfelde am Fusse des Ravensberges (am „stumpe Krützchen") ergeben würde. Auch Berghauptmann Nöggerath vermutete schon eine gewisse Regelmässigkeit der Anlage und verlangt geometrische Aufnahme. Nicht gleichgültig waren die Errichter der Grabhügel für den Ort. Am liebsten wählten sie eine Gebirgswelle mit breitem Rücken, welche an der einen Seite hardtartig abfällt. Als solche Hardten haben wir die Begräbnisplätze in Thurn, Dünnwald, Duisburg, Kalbeck, Leidenhausen, Heumar, Siegburg anzusehen. In Schreck, Altenrath und am Ravensberge lagen die Begräbnisplätze von selbst hoch genug auf dem Gebirge. Wir sehen also, dass unsere Vorfahren die Niederungen vermieden und stets auf sanften Höhen, welche einen freien Ausblick über eine weite Landschaft gewähren, ihre Toten begruben.

Der Boden ist stets sandiger Kies, der sich zur Erhaltung der Urnen vorzüglich eignete. Nie finden sich Grabhügel in lehmigem Untergrunde. Als Material für die Hügel wurde stets entweder reiner Sand, oder solcher mit Kieseln vermischt, genommen.

Alle Begräbnisplätze, welche von dem Verfasser untersucht worden sind, gewähren in der That ein nicht selten wundervolles Rundgemälde von unheimelndem Reiz und lieblicher Abwechselung. Von dem Brückberge zu Siegburg fliegt der Blick in das weite, saftiggrüne Siegthal. In majestätischer Ruhe winkt das Siebengebirge und die blaue Eifel herüber.

Vom Ravensberge aus, und zwar gerade von den Begräbnisplätzen, erfasst das Auge mit Befriedigung bald das üppige Waldgebiet der Agger, umsäumt von den Siegburger Bergen, denen sich die blauen Streifen des Westerwaldes anschliessen, bald weidet sich das Auge bei der stundenweiten Fernsicht über die kahle, nur von Wachholdersträuchern hie und da bepflanzte Heide.

Die Altenrather Begräbnisstätte ist grossartig zu nennen, was die Aussicht anbelangt. Rheinthal, Siebengebirge, Eifel, sie alle erschliessen sich dem Blicke, der ungehindert bis über Köln hinausfliegt.

Die Iddelsfelder Hardt übt durch ihre malerische Abwechselung von Wald und Feld, ihre Umgrenzung durch die bergischen Höhen einen geheimnisvollen Zauber aus, und so könnte man es von allen Begräbnisstätten sagen. Besonders sei noch die Kalbecker Hardt erwähnt. Wer dort beim Erwachen des Morgens, oder beim Sinken der Sonne gestanden hat, das weite, unermessliche Niersgebiet vor sich, mit seinen zahllosen Gehöften, Dörfern, Windmühlen, dem fast stillstehenden Wasser, der fühlt jedesmal in anderer, aber stets mächtiger Weise die Wirkung der schönen Natur in seinem Gemüte. Wohl nirgends kommt ihm ein besseres Verständnis für die so oft gerühmte und viel beschriebene Vorliebe der Germanen für die Natur, als auf den Begräbnisplätzen. Hier lernt man in Wahrheit begreifen, was von unsern Vorfahren geschrieben steht, dass sie keine Tempel, keine Altäre brauchten zur Verehrung Allvaters, als den majestätischen Tempel der Natur, indem sie beim Rauschen des Baumes das Wehen der Gottheit verspürten.

Nicht zufällig erscheint deshalb dem Verfasser die Thatsache, dass die grossen, bis zu tausend Gräber zählenden Stätten, alle diese weite, herrliche Fernsicht und Umgebung besitzen, während die kleinern Hügelfelder auch einen beschränkteren Ausblick gewähren, der lange nicht so sehr das Herz gefangen nimmt, als die anderen, z. B. Schreck, Leidenhausen, Henmar, Dellbrück.

6. Die Art und Weise der Bestattung.

Kein alter Schriftsteller hat uns eine Beschreibung hinterlassen, in welcher Weise die Verbrennung und Bestattung der Toten vor sich ging. Tacitus erwähnt ganz allgemein die Verbrennung und Wölbung des Hügels über den gesammelten Gebeinen. „Des Grabes Erhöhung besteht in einem Rasenhügel“ (Tacitus). Nur in der Edda finden wir in dem Liede: Sigurdhardvidha III, Brünnhildens Rache, eine Schilderung, welche wohl als die älteste Aufzeichnung und

Schilderung eines germanischen Leichenbrandes dienen kann. Nach dieser Schilderung wurde die Leiche in voller Kleidung und reichem Schmucke verbrannt. Dieser Zug wird auf unsere Begräbnisstätten voll und ganz anzuwenden sein, denn die äusserst spärlichen Ueberreste von Schmuckgegenständen und Waffen beweisen es. Die verschlackte Bronce, die Bronceküge1chen auf den Knochen sind unumstössliche Beweise für die Annahme, dass die Menschen, welche unsere Grabhügel errichteten, den Schmuck und die Geräte mit verbrannten. Wo aber fand die Verbrennung statt? In den allermeisten Fällen nicht auf der Stelle, auf welcher man die Urnen mit den Knochen beisetzte, sonst würde ein angebrannter Boden oftmals gefunden worden sein. Dies ist aber nur in einzelnen, ganz wenigen Fällen (Henmar) beobachtet worden. Im Gegenteil, verschiedene Umstände sprechen dafür, dass der Scheiterhaufen auf einem fest bestimmten Platze jedesmal errichtet worden ist. Viele Urnen, deren Deckel sich erhalten haben, sind bis hoch unter den Deckel mit Sand angefüllt. Dieser Sand ist nicht derselbe, wie ihn der Hügel oder sein Untergrund aufweist, folglich muss das Gefäss an einer anderen Stelle zur Bestattung fertig gemacht worden sein. Auf verschiedenen Begräbnisplätzen fand Verfasser bergartige Hügel, die dicht mit Kohlen durchsetzt waren ohne aber Thongefässe zu liefern (Altenrath, hohe Schanz). Die Vermutung darf nicht als ungerechtfertigt angesehen werden, dass auf einem solchen, hoch und frei gelegenen Punkte die Feier der Verbrennung vollzogen wurde. Als Holz dienten die harzreichen Baum- und Straucharten, Fichten, Wachholdern, Eichen, Buchen, wie die Untersuchungen beweisen. In grossen Stücken, deren Struktur sich noch deutlich erhalten hat, ist solche Kohle aufgefunden worden. Zum Anzünden der Scheiterhaufen mag man Fackeln benutzt haben, wie sie auf der Altenrather Begräbnisstätte zum Vorscheine gekommen sind. War nun der Scheiterhaufen zusammengebrannt, begann die eigentliche Beisetzung. Die grösseren Knochen wurden gesammelt und zum Zwecke der Bergung in das verhältnismässig kleine Gefäss zerbrochen. Der Bronce- und Eisenschmuck war verschlackt und zusammengeschmolzen, daher die Bronceküge1chen auf den Knochen. Was noch ganz sich an Ringen erhalten hatte, pflegte man zu zerbrechen. War eine genügende Anzahl Knochen gesammelt, einmal nur wenige, das andere Mal mehr, so dass die Urne bis zum Rande damit gefüllt war, ward ein Becher auf oder in die Knochen gestellt und das Ganze mit Sand bedeckt. Hierbei mag es oft vorgekommen sein, das nahe Anverwandte und Freunde ihren Finger-, Hals- oder Armring auszogen und als letzte Liebesgabe in das Gefäss legten. So ist es erklärlich, dass kleine Ringe in den Urnen sich finden, welche unmöglich einem Brande ausgesetzt gewesen sein können. Nachdem man nun den Verschluss des Aschenkruges aufgesetzt, ward die Urne zu der nahen Begräbnisstelle gebracht. Hier hatte aber vorher jemand vermittelst einer Stange und eines Seiles den Mittelpunkt des Kreises gekennzeichnet. Dort stellte man den Aschenkrug hin. Warum bald eine Vertiefung in den Boden ausgehoben, bald die Urne auf dem gewachsenen Boden Platz fand, ist nicht bekannt; ebenso wissen wir keinen Grund dafür anzugeben, weshalb einmal die Brandasche,

der Rest des Leichenbrandes, mantelartig über die Urne geschüttet, bald neben der Urne beigesetzt wurde. Wahrscheinlich haben wir es mit zeitlichen Moden zu thun, denen die Menschen huldigten. Ebenso wird es als eine zeitliche Verschiedenheit aufzufassen sein, dass die Becher bald in der Urne, bald neben oder auf derselben hingestellt worden sind. Der Rest des Leichenbrandes enthielt ausser Knochen und Kohlen auch vielfach verschlackte und geschmolzene Metallgegenstände. Einiges hat sich davon erhalten, anderes, das meiste, ist im Laufe der Zeit vergangen, besonders die Eisensachen. Viele Knochen zeigen einen rotbraunen Überzug, andere eine bläuliche Farbe. Bereits Schaaffhausen hat die rotbraunen Flecken, die besonders an Schädelknochen sich zeigen, beobachtet und er schreibt darüber (B. J.), dass er sie für Blutflecken ansehen würde, wenn die Knochen nicht im Feuer gewesen wären. Es sind Flecken, die beweisen, dass Eisen hier oxydirte. Die grünen Flecken sind durch die Oxydation von hier vergangener Bronce entstanden. Es ist auch erklärlich, warum gerade die Schädelknochen den rötlichen Überzug haben. Nach den Beobachtungen des Verfassers liegen die Schädelknochen in der Regel zu oberst. Dort pflegt man nun auch wohl dem Eisengerät seine Stelle zu geben. Es lag also das Eisen, wenn es mit beigesetzt war, auf den Schädelknochen und veranlasste bei einer Oxydation die Färbung. War die Urne in dieser Weise beigesetzt, konnte wiederum beim Beginne der Zuschüttung hier und da noch ein Freund sich bewogen fühlen, als Liebesgabe eine Waffe u. dergl. zu opfern und sie dem Toten in den sich wölbenden Hügel mitgeben, und zwar dann, wenn er seinen Schild voll Erde auf die Gebeine des Verstorbenen warf. In welcher Weise die Hügel dann vollständig aufgerichtet wurden, darüber fehlt uns jeder Anhaltspunkt, ebenso, warum der eine Hügel klein, der andere grösser wurde. Die nächste Vermutung ist wohl die, dass in den grossen Hügeln vornehmere Tote die letzte Ruhestätte fanden. Die Funde beweisen aber oft gerade das Gegenteil. Kindern ward ein ähnliches Begräbnis zu teil, wie dies ein Hügelgrab in Kalbeck beweist.

Verfasser hält die Langgräber sowie die grösseren und kleineren Hügel als für zeitlich auseinander liegende Gräber; die Art der Hügelanlage wird mit den Zeiten gewechselt haben[1]).

---

[1]) Verzeichnis der Museen und Sammlungen, in welchen sich Funde von den germanischen Begräbnisstätten des Niederrheins befinden:

1. Königliches Museum für Völkerkunde in Berlin, prähistorische Abteilung. Hier befinden sich Funde aus Schreck, Siegburg, Ravensberg, Leidenhausen, Heumar, Iddelsfelder Hardt, Dellbrück, Dünnwalder Hardt, Moorsbruch, Duisburg, Rheindahlen, Kalbeck, Pfalzdorf.

2. Städtisches Museum in Duisburg. Hier befinden sich die Funde aus Duisburg. (Bonnetsche Sammlung.)

3. Gymnasialbibliothek in Duisburg. Funde von Duisburg. Sammlung Wilms und anderer.

4. Städtisches Museum in Düsseldorf. Funde aus Eller und Richrath.

5. Städtisches Museum in Köln. Funde von Altenrath und vom Ravensberg.

D. Die Keramik

der germanischen Begräbnisstätten am Niederrhein.

I. Die geometrischen Ornamente.

Als einfachstes, vollständiges Ornament tritt die horizontale Linie auf. Sie bildet, ohne jede weitere Verbindung mit anderen Motiven, den häufigsten Schmuck der Gefässe. Nicht selten treten aber auch andere Ornamente gleichzeitig mit der horizontalen Linie auf. Es ist eine mehr oder minder tiefe Rille, meistens nicht sorgfältig hergestellt. Einige Male tritt als Horizontale auch ein farbiger Streifen (Graphit) und die gestichelte Linie auf (Taf. II 7, 8, 9). Selten erscheint eine Linie allein, sondern wir beobachten sie meist als Linienband, das aus einer Anzahl (drei bis sieben) Parallelen besteht. Bevorzugt wurde die Dreizahl der Linien, so Taf. II 1, 2, 3, 13, 14, 20, 22, 23, 25; Taf. IV 5. Eine Abänderung dieses Motives entsteht, wenn die Abstände zwischen den einzelnen Parallelen so weit sind, dass jede Horizontale als selbständiges Band auftritt (Taf. II, 4, 5). Oft erscheinen in diesen Fällen je 2 Parallelen; hierdurch entsteht eine neue Abwechselung (Taf. II 6, IV 4). Die bevorzugte Stelle zur Anbringung der Horizontalen ist der Hals oder der obere Bauchteil des Gefässes. Tritt die einfache Horizontale als Abschluss eines anderen Ornamentsystems auf (II 18, 22), dann findet sie sich auf oder über der Umbruchslinie der Bauchwand. An der Umbruchslinie ist auch das oben erwähnte, einige cm breite Graphitband angebracht. Deckelgefässe sind nicht mit horizontalen Rillen verziert. Nur auf einem befand sich ein Graphitstreifen, dicht am Rande auf der Aussenseite und ebenfalls nur ein einziges Mal zwei horizontale Rillen längs des Deckelrandes auf der Aussenseite. Die uralte Gewohnheit, durch eingedrückte Schnüre die Thongefässe zu verzieren, ist als der Ursprung der horizontalen Rillen anzusehen. Auf dem Hügelfelde von Thurn wurde eine Urne ausgegraben (II 21), welche deutlich diesen Charakter an sich trägt. Am Halse sind drei Rillen; die untere endigt in Schleifenform. Ebenso, allerdings auf der anderen Seite und deshalb auf der Abbildung nicht sichtbar, geht die Horizontale an dem unteren Bauchteile schleifenförmig übereinander. Die Linien sind hier also noch als wirkliche Bänder anzusehen, welche, einstens um die Gefässe gebunden, in ähnlicher Weise endigten.

Die vertikale Linie bildet das zweite selbständige Motiv. Es ziehen sich einzelne lange Vertikalen ununterbrochen über den unteren Gefässteil, entweder bis zum Fussrande, oder in einer Entfernung von 2 cm. Meist gehen sie ohne abschliessendes horizontales Band von der Umbruchslinie des Bauches aus —

6. Provinzial-Museum in Bonn. U. a. Funde von Altenrath, Troisdorf, Delbrück.
7. Museum zu Utrecht. Funde von Kalbeck. (Jansensche Sammlung.)
8. Museum zu Wesel. Funde von Grabhügeln an der Lippe.

Von Privaten sind zu erwähnen:

1. Lehrer Breuer in Altenrath. Einzelne Funde von Altenrath und vom Ravensberge.
2. Pastor Delvos in Altenrath. Einzelne Funde aus Altenrath.
3. C. Rademacher in Köln. Eine Sammlung ornamentierter Scherben von den verschiedensten Begräbnisstätten.

oft noch tiefer beginnend — zuweilen ist das Band selbst vorhanden. Entweder tritt die Vertikale einzeln auf (II 10, 11, 12, 15, 21), oder es sind Strichgruppen, die aus vier bis sieben dünn ausgehobenen Parallelen bestehen. Diese Parallelen, durch einen mehrzinkigen Kamm hergestellt, sind oft nur ganz leicht eingeritzt (II 13, 14, III 19). Die Vertikale als einzelne Linie ist tiefer ausgehoben (II 10, 11), oft nach dem Fusse zu sich verjüngend (II 15). In seltenen Fällen sind die Vertikalen auch durch glänzende Streifen angedeutet (II 25).

Ein neues Ornament entsteht durch die schräge Linie mit und ohne Verbindung der vertikalen. Es sind parallele, einige cm lange Strichgruppen, welche sich dachförmig aneinander lehnen und dann ein horizontales Band bilden. Wir finden dieses Motiv, allerdings nur ein einziges Mal, auf dem inneren Randprofile eines Deckels (II 19), auf der Umbruchslinie des Bauches und auf der oberen Bauchwand (II 16, 17, 18). Die Anwendung von Vertikalen, um die sich winkelförmig rechts und links schräge Linien anlehnen, ohne jedoch die Mittelrippen zu berühren, ist ebenfalls nur einmal an der Urne II 20 beobachtet worden. Auf diesem verhältnismässig grossen, aber sauber gearbeiteten und ganz geglätteten Gefässe sind die Rillen breit und doch sehr genau gezogen.

Die dachförmig sich aneinander lehnenden schrägen Linien nähern sich oft so, dass die Strichgruppen das Winkelmotiv fast hervorbringen (II 16). Deutlicher schon wird es in II 28. Hier sind es auch noch parallele Strichbündel, die vom Halse schräg über die Bauchwand gezogen sind. Nur an der Vorderseite sind zwei Strichpaare zu wirklichen Winkeln vereinigt.

Als abschliessende Säume eines horizontalen Linienbandes, oft auch ohne dieses Band, erscheinen hängende Dreiecke mit der Spitze nach unten und eingesetzten Winkeln. Diese Dreiecke sind teils durch Rillen (II 22), oder durch Graphitstriche (II 23, 25) hergestellt. Die Zahl der eingesetzten Winkel schwankt zwischen 3, 4, 5 und noch mehr Winkeln (II 22, 23). Der obere Bauchteil ist der beliebte Ort zur Anbringung solcher Dreiecke. In Fig. II 25 fehlt das abschliessende Band, so dass es eigentlich nur ein Winkelband ist. Fig. II 32 zeigt das Dreieck, hier auch fast nur als Winkelmotiv, in besonders grosser Ausführung, so dass es nicht als abschliessender Saum, sondern als eine selbständige Zeichnung uns entgegentritt. Die Schenkel erstrecken sich von dem Bande bis unter die Umbruchslinie. Es sind stehende Dreiecke mit der Basis nach unten gerichtet, durch eine grosse Anzahl Linien schraffiert. Die Zeichnung besteht aus Graphitstrichen. Ein kleineres Band solcher stehender Dreiecke bietet uns II 26. Die Dreiecke sind gleichmässig durch drei Striche schraffiert, die das eine Mal parallel dem rechten, das andere Mal parallel dem linken Schenkel gezogen werden. Bei dem Gefässe II 30 ist es ein doppeltes Dreiecksband. Die Dreiecke (bezw. Winkel) sind so zusammengerückt, dass ein gleichmässiges Zickzackband ausgespart bleibt. Durch eingesetzte Winkel sind die einzelnen Dreiecke schraffiert. Das Dreieckmotiv mit eingesetzten Winkeln finden wir auch auf der Innenseite einiger Deckel, so II 24. Die Kuppe derselben war schwarz, der übrige Gefässgrund rot bemalt,

Am Rande erscheinen dann die Dreiecke als Band um den ganzen Deckel. Die Höhe der äusseren Dreiecke beträgt 5 cm. Die Dreiecke sind schwarz. Dieser Deckel ist besonders bedeutsam, weil er fast das einzige Vorkommen einer polychromen Bemalung ist. Auf einer Urne fand sich ohne Ornamente ebenfalls polychrome Bemalung. Der Oberteil des Gefässes war geschwärzt, der mittlere Bauchteil rot, der Unterteil wieder geschwärzt. Ein anderer Deckel II 31 hat ein aus 7 Winkeln bestehendes Band, dessen Spitzen die Kuppe berühren. Nur durch einen Strich schraffiert erscheinen Dreiecke am Rande des Deckels IV 7, allerdings in Verbindung mit anderen Motiven (Kreuze und Sparrenbahnen). Als Schraffierung finden wir das Winkelmotiv noch II 33, IV 8, 9.

Die einfache, d. h. die einzelne Ziekzacklinie, kommt auf unseren Begräbnisstätten nicht vor. Sie tritt als ein aus mehrfachen Parallelen bestehendes Ziekzackband auf (II 27, 29, 31, III 19). Die Ziekzacklinien erscheinen entweder auf dem oberen Bauchteile (III 19), oder sie nehmen den grössten Teil des Gefässes ein (II 29), oder endlich befinden sie sich auf dem konischen Halse der seltener vorkommenden Urnenform II 27. II 29 sind es vier aus je zwei Parallelen bestehende Ziekzackbänder. Die Linien sind entweder Graphitstriche (II 27, 31, IV 7), oder Rillen (II 29), oder endlich Linien in Stichmanier ausgeführt (III 19).

Ein seltener vorkommendes Motiv ist das Kreuzornament. Gerade wie der Boden einiger Gefässe mit Schnurkeramik aus dem Saalegebiet (Götze) mit zwei sich kreuzenden Gurten verziert ist, so finden wir die äussere Bodenfläche eines Deckels mit einem durch eine senkrechte und wagerechte Linie hergestellten Kreuze versehen. Dieses Kreuz ist kräftig gezeichnet, so dass die eingesetzten Winkel zurücktreten (II 33). Genau die Form, in der das Ornament auch auf Fibeln der Villanova-Periode auftritt (Hörnes). Das schräg liegende Kreuz ist auch vertreten und zwar in Graphitzeichnung auf dem Innern eines Deckels (IV 7). Ebenfalls dem Kreuzmotiv zuzurechnen sind die Graphitzeichnungen des Deckels 8 und 9 Taf. IV. Das Kreuz ist durch horizontale und verticale Striche schraffiert, der freie Raum durch eingesetzte Winkel. Bei Fig. 8 bleibt die Kuppe frei, bei Fig. 9 ist dieselbe durch schräge Linien gekennzeichnet. Auf dem Deckel IV 7 sehen wir in Verbindung mit dem schraffierten Dreieck und dem liegenden Kreuz das Sparrenmotiv vertreten. Die Sparrenbahnen sind durch eine Mittelrippe getrennt und durch Linien eingeschlossen. Sie laufen schräg von der Kuppe bis zum Deckelrande. Bei Tafel IV Fig. 1 ist das Motiv etwas anders verwandt. Die Innenseite des Deckels ist durch Linien (Rillen) in zwölf ziemlich regelmässige Felder geteilt. Sechs Felder sind leer, sechs zeigen das Sparrenmotiv, jede Bahn ist doppelter Art. Bis zur Hälfte der Mittelrippe laufen die Sparren mit der Spitze dem Rande zugewandt; dann wenden sie sich der Rippe des Gefässes zu. Alle Sparrenbahnen sind durch Rippen abgeschlossen. Die Anwendung dieses Ornamentes auf dem kreisförmigen Grunde ergab von selbst jene Abart der Sparrenbahn, welche als Farrenblattornament bekannt ist. Die Rippe dieses Deckels bildete nach Innen eine gewölbte Halbkugel, die sich aussen als eine hohle Halbkugel-

fläche darstellte. Taf. IV, Fig. 2 zeigt uns wiederum das Innere eines Deckels. Derselbe ist in acht Felder geteilt. Je vier sorgfältig gezogene Rillen ziehen sich vom Rande als Gurten zur Kuppe. Von jedem Mittelgurte zweigen sich nach beiden Seiten sieben bis acht Sparrenbahnen bis zur nächsten Gurte.

Eine einfachere Ornamentation zeigt IV 10. Das Innere dieses Deckels ist durch vier sich kreuzende Linien in regelmässige Felder eingeteilt. Hierdurch entsteht ein Motiv, das an das Radornament erinnert. Allerdings ist die Kreislinie durch die runde Gestalt des Deckels bedingt, wie ja überhaupt Kreise, die nur durch die Form der Gefässe als solche uns entgegentreten, nicht zu den geometrischen Kreisornamenten zu rechnen sind. Hierzu müssen wir den Standring zählen, welcher unter der Bodenfläche einzelner Gefässe angebracht ist. Auch Furchen und Linien, welche die Kuppe im Innern der Deckel bisweilen umgeben, gehören nicht wohl zu dem Kreisornament, eher schon sind sie dazu zu rechnen, wenn die ganze Fläche durch eine Anzahl konzentrischer Kreisfurchen ausgefüllt ist. IV 3 zeigt ein solches Beispiel von vier konzentrischen, tief ausgehobenen Linien. Nur ein einziges Mal ist die Kreislinie auf der Aussenwand eines Gefässes angebracht. Taf. IV 6 zeigt eine Urne mit vier Kreisornamenten, welche aus zwei konzentrischen Kreisen bestehen. Häufiger findet sich der Halbkreis und zwar als abschliessender Saum eines horizontalen Linienbandes am Oberteile der Bauchwand. III 8, IV 4, 5. Die Halbkreise sind stets durch einen, zwei oder drei konzentrische Halbkreise schraffiert. Bei dem Gefässe IV 5 erkennen wir noch deutlich, dass die hängenden Halbkreise Nachahmungen textiler Gewebeteile sind. Die flüssig gezogenen Linien, welche zwischen den Halbkreisen sich herunter ziehen, enden jedesmal in drei Spitzen, deren Lage bei jeder Linie verschieden ist. Man sieht sofort, dass es sich um Troddeln handelt, welche durch diese Striche mit ihren losen, flatternden Enden angedeutet werden sollen. Alle Kreis- und Halbkreismotive sind stets eingeritzt.

Mit diesen Beispielen ist allerdings die Anwendung des Kreismotivs und überhaupt der gebogenen Linien noch nicht erschöpft. Wir finden sie noch häufig bei einer Ornamentation angewandt, die weiter unten besonders behandelt werden soll, weil sie als direkte Nachahmung des Flechtwerks mir erscheinen. Hier möchte ich jedoch erwähnen die Verzierung des kleinen Bechers (Taf. V 24). Nur auf einer Seite sehen wir eine gebogene Linie, welche nach unten in drei ellipsenförmig auslaufende Kreise endigt. Die Umrisse der Zeichnung fehlen, nur die Füllungen, aus kleinen Strichen bestehend, sind vorhanden, wodurch der Ornamentation der „Charakter des Losen, Flatternden" aufgedrückt ist, wie Götze ähnliches Vorkommen auf der schnurverzierten Keramik des Saalegebietes charakterisiert.

Die Ellipse kommt als eigentliches selbständiges Ornament nicht vor. Einen Anklang an dieselbe bietet das Motiv III 11. Die parallelen Linien sind tief ausgehoben, sauber gearbeitet und befinden sich am oberen Bauchteile des Gefässes, durch eine Horizontale abgeschlossen. Das Ornament wiederholt sich mehrfach um den Urnenbauch.

Ein ganz einziges Vorkommen ist die geometrische Zeichnung des Trapezes mit abgerundeten Ecken, wie es uns in IV 6 entgegentritt. Vier solcher Trapeze füllen den ganzen Unterteil des Gefässes aus. Die trapezförmige Gestalt ist allerdings durch die Form des Gefässes bedingt.

II. Flechtmuster.

In seinem Werke über die Entwickelung der Kunst in Europa sagt Professor Hörnes, dass die Töpferei eine verhältnismässig junge Kunst sei, weit jünger, als die Flechterei. „Der Korb war überall Vorgänger und Vorbild des Topfes. Das Thongefäss hat man deshalb nicht mit Unrecht einen Usurpator genannt, der sich sowohl die Stelle wie das Kleid seines geflochtenen Vorgängers aneignete.“ Dies finden wir in der Keramik der niederrheinischen Begräbnisstätten vollauf bestätigt. Eine ganze Reihe ornamentierter Grabgefässe gemahnen uns mit auffallender Deutlichkeit an ihre geflochtenen Vorgänger. Nicht wenige erkennen wir als directe Nachahmungen von Körben, während eine andere Gruppe Verzierungen aufweisen, in denen die Flechtmotive zu reinen Ornamenten sich entwickelt haben.

Gradlinige Flechtmuster.

In der Verzierung des Gefässes Taf. III Fig. 1 haben wir deutlich die Nachahmung eines Korbes vor uns, der aus feinem Flechtmaterial (Weidenruten) über zwölf Stöcke geflochten ist. Die Letzteren treten in der Ausführung deutlich hervor. Sie werden durch breite Streifen in horizontaler Richtung zusammengehalten, der Zwischenraum ist durch dünne Ruten ausgefüllt. Der Aufbau des Korbvorbildes vollzog sich also in vertikaler Richtung, im Gegensatze zu der heutigen meist horizontalen Flechterei. Die oberen Ende der vertikalen Striche erheben sich, wie dies bei dem Vorbilde auch der Fall gewesen sein mag, alle ein wenig über das horizontale Band. Schon bereits sehr vereinfacht sehen wir dieses Flechtmotiv in Fig. 2 und 3 Taf. III und Fig. 25 Taf. V (Becher). In der Hauptsache treten uns in den beiden ersten Gefässen nur vertikale Striche, dicht nebeneinander gezogen, entgegen. Fig. 2 Taf. III hat ein abschliessendes Horizontalband und einzelne schräge Kreuzungslinien; Taf. III Fig. 3 hat Vertikalen ganz allein. Das Beigefäss (Becher) Taf. V Fig. 25 hat zwei Horizontalen, welche durch einzelne Vertikalen durchschnitten werden, die oben und unten über die ersteren hinausragen. Hier ist das Flechtmotiv fast schon ein reines Ornament geworden.

Die folgenden Gefässe weisen auf eine andere Art der Korbflechterei hin. Es giebt auch heutzutage noch ausser den dicht geflochtenen Körben solche, welche zum Aufbewahren fester, grösserer Gegenstände (Eier, Obst) benutzt werden. Diese Körbe sind entweder aus dünnen Spänen, oder aus parallelen Rutenbündeln unter Bildung von Zwischenräumen hergestellt. Ähnliche Körbe wird man auch in der Urzeit schon verfertigt haben, deren Aussehen man auf den Urnen nachahmte. Die parallelen Rutenbündel erzielte man durch die parallelen Strichfurchen mit einem mehrzinkigen Geräte (Kammstriche). Taf. III Fig. 6 zeigt uns ein Gefäss mit solchen sich kreuzenden horizontalen und vertikalen

Strichbündeln. Die frei bleibende Fläche bildet in diesem Falle ein Trapez. Fig. 4 hat ein horizontales Band mit vertikalen Kammstrichen zum Fusse. Je zwei nach unten geneigte schräge Strichbündel ziehen sich von jeder Vertikalen zur anderen, ohne dieselben zu kreuzen, und zwar in der Art, dass jedesmal die neuen Striche in dem Zwischenraum der vorigen beginnen. (Hierdurch entstehen Dreiecke und Rauten.) Fig. 5 zeigt einmal nach rechts, einmal nach links gezogene sich überkrenzende Strichbündel (Quadrate). Ein ähnliches Muster erscheint auch bei Fig. 7. Hier ist das abschliessende horizontale Band in vier gerade Linien zerlegt, von denen schräge Strichbündel sich nach unten erstrecken, die wiederum durch schräge gekreuzt werden. Auf diesem Gefässe ist die Nachahmung eines eckigen Korbes, soweit es bei der runden Gestalt der Urne möglich war, zu erkennen. Fig. 10 zeigt uns diese Muster in nachlässiger Ausführung; Fig. 9 zeigt uns in dem unteren Bruchstücke das Bestreben, durch nicht Überkrenzen der Strichbündel das Flechtmuster genau zu imitieren. Das geradlinige Flechtmotiv führte in seiner weiteren Vereinfachung zu einer regellosen und willkürlichen Durchkrenzung der Striche, wie es Fig. 8 deutlich erkennen lässt. Waren es bei diesem Gefässe noch lange Bündel, von denen ein grosser Teil von dem Abschlussbande bis zum Fusse reichen, so finden wir in Taf. IV Fig. 21 auf Deckel und Urne nur noch kleine regellose Kammstrichgruppen, ohne Symmetrie. Dieselbe Erscheinung tritt uns auf den Deckeln der Gefässe 19 und 20 Taf. III entgegen. Auf dem ersten Deckel werden die kleinen Kammstrichgruppen durch tiefer ausgehobene einzelne Linien noch durchkrenzt. Das Bruchstück Fig. 21 Taf. III zeigt endlich tiefer ausgehobene breite Vertikalen mit einzelnen krenzenden Horizontalen, während Fig. 23 Taf. III das horizontale Band samt den vertikalen Gurten aufweist. Das geradlinige Flechtmotiv führt uns zu der einfachen vertikalen Linie zurück, die also daraus sich herleitet.

Gebogene Flechtmuster.

Die Obst- und Eierkörbchen, von denen vorhin die Rede war, waren von Spänen oder Rutenbündeln mit Anwendung der eckigen Linie hergestellt. Die freien Zwischenräume bildeten demgemäss Quadrate, Rauten, Trapeze und dergl. Man verfertigt die Körbe aber auch heute noch unter Anwendung der gebogenen Linie, d. h., die Späne oder Rutenbündel werden halbkreisförmig ineinander verschlungen. Ein schönes Beispiel der getreuen Nachahmung eines solchen Korbes haben wir in Fig. 12 Taf. III vor uns. Bogenförmig sind Ruten unter Anwendung einer gewissen Symmetrie in und durcheinander verschlungen. Gerade wie bei unseren Körben die Bogen eines solchen Geflechtes den Rand des Korbes bilden, sehen wir es auch an dem bezeichneten Gefässe, das dem Gräberfelde bei Duisburg entstammt. Als Mittelglied gewissermassen zwischen dem geradlinigen und gebogenen Flechtmuster ist Fig. 11 Taf. III anzusehen. Hier haben wir noch das horizontale Band, die vertikalen Gurten; der Zwischenraum ist mit Halbkreisen ausgefüllt, alle mit der Öffnung nach oben. Die Halbkreise berühren sich ziemlich in der Mitte. Bei Fig. 13 Taf. III fehlen die geraden Linien ganz. Das Flechtwerk ist durch ineinander ver-

schlungene Kreisbogen angedeutet. Fig. 14 u. 15 Taf. III vereinigen wiederum die beiden Flechtmuster. Die durch die Vertikalen entstandenen Felder sind bei dem ersten Gefässe durch parallele Halbkreise ausgefüllt, deren Öffnung dem Rande des Gefässes zugewandt ist. Bei der zweiten Urne zeigt die Öffnung zum Urnenfusse. Bereits als Ornament tritt das Bogengeflecht auf den Deckeln der Fig. 16a u. 17 Taf. III auf. Im ersten Falle Halbkreisbündel mit dem Bogen nach der Kuppe, als Abschluss kleine schräg gezogene Strichbündel. Im zweiten Falle sind es sich berührende und ineinander gezogene Kreisbogen, deren Öffnung an die Kuppe des Deckels stösst.

Wie aus dem Abschlussrande des Bogengeflechtes III 12 ersichtlich, ergab sich aus der leicht ausgeführten Nachahmung dieses Randes die Wellenlinie. Wir finden dieses Motiv deshalb auch meistens als Abschluss eines gebogenen Flechtmusters angewandt III 25. Aber die Wellenlinie ward oder war bereits ein reines Ornament, darum benutzte man sie auch als Abschluss eines eckigen Geflechtes III 24. Erscheinen in diesen Fällen die Wellenlinien noch stets in Verbindung mit den Flechtmustern, so lernen wir sie in 16b und 22 Taf. III als selbständig auftretendes Ornament kennen. 16b III zeigt einen Deckel mit einer Anzahl ziemlich regelmässig gezogener paralleler Wellenbänder. Fig. 22 hat das Motiv im Innern in anderer Weise verwandt.

Der grösste Teil aller Gefässe aus den niederrheinischen Begräbnisstätten trägt keinen anderen Schmuck, als nur die absichtlich rauh gemachte Fläche des unteren Gefässteiles. Gewiss ist dies auch zu ornamentalen Zwecken geschehen, und ich vermute, dass es nur eine rohere Form ist, den Topf als Korb zu symbolisieren. Voss meint zwar, es sei geschehen, um die obere Fläche des Bauches mehr hervortreten zu lassen. Aber oft ist der geglättete Teil des Gefässes klein (Fig. 27 und 29 Taf. III), und zum andern erkennen wir leicht, wie sehr das Aussehen der Gefässe 26, 24, 25 mit dem der Urnen 27, 28, 29 übereinstimmt. Durch Striche, durch Bewerfen und andere Manipulationen wurde die zuerst glatte Fläche in den Zustand gebracht, welche sich dem Charakter eines von ferne gesehenen Korbes sehr nähert[1]).

[1]) Wie tief die uralte Gewohnheit, die Gefässe als Körbe zu kennzeichnen, sich eingewurzelt hatte, ersehen wir aus einzelnen Beispielen der mittelalterlichen rheinischen Steinzeugfabrikation. Dort sind Becher zum Vorscheine gekommen, welche am oberen Teile Brustbilder tragen, während der Unterteil einen deutlichen dichtgeflochtenen Korb darstellt. (Expl. im Kölner Kunstgewerbemuseum.) Auch für die lange Erhaltung der Flechtmotive und ihre Anwendung auf den Wänden der Häuser sah ich in einem rheinischen Dorfe schöne Beispiele. Über zwanzig solcher Bauwerke befinden sich in dem Orte Birlinghoven bei Siegburg, Reg. Bez. Köln, deren Fachwerke mit vertieftern Kammstrichrillen angefüllt sind. Fast alle Muster, wie wir sie auf den Urnen beobachtet haben, traten hier auf, so die Muster an den Urnen 5, 6, 9, 10, 16b, 22, 17; also geradlinige und gebogene Flechtmotive. Das Wellen- und Halbkreismotiv fand sich sehr häufig, oft parallel gezogen, wie 16b III, oft sich schneidend, dass Figuren ähnlich der ‚8' entstanden, deren innere freie Fläche durch Halbkreisbündel ausgefüllt waren. Einzelne der gebogenen Linien näherten sich der Spirale, die auf den Gefässen des Niederrheines in dieser Periode nicht vorkommt. Dieselbe Art der Haus-

III. Fingernageleindrücke als Verzierungen.

Auf allen niederrheinischen Begräbnisstätten finden sich, ganz vereinzelt allerdings, einzelne Gefässe, welche durch ihre plumpe, meist rein konische Form, ihrem fast gar nicht eingeschnürten Halse, ihrer dicken Wandung und ziegelroter Brandfarbe ohne jede Spur von Glättung, sich sehr von den übrigen Thongefässen unterscheiden. Sie sind oft auf dem Rande mit Eindrücken verziert, welche in Abständen von 1 cm angebracht und durch Fingernageleindrücke hergestellt worden sind. Man kann oft deutlich die schmale Rinne, welche der Nagel hervorbrachte, erkennen. Taf. III, 30, 31, 33, 35. Auch an Deckelgefässen ist das Ornament beobachtet worden. Hier ist zu bemerken, dass der Deckel ebenfalls rot, ungeglättet und sehr gerauht zu einer Urne des gewöhnlichen Formates gehörte, die innen und aussen geglättet und geschwärzt war, wir also keine älteren Gefässe in den roten, ungeglätteten zu sehen haben. Fig. 30, ebenso wie 33, sind am Halse geglättet. Fig. 35 zeigt uns das Bruchstück einer geglätteten Urne aus Hemmar mit demselben Motiv verziert, allerdings in etwas anderer Ausführung. Wellenförmige Ausbuchtung des Gefässrandes hat das Gefäss III 36. In der weiteren Ausbildung und Fortführung der Fingernageleindrücke haben wir den Ursprung dieser Verzierungsart zu suchen. Sie wurde nur ein einziges Mal beobachtet. Weiter entwickelt tritt uns diese Randverzierung in 34 Taf. III entgegen.

IV. Punzenverzierung.

Schon in der Urne III 33 sehen wir den Hals durch eine Reihe von unregelmässig halbkugelförmigen Vertiefungen, mit dem Finger hergestellt, ausgezeichnet. Etwas tiefer nach der Umbruchslinie zu sind die ähnlichen Eindrücke auf dem Gefässe IV 13 angebracht. Mehr ellipsenförmig sind sie IV 12. Man könnte sie als die Vorläufer der eigentlichen Punzen auf Gefässen betrachten, wie sie uns Taf. II 25; III 13, 18, 19, 20; IV 6, 14, 15, 16, 17 vorgeführt sind. Die Anbringung von Punzen ist eine aus der Metallbereitung auf die Keramik übertragene Kunst. Taf. IV 14 zeigt uns deutlich, dass mit Hülfe eines halbkugelförmigen Gegenstandes die Vertiefungen in den weichen Thon eingedrückt wurden, so dass die entgegengesetzte Seite sich wölbte. Die eigentlichen Punzen sind stets sauber und exact ausgeführt. Wir finden die Punzen entweder allein oder in Verbindung mit einer anderen Ornamentation. In Form eines horizontalen Bandes läuft eine Reihe Punzen gern um den Unterteil der Gefässe IV 14, um die Umbruchlinie oder sogar auf dem Boden. So bei einem halbkugelförmigen Becher, dessen sphärischer Boden einen leichten Eindruck zeigte, welcher von sechs nicht ganz regelmässig gestellten Punzen umgeben war. Meist treten die Punzen so auf, dass gewissermassen eine geometrische Figur durch dieselben entsteht. Drei oder sechs sind gewöhnlich zusammen. In der Dreizahl bilden sie hängende, III 13, oder stehende Dreiecke, III 18, 20, IV 17, auf dem oberen Teile der Bauchwand. Fig. 16 Taf. IV

---

ornamentation hat das Lahngebiet in noch umfangreicherem Masse bis auf den heutigen Tag bewahrt. (Vgl. meinen Aufsatz: „Die Hausornamentation an der Sieg und Lahn." Nachrichten über Deutsche Altertumskunde, Heft 4, Jahrgang 1899.)

hat abwechselnd stehende und hängende Dreiecke. In der Sechszahl werden Rechtecke : : :, durch zwei Reihen von je drei Punzen, IV 15, oder etwas verschoben ·.·.·., Parallelogramme III 19 gebildet. Auch sie haben ihre Stelle auf dem oberen Bauchteile des Gefässes.

Eine Punze finden wir als Abwechselung zwischen hängenden Dreiecken angebracht II 25, die Verbindung von jedesmal 2 Punzen über der geometrischen Verzierung des Bauches trägt Urne 6 Tafel IV. Andere Punzenverbindungen als eine, zwei, drei und sechs sind nicht beobachtet worden. Ausser den Punzen kommt einmal eine doppelte Reihe von Löchern vor, auf dem Oberteile des Bauches angebracht.

V. Verzierungen durch warzenförmige Ansätze, Nupfen, Leisten und Henkel.

Alle in der Überschrift erwähnten Verzierungen sind auf dem ganzen Gebiete der niederrheinischen Begräbnisstätten äusserst selten. Nur einmal wurde ein kleiner Henkelbecher aufgefunden, welcher eine Reihe kleiner warzenförmiger Nupfen als horizontales Band aufwies. Auf eigentlichen Urnen kommen sie nicht vor. Etwas häufiger finden sich wulstartige Ansätze an den Deckeln und Urnen. Sie sind teils durchbohrt, teils glatt. Die Ansätze an den Urnen sind niemals durchbohrt. Entweder ist es ein ziemlich weiter, warzenförmiger Ansatz an der Mitte des Bauches IV 18, oder zwei gegenüberstehende kleinere am oberen Bauchteile dicht unter dem Rande IV 12, oder endlich je zwei dicht zusammenstehende spitz zulaufende Ansätze, wie sie IV 20 abgebildet sind. II 10, IV 7, IV 19 und 21 zeigen Gefässe mit solchen doppelten Ansätzen. Das letztere Gefäss trägt diese Ansatzpaare auf beiden Seiten. Diese Ansätze sind nicht rutenförmig, sondern stets zierlich gewölbt, in eine Spitze auslaufend. Die Ansätze an den Deckeln sind entweder gegenüberstehend, zwei an dem Rande, nicht durchbohrt, oder nur ein Ansatz, der auch zweimal durchbohrt erscheint, IV 26. Taf. IV 24, 25, II 6, 26 sind Beispiele von meist durchbohrten Ansätzen. V 22 endlich zeigt einen Becher, dessen Ansatz rutenförmig verlängert ist. (Einziges Vorkommen.) Auch das Leistenband, ist nur zweimal am Halse einer Urne gefunden worden und zwar in Verbindung mit halbkreisförmigen Fingereindrücken wie sie sonst auf dem Rande der Gefässe vorkommen. Das erste Mal war es eine doppelte, schwach vortretende, das zweite Mal eine schärfer ausgeprägte Leiste. Was die Henkel anlangt, so fehlen sie auf allen Gefässen. Auf dem ganzen Gebiete wurde nur einmal eine Urne (IV 22) gefunden, die vier Henkel hatte. Einer war allerdings abgebrochen. Sie standen kreuzweise einander gegenüber. Von demselben Begräbnisfelde (Duisburg) stammt auch der Deckel IV 27; derselbe hat einen Henkel mit zwei Durchbohrungen. Was die Durchbohrungen anlangt, so kommen auch vereinzelte Deckel vor mit einem oder zwei Schnurösen ohne jeden Ansatz. Dasselbe ist auch bei einem kleinen Becher beobachtet worden (V 23).

An den kleineren Thongefässen, den Trinkbechern, finden wir den Henkel nicht so selten. Meist sind es bauchige, kleine Gefässe mit einem oder seltener (V 20) zwei gegenüberstehenden Henkeln, V 17, 18, 19, 21. Der Henkel setzt sich mit dem einen Teile stets an den Rand des Bechers an.

Übersicht über die vorkommenden Verzierungen.

I. Rein geometrische Ornamente.
1. Die horizontale Linie. Vertiefte oder farbige Herstellung.
2. Die vertikale Linie. " " " "
3. Die schräge Linie. Vertiefte Herstellung.
4. Das Winkelmotiv. Vertieft und farbig.
5. Die Zickzacklinie. " " "
6. Das Dreieckmotiv. " " "
7. Sparrenmotiv. " " "
8. Das Kreuzornament. " " "
9. Das Radornament. " " "
10. Der Kreis Vertieft.
11. Der Halbkreis "
12. Die Ellipse. "
13. Das Viereck (Paralleltrapez) "

II. Flechtmuster und daraus sich entwickelnde Ornamente.
1. Die geradlinigen Flechtmuster. Eingeritzte Linien.
2. Die gebogenen Flechtmuster. " "
3. Die Wellenlinie " "
4. Die künstliche Berauhung durch Bewerfen oder Schlagen mit Reisern.

III. Eindrücke.
1. Eindrücke mit dem Fingernagel.
2. Anderweitig hervorgebrachte Eindrücke.
3. Anwendung der Punzen.
a) Je eine Punze als horizontales Band.
b) Je zwei Punzen " " "
c) Punzen-Gruppen von je drei.
d) " " " " sechs.

IV. Lochverzierung.
Eine doppelte horizontale Reihe um den Hals des Gefässes.

V. Das Leistenband.
Ein einfaches oder zweifaches horizontales, schwach oder schärfer hervortretendes Band um den Hals des Gefässes.

VI. Das Nupfenband.
Einfache Reihe kleiner Nupfen um den Hals des Gefässes.

VII. Ansätze.
1. Nur ein Ansatz.
2. Zwei Ansätze gegenüberstehend.
3. Je zwei Ansätze gegenüberstehend.
4. Zwei Ansätze dicht nebeneinander an einer Seite.

VIII. Henkel.
1. Nur ein Henkel.
2. Zwei Henkel gegenüberstehend.
3. Vier Henkel kreuzweise gegenüberstehend.

IX. Durchbohrungen zu Gebrauchszwecken.
1. Durchbohrte Ansätze.
2. Schnurösen ohne Ansatz.

X. Polychrome Bemalung.
Anwendung von roter und schwarzer Farbe. (Ocker, Graphit.)

XI. Das Aussehen der Gefässe.
1. Aussen rauh, innen glatt gestrichen.

2. Aussen und innen glatt gestrichen.
3. Oberteil des Gefässes glatt gestrichen.
4. Oberteil des Gefässes poliert. Unterteil rauh gelassen.
5. Ganzes Gefäss poliert.
6. Oberteil poliert und geschwärzt. Unterteil rauh gelassen.
7. Künstliche Berauhung des Unterteiles durch Bewerfen und dergl.

VI. Die Formen der Gefässe.

Da wir es auf den Begräbnisstätten des Niederrheins mit reinem Leichenbrand zu thun haben, so finden wir zunächst Gefässe, welche die Brandreste, oder wenigstens einen Teil derselben aufzunehmen bestimmt waren (Urnen). Diese Aschenkrüge nun wurden entweder offen beigesetzt, oder verschlossen. Letzteres geschah durch besondere Deckel und in vereinzelten Fällen auch durch ein Gefässstück oder einen breiten flachen Stein. In oder neben der Urne finden sich häufig kleinere Gefässe, die wohl als Becher bezeichnet werden müssen. Diesen drei Arten der keramischen Erzeugnisse haben wir, auch was die Form anlangt, besondere Berücksichtigung angedeihen zu lassen.

Die Aschenkrüge.

Ein Blick auf die Abbildungen zeigt, dass sämtliche Urnenformen bei aller Verschiedenheit im Einzelnen, doch im Grossen und Ganzen, was die charakteristischen Hauptformen anlangt, sehr übereinstimmen. Als Haupt- und Grundtypus tritt uns die bauchige, weit geöffnete Urne entgegen in zahllosen Abarten und Verschiedenheiten, die eine Klassifizierung und Einteilung sehr erschwert.

Das Urbild der bauchigen Urne ist die Kugelform. Sie ist an den Aschenkrügen mehr oder weniger ausgeprägt. Als eines der am besten noch als Kugel sich darstellenden Gefässe mit seinem nach unten und oben stark gewölbten Bauche, seiner kleinen Öffnung, welche nur ein Drittel des Bauchdurchmessers beträgt (16 : 48 cm), seinem kleinen scharfkantig angesetzten Halse, gemahnt sie an die Amphorenform der Schnurkeramik. Allerdings bildet dieses Gefäss ein ganz vereinzeltes Vorkommen. (Taf. III Fig. 37.)

Ebenfalls der Kugelform sehr nahe stehen eine ganze Reihe von Gefässen mit weiter Öffnung. Der Hals setzt sich scharfkantig an den Bauch an, verläuft cylinderförmig oder ausladend, ist bald höher, bald niedriger, bald fehlt er ganz. Beispiele hierfür bieten II 11, 12, 29, III 13, 15, V 38.

Eine andere Gruppe behält die Kugelform im Oberteile des Bauches bei, die untere Bauchwand jedoch verläuft steiler, flacher, nach dem Fusse sich oft etwas einziehend. Der grösste Durchmesser liegt oberhalb der eigentlichen Mitte. Beispiele II 1, 2, 25, 30,32 und viele andere. Der Rand fehlt teils, II 2, oder ist sehr klein, II 25, oder endlich grösser und senkrecht. Eine Abart bilden jene Gefässe, an denen die Bauchwölbung mehr oder weniger an der weitesten Stelle zusammengedrückt erscheint, so dass fast eine elliptische Wölbung hervorgebracht wird. Diese Gefässe sind entweder mehr breit als hoch, II 16, oder endlich höher als breit, II 13. Der weiteste Durchmesser liegt meistens über der halben Höhe II 13, III 19, IV 5, V 39. Die grösste

Bauchweite kann auch in der unteren halben Höhe liegen, dann entstehen Gefässe, wie sie in V 41 uns entgegen treten.

Eine neue Art der bauchigen Urne entsteht, wenn an den oberen Teil der Bauchwand ein konischer Hals sich ansetzt, der durch einen Rand abgeschlossen ist. Der Rand ist stark umgelegt, oft fast wagerecht und scharfkantig an den Hals angesetzt und stets ziemlich breit. Der konische Teil setzt sich entweder scharf an den Bauch an, oder Hals und Bauch laufen unmerklich in einander über, oder endlich der Übergang wird durch eine scharfe Wölbung des Bauchteiles vermittelt. Alle diese Gefässe sind sorgfältig gearbeitet, geschwärzt und nicht selten mit Graphit- oder Rillenornamenten versehen. (Typus der Ödenburger Urnen II 20, 26, 27, V 40.)

Durch die Anwendung der Sförmig geschwungenen Linie als Profil entsteht eine Art der bauchigen Urnen, welche Götze als „geschweifte Urnen" im Vergleich zu den geschweiften Bechern in seiner Schrift über die Schnurkeramik des Saalegebietes bezeichnet. Der Hals setzt sich nicht scharfkantig an die Bauchwand an, er ist verlängert, ladet sich als Rand mehr oder weniger aus, so dass wirklich eine geschweifte Urnenform entsteht. Taf. II 3, 22 sind sprechende Beispiele. Während jedoch bei diesen beiden Formen der Hals lang sich schweift, findet sich bei sehr vielen ja den meisten Urnen ein Sförmiger Übergang von Bauch und Rand. Dieser allmähliche Übergang von Bauch, Hals und Rand, wie er auch vielfach z. B. II 13, 14, 17, 18 abgebildet, ist für zahlreiche Begräbnisstätten die häufigste Urnenform.

Taf. II Fig. 6 zeigt uns eine kleine Abweichung der geschweiften Form in der Art, dass der Hals cylindrisch ziemlich hoch sich ansetzt.

Wie die vorstehend beschriebenen bauchigen Gefässe auf die Kugel zurückführen, so finden wir auf den niederrheinischen Begräbnisstätten einen zweiten Haupttypus von Urnen, dessen Vorbild der konische, ungegliederte Topf ist. Aber gerade wie die ursprüngliche Form der bauchigen Urne, die Kugel, wenigstens unter den Aschenkrügen nicht mehr vertreten ist, so ragt auch mit nur einem einzigen Beispiele der konische ungegliederte Topf gleich einer Ruine aus ferner Zeit in die Keramik dieser Zeit hinüber. Er hat die Gestalt eines breiten Blumentopfes, ebenso rot gebrannt wie diese; dickwandig, rauh auf der ganzen Oberfläche, innen mit Reibstein oder Holz glatt gestrichen (Taf. III 36), trägt er auf dem Rande kleine halbkugelförmige Eindrücke, ähnlich den Fingernageleindrücken, nur sind hier die Rinnen, welche durch die Nägel entstanden, nicht vorhanden. Der Rand erhält durch diese Verzierung eine wellenförmige Linie. Das Gefäss ist ganz ungegliedert. Es fehlen Hals und Rand als selbständige Gefässteile vollständig. An diese ursprüngliche oder Grundform schliesst sich eine ähnliche an. Der Unterschied besteht nur darin, dass auf den konischen Teil ein cylinderförmiger oder oft etwas eingezogener Hals sich ansetzt. III 30, 31, 32, 33, IV 13, V 33, 35, 37. Alle diese Urnen sind dickwandig, meist rauh und rötlich, ohne Rand. Etliche tragen das Fingernagelornament auf dem Rande (III 30, 31, 33), andere ähnliche halbkugelförmige Eindrücke als horizontales Band am Oberteile des Gefässes

zwischen warzenförmigen Ansätzen (IV 12), eines die beiden, schwach hervortretenden Leistenbänder am Halse, von denen auf Seite 38 die Rede war.

Eine andere Ausbildung dieser Form bestand in der weiteren Auswölbung unter Beibehaltung der langen, schmalen cylindrischen Grundform. Auch diese Urnen sind roh gearbeitet, höchstens geglättet, nie geschwärzt, stets lehmgelb, oder rot gebrannt. Einzelne tragen in der Mitte einen Ansatz (IV 18) oder ein horizontales Band von Eindrücken auf dem oberen Bauchteile (IV 13), oder ausser diesem Fingernageleindrücke auf dem Rande (III 33), oder endlich keine Verzierungen (III 32). Letzteres Gefäss hat als Öffnung ein Oval. Die Arbeit ist plump, die Profile unregelmässig, Dicke der Wand beträgt 1 cm. Diese Urnenform geht allmählich in eine andere über, welche das Verhältnis der Höhe zur Breite beibehalten, dabei aber durch ihre mehr bauchige Form dem ersten Haupttypus nähern. Auch haben sie meist einen Rand als besonderen Gefässteil (V 36, 37), sind oft geschwärzt und am Unterteile künstlich gerauht.

Als Mittelglied zwischen der bauchigen und konischen Urne erscheint die Eimerform. Sie umfasst Urnen von verhältnismässig eleganter Arbeit, sie sind oft schwarz poliert, besonders am Oberteile, der Unterteil trägt Flechtornamentation oder ist gerauht. Auch andere geometrische Ornamente treten an ihnen auf, niemals jedoch Graphitzeichnungen. Der Hals ist mehr oder weniger eingeschnürt, der Fuss oft elegant eingezogen. Auch Ansätze kommen bei diesen Urnen vor. II 10, III 7, 12, 27, 28, 29, IV 6, 19, 21.

Die Deckel.

Die meisten Urnen sind durch einen Deckel verschlossen. Dazu benutzte man entweder wirkliche Gefässe, oder flache Schalen, oder endlich breite Teller. Die Gefässe, welche als Deckel Verwendung fanden, wie auch die Schalen und Teller sind einfach, meist wenig gegliedert. Fig 6 II zeigt ein kleines kugelförmiges Gefäss, das genau in die Öffnung der Urne passte. In der Regel sind es halbkugelförmige Kumpen, die den Gefässen übergestülpt wurden. Diese gewöhnlichste Form ist II 1, 2, 5. Das Profil dieser schalenförmigen Gefässe verläuft in einfacher Wölbung, oben haben sie einen kleinen flachen Boden (Kuppe), der Rand ist nicht profiliert. Neben dieser Hauptform zeigt II 3 an dem halbkugelförmigen Bauche einen cylindrischen Hals, wie auch III 4. Der Hals ist oft etwas eingezogen (IV 26). Oft steht der Hals nicht horizontal sondern sehr schräg, oft ist er sorgfältig profiliert (IV 31), was dem Deckel ein elegantes Aussehen verleiht. Die Wölbungslinie der Deckel verläuft auch geschwungen, sie zieht sich nach der Kuppe zu etwas ein (II 32). Dadurch tritt die Kuppe höher heraus, was zuweilen so stark geschehen kann, dass die Kuppe knopfartig erscheint wie bei römischen Deckeln und den Deckeln des rheinischen Steinzeuges aus dem Mittelalter (IV 37). Der Knauf kann sich auch verlängern, schräge und in Cylinderform. Beide sind dann natürlich hohl; sie sind als hohe Standringe aufzufassen. IV 32 zeigt einen Fuss mit ausladendem Profile, IV 28 u. 29 mit cylindrischem Standring. Bei IV 28 hat er vier kleine, runde Durchbohrungen, bei IV 29 zwei gegenüberstehende grössere Öffnungen. Der Standring kann auch in der Weise eingerichtet sein,

dass die Kuppe halbkugelförmig eingedrückt ist (IV 25, 34, 35). Dann entsteht ein schmaler, niedriger Ring. Dieser Ring fehlt auch, so bei dem Deckel IV 1. Die Kuppe war halbkugelförmig eingedrückt, daran setzte sich die Wölbung der Seitenwand allmählich an. Das Profil des Deckelrandes ist äusserst einfach, in gebogene Linien auslaufend. Oftmals ist der äussere Rand ein wenig eingezogen, im Innern nach der Kuppe abgeschrägt. Diese abgeschrägte Stelle ist dicker als der übrige Teil und bildet im Durchschnitt ein Dreieck. Der innere Gefässrand kann auch hakenförmig dem abgeschrägten Rande sich nähern, wie IV 30, oder endlich wulstartig IV 36 läuft der verdickte Rand aus. Zwischen diesen Formen giebt es zahlreiche Abstufungen.

Über die Ansätze und Henkel an den Deckelgefässen wurde bereits auf Seite 30 das Nötige gesagt. Hier sei nochmals wiederholt, dass sie äusserst selten sind. Ich habe unter vielen Hunderten von Deckeln nur einen mit einem horizontal durchbohrten Ansatz gefunden. Alle abgebildeten Deckelgefässe mit Henkel, Ansätzen, durchbohrt und nicht durchbohrt, mit Schnurösen stammen von dem Duisburger Gräberfelde. Die Teller und schalenartigen Deckel haben niemals auf der Aussenseite geometrische Verzierungen. Nur im Innern kommen solche vor (IV 1, 2, 7, 9, 10, II 19, 24, 31). Sie sind bereits behandelt worden. Flechtmuster sind einige Male bemerkt worden (III 16 a, b, 17, 18, 19, 20. Aber trotz des Fehlens der Ornamente sind viele Deckel schön gearbeitet, sauber geglättet und geschwärzt.

Die Becher.

Es ist eine sehr auffallende Erscheinung, dass oftmals Deckel und Urne schlecht zu einander passen. Schwarz geglättete bauchige Urnen haben plumpe rotgebrannte, mit kleinen Ansätzen versehene, rauhe Deckel, und umgekehrt.

Wenn man die Teile nicht zusammenfände, müsste man unbedingt dazu kommen, jeden einer anderen Zeitepoche zuzuschreiben. Allerdings, oft genug sind Urne und Deckel, wie man sagen möchte, aus einem Guss. Dieselbe Arbeit, ja dieselbe Färbung tragen beide zur Schau. Aber fast die Mehrzahl bilden die Fälle der ersten Art. So steckte der Deckel II 24 über einer plumpen, dickwandigen Urne. Noch auffallender wird die Qualität der keramischen Erzeugnisse, wenn wir die Becher näher ins Auge fassen. Alle Beispiele, welche abgebildet sind, und noch zahllose, die ich selbst aufgefunden habe, sind von roher plumper Arbeit, oft nur glatt gestrichen, niemals geschwärzt, unregelmässig in ihrem Aufbau. An sehr wenigen Ausnahmen, die noch dazu von äusserst roher Arbeit waren, zeigten sich Spuren von Ornamenten (V 24 und 25). Nur ein einziges Gefäss ist poliert (V 12). In ihrem Äusseren gleichen sie den Arbeiten sehr früher Zeitepochen, und was das Auffallendste ist, auch in der Form haben die Becher ihre Vorbilder noch viel weniger verleugnen können als die eigentlichen Aschenkrüge. Die Hauptform aller Becher ist die bombenartige, kugelförmige mit sphärischem Boden. Von je 10 Bechern, die ich gefunden, sind 6 von dieser Gestalt. Abgebildet sind sie V 15, 16. Oft haben sie die Kugelform nicht so ausgeprägt, aber doch ihren sphärischen Boden behalten, der durch einen kleinen Fingereindruck abgeschwächt ist, so

dass das Gefäss, allerdings in schiefer Stellung, stehen kann (V 11, 13, 32). Auch die Birnenform kommt noch vor (V 14, 25). Als flache Kugelsegmente, allerdings nicht mehr mit sphärischem Boden, erscheinen die Becher 3, 4, 5, 7. Sie stellen sich als niedrige Schalen dar, die in nicht gerade seltenen Fällen ellipsenförmig zusammengebogen sind (V 6, 28, IV 17). Als schwachbauchige Urnen im Kleinen erkennen wir V 1, 2, 11, 19, 20; Becher 19 mit einem, Becher 20 mit zwei Henkeln. Die konisch zulaufenden Becher enden oft auch in eine selbständige Spitze, wie V 12. Dieser Becher lag neben einer gewöhnlichen, bauchigen Urne. Er selbst war, wie schon bemerkt, äusserst sorgfältig gearbeitet und schwärzlich poliert, das einzige Vorkommen dieser Art. Ein anderer Spitzbecher befand sich in einer Urne mit Graphitzeichnungen. Einige Male ist die Spitze auch durch einen Fingerdruck abgestumpft.

Cylinderförmige Becher sind ebenfalls vertreten. Zunächst V 18 mit Henkel, ganz ohne Gliederung mit konisch verlaufendem Profil. Schon etwas geschweift, aber doch einem Cylinder gleichend, finden wir die Form in 27. Ganz niedrig mit gewölbtem Boden ist Fig. 26. Mit Standring oder besonders gearbeiteten Füssen sind nur wenige Exemplare vertreten. Zunächst die Kelchform in Fig. 9 und 10. Der Oberteil ist ein Kugelsegment. Mit diesem hat man, um den Becher stellen zu können, ein gleichgrosses oder etwas verkleinertes Kugelsegment verbunden, so dass der Becher eigentlich aus zwei Bechern besteht. Ich habe im Ganzen fünf solcher Becher gefunden. Einen am Ravensberge bei Troisdorf, zwei in der Iddelsfelder Hardt bei Mülheim am Rhein, einen in Heumar und einen in Goch. Drei von diesen waren zerbrochen. Die eine Hälfte lag in der Urne an der rechten, die andere an der linken Wand. Nur Fig. 9 aus der Iddelsfelder Hardt steckte ganz mitten in der Urne. Es hatte fast den Anschein, als ob man zwei Becher, wie dies ja in einzelnen Fällen vorkommt, durch das Zerbrechen des einen beigesetzt hätte. Fig. 10 stammt aus der Wedau bei Duisburg. Andere Fussformen bieten V 28, 29, 30, 31. Becher 28 zeigt einen hohen Standring, ähnlich dem einiger Deckel. Der Fuss setzt sich ausladend an den Becher an, auch bei den folgenden Formen. Bei Becher 29 ist der Fuss in vier Teile geteilt, die, einander gegenüberstehend, den Boden berühren. 30 hat zwei Löcher in dem schrägstehenden Fussrande. Fig. 31 zeigt eine Fussbildung mit kreisförmigen Enden. Dieser Becher gleicht dem Oberteile eines Kelchbechers, der durch eine Erweiterung der Spitze in halbkreisförmige Enden stellbar gemacht worden ist.

Wie schon bemerkt, kommen Henkel an Bechern häufiger vor, meist ein einziger. Fig. 20 mit zwei Henkeln ist ein einziger Fall. Napfenbecher sind nur in einem Exemplare vertreten, ebenso Becher mit längerem stilähnlichem Ansatz (V 22). Graphitzeichnungen kommen niemals vor. Nur 24 und 25 zeigen, wie oben bemerkt, eingeritzte Linien, zwei Becher haben Punzen; einer, IV 17, in der Dreizahl als stehende Dreiecke; der zweite Becher trug die Punzen auf dem sphärischen Boden. Die Becher stehen entweder auf, in oder neben den Aschen-

krügen. Die Mehrzahl ist völlig ungegliedert. Ihr Aussehen ist lehmgelb, oft viel härter gebrannt, hart klingend wie Steingut, was Urnen und Deckel niemals thun. Sorgfältig gearbeitete Urnen mit Graphitzeichnungen, Punzen oder Flechtwerk haben rohe, rotgebrannte Becher. Es kommt vor, dass Becher beim Brennen ganz verbogen und sogar gesprungen sind. Auch diese wurden noch benutzt (V 32). Andere waren zerbrochen in zwei Hälften. Man steckte die Hälften einfach in einander, Bauchwand an Bauchwand und hielt sie doch für passend, als Grabbeigabe zu dienen.

Rand und Fuss der Aschenkrüge.

Wie wir gesehen haben, finden sich unter den Urnen nicht wenige, welche des Randes als besonderen Gefässteiles entbehren. Hierzu sind vor allem jene plumpen cylindrischen Gefässe zu rechnen, welche rauh, rotgebrannt und dickwandig auftreten. Aber auch andere Urnenformen, die bauchige mit den verschiedensten Ornamentsystemen, Punzen (IV 16), Strichverzierungen (IV 6), Flechtmotiven (IV 21) und viele andere haben keinen Rand. Bei den cylinderförmigen rotgebrannten Gefässen ist die Randlinie durch Fingernageleindrücke oft ausgezeichnet. Urnen besserer Arbeit, geglättet und poliert, haben in sehr seltenen Fällen ebenfalls dieses Ornament (eine Urne aus Hemmar) oder der Rand ist leicht gewellt wie bei Fig. 34 Taf. III. Der Rand als selbständiger Gefässteil ist ein einfacher Thonstreifen, der fast wagerecht, senkrecht oder im Mittel von diesen beiden an den Hals scharfkantig sich ansetzt oder allmählich mit diesem zu einer geschwungenen Linie verläuft. Das Profil ist stets ein sehr einfaches, niemals mit Leisten oder Ausbuchtungen u. dergl. versehen (wie die Deckel oft), sondern endigt stets in einer Wölbung, nie scharfkantig. Ein einziges Vorkommen eines profilierten Randes wurde beobachtet. Urne 25 Taf. II hat einen sehr kleinen schrägstehenden, nach innen abgeschrägten, etwas sich verdickenden Rand.

Der Fuss der Urnen ist stets flach. Sphärische Urnen kommen nicht vor. Wie es die Fabrikation bedingte, ist derselbe meist dickwandiger als der übrige Teil des Gefässes. Wie schon bemerkt, ist die Linie des Gefässes am Fusse oft etwas eingezogen. Dies kann so stark werden, dass gewissermassen ein senkrechter Absatz, also ein wirklicher Fuss sich bildet, eine Art Kuppe, genau wie bei den Deckeln. Dieser Fuss erscheint auch innen oft gewölbt, einige Male schräg gestellt, und zwar in der Art, dass die Wölbung nach den Enden in eine Spitze ausläuft, so dass das Gefäss auf einem schmalem Rande steht (V 38). Dieser Rand erbreitet sich bisweilen, wie Seite 33 bemerkt, zu einem Standring. Andere Fussbildungen, wie sie die Deckel aufweisen, kommen nicht vor. Überhaupt sind Urnen mit Standring sehr selten.

Die Formen der Gefässe.

Übersicht.

I. Die Aschenkrüge.

A. Die bauchige Urne.

1. Kugelform mit kleiner Öffnung.
2. Kugelform mit weiter Öffnung, cylinderartigem, scharf angesetztem oder fehlendem Rande (als besonderer Gefässteil).
3. Kugelform bleibt am Oberteile der Gefässe; nach dem Fusse verläuft die Wand steiler, am Fusse zieht sie sich oftmals etwas ein. Mit oder ohne Rand.
4. Bauchwölbung bildet ein Oval (Wände sehr zusammengedrückt); grösster Durchmesser liegt oberhalb oder unterhalb der Höhenmitte; die Wand verläuft nach dem Fusse zu steiler, oft sich einziehend. Mit oder ohne senkrecht oder schräg stehendem Rande.
5. Bauchige Urnen mit konischem Halse, schrägem oder horizontalem, oft weit ausladendem Rande.
6. Geschweifte Urnen.
7. Birnenförmige Töpfe.

B. Die cylindrische Urne.

1. Rein konische Form ohne Hals und Rand (als selbständiger Gefässteil).
2. Konischer Bauch mit aufgesetztem cylinderförmigen Rande.
3. Konischer Bauch oben ein wenig eingezogen.
4. Hohe, cylinderartige Töpfe mit schwach gewölbtem Profile.

C. Die Eimerurne.

II. Die Deckel.

1. Gefässe in Kumpenform ohne Gliederung.
2. Napfartige Gefässe.
3. Weite Schalen mit bogenförmigem oder geschwungenem Profile mit Standring und Hals.
4. Flache Teller.

III. Becher.

1. Kugelförmige Becher mit sphärischem Boden.
2. Kugelsegmente mit flachem Boden.
3. Birnenförmige Becher.
4. Nachahmungen von Urnenformen im Kleinen.
5. Spitzbecher, entweder in vollständiger Spitze endigend, oder ein wenig abgestumpft.
6. Kelchförmige Becher.
7. Cylinderförmige Becher mit oder ohne Standring.
8. Becher mit ausladenden, eckigen, gebogenen oder ausgebuchteten Füssen.
9. Schalenförmige Becher.

Ein weiterer Aufsatz, welcher die Broncen behandelt und die Schlussfolgerungen aus dem gesamten Material zur Darstellung bringt, wird folgen.

Übersicht über die abgebildeten Gefässe nach Fund- und Aufbewahrungsort.

Taf.	Nr.	Fundort	Aufbewahrungsort
II	1	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
	2	Duisburg	Sammlung Bonnet, Stadt Duisburg (Museum).
	3	„	„ „
	4	„	„ „
	5	„	„ „
	6	„	„ „
	7	Ravensberg	Altenrath, Pfarrer Deloos.
	8	Duisburg	Sammlung Bonnet, Stadt Duisburg.
	9	„	Gymnasialbibliothek zu Duisburg.
	10	„	„
	11	„	„
	12	„	„
	13	Ravensberg	Verschleppt.
	14	Schreck	Berlin, Museum für Völkerkunde.
	15	Duisburg	Sammlung Bonnet, Stadt Duisburg (Museum).
	16	Moorsbruch	Berlin, Museum für Völkerkunde.
	17	Dellbrück	„ „
	18	Moorsbruch	„ „
	19	Leydenhausen	Bruchstück Köln, Rademacher.
	20	Ravensberg	Bonn, Provinzialmuseum.
	21	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
	22	Dünnwalder Hardt	„ „
	23	Iddelsfelder Hardt	„ „
	24	„	„ „
	25	Schreck	„ „
	26	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Museum.
	27	Ravensberg	Köln, C. Rademacher (Bruchstück).
	28	Duisburg	Gymnasialbibliothek zu Duisburg.
	29	„	Sammlung Bonnet, Duisburger Museum.
	30	„	„ „
	31	Dellbrück	Berlin, Museum für Völkerkunde.
	32*	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Museum.
III	1	Duisburg	Gymnasialbibliothek Duisburg.
	2	Moorsbruch	Berlin, Museum für Völkerkunde (Bruckstück).
	3	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum
	4	„	„ „
	5	„	„ „
	6	Goch	Berlin, Museum für Völkerkunde.
	7	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
	8	Dellbrück	Berlin, Museum für Völkerkunde.
	9	Duisburg	Gymnasialbibliothek Duisburg.
	10	„	„ „
	11a, b	„	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
	12	„	Gymnasialbibliothek Duisburg.
	13	„	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
	14	„	„ „
	15	„	„ „
	16a, b	„	„ „
	17	„	„ „
	18	„	„ „
	19	„	„ „
	20	„	„ „
	21	„	„ „
	22	„	Gymnasialbibliothek Duisburg.
	23	„	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
	24	„	Gymnasialbibliothek Duisburg.
	25	„	„ „
	26	„	„ „
	27	„	„ „
	28	„	„ „
	29	„	„ „
	30	„	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.

Taf. Nr.	Fundort	Aufbewahrungsort
III 31	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
32	Moorsbruch	Berlin, Museum für Völkerkunde.
33	Heumar	„ „
34	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
35	Goeb	Berlin, Museum für Völkerkunde (Bruchstücke).
36	„	Berlin, Museum für Völkerkunde.
37	Heumar	„ „ (zerbrochen).
IV 1	Heumar	Berlin, Museum für Völkerkunde.
2	„	„ „
3	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
4	„	„ „
5	Heumar	Berlin, Museum für Völkerkunde.
6	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
7	Ravensberg	Altenrath, Lehrer Breuer.
8	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
9	„	„ „
10	„	„ „
11	Altenrath	Verschleppt.
12	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
13	„	„ „
14	„	„ „
15	„	„ „
16	„	„ „
17	„	„ „
18	„	„ „
19	„	„ „
20	„	„ „
21	„	„ „
22	„	„ „
23	„	„ „
24	„	„ „
25	„	„ „
26	„	„ „
27	„	„ „
28	„	„ „
29	„	„ „
30	„	„ „
31	„	„ „
32	„	„ „
33	„	„ „
34	„	„ „
35	„	„ „
36	„	„ „
37	Moorsbr. Iddelsfeld. Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
V 1	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
2	„	„ „
3	Duisburg	Gymnasialbibliothek Duisburg.
4	„	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
5	„	„ „
6	„	„ „
7	„	„ „
8	„	„ „
9	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
10	Duisburg	Gymnasialbibliothek Duisburg.
11	„	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
12	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
13	„	„ „
14	„	„ „
15	Duisburg	Gymnasialbibliothek Duisburg.
16	„	„ „
17	Dellbrück	Berlin, Museum für Völkerkunde.
18	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
19	„	„ „

Taf.	Nr.	Fundort	Aufbewahrungsort
V	20	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
	21	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
	22	Heumar	" "
	23	Dellbrück	" "
	24	Ravensberg	" "
	25	Siegburg	" "
	26	Goch	" "
	27	Heumar	" "
	28	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
	29	"	" "
	30	"	" "
	31	"	" "
	32	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
	33	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Völkerkunde.
	34	"	" "
	35	"	" "
	36	"	" "
	37	"	" "
	38	"	" "
	39	"	" "
	40	"	" "
	41	"	" "

Taf. VI enthält eine Auswahl der im Völkerkundemuseum in Berlin befindlichen Gefässe von niederrheinischen Fundorten in getreuen photographischen Abbildungen, um die aus den obigen Tafeln nicht ersichtlichen technischen Eigentümlichkeiten dieser Keramik deutlicher hervortreten zu lassen. Die Redaktion.

Taf.	Nr.	Fundort	Aufbewahrungsort
VI	1	Siegburg	Berlin, Museum für Völkerkunde
	2	Heumar	" "
	3	"	" "
	4	"	" "
	5	Dellbrück	" "
	6	Thurn	" "
	7	"	" "
	8	"	" "
	9	"	" "
	10	Dünnwald	" "
	11	"	" "
	12	"	" "
	13	Thurn	" "
	14	Troisdorf	" "
	15	Dünnwald	" "
	16	"	" "
	17	Thurn	" "
	18	"	" "
	19	Schreck	" "
	20	"	" "
	21	Dellbrück	" "
	22	"	" "
	23	Heumar	" "
	24	"	" "
	25	Siegburg	" "
	26	Dellbrück	" "

2. Kritische Bemerkungen zu der Chronologie des Limes.

Von

E. Herzog.

Die Untersuchung der römischen Grenzwehr gegen Germanien ist seit 1894 durchaus von chronologischen Gesichtspunkten beherrscht. Unzweifelhafte Funde, die bei der Reichslimesforschung gemacht wurden, führten darauf, dass das Werk, welches wir aus den heute noch sichtbaren Überresten von Mauer und Erdwall und den die Linie begleitenden militärischen Anlagen als Grenzabsperrung der römischen Provinzen Rätien und Obergermanien rekonstruieren können, nicht mit einem Male nach einem bestimmten Plane fertig gestellt worden sei, sondern in beiden Provinzen verschiedene Stadien durchlaufen habe, und zwar nicht etwa nur so, dass einzelne Strecken Erneuerung oder Verbesserung erfuhren, sondern in der Weise, dass wiederholt Neuerungen sehr wesentlicher Art durch die ganze Linie durchgeführt wurden.

Dass es zeitlich verschiedene Limeslinien gebe, hatte man auch früher ausgesprochen: man hatte aus der Verschiedenheit der Konstruktion und der Provinzialgeschichte den — übrigens keineswegs genügend oder richtig begründeten — Schluss gezogen, dass die rätische Mauer und der obergermanische Erdwall mit davorliegendem Graben verschiedenen Zeiten angehören, dass die vom Main (bei Wörth) durch den Odenwald nach Wimpfen und von da neckaraufwärts führende Linie älter sei als die, welche vom Mainwinkel bei Miltenberg nach Lorch im Remsthal gezogen wurde, aber jede Linie galt doch für sich als eine von der ersten Fertigstellung an gleichbleibende Anlage. Allerdings war bei Mommsen, Röm. Gesch. 5 S. 141 A. 1 zu lesen: „Wenn, wie dies wahrscheinlich ist, die Angabe, dass Hadrian die Reichsgrenzstrassen durch Verhaue gegen die Barbaren sperrte, mit und vielleicht zunächst auf die obergermanische Grenze sich bezieht, so ist der Wall, dessen Reste vorhanden sind, sein Werk nicht; kein Bericht würde die Palissaden erwähnen und den Wall nicht“, und damit waren klar — wenigstens für den obergermanischen Limes — zwei Perioden unterschieden, die einer Absperrung durch Verhaue oder Palissaden zufolge einer Anordnung Hadrians und eine spätere der Einlegung des Walls; aber man zog aus dieser zutreffenden Bemerkung keine Konsequenzen, blieb vielmehr dabei, die der hadrianischen Zeit zugeschriebenen Palissaden an oder auf dem Wall als mit diesem gleichzeitig entstanden zu suchen, oder leugnete, wie v. Cohausen (Der röm. Grenzwall S. 323 f.), die Denkbarkeit einer durchlaufenden Palissadenlinie und deutete die Notiz über Hadrians Anordnung

anders. Erst gewisse Beobachtungen an der rätischen und obergermanischen Linie, Spuren eines doppelten sich kreuzenden Verlaufs von Sperrlinien, gaben den Anstoss, der Frage zeitlich verschiedener Anlagen mit den Mitteln der Forschung im Gelände gründlich nachzugehen und brachten damit in die Auffassung der vorhandenen Reste geschichtliches Leben, und zwar ist das gewonnene Ergebnis wesentlich ein Erfolg der Untersuchungsweise, welche sich nicht auf Konstatierung der oberflächlichen Reste beschränkt, sondern die Spuren von Gräben und aufgehenden Befestigungsmitteln unter die heutige Oberfläche hinunter verfolgt, um dem bergenden Grund abzugewinnen, was er noch von früherem Menschenwerk bewahrt hat, wären es auch nur die vom Humus sich abhebenden Reste verkohlten Holzes oder die nach Anshebung der Füllung erkennbaren Grabenböschungen.

So ist denn die Anerkennung einer allmählichen Ausgestaltung der römisch-germanischen Grenzwehr jetzt gesichert. Aber mit der allgemeinen Anerkennung verschiedener Perioden kann sich die Forschung nicht begnügen, und so hat sich denn unmittelbar an die ersten Entdeckungen das Bemühen angeschlossen, die Wendepunkte genauer zu bestimmen, mit geschichtlich bekannten Vorgängen und Verhältnissen in Beziehung zu setzen und so zu sagen auf benannte Zahlen zu bringen, und die Publikationen des Limesunternehmens bieten bereits von den verschiedenen Strecken der Untersuchungen her zahlreiche Epochenbezeichnungen. Allein wenn diese den Vorteil haben, unmittelbar von der monumentalen Anschauung auszugehen, entbehren sie andererseits des Anschlusses an einander und der Übersicht über die Gesamtheit der Zeugnisse, und es ist deshalb angezeigt, die Chronologie des Limes im Zusammenhang zu erörtern. Freilich wird man einwenden, es lasse sich vor Vollendung der archäologischen Forschung ein Urteil nicht gewinnen und es sei deshalb nötig mit einer allgemeinen Behandlung dieser Fragen noch zu warten. Allein das erste, was zu dieser Erörterung nötig ist, ist eine kritische Revision der Hilfsmittel, die wir für jene Chronologie im Sinne einer genaueren Bestimmung der Epochen haben, und eine solche vorzunehmen dürfte noch während der Lokaluntersuchungen nützlich sein, während die Gefahr, in dem und jenem Punkt durch neue Funde korrigiert zu werden, leicht zu ertragen ist. In diesem Sinne einer kritisch vorbereitenden Diskussion mögen die nachfolgenden Auseinandersetzungen aufgenommen werden.

Das Genauere darüber, wie man zu der neuen Erkenntnis gelangte, ist aus dem ‚Limesblatt' und den Berichten über die Thätigkeit des Reichslimeskommission, die dem ‚Archäologischen Anzeiger' jährlich beigegeben sind, von dem Jahr 1894 an den gemachten Fortschritten nach zu ersehen, auch finden sich Zusammenfassungen in Hettners Vortrag auf der Kölner Philologenversammlung von 1895 und in v. Sarwey's Artikel über die Abgrenzung des Römerreichs in der Westd. Zeitschr. für Gesch. u. Kunst XIII S. 1 ff. Hier sollen nur die Hauptzüge kurz wiederholt werden, um eine Grundlage für die weitere Erörterung zu gewinnen.

Ich stelle voran die Indicien für zeitlich verschiedene Anlagen, welche

die Linie des Limes betreffen. An mehreren Stellen der Taunuslinie wurde von den Streckenkommissaren Jacobi und Soldan ein schmales Gräbchen in Distanz von wenigen Metern vor dem Pfahlgraben beobachtet, das so lief, dass seine Beziehung zu letzterem unverkennbar war. Dies erinnerte an eine Beobachtung, die an dem rätischen Limes von dem bekannten früheren Limesforscher Pfarrer Mayer gemacht war, und rief auch eine Bemerkung ins Gedächtnis zurück, welche den Herren Dahm und Wolff i. J. 1883 an der Strecke bei Hanau aufgestossen war. Während man nun zunächst geneigt war, einer Deutung Jacobis folgend in diesem Gräbchen eine der Anlage von Mauer und Erdwall gleichzeitige Bezeichnung einer äussersten Grenzlinie zu finden und die Anknüpfung bei den Vorschriften der römischen Feldmesser zu suchen, stiess bei der Nachforschung nach diesem Gräbchen auf seiner Strecke der verstorbene bayerische Kommissar Apotheker Kohl in Weissenburg a. S. bei Mönchsroth an der bayerisch-württembergischen Grenze auf Stücke einer Linie von Palissaden, die unter dem Boden noch bis zu 40 cm Höhe erhalten waren, und die Fortsetzung davon wurde dann sowohl auf der benachbarten württembergischen Strecke von Major Steimle aufgedeckt, wie von den östlich anstossenden bayerischen Forschern, den Herren Eidam, Winkelmann und Fink auf ihren Strecken nachgewiesen, wobei manche interessante Einzelheiten beobachtet wurden. Sehr wesentlich aber war, dass diese Palissadenlinie mit der Mauer sich kreuzte und deshalb als vor ihr dagewesen sich erwies. Dasselbe Kreuzungsverhältnis ergab sich dann auch gegenüber dem Erdwall im Taunus, und zugleich deutete Prof. Löschcke von seiner an den Rhein grenzenden Strecke aus nicht nur die Kohlenreste, die sich in dem Gräbchen der obergermanischen Linie fänden, als Reste von Palissaden, sondern bezog auch auf die dadurch gegebene Pfahllinie die Spuren von Holztürmen, die sich neben oder unter den späteren dem Erdwall anliegenden Steintürmen fanden, die sog. Begleithügel, in welchen Jacobi Eckhügel der bei der Grenzfeststellung für die Vermessung angelegten Standlinie also, Hilfsmittel für die technische Ziehung der Grenze sah. Palissadengräbchen und Holztürme wurden dann auch an den südmainischen Linien des obergermanischen Limes gefunden, an der badischen Strecke der äusseren Linie von Schumacher, an der württembergischen von Löschcke und Sixt, an der Odenwaldlinie von Schumacher, zuletzt (Herbst 1899) an dem Abschnitt Walldürn-Miltenberg von Fabricius. — Man hatte also jetzt zwei zeitlich getrennte und in der Konstruktion verschiedene Abgrenzungszüge gegen das Ausland, eine frühere in Rätien und Obergermanien gleichmässig vorhandene Palissadenlinie, hinter ihr Holztürme in kurzen Distanzen als Wachstationen, die Stationen mit einander verbunden durch eine zwischen den Türmen und den Palissaden laufende Strasse, die man als Kolonnenweg zu bezeichnen pflegt, und eine spätere Grenzwehr, bei welcher in Obergermanien zwischen die Strasse mit ihren Türmen und die äusserste Grenzlinie ein Erdwall mit Graben gelegt war, beziehungsweise hinter der Palissadenlinie parallel laufend mit ihr Wall und Graben erstanden, in Rätien die Türme nun als Steintürme hergestellt und durch eine fortlaufende in Mörtel gebaute

Steinmauer verbunden wurden. Vor dieser Mauer entfällt der Palissadengraben, vor dem Wall wahrscheinlich nicht.

Nun ist einleuchtend und auch sofort bei Auffindung der Pfähle ausgesprochen worden, dass die Palissadenlinie identisch ist mit dem, was Hadrian anordnete. Da aber dieser Kaiser seine Anordnung für schon vorhandene ‚limites‘ erliess, so muss eine Grenzsperre schon vor ihm dagewesen sein oder diese nach den römischen Regeln der Grenzbildung bestanden haben in der Termination d. h. der Ziehung der Grenzlinie als solcher und der Abscheidung eines Streifens Land (limes), auf welchem die Grenzstrasse mit ihren Schutzanlagen, Türmen und sonstigen praesidia gebaut wurde. Damit haben wir eine dritte Periode, früher als die Palissadenlinie, die der Terminationslinie und der befestigten Strasse. Es ist zweckmässig, Termination und Limes auseinanderzuhalten. Zeitlich wird sich die Anlage des letzteren meist unmittelbar an die Bezeichnung des äussersten Linienstrichs anschliessen; aber begrifflich fallen sie nicht zusammen, und wenn J a c o b i das Gräbchen und die Begleithügel auf die Termination gedeutet hat, so ist dies zwar, nachdem man das Gräbchen überall als eine Vertiefung erkannt hat, in welcher Palissaden standen, und die Türme als Wachttürme, nicht mehr haltbar, aber ein richtiger Kern steckt in seiner Aufstellung, eben die selbständige Fassung der T e r m i n a t i o n. Diese ist eine Massregel, die den draussen wohnenden die Erstreckung des römischen Territoriums bezeichnen soll und die unter allen Umständen nötig ist, ob Freunde oder Feinde aussen wohnen. Die Schutzvorkehrungen sind gegen die Eventualität feindlicher Nachbarn getroffen. Eine Grenzmarkierung wird auf die Dauer nicht ohne einen schützenden Limes bleiben, aber sie ist wenigstens provisorisch für sich allein denkbar, und es ist möglich, dass an einer kurzen Strecke, von Miltenberg nach Walldürn, eine Zeitlang eine Termination für sich war und der Limes erst nachher entstand. Dies wäre der Fall, wenn der auf der Höhe des Grainbergs befindliche Tontonenstein (vgl. diese Jahrb. H. 102 S. 85) in Verbindung mit einer Linie von Grenzsteinen gesetzt werden dürfte. Da nach den neuesten Untersuchungen von F a b r i c i u s der Pfahlgraben, den man bisher dort nicht kannte, nunmehr östlich von dieser Linie gefunden wurde, so könnte man in jener Versteinung eine für sich bestehende Terminationslinie sehen, der erst später zugleich mit Änderung der Grenze ein Limes zugefügt worden wäre; allein die Verhältnisse der dortigen Strecke sind noch zu unklar, um etwas darauf bauen zu können. Die Unterscheidung der Begriffe der Grenzvermarkung und der Limesanlage ist auch ohne diese Hilfe zu halten. — Die Art und Weise, die äusserste Grenzlinie zu bezeichnen, konnte verschieden sein. Es kommen hier in Betracht die mannichfaltigen Mittel, von welchen die Agrimensoren handeln und die bei R u d o r f f, Schr. der röm. Feldm. 2, 267 ff. besprochen sind, fortlaufende Gräben (vgl. hins. von Provinzialgrenzen das Beispiel von Afrika Plin. nat. hist. 5, 25), Male von Stein oder Holz in Distanzen gesetzt, fortlaufende mauerartige Steinsetzung u. A. Es war nicht nötig, überall dieselbe Art der Markierung zu setzen, man konnte nach den örtlichen Verhältnissen wechseln. Eine Verbindung von Grenzmarkierung und Grenzschutz

entsteht, wenn Flechtwerkzaun verwendet wird, wie dies im Taunus Soldan gefunden hat an einer Grenzlinie, die älter ist als die durch das Gräbchen bezeichnete Trace und erkannt wird an Löchern, welche die von Distanz zu Distanz zum Zusammenhalten des Zauns nötig gewesenen Pfosten anzeigen[1]. Der Grenzschutz greift vor und nimmt die Termination in sich auf bei dem hadrianischen Pfahlwerk; denn dass dieses überall zugleich die äusserste Grenze bezeichnet, bedarf wohl keines besonderen Beweises.

So können wir also viererlei unterscheiden: 1. die Termination oder Grenzfeststellung, 2. mit ihr zeitlich eng verbunden die Schutzanlagen des Grenzstreifens, Strassen mit Türmen und Kastellen, 3. den hadrianischen Pfahl, 4. den Erdwall mit Graben und die Mauer, und weiter sind von vornherein anzunehmen, aber auch durch monumentale Anhaltspunkte erweisbar, mehrfache Korrekturen an verschiedenen Strecken.

Die Grenzbezeichnung ist das Ziel der Okkupation. Deshalb ist ihre zeitliche Bestimmung abhängig von der Eroberungsgeschichte, und diese ist in jeder Provinz besonders. Indessen können doch manche Züge von der einen Provinz auf die andere übertragen werden, zumal wenn es sich um gleichzeitige Verhältnisse handelt. Eine solche Analogie für Germanien liegt vor in Britannien, von dessen Erorberung wir ja ausführliche Beschreibung haben. Dort sehen wir nun, wie abschnittsweise von Süd nach Nord fortgeschritten wird. Sobald das erste Ziel erreicht ist, wird eine durch starke Posten befestigte Grenzlinie von einem Meer zum andern eingerichtet; aber nachdem der erste Statthalter so den Anfang einer Provinz geschaffen, lässt der Nachfolger paucis admodum castellis in ulteriora promotis weiteres Vorrücken vorbereiten (Tac. Agric. 14). Dies ist die eine Art des Verfahrens; mit ihr werden mehrere Abschnitte nach einander definitiv gewonnen. Etwas anders ist die Art, wie Agricola in der zweiten Hälfte seiner Statthalterschaft vorgeht. Nachdem er im dritten Sommer (80 n. Ch.) bis zu dem Meereseinschnitt, der mit Tanaum bezeichnet wird, gekommen ist und die dadurch gewonnene neue Grenze durch Kastelle befestigt hat, geht er im vierten Sommer so weit vor, dass ein Ziel gewonnen und mit Präsidien besetzt wird, das zunächst nur ein provisorisches, der Zukunft vorgreifendes sein konnte; denn ehe man die Linie zwischen den zwei Busen Clota und Bodotria (c. 23) als definitive bezeichnen konnte und bis der Limes des Antoninus Pius dort entstand, musste noch viel gekämpft werden; aber trotz dem prekären Charakter dieses Besitzes betrachtete man, was bis zu jener äussersten Grenze ging, als Okkupationsgebiet, in dem man Posten unterhielt, auf die Gefahr hin, dass sie leicht wieder verloren gingen. Ebenso können bei der Okkupation des rechtsrheinischen Germanien äusserste Grenzen in Anspruch genommen und vorläufig mit einer Postenkette belegt worden sein, ehe es zur Festlegung der Grenze als einer definitiven mit dem, was dazu gehörte, kam. Eine Termination wird also hier noch nicht stattgefunden haben.

[1] Über Spuren eines älteren Pfahlzauns an der rätischen Grenze, deren römischer Ursprung aber nicht sicher ist vgl. Ber. im Arch. Anz. 1899 S. 86 f.

Das bisher für die Unterscheidung von Epochen ausgehobene ist an der Linie des Limes gewonnen. Aber auch die dazu gehörigen Kastelle geben Ausbeute für die Chronologie, mit dem Unterschied von Erd- und Steinkastellen, und ebenso ist vom Holz- zum Steinturm ein zeitlicher Fortschritt. Gewiss wurden Erdkastelle und Erdschanzen zu allen Zeiten gebaut und ist der Holzturm nicht bloss in einer gewissen Periode verwendet worden. Was im vierten Jahrhundert in der militärischen Sprache praetenturae und agrariae stationes genannt wurde (vgl. Böcking ad Not. dignit. II p. 768 f., bedeutet wohl nichts anderes als Erdwerke, die man für den Gebrauch kurzer Zeit, bei Explorationen oder für Militärposten zur Überwachung von grösseren Arbeiten im Gelände verwendete. Der Art sind die Schanzen, die man heute noch ausser- und innerhalb des Limes oder in der Nähe einer Römerstrasse findet, und so konnte man auch für vorübergehende Beaufsichtigungszwecke Holztürme zu allen Zeiten errichten. Allein wenn an einer ganzen Linie in zahlreichen Fällen über Resten von Holztürmen Steintürme, über einfacheren Erdkastellen die dauerhafteren Steinkastelle errichtet worden sind, so ist klar, dass das Holz- und Erdwerk das ursprüngliche mit der Okkupation zusammenhängende ist, und wir haben damit ein chronologisches Verhältnis. Es bleibt dann nur fraglich, ob der Ersatz der älteren Anlage durch Steinbauten an der ganzen Linie oder wenigstens an einer ganzen Provinzgrenze auf einmal durchgeführt wurde und ob etwa hierfür ein bestimmter Zeitpunkt zu finden wäre. Man hat schon für die Einführung des Steinbaues eine über provinzielle Anordnung hinausgehende Epoche annehmen wollen, ausgehend von dem Beispiel, welches Arrian in seinem Bericht an Hadrian aus der Provinz Kappadokien nach Übernahme der dortigen Statthalterschaft 131 n. Ch. bespricht (Peripl. Eux. Ponti in Geogr. gr. min. ed. Müller I p. 376). Es lässt sich dies aber nicht allgemeiner verwerten; denn im rechtsrheinischen Germanien wird z. B. nach gewissen Indicien die Erbauung des Steinkastells Waldmössingen über einem Erdkastell in die flavianische Zeit gesetzt (vgl. OG. R. Limes Lief. 9 Waldmöss. S. 7), das Steinkastell Sulz an derselben Oberneckarlinie wird, ohne dass ein Erdkastell daselbst vorherging, ebenfalls als flavisch angenommen (ebendas. Lief. 8 Sulz S. 7), bei Neckarburken wird, wie wir sehen, das ältere der beiden dortigen Kastelle, das ein Steinkastell ist, um die Wende vom 1. zum 2. Jahrh. anzusetzen sein (ebendas. Lief. 9 Neckarb. S. 21) u. s. w. Die Errichtung von Steintürmen haben wir im Odenwald viermal unter Antoninus Pius 145/6 n. Ch. bezeugt (Limesbl. Sp. 550 f. Ber. im Arch. Anz. 1896 S. 176), aus derselben Zeit also, in welcher das zweite Kastell in Neckarburken, das sog. Ostkastell, erbaut wurde, es werden also an den betreffenden Stellen bis zu dieser Zeit Holztürme verwendet worden sein. Es ist demnach die chronologische Bedeutung der Folge von Erd- oder Holz- und Steinwerk anzuerkennen, aber für den Limes be sonders und am Limes nicht für alle Strecken gleich zu behandeln.

Ein chronologisches Moment finde ich bei den Kastellen auch darin, dass eine in topographischem Zusammenhang stehende Folge derselben in den gleichen Massen gebaut ist. Es wird dies unten gelegentlich zur Besprechung kommen;

natürlich ist dabei zu berücksichtigen, dass ein gewisser Einfluss auf die Masse immer auch durch die Örtlichkeit ausgeübt wird.

Alles, was bisher erörtert ist, bietet nur ein einziges genauer bestimmtes Datum für die Geschichte des Limes, nämlich das, welches liegt in der oben besprochenen Identifikation der Reste des Palissadenzauns mit der Notiz in vita Hadr. c. 12: per ea tempora et alias frequenter in plurimis locis, in quibus barbari non fluminibus sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis in modum muralis saepis funditus iactis atque conexis barbaros separavit. Diese Stelle erhellt die Geschichte des Limes, sie erhält aber zugleich selbst ihre genauere Erklärung, sie kann jetzt erst richtig gewürdigt werden sowohl hinsichtlich ihrer unmittelbaren Bedeutung als der Konsequenzen nach rückwärts und vorwärts. Die Anschauung, die wir nun haben, zeigt auf das anschaulichste das funditus iacere atque conectere, und wenn hervorgehoben wird der modus muralis saepis, so können wir auch dies jetzt besser verstehen und in Gegensatz stellen zu dem blossen Flechtwerkzaun, der, wie oben bemerkt, schon vorher an einigen Stellen vorhanden war. Die Notiz ist in der Biographie gegeben nicht im Anschluss an die c. 10, 2 erwähnte Besichtigung der germanischen Provinzen (i. J. 121 n. Ch.), sondern sie ist mit anderen vereinzelten Angaben eingelegt zwischen den Aufenthalt in Spanien und den Besuch von Asien und Achaja. Dass aber der Impuls von dem Aufenthalt in Rätien und Germanien 121/2 ausging, ergiebt sich von selbst[1]). Mommsen in der schon angeführten Stelle (r. G. 5, 141) hält es für möglich, dass die allgemeiner lautende Anordnung zunächst nur für Obergermanien galt; jetzt wissen wir, dass jedenfalls Rätien inbegriffen war, und für diese beiden Provinzen ist die volle Kontinuität des Pfahlwerks erwiesen, die noch vor ganz kurzer Zeit von technischer Seite als eine militärisch und technisch monströse Idee bezeichnet wurde. Wir müssen uns jetzt an diesen Gedanken gewöhnen und aus dem Thatbestand die Konsequenzen für den waldigen Charakter der Grenzgegend bei der Ankunft der Römer und die von ihnen vorgenommenen Rodungen ziehen. Es ist möglich, dass Palissaden auch noch an der römischen Grenze nördlich von der untern Donau gefunden werden; bis jetzt weiss man davon nichts. In Gegenden wie die, welche der dortige Trajanswall durchzieht, und überall da, wo die Wüste das römische Reich begrenzte, fehlte schon das zu solchen Anlagen notwendige Holz.

Den durch die hadrianische Anordnung geschaffenen Zustand zeigt am deutlichsten die Odenwaldlinie, weil bei ihr der Erdwall später nicht angebracht wurde. Nachweisbar ist hier noch der in die Termi-

---

[1]) J. Dürr, Die Reisen des Kaisers Hadrian S. 35, fasst in der Stelle des Biographen die Worte ‚et alias' lokal und vermutet, es sei in der Quelle Spartians vorher eine Anlage in Spanien erwähnt gewesen gegen einen drohenden Einfall der Mauren, worin dann der sachliche Anschluss gelegen wäre. Aber diese Vermutung entbehrt eines thatsächlichen Anhalts, und es ist wohl denkbar, dass der kaiserliche Erlass nicht schon von Germanien selbst aus, sondern im weiteren Verlauf der Reise erging.

nationslinie eingestellte Palissadenzaun, der dahinter liegende Grenzweg, hinter der Strasse ältere Holztürme, auf deren Trümmern oder neben denen jüngere Steintürme liegen, in grösseren Distanzen grössere und kleinere Kastelle. Die letzteren zeigen überall Steinmauern; aber die älteste Anlage ist dies nicht, denn Kofler (Limesbl. Sp. 527 ff.) hat in ihnen Reste von Wohngruben nachgewiesen, die bei Errichtung der steinernen Umfassung vom Wall überbaut wurden. Es fragt sich also, ob wir hier nicht eine ganze ältere Periode von längerer Dauer vor die hadrianische Epoche legen müssen, in welcher einfachere Anlagen da waren. Notwendig ist dieser Schluss nicht; denn jene Wohngruben und Erdschanzen könnten auch einen ganz kurz dauernden Zustand bezeichnen, die Zeit, in welcher die an der Linie arbeitenden Soldaten eine provisorische Unterkunft brauchten, und der Fortschritt von Holzturm zu Steinturm, die Erbauung von Steinkastellen kann nachhadrianisch sein. Es ist aber auch möglich, dass schon eine vorhadrianische Zeit die Steinkastelle geschaffen hat. Woher erhalten wir nun Klarheit? Direkte schriftstellerische Zeugnisse giebt es hierüber nicht; denn dass die Stelle bei Frontin Strat. 1, 3, 10, wo von germanischen limites, welche unter Domitian angelegt seien, die Rede ist, auf die Odenwaldlinie sich beziehen, ist zwar schon behauptet worden, aber in der Stelle selbst durch nichts angedeutet. So sind wir denn gleich bei dieser ersten genauer auf die Zeit der Entstehung zu prüfenden Strecke auf die nicht litterarischen Zeugnisse angewiesen, die Bauten selbst mit ihrer Technik und die innerhalb derselben gemachten Funde, und damit geraten wir auf ein höchst schwieriges aber keineswegs gering zu schätzendes Gebiet. Zwar was die Steinbauten selbst betrifft, so wird aus ihren Überresten nicht viel zu entnehmen sein; denn abgesehen davon, dass ganz überwiegend nur Grundmauern zur Verfügung stehen, lassen sich in der Zeit vom ersten zum zweiten Jahrhundert dort im römischen Steinbau, wie er bei Kastellen zur Anwendung kam, und in den Kastellplänen kaum Epochen unterscheiden, aber die Kleinfunde, die Reste von dem, was im Gebrauch des täglichen Lebens war, keramisches und metallisches Geräte, Geschirr, Gewandspangen, Waffenstücke lassen, wenn man die Massen des in den Museen sich häufenden Materials durchsicht, chronologische Gesichtspunkte erhoffen. In der That hat sich denn die chronologische Forschung mit Eifer auf diese Gegenstände geworfen, ja man legt ihnen eine solche Bedeutung bei, dass man in ihnen geradezu die massgebenden Zeugnisse für die Zeitschätzung sieht. Insbesondere sind es zwei Klassen von Fundgegenständen, welche als chronologisch brauchbar angesehen werden, das Thongeräte und die Gewandspangen. Bei der Wichtigkeit dieser Frage ist es nötig, sie zunächst prinzipiell zu erörtern.

Für die vorgeschichtlichen Zeiten ist man längst gewohnt, die Überreste von dem, was im täglichen Leben gebraucht wurde, zur zeitlichen Bestimmung der Niederlassungen zu verwenden von der Voraussetzung aus, dass das Gerät zum Essen und Trinken und die Kleidungsutensilien die allgemeinste Verbreitung hatten und dass diese Dinge in Material und Form verhältnismässig am leichtesten wechseln, dass also, wenn einmal eine in die Augen fallende Neuerung ein-

geführt ist und gefällt, sie bald allgemein wird und Älteres verdrängt. Aber auf prähistorischem Gebiet rechnet man mit Perioden von Jahrhunderten, mit Zeiträumen, in welchen allerdings die völlige Beseitigung von Altem durch Neues sich vollziehen kann, für die Zeiten, in welchen es sich um Jahrzehnte und Jahre handelt, liegt die Frage anders, und doch will man nun auch für solche dieses Beweismaterial heranziehen zur Ergänzung der schriftlichen Überlieferung. Wenige Jahre sind es her, dass zuerst mehr gelegentlich, dann auch in umfassender und zusammenhängender Weise die römisch-germanische Forschung sich auf diesen Weg begeben hat, wobei diesen Jahrbüchern wesentlich mit das Verdienst der Einführung zukommt[1]), und darauf hat sich auch in der Limesforschung die Rücksichtnahme auf dieses Material eingebürgert. Dabei hat man zuerst nur grössere Perioden unterschieden, so Könen erste römische Kaiserzeit, mittlere (100—260 n. Ch.) und spätrömische; zwischen der ersten und mittleren stände die flavische als Übergangsperiode. Dragendorff unterscheidet ebenfalls die Zeit des 1. Jahrh. bezw. bis z. J. 70 und eine Periode von 70—250 n. Ch. Seitdem ist man aber erheblich weiter gegangen und unterscheidet nach der flavischen auch noch eine trajanische, hadrianische und antoninische Zeit nebst einer Periode des Severus Alexander. Gewiss wäre es sehr willkommen, wenn man damit eine sichere chronologische Hilfe gewänne, aber ehe man auf diesem Wege weiter geht, ist es nötig, Kritik zu üben und die Grenzen der Beweiskraft des neuen Materials zu bedenken. Allerdings ist man mit den Funden in römischen Grab-, Wohn- und Lagerstätten günstiger daran als in prähistorischen Perioden wegen der mitgefundenen Münzen, welche für sich auf Jahre bestimmt werden können. Aber auch dieser Wert ist bekanntlich ein relativer, weil die Gebrauchszeit der Münzen eine ziemlich grosse ist und engere Begrenzung des terminus post quem, den sie bieten, zwar nicht fehlt, aber schwer zu bestimmen ist. Ferner liegt ein erheblicher Übelstand von vorn herein darin, dass ein selbständiges Urteil über Scherben und Fibeln nur der Archäologe haben kann, der ein grosses Vergleichsmaterial zur Verfügung hat, dass der Historiker also von dem abhängig ist, was von dieser Seite geboten wird. Er muss deshalb beanspruchen, dass die archäologischen Fachmänner in ihrem Urteil einig seien, und dies ist in genügendem Masse noch nicht der Fall. Übereinstimmung herrscht glücklicherweise für die grösseren Perioden, insbesondere für die vorflavische und nachflavische Zeit, nicht ebenso für die Unterabteilungen des zweiten und dritten Jahrhunderts. Sodann sind gewisse Kautelen durch die Natur der Sache geboten. Niemand wird leugnen, dass, auch wenn verhältnismässig rascher und

[1]) Könen zuerst in Jahrb. H. 86 (1888) S. 148 ff. bei Behandlung der Grabfunde von Andernach; dann in grösserem Zusammenhang in Gefässkunde der vorrömischen, röm. und fränkischen Zeit 1895. Dragendorff in Jahrb. 95 (1896) S. 18 ff. Hettner, Zur römischen Keramik in Gallien und Germanien (aus Festschr. für Overbeck), mit Erörterung der Produktionsstätten. Schumacher, Zur röm. Keramik in Jahrb. H. 100 S. 103 ff. Ders. Zur röm. Keramik und Gesch. Südwestdeutschlands in N. Heidelb. Jahrb. 8, 94 ff.

weitgehender Wechsel des Geschmakes und der Technik stattfand, doch Älteres neben Jüngerem sich in folgenden Generationen im Gebrauch erhalten konnte und zufällig in dem und jenem Fall der ältere Bestand keine dem Ursprung entsprechende Gebrauchszeit dokumentiert. Dieser Einwand verliert sein Gewicht nur, wo grössere Massen von Material sich bieten, unter dem dann einzelne Ausnahmen sich eben als solche charakterisieren. Dagegen ist der chronologische Wert dieser Art von Kleinfunden unbestreitbar und zugleich prinzipiell exemplarisch überall da, wo verschiedene Kulturschichten an derselben Stelle über einander liegen. Vor Allem aber liegt die Sache günstig, wenn Änderungen im Kulturleben zeitlich zusammentreffen mit historischen Wendepunkten, und es kann hier am ehesten das, was man aus den direkten geschichtlichen Zeugnissen in den allgemeinsten Zügen weiss, mit Hilfe der monumentalen Funde topographisch im einzelnen erwiesen werden. Sehr kompliziert wiederum wird diese Art der Forschung sein, wenn sie die Wege geht, welche Schumacher in diesen Jahrbüchern H. 100 S. 103 ff. gewiesen, und jeder Gattung von Gefässen ihre eigene Geschichte geben will; denn je subtiler damit die Untersuchung wird, desto weniger wird der Historiker Resultate erhalten, mit denen er rechnen kann. Bedenklich aber ist die Anwendung dieses Materials, wenn man Unmöglichkeit der Zuweisung einer Fundstätte zu einer älteren Periode daraus ableiten will, dass sich an ihr keine Reste alter Formen zeigen; denn dies kann man höchstens thun, wo alle möglichen Schichten untersucht sind, und das ist selten der Fall. Für die Praxis der Ausgrabungen ist allerdings für die Zukunft das gewonnen, dass bei etwa sichtlich vorhandenen Existenzperioden einer Fundstätte die einzelnen Teile nach ihrem Bestand an Geräte genauer geschieden werden, aber wo man es mit Berichten aus früherer Zeit zu thun hat, ist dieser Forderung meist nicht genügt.

Im Konkreten liegt für das römisch-germanische Gebiet die Sache folgendermassen:

Zur Zeit, da die Römer nördlich von den Alpen vorrückten, war am Oberrhein und an der oberen Donau von Südgallien aus das Geräte der La Tèneperiode herrschend, also einer Technik, die immerhin eine ziemlich vorgeschrittene war, und es ist deshalb zu erwarten, dass die Eroberer neben dem, was sie Mitgebrachtes verwendeten, das an den Orten der ersten Niederlassungen Heimische gebrauchten; es wird sich also die Zeit der Eroberung durch Mischung von beiden kennzeichnen. Aber dem römischen Heere folgt der römische Händler nicht bloss mit der vornehmeren Ware, sondern auch mit dem, was der Massenverbrauch verlangt, und wenn für den letzteren bald auch an Ort und Stelle gearbeitet wird, so waren es doch römische Muster, die nachgeahmt wurden wenigstens da, wo nicht vorher eine befriedigende einheimische Industrie vorhanden war; es ist also für die erste Generation der festen Wohn- und Besatzungsorte römische d. h. italische Ware zu erwarten, und wo sich diese überwiegend findet, auf Frühzeit der Niederlassung zu schliessen. Aber diese Frühzeit lässt sich auch gegen später näher abgrenzen. Die Monumente zeigen, dass um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Ch. eine gallorömische Produktion

sich entwickelte gemischten Charakters aber im Anschluss an jene La-Tène-Technik. In den Thonwaren gewann die einheimische Arbeit von der römischen Technik her ein härteres, glätteres und feineres Material, die allgemeine Verwendung der Töpferscheibe, mannichfaltigere und schönere Färbung, neue Formen, reichere und kunstvollere Ornamente, die Nachahmung und weitere Ausbildung der Sigillata, und bei all dieser Rezeption des Fremden ist doch noch ein Zug überkommener einheimischer Technik bemerkbar[1]). Für denjenigen Verbrauchsgegenstand metallischer Art, der die weiteste Verbreitung hatte, die Gewandspange, aber auch bei sonstigem Metall- speziell Bronzegerät findet sich derselbe Anschluss an die La Tène-Formen, ebenfalls in der vorflavischen Zeit sich so vollziehend, dass die Produkte unter den flavischen Kaisern in allgemeinen Gebrauch kamen[2]). Nun ist aber gerade dieses letzte Drittel des ersten Jahrhunderts für das rechtsrheinische Germanien von besonders epochemachender Bedeutung. Das Vierkaiserjahr 69 n. Ch. mit der Erhebung des Vitellius in den Rheinlanden, der Aufstand des Civilis mit der Zerstörung von Wohn- und Lagerstätten, darauf die Wiederherstellung und Erweiterung der römischen Herrschaft im nordmainischen Gebiet, das Vordringen von der Neckarmündung flussaufwärts und andererseits von Strassburg über den Schwarzwald herüber zum oberen Neckar und der Donau, der Chattenkrieg Domitians mit seinen Konsequenzen, der Anschluss des rechtsrheinischen Gebietszuwachses an die linksrheinische Militärgrenze bzw. an die obergermanische Provinz, der Aufstand des Antonius Saturninus im J. 88/89, die Thätigkeit Trajans in Obergermanien noch unter Nerva und seine organisatorische Arbeit an Rhein und Donau in der ersten Zeit seiner Regierung — all dies bietet eine Fülle historisch-politischen Stoffs, der parallel läuft der Verbreitung von Neuerungen in den Kulturerscheinungen des täglichen Lebens, welche von Gallien her ostwärts über den Rhein vorzudringen strebten, wie früher die La Tène-Kultur, — es wäre gewiss ein Fehler der Forschung, wenn sie nicht versuchen würde, in Verfolgung dieses Parallelismus die Fortschritte der römischen Festsetzung im rechtsrheinischen Germanien im Detail der topographischen Entfaltung zu erfassen. Derartiger Forschung kommt sehr zu gute, dass instruktive Erkenntnisstellen vorhanden sind, so für die Geschichte der Produktion eine grosse Anzahl von Töpferstätten und Gräberfeldern in Gallien[3]), für die Produkte das Gräberfeld von Andernach[4]), in welchem die verschiedenen Perioden nach

[1]) Könen, Gefässkunde S. 68 ff. Dragendorff, Jahrb. 96, 82 ff.

[2]) Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristl. Jahrh. mit Berücksichtigung der provinzialröm. und russ. S. 2: „Wahrscheinlich alle ältesten Fibelformen römischer Zeit schliessen sich unmittelbar an die Spät-La Tène-Fibeln an, und zwar stammen sie alle — mit Ausnahme einer einzigen provinzialrömischen Serie — von derjenigen Klasse der Spät-La Tène-Formen ab, die von der einfachsten Mittel-La Tène-Form ausgeht“ (folgt die Beschreibung). Diese römischen Formen finden sich schon im 1. Jahrh. in Nordeuropa; vgl. auch die Ausführungen bei Almgren S. 113 ff.

[3]) Dragendorff in Bonn. Jahrb. 95 S. 83.

[4]) Koenen in Bonn. Jahrb. 86 S. 148 ff.

einander und in ununterbrochener Aufeinanderfolge sich boten, und die Funde von dem i. J. 70 zerstörten Lager von Neuss[5]), durch welche eine Erkenntnisstätte für die vorflavische Zeit in einziger Art gegeben ist und die zugleich zur Kontrolle der älteren römischen Periode des Andernacher Gräberfelds dient. Für das Limesgebiet speziell aber liegt ein ähnlicher günstiger Umstand vor an Orten, welche Zerstörung erlitten und wiederaufgebaut wurden, wie Wiesbaden, und in der schon besprochenen zeitlichen Aufeinanderfolge von Erd- und Steinkastell, Holz- und Steinturm an derselben Stelle.

In Verwertung dieser Umstände könnte man daran denken, wenn es gelänge, Marschlager nachzuweisen, sogar den Bewegungen der Heere mit derartigem Fundmaterial zu folgen und die Geschichte der Okkupation zu rekonstruieren. So ist denkbar, dass man mit diesem Material das grosse Rottweiler Lager als vorübergehende Befestigung dieser Anfangszeit zeitlich genauer bestimmen könnte; dasselbe scheinen die Funde für das benachbarte Kastell Waldmössingen (Ob. Germ. Rät. Limes Lief. 6 n. 61 b) zu ergeben, und auch in der Wetterau sind vorübergehende Lager angezeigt. Aber gar häufig ist es durch äussere Umstände erschwert oder jedenfalls thatsächlich nicht erreicht, dass man dasjenige Material zur Verfügung hat, welches die Anfänge wiedergiebt, und in Nichtbeachtung dieses Umstands hat man falsche Schlüsse gezogen. Ich habe in diesen Jahrb. 102 S. 83 f. die Vermutung ausgesprochen, dass in Rottenburg die römische Okkupation bis in die vespasianische Zeit zurückgehe. Dies bekämpft Schumacher, N. Heid. Jahrb. 8 S. 115, weil in Rottenburg an Kleinfunden schlechterdings nichts zu sehen sei, was sich noch sicher in vespasianische Zeit datieren liesse. Ebenso sei in Köngen nichts aus dieser Epoche. Nun war, wie der Name zeigt, in Sumelocenne (Rottenburg) vor den Römern eine keltische Niederlassung, in Köngen wissen wir jetzt nach dem neuestens gefundenen Stein im Stuttgarter Lapidarium, dass es mit der in der Peutingerschen Tafel als Grinario bezeichneten auf Rottenburg folgenden Station, also wiederum einem älteren Keltenort, identisch ist; an beiden Fundstätten sollte also, da die Kelten doch auch Thongeschirr u. dgl. im Gebrauch hatten, nicht bloss Römisches, sondern auch Keltisches gefunden werden. Es ist nicht gefunden worden, weil in Rottenburg das alles unter der heutigen Stadt liegt und in Köngen zwar das Kastell ausgegraben und in der bürgerlichen Niederlassung schon vor mehr als hundert Jahren gesucht wurde, aber nicht so, dass man auf die ältesten Schichten kam. Wir wissen jetzt, dass unter Hadrian der Ort bei Köngen ganz romanisiert war, wir haben in Rottenburg, wovon unten zu reden, ein Zeugnis, das eine älteste Zeit der Besatzung anzeigen könnte, vielleicht gelingt es auch einmal, mit den Funden bis in die Zeit vorzudringen, wo das Keltische in das Römische überging. Für die ganze Limesforschung aber gilt, dass die Verwertung der Kleinfunde deshalb nicht mit vollem Erfolg in die Lücke der schriftlichen Zeugnisse treten kann, weil

---

[5]) Verwertet bei Koenen, Gefässkunde S. 68 ff. Vgl. auch: Die Kulturreste der Ebene zwischen dem Meerthal und dem Legionslager bei Neuss in B. Jahrb. 101 S. 1 ff.

es aus äusseren Gründen nur ausnahmsweise möglich war, neben den Kastellen auch die bürgerlichen Niederlassungen zu untersuchen, diejenigen Stätten, welche die Masse der Funde liefern. In dem einen Kastell, in welchem dies am meisten geschehen ist, in dem der Saalburg, sind leider bei den früheren Ausgrabungen die Schichten nicht genügend unterschieden worden, so dass der jetzige Erforscher, der aus dieser Stelle gerade eine klassische Fundgrube für das Material des bürgerlichen Lebens gemacht hat, sich hinsichtlich der Ausbeutung desselben für die Chronologie sehr skeptisch äussert. Am dankbarsten ist die Aufeinanderfolge von Holztürmen an derselben Stelle infolge von Zerstörung bei Angriffen und der Wechsel zwischen Holz- und Steinturm, wobei natürlich auch der geringe Umfang relative Vollständigkeit giebt. Sollte es gelingen, den jetzt gewonnenen Gesichtspunkt auf weitere Erdkastelle anzuwenden, so wäre auch dies günstig, ebenso kann das Fundmaterial des Palissadengräbchens und des mit dem Erdwall verbundenen grossen Grabens nützlich sein, sofern man daran Zeugnis für die Zeit der Arbeit an diesen Werken gewinnt.

Nach diesen Erwägungen allgemeiner Natur kehre ich zurück zu der Odenwaldlinie, um an diese die übrigen Abschnitte des Limes anzureihen. Überall wird sich uns jetzt die Frage darnach stellen, welche Hilfe uns das Material der Kleinfunde bringt und ob sich aus sämtlichen Zeugnissen zusammen ein befriedigendes Resultat für die Chronologie ergiebt.

Für die Main-Neckarlinie nun ist leider positives Material aus dem Geräte nicht viel zu gewinnen, doch ist es nicht ganz undankbar, und schliesslich wird sich mit Kombination anderweitiger Argumente noch ein Ergebnis erzielen lassen. Vom Neckar bei Wimpfen aus gerechnet begegnet zuerst Neckarburken, das zwei Steinkastelle in relativ guter Erhaltung ergab. Die archäologische Forschung glaubt bei dem älteren der beiden (O. G. R. Limes Lief. 9 Neckarb. S. 21) sagen zu können, dass der Befund der Scherben die Wende vom 1. zum 2. Jahrh., domitianische oder wahrscheinlicher trajanische Zeit anzeige. Dem widerspricht der Fundbestand der weiter nördlich gelegenen Kastelle dieser Linie, Oberscheidentbal, Hesselbach, Würzberg, Eulbach, Vielbrunn (O. G. R. Limes Lief. 6 n. 52, Lief. 4 n. 48—50, Lief. 5 n. 47) nicht; denn es finden sich da neben einzelnen Denaren von Vespasian oder Domitian Scherben von frühzeitigem Terranigrageschirr, aber um beweisend zu wirken, ist dies offenbar zu wenig; es kann nur als unterstützend gelten. Es fällt also hier das Hauptgewicht allgemeinen und inneren Gründen zu. Diese verlangen, dass die Anlage der Main-Neckarlinie erst geschah, nachdem nördlich vom Main die römische Grenze bis zu dem Mainknie bei Grosskrotzenburg gesichert war, sie lassen aber auch erkennen, dass sie am zweckmässigsten sogleich mit dem ersten dortigen Vorrücken verbunden wurde. Lässt sich nun dieses der domitianischen Zeit zuweisen, so haben wir genügende Anhaltspunkte. Es ist hierauf später zurückzukommen.

Von der Odenwaldlinie können nicht getrennt werden die Neckarkastelle von Wimpfen bis Cannstatt. Die Main-Neckarlinie, die in Wimpfen endigt, ist ein Limes im Sinne des Gegensatzes gegen Flussgrenze; von Wimpfen an auf-

wärts bildet wieder der Fluss eine Grenze, die aber ebenfalls durch Kastelle geschützt ist wie die Mainlinie von Grosskrotzenburg bis Wörth. Die betreffenden neckaranfwärts anf dem linken Ufer liegenden Werke sind bekannt. Aber nördlich von Wimpfen, d. h. neckarabwärts, folgt auch ein Kastell, Neuenheim bei Heidelberg, und so fragt sich weiter, wie dem unteren Neckar zu die Zusammenhänge zu denken sind. Hier ziehe ich nun die Kastellmasse heran: wir haben Niedernberg a. Main ca. 139/152, Oberscheidenthal (Odenwald) 135/152, Neckarburken-West (älteres Kastell) 134/161, Wimpfen ist nicht genau zu bestimmen (Limesbl. Sp. 853), Böckingen 133/149, Walheim 132/154, Benningen 132/159; dagegen Cannstatt 175/217 und Heidelberg 185/185. Hieraus scheint sich mir zu ergehen, dass Niedernberg-Wimpfen-Benningen, um zunächst hierbei zu bleiben, eine Linie bildeten, welche auf einer Anordnung beruht, bei welcher man jedem der Kastelle gleiche Truppenstärke und gleiche Lagermasse zuwies. Aber bei Benningen stehen zu bleiben ist geographisch unmöglich, und wenn wir vergleichen, dass östlich von Cannstatt an der Remsthallinie sich finden Kastell Schierenhof 130/157, Unterböbingen 135/148, so wird man geneigt sein, die Linie über Cannstatt in das Remsthal zu verlängern. Cannstatt davon zu trennen, ist trotz des verschiedenen Masses unmöglich; es hat eben eine besondere Stelle und deshalb auch besondere Grösse als Knotenpunkt und als Reiterkastell. Auch das am rechten Remsufer zwischen Cannstatt und Schierenhof gelegene Lorch zeigt mit den Massen 154/158 bzw. 162 eine Sonderstellung an; es ist aber auch hier die Lage wegen des Anschlusses an die äussere nach Miltenberg führende Linie eine besondere, worauf wiederum später zurückzukommen ist. Was endlich Heidelberg betrifft, so möchte ich dieses von der Grenzfrage überhaupt abscheiden; es ist ein Etappenkastell, welches auf besonderer Anordnung beruht und darum sein besonderes Mass hat. Mit diesem Schluss aus den Massen ist aber nur der Zusammenhang einer Linie Niedernberg-Wimpfen-Cannstatt-Remsthal gegeben, die einmal äusserste Grenze war; es muss nun zur Bestätigung hiervon und zur Definierung der Zeit der Anlage gefragt werden, ob auch für die Neckar- und Remsthalkastelle sich dasselbe ergiebt, wie für die Odenwaldlinie. Die Archäologen geben hier Folgendes. So wenig wie bei Neckarburken ist bei einer der hierher gehörigen Stellen eine Spur früheren Erdkastells gefunden worden. Die Kleinfunde, welche bei den Odenwaldkastellen das Ende des 1. Jahrh. wenigstens andeuteten, ergeben auch bei den Werken des mittleren Neckars nicht eben viel, aber sie widersprechen solcher Ansetzung nicht. Bei Böckingen ergiebt sich für eine solche der Stempel der coh. V. Delmatarum (Arch. Anz. 1898 S. 20), die in Obergermanien aus den Jahren 74, 90, 116 und 130 bezeugt ist (Cichorius in Pauly-Wissowa, Art. Cohors Lief. 47 Sp. 283), bei Walheim werden (O. G. R. Limes Lief. 8 n. 57 S. 15) vereinzelte Gefässe als ‚am Ende des 1. Jh. angefertigt' oder ‚der Wende vom 1. zum 2. Jh. angehörig' bezeichnet. Über Cannstatt sagt Schumacher, N. Heidelb. Jahrb. 8, 117, nachdem er den Befund von Münzen, Gefässen und Fibeln besprochen: „Die bis jetzt vorliegenden Funde nötigen nicht mit der zeitlichen Ansetzung über Domitian hinaufzugehen

trotz der sieben Vespasiansmünzen.“ Das mag richtig sein; aber diese Vespasiansmünzen sind in Verbindung mit anderen Argumenten nicht ohne Wert. Kastell Schierenhof hat sehr undankbaren Boden; „unter den Fundstücken“, heisst es O. G. R. Limes Lief. 7 n. 64 S. 5, „befindet sich nichts, auch unter den Scherben nicht, was auf das 1. Jh. hinwiese, ja selbst die Zeit von Hadrian tritt uns hier nicht mit Sicherheit entgegen“. Dagegen wurden in Unterböbingen zwar „Scherben, welche charakteristische Merkmale des 1. Jahrh. zeigen, nicht gefunden“ (O. G. R. Limes Lief. 1 n. 65 S. 7), wohl aber ein Stück eines Militärdiploms, das nach dem, was die Analogie der anderen Diplome bietet, zwischen die Jahre 90 n. 134 fallen würde (ebendas. S. 6). Kastell Lorch bietet ausser einem vereinzelten Denar Domitians v. J. 82 n. Ch., der für sich nichts beweisen kann, sonst kein Zeichen früher Errichtung (O. G. R. Limes Lief. 5 n. 63 S. 4); dagegen zeigen in dem Etappenkastell Heidelberg „die Stempel der 21. Legion, welche zusammen mit Stempeln der 14. und 22. (letztere ohne p. f.) im Kastell und Badegebäude gefunden wurden, dass die Anlage in das Ende des 1. Jahrh. fällt, vielleicht in die Zeit zwischen 70 bis 89, in welchem letzteren Jahr die 21. Legion wahrscheinlich die obergermanische Provinz verliess“ (Schumacher, N. H. Jahrb. 8, 110).

Es ist klar, dass unter den angegebenen Umständen, da mit Ausnahme von Heidelberg die archäologischen Funde nur sporadisch frühzeitig sind, das am ehesten beweiskräftige Militärdiplom aber einen ziemlich grossen Rahmen bietet, das archäologische Material auch hier, so lange es nicht in grösserer Fülle beschafft wird, höchstens unterstützende Kraft hat und wir im übrigen auf Erwägungen allgemeinerer Art angewiesen sind. Mit diesen aber verhält es sich folgendermassen:

Ich habe Bonn. Jahrb. 102, 90 f. die Vermutung ausgeführt, dass das unter Vespasian ausgeführte Vorrücken von der Rheinlinie Basel-Bodensee zum oberen Neckargebiet, wenn der Zweck erreicht werden wollte, die Römer bis zur Remsthallinie Cannstatt-Aalen führen musste, womit notwendig ein Vorrücken auch der rätischen Grenze verbunden gewesen sei. Jenen Zweck fand ich im Suchen nach der kürzesten Verbindung zwischen den Donau- und Rheinarmeen, ein Ziel, das zu verfolgen dem Vespasian von den Umständen seiner Erhebung her besonders nahe lag. Mit jenem ersten Vorrücken kombinierte ich die Ziegel der obergermanischen Legion, die in dem später rätischen Kastell Aalen sich fanden, als aus der der Okkupation nächstliegenden Zeit stammend, da die Eroberung wahrscheinlich sowohl von Vindonissa als von Strassburg aus vollzogen wurde. Dazu kommt nunmehr, dass in Rottenburg in demjenigen Teil des Militärbads, welcher der ältere ist, ebenfalls die Ziegel der 8. Legion gefunden sind, so dass sich ein Zusammenhang von Rottenburg nach der Remsthallinie ergibt. Ferner nehme ich hiermit das oben besprochene Argument zusammen, dass die Masse der Kastelle Schierenhof und Unterböbingen diese ebenfalls später rätischen Plätze zur Zeit ihrer ersten Anlage auf Gleichzeitigkeit mit den Festungen der Main-Neckarlinie hinweisen. Auch im Remsthal werden die unmittelbar bei der ersten Besetzung angelegten Befestigungen

Erdwerke gewesen sein, die noch zu sehen sind, praesidia, wie sie bei provisorischen äussersten Grenzlinien in Britannien angelegt wurden (ob. S. 54). Ferner, selbst wenn auch vollständigere Untersuchungen bei Köngen a. Neckar, also an einer rückwärts des Remsthals liegenden Strasse, nichts Älteres bieten sollten, so würde auch dies nichts beweisen. Die Anlage von befestigten Strassenlinien mit bleibenden Niederlassungen darf durchaus nicht in streng geographisch fortschreitenden Etappen gedacht werden. Man konnte eine äusserste Linie fertig haben, ehe rückwärts das Strassennetz ausgebaut war, und so kann die Linie Cannstatt-Aalen recht wohl vor der Cannstatt-Köngen-Urspring existiert haben. Der Historiker hat hier freie Hand, von dem erkennbaren Zweck aus mit Hilfe von Indicien wie jenen Ziegeln der 8. Legion in Rottenburg und Aalen den Hergang zu rekonstruieren. Auch jetzt noch halte ich also für wahrscheinlich, dass schon die Vespasianische Expedition ihr Ziel suchte in der Remsthallinie und ihrer östlichen Fortsetzung, also in der Linie Cannstatt-Aalen-Donauübergang. Dass man dann im Zusammenhang damit das zwischen der Rheinebene und dem unteren Neckar gelegene sog. Neckarbergland besetzte, um die Verbindung vom Rhein bei Speyer nach Cannstatt zu sichern, ist wahrscheinlich, nach militärischen Gesichtspunkten wird es sogar notwendig gefunden werden, aber der Historiker kann dazu keine Belege bringen und der Archäolog will, wie schon bemerkt, bis jetzt nicht über die domitianische Zeit zurückgehen. Insofern kann man sich mit dem letzteren beruhigen, als bis zur völligen Grenzeinrichtung und der Ermöglichung von Niederlassungen doch verschiedene Jahre vergingen. Dann brachte der Chattenkrieg Domitians i. J. 83 einen neuen Impuls und führte zur Odenwaldlinie und zu ihrer Fortsetzung neckaranfwärts, so dass der Anschluss der Neckar- und Remslinie sich ergab und für dies alles nun die Kastellanlagen mit Steinbau angeordnet wurden. Die Bauten errichteten bis nach Aalen Truppen des obergermanischen Heers.

Es könnte nun hier schon von der Abgrenzung Rätiens gegen Obergermanien gesprochen werden; aber es wird zweckmässiger sein, hiervon im Zusammenhang mit den anderen rätischen Fragen später zu reden und zunächst den nordmainischen Limes bis auf Hadrian zu behandeln.

Dass die Rheingauebene, das Vorland von Mainz, von den Römern besetzt blieb, geht indirekt aus der Erzählung von dem Feldzug des P. Pomponius i. J. 50 bei Tacitus (ann. 12, 27) hervor; denn die Stellung, welche dort der römische Oberfeldherr mit seinen Truppen ad montem Taunum einnimmt, um die von ihrem Beutezug zurückkehrenden Chatten zu überfallen, setzt voraus, dass der Rheingau in römischer Hand war. Damit stimmt, was Pallat und Ritterling bei ihren Ausgrabungen in Wiesbaden fanden[1]). Es ergab sich hier eine unterste Kulturschicht, die mit ihren Münzen und keramischen Resten in die 1. Hälfte des 1. Jahrh. n. Ch. zurückgeht. Über ihr kommt eine zweite Schicht, die der letzten Zeit desselben Jahrhunderts angehört. Hier haben wir also ein ähnlich günstiges Beweismaterial wie bei dem Lager von Neuss. Denn,

[1]) Annalen des Ver. für Nassauische Altertumskunde 1898 S. 130.

wenn wir damit zusammennehmen, dass nach Tacitus (hist. 4, 37) unter den Belagerern von Mainz i. J. 70 neben Chatten und Usipern auch die Mattiaker genannt werden, so ist anzunehmen, dass bei jenem Aufstand der rheinischen Germanen auf dem Wege nach Mainz Wiesbaden zerstört wurde und dass jene unterste Schuttschicht von dieser Zerstörung herrührt. Damals wurde also das Kastell und was von römischer Niederlassung da war, vernichtet, während die einheimische Bevölkerung sich den Chatten anschloss. Nun fragt sich aber, wie weit dieses rechtsrheinische Gebiet in der vorflavischen Zeit ging. Nach Wolff (Verhandl. der 23. Vers. des Vereins von nass. Lehrern zu Höchst 1898 S. 20) hätte die Nidda die östliche Grenze gebildet und wäre die Grenzfestung ein Erdkastell bei Höchst gewesen, von dem noch Reste nachweisbar sind. „Das verhältnismässig schmale Thor zwischen Hofheim und dem Main", sagt Wolff, „durch welches Jahrtausende lang der Völkerverkehr vom Rhein durch die Wetterau nach Norddeutschland geflutet ist, war hier auch an seiner östlichen Seite durch eine Befestigung gesperrt". Natürlich muss dann auch im Taunus eine entsprechende engere Begrenzung angenommen werden und die weitere Konsequenz ist, dass die Wetterau als zweite römische Zone erst unter Domitian einverleibt worden wäre. Zugleich wird in den 120 Meilen langen domitianischen ‚limites' bei Frontin der Limes dieser zweiten Zone gefunden. Dieses letzte Glied der Argumentation ist nun freilich nicht ein Argument, sondern eine hypothetische Interpretation; dagegen führt Wolff ein erhebliches Material von Kleinfunden an, die Stempel der Ziegeleien von Nied, welche der Zusammensetzung des domitianischen Heeres entsprechen und die keramischen Funde aus den Kastellen der Wetterau. Nun ist aber neuestens ein monumentales Material hervorgekommen, das einen grösseren Horizont für die frührömische Okkupation auch der Wetterau eröffnet. Soldan hatte schon i. J. 1898 im Degenfeld bei Butzbach in einem Steinkastell ein älteres kleineres Erdkastell, ferner in dem nördlich davon gelegenen Gambacher Wald und am Hunnenkirchhof bei Hausen, also an dem die Wetterau umgebenden Gelände, Erdschanzen gefunden mit Resten von Krügen und Terranigragefässen, welche nach dem Urteil der Archäologen der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts angehören können, und zwar in jenem Erdkastell ‚in grosser Menge' (Archäolog. Anz. 1899 S. 88). Der Einwurf, welchen Wolff (Westd. Zeitschr. 18, 218) auf Grund vereinzelter Funde erhoben hat, dass gewisse Urnen, die man bisher für vordomitianisch hielt, in der rechtsrheinischen Keramik noch bis in die trajanische Zeit gefertigt worden seien, trifft hier nicht zu. Wenn man im Frankfurter Museum eine Urne dieser Art hat, in der eine Münze von Trajan gefunden wurde, so ist dies doch eine wesentlich andere Sache als wenn in einer Niederlassung ein ganzes Nest von solchen Scherben als Niederschlag einer Gebrauchsperiode daliegt. Nun hat sich aber für Soldan im Spätherbst 1899 bei Fortsetzung seiner Untersuchungen ergeben, dass von der sog. Preussenschanze neben der Saalburg bis zum Gambacher Wald bei Butzbach eine Linie von kleinen Erdkastellen vorhanden ist, von welchen z. B. die Preussenschanze älter wäre als das von Jacobi (Römerkast. Saalb. S. 61) in das erste Jahrh. versetzte Erdkastell Saalburg, er glaubt ferner, dass auch

die in den anderen Erdwerken gefundenen Scherben auf die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts zurückweisen, und schliesslich hat er bei einer vorläufigen Untersuchung auch auf der Ostseite der Wetterau, auf der Strecke vom Gambacher Wald bis Marköbel eine Anzahl analoger Punkte gefunden, welche so ziemlich ebensoweit östlich verlaufen als der spätere Limes, so bei Bettenhausen, im Feldheimer Wald, auf der Burg bei Unter-Widdersheim, bei Bissas, beim Bingenheimer Forsthaus, wo eine Art Blockhaus nachweisbar scheint, — eine Linie, die natürlich bis zum Mainknie fortzusetzen ist. Wenn sich dies bei eingehenderer Untersuchung bestätigt, so ergiebt sich, dass schon unter den julisch-claudischen Kaisern die Wetterau ringsum mit praesidia und agrariae stationes, Erdwerken und Blockhäusern besetzt war, welche nicht bloss den Feind abwehren, sondern auch die einheimische Bevölkerung innerhalb dieser Grenzen bewachen sollten. Römische Niederlassungen scheinen in der Wetterau damals nicht gewesen zu sein, wir hätten aber einen Zustand provisorischer Okkupation einer äussersten Grenzlinie genau so wie bei Agricola in Britannien mit der Linie Clota-Bodotria. Und, um diese Frage in einen grösseren Zusammenhang zu stellen, nach einer Politik, die an eine römische Elbgrenze gedacht hatte, war ein Festhalten wenigstens des durch Taunus, Vogelsberg und Main begrenzten ebenen Landes, durch welches die wichtigsten Kommunikationen führten, gewiss nicht allzu kühn. Von diesem Ergebnis der monumentalen Forschung aus wird man nun noch mit Sicherheit die Angabe des Tacitus (ann. 11, 19), wonach Claudius i. J. 47 adeo novam in Germanias vim prohibuit, ut referri praesidia cis Rhenum iuberet, auf Niedergermanien beschränken dürfen, worauf schon der Zusammenhang bei Tacitus deutet und was seinem Sprachgebrauch nicht zuwider ist[1]).

Aber eben der Einbruch der Chatten i. J. 50, gegen welchen der Legat P. Pomponius seine Legionen mobil machte (Tac. ann. 12, 27), und noch mehr die Belagerung von Mainz i. J. 69/70 zeigte, dass jene provisorische Okkupation nicht genügte, und so entschloss man sich in der flavischen Zeit auch hier zu gründlicherem Vorgehen. Dies geschah aber hier nicht unter Vespasian, sondern erst unter Domitian, wahrscheinlich, so weit sachliche und nicht persönliche Motive zu suchen sind, in Folge der durch das vespasianische Vorgehen erfolgten Annexion des Neckargebiets. Nun kommt die Operation mit jener Truppenmacht, welche in den Stempeln der Nieder Ziegeleien zu erkennen ist, nun entstehen die Lager von Heldenbergen und Kesselstadt, nun werden die Strassen gezogen, an denen die Wetterau so reich ist, mit den Etappenkastellen, von denen aus bürgerliches Kulturleben römischer Art sich entfalten kann, und so kommt auch, was Wolff aus den Überresten der hierher gehörigen Kulturschichten erschlossen hat, zu seinem Rechte. Den Vertretern der historischen Kraft der Scherbenzeugnisse aber ist zugegeben, dass die Wetterau ein be-

[1]) Vgl. die von Nipperdey zu Tac. ann. 1, 57 angeführten Stellen, an denen Germanien nur die von Varus und Germanicus bekämpften Stämme bedeutet. Die rhetorische Phrase bei Seneca nat. quaest. 1 praef. 7: ‚Rhenus Germaniae modum faciat' genügt nicht, um der taciteischen Stelle eine allgemeinere Bedeutung zu geben.

sonders dankbarer Boden für dieses Beweismittel ist, freilich nicht für sich allein, sondern in Verbindung mit dem ganzen monumentalen Bestand und in Ergänzung des Schriftstellerzeugnisses.

Die Soldanschen Forschungen sind nun aber auch entscheidend gegenüber der anderen Aufstellung von Wolff, dass in der Ostwetterau eine ältere und jüngere Limeslinie zu unterscheiden seien, jene über Heldenbergen nach Kesselstadt ziehend, diese über Marköbel nach Grosskrotzenburg. Wenn die oben genannten von Soldan namhaft gemachten Erdwerke an der Linie Arnsburg-Marköbel richtig erkannt sind, so war die Begrenzung, mit welcher die Römer östlich der Wetterau rechneten, immer dieselbe. Aber in der Zeit von Domitian bis Hadrian bildete sich um die ganze Wetterau herum das, was man als Limes zu benennen hat, in verschiedenen Stadien aus. Nach den Untersuchungen von Soldan, die wiederum mit Beobachtungen von Wolff sich verbinden, ist zu unterscheiden eine ältere Periode, die domitianische, gekennzeichnet durch einen kleinen Graben, in dem auf Entfernungen von einem römischen Schritt Pfosten — noch durch die Löcher erkennbar — eingeschlagen waren für einen Flechtwerkzaun und die spätere hadrianische des Palissadenzauns. Die ältere wird angegeben als in derselben Richtung verlaufend wie die jüngere, aber sich nicht mit ihr deckend, an einzelnen Stellen bis zu 450 m. weiter rückwärts liegend, dabei besser traciert mit Rücksicht auf das Terrain. Bei der hadrianischen Linie würden dem Verzicht auf die bessere Überschau und Verteidigungsfähigkeit gegenüberstehen die Vorteile einer ununterbrochen gerade fortgeführten geschlossenen Reihe von Palissaden. Beide Linien haben hinter sich und der Grenzstrasse (Kolonnenweg) Holztürme verschiedener Konstruktion. Sobald aber eine völlige Annexion der Wetterau stattgefunden hatte, musste auch das südmainische Gebiet in ähnlicher östlicher Ausdehnung römisch werden, und so gewinnen wir nunmehr von der Wetterau aus den Anschluss der nassen Grenze vom Mainknie bei Grosskrotzenburg bis Wörth a. M. und der Odenwaldlinie und auch hierfür die chronologische Fixierung in der domitianischen Zeit, und wenn man die Frontinstelle[1]) über die unter Domitian angelegten ‚limites' gegen die Chatten mit ihren 120 milia passuum in dem exakten Sinne deutet, dass limes nur zu verstehen sei mit Ausschluss der nassen Grenze, so kann man sie hierher ziehen; denn die Limesstrecken etwa von der Saalburg an um die Wetterau zum Main zusammen mit der von Wörth bis Wimpfen wird sich mit der angegebenen Meilen- bzw. Schrittzahl decken, sofern, was Soldan bemerklich macht, die Pfostenkette mit der Schrittentfernung (der Schritt = $^1/_2$ passus) von einem Pfosten zum andern, nicht abgemessen, sondern abgeschritten wurde. Freilich, durch den Odenwald sind Spuren eines Flechtwerkzauns bis jetzt, so viel ich weiss, nicht gefunden; indes die

[1]) Strat. 1, 3, 10: Imp. Caesar Domitianus Aug., cum Germani more suo e saltibus et obscurii latebris subinde impugnarent nostros tutumque regressum in profunda silvarum haberent, limitibus per centum viginti milia passuum actis non mutavit tantum statum belli, sed et subiecit ditioni suae hostes, quorum refugia nudaverat.

Termination konnte ja hier auch auf andere Weise gemacht werden.

Es bleibt noch nördlich vom Main die westliche Taunus- und die anschliessende dem Rhein parallel laufende Linie vom Ahrthal nordwestlich bis Höningen oder Rheinbrohl. Dass die Taunusstrecke, soweit sie den Rheingau nördlich begrenzt, einen Limes haben musste, wenn die Ebene ein sicherer Besitz sein sollte, ist nicht zu bestreiten, so dass also die Strecke von der Saalburg nach Westen das Vorland der Festung Mainz gegen aussen abschloss. Es gehören hierher die Erdkastelle Zugmantel und Saalburg, die auch mit ihren Massen (92:86 und 96:82 Limesbl. Sp. 433 f.) zusammenstimmen. Der Anschluss dieser Linie an den Fluss liesse sich nun so denken, dass man sich ursprünglich auf einen engeren Bereich beschränkt und die Okkupationsgrenze vom oberen Abr- zum Wisperthal gezogen hätte, aber es fehlen hierfür Indicien. Es wäre ferner möglich, dass ein älterer Limes auf den Randhöhen beim Rhein sich hingezogen hätte, und man könnte eine solche Linie konstruieren mit Kastell Heddesdorf (Arch. Anz. 1899 S. 92), Erdkastell Bendorf a (ebendas. 1896 S. 201 f.), Steinkastell Niederberg bei Ehrenbreitstein, den Erdkastellen bei Hunzel und Marienfels (ebendas. S. 196), sofern alle diese Präsidia vom späteren Pfahl rückwärts etwas entfernt liegen. Allein diese Entfernung ist nicht bedeutend genug, um einen besonderen Limes zu beweisen. So viel sich aus dem bis jetzt Veröffentlichten erkennen lässt, ist die Forschung überhaupt nicht geneigt, den monumentalen Bestand hier über domitianische Zeit zurückzudatieren. Vermutungsweise kann man sich die vorflavische Zeit so denken: der Hauptbestandteil des fraglichen Gebiets gehörte zur civitas Mattiacorum, in deren Territorium das Kastell Wiesbaden lag; was nördlich von diesem Völkerschaftsgebiet zwischen dem Westabhang des Taunus und dem Rhein lag, ist als Vorland mit einigen Präsidien belegt und von Kolonen besiedelt, die in deren Schutz leben. Präsidien könnten in dem Erdkastell Bendorf b (Arch. Anz. 1896 S. 201 f.) und dem älteren Erdkastell auf dem Pohl bei Kemel (ebendas. 1899 S. 87) noch erkennbar sein. Nach den Kämpfen der Jahre 69/70 wurde denn auch hier die Grenze eingerichtet mit einer grösseren Anzahl von Präsidien und so vermarkt, wie wir es an der übrigen Linie bis auf Hadrian finden.

Das Resultat für das obergermanische rechtsrheinische Gebiet wäre demnach, dass die Impulse zum Vorrücken von Vespasian herrühren, der domitianische Chattenkrieg aber zu dem agere limites (Tac. Germ. 29: limite acto promotisque praesidiis) führte. Dem Tacitus ist es a. a. O. nicht ein Kaiser, sondern die magnitudo populi Romani, welche ultra Rhenum ultraque veteres terminos protulit imperii reverentiam; in den Historien muss er davon gesprochen haben, aber schwerlich ausführlicher, da sonst doch in die späteren Historiker, z. B. Dio, aus ihm einiges übergegangen wäre. Gewiss ist das hier Vollbrachte in der Geschichtschreibung ungenügend gewürdigt, aber vielleicht ist dem Vespasian dabei mehr Unrecht geschehen als dem Domitian. Wenn der von letzterem Kaiser in Anspruch genommene Erfolg von Tacitus (Agric. 39) charakterisiert wird als falsus e Germania triumphus, von Plinius in feierlicher

Rede als falsae simulacra victoriae, so muss etwas Wahres an diesen Vorwürfen sein. Der Verlauf war wohl, so lange der Kaiser selbst im Feld stand, nicht eben rühmlich, und trotzdem liess er sich den Triumph bewilligen. Der schliessliche vollständige Erfolg wurde durch die Generale Domitians, durch Männer wie Frontin errungen, und es ging, wie es Tacitus für Agricola darstellt, dass das wahre Verdienst, das der tüchtigen aus der vespasianischen Zeit stammenden Statthalter und Heerführer, hinter den Triumphen des Kaisers verschwand. Wenn die dem Kaiser ungünstige Litteratur zwar ihn tadelt, aber trotzdem für einen Frontin u. A. nicht das thut, was Tacitus für seinen Schwiegervater gethan hat, so folgt sie nur der allgemeinen Regel. Die Organisation neu gewonnener Gebiete, die Grenzabsteckung und der Grenzschutz, diese für uns hier so wichtigen Dinge, sind provinziale Verwaltungsmassregeln, die etwa in einer Spezialgeschichte von Germanien eingehendere Berücksichtigung fanden, vom Standpunkt der Reichsgeschichte aus aber lokalen Charakter hatten. Die Spezialgeschichte ist es, welche den Tacitus des südgermanischen Limes Erwähnung thun lässt, die technische Schriftstellerei veranlasste den Frontin dazu. Erst staunenerregende Neuerungen, welche über die bei allen Grenzprovinzen für die nicht nasse Grenze übliche Termination und die übliche Vorkehr für den Grenzschutz hinausgingen, wie der Hadrianswall in Britannien, desselben Kaisers Anordnung eines Palissadenzauns, der Erdwall des Antoninus Pius, finden auch in der allgemeinen Geschichte Erwähnung.

Wesentlich anders als für die vorhadrianische Zeit liegt die Frage der E p o c h e n n a c h H a d r i a n. Vor allem ist der Schauplatz beschränkter. Die Geschichte des Limes war bis dahin aufs engste verbunden mit der des hinter ihr liegenden Landes, d. h. mit der Okkupationsgeschichte; jetzt entwickelt sich die Besiedelung zwar immerhin noch im Zusammenhang mit der militärischen Besetzung, sofern die Etappenkastelle an den grossen Strassen wichtige Anhaltspunkte für die bürgerliche Bevölkerung bilden, aber es entsteht allmählich im Hinterland eine selbständige wirtschaftliche und munizipale Entwicklung, die wir mit Hilfe der Topographie der Niederlassungen und der Überreste derselben verfolgen können. Am Limes steht dem gegenüber eine selbständige Entwicklung der Schutzanlagen der Linie sowohl wie der an ihr liegenden Kastelle und der mit dieser zusammenhängenden Dörfer. Hinsichtlich jener Anlagen gehen die Provinzen Rätien und Obergermanien jetzt auseinander, und schliesslich hat jedes Kastell mit Zubehör seine eigene Geschichte. Aber auch die Art der Zeugnisse erfährt eine Änderung. Mit der fortschreitenden Kultur mehren sich die Inschriften, und die baulichen Überreste stammen naturgemäss vorzugsweise aus den späteren Zeiten des rechtsrheinischen Römergebiets; insofern bietet die monumentale Anschauung mehr. Dagegen wird die Ergänzung dieser vornehmeren Zeugnisse durch die Utensilien des täglichen Lebens zwar der Masse nach ebenfalls beträchtlicher, aber sie verliert den Vorteil, den hier die frühere Zeit hatte. Eine Epoche, wie sie der Beginn der Flavierzeit mit dem Zusammentreffen von politischen Ereignissen einer- und dem industriellen Fortschritt andererseits bietet, giebt es nicht mehr. Es wird frei-

lich auch jetzt noch ein ‚älter' und ‚jünger' unterschieden, aber in den hierher gehörigen Untersuchungen vermisst man jede Präzision von Perioden, und dies liegt eben in der Natur der Sache, in dem ruhigen Kulturfortgang, der in allmählicher Entwicklung die Stufen der Verfeinerung und des Verfalls eines vorzugsweise einheimischen Betriebs durchläuft.

Die wichtigsten Fragen sind für den Limes jetzt die Einführung von Wall und Graben in Obergermanien, der Bau der Linie Miltenberg-Lorch und der Bau der Mauer in Rätien. Was den Unterschied des obergermanischen Erdwalls und der rätischen Mauer betrifft, so bringt die Verschiedenheit der Anlage naturgemäss mit sich, dass man für die beiden Provinzen jedenfalls die Frage besonders stellt, zumal da direkte Zeugnisse für die eine wie für die andere fehlen. Ich behandle demgemäss Obergermanien hier besonders im Anschluss an das bisher über diese Provinz Gesagte und nehme dabei die Vorschiebung der äussersten Linie und die Errichtung des Walls zusammen.

Das älteste Zeugnis für das Bestehen des Limes von Miltenberg a. Main nach Lorch ist ein Inschriftfragment aus dem an derselben liegenden Kastell Jagsthausen, das den Kaiser Antoninus Pius nennt[1]). Ob nun dieser als Begründer der Linie anzunehmen ist, hängt davon ab, ob man an ihr von Anfang an Graben mit Wall annimmt oder als erstes Stadium auch hier Terminationslinie mit Kolonnenweg, Türmen und Kastellen ansetzt; in letzterem Fall könnte auch Hadrian sie angeordnet haben, wobei dann natürlich die Grenzlinie sofort mit dem Palissadenzaun ausgestattet worden wäre. Im andern Fall kann an Hadrian nicht gedacht werden, denn er hat ja nur den Palissadenzaun erfunden. Nun haben die Grabungen gezeigt, dass auch an der äusseren Linie den Steintürmen Holztürme vorangingen, und es scheint schwer anzunehmen, dass unter demselben Kaiser, unter dem die Odenwaldlinie mit starken Steintürmen versehen wurde, die äussere Linie nur Holztürme erhalten hätte, es scheint also dieser Gesichtspunkt für eine hadrianische Anlage zu sprechen. Trotzdem halte ich Pius für den Urheber; Holztürme können eben nach Art und Zweck verschieden sein. Die des Odenwalds, welche auf dauernde Benutzung angelegt waren, hatten eine Steinpackung als Unterlage, an der vorderen Linie hat man die Spuren der Holztürme nur in Pfostenlöchern; so können diese Türme, ganz leicht gebaut, nur provisorischen Zweck gehabt haben zu notdürftiger Unterkunft während der Fertigstellung von Wall und Graben, und wie bei den Steinkastellen dieser Linie keine Spur auf vorhergehende Erdkastelle hinweist, so war auch für die Türme als dauernde Form nur der Bau in Stein in Aussicht genommen. Von diesem Standpunkt aus darf man dann aber einen Schritt weiter gehen und den Antoninuswall in Britannien als Voraussetzung annehmen; dieser wird von derartigen Anlagen in der Litteratur allein erwähnt, weil er eben epochemachend war[2]). Damit haben wir als terminus post quem das Jahr

---

[1]) Brambach, corp. inscr. Rhen. n. 1607.

[2]) Vit. Ant. Pii c. 5: nam et Britannos per Lollium Urbicum vicit legatum alio muro cespiticio summotis barbaris ducto. Die Statthalterschaft des in der Vita ge-

143 (vgl. Hübner im Corp. inscr. lat. VII. p. 191)[3]). Dass für die erheblich längere germanische Linie die Anlage einfacher wurde als die der britannischen, liegt in der Natur der Sache. Ist nun Pius der Urheber, so sind es seine Techniker, welche bei dieser Linie das Problem der konsequenten Geraden in so grosser Ausdehnung aufgestellt und verwirklicht haben, nachdem es in kleinerem Massstab und weniger genau bei der südlichen Linie des britannischen Hadrianwalls angewandt worden war. Damit stimmt, dass kurz nach der Zeit der Erbauung des britannischen Werks nach inschriftlichen Zeugnissen die Bauten im Odenwald erstanden sind, und dass britannische Truppenkörper, also solche, denen derartiger Dienst nicht fremd war, an die obergermanische Grenze versetzt wurden. Dass diese Grenze damals nicht völlig gesichert war, zeigt der Kampf gegen die Chatten, den Aufidius Victorinus zu Anfang der Regierung des M. Aurelius zu führen hatte (Vita M. 8, 7. Dio 72, 11). Es muss strategischen Erwägungen anheimgegeben werden, welche Mängel des bisherigen Grenzwehrsystems durch jenes Vorschieben beseitigt wurden, welche Vorteile die neue Linie brachte. Unmittelbar wird dieses Vorrücken ohne Kampf möglich gewesen sein, wenn das vor der bisherigen Grenze gelegene Gebiet schon seither als Vorland, in dem man Ansiedelungen nicht duldete, behandelt worden war; aber dass man dann dem Feinde unmittelbar nahe gerückt war, machte sich wohl eben in dem erwähnten Wiederauftreten der Chatten unter der folgenden Regierung geltend. Auch die nähere Ausführung der Gründe, die zur Beibehaltung der inneren Linie neben der äusseren führten, ist technischer Würdigung vorbehalten; es dürfte aber allgemein verständlich sein, dass die nahe Grenze zwischen Grosskrotzenburg und Miltenberg, obgleich sie ebenfalls durch eine Kastelllinie gedeckt war, zum Überschreiten verlockte und das hinter ihr liegende Gebiet dadurch gefährdet war, wodurch zugleich der neue äussere Limes im Rücken bedroht gewesen wäre, und dass man deshalb auf ein Hindernis, das dieser Gefahr im Wege stand und das man schon hatte, nicht verzichten wollte. Für die Aufmerksamkeit, die man gerade in der 2. Hälfte des 2. Jahrh. dieser nassen Grenze am Main widmete, zeugen die neuestens gefundenen Beneficiarierinschriften der Kastelle Obernburg und Stockstadt aus den Jahren 167 bis 186 (Limesbl. Sp. 866 ff., Korresp. der Westd. Zeitschr. 17, Sp. 194 ff.).

Wenn so Antoninus Pius der Gründer der äusseren Linie mit dem Wall und Graben ist, dann ist zugleich gegeben, dass man den Palissadenzaun neben dem Wall nicht aufgab; denn das Gräbchen mit den Kohlenresten, welches auf jenen Zaun hindeutet, findet sich auch bei der äusseren Linie. Es wird also die hadrianische Vorkehr nicht ersetzt, sondern mitherübergenommen. Da man jedenfalls in Waldgebieten baute, so war das erforderliche Material an Holz schon durch die notwendigen Rodungen gegeben.

nannten und inschriftlich bekannten M. Lollius Urbicus wird 140—143 gesetzt. Das Werk wird unter diesem Statthalter fertig geworden sein.

[3]) Vgl. über die Tracierung des Antoninwalls v. Sarwey, Die Abgrenzung des Römerreichs in Westd. Zeitschr. 13, 6 f.

Als eine Konsequenz dieses Vorgehens betrachte ich es sodann, dass Wall und Graben, nachdem sie zuerst an einer neuen kleineren Strecke eingeführt waren, auf den ganzen obergermanischen Limes übertragen wurden. Es wurde dabei so verfahren, dass man die bestehende Termination im allgemeinen liess, was schon dadurch geboten war, dass man den Palissadenzaun, den man beibehalten wollte, nicht durchweg neu machen konnte. An einzelnen Stellen wurden ohne Zweifel Korrekturen vorgenommen; eine solche ist wohl in dem zu erkennen, was Jacobi auf seiner Strecke westlich vom Feldberg beobachtet hat (Arch. Anz. 1899 S. 95 VII 2). Wie lange Zeit alle diese Arbeiten in Anspruch nahmen, lässt sich nicht bestimmen; nach den Anforderungen, die man sonst an die Soldaten machte, konnten sie, nachdem die Arbeit zugewiesen war, in wenigen Jahren durchgeführt sein. Nach einer i. J. 1899 gemachten Beobachtung Soldans lassen sich an der Distanz des Palissadengräbchens von dem Tiefpunkt des eingelegten Wallgrabens selbständige Arbeitsstrecken unterscheiden; denn die beiden Gräben laufen zwar überall und damit prinzipiell genau parallel, aber streckenweise mit einem Unterschied der Distanzen zwischen m 3,76 und m 5,40. Endlich ist anzunehmen, dass wie an der neuen äusseren Linie alle Kastelle als Steinkastelle gebaut wurden, so nunmehr überall am ganzen obergermanischen Limes, wo es noch nicht geschehen war, die Erdkastelle in solche von Stein umgewandelt wurden.

Die Einfügung des Walls mit seinem Graben ist die letzte Neuerung, welche die Gestalt des ganzen obergermanischen Limes bestimmte. Sonst sind nur noch lokale Modifikationen der Linie bemerkbar. Die Geschichte der Kastelle wird nach Durchführung des Steinbaus sofort eine lokale; an der Linie fanden auch jetzt noch einzelne Korrekturen der Richtung statt, wie z. B. wiederum auf der Jacobischen Strecke im Taunus nachgewiesen ist, dass an einer Stelle, wo die Linie einen nach der Feindesseite geöffneten Bogen bildete, sie nun in der Richtung der Sehne des Bogens gezogen wurde, und zwar so, dass auch die neue Linie Palissadenzaun, Wall und Graben erhielt (Arch. Anz. 1899 S. 80). Es wird also auch hier der geraden Linie der Vorzug gegenüber der Rücksicht auf das Terrain gegeben. So sehen wir wieder, dass man damals, als diese Modifikation vorgenommen wurde, die Palissaden noch als intregrierenden Bestandteil neben dem Wall annahm, und Fabricius führt (Arch. Anz. 1899 S. 79 f.) aus derselben Gegend noch verschiedene andere Stellen an, welche die Beibehaltung der Palissade darthun, indem ihre Spuren an solchen Stellen sich finden, wo Wall und Graben auf kurze Distanzen aussetzen. Eine andere Frage ist aber, ob die Erneuerung derselben überall fortwährend vorgenommen wurde; denn die Beschaffung des Materials bot nach Rodung der Wälder grössere Schwierigkeiten als zur Zeit der ersten Anlage. Indes ist dies von dem angegebenen Gesichtspunkt aus dann eben auch eine lokale Frage geworden aus einer ursprünglich allgemeinen und prinzipiellen. Eine andere lokale Modifikation stellt dar die an der äusseren Linie hinter dem Erdwall von Turm zu Turm gebaute Mauer von Jagsthausen bis Bofsheim in einer Erstreckung von etwa 6 Kilometern (Arch. Anz. 1898 S. 3 Sixt und

Schumacher in Limesbl. Sp. 278, 363, 769). Ob man zu dieser Verstärkung der Linie gelegentlich einer notwendigen Restauration kam oder durch ein besonderes geschichtliches Ereignis veranlasst wurde, lässt sich nicht sagen.

Der Geschichtschreiber des obergermanischen Limes muss somit, wenn er auch für die zweite Hälfte des zweiten und die erste des dritten Jahrhunderts die geschichtliche Bewegung erkennen will, die Konsequenzen der Kriegsgeschichte ziehen, mit diesen kombinieren die Inschriften der Kastelle und der dazu gehörigen Niederlassungen, endlich auch die an denselben wahrnehmbaren Erneuerungen von Bauten beachten. Dies ist eine Aufgabe, welche nur von der Übersicht über das ganze Material aus mit Erfolg geleistet werden kann, der aber natürlich die Bearbeitung der einzelnen Kastelle, zumal wenn sie mit solcher Fülle des Materials geschieht, wie die Beschreibung der Saalburg durch Jacobi, wesentlich vorarbeitet. Präzisere Daten werden sich nur auf diesem Wege gewinnen lassen; Unterstützung durch die Kleinfunde wird nach dem früher Bemerkten da zu erzielen sein, wo eine sicher zu unterscheidende Succession von Bauten an derselben Stelle je verschiedene Reste von Geräten bietet, auch wird man das Verhältnis mehrerer Kastelle an einem Ort, das Verhältnis von Nachbarkastellen, die Einfügung von Zwischenkastellen mit solcher Hilfe bestimmen können, sofern man dabei überall ein geschlossenes Ganzes von Material mit einem anderen vergleichen kann. — An der Linie Miltenberg-Lorch bildet die Strecke vom Ausgangspunkt am Main bis Walldürn noch ein ungelöstes Rätsel, sofern nach den bisherigen Funden es sich fragt, ob dort von Miltenberg aus eine selbständige über den Tontonenstein gehende Terminationslinie vorliegt, von welcher dann der Pfahl in seiner Richtung sich emanzipiert hätte. Hierüber sind noch nähere Untersuchungen anzustellen.

Dem Fernerstehenden wird, was man auf dem hier beschriebenen analysierenden Wege erzielt, gering erscheinen; eindringlichere Auffassung wird es dankbar empfinden, wenn dadurch die monumentale Starrheit des grossen Werks sich löst und wird das Interesse mitfühlen, das überall mit der Entwicklung verbunden ist.

Geben wir hinüber zum rätischen Limes, so haben wir diesen in seinem Anfangsstadium, in der Zeit verlassen, welche unmittelbar mit der Okkupation zusammenhängt. Im Anschluss an das Vorrücken bis zur Rems wurde, wie oben angenommen, die Nordgrenze Rätiens von der oberen Donau weg verlegt in der Weise, dass sich eine fortlaufende obergermanisch-rätische Linie bildete von Lorch über Aalen bis zu irgend einem Anschluss- bzw. Übergangspunkt weiter abwärts der Donau, vielleicht Donauwörth. Wie weit an dieser Linie Grenzanlagen noch unter Domitian erstellt wurden, dafür giebt es lediglich keinen Anhaltspunkt, jedenfalls aber mussten aus administrativen Gründen, sobald ein etwa vorher vorhandenes kombiniertes Kommando aufgelöst wurde und die ordentliche Provinzialverwaltung eintrat, die beiden Provinzen neu gegen einander abgegrenzt werden. Ursprünglich war die Westgrenze Rätiens eben durch die Völkerschaftsgrenze der Vindeliker, bzw. wie in diesen Jahrbüchern 102 S. 83 ff.

angenommen wurde, durch die Territorien der an der äussersten Strecke etwa angelegten Kastelle bestimmt. Bei der Neuregulierung konnte man sich, so wie die Dinge ethnologisch und administrativ hier lagen, an Völkerschaftsgrenzen nicht mehr halten, sondern hatte freiere Hand; aber wie man hier auch scheiden mochte, jedenfalls war die erste Festsetzung nicht definitiv, sondern wahrscheinlich wurde die Nordgrenze erst gelegentlich der von Trajan zu Anfang seiner Regierung angeordneten Strassenanlagen, welche die kürzeste Linie von der Donau nach Gallien herstellten[1]), bis dahin vorgeschoben, wo sie dann blieb, d. h. bis zu dem Scheitelpunkt Gunzenhausen. Damit war denn wohl die Durchführung des Limes in der Form einer Terminationslinie mit Grenzstrasse, Türmen und Kastellen verbunden. Von der Westgrenze lässt sich nur sagen, dass nach den im Kastell Aalen gefundenen Ziegeln dieses noch längere Zeit zum Bezirk des Lagers von Strassburg gehört haben muss. Es erklärt sich dies wie in Rottenburg (s. ob. S. 64) nur durch unmittelbaren Anschluss an die Okkupationszeit; denn später war in Aalen ein Bestandteil der rätischen Auxilien stationiert. Es waren also Truppen vom Militärbezirk Strassburg, welche, während die von Vindonissa kommende elfte Legion nordwärts nicht über Rottweil hinausging, Rottenburg besetzten und bis zum Remsthal vordrangen, um einige Zeit hier die Garnisonen zu liefern. Später wurde dann die Grenze zwischen Rätien und Obergermanien anders, weiter westlich gezogen, und Kastell Schierenhof nächst Lorch war nun das Grenzkastell[2]). Veranlassung zu dieser Grenzverschiebung konnte sich ergeben gelegentlich der Grenzrevision des Hadrian oder bei der Anlage der äusseren Linie Miltenberg-Lorch. Dies sind Epochen, die nicht weit auseinanderliegen, so dass wohl nur durch inschriftliche Funde ein genaueres Datum erhofft werden kann.

Dass der rätische Limes nicht zu derselben Zeit die Mauer erhielt, wie der obergermanische Wall und Graben, ist abgesehen von dem verschiedenen Befestigungscharakter an sich wahrscheinlich auch wegen der viel grösseren Schwierigkeit des Werks. In Britannien ist allerdings die Mauer Hadrians vor dem nördlicheren Wall gebaut worden, aber mit der Ausdehnung der Werke ändert sich das Gewicht der Schwierigkeit sehr wesentlich. Dieses Moment wird unterstützt durch die geschichtliche Thatsache, dass die Gefahr für Rätien unter Antoninus Pius eine geringere war. Zwar heisst es von den Chatten, dass sie unter Kaiser Marcus in Germaniam ac Raetiam inruperant (Vit. Marci 8), aber von einem Chattenkrieg, der ohnedies leicht niedergeschlagen wurde, kann Rätien nach den geographischen Verhältnissen doch nur sehr unbedeutend gestreift worden sein. Dagegen war der bisherige Frieden mit den

---

[1]) Vict. Caes. 13: iter conditum per feras gentes, quo facile ab usque Pontico mari in Galliam permeatur.

[2]) Ich habe dieses Verhältnis, als ich jene Grenzverhältnisse in diesen Jahrb. 102 S. 86—92 besprach und die Beziehung Aalens zur achten Legion lediglich auf die Okkupationszeit beschränkte, nicht richtig erkannt, weil ich die Analogie von Rottenburg nicht so wie jetzt beiziehen konnte.

nördlich von Rätien wohnenden Hermunduren zu Ende unter Marc Aurel, und so war unter diesem Kaiser Anlass gegeben, den Gedanken an Ersatz der seitherigen schwächeren Grenzbewachung durch eine gründliche Sperre zu fassen, zumal wenn vorher schon in Obergermanien eine fortlaufende geschlossene Wehr eingefügt worden war.

Dass in der Aufzählung der Legionen bei Dio 55, 24 bei der dort erwähnten Garnisonierung der legio III Italica in Rätien des Limes nicht Erwähnung getban wird, erklärt sich aus dem Zusammenhang der Stelle; auffallender ist und könnte gegen die Zeit Marc Aurels verwendet werden, dass auch gelegentlich der germanischen d. h. Donaukriege dieses Kaisers von einer Verstärkung des rätischen Limes nicht die Rede ist. Allein Rätien war damals wohl in Mitleidenschaft gezogen, aber nicht Kriegsschauplatz, und so wurde, was dort für den Grenzschutz geschah, eben als Provinzialangelegenheit behandelt; ebenso wenig spielt ja auch bei späteren Kriegserzählungen der rätische Limes eine andere Rolle, als dass etwa von seiner Überschreitung die Rede ist. Ein indirektes Zeugnis liefern etwa die Bauinschriften aus den Lagern von Regensburg, Pfünz und Böhming, nach welchen in den Jahren 179—181 unter den Statthaltern M. Helvius Clemens Dextrianus und Spicius Cerialis an Wall, Thoren und Türmen gebaut wurde[1]). Das hier erwähnte vallum kann allerdings nur auf Wall bzw. Mauer der betreffenden Lager bezogen werden, aber es liegt nahe anzunehmen, dass der Umbau oder Neubau von Festungen der Abschluss der ganzen Reform der rätischen Grenzwehr war. Diese war von erheblich grösserer Bedeutung als die Einlegung des obergermanischen Erdwalls; denn die Mauer, die wie dieser ununterbrochen fortlief, war, wie aus einer Trümmerstelle erschlossen werden kann, $2^1/_2$ m hoch[2]). Allerdings waren die Steintürme wahrscheinlich schon vorher da; denn sie sind nicht bündig mit der Mauer, sondern diese schliesst sich selbständig an die Turmseiten an. Es ist also eine Zwischenepoche in der Baugeschichte des Limes anzunehmen, Ersatz der früheren Holztürme durch Steintürme und zwar durch solche, die grösser waren als die in Obergermanien, und es ist möglich, dass mit dieser früheren Epoche verbunden war eine Vermehrung oder Vergrösserung der Kastelle am Limes selbst auf Kosten der Etappenkastelle an den rückwärts liegenden Strassen.

Vielleicht gelingt es der Limesforschung, wie sie jüngst die Bauinschriften von Pfünz und Böhming ans Licht gebracht hat, an irgend einem Punkte der Mauer, etwa bei einem Turme, das inschriftliche Zeugnis irgend einer pedatura einer Baustrecke zu finden; inzwischen können hier nun allerdings auch die Kleinfunde, namentlich in Türmen oder Zwischenkastellen, die ja meist nachträgliche Ergänzungen der Linie sind, wenigstens darüber Zeugnis ablegen, ob die Mauer noch der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zuzusprechen ist. Eine Übersicht über das dafür vorhandene Material dürfte noch nicht möglich sein.

[1]) Corp. inscr. lat. 3, 11965 (Regensburg). 11933 und Zangemeister in Limesbl. Sp. 887 (Pfünz). Limesbl. Sp. 879—88 (Böhming).

[2]) Vgl. Fabricius in Arch. Anz. 1899 S. 78.

Das Bild, welches der rätische Limes nach Ausbau der Mauer bot, war nun freilich ein ganz anderes als vorher. Der Palissadenzaun ist weg, die Pfähle sind entweder herausgerissen oder über dem Boden abgekappt[1]), die Mauer in der angegebenen Höhe genügt für sich, sie bedarf auch keines vorliegenden Grabens; ihr Lauf ist durch die Steintürme gegeben, deren Lage zu einander sich im wesentlichen nach der früheren Linie bestimmt haben wird; einige Korrekturen der letzteren sind allerdings eingetreten, wie die Reste des Palissadenzauns, die hinter der Mauer sich finden, erweisen.

Die rätische Mauer hat keine längere Geschichte als der obergermanische Limes; jedenfalls fällt sie ebenso klanglos wie dieser unter dem Ansturm der Barbaren. Ihre Schicksale im dritten Jahrhundert liegen, da in der Kriegsgeschichte wohl vom rätischen Limes im allgemeinen die Rede ist, aber nicht von dem transdanubianischen Teil der Provinz im Besonderen, durchaus in den Kastellen begraben, und es wird eine wesentliche Aufgabe der Limesforschung sein, zu sehen, ob man nicht einigermassen genauer bestimmen kann, bis zu welcher Zeit die Besatzungen nördlich der Donau blieben. In der Hauptsache werden hier wieder die Motive massgebend gewesen sein, welche die Okkupation bestimmt hatten. Man hatte von Vespasian bis Trajan die kürzesten Kommunikationen vom Rhein nach der mittleren Donau gesucht und sie durch das Dekumatenland und Rätien geschaffen. War das rechtsrheinische Obergermanien gefallen, so fehlte für die bisherige kürzeste Verbindung mit Gallien das wesentliche Mittelglied; was noch nördlich der Donau römisch war, hatte keinen westlichen Anschluss, verlor Zweck und Existenzmöglichkeit. Die Völkerwege gingen wohl noch lange auf den Römerstrassen nördlich der Donau, in der ‚Klage' ist noch zur Zeit des Bischofs Pilgrim von Passau als Übergangsstelle für die Nibelungen Pföring gedacht, aber die römischen Heere hatten schon lange vor Aufgabe der Provinz Rätien ihre Marschroute von West nach Ost südlich von der Donau.

---

[1]) Fabricius ebend. S. 80.

3. Matronen-Terrakotta aus Bonn.

Nebst Bemerkungen zum Matronenkultus.

Von

Max Siebourg.

Hierzu Taf. VII.

Auf Taf. VII ist in annähernd natürlicher Grösse[1]) in Vorder- und Rückansicht ein kleines Bildwerk aus weissem Thon wiedergegeben, das Ende des Jahres 1898 in die Sammlung des Herrn cand. med. Springensguth in Bonn gekommen ist. Es stammt aus dem Bonner Antiquitätenhandel; nicht nur die Aussage des Verkäufers, sondern auch noch andere Umstände machen es dem Besitzer wie mir sicher, dass das Stück auch in Bonn gefunden ist. Näheres ist leider über den Fundort nicht zu erfahren.

Dargestellt ist eine Bank mit Sitz- und Fussbrett, mit Seiten- und Rückenlehnen. Der obere Abschluss der letzteren ist, wie auf Fig. 2 ersichtlich, durch Rundbogen in drei Teile gegliedert, und so wird angedeutet, dass die Bank drei Plätze hat. Diese sind von drei weiblichen Gestalten matronalen Aussehens eingenommen, die sich über ihr wenig vorteilhaftes Äussere bei dem provinzialen Künstler beschweren mögen. Während die linke und die rechte mächtige Hauben[2]) um den Kopf tragen, ist dieser bei der mittleren frei. Das Haar fällt bei ihr zu beiden Seiten einer von der Stirn grade nach rückwärts gelegten Flechte in dicken Strähnen bis auf die Schultern herab und lässt so von Stirn und Gesicht kaum mehr frei als bei den beiden andern. Bekleidet sind die Frauen mit einem ärmellosen Mantel, der vorne in schwere, wellenförmige Falten gelegt ist; diese sehen bei der mittleren wie eine Fortsetzung der Haarflechten aus. Der Mantel reicht bis auf die Füsse, die beide, in gleicher Linie ganz aufgesetzt, zur Hälfte sichtbar sind. Frei bleibt von diesem Hauptbekleidungsstück der Hals, der Schoss und die Hände, die bei der mittleren und rechten deutlich zu erkennen sind. Nur bei der linken ist der Mantel über der Brust zusammengenommen, wohl durch eine nicht dargestellte Fibula. Um den Hals hängt an dicker Kette ein Amulet, eine lunula ähnlich der Gel-

---

[1]) Höhe 0,115, Breite 0,12 m.

[2]) Das hinten sich abhebende, kreisrunde, leicht konvexe Stück soll wohl die Haare andeuten.

leper, die ich BJ 103 Taf. VII 8 veröffentlicht habe [1]); nur bei der linken Figur ist diese nicht mehr deutlich erkennbar. Auf dem Schoss halten die Frauen mit beiden Händen Früchte, vielleicht Äpfel. Von einem Korb finde ich keine Andeutung; bei der mittleren hängt unter der rechten Hand ein Blatt herab, das ich nicht näher zu bestimmen wage. Von dem Untergewand ist das Stück sichtbar, welches die Schenkel verdeckt.

Die Rückseite der Terrakotta trägt, von breitem Rahmen eingefasst, eine zweizeilige Inschrift, die nicht etwa eingeritzt ist, sondern in der Form vertieft vorhanden war; die Buchstaben beweisen aber mit ihrer Unregelmässigkeit, dass sie nicht eingestempelt sind. Am Schluss der zweiten Zeile steht ein Gegenstand, der wie ein Klappstuhl oder Klapptisch aussieht. Leider ist die Inschrift kaum noch zu lesen, und mit dem, was ich lese, weiss ich nichts anzufangen. Soviel lässt sich freilich schon aus dem Umstand, dass die Inschrift auf der Rückseite angebracht ist, schliessen, dass sie nicht etwa eine Widmung an die dargestellten Gottheiten enthält. Die gehörte auf die Vorderseite, so wie es der *Phlegon medicus* auf dem Lyoner Relief der *Matres Augustae* gemacht hat [2]); die Weihung steht da auf der unteren Leiste [3]). Es kann sich nur um die Töpferinschrift, um die Marke der Fabrik handeln, aus der unsere Terrakotta stammt. Ich glaube zu lesen

F SVTENAI
////// MVS

In Z. 1 ist auch *Sufenai, suefnai, suelnai, sueinai* möglich. Vor dem F scheint mir O nicht herausgekommen zu sein, so dass im Anfang *of(ficina)* zu lesen wäre. Wir haben nun eine Reihe von Thonstatuetten, die aus Köln stammen und in ihren Aufschriften ausser den Fabrikanten bestimmte Örtlichkeiten angeben, die Strasse der Kolonie, in der die Fabrik gewesen ist. Ich kenne bis jetzt zwei solcher Kölnischen Ortsangaben, die eine *ad cantunas novas*, mit der gewöhnlich der Töpfer *Vindex*, zweimal auch ein *Lucius*, einmal in Mainz ein *Aelius Manlianus* auftritt, die andere *ad forum hordia(rium)* für die Fabrik des *Servandus* [4]). Ich habe die Erzeugnisse dieser Fabriken, die das Bonner Museum enthält, mit unserer Terrakotta verglichen: sie sind aus demselben weissen, feingeschlemmten Thon, der sich ganz glatt anfühlt. Möglich wäre es also, dass auch unsere Terrakotta aus Köln stammt; sicher ist freilich, dass die Inschrift mit den bisher bekannten Kölner Marken nichts gemein hat.

Was die Technik unseres Stückes anbetrifft, so ist es natürlich inwendig hohl und aus zwei Formen gemacht; die Spuren des Aneinanderfügens sind noch hier und da zu sehen.

[1]) Vgl. BJ 103 p. 128 ff.

[2]) BJ 83, n. 392; p. 40, Fig. 2. CIL. XIII 1762.

[3]) Auch auf dem Mainzer Fragment einer Thonstatuette (Katalog, III. Nachtrag n. 200) steht die Töpfermarke auf der Rückseite, die unklare Widmung *DO* auf der Vorderseite.

[4]) Vgl. BJ 101 (Register zu LXI—LXXXX) unter Inschriften s. v. *cantunae* und *forum*. Ferner Weckerling, Wormser Katalog II 82, Mainzer Katalog III. Nachtrag n. 200, 201.

Unsere Terrakotta stellt, wie auf den ersten Blick klar ist, die Matronen dar, jene segenbringenden lokalen Schutzgeister, die im alltäglichen Leben der Kelten und Germanen in den römischen Westprovinzen eine grosse Rolle gespielt haben. Ehe ich die mir obliegende Frage beantworte, welchem Zweck unser Bildwerk gedient hat, empfiehlt es sich wohl, auf die Punkte in der Geschichte jenes Kultus einzugehen, bei denen ich in meiner Ansicht von andern abweiche oder Neues glaube sagen zu können.

Wie zu erwarten stand, hat sich seit der im 83. Heft dieser Jahrbücher von M. Ihm veröffentlichten Sammlung das Denkmälermaterial nicht unbeträchtlich vermehrt [1]). Was das Neugefundene über örtliche und zeitliche Verbreitung des Kultus und die Namengebung lehrt, stimmt zu dem, was vorher feststand. Ausser Spanien haben wiederum die als Kultgegend bekannten Westprovinzen des Römerreiches, Gallien, Britannien, Germanien, Noricum, Pannonien, Dalmatien uns solche Denkmäler geschenkt. In den Donauprovinzen finden sich auch jetzt nicht Matres oder Matronae; hier verehrt man die Kreuzweggottheiten, die *Triviae*, *Quadriviae* und die kriegerischen *Campestres* [2]). An der Spitze steht wieder das Ubierland; aus Köln allein stammen, so weit ich sehe, 9 neue Steine; andere fanden sich in Gleuel, Bonn, Meckenheim, Euskirchen, Billig, Hoven, Zingsheim, Nettersheim (?), Sinzenich [3]). Gewiss geht daraus hervor, dass bei den Ubischen Bauern viel und oft zu den Matronen gebetet wurde; aber man muss dabei einen Umstand nicht vergessen, der bisheran nicht betont worden ist. Die Menge derartiger Denkmäler hängt auch von der Besiedlung der Gegend ab. Wenn von Köln rheinabwärts nur wenige Zeugen jenes peregrinen Glaubens sich finden, so kommt das eben daher, weil das Land dort weniger bewohnt und dem Sumpf und Wald noch nicht die Herrschaft abgerungen war. Jene Abhänge der Eifel dagegen, die um die Städte Euskirchen, Zülpich, Düren liegen, die Thäler der Erft und Roer sind in der römischen Kaiserzeit — so gut wie heute noch — reich bebaut gewesen. Und zwar hat hier dasselbe System wie z. B. in Gallien geherrscht. A. Schulten BJ 103, 41 schreibt zwar: „Die Seltenheit der auf römische Landgüter zurückzuführenden (Orts-) Namen (im Rheinland) ist verglichen mit ihrer Häufigkeit in Gallien und Italien auffallend und verlangt eine Erklärung. Es wird zu sagen sein, dass am Rhein grosse Güter römischer Possessoren mit eigenen

[1]) Die seitdem über den Gegenstand neu erschienene wichtigere Litteratur findet man in Ihms Artikel *Matres Matronae Matrae* in Roschers Lexikon der Mythologie.

[2]) Die *Nutrices Augustae* aus Pettau ziehe ich hier nicht in Betracht. An eine Identifizierung derselben mit den *Matres* glaube ich zunächst nicht. *Mater* und *nutrix* sind doch grundverschiedene Dinge. Weibliche Dreiheiten gibts auch im römischen Glauben, z. B. die *Tres Fortunae*. Dass freilich in jener Zeit des Synkretismus alle diese Vorstellungen einander leicht beeinflussen, ist klar. Vgl. über die *Nutrices Aug.* W. Gurlitt, Pettauer Antiken. Archäol. epigr. Mitth. aus Österreich XIX (1896) 1—25.

[3]) Gleuel: BJ 94, 152; Bonn (Fragment): BJ 88, 119; Meckenheim BJ 87, 215 WK VIII 131; Euskirchen: BJ 102, 180; Billig: unten S. 86, 2; Hoven: BJ 89, 231: Zingsheim: BJ 96/97, 157, 159; Nettersheim: BJ 101, 181; Sinzenich: BJ 101, 183. Die wichtigsten Denkmäler sind unten S. 86 ff. abgedruckt.

Colonendörfern wenige bestanden haben.“ Das verkennt jedoch die Sachlage völlig; eher das Gegentheil ist zu sagen. Solcher Güter hat es grade in der Gegend, die den Mittelpunkt des Matronenkultus bildet, in den Kreisen Euskirchen und Düren in Menge gegeben. So gut wie für Gallien beweisen dies auch für Germanien die Ortsnamen [1]).

Die Existenz solcher römischen *fundi* hat bis auf den heutigen Tag in zahlreichen Ortsnamen grade jener beiden Kreise und der Nachbarschaft nachgewirkt; die Namen jener Güter sind gebildet worden aus einem römischen oder einem romanisierten peregrinen Gentilnamen und dem Suffix -acus und endigen heute auf -ich oder -ach. Wie in Gallien *Floirac* aus *fundus Floriacus*, *Savigny* aus f. *Sabiniacus* wird [2]) und damit auf das Gut eines *Florius* und *Sabinius* zurückführt, so weist ein *Sevenich* im Kreise Düren u. a. auch auf einen *Sabinius* hin. Die Verbreitung solcher Ortsnamen auf -ich, die zweifellos auf ein römisches oder romanisiertes peregrines Gentile, wie z. B. Antinius, zurückgehen, ist äusserst lehrreich und auch für das Verständnis des Matronenkultus von Bedeutung. Nur von diesem Gesichtspunkt aus kann ich natürlich hier diese ganze Siedlungsfrage berühren.

Zusammengestellt sind die rheinischen Namen auf -ich und -ach von F. Cramer im Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins X 153 ff. Ob die Sammlung absolut vollständig ist, weiss ich nicht, das ist aber auch für die oben berührte Frage von geringerer Bedeutung [3]). Durchmustere ich die Sammlung Cramers, so finde ich dort kein einziges sicheres Beispiel für den Regierungsbezirk Düsseldorf; für die Regierungsbezirke Köln und Aachen gibt die gleich folgende Tabelle die nötige Übersicht. In den Regierungsbezirken Koblenz und Trier kommen Denkmäler des Mütterkultus nur vereinzelt vor; ich verzichte daher hier auf die Zusammenstellung der betreffenden Ortsnamen.

---

[1]) Was die Bildungen auf *-ianus* anbetrifft, so füge ich dem von Schulten l. l. aus dem Gebiet der Nemeter zitierten *Rufiana* sc. *praedia* das Gut *Cassianum* bei *Gelduba* hinzu, das auf dem von mir BJ 96/97 p. 256 herausgegebenen Ziegelstempel genannt ist. Eben veröffentlicht Körber im Westd. Korrespondenzbl. XIX (1900) p. 39 einen Amphorenstempel aus Mainz [F|SCIM / N|IANO], den Dressel (*de*) *f(undo) Scimniano* liest.

[2]) Vgl. BJ 103 p. 36.

[3]) S. 126 Anm. 1 ist die nötige Litteratur verzeichnet. — Vor allem vermisst man in den bisherigen Arbeiten eine exakte Darbietung des Quellenmaterials.

Regierungsbezirk Köln.

Landkreis Köln.

Heutiger Ortsname.	Grundform und Gentile.	Bemerkungen [1]).
Fischenich	* Fusciniacum [1]) Fuscinius	1189 *Vishkenich* (Lac. 4, 639). Matronenverehrer in Zülpich: *[F]uscinius* BJ 83, 260. Marjan III 2 *Pisciniacum*, Cramer 153 *Pescenniacum*.
Kendenich	* Cantiniacum Cantinius	941 *Cantinich* (Ann. d. hist. V. f. d. Niederrh. 27, 343). Heutiger Personenname *Kentenich* z. B. in Bonn. Vgl. auch *Endenich*. Frz. *Cantenac*, *Chantenay*. CIL. I 849 *L. Cantin(ius) A. l.* X 28 *Cantinia Hymnis*.
Mengenich	* Manginiacum Manginius	CIL. XII 4218 *Mangius* als Cognomen.
Zieverich	Tiberiacum Tiberius	Itin. Anton. p. 375 als Station zwischen Jülich und Köln genannt. — 898 *Civiraha* (Lac. 1, 81).
		Landkreis Bonn.
Endenich	* Antiniacum * Antinius	804 *Antiniche* (Neues Archiv XIII 155 n. 12). 814 *Antinico* (NA XIII 160 n. 28). 1064 *Antinich* (Lac. 1, 203). *Antinus* christl. Name in de Vits Onomast.
Kessenich	* Castiniacum Castinius	843 *Castenicha* bei Esser, Andernacher Progr. 1874 p. 19 ohne Quellenangabe. 843, 844, 845 *Chestinaga* (Harless, Die Grafen von Bonn S. 3 in Bonn. Beiträge zu seiner Gesch. u. s. Denkm. Festschrift, Bonn 1868. CIL. VI 14560 *Castinius* 2mal. Bramb. 520 *Julius Castinus*.
Lessenich	* Latiniacum	658 *Laciniacho* Neues Archiv XIII 161 n. 31 [2]). 800 *Laciniaco* NA XIII 160.
	Latinius	787/8 *Malgiso seu Lezzenich*. NA XIII 156 n. 14. Vgl. den *fundus Latinianus* CIL. XI 1147, 3, 90. Matronenverehrerin in Altenberg: *Latinia Fusca* BJ 83, 290. Marjan I 20 *Liciniacum*, Cramer 154 von *Lassonius*.
		Kreis Rheinbach.
Keldenich	* Caldiniacum Caldinius	Matronenverehrer in Köln: *C. Caldinius Cassius* BJ 83, 276.
Kirspenich	* Crispiniacum Crispinius	893 *Crispinihc* Marjan I 20 ohne Quellenangabe. Matronenverehrer in Zingsheim: ? *Crispinius* [[/]]us BJ 96/97, 159.

[1]) Lac. = Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins.
Marjan = Keltische, lateinische, slavische Ortsnamen in der Rheinprovinz. 4 Teile. I—III Progr. d. Realsch. I. Ordn. z. Aachen 1880—82; IV 1884 Aachen.

* vor dem Namen besagt, dass derselbe nur erschlossen, nicht urkundlich nachgewiesen ist.

[2]) Die Schreibung *Laciniacho* statt *Lati* . . . ist für diese Zeit nicht überraschend. Auch kann blosser Abschreibfehler vorliegen. Der Name steht in einem Excerpt, das der Kölner Archäolog Johannes Helmann in der 2. Hälfte des 16. Jhrh. aus einem liber antiquissimus gemacht hat, der Traditiones des Bonner St. Cassiusstiftes enthielt und wahrscheinlich Anfang des 12. Jahrh. entstand. Daher neben *Laciniaco* auch *Lezzenich* und *Lesznich* (p. 161 n. 31) in der dem Sammler geläufigen Form. Über *Malgiso* vgl. u. S. 88, Anm. 5. — Den Nachweis der Stelle verdanke ich meinem Kollegen Dr. Eschbach.

Kreis Euskirchen.

Heutiger Ortsname.	Grundform und Gentile.	Bemerkungen.
Bessenich	* Bassiniacum * Bassinius	1140 *besnich* (Lac. 1, 341). CIL. XII 2339: *C. Betulius Bassinus.* Marjan II 9 von *Bisinius.* Cramer 154 von *Bassonius.*
Elvenich	* Albiacum Albius	Die *Matronae Albiahenae* BJ 83, 246 ff. verlangen als Grundform *Albiacum*, nicht *Albiniacum*, was *Albiniahenae* voraussetzte. Zwar heissts schon 1306 *Elvenich* (Lac. 1, 49). Doch vgl. unten *Ülpenich.*
Firmenich	* Firminiacum Firminius	Matronenverehrer in Odendorf bei Euskirchen: *C. Firmin(ius) Amandus* BJ 83, 219.
Lechenich	* Laciniacum Lacinius	1218—38 *Lechenich* (Lac. 2, 228). Vgl. die *Juno Lacinia.* Sagenhafter *Lacinius rex* bei Serv. z. Aen. 3, 552. Marjan IV 12 *Legionacum.* Cramer 154 *Laconiacum.*
Lessenich s. Kr. Bonn		
Linzenich	* Lentiniacum Lentinius	Matronenverehrer in Zülpich: *Lentinius Mess[or?]* BJ 83, 259.
Merzenich	* Martiniacum Martinius	1347 *Mertzene* (Lac. 3, 443). Brambach 1330: *Martinius Senocondus.*
Metternich	* Matriniacum Matrinius	Matronenverehrer in Embken bei Zülpich: *C. Matrinius Primus* BJ 83, 239.
Nemmenich	* Namminiacum Namminius	CIL. VI 3274 ein Gardereiter aus der *tur(ma) Nammini.*
Sinzenich	* Sentiniacum Sentinius	CIL. XII 2385: *T. Senti[n]ius T. f....*
Ülpenich	Ulpiacum Ulpius	1140 *Ulpiaco* (Lac. 1, 341), 1166, 1181, 1290, *Ulpich* (Lac 1, 421, 478; 2, 907). Erst später wird durch Analogiebildung mit Umlaut *Ülpenich*; wann zuerst, finde ich nicht. An *Ulpiniacum* ist nicht zu denken. Ein gentile *Ulpinius* finde ich nicht. *Ulpii* zahlreich unter den Gardereitern in Rom BJ 83, 1 ff.
Vernich	* Veriniacum Verinius	1140 *Virnich* (Lac. I, 341). Matronenverehrer in Zülpich: *L. Verinius Secundus* BJ 83, 266.

Regierungsbezirk Aachen.

Kreis Erkelenz.

Gevenich	* Gaviniacum Gavinius	888 *Caviniaco* (Lac. 1, 75). 1170 *Geuvenich* (Lac. 1, 436)
Körrenzig	* Cornitiacum Cornitius	1049 *Cornizig* (Lac. 1, 166). Cramer 156 *Corniciacum.*

Kreis Jülich.

Jülich	Juliacum Julius	Itin. Anton. p. 375 als Station genannt. 927 *Julicha* (Lac. 1, 88). — Vgl. die *Matronae Julineihiae* BJ 83, 308.

Heutiger Ortsname.	Grundform und Gentile.	Bemerkungen.
Linzenich s. Kr. Euskirchen		
Merz	* Martiacum Martius	Matronenverehrer in Köln: *Martiu[s] Ju[cundus?]* BJ 83, 275. Cramer 156: *Marciacum.*
Setterich	* Satriacum Satrius	Brambach 1203: *C. Satrius* (Mainz). Cramer 156: *Satureiacum.*
Stetternich	* Sterteniacum Stertinius	Brambach 304: *L. Stertinius vet. leg. I.*
		Kreis Düren.
Disternich	* Dextriniacum Dextrinius	Brambach 330: *Dextrinia Justa L. Dextrinii Justi filia.*
Eppenich	* Appiniacum * Appinius	Marjan I 20, Cramer 157: *Eponiacum.*
Füssenich	* Fusciniacum Fuscinius	1166 *Vûhsnich* (Lac. 1, 421). 1197 *Vûsnich* (Lac. 1, 559). Vgl. Fischenich, Kr. Köln.
Gürzenich	* Curtiniacum Curtinius	CIL. V 1780 (?)[1] *Sex. Curtinius.*
Hertzenich	* Artiniacum * Artinius	Hettner, Trierer Katalog 168: *Acceptio Artino.*
Merzenich s. Kr. Euskirchen		
Morschenich	* Morsiniacum * Morsinius	CIL. III 5500 *Morsinus.*
Nörvenich	* Norbiniacum * Norbinius	Marjan IV 12, Cramer 157: *Norboniacum.*
Sevenich	* Sabiniacum Sabinius	Matronenverehrer in Odenhausen bei Berkum: *L. Ingenuinius Sabinus* BJ 83, 167; in Embken bei Zülpich: *Visellius Sabinus* BJ 83, 236. Auch 122, 138. Im CIL. XII 4mal *Sabinius.*
Sievernich	* Severiniacum Severinius	Matronenverehrer in Odendorf bei Euskirchen: *C. Severinius Candidus* BJ 83, 217; in Rheder bei Euskirchen *Severini[us] [Se]ve[rus]* 223. Vgl. Vernich, Kr. Euskirchen.
		Kreis Aachen.
Kesternich	* Castriniacum Castrinius	Cic. ad fam. X 2: *L. Castrinius Paetus.*
Mützenich	* Muttiniacum Muttinius	CIL. V 2655: *P. Muttin(ius), T. f. Rom.*
		Kreis Schleiden.
Keldenich s. Kr. Rheinbach		
Mechernich	* Macriniacum Macrinius	Matronenverehrer in Elvenich bei Zülpich: *Macrin[ius* oder *ia...?]* BJ 83, 247.
Sistig	* Sextiacum Sextius	Matronenverehrer in Oberitalien: *[Ti]. Sextius Agathon* BJ. 83, 55.

[1]) So im Index zu CIL. V. Das Citat ist falsch, daher auch bei de Vit, Onomasticon.

Ortsnamen können in Siedlungsfragen in der Regel nur dann Beweiskraft beanspruchen, wenn sie in einer bestimmten Bildungsform nicht vereinzelt, sondern gruppenweise vorkommen. Das ist aber gemäss der vorstehenden Sammlung namentlich in den Kreisen Euskirchen, Jülich und Düren der Fall, und für sie trifft jedenfalls Schultens Ansicht durchaus nicht zu. Diese Thalbreiten der Erft und Roer mit ihrem heute noch so fruchtbaren Boden sind in den ersten drei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung reich angebaut worden [1]), und sie zeigen dieselbe Siedlungsform wie in Gallien. Es gab da eine Menge fundi von römischen oder einheimischen romanisierten Possessoren. Und diese Gegend ist darum auch naturgemäss der Mittelpunkt des rheinischen Mütterkultus; beispielsweise hat der Kreis Euskirchen allein fast ein halbes Hundert Denkmäler geliefert. Bei den Verehrern ist die Bildung der gentilicia, die von cognomina auf -inus ausgeht und auf niedere peregrine Kreise weist [2]), die vorherrschende; manche Namen von Possessoren jener fundi finden sich auf den Matronensteinen jener Gegenden — womit natürlich keine Identität behauptet werden soll. Ich denke mir, dass jene römisch-ubische Okkupation besonders seit der Gründung des Bonner Legionslagers in den darauf folgenden friedlichen Zeiten aufgeblüht ist. Die Armee des Niederrheins war ohne den reichen Ackerbau dieses Hinterlandes nicht zu unterhalten. Ein Ortsname wie Ülpenich trägt förmlich das Datum seiner Entstehung an der Stirne; ich möchte nicht glauben, dass sie vor die Herrschaft der Ulpier auf dem Kaiserthron fallen könnte. Unter dem Schutze der starken Festung konnte die friedliche Arbeit im Felde gedeihen. Der römische Veteran, der den Rock des Kaisers auszog, gründete sich dort sein Heim; mancher wohlhabende Einheimische, der das Bürgerrecht erhalten, wird mit unter den Possessoren gewesen sein. Dass es auch gradezu schlossartige Wohnungen von Grossgrundbesitzern dort gegeben hat, die mit allem Comfort römischer Villenbaukunst ausgestattet waren und in ihren Einrichtungen noch auf das rauhe nordische Klima Rücksicht nahmen, das wird jedem klar, der die imposanten Überreste der leider immer noch nicht veröffentlichten Villa bei Blankenheim gesehen hat. Die Possessoren und die Colonen, die zu jenen fundi gehörten, stellten, denke ich, das Hauptkontingent zu den Mütterverehrern [3]).

---

[1]) Zu dieser ganzen Frage ist noch zu vergleichen der Aufsatz von K. Lamprecht: *Fränkische Wanderungen und Ansiedlungen vornehmlich im Rheinland.* Ztschr. d. Aachener Geschichtsvereins IV (1882) 189 ff. Auch er konstatiert eine reiche 'vorfränkische' Besiedlung der Nordostabhänge der Eifel um Erft und Roer (S. 200) und stützt die Schlüsse aus den Ortsnamen durch landwirtschaftliche Gründe, günstige Beschaffenheit des Bodens und Klimas. Weiteres unten S. 88, 89.

[2]) Vgl. WK VIII 229.

[3]) Eine interessante Erläuterung der Beziehung, die zwischen unseren Gottheiten und solchen fundi obwalten kann, giebt die Inschrift BJ 83, 503 aus Doblino bei Trient. Sie ist den *Fati* und den mit den Matronen eng verwandten *Fatae* geweiht, *Fatis . Fata[bus]*. Und zwar hat darnach der Verwalter *Druinus*, der *actor praediorum Tublinat(ium)* — vgl. Doblino — des *M. Nonius Arrius Marcianus* (cos. 201 p. Chr.) ihnen eine

Auch für die Namengebung ist aus dem Zuwachs der Monumente nichts wesentlich Neues zu lernen; es erscheinen wieder, wechselnd nach dem Sprachgebrauch der verschiedenen Provinzen, die Dativformen *Matribus Matronis*, einmal bei Verona [1]) *Matronabus*, was auch früher schon bekannt war. An meinem Widerspruch gegen die *Matrae*, die auf Grund der Dative *Matris* und *Matrabus* eine Latinisierung des keltischen Nominativs *matar* darstellen sollen[2]), halte ich fest; ich betrachte jene Dativformen nach wie vor als den Ausfluss einer vulgären metaplastischen Deklinationsweise und füge dem früher beigebrachten *heredis* (= *heredibus* CIL. XIV 766) noch bei CIL. XII 2999 (inter Ucetiam et Nemausum) *Castoris* | *Quintina* [*Aus*]*teris. fil* | *v. s. l. m.* Unter den neu hinzugekommenen Beinamen sind dagegen mehrere von Interesse. Von den Kölner *Matres Suebae* / *euthungae* und den britannischen *Matres Ollototiae sive transmarinae* wird unten S. 95 u. 98 in anderem Zusammenhang die Rede sein. Vor allem treten uns wieder auf den Denkmälern des Ubiergebietes eine Reihe jener fremdartig klingenden Beinamen der Matronen entgegen, an deren Aufhellung sich so mancher vergeblich versucht hat. Abgesehen von den an den verschiedensten Orten, selbst in Südgallien und Spanien verehrten *Aufaniae*, denen neue Steine in Köln und Mainz [3]) geweiht sind, sowie den *Ollogabiae*, die zweimal in Mainz erscheinen [4]), nenne ich folgende Inschriften:

1. Köln, Unter Fettenhennen 8. Jetzt im Wallraff-Richartz Museum. — Descripsi. BJ 93, 250 (Kisa).

   Matroṇ[is] | Boudunn[is] [5]) | M. Nigrin[ius] [6]) | Serenu[s] v. s. l. [m]

2. Billig bei Euskirchen. Jetzt in Bonn, Prov.-Mus. Inv. 12373. — Descripsi. Noch nicht veröffentlicht.

   Chandrum | ạnehis I (Lucius?) | Ḷiciniu[s] | Sever[us] | l m

---

Aedicula, wie er sagt *tegurium* (= *tugurium*) errichtet und zugleich (*sestertium*) *n*(*ummos*) *CC* gestiftet erstlich zur Erhaltung der Kapelle *in tutela*(*m*) *eius*, sodann *conlustrio fundi Vettiani*; d. h. jährlich soll an dem Heiligtum eine Lustration der *praedia Tublinatia* und des benachbarten *fundus Vettianus* stattfinden. Der Name des letzteren hat sich in dem noch bei Doblino gelegenen Vezzano erhalten.

[1]) Not. degli scavi 1897 p. 6.

[2]) Vgl. BJ 83, p. 10, Roschers Lexicon Sp. 2465.

[3]) a) Köln, an der Zülpicherstrasse, 1889. — BJ 88, 118 f.

Matronis | Aufanis | M. Val. Superans | m(issus). h(onesta). m(issione). v. s. l. m.

b) Mainz, am Peterplatz, 1895. — WK XIV (1895) 40. Mainzer Katalog, III. Nachtrag n. 7.

Deab. Aufan | et. Tutelae. loci | pro salute. et. in|col(u)mitate. sua | suorumq(ue). om|nium. L. Maiori|us Cogitatus. b-f | cos. vot. sol. l. l. m | idibus. Julis | Gentiano. et | Basso. cos

Das Datum ist der 15. Juli 211 p. Chr.

[4]) Vgl. unten S. 97/98.

[5]) Kisa hat BOVDVNN‾ und liest *Boudunn*[*eis*]. Der Querstrich ist nicht auf dem Stein. Der Name stellt sich mit *Octocannis* (BJ 83, 322) und *Dervonnis* zusammen.

[6]) Kisa liest fälschlich NICRIN.

3. a. Euskirchen. Jetzt in Bonn, P.-M. — Descripsi. BJ 102, 180 (Klein).
b. c. Zingsheim, Kr. Euskirchen. Jetzt in Bonn, P.-M. — BJ 96/97, 157 (Klein). Contuli.

a) Matronis | Fahineihis . M | [Iu]nius . Placi'dus . et Bassia'[ni]a . Quieta | v [s] l m
b) M . Fachinehi[s] | Flavius . Com[1])'munis et C---?
c) Matronis | Fachineihis | / . Crispinius | /// us . pro s[e | et suis . v . s l . m]

4. Meckenheim. — BJ 87, 215 (Klinkenberg), WK VIII 131 (Siebourg).
Matronis | Fernovineis | M. Pompeiu[s] | [P]ate[rn]us

5. Hoven bei Zülpich. — BJ 89, 231 (Klinkenberg).
a) Matronis | Saitchamims | Primus . Freiat'tonis . l . m
b) Matron[is] | Saithamia[bus] | Q . Cominius | Primio . l . m

6. Sinzenich, Kr. Euskirchen. Jetzt in Bonn, P.-M. — Descripsi. BJ 101, 183/4 (Klein).
Matronis Tum'maestis . G . Fab'[r?]onius Gallican[us] | v s l m

7. Köln, Unter Fettenhennen 8 (vgl. 1). Jetzt im Museum WR. — Descripsi. BJ 93, 252 (Kisa)[2].
a) Matronis | Vallabnei'hiabus | L . Acconius | Candidus | pro se . et | suis . ex . im[p] | P P S[3]) . v s . [l . m?]
b) Matronis | [V]alabnei abus . Q . Pri|minius Appi us . v . s . l . m

8. Köln, Jetzt im Mus. WR. — Descripst. WK XIV (1895) 1. WZ 1894 Museogr. p. 314 (Kisa).
Matronis | Udravarine'his . Iulia Prisci | f . Allua . v . s . l . m

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass diese und fast all die andern ähnlichen Beinamen topischen Charakters sind. Wenn die oberitalischen *Matronae Dervonnae* in dem Dorf *Dervo*, die südgallischen *Matres Eburnicae* in *Yvours* sich erhalten haben, wenn bei *Jülich* (*Iuliacum*) den *Matronis Iulineihiabus*, bei *Elvenich* (*Albiacum*) den *Albiahenis* geopfert wird, so kann jene Meinung nicht gut mehr bestritten werden, und in der That wird sie auch wohl neuerdings durchweg angenommen. Die Matronen sind eben im Grunde ihres Wesens schützende Genien lokalen Charakters, deren Segen an besonderen Orten haftend gedacht wird und von da aus die verschiedensten Verhältnisse des Lebens selbst bis zum rauhen Kriegshandwerk durchdringt. Über diese allgemeine Erkenntnis hinaus sucht man freilich vergeblich im einzelnen noch mehr Licht zu schaffen. Da werden ähnlich klingende heutige Ortsnamen herbeigeholt, und doch sollte man von der Vergleichung mit Namen wie Sechtem, Wachendorf, Cuchenheim u. a. schon darum absehen, weil sie in ihren Endungen — heim, um, em, dorf, hausen, feld — zeigen, dass sie nicht der vorfränki-

[1]) Klein CC, COM ego.
[2]) BJ 93 S. 251 berichtigt Kisa die Inschrift BJ 83, 278: Vallamnei hiabus | Iulia . Geneti | f. Lellia (sic) | ex . imperio
[3]) Kisa · P P S, er liest *p(osuit) p(ecunia) s(ua)*. Ich nehme das erste P als verhauen für I; *ips(arum)*.

schen Zeit, also der unseres Kultus angehören [1]). In den beiden einzigen Fällen im Rheinland, wo wir sicher gehen, bei den *Julineihiae* und *Albiahenae*, handelt es sich um Ortsnamen auf -ich, die der römisch-ubischen Okkupation einer schon von Kelten reichbesiedelten Gegend entstammen [2]). Demgegenüber frage ich mich, wie es kommt, dass solche Beinamen so selten sind. Warum haben wir nicht Weihungen, wie etwa *Ulpiahenis*, warum heisst es in Endenich nicht *Antiniahenis*, sondern *Vacallineis*, warum in Sinzenich nicht *Sentiniahenis*, sondern *Tummaestis*? Das erkläre ich mir so. In der Zeit, in der unser Kult blühte, sind freilich auch jene Ortsnamen, wie *Firminiacum*, *Sabiniacum* u. a. entstanden; das beweisen mir eben jene Widmungen an die *Julineihiae* und die *Albiahenae*. Aber die Ubier und Römer haben jene Siedlungen nicht etwa neugeschaffen. Sie sind nicht, wie die Missionare, in den Wald vorgedrungen und haben gerodet, sondern sie blieben da, wo es schon wohnlich war und der vorzügliche Boden schon andere zur Bestellung gelockt hatte. Das beweisen für eine Reihe von Orten auch die vorrömischen Funde. Aber die neuen Eindringlinge brachten ihre Organisation, ihre Form des Landbesitzes dorthin und schufen dafür neue Namen, ohne die alten gleich verdrängen zu können. Das Volk hielt daran fest, und vor allem ist ja der religiöse Kultus konservativ. Die mütterlichen Schutzgeister der Ortschaften mochten zwar von den Eroberern einen römischen Gemeinnamen *Matronae Matres* bekommen, auch mochte die Form der Kultäusserung, die Verwendung von Weihesteinen, von ihnen eingeführt werden, die alten Namen blieben als Beiwort erhalten, ja sie treten vielfach weiter allein auf, ohne sie wäre die Macht der Genien gebrochen gewesen [3]). Die kluge Toleranz Roms zeigt sich, wie in Gallien, so auch hier darin im glänzendsten Lichte, dass sie an diese dem Volk teuren Dinge nicht rührt. Ich suche also in den dunklen Beiwörtern der Matronen die vorrömischen, meinetwegen in der Regel keltischen Namen der Orte und Fluren, an denen jedesmal die Verehrung der betreffenden Matronen haftet; an die hl. Maria von Lourdes, von Kevelaer u. a. habe ich schon früher [4]) zum Vergleich erinnert. Als dann im 3. Jahrh. das Vordringen der Franken und Alamannen begann, da erlag ihm der Kult und damit die alten Namen [5]). Nicht so gings den rö-

[1]) Vgl. Lamprecht a. a. O. S. 243.

[2]) *Iuliacum* von *Julius*, wie *Tiberiacum* von *Tiberius*; an Keltisches ist dabei nicht zu denken.

[3] Über die Bedeutung des richtigen Namens bei der Anrufung göttlicher Wesen vgl. BJ 103, 150.

[4]) WZ VII 110.

[5]) Die oben S. 82 bei Lessenich angeführte Stelle aus dem liber antiquissimus des Johannes Helmann zum Jahr 787/8 *in villa, cui vocabulum est Malgiso seu Lezzenich* zeigt freilich, dass der vorrömische — als solchen fasse ich *Malgiso* — und römische Name noch im 8. Jahrh. nebeneinander bestanden. Solcher Beispiele müssten wir mehr haben, dann würde auf die barbarischen Matronennamen schon eher Licht fallen. Ich musste bei *Malgiso* unwillkürlich an die *deae Malvisae* — BJ 83, 447, 96/97, 249 ff. — denken. Sprachlich ist der Wechsel von n zu g ohne Bedenken. Vgl. *Wodenesberg* (947, 974) — *Godesberg* (Förstemann, Ortsnamen 1638).

mischen Neubildungen; dass sie kräftig genug waren, auch jene unruhigen Zeiten zu überdauern, das beweist die heutige Existenz von Namen wie Ülpenich, Firmenich. Daneben zeugen dann freilich die zahlreichen andern Namen auf -heim grade im Ubierland von der Siedlungskraft und Thätigkeit der Ripuarier. Was ist nun daraus zu lernen? Ein Doppeltes. Erstlich gewinnen jene Beinamen eine neue historische Bedeutung; in ihnen stecken die Orts- oder Flurnamen jener Zeit, die der römischen Eroberung voranging; sie sind neben den monumentalen Resten gleichzeitige Zeugen jener Epoche. Sodann ist es nicht geraten, in heutigen Ortsnamen Anklänge zu suchen; wir sind doch ein Stück weiter, wenn wir den Grund hierfür wissen. Die etymologische Bemühung darum wird für das Wesen der Matronen nichts herausbringen, vielleicht wohl noch etwas für die Herkunft des Kultus. Diese Arbeit dient mehr der Ortsnamenforschung als der keltisch-germanischen Mythologie. Zur Besonnenheit muss auch hier gemahnt werden, namentlich wenn man historische Schlüsse daraus ziehen will. Ein Beispiel möchte ich da nicht übergehen, weil es weiteren Schaden stiften könnte. Lamprecht [1]) schliesst aus der Verehrung der *Matronae Etterahenae* (sic!) — *Etrahenae* und *Etttrahenae* sind die vorkommenden Schreibungen (BJ 83, 300. 303) —, *Hamavehae* und *Vatuiae* im Jülicherland, dass hier noch zur Zeit der vollen Römerherrschaft Chattuarier, Chamaven und Bataver angesiedelt worden seien. S. 239 wird diese Behauptung für die Chattuarier auf Grund der '*Etterahenae*' [2]) mit voller Bestimmtheit wiederholt. Was die *Ettrahenae*, die beidemale mit den *Gesahenae* verbunden auftreten, mit den Chattuariern und erst recht die *Vatuiae* mit den *Batavi* zu thun haben sollen, ist schwer einzusehen. Mag ferner auch der Beiname *Hamavehae* in Beziehung stehen zu den *Chamavi*, so kann doch aus der einmaligen Anrufung nicht auf eine Ansiedlung geschlossen werden. Die beiden Verehrer *C. Iulius Primus* und *C. Iulius Quartus* brauchen drum nicht Chamaven zu sein; sie können auch deshalb ihr Gelübde, wie sie selbst sagen, *ex imperio ipsarum* lösen, weil sie in jenem Land gewesen und kraft des auch in der Ferne wirksamen Schutzes der Mütter vor Fährnis bewahrt worden sind. So weiht auch in Britannien ein Soldat den *Matres Afrae* einen Stein, obwohl es in Afrika sicher keinen Mütterkult gegeben hat (BJ 83, 348).

Die Muttergottheiten sind, abgesehen von den lokalen Beinamen, die ja auch selbständig auftreten, noch unter andern Namen bekanntlich verehrt worden; ich denke hier an die *Iunones*, *Suleviae*, *Campestres*, *Biviae*, *Triviae*, *Quadriviae*, *Parcae*. *Iunones* und *Suleviae* sind Namen für denselben Begriff, nicht so umfassend wie *Matres sive Matronae*, jene der römischen, diese der keltischen Sprache entnommen [3]). Wie der Serapis mit dem Juppiter sich zum *I. o. m. Serapis* vereinigt, so werden auch jene Göttinnen verbunden, sie erklären und beschränken einander. Für die *Matres Suleviae* ist mir das neuer-

[1]) Ztschr. d. Aachener Geschichtsv. IV 230.
[2]) Für S. 164 ist da 230 zu lesen.
[3] Vgl. WZ VII 99 ff. (Siebourg).

dings von verschiedenen Seiten bestritten worden — nicht mit zureichenden Gründen. Es handelt sich vor allem da um die Steine der batavischen Gardereiter, die 1886 in Rom an der Via Tasso beim Lateran gefunden worden sind (BJ 83, 1—17, dazu Dessau inscr. lat. sel. 2213). Unter der grossen Zahl von Göttern und Göttinnen, die da angerufen werden, erscheinen immer am Schluss vor dem Genius der Gardereiter oder des Kaisers Hadrian die *Matres Suleviae*. Besonders hervorzuheben ist noch der Stein 14, der im J. 207 *pro salute* des *Septimius Severus* und *Caracalla* von einem *Candidinius Saturninus dec(urio) eq(uitum) s(ingularium)* geweiht wird *Matribus paternis et maternis meisque Sulevis*. Henzen, Annali dell' ist. 1885, p. 272 interpungierte hinter *maternis* und schied so die *Matres* und die *Suleviae* als selbständige Gottheiten von einander. In Übereinstimmung mit Mommsen[1]) zog und ziehe ich die drei Adjektiva zu *Matribus* und sehe die Combination *Matres Suleviae* als erwiesen an[2]). Wie Ihm BJ 83 S. 80 sich der Henzenschen Deutung anschloss, so haben das neuerdings Zangemeister und Kauffmann gethan. Zangemeister[3]) meint freilich, eine sichere Entscheidung sei bis jetzt nicht möglich. Eine nahe Verwandtschaft gibt er zu, aber als Name für die '*Matres*' sei *Suleviae* nirgends mit Sicherheit nachzuweisen. Kauffmann[4]) begnügt sich mit der Bemerkung, ich hätte nicht von *Matres Suleviae* reden sollen; 'denn wir kennen nur *Suleviae*'. Der Beweis fehlt. Gegenüber solchen Einwendungen habe ich schon früher[5]) auf die Kombinationen *Matronis Iunonibus* (BJ 83, 63), *Iunonibus Matronis* (66, 90), und *Sulevis Iunonibus* (382) hingewiesen; wer diese anerkennt — und sie bestreitet, so weit ich sehe, niemand —, der hat keinen Grund, sich gegen die Widmung *Matribus Sulevis* zu sträuben. Es ist doch auch kein Zufall, dass es auf den römischen Steinen, auf denen die übrigen Gottheiten öfter die Reihenfolge wechseln oder vereinzelt fehlen, immer nur *Matribus Sulevis* heisst; nie sind sie von einander getrennt; nie steht etwa bloss *Matribus* oder *Sulevis*, oder auch nur *Sulevis Matribus*[6]). Den strikten Beweis für die Kombination hat aber m. E. die britannische Inschrift EE VII p. 282 n. 384 gebracht: *Matribus | Sulevis | Similis . Atti . f(ilius) . | ci(vis) . Cant(ius) v . l . s.* Wenn ja auch an und für sich das Fehlen des *et* bei Widmungen an zwei Gottheiten vorkommt, so ist daran hier gegenüber den vorher erwähnten Kombinationen und dem ganzen Tenor der Inschrift nicht zu denken. Wir haben hier ein treffliches Beispiel für jene Unterordnung und Verschmelzung von Sondergottheiten, die Usener so glänzend durch die griechische Religion verfolgt hat. Die in der Regel selbständig verehrten *Suleviae* schliessen sich hier und in

---

1) WK 1886 Sp. 124.

2) Auch die Nachstellung der *Suleviae* nach den Adjektiven *paternis et maternis meisque* kann nicht dagegen geltend gemacht werden. Grade so ist die Folge 2 mal in Köln, BJ 83, 273 *Matribus meis Germanis Suebis*, 287 *Matribus paternis Hiannanef* (?).

3) Neue Heidelberger Jahrb. V (1895) 52 Anm. 3.

4) Ztschr. f. Volkskunde II 31, Anm. 2.

5) WZ VII 107.

6) Vgl. die Tabelle bei Zangemeister a. a. O. p. 48.

Rom der verbreiteteren und mächtigeren Vorstellung von drei göttlichen *Matres* an. Ich halte auch an meiner Deutung der *Suleviae* als *Tutelae* fest, die diese Namensform geradezu als das keltische Gegenstück der *Iunones* hinstellen. Indem beide Namen uns ausserdem auf den den römischen Glauben der Kaiserzeit geradezu beherrschenden Kult der Genien und Laren hinweisen [1]), zeigen sie uns, dass auch in echt römischen Vorstellungen jener peregrine Mütterkult Anknüpfungspunkte hatte.

Der Matronenkult ist im wesentlichen eine Religion der niederen Kreise; diese Anschauung haben auch die neu hinzugekommenen Monumente bestätigt. Ein Centurio der legio I M. ist die höchste militärische Charge; er erfüllt neben Juppiter Juno und Hercules den *Campestres* sein Gelübde wohl für seine Beförderung vom Dekurio der Gardereiter zum Legionscenturio [2]). Ein *b(ene)f(iciarius) cos.* verehrt 211 p. Chr. die *Deae Aufaniae* und die *Tutela loci* in Mainz [3]), ein anderer die *Ollototiae* in Binchester [4]), ein Veteran wieder die *Aufaniae* in Köln [5]). Von den Privatleuten bezeichnet sich der *Iulius Secundus* in Köln als *Iuli Philtati libertus* [6]). Der *Primus Freiattonis* in Hoven [7]) ist ebenso ein Peregrine, wie der *Similis Atti filius civis Cantius* aus Colchester [8]). Joh. Schmidt hat freilich Einspruch gegen meine Behauptung erhoben, die Matronen seien fast nur in den niederen Kreisen verehrt worden [9]). Er weist auf den *tribunus militum* der legio I M. BJ 83, 394 und den *praefectus alae* 361 hin, erklärt den Umstand, dass sich sonst keine höheren Chargen als die des Centurio und Decurio finden, mit der Begründung, dass die Peregrini in der Regel nicht höher emporstiegen; ausserdem gehörten Centurionen und Dekurionen in den Landstädten Italiens und den Provinzen entschieden zu den Honoratioren. Wenn sich unter den Privatleuten keine fänden, von denen es ausgemacht wäre, dass sie zu den reicheren und vornehmeren gezählt würden, so sei das Gegenteil ebensowenig zu erweisen; auch sei die Zahl der Zeugnisse zu gering. Diese Einwände sind nicht stichhaltig. Der Tribun 394 steht ganz vereinzelt da; selbst wenn man nicht zugeben will, dass er wesentlich für seine Soldaten einen Altar den *Aufanis Matronis et Matribus Pannoniorum et Delmatarum* weiht, so ist es nicht auffallend, dass am Ende des II. Jahrh. ein einzelner höherer Offizier sich an dem Kult seiner gewöhnlichen Soldaten beteiligt. Der *Praefectus alae* 361 fällt noch weniger ins Gewicht. Diese Offiziere wurden gewöhnlich aus den Centurionen genommen [10]); auch stellt er als Vertreter der Ala das Lagerheiligtum wieder her. Die Centurionen sind äusserst selten [11]), erst recht die, die in den Landstädten Italiens und der Provinzen entschieden zu den Honoratioren gehören sollen: das wären der Kölner 287 und die mir

---

[1]) Vgl. den Genius des Mannes, die Juno der Frau; Genius loci, Fortuna loci, Tutela loci. WZ VII 105 ff. [2]) Dessau Inscr. lat. sel. 2213. [3]) Oben S. 86, Anm. 3 b [4]) Unten S. 98. [5]) Oben S. 86, Anm. 3 a. [6]) Unten S. 95. [7]) Oben S. 87, 5 a. [8]) S. 90. [9]) Philol. Anzeiger 17 (1887) p. 192, 193. [10]) Marquardt V² p. 474. [11]) BJ 83, 10, 18, 27?, 29?, 287, 378; Dessau 2213. BJ 83, 378 (bei Edinburg) ist der Centurio nur der Vertreter der *cohors I Tungrorum*.

zweifelhaften 27, 29. Was die Privatleute endlich angeht [1]), so übersieht Schmidt die grosse Zahl der Freigelassenen, der Sklaven und der Peregrinen mit barbarischem Namen [2]). Auch die beiden Kaufleute in Germanien, den Kreidehändler 273 und den Kornhändler 366, sowie den griechischen Arzt zu Lyon 392 wird er wohl nicht allzuhoch stellen wollen. Wären wirklich mehr vornehme Leute an dem Kult beteiligt gewesen, so müsste uns das völlige Schweigen der Schriftsteller über diese ausgedehnte Religionsübung noch auffallender sein, als es so schon ist [3]).

Fragt man nach der Herkunft des Matronenkultus, so kann es gar nicht zweifelhaft sein, dass er ein Stück keltischer Gottesverehrung ist. Die weitere Frage ist die, ob er nicht zugleich ursprünglich germanischer Brauch war. Während Ihm noch BJ 83 p. 60 glaubt, dass 'die Germanen des linken Rheinufers schliesslich den Matronenkult adoptierten', also ausschliesslich keltische Herkunft annimmt, meint er Roschers Lexikon Sp. 2473, dass 'hier Gallier und Germanen sich bald eng vermischt hatten, so dass hier der Kult ebenso rechtmässig als ein altgermanischer gelten könnte'. F. Kauffmann [4]) ist ausschliesslich für die Kelten und will den Beweis für diese Auffassung noch schärfer führen. Ich würde mich damit begnügen, seinen Aufsatz als verfehlt und unbrauchbar zu bezeichnen; aber da er bei Ihm [5]) ohne Charakterisierung genannt und für einen Punkt zitiert wird, so glaube ich etwas näher auf ihn eingehen zu sollen. Zunächst zwei Beispiele dafür, wie K. die Quellen liest.

Tac. Germ. 28:	Kauffmann p. 33:
Ne Ubii *quidem*, quamquam Romana colonia esse meruerint ac libentius Agrippinenses conditoris sui nomine vocentur, *origine erubescunt.*	Die Ubier waren zu Herrenknechten geworden, dass *ihnen*, wie Tacitus berichtet, *die Schamröte ins Gesicht stieg, wenn sie an ihre Abstammung dachten.* Die Geschichte thut den ungeratenen Söhnen, den Ubiern, kein Unrecht, wenn sie dieselben aus der Liste der Germanen streicht.
Tac. Germ. 28:	Kauffmann p. 33/34:
Ipsam Rheni ripam *haud dubie Germanorum* populi colunt, Vangiones Triboci Nemetes.	Noch weniger ⟨sc. als die Ubier⟩ können Volkshaufen ohne ausgeprägtes Nationalgefühl, wie die Vangionen, Nemeter, Triboker, an deren *germani-*

[1]) Einer davon — BJ 83, 19 — ist offenbar vornehm. [2]) BJ 83, S. 63/64.

[3]) Auch Riese, Westd. Ztschr. XVII (1898) 37 hält es nicht für wahrscheinlich, dass die Dedikanten meist niederen Standes seien. 'Kosten aufzuwenden müssen sie sicher imstande gewesen sein. Soldaten und Veteranen sind eben nicht als Leute niederen Standes anzusehen.' Zunächst bilden diese doch nur einen Bruchteil der Dedikanten. Die Hauptsache ist, dass Leute von Ritter- oder Senatorenrang unter den Verehrern fehlen, dass dagegen Freigelassene und Peregrinen nachweislich zahlreich darunter sind.

[4]) Ztschr. des Vereins für Volkskunde II (1892) p. 24 ff.

[5]) Roschers Lexikon Sp. 2465, 2468.

scher Stammesverwandtschaft schon Tacitus zweifelte, von den zugehörigen gallischen Stämmen getrennt werden.

Ich übergehe den ersten Teil des Aufsatzes, der Bewiesenes noch einmal beweist, nämlich dass der Kult keltisch ist. Der zweite Teil (S. 32 ff.) behandelt die 'Stellung der reichsunterthänigen Germanen zu diesem Kultus'. Bei den freien Germanen jenseits des Rheins oder jenseits des limes seien die Mütter gänzlich unbekannt gewesen — heisst es da gleich mit einem bedenklichen Schluss ex silentio. Wir haben aus diesen Gegenden fast gar keine Denkmäler, und da auch die Schriftsteller von der Sache schweigen, so wissen wir zunächst nichts, auch nicht das, was K. behauptet. Die Triboker, Nemeter und Vangionen, in deren Gebiet auch Matressteine gefunden worden sind, gelten, wie erwähnt, auf grund der missverstandenen Tacitusstelle nicht als Germanen. Besonders wird S. 34 der Umstand hervorgehoben, dass keiner der Kaiserreiter, die in Rom die *Matres Suleviae* verehren, sich ausdrücklich einen Bataver nennt. Aber von fast 250 Dedikanten geben nur etwa 16 ihre Herkunft an [1]), darunter einige offenbar in der Absicht, sich von Namensvettern zu unterscheiden. BJ 83, 1 stehen neben einem *M. Ulpius Optatus Traianensis Baetasius* und einem *M. Ulpius Crescens Fl(avia) Sirmi* noch ein *M. Ulpius Optatus* und *M. Ulpius Crescens* ohne Heimatsbezeichnung. Man wird der Wahrheit viel näher kommen mit der Annahme, dass unter jenen römischen Verehrern der *Matres Suleviae* viele Bataver sind — hiessen doch die Gardereiter gemäss Dio 55, 24, 7 gradezu *Batavi*. Weiterhin (p. 35) wird besonders betont, dass im Gebiet der Bataver bis jetzt nur eine Mütterinschrift ans Licht gekommen sei, 338 *Matribus Noricis* von einem Soldaten der legio I Min. geweiht. Wenn K. mit dem Sperrdruck von *Noricis* diese Göttinnen nach Noricum verweisen will, so übersieht er, dass für diese Gegend Matres nicht bezeugt sind. Die Weihung ist nach der Analogie der *Matres Afrae* (BJ 83, 348) zu beurteilen; der Soldat wird in Noricum gewesen sein und dort den Schutz der Mütter dankbar empfunden haben. Aber abgesehen davon, liegen denn Nijmegen und Holledoorn und Doomburg nicht im Bataverland? Da haben sich doch Matronensteine (BJ 83, 335, 337, 339) gefunden, 335 ist auch von einem Privatmann, nicht von einem Soldaten geweiht.

---

[1]) Natürlich wird p. 34 Anm. 1 **Henzens** Ansicht zurückgewiesen, der Annali 1885 p. 271 den *Candidinius Saturninus* der Inschrift 14 für einen Bataver hält mit Beziehung auf die Gardereiter *Candidinii Verax et Speratus*, die sich CIL. VI 3240 ausdrücklich als Bataver bezeichnen (*natione Badaus*). Ich hatte bereits in meiner Dissertation De Sulevis p. 6, 1 zur Stütze dieser Ansicht auf die echt rheinische Namenbildung auf -inius hingewiesen. Die Begründung K.s ist wieder charakteristisch: 'Die Übereinstimmung des Namens ist nicht massgebend im Gegensatz zu der Thatsache, dass der betreffende Soldat sich durch die Dedikation an die Matres und Suleviae als Kelten erweist.' Demnach müssten alle Mütterverehrer Kelten sein — das nimmt selbst K. nicht an, wenn er auch auf die Germanen unter ihnen schlecht zu sprechen ist. Vgl. S. 46.

S. 35/36 werden dann sogar die niederrheinischen Weihungen, die den blossen Lokalnamen ohne *Matronis* oder *Matribus* enthalten, als ein Versuch gedeutet, 'den gallischen Brauch für Germanien zu adoptieren und des unverträglichsten zu entkleiden' — nämlich der fremdartigen '*Mütter*vorstellung'. Die Widmungen *Vesuniahenis*, *Veteranehis* neben *Matronis V.* zeugen für das Gegenteil; die Müttervorstellung ist so geläufig und insonderheit die mit dem blossen Lokalnamen auftretenden Gottheiten so bekannt, dass sie des Gemeinnamens entraten können.

Schliesslich ruft K. S. 36 ff. dann noch die Etymologie herbei, um möglichst alles für keltisch zu erklären. Dabei werden unsichere Namen wie BJ 83, 258 *Anesaminehis* gedeutet, *Alhiahenae* 181 in *Albiahenae* korrigiert, bei den mehrmals erhaltenen *Vataranehae* ein Verselm des Steinmetzen angenommen, um es mit *Veteranehae* auf *Castra vetera* zu beziehen. Bei den *Atufrafinehae* heisst es gar S. 37: 'Was man nicht erklären kann, sieht man für keltisch an'. Der Kreidehändler *Verecunius* [1]) BJ 83, 273, der zu Köln einen Stein *Matribus meis Germanis Suebis* weiht, ist für K. S. 39 '*ersichtlich ein Gallier*'; leider wird der Grund der Ersichtlichkeit nicht angegeben. In den zweifellos germanischen Dativformen *Vatuims Aflims Saitchamims* [2]) sieht er S. 43 zwar eine Bestätigung dafür, 'dass auch Germanen sich am Mütterkultus beteiligt haben'. Aber das ist S. 46 eine Klasse von solchen Germanen, 'die ihren heimatlichen Glauben ebenso verleugnet hat, wie die Muttersprache, von der nur dürftige Reste uns einen Nachklang geben'. So werden diese unbequemen Zeugnisse aus dem Weg geschafft; wie hart wird erst K. über die Kelten urteilen müssen, von denen wir bis jetzt nur ein einziges Mütterdenkmal besitzen, auf dem man die heimische Sprache zu verwenden gewagt hat. (BJ 83, 115.)

Ich denke, diese Darlegungen genügen, um ein Urteil über den Wert der Ausführungen K.'s zu ermöglichen. Wenden wir uns lieber den Thatsachen der Überlieferung zu. Unzweifelhaft ist der Kult keltisch; Oberitalien bietet die älteste Inschrift (BJ 83, 35, Jahr 37—41). Hier wie in der Narbonensis ist der Soldat äusserst selten unter den Verehrern. Hierhin ist der Kult nicht etwa von Germanien eingeführt. Aber andrerseits gibt es doch eine Reihe von Zeugnissen, die dafür sprechen, dass die Verehrung von drei mütterlichen Schutzgottheiten auch germanischem Glauben nicht fremd gewesen ist. Ich will nicht hier die Beinamen heranziehen, in denen man germanisches Sprachgut erkennt (*Axsinginehae, Mahlinehae*). Von der Beteiligung der Bataver am Mütterkult ist oben bereits die Rede gewesen. Sicher ist ferner, dass im Gebiet der Triboker und Nemeter sich wenn auch nicht zahlreiche Denkmäler desselben gefunden haben; das Land der Ubier vollends hat etwa ein Drittel aller Matronensteine geliefert. Wie schon oben S. 92 gezeigt wurde, nennt

---

[1]) Die Lesung ist nicht sicher.

[2]) Riese, der WZ XVII 35 für rein keltischen Ursprung ist, hält die Annahme solcher germanischen Formen in lat. Inschriften nicht für zulässig, ohne eine bessere Erklärung zu wissen.

Tacitus die ersteren unzweifelhaft germanisch, und von den letzteren heisst es bei ihm, dass sie sich ihres (germanischen) Ursprungs nicht schämten. Ich sollte meinen, wer das nicht thut, der verleugnet auch sobald nicht seine heimischen Götter[1]). Ihre Sprache haben sie jedenfalls nicht verleugnet; ich stelle die schon erwähnten 4 Inschriften mit den germanischen Dativen auf *-ims* hierher.

1. Lipp bei Bedburg. BJ 83, 291.
   Matronis | Vatuims | Super Quar[t]ionis //// | Quartionis
2. Wesseling. BJ 83, 272.
   Matronis | Aflims M. | Inllionius | Agilis | v . s . l . m
3. Hoven bei Zülpich. BJ 89, 231.
   Matronis | Saitchamims | Primus . Freiat|tonis . l . m
4. Rödingen bei Jülich. BJ 83, 299.
   Matronis | Vatuims | T . Inlius Vitalis | v . s . l . m

Sie sind also alle im Ubierland gefunden, und da es mir nicht glaublich erscheint, dass man ein keltisches Wort germanisch dekliniert — wohl lateinisch, so halte ich den Schluss für zwingend, dass die *Afliae Saitchamiae Vatuiae* gut germanische Namen darstellen und aus der germanischen Heimat stammen. Und ferner, redet denn nicht eine Reihe von Inschriften ausdrücklich von germanischen Müttern? Ich stütze mich dabei natürlich nicht auf ein Denkmal, wie das in Binchester (Vinovia) gefundene BJ 83, 340 *Matrib(us) Ital[i]s . Ger manis | Gal(lis) . Brit(annis) | Antonius | [Lu]cretianus | [b] f cos . rest(ituit)*. Hier wird der Gefreite für den Schutz danken, den die Mütter ihm in den vier Ländern, die genannt werden, geliehen haben. Aber anders steht doch die Sache bei dem Kölner Stein BJ 83, 273 *[M]atribus . meis | [Ger]manis . Suebis | // V[e]recuniu[s] | ///us | negotiato[r] | [cre]tarius . v . s . l . m .* — Der Zusatz *meis* ist nur dann zu verstehn, wenn der Kaufmann ein Suebe ist und von den in seiner germanischen Heimat verehrten Müttern redet. Dieser Zusatz schliesst auch m. E. die Auffassung aus, als wenn der Dedikant Vorstellungen, die er in keltischem Gebiet kennen gelernt hätte, nun auf seine heimischen Verhältnisse übertrüge. Recht zur Zeit ist in Köln in der 'Höhle' neuerdings eine andre Inschrift gefunden worden, die uns die Mütter eines der Teile der Sueben kennen lehrt.

Köln, in der Höhle. Jetzt im Museum WR. — Descripsi. Rhein. Mus. 45, 640 (Ihm).

[Matr]ibus . Suebis | / euthungabus | [I]ulius . Secundu[s] | [I]uli . Philtati . lib | [v] . s . l . m

Trotzdem der Stein auch rechts verletzt ist, scheint hier ausser dem Schluss s in Z. 3 nichts zu fehlen. Am Anfang von Z. 2 fehlt sicher ein Buchstabe, mehr wahrscheinlich aber auch nicht. Eine befriedigende Ergänzung ist noch nicht

[1]) Auch andre Eigentümlichkeiten haben sie bewahrt. Plin. n. h. 17. 47: *Ubios* gentium *solos* novimus, qui fertilissimum agrum colentes quacunque terra infra pedes tres effossa et pedali crassitudine iniecta laetificent.

gelungen. Vgl. WK. IX 250, X p. 207. Mag nun der Spezialname der Sueben[1]) zu ergänzen sein wie er will, jedenfalls ist der freigelassene Dedikant ein Suebe, der hier die Gottheiten verehrt, die seiner Heimat eignen. Als drittes Zeugnis für Mütterkult im Suebenland[2]) kommt dann noch der Deutzer Stein BJ 83, 289 hinzu: *[Matribu]s . Suebis* | *[// Ae]milius* | *[Pri]mitivus* | *[ex vo]to . l . m* | *//// o . et . Aeliano . c[os]*[3]).

In diesem Zusammenhang glaube ich endlich auch noch die beiden Xantener Steine BJ 83, 329 und 330 verwerten zu dürfen.

329 Matribus | Frisavis | paternis

330 Matribus | [M]arsacis | paternis . sive maternis | M. Aurelius . Veronius . Ve|rus . bf . praefecti pro|se . et . suis . v . s . l . m .

Bei 329 spricht die bessere Überlieferung für *Frisavis*, nicht für *Trisavis*; dann wird aber ein Zusammenhang mit den Frisen nicht abzuweisen sein; man vgl. die *Frisiavi* und *Frisiavones*. Bei 330 halte ich Bergks[4]) Verbesserung, der das überlieferte ARSACIS in MARSACIS ändert, für evident; die *Marsaci* aber sind ein germanischer Stamm im Rheindelta[5]), die wie die Bataver auch unter den Gardereitern dienten (CIL. VI 3263). Wichtig sind die beiden Weihungen aber wegen der zugesetzten Adjektiva *paternus* und *maternus*. Dass diese hier etwa gleichbedeutend mit 'heimatlich' 'heimisch' seien, und nicht, wie ich es für die römische Inschrift BJ 83, 14 fälschlich annahm, die Mütter damit als die persönlichen Genien des Vaters und der Mutter des Dedikanten binstellten, das hatte ich de Sul. p. 33 der allgemeinen Anschauung zugegeben, ohne dass dafür der Beweis erbracht war. Ihn giebt das Denkmal 330: wer *pro se et suis* die *Matres Marsaciae paternae sive maternae* anruft, der betet eben nicht für Vater und Mutter. Aber es ist doch m. E. eine feine Nüance, wenn der Begriff 'heimisch' durch *paternus* oder gar durch *paternus sive maternus* wiedergegeben wird. Das technische Wort ist *patrius*, das was man von den *patres*, den Ahnen, nicht bloss von dem einen *pater* überkommt. *Terra patria* ist etwas anderes als *terra paterna*. Den *patrius nandi usus* hebt Tac. Agr. 18 an den Auxiliaren hervor. Arminius rühmt sich nach Thusneldas Gefangennahme bei Tac. Ann. I 59 *Cerni adhuc Germanorum in lucis signa Romana, quae dis patriis suspenderit*. *Diis patriis*, nämlich *Malagbel*, *Bebellahamon*, *Benefal* und *Manavat* weiht der Palmyrener *P. Aelius Theimes* in Dacien einen Tempel. CIL. III S. 7954. *Deabus matribus tramarinis patri(i)s*, nicht *paternis*, heisst es in Newcastle BJ 83, 358; die beiden Adjektiva erklären sich gegenseitig. *Dis patriis Italoque caelo* wird Pompeius, Horazens Freund, carm. II 7, 3

---

[1]) Tac. Germ. 38: *Propriis adhuc nationibus nominibusque discreti quamquam in commune Suebi vocentur.* Man denke auch an die *Suebi Nicretes*.

[2]) BJ 83, 453 *Lutatiis Suebis* bei Nijmegen übergehe ich als zweifelhaft.

[3]) Wohl *[Maxim]o et Aeliano* vom Jahr 223 p. Chr. Möglich auch *[Crispin]o et Aeliano* vom J. 187.

[4]) WZ I 153.

[5]) Plin. IV 101.

wiedergeschenkt, als er nach langer Abwesenheit ins Land der Väter heimkehren darf. Die *paterni dei* Hor. c. II 18, 26, die der arme, von Haus und Hof verjagte Klient als einzige Habe mitnimmt, während seine Frau die *sordidi nati* auf dem Arm hat, sind die kleinen Larenbilder, die er samt dem anderen Hausrat von seinem Vater überkommen hat. Wer also die *Matres* [*M*]*arsaciae* als die *paternae sive maternae* anruft, der sagt damit, dass sein Vater und seine Mutter zu diesen beten, dass er ihre Verehrung von den Eltern gelernt hat, dass der Kult bei den Marsacern heimisch ist, — er sagt es nur gemütvoller, als wenn er *patrius* brauchte [1]). In diesem Sinne meine ich bezeugen die beiden Inschriften 329 und 330, dass die Mütterverehrung auch germanischem Glauben nicht fremd war. Wir haben hier eben den Fall, dass keltische und germanische Religion in einem wichtigen Punkte übereinstimmen. So erst versteht man die merkwürdige Erscheinung, dass neben den ausschliesslich im Ubierland verehrten *Matronae Gabiae* einmal in Bürgel die *Alagabiae* mit dem germanischen *ala*-, zweimal in Mainz die *Ollogabiae* mit dem keltischen *ollo*- auftreten. Ich stelle zur bequemeren Übersicht hier die Inschriften zusammen.

1. Kirchheim bei Euskirchen. BJ 83, 222.
   [M]atron[i]s Gab(iabus) | L . Gradon(ius) . Clarus . miles | leg . I . M(inerviae) . p(iae) . | f(idelis) i(nssu?) [2]) p(osuit) m(erito)
2. Rohr bei Blankenheim. BJ 83, 231.
   [M]at[r]onis [Ga bi]abu[s] C . Clem[e n]tinin[s] Iustu[s | et] Iulia Cinn[a?] [l?] m
3. Rövenich bei Zülpich. BJ 83, 250.
   Matronis | Gabiabus | Celorius Ius tus l m
4. Ibidem. BJ 83, 251.
   [Mat]ronis Ga biabus Sueton[i] | Certus et Pat ernus . v . s . l . m
5. Ibidem. BJ 83, 252
   Gabiabus | C . Campanius | Victor . m(iles) . l(egionis) . I . M(inerviae) . p(iae) | f(idelis) . v . s . l . m
6. Ibidem. BJ 83, 253.
   Gabiabus | Victor Sti rri
7. Müddersheim. BJ 83, 269.
   Gabi abus | Iustus | Quinti | fil(ius) . v | s . l . m
8. Köln. BJ 83, 288.
   Iunoni bus . [G]a biabus | Masius | votum | retulit
9. Haus Bürgel. BJ 83, 316.
   Matroni[s] | Alagabiabus | Iul(ius) . Pusna | pro . se . et Iuli[i]s | Peregrino | Sperato | Severo | v . s . l . m .
10. Mainz. Westd. Korr. 1896 p. 200. Mainzer Katalog III. Nachtr. n. 5.
   Olloga biabus | Annua | Messo . . . ?

---

1) Auf der Weihung BJ 83, 14 ist der Begriff 'heimisch' gar durch drei Adjektiva *paternis et maternis meisque* wiedergegeben.

2) Vielleicht *l*(*iben*)*s*?

11. Ibidem. WK. 1896 p. 201. Katalog n. 6.

Ollog[abiabus] | C. Mam/////// | et. Arr/////// | dam///////// | / m ?

12. Pier bei Jülich. BJ 83, p. 28.

Deae. Idba n(ae ?). Gabiae | sacru[m] ex | [i]mp(erio) ip(sius) Albani us. Primu[s v | s] l [m]

Gegenüber diesem Thatbestand vermag ich nicht mehr die Auffassung festzuhalten, die *Gabiae* hätten ihren Namen von einer bestimmten einzelnen Örtlichkeit, wie z. B. die *Iulineihiae* oder *Dervonnae*. Vereinigen liesse sich das ja noch mit der *Dea Idban(a?) Gabia*, wo *Idbana* dann mit *Illudana* u. ä. zu vergleichen wäre. Auffallender ist schon die Kölner Widmung *Iunonibus Gabiabus*. Die Iunones erhalten, so viel wir bis jetzt wissen, nie einen bestimmten lokalen Beinamen; wohl heissen sie einmal in Nîmes *montanae* (BJ 83, 117), neben den *Matres domesticae* erscheinen einmal im Ubierland *Iunones domesticae* (Ibid. 261). Vor allem aber kann ich mir bei der Beziehung der *Gabiae* auf einen bestimmten Ort nicht die Composition mit dem Begriff *all-* vorstellen. Ganz anders liegt die Sache bei den *Ollototiae* aus Binchester (Vinovia), BJ 92, 257

I o m | et Matrib us Ollo to tis sive tra nsmarinis | Pomponius | Donatus | b f cos pro | salute sua | et suorum | v s l m.

Da haben wir die keltische Form des Namens, der BJ 83, 369 in Cambeckfort in *Matribus omnium gentium* römisch erscheint [1]). Mit dem Zusatz *sive transmarinis* bezeichnet der Gefreite *Pomponius Donatus* seine Herkunft vom Continent; *omnium gentium*, *ollotot(i)ae* heissen die Mütter, nicht weil ihr Kult bei allen Völkern blüht, sondern weil ihr heimatlicher Segen den Verehrer überall hin begleitet. — So meine ich müssen wir auch für *Gabiae* eine allgemeinere Bedeutung fordern. Weiter zu gehn ist misslich. Jedenfalls passt die Erklärung, die Kern [2]) und ihm zustimmend W. Scherer [3]) annehmen, vortrefflich zum Wesen der Göttinnen: An ahd. *gaba* erinnernd sehen sie die *'Gebenden'* in ihnen; *'Pandoren'* nennt Scherer die *Alagabiae*. Die Müttervorstellung ist Germanen und Kelten so gemeinsam, dass die sonst ausschliesslich im Ubierband verehrten *Gabiae* in Mainz die keltische Sprachform annehmen.

Nach diesen Abschweifungen kehre ich zu unserm Bonner Denkmal zurück. Dargestellt sind die drei Mütter in einem kleinen Bildwerk von Thon; wegen dieses Materials und der Dreizahl ist es, soweit ich sehe, bis jetzt einzig in seiner Art und geeignet, eine namentlich früher weitverbreitete Vorstellung endgiltig als irrig zu erweisen. Es handelt sich da um die zahlreichen

---

1) Für *tot* — *tout* — *taut* — vgl. die Nachweise BJ 83 p. 18. — Für die Präfixe *ala-* *ollo* Brugmann, die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den idg. Sprachen. Leipziger Prgr. 1894 S. 69.

2) H. Kern: Germaansche woorden in Latijnsche opschriften aan den Beneden-Rijn p. 309. (Verslagen en mededeel. der K. Akad. Letterkunde. II. reeks. II. deel. Amsterdam 1872).

3) Sitzungsber. d. Berlin. Akad. 1884 I p. 580.

kleinen Terrakotten[1]), die eine matronale Göttin darstellen und in grosser Menge an den verschiedensten Orten gefunden sind. Vielfach stimmen die Beigabe von Früchten im Schoss, die Gewandung, vor allem die mächtige Kopfhaube so genau mit der der Matronen im Ubierland überein, dass man wohl begreift, wie man diese Figuren als Matronen hat ansehen wollen. Noch jüngst hat Gurlitt bei der Behandlung der *Nutrices Augustae* von Pettau jene Terrakotten mit den Müttern in enge Verbindung gesetzt[2]). Dagegen ist die Dreizahl bei der Darstellung dieser letzteren charakteristisch und obendrein noch einmal besonders inschriftlich hervorgehoben, BJ 83, 361 *Matr(ibus) tribus Campe[strib(us)]*; dazu erweist sich keine jener Einzelfiguren durch eine Aufschrift als zu den Müttern gehörig, und die sie schmückende Haube ist eben Landestracht gewesen. Genügen diese Argumente schon zur Widerlegung der Identifizierung, so ist es doch erwünscht, dass wir jetzt endlich auch einmal die drei Matronen auf einem einfachen schlichten Thondenkmal haben und sehen, dass auch hier nicht etwa aus Sparsamkeitsgründen von der Dreizahl abgewichen wurde. Die Darstellung stimmt zwar wieder bis ins einzelne überein mit Einzelfiguren z. B. des Bonner Museums; kein Wunder, es ist eben der Typus[3]) der Fruchtbarkeit und Segen spendenden weiblichen Gottheit, deren wir ja eine Menge aus römischem wie aus barbarischem Glauben kennen.

Die Dreizahl auf unserm Bildwerk ist ferner wichtig zur Beurteilung der Darstellungen, auf denen zwei Göttinnen mit Füllhörnern erscheinen und die man mit den Matronen hat in Verbindung setzen wollen. (B J 83 p. 54). Das war freilich schon abgethan, seitdem wir durch neuere Funde auch solche Zweiheiten kennen lernten.[4]) Dass erst recht von *'reitenden Matronen'* keine Rede sein kann, dafür kann in etwa auch unser Bildwerk zeugen.

---

[1]) BJ 83 p. 53. Roschers Lexikon Sp. 2472.

[2]) Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Österreich XIX (1896) p. 20. Auch Riese erscheint WZ XVII p. 87 gegen Ende diese Beziehung zwar als zweifelhaft, aber nicht als ganz ausgeschlossen.

[3]) Nach Löschcke BJ 95, 261 dem Griechischen entlehnt.

[4]) Ich füge die mir bekannten hier an.

1. Borcovicium (Housesteads). EE VII 1040
   Deo | Marti | Thingso | et duabus | Alaisiagis | Bede et Fimmilene | et n(umini) . Aug(usti) Ger|m(ani) cives Tu|ihanti v s l m
2. Ibidem. EE VII 1041
   Marti . et . duabus | Alaisiagis . et . n . Aug | Ger(mani) . cives Tuihanti | cunei . Frisiorum | VER . SER . Alexand | riani . votum | solveru[nt] | libent[es]
3. Gleuel bei Köln. BJ 94 S. 154. 201 p. Chr.
   Ahveccanis | Avehae . et . Hellivesae | Sexti . Val(erius) . Peregrin(us) | et . Val(erius) . Felicio . fratres | ex . reditu . ipsarum | l(ibentes) p(osuerunt) Muciano . et . Fabiano cos

Nicht hierhin zu rechnen ist

4. Unweit Bertrich. Hettner, Trierer Katalog 111.
   De(abus) Vercane | et Medune | L T Acc(e)ptus | v s l m

denn die *dea Vercana* tritt auch allein auf (vgl. Hettner zu der Inschrift), und ein Gemeinname fehlt.

Die Darstellung der drei Göttinnen stimmt auf demselben auch darin mit den grossen Steinmonumenten des Rheinlands überein, dass die mittlere nicht die Haube trägt, die bei den beiden andern erscheint. So ist es das Übliche am Rhein. Wiederholt hat man versucht, darin eine Auszeichnung der mittleren zu erblicken, die freilich auch sonst mitunter von ihren Genossinnen abweicht. Sie erscheint hier und da jugendlicher, auf dem Relief von Zatzenhausen[1] sitzt sie allein mit der Haube, während die beiden andern ohne diese stehen. Aber trotzdem ist jener Versuch der Erklärung unberechtigt; die Inschriften machen gar keinen Unterschied. Die künstlerisch durchweg tiefer stehenden gallischen und britannischen Reliefs zeigen keine Abweichung. Der Bildner hat nur, um etwas Abwechslung in seine Gruppe zu bringen, die mittlere wiederholt von den andern unterschieden.

Wozu — das ist jetzt unsre letztę Frage — hat die Bonner Terrakotta gedient? Ich kann mir eine doppelte Art der Verwendung denken; entweder war es ein Votivum in einem kleinen Heiligtum der Matronen, oder es stand im Hause des Dedikanten. Wenn auch keine sichere Entscheidung in dieser Frage möglich ist, so neige ich doch zu der letztern Annahme. Grade im Rheinland sind die Hinweise auf Heiligtümer und Reste von solchen ziemlich selten; speziell für Bonn ist ein solches nicht bezeugt. Ich glaube, die grosse Masse der Denkmäler stand auf privatem Grund und Boden, sowie es das Dekurio *C. Firmus* in Heddernheim (BJ 83, 190) ausdrücklich auf seinem Matresstein bezeugt: *in suo f(ecit)*. So gut wie in Pompeji auch das einfachste Haus seine Larenkapelle hat und wäre sie auch nur in ein paar flotten Strichen an die Wand gezeichnet, so entbehrte auch die Wohnung hier zu Lande wohl nicht der Götterbilder. Die vielen kleinen Merkurstatuetten, zum teil aus kostbarem Material, die massenhaften Terrakotten von segenbringenden weiblichen Gottheiten, sie haben m. E. der Kultübung im Hause gedient. Den gleichen Zweck möchte ich für unser Bildwerk annehmen. Es kann eine Vorstellung geben von den *paterni dei*, von denen der Horazische Pächter nicht lassen will[2]). Und in Verfolg dieses Gedankens wage ich es sogar, unsern Matronen einen Namen beizulegen.

Von den BJ 83, 207—213 aufgezählten 7 Denkmälern Bonner Herkunft[3]) ist eins den *Matronis Rumanehis*, eins den *Aufaniabus* geweiht, die übrigen 5 zeigen sämtlich den Beinamen *domesticae*, 207 allerdings in Verbindung mit dem Beinamen *Aufaniae*.

1. BJ 83, 207.

   Matribus . sive | Matronis . Auf|aniabus . dom|esticis . Q . Clo|dius . Marcelli|nus . mi|les . leg . I . | M(inerviae) . v . s . l . [m]

2. BJ 83, 209. Kleines Altärchen.

   Iul(ius, — ia) . Qu(intus — a?) | Ma(tribus) . do[m(esticis)] | v s l m

[1]) BJ 83, Taf. II 2.

[2]) Oben S. 97.

[3]) Hinzugekommen ist, soviel ich sehe, nur ein Fragment BJ 88 S. 119 f.

3. BJ 83, 211. Kleiner Altar mit unvollendeter Inschrift.
Matiribn[s] | domesticis
4. BJ 83, 212.
?//// | [do]mesticis | /////vibus | /////edonib|[us//] Flavius | [Apol]lo-do|[rus . et .] M . Anr|/////si///|?
5. BJ 83, 213. Kleiner Altar.
Iulia . Ter|tia . domes|ticis . v . s . m . l
Diesen Bonner Steinen reihen sich noch vier andere an:
6. Zülpich. BJ 83, 261.
Innoni|bus dom | ////// | vican[i//] | o/////m | e///////
7. Eburacum (York). EE. VII 927.
C Iulin(s) | Crescens | Matri|bus do|mesticis | v s . m . l .
8. Scaleby Castle am Hadrianswall. BJ 83, 370.
Matribu[s] | [d]omesticis | Vis(ellius?) Messo[r] | signifer v s l l
9. Dykesfield am Hadrianswall. BJ 83, 372.
Matri(bus) | d . o . m(esticis) | v . e . x . (illatio) | [l]eg(ionis) . VI | [vic(tricis)] p(iae) f(idelis)// | ////

Die Frage ist, was heisst *domesticus* in diesen Weihungen? Ihm giebt BJ 83 p. 70 der gewöhnlichen Anschauung Ausdruck, indem er kurzer Hand *domesticus* mit *suus* identifiziert und, vor allem auf die britannischen Inschriften gestützt, es gleich '*heimatlich*' fasst. Das ist nicht berechtigt. Dasselbe Beiwort eignet auch andern Gottheiten, so oft dem Silvanus [1]), auch den Lares [2]) und dem Genius [3]), und da kann doch kein Zweifel über die Bedeutung bestehen: hier sind die schützenden guten Geister von Haus und Hof gemeint. Ausdrücklich bezeugen das für Silvanus die Feldmesser [4]); darnach hat jede Besitzung drei *Silvani*: *unus dicitur domesticus, possessioni consecratus* und mit bezeichnendem Gegensatz heisst es von dem zweiten: *alter dicitur agrestis, pastoribus consecratus*. Es ist nur folgerichtig, das auf die *Matres* oder *Iunones domesticae* anzuwenden, und einzelne der Denkmäler sprechen noch besonders dafür. *Domesticus* = '*heimatlich*' hätte doch nur dann Sinn, wenn die Dedikation in der Fremde in Gedanken an die ferne Heimat geschieht; zu Hause selbst wird man den lokalen Beinamen setzen. Wie soll nun aber bei Zülpich (oben 6) eine ganze Dorfschaft (*vicani*) zu solch einer Anrufung kommen? Dann müsste sie ja ganz aus der Fremde stammen. Sie betet vielmehr zu den Iunones um Schutz für die Häuser und Familien des Ortes. Bei den Bonner Steinen 2, 3, 5 spricht schon das Äussere mit; es sind kleine Altäre, wie sie grade zur Aufstellung im Innern des Hauses sich eignen. Eine Frau, die *Iulia Tertia* (5), begnügt sich mit dem blossen Beinamen der Göttinnen. Auf 3 fehlt die Angabe des Dedikanten; ich denke mir, dass bei der häufigeren Nachfrage nach solchen Altärchen sie auf Lager gearbeitet wurden und der

[1]) CIL. III EE. II index.
[2]) CIL. III 4160.
[3]) CIL. III S 11542.
[4]) Gromat. ed. Lachmann p. 302. BJ 83 p. 83.

Steinmetz nachher den Namen des Käufers drauf setzte. Warum soll ferner in Britannien, z. B. in York (7) oder in den Stationen am Hadrianswall (8, 9), wo doch auch Behausungen waren, nicht in dem gleichen Sinn zu den Matres gebetet worden sein? Für den Begriff *'heimatlich'* sagte man da *transmarinae* und *patriae*. Wenn der von den Müttern ausgehende Segen, der ursprünglich einer bestimmten Örtlichkeit anhaftet, auch Haus und Familie umschwebt, so versteht man erst recht die massenhaften Weihungen *pro se et suis*, die besonders dem Ubierland eigentümlich sind. Ich glaube also, eine Darstellung dieser grade in Bonn häufiger erscheinenden *Matres domesticae* haben wir in unsrer bescheidenen Terrakotta vor uns. Sie sind dem Einheimischen das, was dem Römer seine *lares domestici* waren [1]).

[1]) Vgl. Westdeutsche Zeitschr. VII p. 105/106.

4. Karlingisches Gräberfeld in Andernach.

Von

Constantin Koenen.

Hierzu Tafel VIII—XIV.

Der am linken Rheinufer gelegene Westrand des Neuwieder Beckens wird durch die Höhe des Kranberges gebildet. Östlich erstreckt sich entlang des Rheines eine aus vorrömischen Rheinalluvionen zusammen gesetzte Ebene, auf der in nächster Nähe des Kranberges das römische, seiner Namenbildung nach bereits in vorrömischer Zeit vorhandene Antunacum, das heutige Andernach, erbaut wurde. Die Rheinebene schwillt südlich zu einer Terrasse an, die von Westen nach Osten das ganze Becken in der Richtung des linken Rheinufers durchzieht. Nach Süden wächst dieser vorgeschichtliche linke Rheinuferrand mehr und mehr zu höher gelegenen Terrassen und führt zu den Vulkanen des Laacher Seegebietes und den Gebirgszügen der Eifel. Bei Andernach hat die Uferterasse verschiedene Namen. In der Nähe des Kranberges heisst sie „Felster“, weiter, benannt nach dem hier den Rhein aufsuchenden kleinen Bache „die Antel“. Östlich folgt der „Kirchberg“, ehemaliges Eigentum der Kirche zu Andernach. Noch weiter östlich betreten wir den, nach dem Martinskloster benannten „Martinsberg“. Dann gelangen wir zu dem Burgerberg und dem von einer Klostergründung ausgehenden Namen „St. Thomas“. Bereits in der jüngeren paläolithischen Zeit wurde der Uferrand von Menschen bewohnt, was die von mir auf dem Martinsberg unter den vulkanischen Bimssteinlagen entdeckte Ansiedlung aus der Magdalenischen Culturperiode erkennen lässt. Hier, in der Nähe der Antel, wurden kürzlich auch gallische Ansiedelungsreste aus der Hallstätter Zeit vom Provinzial-Museum untersucht. In der vorrömischen, der römischen und in der fränkischen Zeit benutzte man diesen Höhenzug auch als Gräberfeld. In der Ebene finden wir mehrere alte Strassenzüge, denen entlang die Gräber angetroffen wurden. Dem linken Rheinufer folgt der nördliche Arm der römischen Rheinstrasse. Südlich dieser wird der mittlere Arm durch die „Koblenzer Landstrasse“ bezeichnet. Südlich dieser Hauptverkehrslinie führt ein Weg vom Burgthor in Andernach aus nach Osten und mündet in die, der Uferstrasse zunächst gelegene Römerstrasse, die von Andernach über St. Thomas, Langentrog nach Kettich und weiter leitet. Wir werden es hier wohl mit einer römischen Zweigstrasse zu thun haben. Diese

von Osten nach Westen gerichteten alten Strassenzüge werden fünfhundert Schritte östlich des Burgthores von einem Römerwege durchquert, der von Plaidt her über St. Thomas durch die ‚Landsegnung‘ an den Rhein führt; er läuft auf der rechten Rheinseite weiter über Fahr und Wollendorf.

Östlich neben dieser Strasse liegt zwischen der Koblenzer Strasse und dem genannten Burgthorweg, zunächst der Koblenzer Strasse, die Fabrik und das Haus, hinter diesem der Hausgarten des Herrn Nuppeney. Hinter dem Hausgarten bis zu dem Burgthorweg folgt ein, früher der Hospitalverwaltung gehörendes, jetzt der städtischen Ackerbauschule überwiesenes Grundstück. Dasselbe, unter dem Namen „Hospitalfeld“ bekannt, ist im Kataster eingetragen unter Flur 24 Parzelle 273 Nr. 3. Das Feld zeichnet sich höchstens durch eine scharf begrenzte höhere Lage, aber sonst gar nicht von den übrigen Ackerfeldern dieser Gemarkung aus. Es erinnert auch hier, wie bei allen alten Grabfeldern Andernachs, nichts an eine ehemalige Gräberstätte. Auch die Sage erzählt nichts über diese Örtlichkeit. Aber Begräbnisse wurden bereits im Jahre 1867 angetroffen. Damals fand Herr Nuppeney bei dem Lehmstechen zu seiner, an der Koblenzer Strasse gelegenen Ziegelei, mehr als 30 in Reihen zwei bis vier Fuss von einander liegende Gräber. Schaaffhausen nahm sich der Erforschung dieser Grabstätten an und erwartete schon damals weitere Funde; denn hier waren manche Anzeichen vorhanden für eine grössere Ausdehnung dieses Gräberfeldes. (Vgl. Kölnische Zeitung vom 7. Juni 1867. ‚Bonner Jahrbücher‘ H. 44 und 45, S. 121 bis 128.) Dass sich dieses Gräberfeld nach Süden hin ausdehnte bis über das Hospitalgrundstück, wusste man damals nicht. Ich erfuhr das erst bei der vom Bonner Provinzialmuseum im Jahre 1879 und mit zeitweiliger Unterbrechung in der folgenden Zeit bis zum 13. April 1881 vorgenommenen Aufdeckung vorrömischer, römischer und fränkischer Nekropolen Andernachs. Damals erkannte ich auch schon den Karlingischen Ursprung der Gräber auf dem Hospitalgrundstück und wies den Karlingischen Ursprung einer grösseren Anzahl dort bei den Grabungen des Provinzial-Museums zu Tage geförderter Gefässe nach. (Vgl. meine Aufsätze ‚Zur Karlingischen Keramik‘ i. d. Westdeutschen Zeitschrift. VI, S. 355, 3; S. 363, Zeile 5 von unten; dgl. in. d. Bonner Jahrbüchern: Vorrömische, römische und fränkische Gräber in Andernach, Heft 86, S. 199, Zeile 12 von unten; S. 199, Zeile 4 von unten; S. 216 Grab 35—42; S. 216, Zeile 5 von unten.)

Als später das Hospitalgrundstück in den Besitz der Landwirtschaftlichen Schule von Andernach übergegangen war, stiessen Schüler dieser Anstalt im Februar 1897 beim Ausheben von Baumlöchern an vielen Stellen auf Skelette und Steinsärge des Karlingischen Gräberfeldes und fanden in einem Grabe mehrere fränkische Grabschrift-Platten. Da nun die Stadt Andernach eine Sammlung von Lokal-Altertümern besass, glaubte sie, die Gelegenheit zur Bereicherung ihrer Sammlung benutzen zu sollen und einigte sich mit dem damaligem Direktor des Provinzial-Museums, Herrn Prof. Klein dahin, dass das Gräberfeld unter meiner Leitung auf Kosten der Stadt ausgegraben werde.

Die Fundstücke wurden Eigentum der Stadt Andernach, während das Provinzialmuseum das Recht der Publikation sich vorbehielt.

Für diese Untersuchung des Grabfeldes traten die Herren Bürgermeister Dr. Kerkhoff und der Besitzer der Rheinischen Basaltlavawerke, Beigeordneter Franz Xaver Michels, aufs wärmste ein und haben auch die Grabungen mit grossem Interesse verfolgt. Der Dank dafür sei ihnen auch an dieser Stelle ausgesprochen.

Die Aufdeckung des Grabfeldes erfolgte in der Zeit vom 20. April bis 14. Mai 1897. Auf dem Hospitalfelde, dessen Nordseite 61 m und dessen Südseite 71 m Länge, bei einer Durchschnittsbreite von 37 m hat, wurden 232 Gräber angetroffen, die wegen ihrer Beschaffenheit eine genaue Untersuchung und Wiedergabe durch den Taf. VIII in Lichtdruck ausgeführten, von mir gezeichneten Übersichtsplan ermöglichten. Allein es fanden sich auch in den leeren Räumen zwischen den Särgen und Skeletten Reste von Verstorbenen und Totengruben, die wegen schlechter Erhaltung nicht aufgenommen werden konnten, um so weniger, als es in vielen Fällen schwer zu entscheiden war, ob eine wirkliche Beisetzung vorlag, oder ob man hier nur Skelettreste aus älteren, zur Neubeisetzung wieder benutzten Gräbern vor sich hatte. Auch wurde der im Situationsplan bei g und h sowie östlich der Gräber 226 bis 232 befindliche Teil des Grundstückes bereits vor meiner Anwesenheit als Leiter der Ausgrabung aufgedeckt, ohne für den Plan aufgenommen zu werden. Sodann wurde mit Sicherheit ermittelt, dass man den Totenacker drei mal neu belegt hatte. So fanden wir Gruben und Steinsärge, in denen drei Skelette über einander lagen. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse bin ich geneigt, die Gesamtzahl der auf dem Hospitalgrundstücke beigesetzten fränkischen Leichen auf etwa 600 zu veranschlagen.

Die Skelette lagen in der Regel lang gestreckt auf dem Rücken mit nach Osten blickendem Antlitze und gestreckten, dicht an den Seiten des Körpers anschliessenden Armen. Ausnahmsweise fanden sich auch Gerippe mit weit ausgespreiteten Beinen und Armen, beispielsweise im Grabe 115, (Taf. IX, 4). In einigen anderen Fällen lagen die Hände an der Innenseite der Oberschenkel oder es ruhte die linke Hand auf der Brust oder es befand sich die rechte Hand auf der Innenseite des rechten Oberschenkels, wie z. B. bei dem Skelet 132 (Taf. X, 8). Das Grab 141 veranschaulicht auch einen auf der Seite liegenden Toten, deren mehrere beobachtet wurden. Ein Toter lag sogar mit dem Rücken nach oben auf dem Gesichte.

Die einzelnen besser erhaltenen Skelette wurden, wenn das eben möglich war, gemessen und zwar sowohl in ihrer Gesamtlänge als auch in ihren einzelnen Teilen. Die erhaltenen Schädel wurden behufs rassenanatomischer Untersuchung gesammelt und Herrn Universitätsprofessor Dr. Kruse übergeben. Die Resultate seiner Untersuchung sind S. 144 dieser Jahrbücher veröffentlicht.

Die Toten waren entweder in einfachen Gruben oder aber zwischen Tuffstücken beigesetzt; sie waren von förmlichen Tuffmauern oder aber von Tuffplatten umstellt. Das Steinmaterial stammte zumeist aus Bell. Manchmal ist

auch älteres Baumaterial zum Grabbau benutzt worden. Unter solchem älteren, das heisst nicht für den Bau des Grabes, sondern zu anderem Zwecke hergestellten Steinmaterial der Gräber, fanden sich die meisten der von Dr. Lehner S. 129 ff. besprochenen spätfränkischen Grabsteine. Diese Denkmäler sind daher jedenfalls älter als die Gräber zu deren Bau sie benutzt wurden. Ich glaube jedoch, dass sie nur einer späten vorkarlingisch-fränkischen Totenlage des Hospitalgrundstückes, nicht einem älteren merovingisch-fränkischen oder sogar römischen Gräberfelde anderer Örtlichkeit angehören. Die nicht zum Grabbau benutzten Steine lagen oberhalb der Skelette. Da hier auch andere, nicht mit Inschriften versehene Steine lagen, lässt sich nicht entscheiden, ob sie zu dem betreffenden Grabe oder aber einer älteren Totenwohnung gehörten.

Die aus Tuffplatten zusammengesetzten oder aus Tuffstücken aufgebauten Särge[1]) hatten eine lichte Länge von 1,10 bis 2,45 m. Die lichte Breite betrug am Kopfende 0,39 bis 0,70 m, am Fussende 0,45 bis 0,70 m. Die aus Tuffsteinstücken aufgebauten Kisten waren oben und unten gleich breit. Die Tiefe der Steinkisten ergab 0,39 bis 0,88 m. Die aus einem Blocke gemeisselten Särge[2]) hatten 1,63 bis 1,90 m lichte Länge, 0,30 bis 0,58 m Tiefe und zeigten am Kopfende 0,43 bis 0,65 m lichte Weite, am Fussende 0,40 bis 0,50 m im Lichten. Die aus einem Stücke gemeisselten Kisten waren ohne Ausnahme am Fussende schmäler als am Kopfende. Darin unterschieden sich diese Särge von den am selben Ort gefundenen spätrömischen; denn diese ergaben am Kopf- und Fussende gleiche Breite. Die Deckel der Särge bestanden aus schweren Tuffplatten. Auch diese sind oben breiter als unten. Auf der Mitte der oberen Seite sieht man einen im Querschnitt dachförmig zugeschnittenen Grad. Es sieht so aus, als habe man auch an dem Kopf- und Fussende einen solchen Grad angebracht. Der untere Teil der Deckel war in der Regel ein wenig ausgehöhlt.

Merkwürdig erscheinen zwei Gräber, die dicht neben dem Laudsegnungsweg gefunden wurden, insofern nämlich, als man hier das Skelet von einer Lage braunroter Krotzensteine (sehr poröse Lava) rechtwinkelig umstellt hatte. In einem dieser unter Nr. 22 und Nr. 40 bezeichneten Gräber, nämlich in dem ersteren lag am Fussende ein Teller aus terra sigillata, der nicht fränkisch, sondern mittelrömisch ist. Das Gefäss hat die Form Koenen, Gefässkunde IV, 23. Eigentliche Holzsärge scheinen damals in Andernach nicht beliebt gewesen zu sein. Wenigstens wurde auf dem ganzen Gräberfelde nirgendwo eine Spur solcher gefunden. In der Regel sind bekanntlich wenigstens Nägel mit daran haftenden durchrosteten Holzstücken angetroffen worden, wenn Holzsärge vorhanden waren.

Vielfach beobachtete ich, dass man die Totengruben vor Einlage des Verstorbenen ausgebrannt hatte, als habe es sich um eine symbolische Reinigung des Grabes oder Toten gehandelt. Manchmal schien man die Sohle des

[1]) Vgl. Taf. IX, 7; X, 2–4.
[2]) Taf. IX, 1–3; X, 1–8.

Grabes mit Asche bestreut zu haben. Höchst merkwürdig und von mir bisher nirgendwo beobachtet ist noch folgendes Vorkommnis: Eine mit dem Schmucke der fränkischen Frau ausgestattete Leiche wurde in eine Grube gelegt. Auf dem Toten errichtete man dann einen Scheiterhaufen, durch den das Skelet feuerentfleischt wurde. Das Skelet lag da gestreckt mit an den Seiten gerade abwärts gerichteten, dicht an den Körper gelehnten Armen. Füsse und Gesicht waren nach Osten gerichtet. Die einzelnen Knochen hingen in den Gelenken zusammen. Die Gelenkbänder mussten ungestört sein, als die Verstorbene verbrannt wurde. Unbewegt liess man den Körper unter dem Scheiterhaufen liegen; denn auch die Schmuckstücke: eine Halsperlenkette und Gürtelreste[1]) lagen noch an der ursprünglichen Stelle. Die Hitze gedieh nicht bis zu einem Grade, die Knochen zu Asche umzugestalten. Diesem geringeren Grade von Hitze haben wir auch die Erhaltung der Schmucksachen zu verdanken. Über und neben dem Skelet sah man die geschlossene Holzbrandlage des Scheiterhaufens (vgl. Grab V)[2]).

Noch eine weitere, offenbar durch die Vorstellung dieser Zeit bewirkte Erscheinung beobachtete ich. Wir sehen nämlich (Taf. IX, 8) eine aus Tuffplatten zusammengesetzte, 60 cm lange und 40 cm im Lichten breite Steinkiste. Dieselbe enthielt neben Brandresten vereinzelte angekohlte Knochen und einen Menschenschädel, der ebenfalls angebrannt war.

Merkwürdig war auch folgender Fund: Eine im Lichten 1,90 m lange und 0,56 m weite Tuffplattenkiste barg das Skelet eines Menschen, dem der Kopf nicht fehlte. Am Kopfende war die Kiste durch Einstellen einer besonderen Tuffplatte zu einem Fache umgestaltet, das bei 0,56 m lichter Weite 0,40 m lichte Länge hatte. In diesem Behälter lag ein Menschenschädel. Es waren an ihm keine Spuren von Brand wahrnehmbar (Taf. IX, 7).

Es kann sein, dass man diesen Schädel bei dem zweiten oder dritten Belegen des Totenackers vorfand und durch Beifügen desselben einen Akt von Pietät ausübte. Sicher ist, dass man bei dem dreimaligen Belegen des Grabfeldes auf die Gräber stiess, welche unterhalb der neu bestimmten Grubenoberfläche lagen. In solchem Falle benutzte man recht häufig die vorgefundenen älteren Steinsärge. So wurden, wie die Abbildung Taf. IX, Fig. 9 zeigt, in der Steinkiste Nr. 147 vier Leichen nach einander beigesetzt. Dreimal liess man bei der Sargöffnung die vorgefundenen Skelette liegen: bei dem vierten Begräbnis hingegen wurde das obere Skelet bei Seite geschoben, aber den Schädel desselben legte man neben den des neu beigesetzten Toten. So fanden sich am Kopfende des Sarges vier Schädel neben einander (vgl. Grab 147 und Taf. IX, 9 u. X, 8). Bei den Kindergräbern 127 und 128 lagen zwei Skelette über einander; sie waren nur durch eine Erdlage von einander getrennt (vgl. Taf. IX, 3 u. X, 8). Der Sarg 131 enthielt zwei Skelette[3]). Bei der

[1]) Taf. XI, 36—39.

[2]) Das Brandgrab Taf. IX, 6.

[3]) Taf. IX, 9 u. X, 8.

Beisetzung des dritten Skelettes, Nr. 132, legte man den Toten auf eine quer über das Fussende des Sarges gerichtete Lage von Gebeinen. Es waren besonders die langen Ober- und Unterschenkelknochen, die man als Unterlage benutzte. Den Sargdeckel hatte man an dieser Stelle entfernt. Wiederholt lagen zwei Steinsärge oder ein Steinsarg und eine Steinkiste auf einander[1]). Hier und da hatte man bei der Anlage der neuen Gräber die älteren Steinsärge ganz oder zum Teil zerstört[2]). Mehrfach wurde auch die eine oder andere Wand eines Steinsarges bei der Errichtung eines neuen Grabes benutzt[3]).

Unter den Beigaben in den Gräbern nehmen die auf der Sohle gefundenen Gefässscherben, weil sie für die Zeitstellung so sehr wichtig sind, die erste Stelle ein.

Die in fast jedem Grabe angetroffenen Gefässscherben müssen vor dem Schliessen des Grabes in das Grab hineingeworfen worden sein und zwar in irgend einer Absicht; denn einmal fanden sie sich eben nur auf der Sohle, nicht in dem Füllgrund des oberen Teiles, ausserdem waren die meisten Scherben auf einer Seite wie neu, auf der anderen jedoch angebrannt. Man hat also irgendwo ein Feuer unterhalten, die Gefässe angebrannt und deren Scherben in die Grube geworfen.

Andere Beigaben fehlten in der Regel: Nur in vereinzelten Fällen fand sich einmal ein kleiner roter thönerner Henkelkrug. Manchmal gesellte sich zu diesem noch eine irdene oder gläserne Schale. Hier und da stand auch ein Glasbecher am Fussende des Toten. Es wurden auch einzelne Skelette gefunden, die mit einigen Eisenwaffen ausgestattet waren. Einige Gräber, welche Skelette mit bunten Halsperlen bargen und Bronzeschmuck aufzuweisen hatten, fehlten auch nicht. Einmal fand sich auch am Kopfe eines Kindes, dem man eine Glasflasche mitgab, ein bronzener Haarpfeil. Das sind jedoch nur Ausnahmen von einer allgemeinen Sitte damaliger Zeit, nach der zweifellos die Verstorbenen schmucklos dem Schosse der Erde anvertraut wurden. Auch waren wohl die mit Beigaben versehenen Gräber die ältesten.

Aber ungeachtet der Seltenheit von Grabesbeigaben ist bei der grossen Zahl der aufgedeckten Totenwohnungen doch noch Manches gefunden worden. Im Ganzen sind 149 Gegenstände zu verzeichnen. Von diesen lagen 76 noch an den ursprünglichen Stellen neben den Toten. Die übrigen Dinge sind Einzelfunde. Die letzteren stammen zumeist aus Gräbern, welche bei dem mehrmaligen Belegen des Grabfeldes zerstört wurden. Manche Stücke wurden auch in und neben gewissen baulichen Anlagen gefunden, die auf dem Gräberfelde zum Vorschein kamen. Einen Bau sehen wir bei Nr. 210 unter i. Es ist eine rechtwinkelig ummauerte Fläche von $1^1/_2$ m Seite. Dieselbe barg in 1,40 m Tiefe eine Brandlage. Zwischen den Brandresten fanden sich eine Anzahl schwarz angebrannter Scherben, einige Tierknochen und Fischgräte.

[1]) Taf. VIII, 184 u. 185.
[2]) Taf. IX, 9 in der Mitte rechts.
[3]) Taf. X, 2.

In der Nordwestseite des Behälters standen auch zwei Gefässe, die in grossen Stücken erhalten und leicht zusammensetzbar waren. Das eine Gefäss, nämlich die Schale mit massivem Schrägrand und rohem Wellenfuss (Taf. XIII, Fig. 90 u. 91) ist gelb von Farbe und braunrot gestreift; ihre Höhe beträgt $11^{1}/_{2}$ cm; $18^{1}/_{2}$ cm hat sie im lichten Durchmesser oben am Rande; der Fuss misst $7^{1}/_{2}$ cm Durchmesser. Die Höhe des Fusses beträgt 1,03 cm. Das zweite Gefäss (Taf. XIII, Fig. 88 u. 89) ist ein grauschwarzer Kugeltopf von 10 cm oberem Durchmesser und 15 cm stärkster Weite. Diese Gegenstände sind im Andernacher Inventar unter Nr. 452 verzeichnet.

Schon bei den früheren Grabungen auf dem Hospitalgrundstücke fand ich in der Südwestecke des Grundstückes eine horizontal geebnete, von einer Brandlage bedeckte Fläche [1]). In der Holzasche lagen zahlreiche Gefässscherben, einige Knochen von Geflügeln und Reste von Eischalen [2]). Auf der Brandlage ruhte ein Mauerpfeiler von 2,20 m Länge, 1,20 m Breite und 0,60 m Dicke. Das Baumaterial war verschiedenartig und schien zumeist Römerbauten entnommen zu sein. Lehmreste, welche zwischen den einzelnen, roh aufeinander gelegten Steinen hafteten, liessen sich nicht mit Sicherheit als Verbindungsmaterial bestimmen. Irgend eine Spur von Mörtel fand ich nicht. Auf oder zwischen den Steinen, manchmal in nischenartigen Vertiefungen erschienen wiederum Brandreste, Holzkohlenstücke, Eischalen und Geflügelknochen. Hier standen auch Gefässe, bald gerade aufgerichtet, bald mehr oder weniger auf der Seite liegend, bald völlig umgestülpt. Deutlich nahm ich wahr, dass diese Gefässe nur in der Glut des Feuers gesprungen sein konnten. Alle, wie auch die zahlreichen Scherben sahen auf der inneren Seite sauber, ja neu aus, auf der äusseren hingegen waren sie schwarz angebrannt. Solche Gefässstücke lagerten auch auf der oberen Fläche des Gemäuers. Alle keramischen Überbleibsel gehörten in dieselbe Zeit. Es sind cylindrische, melonenförmige oder unten völlig kuglig abgerundete Töpfe. Als Ornamente tragen sie gitterartige rotbraune Streifen. Diese Funde habe ich schon im Jahre 1887 in der Westd. Zeitschrift Jahrg. VI ausführlich besprochen. Die Gefässe sind im Provinzial-Museum ausgestellt (Gefässe vgl. Taf. XIV, 1—4).

Bei Nr. 69 unseres Übersichtsplanes glich der Boden einer Ablagerungsstätte von Brandschutt. Was ich hier an Scherben fand, passt für die Zeit der Normannenzüge vom Jahre 881 (Fundverzeichnis Nr. 101, Andern. Inv. Nr. 454).

Auf der Südwestseite des Totenackers sehen wir unter a einen aus Bruchstein und Mörtel hergestellten Bau. Nördlich desselben bei b finden sich Kiesreste. Eine Kiesanschüttung wurde auch bei c beobachtet. Bei d sind obere Theile eines Brunnens. Bei e ist die Nordwestecke eines weiteren Gebäudes zu erkennen. Bei f wurde der weitere Rest eines Mauerzuges beobachtet. Das Mauerwerk bei g ist sorgfältig aus Schieferplatten hergestellt. Die Fugen sind durch Kalk verschmiert. Hier scheinen wir es mit einem Regenwasser-Behälter

[1]) Abgeb. Taf. XIV, 13.

[2]) Taf. XIV, 3, 6, 9, 12 u. 14.

zu thun zu haben. Bei h war ein Keller vorzüglich erhalten, dessen Sohle bis 2,60 m Tiefe reichte. Die Länge beträgt 5,53, die Breite 4 m im Lichten. Die Tiefe bis zu dem Gewölbe ergab 1,30 m. In der Nordwestecke lag der Eingang. An der Nord- und Südseite war die Schrägung der Kellerluke und an der Ostseite der Gewölbeansatz bemerkbar. Der Eingang hat 1,20 lichte Breite. Die Fenster haben oben 32, unten 60 cm Breite bei einer Länge von 1,20 m. Der untere Rand des Lichtschachtes liegt 1,40 m über der Kellersohle. An der Südwand fand sich in 1,30 m Höhe über der Kellersohle und 50 cm östlich der Eingangsmauer eine 42 cm hohe, 60 cm breite und 38 cm tiefe Nische. Die Stadt Andernach gab die Mittel für eine völlige Aufräumung des Kellers, weil wir es hier mit der Petruskapelle zu thun haben konnten[1]). Meine Untersuchung ergab jedoch, dass dieser Bau spätgotischen Stils war. Bei dem Bau dieses Kellers wurden auch Gräber und Steinkisten angeschnitten; schon deshalb musste er erbaut worden sein, als das Gräberfeld als solches bereits aufgegeben war. Dann fand man in dem Bauschutt, welcher den Keller ausfüllte, zahlreiche Gefässscherben. Viele rührten von zerbrochenen Gefässen der Gräber her, was ja natürlich, da der Füllgrund zum Teil dem Grabfelde entnommen wurde. Allein gerade auf der alten Kellersohle lagerten auch viele Bruchstücke von grün- und braunglasierten Kacheln aus dem 16. Jahrhundert. Ausserdem wurden hier Teile von Siegburger Krügen mit Reliefschmuck dieser Zeit angetroffen. Ferner fanden sich Glasgefässreste, welche für diese Zeit passten. Von weiteren Gegenständen aus dem Keller ist ein eiserner Schlüssel von 12 cm Länge zu nennen (Inv. Nr. 448)[2]), ein eisernes Baumesser mit mondförmig gebogener Schneide von $15^1/_2$ cm Länge (Inv.-Nr. 449)[3]). Ein thönernes Madonnenbildchen, das hier ebenfalls zum Vorschein kam, zeigt auf der Rückseite die strahlende Sonne. Endlich fand man noch ein eisernes Messerchen von 11 cm Schneidelänge, $2^1/_2$ cm Breite und 3 cm Grifflänge[4]). Die spätesten Scherben, die auf der Sohle des Kellers lagerten, gehören in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Gefässstücke dieser Zeit wurden auch bei den übrigen Baufundamenten gefunden, die ebenfalls die fränkischen Gräber durchschnitten, wo sie mit denselben in Berührung kamen. Brandschutt, der bei den Mauern gefunden wurde, scheint bei Berücksichtigung des Alters jener Scherben auf die Zeit der Schwedenzüge von 1631—1633 zu weisen. Damals wurde das in nächster Nähe gelegene Kloster St. Thomas zerstört, mit ihm wohl auch alle die Bauten auf dem ehemaligen Gräberfeld.

Über sämtliche Fundstücke fertigte ich ein Inventar an. Vorher ordnete ich den bisherigen Bestand der städtischen Sammlung. Während dieser Arbeit wurde auch die Privatsammlung des verstorbenen Herrn Dr. Höstermann dem städtischen Andernacher Museum übergeben, die alsdann auch inventarisierte. Mit der Nummer 348 des Inventars beginnen die Funde des Hospital-

[1]) Urkundlich und durch Grabsteininschriften des Hospitalgrundstückes belegt.
[2]) Abgeb. Taf. XI, 20.
[3]) „ „ XI, 22.
[4]) „ „ XI, 21.

grundstückes; sie schliessen mit Nr. 502. Die einzelnen Grabfunde sind als solche besonders zusammen verzeichnet und aufgestellt, auch die übrigen Sachen, welche wegen ihrer Zusammengehörigkeit oder wegen ihrer Bedeutung für eine bestimmte Beobachtung eine Trennung nicht gestatteten. Die Einzelfunde sind auch als solche angeführt. In dem nun folgenden Fundverzeichnis ist jeder Gegenstand in vorgenannter Weise geordnet. Die erste Nummer ist die laufende dieser Arbeit, die zweite bezeichnet die Nummer des Inventars der Andernacher Alterttümer-Sammlung.

Lauf. Nr. der Gegenstände	Andernacher Inventarnummer	
		I. Frauengrab Nr. 17 (des Übersichtsplanes).
1	348	Kette aus 50 Perlen (Bernstein), 11 Stück, von 2—5½ cm Grösse; 13 cylindrische, wellenförmig ornamentiert mit Glasfluss, 1,8 cm dick; 2 grössere cylindrisch mit roten Streifen und gelb getupft, 2,2 cm Durchmesser; eine desgl. grösser mit schwarzen und gelben Tupfen 3 cm Durchmesser; eine würfelförmig mit gelbem Kreuz auf braunem Grund; eine desgl. mit eckiger Bauchung, 2½ cm Durchmesser; 5 blaue Perlen, eine grüne, 9 braune, zum Teil gelb getupft, eine flache blaue aus Glas, und 3 aus Amethyst.
2	349	Glasflasche, grünlich, 13 cm hoch.
3	350	Glasbecher, unten abgerundet mit weissem Glasfaden umsponnen, 4,5 cm hoch, Durchmesser am oberen Rand 5,4 cm.
4	351	Heftspange aus Bronze mit eisernem Dorn 7½ cm gross, in der Mitte gewölbt, an den Seiten schildförmig flach auslaufend, Oberfläche mit Kreispunkten verziert.
5	352	Bronzener Armring, glatt, 5½ cm im lichten Durchmesser.
6	353	Fingerring aus Silber; oben kreisrunde Scheibe mit eigenartiger Kreuzverzierung, Perlstab-Umrandung und an der Ringseite von 3 Perlen an jeder Seite besetzt; neben dem Kreuze buchstabenartige Zeichen. Die Platte 1½ cm Durchmesser, Ring im Lichten 1,7 cm Durchmesser.
7	354	Spinnwirtel, aus farbigem Glasfluss, durchbohrt, oben 1 cm im Lichten, unten 0,9 cm, verziert durch Tupfen aus Schmelzwerk, braunem, weissem und gelbem Glase.
8	355	Brustschmuck aus dünnem Bronzeblech, in der Mitte verziertes, hufeisenförmiges, mit Kreuz versehenes, durchbrochenes Ornament; oberhalb desselben links Taube, rechts Spuren einer gleichen Verzierung; eben kreisförmige Scheibe mit Kreuz; an der rechten und linken Seite des letzteren Zierstreifen mit Perlstäben, desgl. am unteren Teile des Randes. Zwei kleine Endphalangen liegen zur Seite des Mittelschmuckes. Grösse des Ganzen von oben nach unten 12½ cm, Breite etwa 10 cm.
		II. Frauengrab Nr. 111.
9	356	Goldene Broche, kreuzförmig mit Steinen besetzt, zwischen den Steinen Filigranarbeit verteilt, umrandet von einem Bronzestreifen, bronzene Rückplatte mit eiserner Nadel, zwischen letztere und dem Steinbesatz weisse Kittmasse. Der mittlere Stein schwarz, die übrigen mehr oder weniger blau, die kleinen Zwischensteinchen rot. 4,5 cm Länge u. Breite.
10	357	An der Unterseite der Broche gefundenes Kettchen aus Bronze mit daranhängender cylindrischer Reliquienkapsel aus Bronzeblech, 2,5 cm Durchmesser, Kreispunkte als Schmuck zeigend.
11	358	Kette aus 28 kleinen Perlen, zumeist gelb, 4 Glasperlen mit silberartiger Irisierung.

12	359	Gürtelschnalle mit Bügel, der durch 3 Köpfe verziert ist, $9\frac{1}{2}$ cm gross.
13	360	Glasbecher, unten abgerundet (Tummler), grünlich, 11 cm Durchmesser,
14	361	Drei spätfränkische Gefässscherben.
15	362	Unterkiefer des Bestatteten.
16	363	Teile eines Ebergebisses (Speiserest).
17	364	Fragmente eines Fingerringes mit silbernem Bügel und eiförmiger Platte, 1,3 cm gross, tiefblau oxydiert.

III. Frauengrab Nr. 198.

18	365	Grünliche Glasflasche, cylindrisch, 30 cm hoch.
19	366	Glasbecher, grünlich, unten rund (Tummler), $11\frac{1}{2}$ cm Durchmesser.
20	367	Halskette aus 11 Perlen: eine aus Amethyst, 3 von blauem Glasfluss, 2 aus Bernstein, die übrigen Fritte und Glas.
21	368	Eiserne Gürtelschnalle mit länglicher Beschlagplatte, durch 3 bronzene Knöpfe verziert, 8 cm lang.
22	369	Ziergehänge aus gewundenem dickem Bronzedraht mit durchbrochenem bronzeblechernen Zierstreifen, der durch Kreispunkte verziert ist; Münzen (spätrömische) und Beschlagknöpfe von Schwertscheiden dienen als Anhängsel. Mittelstück $6\frac{1}{2}$ cm gross, 4,2 breit. Die beiden Metallstreifen (Zierstreifen) 7,4 cm lang, oben 1,8 und unten 1,3 cm breit die Glieder der Kette von 3,7—6 cm; im Ganzen 29 Glieder auf 4 Kettchen verteilt. Unter den römischen Münzen ist eine von Valens (Dominus noster Valens).
23	370	Glatter Bronzering, $2\frac{1}{2}$ cm im Lichten.
24	371	Fragmente von 2 kleinen aus Bronzedraht gewundenen Ringelchen (Ohrringe?), ca. 2 cm Durchmesser im Lichten.
24a	372	Kleiner spätfränkischer gelber Scherben.

IV. Frauengrab Nr. 101.

25	373	Kette aus 32 Perlen: 8 aus Bernstein, die übrigen zumeist gelblich aus gebranntem Thon.
26	374	Glasbecher, grünlich, mit breitem Rande und wellenförmigen Eindrücken (Tummler), 11 cm Durchmesser.
27	375	Krug mit engem Halse, birnförmig, schwarz gedämpft, Thon, $21\frac{1}{2}$ cm hoch.

V. Frauengrab Nr. 203.

Durch Feuer entfleischtes Skelet.

28	376	Gürtelschnalle aus Eisen mit bronzenem Bügel; letzterer mit drei Knöpfen versehen, Ornament aus Schlingwerk ist scharf eingraviert. Die Eisenschnalle war vermittelst Bronzerand an dem Bügel befestigt; unter diesem auf der Rückseite 3 kleine Ösen zur Befestigung auf dem Riemen. Grösse der Schnalle 5 cm, Bügel-Länge $6\frac{1}{2}$ cm, 4 cm breit.
28a		Zwei bronzene Riemenschnällchen mit eigenartigem Ornament, 4 cm l.
29	377	Perlenkette: 8 Perlen aus Glas, Porzellan und Fritte, grüne und blaue Farbe vorherrschend.
30	380	Kistchen mit (durch Feuer) entfleischten angebrannten Skeletresten dieses Grabes.

VI. Frauengrab Nr. 3.

31	381	Perlenkette: 28 Perlen, zumeist kleine gelbe aus Fritte.
32	382	Bronzener Armring, glatt, 6,7 cm im Lichten.
33	383	Thongefäss, 8 cm hoch, gelblich mit Henkel (fraglich, ob zu diesem Grab gehörig).

VII. Kindergrab Nr. 92.

34	384	Bronzener Haarpfeil, 17 cm lang, oben 1 cm breit, mit Habichtkopf (phantastisch gestaltet) verziert, Spuren von Versilberung zeigend.

35 385 Muschel, 7 cm lang, 4 cm breit.

36 386 Glasflasche mit cylindrischer Bauchung, trichterförmig ausladendem Halse, 22 cm hoch.

37 387 Henkelkrug aus hart gebackenem Thon, braungrau, oben fragmentiert, 12 cm hoch.

VIII. Frauengrab (gestört).

38 388 Bronzene Reliquienkapsel, kugelig, in der Mitte sich öffnend, an der einen Seite Charnier, an der anderen kleines Schnällchen. Aussenseite reich verziert: in der Mitte phantastische Thiergestalt, umgeben von Strichelbändern, F-förmigen Zeichen und Punkten; im Lichten 3,8 cm weit; Schnalle $1^1/_2$ cm breit.

39 389 Irdener Becher, dickwandig mit schwerer Standplatte, rötlich überzogen, $10^1/_2$ cm Durchmesser, 5,2 cm Höhe.

IX. Frauengrab (gestört).

40 390 Glasbecher, grünlich (Tummler) mit breitem Rand, $9^1/_2$ cm Durchmesser.

41 391 Eisernes Messer, 14 cm lang, 2 cm breit, Griff abgebrochen.

X. Frauengrab Nr. 212.

42 392 Bronzene Doppelhäkchen, 1 cm lang, 0,4 cm breit, zu den Füssen des Skelettes gefunden drei Stück.

43 393 Grünlicher Glasbecher, mit warzenförmigen Ansätzen, $11^1/_2$ cm Durchmesser, 8 cm Höhe (Tummler), fragmentiert.

XI. Frauengrab (gestört).

44 394 Grünlicher Glasbecher mit breitem Rand (Tummler), $10^1/_2$ cm Durchmesser, fragmentiert.

45 395 Perlenkette: 56 kleine Perlen aus Thon, Fritte und Glas, Farbe ist grün, gelb, blau, rot, zum Teil aufgetupft.

XII. Kindergrab Nr. 83.

46 396 Graublauer Krug, birnförmig mit engem Halse, auf dem Bauche 5 Reihen quadratischer Grübchen, $21^1/_2$ cm hoch.

47 397 Irdener, schwarz gedämpfter Becher mit eckiger Bauchung, oben zwei Gurtbänder aus je drei eingefurchten Linien gezogen, 8 cm hoch.

XIII. Männergrab Nr. 11.

48 398 Eisernes Kurzschwert, einschneidig, 40 cm lange Schneide, $14^1/_2$ cm langer Griff, 7 cm breiter Rücken, 5,4 cm breite Klinge.

49 399 Zu Nr. 398 gehörende Scheldebeschläge: 4 bronzene Knöpfe, scheibenförmig, von Perlstab umgeben, mit 3 Löchern versehen, Nietstift auf der Rückseite, 2,2 cm Durchmesser.

50 400 Ebenfalls zu 398 gehörende Scheidenbeschläge: 12 kleine bronzene Nägel mit rundem Kopf, letzterer 0,7 cm Durchmesser und gleicher Länge des Stachels.

Anmerk. Knöpfe (399) und Nägel (400) dienten als Einrahmung der Schwertscheide (398).

51 401 Eiserner Dolch, 15 cm lange Klinge, 2,3 cm breit.

52 402 Eiserne Schnalle, 6 cm lang, 4,2 cm breit, 5 cm langer Griff.

53 403 Bronzene Schnalle, scheibenförmig, Bügel, 3,6 cm lang, 2,2 cm breit.

54 404 Grünlicher Glasbecher (Tummler), 11,3 cm Durchmesser.

XIV. Männergrab (gestört).

55 405 Eisernes Kurzschwert, Klinge 45 cm lang, 5,4 cm breit, Rücken 0,6 cm dick, Griff 7,5 cm lang, ursprünglich grösser.

56 406 5 Zierknöpfe der Schwertscheide (v. Nr. 405), scheibenförmig, hinten Nietstifte, die am Ende erbreitert sind, 3 mit je 3 Löchern in der oberen

Platte; einer von Kugelstab umgeben; auf einem anderen eingravierter Kreis mit 3 Speichen ausgefüllt; Knöpfe hohen 1,7—2 cm Durchmesser.

57 408 Probierstein, 6,6 cm lang, unten 1,9 cm breit, oben 1,2 cm breit, 0,9 cm dick, oben durchbohrt und mit Öse aus Bronzedraht versehen.

XV. Männergrab Nr. 3.

58 409 Eisernes Kurzschwert, 50 cm lange Klinge, 16,2 cm langer Griff.

59 410 Eiserner Dolch, Klinge 12 cm lang, 2,8 cm breit; Grifflänge 3 cm (früher länger)

60 411 Bronzering, 2 cm im Lichten.

XVI. Männergrab Nr. 49.

61 412 Eiserner Dolch, 14,5 cm lang, 2,5 cm breit.

62 413 2 Zierknöpfe der Scheide eines Kurzschwertes, scheibenförmig, dreimal durchbrochen, unten mit Nietstiften versehen, 1,6 cm Durchmesser.

63 414 14 kleine Stiftchen mit runden Köpfen von 0,7$^1/_2$ cm Durchmesser; Stiftlänge 0,7 cm, ebenfalls zu der Scheide des Kurzschwertes gehörend.

XVII. Männergrab Nr. 41.

64 415 Eisernes Langschwert (Spata), Scheidenreste an der Seite mit Messingbeschlag versehen, 72,7 cm lange Klinge von 5 cm Breite, Griff noch auf 8 cm Länge vorhanden. Messingbeschlag 0,16 cm breit; gleich breites Mundstück der Scheide ist reich verziert.

65 416 Eisernes Kurzschwert (Scramasaxus), Klinge 34 cm lang, 5 cm breit, Grifflänge 8 cm.

66 417 Bronzene Beschlagknöpfe (2), mit 3 Löchern versehen, 1,7 cm Durchmesser.

67 418 Eiserne Gürtelbeschläge, bestehend aus: a) viereckiger Platte mit vier Messingknöpfen, 9 cm lang, 5$^1/_2$ cm breit, b) desgl., 9 cm lang, 5$^1/_2$ cm breit.

68 419 Fragmente von eisernen Gürtelschnallen.

XVIII. Skeletgrab mit Steinumstellung Nr. 185.

69 420 Irdener gelblicher Zuttenkrug, plump, mit Henkel, 17 cm hoch, unten 8$^1/_2$ cm breit.

70 421 Gelblich rote Schüssel, 18 cm Durchmesser, 7,4 cm hoch.

XIX. Skeletgrab mit Steinumstellung Nr. 222.

71 422 Irdener Zuttenkrug, rötlich gelb, mit gerieftem Henkel, 12$^1/_2$ cm hoch. Öffnung oben 7$^1/_2$ cm Durchmesser.

XX. Skelet im Steinsarg Nr. 119.

72 423 Irdener Krug, glatt, gelbrot überzogen, birnenförmig mit langem Halse, 13,6 cm hoch, Fuss 5$^1/_2$ cm Durchmesser.

XXI. Skeletgrab.

73 425 Irdener Krug, birnenförmig mit langem Halse, 20,6 cm hoch und 0,6 cm breiter 7,2 cm Durchmesser zeigender Standplatte.

XXII. Skeletgrab (gestört).

74 426 Irdener Krug, schwarz gedämpft, birnförmig mit langem Halse, Standplatte 5$^1/_2$ cm breit, Bauch mit 4 schmalen, aus quadratischen scharf eingeprägten Grübchen, zusammengestellten Gurtbändern verziert, 15,7 cm hoch.

XXIII. Skeletgrab Nr. 191.

75 427 Krug, glatt, birnförmig, rötlich überzogen, Hals fragmentiert, 12 cm hoch, 1 cm breite Standplatte, 7 cm Durchmesser.

XXIV. Skeletgrab (gestört).

76 428 Grünlicher Glasbecher (Tummler), 9$^1/_2$ cm Durchmesser.

XXV. Skeletgrab (gestört).

76a 429 Grünlicher Glasbecher (Tummler), fragmentiert, 10,8 cm Durchmesser.

XXVI. Einzelfunde.

77 430 Beinerner Kamm, fragmentiert, $7^{1}/_{2}$ cm lang, 3 cm breit, oben durchlocht, verziert durch 3 Reihen je 3 eingefurchter Linien.

78 431 Bronzene längliche Gürtelschnalle mit beweglichem eiförmigem Bügel; Rücken gezackt, verziert mit einfachem Schlingornament. Bügel 6 cm lang, $1^{1}/_{2}$ cm breit, Schnalle 3 cm breit, 2 cm lang, Dorn mit Schild versehen, 3 cm lang.

79 432 Gürtelschnalle aus einem Kindergrabe, $2^{1}/_{2}$ cm langer ovaler Ring, der Bügel aus doppelt umgebogenem, rechtwinkeligem Bronzeblech bestehend, das von 5 Stiftchen zusammengehalten wird; Bügel 1,3 cm lang und 2,7 cm breit.

80 433 Bronzeschnalle, ähnlich der vorigen, auf dem Bügel Schrägkreuz, 5 cm lang (einschliesslich Bügel).

81 434 Desgl., einfacher, 3 cm lang.

82 435 Bronzegriff eines Messers, 3 cm breit, 2,2 cm lange, 0,7 im Lichten grosse Öffnung für den Griff; früher versilbert.

83 436 Endphalange eines Lederstreifens aus Bronze, mit einfachem Schlingornament, oben gespalten, $5^{1}/_{2}$ cm Länge, 14 cm Breite.

84 437 3 Spinnwirtel aus Thon (schwarzer, weisser, blauer) von $2^{1}/_{2}$—3 cm Durchmesser.

85 438 Bronzedraht, gewunden, (Ohrring?) $3^{1}/_{2}$ cm Durchmesser.

86 439 2 Bronzeringe, glatt, 1,9—2 cm im Lichten.

87 440 Mittel-Bronzemünze, der Faustina iunior. (wahrscheinl. Coh. III. p. 139 n. 34) [1]).

88 441 Bronzemünze, Kleinerz, undeutlich, vorrömisch gallisch.

89 442 Bronzemünze, Kleinerz, von Valentinianus I. (Coh. VIII. p. 88 n. 12).

90 443 Händling, Münze aus Silberblech, quadratische Platte, in der Mitte ein Kreuz mit gesparrtem Balken, Vorderseite Hand (Halbbrakteat).

91 444 Goldener fränkischer Ring mit Gemme aus durchleuchtendem Carneol(?) in scheibenförmiger Platte, tanzende Bachantin zeigend, in der Rechten Gewand, in der linken Thyrsosstab haltend, Becher zu Boden werfend. Die Platte ist von einem Perlstabe eingefasst; Übergang von der Platte zum Ring beiderseits durch 3 Perlen vermittelt; Bügel rund. 2 cm Durchmesser im Lichten. Der rote Stein ist äusserst sauber geschliffen, die Darstellung barbarisch, aber keck geschnitten.

92 445 Beschlagplatte von einem Sarge, scheibenförmig mit Stift; 8,7 cm Durchmesser der Scheibe, Stift 3 cm lang.

93 446 Desgl. circa 9 cm langer verbogener Stift. Durchmesser der Scheibe 9 cm.

94 447 Desgl. etwas gewölbte Scheibe, 7 cm Durmesser, mit vorstehendem Nagelkopf. Nagel unter der Scheibe noch 4 cm lang, früher länger.

XXVII. Fundstücke aus dem Kellerraume.

95 448 Schlüssel aus Eisen, 12 cm lang.

96 449 Eisernes Baummesser mit mondförmig gebogener Schneide von 9 cm Länge, Griff von 8 cm.

97 450 Weisses thönernes Madonnenbildchen, fragmentiert; auf der Rückseite Bild der strahlenden Sonne, sorgfältige Arbeit.

98 451 Messerchen aus Eisen, 11 cm Schneide, $2^{1}/_{2}$ cm breit, 3 cm Griff.

[1]) Die Münzen hat Herr stud. phil. Ehwald zu bestimmen die Güte gehabt.

XXVIII. Inhalt des quadratisch von Steinen eingefriedigten Raumes.

99 452 Brandreste, Tierknochen, sowie Fischgräte bergend, dazwischen zahlreiche karlingische Scherben, aus diesen zwei Gefässe wieder zusammengesetzt: eines, die Schale mit Schrägrand und ältester Art des Wellenfusses, rötlich gelb, ursprünglich rot gestreift, $11^1/_2$ cm hoch, oben im Lichten $18^1/_2$ cm Durchmesser; der Fuss $7^1/_2$ cm Durchmesser. Höhe des Fusses 1,3 cm. — Das 2. Gefäss, der grau schwarze Kugeltopf; fragmentiert, ohne Ornament, 13 cm hoch, 10 cm oberer Durchmesser, grösste Weite 15 cm.

100 453 Bruchstücke von Gefässen, welche vereinzelt auf der Ausgrabestelle am Landsegnungsweg 1897 gefunden wurden; sie sind karlingisch und zeigen die Übergänge von der merovingisch-fränkischen Periode zur folgenden Epoche des Mittelalters.

101 454 Spätkarlingische Scherben, welche, wie Nr. 452, in einer Brandschuttstätte bei 69 zusammen gefunden worden sind.

102 455 Kistchen mit Bruchstücken von Reliefschmuck — Amphoren aus der karlingischen Zeit, wie Nr. 100 gefunden.

103 456 In und in der Umgebung der quadratischen Steinkiste gefundene Menschenknochen (Näheres vgl. S. 107).

104 457 3 eiserne Kurzschwerter in Skelettgräbern gefunden. Schneidelänge von 31—40 cm, $5—5^1/_2$ cm Breite, 6—17 cm Grifflänge.

105 458 Bronzene Beschlagplatte einer Gürtelschnalle, ursprünglich mit drei Knöpfen verziert, die durch Eisenstifte mit der Platte verbunden waren. 9 cm Länge und obere Breite $3^1/_2$ cm, unten 2 cm.

106 459 Gürtelschnalle von Eisen, stark fragmentiert, $4^1/_2$ cm Durchmesser.

107 460 Sigillata-Schale, Stempel (VTALISMSF cf. B. J. 99 S. 160 q.), 16,7 cm Durchmesser, 4,7 Höhe, gefunden in dem von Krotzenstein umstellten Skelettgrabe 22 (Näheres vgl. S. 106).

108 461 Henkelkrug, rötlichweiss überzogen, 17,3 cm hoch, 13,5 breitester Durchmesser (fränkisch), Imitation spätrömischer Arbeit.

Die Skulpturen und Inschriften Nr. 462—502 des Andernacher Inventars sind S. 129 ff. von Herrn Museumsdirektor Dr. Lehner behandelt.

Um die Funde des Hospitalgrundstückes ihrer Zeitstellung und Bedeutung nach beurteilen zu können, bedarf es eines Rückblickes auf die bisherigen Andernacher Funde. Die paläolithische Ansiedlung vom Martinsberg, dort von mir unter den ungestörten vulkanischen Auswurfsmassen entdeckt, kommt hier nicht in Betracht. Wir brauchen auch keinen Bezug zu nehmen auf die kürzlich am Fusse des Kranberges, in der sogenannten „Antel," angetroffene grosse Heerdstätte mit Gefässresten und einem Getreidemahlstein der Hallstätter-Periode. Abstand können wir ferner nehmen von den vorrömischen, der sogenannten La Tène-Periode angehörenden Grabfunden vom Martinsberg, welche die unverbrannte, im vollen Schmuck beigesetzte Leiche bargen. Die römische Zeit selbst hat in ihren ältesten Gräbern nur den Leichenbrand aufzuweisen in Verbindung mit einer reichen Ausstattung von Gegenständen künstlerisch vollendeter Formgebung. Es sind die Grabfelder vom Kirch- und vom Martinsberg, welche jene Epoche veranschaulichen, die etwa von Augustus bis Hadrian reicht. Gräber der mittleren Kaiserzeit sind in der Andernacher Gemarkung so selten, dass ich nicht im Stande bin, ein

derartiges Gräberfeld anzuführen. Die frührömischen Leichenbrandgräber Andernachs bargen die völligen Ausrüstungsstücke römischer Soldaten. Das passt zu der Sage, nach der sich in Andernach eines der Drususcastelle befand. Deshalb bin ich sehr geneigt, das Fehlen von Grabfeldern der mittleren Kaiserzeit zu erklären durch das Vorschieben des linksrheinischen Festungsgürtels auf die rechte Rheinseite. Zwar deutet schon der Ortsnamen auf die Romanisierung einer belgisch-gallischen Ansiedlung; allein mit dem Vorschieben des linksrheinischen Festungsgürtels musste in diesem Militärgebiet die örtliche Bedeutung von Antunacum auf ein Minimum herabsinken. Jedenfalls ist zu beachten, dass grössere Gräberfelder aus der Zeit nach Hadrian erst mit der Epoche der Aufgabe des rechtsrheinischen Festungsgürtels auftreten. Die ältesten Totenwohnungen dieser Zeit deckte das Prov.-Museum auf der Südseite der Koblenzer Strasse in der Nähe der Herfeld'schen Besitzungen auf. Dort lag ein Gräberfeld, auf dem gleichzeitig verbrannte und unverbrannte Verstorbene beigesetzt wurden. Gefässe und Münzen weisen auf die Zeit von Constantin I. Skelettgräber und Brandgräber dieser Zeit scheinen sich in weiterer östlicher Ausdehnung entlang der Koblenzer Strasse bis in den Bereich des Landsegnungsweges erstreckt zu haben. Wenigstens sagt Schaaffhausen, dass sich auf dem Felde von Nuppeney noch ein Leichenbrandgrab fand: „Auch ein in Lehm gestellter, mit einer Schieferplatte bedeckter Aschentopf von der in römischen Gräbern dieser Gegend gewöhnlichen Form mit Resten verbrannter menschlicher Knochen wurde ausgegraben.“ (Bonner Jahrbücher Heft 44 und 45 S. 122.) Der von Schaaffhausen (a. a. O, Taf. V, Fig. 12) abgebildete Topf passt vorzüglich für die frühere Epoche spätrömischer Nekropolen. Für diese Zeit passt aber nicht der älteste Fund unseres Grabfeldes vom Hospitalgrundstück: der im Grab 22 gefundene Teller aus terra sigillata (Nr. 107; Nr. 460 des Andernacher Inventars). Dieses und das zweite, von Krotzensteinen umstellte Grab hat mit den fränkischen Gräbern des Grabfeldes nichts zu schaffen. Diese Totenwohnungen würden wegen des Stempels (cf. B. J. 99 S. 160 q.) in die Hadrianische Zeit gehören.

Constantinisch scheinen die von Privaten auf dem Martinsberg bei der „Mittlers Mühle“ aufgedeckten spätrömischen Skelettgräber zu sein. Die Gräber aus der allerletzten Zeit der Römerherrschaft wurden auf dem südlich der Stadt Andernach gelegenen Kirchberg angetroffen. Ich fand in denselben Münzen von Valentinian und Valens. An diese Gräber schliessen sich auf derselben Anhöhe die ältesten Frankengräber an. Es sind altmerovingische Grabstätten. Wir finden in denselben die Männer in voller Waffenrüstung und die Frauen in festlichem Gewande. Aus solchen Gräbern strahlt noch die ganze Frische der Merovingenzeit, der Glanz eines siegenden Germanenstammes, dessen Kunstweise sich mit der durch den Orient neu belebten, ihrem völligen Verfalle zueilenden italisch- und gallisch-römischen Kunst verband.

Auf der Nordseite der Koblenzer Strasse, vor dem Burgthor bis in die Nähe der Landsegnung deckte das Provinzialmuseum Frankengräber auf, die nicht mehr so reich ausgestattet sind und auch in ihren Schmuckstücken und

Gefässtypen einen späteren Zeitcharakter verraten. Einen noch späteren Charakter zeigen die fränkischen Totenwohnungen auf dem Hospitalgrundstücke.

Die durch die Ziegeleiarbeiten des Herrn Nupeney angeschnittenen Toten lagen meistens „in 6 Fuss langen, viereckigen, oben breiten, unten schmäleren Steinsärgen bestattet, die aus dem bei Bell in der Nähe von Andernach gebrochenen Tuffe bestehen und sind mit dem Fussende gegen Osten gerichtet“.

Auf diesem Teil des Gräberfeldes fanden sich zwischen den Steinsärgen auch Gräber, die nur von grossen Steinen, von Schieferplatten, von Tuff- und von Jurablöcken umstellt waren. Auch in den Waffenformen haben beide Fundstätten grosse Ähnlichkeit. An beiden Stellen wurde wohl Schwert, Messer, Schild und Lanze aus Eisen, jedoch kein Beil gefunden. Auch darin liegt Übereinstimmung, dass die an beiden Stellen gefundenen rohen Henkelkrüge durch Rauch geschwärzt sind. Andererseits haben die ältesten Gefässe vom Hospitalgrundstück noch dieselben Formen, denen wir auch auf dem Burgthorgrabfeld späterer fränkischer Zeit begegneten. Nur bei genauerem Vergleiche glaubt man Unterschiede zu merken. Aber weder die auf dem Kirchberg noch die vor dem Burgthor zu Tage geförderten römischen und fränkischen Särge zeigen den eigenartigen, mit Mittel- und Seitengrad versehenen Deckel. Und weder das Kirchberger noch das Burgthor-Frankengräberfeld weist eine so grosse Seltenheit von Beigaben als das des Hospitalgrundstückes auf. Was aber für den späteren Ursprung des Grabfeldes auf dem Hospitalgrundstück entscheidet und eine genauere Zeitstellung ermöglicht, das sind die zahlreichen in, neben und über den Steinsärgen gefundenen Gefässreste und erhaltenen Töpfe.

Wie schon gesagt: ein Teil der ältesten Gefässe des Hospitalgrundstückes sind von denjenigen, welche das Provinzialmuseum aus den fränkischen Gräbern vor dem Burgthor in Andernach besitzt, kaum zu unterscheiden. Diese Gefässe passen auch zu dem Stil der Töpfe, welche auf dem Nupeneyschen Ziegelfelde angetroffen und von Schaaffhausen (Bonner Jahrb. H. 44, T. V) abgebildet wurden. Man ist soweit zu der Annahme geneigt, dass man nach Aufgabe des ältesten Gräberfeldes der Frankenherrschaft in Andernach, nämlich nach Einstellen des Begrabens auf dem Kirchberg, vor dem Burgthor die Verstorbenen beisetzte. Hier begrub man die Toten zuerst in nächster Nähe des älteren, offenbar im Innern der späteren mittelalterlichen Stadtmauer gelegenen Ostthores. Von da ab rückte man entlang der Koblenzer Strasse weiter nach Osten vor. Man erreichte zuletzt den Laudsegnungsweg. Aus dieser Zeit der Beisetzung fränkischer Leichen stammen anscheinend die sämtlichen Gräber des Nupeneyschen Ziegeleifeldes und ein Teil oder die ganze untere Totenlage des Hospitalgrundstückes. Eine zweite Totenlage fehlt auf den zunächst dem Burgthor gefundenen fränkischen Gräbern. Das Hospitalgrundstück dagegen ist mindestens drei bis vier mal belegt worden. Es bleibt somit nur die Annahme übrig, dass man in spätfränkischer Zeit nur auf dem Hospitalgrundstücke fortfuhr, Verstorbene beizusetzen. Im Laufe

der Jahrhunderte scheint sich aus der offenbar von den Römern an die Franken übergegangenen Sitte, entlang der Strassen zu begraben, der Gebrauch eines fest begrenzten Friedhofes entwickelt zu haben. Ein solcher geschlossener spätfränkischer Friedhof liegt in dem des Hospitalgrundstückes vor. Derselbe gehört als solcher jedoch nicht mehr in die merovingisch-fränkische Zeit, sondern in die der Karlingen. Dieser Periode entstammt nämlich die Gesamtmasse der auf dem Hospitalgrundstück gefundenen Töpfe und Scherben.

Die jüngste Ware des Friedhofes ist identisch mit den Fabrikaten der vom Provinzialmuseum aufgedeckten Pingsdorfer-Töpferei. Ich brachte deren Endfabrikation mit den Normannenzügen vom Jahre 881 in Verbindung (Bonner Jahrb. Heft 103, S. 115). Die Reliefbandschmuck-Amphoren, welche ich wegen ihres Vorkommens unter einem Altare der karlingischen Stiftskirche zu Neuss in die Mitte des 9. Jahrhunderts setzen konnte, sind auch unter den Funden des Hospitalgrundstückes vertreten. Zu der älteren, mit den Gräbern des Friedhofes in Zusammenhang stehenden Ware gehören Gefässe, welche übereinstimmen mit denjenigen der Duisburger Sachsengräber frühkarlingischer Zeit (Bonner Jahrb.). Ich habe Gründe angeführt, nach denen diese Gefässe in die Zeit zwischen 690 und 785 gehören (vgl. Westd. Zeitschrift Jahrg. VI Seite 355). Da die Gräber vom Burgthor keramisch unmittelbar an die ältesten des Hospitalgrundstückes anschliessen, können jene nicht viel älter sein. In das siebte und achte Jahrhundert n. Chr. passen die Ornamente und — soweit ich sehe — auch die deutschfränkischen Namen auf den Grabsteinen des Hospitalgrundstückes; sie gehören zu den ältesten Fundstücken der Gräber.

Zu den jüngsten Erscheinungen auf dem Hospitalgrundstücke gehört die quadratische Mauerung, welche einen Steinsarg angeschnitten hatte, also später als dieser ist. Die in dem Behälter gefundenen Gefässe (vgl. Nr. 99; Nr. 452 des Inventars) sind identisch mit der so sehr charakteristischen Pingsdorfer Ware. Schon früher setzte ich die Gefässe des Baufundamentes in der Südwestecke des Hospitalgrundstückes in das 8. Jahrhundert n. Chr.

Die Gefässe aus der mächtigen Brandschuttlage bei Nr. 69 unseres Planes sind die spätesten, welche auf dem Grabfelde gefunden wurden. Diese Keramik bildet den Übergang zu den mittelalterlichen Steingutkrügen oder Kannen mit Henkel, Wellenfuss und horizontalen Gurtfurchen der Aussenseite; allein bei steinharten Wänden fehlt ihr noch die Glasur und der gewölbte, nicht scharfkantige Wellenfuss. Alles deutet somit an, dass der Gräberfeld auf dem Hospitalgrundstücke um die Zeit Karl des Grossen im Gebrauche und fortbestanden hat bis in das Ende des neunten Jahrhunderts, also wohl bis ins Jahr 881, als Normannen diese Gemarkung heimsuchten und Andernach einäscherten.

Durch die planmässige Aufdeckung des fränkischen Andernacher Gräberfeldes ist für die Archäologie Wichtiges gewonnen worden. Zum ersten Male haben wir eine Vorstellung von der Beschaffenheit eines karlingischen Totenackers. Zum ersten Male sehen wir hier eine bestimmte von den merovingischen und nachkarlingischen Särgen abweichende Form des Sarkophages. Eine Anzahl von Gegenständen des Hauses und des Schmuckes liegt uns vor, die in

der karlingischen Zeit benutzt wurde. Wir finden eine Art des Leichenbrandes, wie er bisher ebenfalls nicht beobachtet wurde. Eine neue Beobachtung sind auch die kleinen Steinkisten mit angebrannten Teilen von Skeletten.

Nachtrag.

Jetzt scheint der geeignete Augenblick und hier die beste Stelle, eines Fundes zu gedenken, der bereits im Jahre 1879 gemacht, aber bisher noch nicht veröffentlicht wurde. Damals stiess der inzwischen verstorbene Kaufmann Herr J. M. Schumacher, bei dem Abdecken von Bimsstein behufs Anlage eines Eiskellers, auf mittelalterliche Mauerzüge. Die Stelle liegt auf dem Martinsberg, und die Aussage der Umwohner, dort habe das Martinskloster gestanden, beruht urkundlich auf Richtigkeit. Als der Fund gemacht wurde, war ich für das Provinzialmuseum mit der Aufdeckung von Gräbern des Kirchberges in Andernach beschäftigt und wohnte bei der Familie Schumacher. Da brachte eines Tages Herr Schumacher ein Körbchen mit Gefässen und Scherben. Die charakteristischen verschiedenen Gefässarten habe ich Taf. XIV, Fig. 15—18 abgebildet[1]). Alle diese Sachen lagen nach der Mitteilung Schumachers in einem kleinen keller- oder gewölbeartigen Gemäuer der Fundamente des Martinsklosters. Es fanden sich neben denselben auch Tierknochen. Auf Herrn Schumacher machte das Vorkommnis den Eindruck, als habe man bei dem Legen des ersten Steines diese Sachen vermauert. Es ist bekanntlich ein uralter Ortsgebrauch, bei grösseren Neubauten eine Urkunde oder auch wohl andere Sachen unter die Fundamente zu bringen. Ich habe bereits in meinem Aufsatze „Zur Karlingischen Keramik“ in der Wd. Z. VI auf den räumlich und zeitlich weit verbreiteten Aberglauben aufmerksam gemacht, dem Boden, von welchem das Tragen eines Baues verlangt wurde, den Tribut des Dankes zu zollen. Auf diesen Brauch gehe ich hier nicht näher ein, weil bereits früher ausführlich darüber berichtet wurde. Nur dürfte die Bemerkung am Platze sein, dass man bei einem Klosterbau recht wohl, ohne an Bausegen zu denken, die bei der Grundsteinlegung oder Einweihung des Platzes benutzten Sachen vermauert haben könnte. Das Giessgefäss in der Gestalt eines Reiters (Fig. 16) erinnert sehr an die bei religiösen Handlungen benutzten bronzenen Giessgefässe (urcei). Da die Fundstelle dem heiligen Martin geweiht war, könnte dasselbe vielleicht den h. Martinus darstellen, den man sich stets als Reiter dachte. Das irdene Gefäss ist $28^1/_2$ cm hoch, goldgelb und mit einer dick aufgetragenen Glasur versehen. Der Scheitel des Reiters diente zum Einguss, während das Maul des Pferdes den Ausguss vermittelte. Der Reiter sitzt auf einem mit hoher Vorder- und Rückenlehne versehenen Sattel; er stützt seine vorgestreckten Füsse in Steigriemen. In der linken Hand hält er die Zügel, und an seiner linken Seite ist ein kleiner Rundschild angebracht, auf dem, wie die Abbildung desselben neben dem Reiter zeigt, das Bild eines Adlers angedeutet zu sein

[1]) Die Gegenstände sind im Bonner Provinzialmuseum Inv.-Nr. 1828—1830.

scheint. Die rechte Hand berührt den Sattel des Pferdes. Bekleidet erscheint der Reiter mit eng anschliessendem Ringpanzerhemd.

Die Henkelkanne Fig. 15 besteht aus braunfarbigem Steingut. Die Oberfläche ist noch nicht mit den erst später auftretenden abgerundeten Gurtreifen bedeckt, sondern mit sehr scharf ausladenden Reifen. Die gehöhlte Bodenplatte zeigt ebenfalls noch nicht den wulstig abgerundeten, hoch gewölbten Wellenfuss des späten Mittelalters, sondern in den einzelnen Wellen noch die ursprünglichere, mehr eckige Art der Biegung. Die Henkelkanne Fig. 18 ist Fig. 15 ähnlich, nur etwas stärker glasiert. Das kugelige Gefäss Fig. 17 hat ebenfalls Glasur. Unter Fig. 22 sehen wir das Bruchstück eines braunfarbenen, durch erhabene Ansätze geschmückten Glases. Eigentümlich ist der in drei etwas gewundene Röhrchen verlaufende Glasgefässteil Fig. 20. Wie dieser, so ist auch der oben und unten durch ein wulstiges Stäbchen abgeschlossene gläserne Hals Fig. 19 sehr charakteristisch. Unter Fig. 23 sehen wir die Bodenplatte und unter Fig. 21 den kugeligen Boden eines Glasgefässes. Auch die Farbe dieser Stücke ist bräunlich. Was nun die Zeitstellung dieses Fundes betrifft, so dürfte zunächst Rücksicht genommen werden auf den Umstand, dass Gefässtypen, wie sie hier vorliegen, unter den bis zum Ende des neunten Jahrhunderts reichenden Gefässen und Scherben des Karlingischen Totenackers noch nicht vorkommen; sie sind in ihrer Formenentwicklung erst aus der nächstfolgenden Zeit rheinischer Keramik. Die Gefässe, welche ich aus den Belagerungsgruben von Neuss vom Jahre 1474—75 gesammelt habe, nähern sich typisch bedeutend weiter der Ware unserer Kunsttöpfereien des 16. Jahrhunderts. Zu einer genaueren Datierung führt jedenfalls ein Studium der im Laufe der Jahrhunderte sich verändernden Gewandung und Ausrüstung des Reitergefässes Fig. 16. Leider liegt ein so wichtiges Studium auf dem Gebiete nationaler Altertumskunde noch heute in den Anfängen. Bereits in der dem 11. Jahrhundert zugeschriebenen Handschrift in der Düsseldorfer Landesbibliothek, welche „Klagelieder des Jeremias und der Apokalypse“ enthält, sehen wir das lange ganze Ketten-Panzerhemd, die Brünne, mit daransitzender Rüsthose und mit Rüststrümpfen, wie sie unser Reiter trägt (Abbild. bei Demmin, Kriegswaffen. Leipzig 1893, S. 586, Fig. 17). Im Martyrologium, einer in der Stuttgarter Bibliothek befindlichen Handschrift vom 10. Jahrh., und im Älfric, einem angelsächsischen Manuskript des 11. Jahrh. in der Bibliothek des Britischen Museums, reicht die Brünne nur bis über das Knie, der wenig anschliessende Ärmel bis etwas unterhalb des Elbogens. Demmin (a. a. O.) sagt, der eiserne Maschenrüststrumpf trete zu Anfang des 11. Jahrhunderts auf und verschwinde bei Beginn des 13. Jahrhunderts, wo an seine Stelle die Beinschiene trete (a. a. O. S. 613). Wichtig zur Datierung ist auch die hohe vordere und hintere Sattellehne, welche an die des „Böhmischen Kribben- oder Rüstsattels aus dem 13. Jahrh.“ erinnere. Demmin verweist für seine Datierung auf die Weleslaw'sche Handschrift in der Bibliothek zu Raudnitz und bemerkt, dass sich der Kribbensattel, d. h. mit Vor- und Hinterlehne, bereits auf Siegeln des 12. Jahrhunderts finde. Es ist zu beachten,

dass von dem unteren Teil der Rückenlehne unseres Reitersattels aus 19 Bänder oder Schnüre herabhängen, und dass auch die Brust des Pferdes mit herabhängenden Zackenbändern versehen ist. In beiden Fällen erscheint offenbar ein Pferdeschmuck. Einen weiteren Anhaltspunkt bieten die bei unserm Ross auftretenden Steigbügel in Riemenform. Demmin bemerkt, dass bereits der 'Codex aureus' aus dem 8. oder 9. Jahrh. das deutsche Ross mit Sattel und Steigbügeln darstelle. Die Flachbildnerei in St. Julien zu Brioude (Haute-Loire) zeige den Steigbügel nur in Riemenform; sie wird dem 8 oder 9. Jahrh. zugeschrieben (a. a. O. S. 637). Auch darf der Pferdezaum nicht unberücksichtigt bleiben. Es scheint derselbe an den Zaum der Flachbildnerei der Kirche zu Brioude zu erinnern (Demmin a. a. O. S. 637, Fig. 7), bezüglich deren Demmin fragt, ob sie nicht ins 9. Jahhrh. zu setzen sei. Schliesslich kommt noch der kleine Rundschild in Betracht. „Der Codex aureus evangelicus aus dem 9. Jahrh.", sagt Demmin (a. a. O. S. 554), „sowie die Wessobrunner Handschrift aus derselben Zeit zeigen wieder den Rundschild mit Nabel, der sich noch in der Psychomachia des Prudentius in dem Psalterium des 10. Jahrh. im Britischen Museum, in der Bibliothek zu Stuttgart und auf dem aus dem 11. Jahrh. stammenden Teppich von Bayeux wiederfindet". Ein auf letzterem in Form eines länglichen Herzens und zuweilen in Manneshöhe vorkommender Schild erscheint als die Waffe des Normannen, der Rundschild dagegen als diejenige des Angelsachsen. Dagegen findet man in der Biblia sacra, einer in der Reichsbibliothek zu Paris dem 10. Jahrh. zugeschriebenen Handschrift, schon den kleinen Dreispitz. Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh. hatte man aber auch in den östlichen Provinzen Frankreichs statt des Dreispitzes kleine Rundschilde (a. a. O. S. 555—556). Ich erwähne diese Beobachtungen nur, um den Weg zu zeigen, eine genauere Datierung unseres Fundes zu gewinnen und zu weiterer wissenschaftlicher Vertiefung auf dem hier in Betracht kommenden Felde der vergleichenden Kostüm- und Waffenkunde anzuregen. Jedenfalls bildet dieser Fund für die Markierung der Thon- und Glasgefässe aus der ersten Epoche nachkarlingischen Mittelalters einen beachtenswerten Beitrag.

Verzeichnis der Tafeln.

Taf. VIII.

Übersichtsplan des geöffneten Hospitalgrundstückes mit Gräberfeld. Seite 48—53.

Taf. IX.

Fig. 1. Geschlossene Tuffsteinkiste Nr. 112 des Planes.

Fig. 2. Steinsarg Nr. 97 mit Skelet in ursprünglicher Lage. Vorderer Sargteil aus besonderem Block gemeisselt. Sarg hatte Deckel wie Fig. 1.

Fig. 3. Steinsarg Nr. 147 des Planes aus drei Stücken zusammengesetzt, viermal wiederholte Beisetzung. Skelette der beiden zuletzt beigesetzten Toten aufeinander in ursprünglicher Lage, nur Schädel bei Seite geschoben. Knochen der zuerst begrabenen fast alle bei Seite gelegt. Sarg hatte Deckel wie Fig. 1.

Fig. 4. Links das von Steinen umstellte, bemerkenswert liegende Skelet 115, rechts Skelet mit weit geöffnetem Munde 116, vorne Steinkiste eines Kindes 113. An der linken Seite der beiden letzteren Nummern ist die rechte Seite des Grabes 112 zu sehen.

Fig. 5. Skelet mit weit geöffnetem Munde Nr. 116.

Fig. 6. Vorne: unverbranntes Skelet Nr. 204, dahinter die mit Beigaben ausgestattete feuerentfleischte Leiche 203, links von dieser die noch mit Erde gefüllte Steinkiste 200.

Fig. 7. Geöffnete Steinkiste 200 mit Skelet, oben besonderes Fach für einen Schädel. Am Fussende links die letzten Reste der Grube mit feuerentfleischtem Toten 203, auf deren Fussende der Kopf des Skelettes 204.

Fig. 8. Steinkiste, feuerentfleischter Schädel 72 und einige zu Asche verbrannte Knochenreste enthaltend, die auf dem oberen Rand der Steinkiste liegen. Rechts daneben Skelet 71. Oberhalb der Steinkiste unteres Ende der Steinkiste 70.

Fig. 9. Unten links oberer Teil der Steinkiste 150, davor geschlossener Steinsarg 146, rechts neben diesem der mit viermaliger Beisetzung versebene Tuffsteinsarg 147, rechts unten Skelet 151, oberhalb Tuffsargrest mit Skelet 148, oberhalb dessen Kopfende Tuffdeckelrest 142a, oben wulstigen Stab zeigend mit rautenförmigen Furchen versehen. Links von diesem jugendliches Skelet 133, unter dem die Reste eines Kindskelettes ruhen. Links Tuffsteinsarg 131, der untere Teil des Deckels fehlt, über Sargöffnung ein Kinderskelet 132 auf Gebeinresten des Menschen gebettet. Oben rechts: Tuffsteinkiste 129, links daneben zwei aufeinander liegende, nur durch Erdlage getrennte Kinderskelette 127 und 128. Linke Seite: oberer Rand des Brunnens d. In der äussersten Ecke links: untere Seite der Gräber 88 und 89.

Taf. X.

Fig. 1. Rechts geschlossener Tuffsarg 61, links daneben Skelet 60, weiter links rechte Seite der Steinkiste 59. Oberhalb rechts geöffneter Steinsarg 50, Skelet 49 nicht sichtbar, weil in höherer Lage angetroffen, links Tuffsteinkiste 48. Oberhalb rechts Tuffsteinkiste 47 des Planes geschlossen, links daneben geschlossener Sarg 46, links von diesem geöffneter Sarg 45. Oberhalb rechts linke Seite der Tuffsteinkiste 35, links dieser geschlossener Sarg 34, links Steinkiste 31. Oben rechts Herr Kaufmann Clemens Schumacher-Andernach, links geschlossene Steinkiste 33, links dieser geschlossener Steinsarg 32. Oberhalb in der Linie von Osten nach Westen die drei Skelette 13, 12, 11 und 10. Oberhalb in der äussersten Ecke rechts geschlossener Steinsarg 14.

Fig. 2. Graben mit freigelegten Gräbern. Vorne links Tuffsteinkiste 153, rechts aus mehreren Platten zusammengesetzte Tuffsteinkiste 154, rechts anschliessende Steinkiste 155, bei deren Anlage Sarg 154 benutzt wurde. Weiter zurück Steinkiste 156, zurück links Spur der Mauer f, rechts dieser Steinkiste 135. Weiter zurück rechts Spur einer Sargsteinplatte, davor rechts noch halb bedeckter Steinsarg 122, links geöffneter Steinsarg 121, oberhalb rechts Sarg 96, links Steinkiste 95, oberhalb rechts Steinkiste 94, oberhalb rechts Kindessteinkiste 93, links Kindessteinkiste 92. Oberhalb: Steinkiste 78, links oberhalb dieser Steinkiste 77; oberhalb: Steinkiste 75. Weiter oberhalb: bauliche Anlage a, hinter dieser das aus Steinkisten hergestellte Skeletgrab kaum sichtbar, ebensowenig das Skelet 2.

Fig. 3. Gruppe von Steinsärgen. Unten rechts oberer Rand von Steinsarg 50, darüber Steinkiste 47, links Steinsarg 46, links rechts obere Ecke des geöffneten Steinsarges 45. Oberhalb: rechts linke Seite einer Steinkiste 35, links dieser geschlossener Sarg 34, links Steinkiste 31. Darüber rechts geöffneter Steinsarg 33, links geöffneter Steinsarg 32.

Fig. 4. Ecke rechts: linke obere Ecke der Steinkiste 208, davor Steinkiste 196, davor links Kindessteinkiste 195, oberhalb rechts Kindessteinkiste 170, links weiter zurück: Steinkiste 168; rechts oberhalb: Steinkiste 169. Oberhalb dieser Steinkiste 144, oberhalb rechts Skelet 116, links dieses Steinkiste 115, oberhalb dieser Kindessteinkiste 113, weiter zurück Skelet 63, links Steinkiste 62, rechts Steinkiste 64, weiter zurück Steinkiste 56, oberhalb dieser Steinkiste 39. Im Hintergrund die Steinkisten 19, 20, 21 und 17.

Fig. 5. Unten Quermauer e, unter dieser Mauer liegend: rechts Skelet 152, in der Mitte unterer Teil der Steinkiste 150; oberhalb rechts Grab 148; links das viermalige Beisetzung aufweisende Grab 147, links Steinkiste 146, vor dieser Steinkiste 132; man sieht noch die Scheiteldecke des Schädels von Skelet 132, rechts zwei aufeinander bestattete Leichen 133, rechts dieser Architekturstück mit wulstigem Stab in der Mitte und Rautenornament eingefurcht. Oberhalb dieses Steinsarg 129 geschlossen, links zwei übereinander liegende, nur durch Erdlage getrennte Kinderskelette 127 u. 128. Dahinter der Brunnenrand d. Weiter zurück rechts Steinkiste 89, links dieser Steinkiste 88, links etwas zurück Steinkiste 87 mit aufgelegten Schieferstücken. Weiter zurück rechts Steinkiste 86, links Skelet 85, nur am Fussende Steinplatte aufweisend. Weiter zurück Kiste mit angebranntem Schädel 72, Skelet 71 und Sarg 70.

Fig. 6. Ecke rechts Skelet 143, rechts oberhalb: Skelet 114, oberhalb dieses geschlossener Steinsarg 112, weiter zurück rechts Steinsarg 68 und links Steinsarg 67. Weiter zurück die Steinsärge 54 und 55. Noch weiter zurück der Steinsarg 51 und die Steinkiste 53.

Fig. 7. Unten rechts: Steinkiste 165, links rechte Seite einer Steinkiste 166. Davor die Steinkiste 164 und 163, es folgt rechts das Grab 140a, links die Steinkiste 140, rechts 141. Davor rechts Steinkiste 110, links das Skelet 109. Oberhalb: rechts Steinsarg 105 und links an diesen anschliessend Steinkiste 104, weiter links Steinsarg 102. Weiter zurück folgen in der Lage der Lagerplanzeichnung die Steinsärge 106, 107, 108, 57, 44, 43, 42, 27, 29 und die Steinkiste 6, ausserdem die Skelette 28, 9, 7 und 8.

Fig. 8. Rechts: linke obere Ecke der Steinkiste 146, darüber links unten geöffnete Steinkiste 132 mit anschliessendem, von Menschenknochen unterfangenem Kindesskelet 132, rechts von diesem: Skelet einer jugendlichen Person, unterhalb dieses, durch Erdschicht getrennt, ein Kindesskelet wahrnehmbar ist; rechts Teil des Architekturstückes 134 sichtbar; weiter zurück rechts Steinkiste 129; links zwei übereinander liegende, durch eine Erdlage gesonderte Kinderskelette 127 und 128.

Taf. XI.

Fig. 1. Fragmente eiserner Gürtelschnallen, Grab 41, Nr. 68. Seite 114.
„ 2. Eisernes Kurzschwert, Grab 41, Nr. 65. Seite 114.
„ 3. Eiserner Gürtelbeschlag, Grab 41, Nr. 67a. Seite 114.
„ 4. Eiserner Gürtelbeschlag, Grab 41, Nr. 67b. Seite 114.
„ 5. Eisernes Langschwert, Grab 41, Nr. 64. Seite 114.
„ 6. Eisernes Kurzschwert, 31 cm Schneidenlänge, 5 cm Schneidenbreite, 17½ cm Grifflänge, Einzelfund, Nr. 104. Seite 116.
„ 7. Eisernes Kurzschwert, Grab 3, Nr. 58. Seite 114.
„ 8. Eiserner Dolch, Grab 3, Nr. 59. Seite 114.
„ 9. Eiserner Dolch, Grab 3, Nr. 59. Seite 114.
„ 10. Bronzering, Grab 3, Nr. 60. Seite 114.
„ 11. Eisernes Kurzschwert, Grab —, Nr. 55 nebst Zierbeschläge der Scheide, Nr. 56. Seite 113.
„ 12. Eiserner Dolch, Grab 49, Nr. 61. Seite 114.

Fig. 13. Eiserne Schnalle, Grab 11, Nr. 52. Seite 113.
" 14. Eisernes Kurzschwert, Grab 11, Nr. 48 nebst Scheidebeschläge, Grab 11, Nr. 49 und 50. Seite 113.
" 15. Bronzene Schnalle, Grab 11, Nr. 53. Seite 113.
" 16. Probierstein, Grab —, Nr. 57. Seite 113.
" 17. Eiserne Sargbeschlagplatte, Einzelfund, Nr. 92. Seite 115.
" 18. Dgl., Einzelfund, Nr. 93. Seite 115.
" 19. Dgl., Einzelfund, Nr. 94, Seite 115.
" 20. Eiserner Schlüssel, Nr. 95. Seite 115.
" 21. Eisernes Messerchen, Nr. 98. Seite 115.
" 22. Eisernes Baummesser, Nr. 96. Seite 115.
" 23. Bronzene Endphalange eines Lederriemens mit einfachem eingraviertem Schlingornament, Einzelfund, Nr. 83. Seite 115.
" 24. Glatter Bronzering, Grab 198, Nr. 23. Seite 112.
" 25. Bronzener Armring, Grab 17, Nr. 5. Seite 111.
" 26. Dgl., Grab 3, Nr. 32. Seite 112.
" 27. Ohrring, Einzelfund, Nr. 85. Seite 115.
" 28. Bronzener Ohrring, Einzelfund, Nr. 86. Seite 115.
" 29. Bronzene Gürtelschnalle mit eingraviertem Schlingornament, Einzelfund, Nr. 78. Seite 115.
" 30. Bronzene Riemenschnalle, Einzelfund, Nr. 81. Seite 115.
" 31. Gürtelschnalle-Beschlagplatte, Einzelfund, Nr. 105. Seite 116.
" 32. Gürtelschnalle, Kindesgrab, Nr. 79. Seite 115.
" 33. Bronzene Gürtelschnalle, Grab 11, Nr. 53. Seite 113.
" 34. Eiserne Gürtelschnalle mit bronzenen Beschlagknöpfen, Grab 198, Nr. 21. S. 112.
" 35. Bronzene Gürtelschnalle, Einzelfund, Nr. 80. S. 115.
" 36. Eiserne Schnalle mit Bronzebügel, Grab 203, Nr. 28. S. 112.
" 37. Bronzene Riemenschnalle mit eigenartigem Bügelornament, Grab 203, Nr. 28a. Seite 112.
" 38. Perlenkette, Grab 203, Nr. 29. S. 112.
" 39. Bronzene Riemenschnalle wie Nr. 37, Grab 203, Nr. 28a. S. 112.
" 40. Bronzenes Ziergehänge, Grab 198, Nr. 22. S. 112.
" 41. Bronzener Brustschmuck oder Zierbeschläge eines Kästchens, papierdünn, wurde mit der grössten Vorsicht blosgelegt, im Grabe gezeichnet, photographiert und dann auf mit Sammet überzogenem Brettchen aufgeklebt, darnach vorliegende Photographie. Alles liegt hier genau wie es im Grabe lag. Grab 17, Nr. 8. S. 111.

Taf. XII.

Fig. 1. Perlenkette, Grab 17, Nr. 1. Seite 111.
" 2. Dgl., Grab 3, Nr. 31. S. 112.
" 3. Spinnwirtel aus farbigem Glasfluss, Grab 17, Nr. 7, ist Taf. XII, 12 gross wiedergegeben. S. 111.
" 4. Muschelschale aus Kindesgrab 92, Nr. 35. S. 113.
" 5. Perlenkette, Grab 101, Nr. 25. S. 113.
" 6. Dgl., Grab —, Nr. 45. S. 113.
" 7. Dgl., Grab 111, Nr. 11. S. 111.
" 8. Dgl., Grab 198, Nr. 20. S. 112.
" 9. Perle in nat. Grösse aus Kette Taf. XII, 6, Nr. 45. S. 113.
" 10. Dgl.
" 11. Spinnwirtel aus farbigem Glas nat. Gr., Grab 17, Nr. 7. S. 111.
" 12. Perle in nat. Gr. aus Kette Taf. XII, 6, Nr. 38. S. 111.
" 13. Dgl.

Fig. 14. Perle in nat. Gr. aus Kette Taf. XII, 6. Seite 113.
„ 15. Rückseite des Fingerringes Taf. XII, 18, Grab 1, Nr. 6. S. 111.
„ 16. Goldener Fingerring mit Gemme, Bacchantin darstellend, Einzelfund, Nr. 91. Seite 115.
„ 17. Goldene Broche, Grab 111, Nr. 9. S. 111.
„ 18. Silberner Fingerring mit Familienzeichen (?), Grab 17, Nr. 6. S. 111.
„ 19. Reste eines silbernen Fingerringes, Grab 111, Nr. 17. S. 112.
„ 20. Reliquienkapsel aus Bronzeblech, Grab 111, Nr. 10. S. 111.
„ 21. Bronzene Gewandspange in nat. Gr., Grab 17, Nr. 4. S. 111.
„ 22. Bronzener Haarpfeil, Grab 92, Nr. 34. S. 112.

Taf. XIII.

Fig. 1. Grünlicher Glasbecher, Grab 11, Nr. 54. S. 113.
„ 2. Dgl., Grab 198, Nr. 18. S. 112.
„ 3. Glasflasche, Grab 92, Nr. 36. S. 113.
„ 4. Grünliche Glasflasche, Grab 198, Nr. 18. S. 112.
„ 5. Dgl., Grab 17, Nr. 2. S. 111.
„ 6. Grünlicher Glasbecher, Grab —, Nr. 76. S. 114.
„ 7. Dgl., Grab 111, Nr. 13. S. 112.
„ 8. Grünlicher Glasbecher mit weissem Glasfaden umsponnen, Grab 17, Nr. 3. S. 111.
„ 9. Grünl. Glasbecher mit warzenförmigen Napfen, Grab 212, Nr. 43. S. 113.
„ 10. Dgl., Grab —, Nr. 44. S. 113.
„ 11. Dgl., Grab 198, Nr. 18. S. 112.
„ 12. Dgl., Grab 111, Nr. 13. S. 112.
„ 13. Henkelkrug, gelblich mit Zutte, Andern. J.-Nr. 420, 17 cm hoch. Zum Vergleich beigefügt.
„ 14. Irdener Henkelkrug mit Zutte, Andern. J.-Nr. 424, 14 cm h., aus Skeletgrab. S. 114.
„ 15. Henkelkrug, Grab 3, Nr. 38, S. 112.
„ 16. Becher, eckige Bauchung, braungrau, $7^1/_4$ cm hoch; 10 cm oberer Durchm. Andern. J.-Nr. 168. Zum Vergleich beigefügt.
„ 17. Teller, gelblich rauh, 6 cm h., $14^1/_2$ ob. Dm. Andern. J.-Nr. 169. Zum Vergleich beigefügt.
„ 18. Irdener Becher, Grab —, Nr. —. S. 112.
„ 19. Irdener Teller, roh, rauh gelblich, jedoch ebene Oberfläche. Andern. J.-Nr. 164, $16^1/_2$ cm Randdm., $5^3/_4$ cm h. Zum Vergleich beigefügt.
„ 20. Irdener Krug, Grab —, Nr. 74. S. 114.
„ 21. Dgl., Grab 101, Nr. 27. S. 113.
„ 22. Henkelloser Krug, gelblich, dickwandig, glatt, doch hart gebacken, Boden nach aussen gewölbt, 21 cm h., Boden $9^1/_2$ cm Dm. Andern. J.-Nr. 232. Zum Vergleich beigefügt.
„ 23. Henkelloser Krug, auf oberem Teil des Bauches vier Gurtstäbchen, zwischen diesen Bänder kleiner quadratischer Grübchen. Boden glatt abgestrichen. Znm Vergleich beigefügt.
„ 24. Krug, Grab 83, Nr. 46. S. 113.
„ 25. Krug, blauschwarz überzogen, oberer Teil kleine quadratisch eingedrückte Grübchen zeigend, Boden glatt, ein wenig convex, 14 cm h., $5^1/_2$ Bodendm. Andern. J.-Nr 171. Zum Vergleich beigefügt.
„ 26. Irdener Krug aus Skeletgrab, Nr. 73. S. 114.
„ 27. Henkelkrug, Einzelfund, Nr. 108, gelblich mit weisser Farbe überzogen, Boden roh abgedreht. Späteste Form des römischen Henkelkruges; 173 mm h., oberer Rand 5 cm Dm., Standplatte $4^1/_2$ cm Dm. S. 116.
„ 28. Irdener Krug, Grab 119, Nr. 72. S. 114.

Fig. 29. Irdener Krug, Skeletgrab, Nr. 73. Seite 114.
" 30. Krug oben abgebrochen, Grab 191, Nr. 75. S. 114.
" 31. Krug, Grab 119, Nr. 72. S. 114.
" 32. Henkelbecher, rauhwandig, graugelb, 10 cm hoch. Andern. J.-Nr. 208. Zum Vergleich beigefügt.
" 33. Kenkelkrug, graugelb, 10 cm hoch. Andern. J.-Nr. 228. Zum Vergleich beigefügt.
" 33. Henkelkrug, Grab 82, Nr. 37. S. 113.
" 35. Dgl., Grab 185, Nr. 69. S. 114.
" 36. Dgl., Grab 222, Nr. 71. S. 114.
" 37. Becher, rauhwandig, grau, 7 cm hoch, 7½ cm Randdm. Andern. J.-Nr. 166. Zum Vergleich beigefügt.
" 38. Henkelkrug mit Zutte, flachen Boden zeigend, 9½ cm h. Andern. J.-Nr. 220. Zum Vergleich beigefügt.
" 39. Irdener Napf, braunrot überzogen, Boden glatt abgestrichen, 12½ cm Randdurchmesser, 42 mm hoch. Andern. J.-Nr. 249. Zum Vergleich beigefügt.
" 40. Schüssel, Grab 185, Nr. 69. S. 114.
" 41. Irdener Henkelkrug mit Lutte, 12 cm h. Andern. J.-Nr. 213. Zum Vergleich beigefügt.
" 42. Becher, Grab 83, Nr. 47. S. 113.
" 43. Schale mit eckiger Bauchung, gelblich, rauh, 7½ cm h., 12 cm Dm. Andern.
" 44. Schüssel, braunrot überzogen, Boden unten abgedreht. Andern. J.-Nr. 165. Zum Vergleich beigefügt.
" 45—85. Gefässscherben, welche auf der Oberfläche und bei der Gräberaufdecknng auf dem Hospitalgrundstück an verschiedenen Stellen gefunden wurden: Becherrest 45 goldgelb, Boden glatt abgestrichen, 6½ cm h.; 46 Becherrest graugelb; 47 Becherrest graugelb; 48 Schale von 7 cm Höhe; 49 gelbliche Schale; 50 gelblicher Cylinderbecher; 51 gelblicher Henkeltopf; 52 gelblicher Becherrand; 53 blaugrauer Becher; 54 braunes Becherrandstück; 55 braunes Becherrandstück; 56 Topf mit flachem Henkel; 57 Topfrandstück scharfkantig profiliert; 57a gelblich, scharf eingedrückte Punkte rothbraun gestreift; 58 Randstück; 59 kräftiger blaugrauer Rand; 60 kräftiger blaugrauer Rand; 61 Randstück von weisser Farbe; 62 blauschwarz gedämpft mit kl. Grübchen; 63 u. 64 Stücke grosser gelblicher Reliefbandamphoren; 65 gelblicher Henkel mit Quadratpunkt-Ornament; 66—85 Gefässe von gelblicher Farbe, hart gebacken und zumeist braunrot gestreift, Pingsdorfer Typus.
" 86 u. 87. Becher, unten spitz verlaufend, hart gebacken, goldgelb, 21 cm hoch, 11½ cm oberer Randdm. Andern. J.-Nr. 344. Zum Vergleich beigefügt.
" 88 u. 89. Kugeltopf aus quadratisch mit Steinen eingefriedigtem Raum des Hospitalgrundstückes, Nr. 99. S. 116.
" 90 u. 91. Hohe Schale mit Wellenfuss, gelblich rotbraun gestreift, neben vorgenannten Kugeltopf gefunden, vgl. Nr. 99. S. 116.

Taf. XIV.

Fig. 1. Gehenkelter Ausgusstopf, braungraues Steingut, 16 cm h. S. 109.
" 2. Obere Ansicht der Henkel von Fig. 1 nebst Randansatz.
" 3. Stück Holzkohle, neben den Töpfen gefunden, 6 cm h. S. 109.
" 4. Eischale, wiederholt zwischen den Fundamentsteinen gefunden. S. 109.
" 5. Urnenförmiger, glatter, rotgelber Becher, ca. 10 cm h. S. 109.
" 6. Geflügelknochen, zwischen den Fundamentsteinen gefunden. 7 cm h. S. 109.
" 7. Kugliger, mit drei Stützen versehener unterer Becherrest, goldgelbes Steingut, im Brand zerbrochen, Bruchflächen schwarz, 10 cm h. S. 109.
" 8. Stücke braunen Glases, 4 cm h. S. 109.

Fig. 9. Melonenförmiger gelblicher, rotbraun gestreifter Becher, Steingut, 16 cm h. Seite 109.
„ 10. Hellgelber, rotbrann getupfter Becher, Steingut, 9 cm h. S. 109.
„ 11. Goldgelber Kugeltopf, Steingut, 11 cm h. S. 109.
„ 12. Geflügelknochen und Holzkohle des Fundamentes; Knochen nnten angebrannt, $9^1/_2$ cm h. S. 109.
„ 13. Fundamentban, unter, auf und zwischen dem Gegenstände Fig. 1—14 gefunden wurden, 2,20 m l. und 1,20 m br. S. 109.
„ 14. Thierknochen des Fundamentes. S. 109.
„ 15. Henkelkanne, graubraunes Steingut, unglasiert, 19 cm h. S. 120.
„ 16. Giessgefäss in Reitergestalt, goldgelb, stark glasiert nebst Vorderansicht des kleinen Rundschildes. S. 120.
„ 17. Gehenkeiter Kugeltopf, gelblich. S. 120.
„ 18. Henkelkanne, brann, leicht glasiert, 22 cm h. S. 120.
„ 19. Hals einer braunen Glasflasche. S. 120.
„ 20. Griff eines Glases, bräunlich. S. 120.
„ 21. Abgerundeter Boden eines Glasbechers, bräunlich. S. 120.
„ 22. Stück eines Glasgefässes mit Nupfen. S. 120.
„ 22. Boden bräunlichen Glasgefässes. S. 120.

5. Die fränkischen Grabsteine von Andernach.

Von

Dr. Hans Lehner.

Hierzu Tafel XV—XVII.

1. [Andernacher Inventar No. 463.] Grabstein des Daniulfus. (Taf. XV, Fig. 1.)

\+ HIC REQVIES
CIT IN PACE ≀
DANIVLFVS
KARVS PAREN
TEBVS QVI VI
XIT IN SECOLO
ANNVS LXL>
ODIET IN PACE
MERVIT HA
BIRE TVMOLO
IN ADRIES$\overline{\text{SCI}}$
PETRI $\widehat{\Delta\text{E}}$PO
SICIO EIVS

Weisse Kalksteinplatte ohne Umrahmung. 80 cm hoch, 24 cm breit, 12 cm dick. Buchstabenhöhe 3—4 cm. Die Inschrift ist vollständig.

\+ Hic requies|cit in pace ≀ | Daniulfus | karus paren|tebus qui vi|xit in secolo | annus LXL> | odiet in pace | meruit ha|bire tumolo in adries s(an)$\widehat{\text{ct}}$i | Petri depo|sicio eius | .

Am Anfang einfaches Kreuz. Das ≀ artige Zeichen am Ende von Zeile 2 ist wohl nur Zierat. Die Anzahl der Jahre in Z. 7 ist wohl verschrieben für LXIV.

Z. 8. odiet = obiit.

Zu dem Ausdruck in Z. 11 und 12 vgl. die folgende Nummer.

2. [A. I. No. 465.] Grabstein des notarius Amicatus. (Taf. XV, Fig. 2.)

HIC REQVIES
CIT INPACE
SANTA NOTA
RIVS AMICA
TVS PLVREM
IS PORRIXIT
DVLCETER HO
NORE MERVIT
TVMVLVM IN ADRI
A SCŌRVM VIXIT
IN SECŌL ANNO
RM XL OBIIT IN
PACE X KALEN
DAS MADIAS

Weisse Kalksteinplatte. 89,5 cm hoch, 30 cm breit, 14 cm dick. Buchstabenhöhe 5—6 cm. Die Schrift, mit einfachem Strich umrahmt, ist vollständig.

Hic requies|cit i͡npace | sa͡nta nota|rius Amica|tus pluremi|is porrixit | dulceter ho|nore meruit | tumulum in adri|a s(an)ctorum vixit | in secol(o) anno|rum XL obiit in | pace X Kalen|das Madias.

Z. 2 und 3 wohl zusammenzufassen: in pace santa = sancta.

3. notarius vgl. Le Blant, Inscriptions chrétiennes II, 625.

4 ff. Amicatus dürfte dann wohl der Name und pluremis porrixit dulceter zusammenzufassen sein, ebenso

7 ff. honore meruit tumulum wie bei No. 1 meruit habire tumolo.

9 und 10. in adria sanctorum, ebenso wie in No. 1 in adrie sancti Petri, ein Ausdruck, den ich bisher in keiner christlichen Inschrift finden konnte. Der Sinn dürfte indessen der sein, dass der Betreffende durch seine besonderen Tugenden verdient hat (meruit), in der Nähe der Heiligen bezw. des hl. Petrus oder in der Nähe der diesen Heiligen geweihten Stätten begraben zu werden. Beispiele solcher bevorzugten Begräbnisse, denen der Glaube zu grunde liegt, dass die Bestattung bei Gräbern der Heiligen der Seele des Verstorbenen förderlich sei, finden sich öfters in Inschriften und auch in der Litteratur. Die bekanntesten rheinischen Beispiele sind die Grabinschrift des Subdiakonen Ursinianus aus St. Paulin bei Trier im dortigen Provinzialmuseum „qui meruit sanctorum sociari sepulcrum" (vgl. dazu Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier, No. 374) und die Kölner Clematiusinschrift, deren Schlussformel, wie Klinkenberg, Bonner Jahrb. 88. 1889, S. 79 ff. und besonders S. 88 ff. darthut, dieselbe Vorstellung zu Grunde liegt. Wenn hiernach auch der Sinn der Worte in unseren beiden Inschriften klar sein dürfte, so ist es mir nicht gelungen, das Wort adrie oder adria zu erklären. Ob eine Entstellung von atrium vorliegen kann?

14. Madias für Maias auch z. B. Le Blant III (Nouveau recueil des inscriptions etc.), No. 230 in einer Inschrift des Jahres 636 n. Chr.

3. [A. I. 464.] Grabstein des Aunobertus. (Taf. XV, Fig. 3.)

+ HIC R
EQVISCIT
IN PACE
AVNOB
ERTVS VIX
SIT ANS XIII
OVIT IN PA
CE·IÐ NO
VENBS

Weisser Kalksteinblock von einem römischen Bau- oder grösseren Skulpturwerk (Grabdenkmal?), wie die Rückseite zeigt, auf welcher ein flottgearbeitetes Akanthusblatt ausgehauen ist. 35 cm hoch, 21,5 cm grösste Breite, 9,5 cm dick. Die Inschrift ist vollständig.

+ Hic r|equiscit | in pace | Aunob|ertus vix|sit an(nu)s XIII | ovit in pa|ce id(ibus) No|venb(ribu)s.

1. Am Anfang einfaches Kreuz.

4. 5. Aunobertus, häufiger Name, wie es scheint, namentlich im 7. Jahrh., wofür Förstemann, Altdeutsches Namenbuch 2. Aufl., mehrere Beispiele angiebt[1]). Der erste Bestandteil des Namens kehrt in dem Namen Aunemundus auch inschriftlich wieder bei Le Blant II, 388 A (vom Ende des 5. Jahrhunderts?).

7. ovit = obiit.

---

4. [A. I. 466.] Grabstein des Austroaldus. (Taf. XV, Fig. 4.)

+ HIC REG
VIAISCIT
IN PACE
AVSTR
OALDVS
GVIVIX
ITINHVC
SECOLA
ANVSX++
SVBDIAE
·\CAT·

Weisse Kalksteinplatte, nach unten verjüngt, die Schrift von einem Strich umzogen und mit vorgezogenen Zeilen versehen. 54 cm hoch, 23 cm breit, 18 cm grösste Dicke. Buchstabenhöhe 2,5—4 cm. Die Inschrift ist, abgesehen von den beschädigten Buchstaben, vollständig.

+ Hic req|niaiscit | in pace | Austr|oaldus | qui vix|it in huc | secola | anus XXX | sub diae | [Pa]cati? | .

1) Durch die Gefälligkeit der Verlagsbuchhandlung P. Hanstein und der Druckerei von C. Georgi in Bonn war es mir vergönnt, die Druckbogen der soeben erscheinenden 2. Auflage des Förstemannschen Namenbuches benutzen zu dürfen, wofür ich auch hier meinen Dank ausspreche.

1. Am Anfang einfaches Kreuz.

4. 5. Austroaldus. Der Name kommt schon im 6. Jahrh. vor, erscheint aber auch noch im 8. und Anfang des 9. Jahrhunderts. Förstemann a. a. O. Inschriftlich z. B. Austregilde, Le Blant I, 218 (6. Jahrh.).

10. sub diae = sub die. Vgl. Le Blant II, 475, 513, 663. (6. Jahrh.)

11. Der erste Buchstabe ist verloren, vom zweiten ist nur ein kleiner Rest vorhanden, der zu einem A gehört haben könnte. Vielleicht ist der Name eines Heiligen, beispielsweise Pacati, einzusetzen; die Formel obiit die Sanctorum finden wir bei Le Blant III, 167.

---

5. [A. I. 462.] Grabstein des Adelbertus. (Taf. XV, Fig. 5.)

· · · RFCVI · · ·
· T IN PACE AΔEL
BERTVS CARVS
PARENTEBVS
VĪXIT IN SECO
LO ANNVS XXX
ΔEPOSECIO E
IVS · ‹O · · ⋏ ≡ ^
‹TT ♦\MO
Δ v ʷ x / ≡
ᚹERVΔ
ET

Weisse Kalksteinplatte, nach unten verjüngt, Schrift von einem Strich umzogen. 30 cm hoch, 23 cm grösste Breite, 12 cm dick. Buchstabenhöhe 1 cm.

Die Inschriftfläche ist vollständig.

[Hic] recui[esc]|[i]t in pace Adel|bertus carus | parentebus | vixit in seco|lo annus XXX | deposecio e|ius - - | - anno | - - - - - - - | pervi ? | - - | et

2. 3. Adelbertus ist ein, auch im 6.—8. Jahrh. häufiger Name.

7. deposecio, oder wie bei No. 1 deposicio, häufig in spätchristlichen Inschriften.

---

6. [A. I. 468.] Grabstein des Aunebredus. (Taf. XV, Fig. 6.)

✝ HIC RE
ϘVIISCET
IN PACI A
VNEBRE
DVS VIX
IT XXXVD\

Weisse Kalksteinplatte. 17 cm hoch (unten anscheinend abgebrochen), 20 cm breit, 11 cm dick. Buchstabenhöhe 2—3 cm.

Hic re|quiiscet | in paci A|unebre|dus vix|it XXXVD\ - - - -

1. Am Anfang Kreuz mit kleinen Querstrichelchen an den Balkenenden, der Schrägstrich, welcher das Kreuz durchzieht, ist zufällig.

4. 5. Aunebredus könnte wohl eine Nebenform von Annobertus — Aunebertus (s. oben No. 3) sein, möglicherweise aber ist es mit Aunefrid — Aunefret zusammenzubringen, Namenformen, die im 8. und 9. Jahrh. bezeugt sind.

---

7. [A. I. 469.] Grabstein des Ermelenus. (Taf. XV, Fig. 7.)

Weisse Kalksteinplatte. Die Schrift mit drei Strichen umzogen; darunter ein an den laufenden Hund erinnernder Ornamentstreifen. 20,5 cm hoch, 52,5 cm breit, 13,5 cm dick. Buchstabenhöhe 2—3 cm.

IIC RECVISCIT IN PACE
ERMELEN ~ ANNV
~ ΔOCENTO ~

Hic reciscit in pace | Ermelenus annu|s docentos.

Der Name Ermelenus ist aus dem 7. Jahrh. bezeugt (Förstemann). Der ähnlich klingende Namen Ermeneldes bei Le Blant III, 302 (nicht vor Ende des 6. Jahrhunderts).

docentos = ducentos.

8. [A. I. 498.] Grabstein des Berctefredus. (Taf. XV, Fig. 8.)

//// HIC REKVI
//////TINPA⁽I
BERCTEFRE
DVS ADOLI
SCENS VIX
SIT · IN SECA̅
II RECESS̅ CVM
//////TAPRILIS

Weisse Kalksteinplatte. Schrift von vier Linien umschlossen, zwischen je zwei Zeilen zwei Linien gezogen. 48 cm hoch, 28 cm breit, 10 cm dick, Buchstabenhöhe 2—3 cm.

//// Hic rekui|[s]cit in paci | Berctefre|dus adoli|scens vix | sit in sec̄(olo) a(n|nus) | II recess(it) cum | //////t Aprilis.

1. Vor dem H scheint ein Kreuz gestanden zu haben.

3. 4. Berctefredus und die verwandten Formen kommen im 6.—9. Jahrh. in der Litteratur sehr oft vor (s. Förstemann). Verwandte Namen auch inschriftlich: Bertefrida bei Le Blant II, 397 (vom J. 606), Bertegisclus ebenda II, 474 (um 600), Bertisindis ebenda I, 340.

9. [A. I. 497.] Grabstein des Erdemulis? (Taf. XV, Fig. 9.)

+ IC REQVI
CIT IN PACE
ERΔEM/LIJ
ΛRVS PARE
TEBVIXITJ'
COL ANXX
DEPOSICIO E
EPTEMJKC
ΛGVST

Weisse Kalksteinplatte, rechts abgebrochen. 26 cm hoch, 14,5 cm breit, 15 cm dick. Buchstabenhöhe 1,5 cm.

+ ic requi[s]|cit in pace. | Erdemulis [e]|arus parc[n]|teb(us) vixit s[e]|col(o) an(nus) XXX[.] | deposicio F . | eptemb ko - ? - | agust - ? —

1. Am Anfang ein einfaches Kreuz.

3. Erdemulis scheint der ganze Name zu sein, falls nicht der am Ende der zweiten Zeile fehlende Buchstabe dazu gehört.

---

10. [A. I. 500.] Grabstein des Maxixus? (Taf. XVI, Fig. 1.)

O
VIE
CSZ PAS
MAXX
VS INNOCE
NSCARVSPA
RENTEBVSOBV
ITINPA'E\L'SIT
NSAEKLVM AN
NVS III ETMENSS
I VAN FVO +
PACITIANVA
SVS·ΔE
SII

Schieferplatte, in einen Tuffsteinblock eingelassen. 48 cm ganze Höhe, 26 cm grösste Breite, 18 cm grösste Dicke. 1,5—2 cm Buchstabenhöhe. Die Schieferplatte ist rautenförmig geschnitten und nur unten beschädigt. Die Schrift ist sehr nachlässig eingekratzt und schwer lesbar.

Q[uie|s | pac|ci | Maxix(?)|us innoce|ns carus pa|rentebus obu|it in pace visit | n saeklum an|nus III? et menss | IVAN quot? facit? Janua ? - - ? - - ? - - ?

5. 6. Der Name ist nicht mehr mit Sicherheit zu erkennen.

9. visit = vixit.

11. Vielleicht ist hier die Formel quod facit zu erkennen, die öfter auf dieser Art Inschriften vorkommt, s. unten No. 12 b.

---

11. [A. I. 467.] **Grabstein des Carinus?** (Taf. XVI, Fig. 2.)

. . . . . . Q V I E
CIT IN PACE C
ARINVS KAR
VSPAREИBVS
/I X////
VN . . . . COLO
///NVS////OBI̅///
/DI
ALENDAS
OVENBR▪

Platte aus weissem, sehr bröckligem Kalkstein, unten abgebrochen, doch ist die Inschrift wohl unten vollständig. 31 cm hoch, 21 cm breit, 6 cm dick. Buchstabenhöhe 1,5—2 cm.

[✝ Hic re]quie|cit in pace C|arinus kar|us parenbus | vix[it] | in [se]colo | [a]nus . . obi[t] | [pr]idi[e?] | [K]alendas | [N]ovenbr[es] |

1. Nach der Lücke in der ersten Zeile zu urteilen, dürfte wohl am Anfang ein Kreuz gestanden haben.

2. 3. Der Name scheint Carinus gelautet zu haben, wenn auch das halbzerstörte R, an welchem unten noch ein Häkchen wie von einem ligierten V sichtbar ist, keine ganz sichere Bestimmung zulässt.

8—10 scheint pridie K. N. zu ergänzen zu sein, diese Formel erscheint noch ziemlich häufig in diesen späten Inschriften.

---

12 a und b. [A. I. 473.] a) **Grabstein der Leudetrudis.** (Taf. XVI, Fig. 3.)

Weisse Marmorplatte, nur der linke Rand ist noch erhalten, oben rechts und unten ist er abgebrochen. Höhe 18 cm, Breite 19 cm, Dicke 3 cm. Buchstabenhöhe 2—3 cm.

I
ꟼVIISı.
ƖEVDETRVDISııı
ꞘIONIQVIV'\

I - - | quiisei - - - | Leudetrudis III - - - | eioni (?) qui vix[it] - - -

3. Der Name Leuttrude ist im 8. Jahrh. litterarisch bezeugt. Leutrudis mehrfach. Ähnliche Namen auch inschriftlich: Leudelinus bei **Le Blant** I, 325, Leudomarus II, 394 (aus dem 6. Jahrh.?).

4. - - eioni vielleicht Endung des Mannesnamens in Dativform statt des Genetivs, vgl. **Kraus**, Christl. Inschr. d. Rheinl. zu No. 58: Roteldis Rodoberto.

12 b. Die Rückseite der Marmorplatte wurde für eine andere Grabinschrift verwendet. (Taf. XVI, Fig. 4.)

O
MAT
CARAPA
ATERORFA
ITINSECOLO
SXXXXXDEPOSI
IVSQOΔFACIT
INSISSEPTEMBERS
ΔIESIIIIIII

Buchstabenhöhe 1—1,5 cm.

- - o - - - | - - - mat - - - | - cara pa[rentibus - -] | - - aterorfa ? - - | [- - vix]it in secolo - - - | [- -annu]s XXXXX deposi|[cio e]ius quod facit | [m]insis Septembers dies IIIIII

4. orfa[na] ?

7. quod facit s. Le Blant I 324 f., 360, II 586 B, 674 A. Verwendung der Rückseiten christlicher Inschriftsteine zu neuen Inschriften ist nicht selten, z. B. Hettner, Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier 327, 449, 450, 451.

---

13. [A. I. 472.] Grabstein des Agricolius? (Taf. XVI, Fig. 5.)

CVN
DET
VRTOM
OLOA❦J
RICVLN
INNO.IΛ
TIETOVIET
IJVPPCEQVOD
FACIT MSOC
TOVERB
SE?OE

Scharf dreieckig geschnittene, wohl von einem römischen Bade herrührende Marmorplatte. 18 cm hoch, 19 cm grösste Breite, 5 cm dick. Buchstabenhöhe 1—1,5 cm.

cun|det|ur tom|olo Λ Ↄ ricliu ? | innoiᴀ|ti et oviet | in pace quod | facit m(ensi)s Oc|tover B | seiol ?

1—4. = conditur tumolo.

7. oviet = obiit.

8. ppce, das zweite p augenscheinlich für a verschrieben.

9. quod facit s. oben No. 12 b.

---

14. [A. I. 490.] Fragment einer Grabinschrift. (Taf. XVI, Fig. 6.)

+ H ic quiescit?
I N P A ce fideli?
S · S A
C A R A parent
E B V s
C O L \ - - vi
XETDE positio ein?
S S E X
I V L I A
S C̄I P E tri?
R A Q

Weisse Kalksteinplatte, rechts und unten abgebrochen. 29 cm hoch, 7,5 cm breit, 8,5 cm dick. Buchstabenhöhe 1 cm.

Z. 10 scheint eine ähnliche Formel gestanden zu haben, wie in No. 1 und 2: in adrie scti Petri?

---

15. [A. I. 485.] Fragment einer Grabinschrift. (Taf. XVI, Fig. 7.)

+ H I ∪ ∩ L
C V I I S C E I
N P A C E A
I S O E N S
'T X X X
XX

Bruchstück einer Säule aus weissem Kalkstein, auf allen Seiten abgebrochen. 19 cm hoch, 17 cm breit, 8 cm dick. Buchstabenhöhe 2—2,5 cm.

+ Hic recuiiscet [i]n pace A. iso en - - I XXX
XX

---

16. [A. I. 489.] Bruchstück einer Grabinschrift. (Taf. XVI, Fig. 8.)

C O N
_V M C
Q R A C I
N C I S
B R A C \ inno?
C E N T I S
pa A R E N T I bus
R E P A V S / at
P O S T O I
T R Ō N A
U B T

Weisse Marmorplatte, nur der obere Rand ist erhalten, an den anderen Seiten abgebrochen. 32 cm hoch, 10 cm breit, 3,5 cm dick. Buchstabenhöhe 2 cm.

---

17. [A. I. 491.] Bruchstück einer Grabinschrift. (Taf. XVI, Fig. 9.)

\
Λ
INSECOLΛ
SXXXX/CƆ\
IASV??? TI
T QVI

Weisse Kalksteinplatte. 21 cm hoch, 24 cm breit, 8 cm dick. Buchstabenhöhe 2 cm. Sehr flüchtig und undeutlich.

3. 4. in secol a[nnu]s XXXXV?

---

18. [A. I. 493.] Bruchstück einer Grabinschrift. (Taf. XVI, Fig. 10.)

VI
VS X
LBERT
NVN

Weisser Kalkstein, auf der Rückseite Skulpturreste, wahrscheinlich eine Gewandfalte. 11 cm hoch, 10 cm breit, 7,5 cm dick. Buchstabenhöhe 1,5 cm.

In der dritten Zeile stand offenbar der Name, etwa Ade]lbert[us?

---

19. [A. I. 492.] Bruchstück einer Grabinschrift. (Taf. XVI, Fig. 11.)

V
\R/P
ENT
OCS
DVI
ECC
VS

Weisse Kalksteinplatte, auf allen Seiten abgebrochen. 22,5 cm hoch, 9 cm breit, 15 cm dick. Buchstabenhöhe 2 cm.

---

20. [A. I. 470.] Fragment einer Grabinschrift. (Taf. XVI, Fig. 12.)

\O
IT
ECO
TMEN
INNO

Weisse Marmorplatte. 14 cm hoch, 9,5 cm breit, über 5 cm dick. Buchstabenhöhe 1—1,5 cm.

4. et menses? 5. innocens?

---

21. [A. I. 494.] Fragment einer Grabinschrift. Taf. XVI, Fig. 13.)

I
V IV
PV·IIE
\ EIVS
VIXIT?

Weisse Kalksteinplatte. 20 cm hoch, 18 cm breit, 8 cm dick. Buchstabenhöhe 1,6 cm.
Unter der Inschrift undeutliche Zeichnung, Taube?

4. eius. 5. vixit?

22. [A. I. 488.] Bruchstück einer Grabinschrift. (Taf. XVI, Fig. 14.

I
Q
I N
A N

Weisser Kalkstein. 25 cm hoch, 6 cm breit, 12 cm dick.
Unter der Inschrift undeutliche Zeichnung, Taube?

23. [A. I. 502 a + f.] Bruchstück einer Grabinschrift.

Q'ESCEI
SL+SNENVS
OKENIMIV
IVENVS
‾(/.N

Weisser Kalkstein. 18 cm hoch, 15 cm br., 3 cm dick.

1. qiescet ?

24. [A. I. 502 h.] Bruchstück einer Grabinschrift.

AESLE‿_R
RSABSR'
ÑVEMP

Weisser Kalkstein. 11,5 cm hoch, 13 cm br., 2,5 cm dick.

25. [A. I. 471.] Bruchstück einer Grabinschrift. (Taf. XVI, Fig. 15.)

◇ P R

Weisser Kalkstein. 7 cm hoch, 9 cm breit, 4 cm dick. Buchstabenhöhe 2—3 cm.

26. [A. I. 502 c, d, e, g, h.] Kleine Fragmente von Grabinschriften aus weissem Kalkstein.

c.	d.	e.	g.	h.
V\ R	DES ı(\	D)E)))T/	)◇N	CIT VSL ‖I Γ

27. [A. I. 502 i.] Fragment.

\ Y D F P — Weisser Marmor, 17 cm lang.

---

28. [A. I. 476.] Fragment einer römischen Inschrift.

3 E M A ' — Weisser Kalkstein. 33 cm hoch, 33 cm breit, 11 cm
P A I P I N — dick. Buchstabenhöhe 7 cm.
F C V N — Oberer Rand erhalten.

3. Secundus?

---

29. [A. I. 477.] Grabplatte mit Relief. (Taf. XVII, Fig. 1.)

Die Platte besteht aus weissem Kalkstein, ist 50 cm hoch, 24 cm breit, 6 cm dick. Das Relief ist ganz flach, nur die Umrisse in die ebene Platte eingeschnitten. Das innere Feld ist durch einen mit einem eierstabartigen Ornament verzierten Querstreifen in zwei ungleiche Teile geteilt. Im unteren grösseren Teil erscheint ein grosses Kreuz mit ausgezackten Enden. Von den Zwickeln zwischen den Kreuzarmen gehen Palmzweige aus, die bis in die Ecken des Feldes reichen. In dem oberen kleineren Felde erscheint ein vierfüssiges Fabeltier, nach rechts gewendet, in halb liegender Stellung, mit Wolfs- oder Hundetatzen, einem Pferdehals und einem Maul in Form eines Raubvogelschnabels, der abwärts gerichtet ist. Der Schwanz hängt herab. Über dem Rücken des Tieres erscheint wieder ein Palmzweig, der offenbar den leeren Raum des Feldes auszufüllen bestimmt ist. Dieses ganze innere Feld ist mit einer Leiste umgeben. Das Ganze ist mit einem phantastischen Rankenwerk umrahmt. Die nächstliegende Analogie für die Gestalt des Fabeltieres bietet ein Grabstein aus Lendesdorf im Bonner Provinzialmuseum, der auf dem oberen Felde zwei ganz ähnlich gebildete Tiere, nur mit erhobenen Köpfen, rechts und links von einer Vase symmetrisch angeordnet zeigt. Die Technik unseres Reliefs ist genau dieselbe, wie sie Clemen bei Besprechung des Reliefs aus Oberingelheim, Westd. Zeitschrift IX 1890, Taf. IV Fig. 5 und S. 88 No. 30, sowie in seinem Aufsatz über Merowingische und Karolingische Plastik, Bonner Jahrb. Heft 92, 1892 S. 107 beschreibt; dieselbe „flache Behandlung, die jeder Modellierung entbehrt und nur zwei Ebenen kennt und die kantige Herausarbeitung des Grundes". Wenn das Ingelheimer Relief nach Clemen, Bonner Jahrb. a. a. O. S. 106 dem Anfang des 9. Jahrhunderts angehört, so werden wir für unser Andernacher und das Leudesdorfer Relief vermutlich nicht übersehen dürfen, dass sie, im Gegensatz zu der freieren Komposition und der mehr naturalistischen Auffassung des Dargestellten bei dem Ingelheimer Relief, noch stark in den Traditionen gewisser Merowingischer Kunsteigentümlichkeiten stecken, so z. B. in der symmetrischen Anordnung, in der eigentümlichen Bildung der Tierschnäbel, die genau so an Merowingischen Schmuckstücken wiederkehren. Die ornamentale Umrahmung freilich hat sich von der üblichen

Merowingischen losgelöst und erinnert wieder an die freieren Ranken des Ingelheimer Reliefs. Ich möchte daher glauben, dass das Andernacher Relief und das mit ihm stilistisch aufs engste verwandte Leudesdorfer nicht unter das 8. Jahrh. herabzurücken sind, sondern wohl dem Ende des 7. oder dem 8. Jahrhundert angehören dürften.

---

30. [A. I. 487.] Grabplatte mit Relief. (Taf. XVII, Fig. 2.)
Die Platte besteht aus weissem Kalkstein, ist 20 cm hoch, 12,5 cm breit und 7 cm dick. Das Hauptfeld ist ausgefüllt mit einem Kreuz, welches gebildet wird von vier strahlenförmig von einem kreisförmigen Centrum auslaufenden Armen. Die Kreuzarme sind mit geflochtenem Bandmuster bedeckt. Um das Kreuz, zum Teil hinter den Querarmen verschwindend, schlingt sich ebenfalls ein geflochtenes Bandmuster. Dieses geflochtene Bandmuster ist bekanntlich eine der häufigsten Zierformen auf Merowingischen Gewandnadeln und Schnallen, so z. B. aus Andernach selbst, Bonner Jahrb. Heft 86, Taf XII, Fig. 32; aus Meckenheim, Heft 92, Taf. IX, Fig. 3. Die eigentümlich eckige Form der Bandschlingungen auf unserem Grabstein rührt wohl weniger vom Material als vom Unvermögen des Steinmetzen her.

---

31. [A. I. 501.] Grabplatte mit Kreuz. (Taf. XVII, Fig. 3.)
Tuffstein. 58 cm hoch, 35 cm breit, 24 cm dick. Ein Kreuz mit nach den Enden breiter werdenden Armen ist roh eingeschnitten. Aus den oberen Zwickeln der Kreuzarme geht noch je eine Linie nach den Ecken der Platte.

---

32. [A. I. 478.] Grabplatte mit Kreuz. (Taf. XVII, Fig. 4.)
Weisser Kalkstein. 25 cm hoch, 16 cm breit, 12 cm dick. Ein Kreuz aus zwei Strichen ist roh eingerissen.

---

33. [A. I. 475.] Grabplatte mit Kreuz. (Taf. XVII, Fig. 5.)
Weisser Kalkstein. 20 cm hoch, 15 cm breit, 5 cm dick. Ein Kreuz aus zwei Strichen ist roh eingerissen.

---

34. [A. I. 474.] Grabplatte mit eingeritzten Linien. (Taf. XVII, Fig. 6.)
Weisser Kalkstein. 25 cm hoch, 14 cm breit, 9 cm dick. Durch zwei Horizontallinien ist ein Feld abgeteilt, in welchem zwei Linien ein schräg gestelltes Kreuz bilden. (Vgl. Kraus, Christl. Inschriften I, No. 269.)

---

35. [A. I. 483.] Platte mit eingeritzten Linien. (Taf. XVII, Fig. 7.)

Tuffstein. 16 cm hoch, 13,5 cm breit, 9,5 cm dick, an allen Seiten abgebrochen. Auf einem aus zwei Linien bestehenden eingeritzten horizontalen Streifen steht ein ähnlicher Streifen senkrecht, zwei andere Streifen gehen aus den Winkeln schräg auf.

36. [A. I. 486.] Bruchstück einer Platte mit Strichverzierung. (Taf. XVII, Fig. 8.)

Weisser Kalkstein. 16 cm : 12,5 cm Ausdehnung, 3,5 cm dick. Verschiedene Linien und lineare Ornamente eingeritzt, deren Bedeutung und Gestalt wegen der Kleinheit des Fragments nicht mehr zu erkennen ist.

37. [A. I. 484.] Bruchstück einer Platte mit Strichen. (Taf. XVII, Fig. 9.)

Weisser Kalkstein. 19 cm hoch, 7,5 cm breit, 10 cm dick. Zwei Striche sind noch zu erkennen, die vielleicht zu einem schrägen Kreuze gehören.

38. Ziegelplatte mit Ornament. (Taf. XVII, Fig. 10.)

Dreieckige Ziegel- oder Backsteinplatte, in Andernach gefunden, aber ohne nähere Fundangabe. Hier wegen der verwandten Ornamente mit abgebildet. 13 cm hoch, 10 cm breit, 5,5 cm dick. Auf der dreieckig umrahmten Oberfläche Kreuz, von Ziekzacklinien umgeben, und daneben noch ein kleines Zickzackornament eingeritzt.

Was die beschriebenen Andernacher Grabsteine im allgemeinen angeht, so haben sie, von dem versprengten Fragment der römischen Inschrift No. 28 natürlich abgesehen, im grossen und ganzen wohl einen einheitlichen Charakter und dürften deshalb auch alle derselben Zeit angehören. Die ungeschickten eckigen Schriftzüge, welche fast überall wiederkehren, und die an dem leicht zu bearbeitenden Material (fast durchweg weisser Kalkstein) keine Erklärung finden, sind gerade für eine bestimmte Gruppe jüngerer christlicher Grabinschriften charakteristisch. Unseren Inschriften kommen die rheinischen Steine bei Kraus, Christl. Inschr. der Rheinlande, No. 36, 37, 42—44, 58, 61, 153, 266, 268, 270—272, 274 (Plaidt), 275 (Andernach), 279 (Remagen), 292 am nächsten, welche zum grossen Teil dem 7. oder Anfang des 8. Jahrhunderts angehören.

Das Monogramm Christi, sowohl in seiner älteren als in seiner jüngeren Form, ist vollständig verschwunden. An seine Stelle ist das einfache Kreuz getreten, welches auf den Inschriftsteinen in allen Fällen, wo es vorkommt (1, 3, 4, 6, 9, 14, 15), vor dem ersten Buchstaben der Inschrift in der ersten Zeile erscheint; auf den inschriftlosen Platten bildet es, wenn nicht den einzigen, so doch den Hauptschmuck.

Von den hier vorkommenden oder ähnlich gebildeten Personennamen sind zwar, wie im einzelnen schon gezeigt wurde, einige schon im 6. und noch im 9. Jahrh. nachweisbar, doch bezieht sich die Mehrzahl der Nachweise auf das 7. und 8. Jahrhundert.

Von sprachlichen Eigentümlichkeiten kehrt z. B. Kal. Madias (= Maias), wie oben zu No. 2 gezeigt wurde, in einer Inschrift vom Jahre 636 n Chr. wieder, die Form diae (No. 4) für die erscheint in den ebenfalls augenscheinlich späten Inschriften Le Blant, Inscriptions chrétiennes de la Gaule II, 475, 513 und 663 (letztere vom Jahre 520 n. Chr.). Zu quod facit ms Octover in No. 13 und quod facit minsis Septembers in No. 12 b ist die Formel ubi ficit November etc. bei Le Blant I, 324, 325 und 325 A zu vergleichen, die nach Le Blant der Merowingischen Periode eigentümlich ist.

Ohne auf eine weitere sprachliche und stilistische Analyse der Andernacher Steine eingehen zu wollen, möchte ich nach den angeführten Gründen glauben, dass die Zuweisung derselben in das 7. und Anfang des 8. Jahrhunderts n. Chr. das Richtige treffen dürfte. Dies würde auch mit dem von Herrn Koenen oben gegebenen Ansatz der Karlingischen Begräbnisstätten sich ganz wohl vereinbaren lassen, da die Steine in einer Lage und Verwendung gefunden wurden, welche ihre Zugehörigkeit zu den dort geschilderten Sarkophag-Begräbnissen teils ausschliesst, zum Teil wenigstens in keiner Weise notwendig macht. Die Steine können sehr wohl von früheren Gräbern, deren Spuren dort ja auch reichlich gefunden wurden, herrühren.

6. Die körperliche Beschaffenheit der Andernacher Bevölkerung zur Zeit der Karlinger.

Von

Prof. **Kruse** in Bonn.

Die Ausgrabungen Koenens auf dem karlingischen Gräberfelde bei Andernach haben auch ein recht wertvolles anthropologisches Material zu Tage gefördert. Die genauere Beschreibung desselben beabsichtige ich zugleich mit weiteren Beiträgen zur historischen und modernen Anthropologie des Rheinlandes an anderer Stelle zu geben. Hier mögen nur die wichtigsten, allgemein interessierenden Resultate erwähnt sein.

Was zunächst den Körperbau der damaligen Andernacher betrifft, so sind allerdings nur wenige Skelettknochen bei de Ausgrabung aufgehoben worden, und aus diesen erhaltenen Stücken lässt sich um so weniger etwas folgern, weil sie natürlich als die schönsten und grössten ausgewählt worden sind. Jedoch bilden die sorgfältigen Messungen, die Herr Koenen an allen gut erhaltenen Skeletten in den Gräbern selbst gemacht und mir freundlichst zur Verfügung gestellt hat, einen Ersatz für das nicht mehr vorhandene Urmaterial. Danach kann man nicht zweifeln, dass der Wuchs der Andernacher seit mehr als 1000 Jahren im Wesentlichen der gleiche geblieben ist. Durch die Güte des Herrn Bürgermeister Kerkhoff, dem ich auch an dieser Stelle für die mir bereitwilligst gewährte Unterstützung lebhaft danken möchte, habe ich die bei der Musterung festgestellten Zahlen für die Körpergrösse von ca. 300 stellungspflichtigen jungen Andernachern erhalten: sie beträgt im Mittel 1,666 m. Eine ganz ähnliche Zahl ergiebt sich für die männliche Bevölkerung des karlingischen Gräberfeldes. Ich will nicht unterlassen, hinzuzufügen, dass auch die Messungen, die in den letzten Jahren anderwärts, in einwandfreier Weise und in ziemlich grossem Umfange vorgenommen sind, zu dem gleichen Ergebnis geführt haben: die Germanen der merovingischen und karlingischen Zeit unterscheiden sich in Körpergrösse und Knochenbau keineswegs von der heutigen Bevölkerung Deutschlands. Ob die Germanen des Caesar und Tacitus wirklich die Riesen gewesen sind, für die sie vielfach[1]) gehalten werden, das zu beurteilen haben wir leider keine genügenden Skelettfunde aus jener

[1]) z. B. auch von Schaaffhausen (Dieses Jahrb. Heft 44/45).

Zeit. Wahrscheinlich ist es gerade nicht. Aus den Schilderungen der alten Schriftsteller dürfen wir nur schliessen, dass die Germanen den Italienern durch ihre Körpergrösse, Kraft und Wildheit imponierten. Stellen wir uns die heutigen Rheinländer oder Westfalen in dem Haarschmuck, der Tracht und der Haltung der alten Germanen vor, so würden die heutigen Italiener wohl ein ähnliches Urteil über sie fällen, wie ihre Vorväter über unsere Ahnen. Die Grössenunterschiede sind auch jetzt noch sehr bedeutend. Giebt es doch in ganz Italien nach der Rekrutierungsstatistik keine einzige Provinz — selbst nicht in Oberitalien — die so grosse Leute liefert, wie Andernach. Die Römer messen heutzutage im Mittel 3—4 cm, die Süditaliener gar 5—7 cm weniger! Ein ähnliches Bild erhält man, wenn man nicht das Durchschnittsmaass, sondern die Zahl der „Grossen" d. h. die über 170 cm messenden Leute vergleicht. Während in Andernach 27 % zu dieser Kategorie gehören, sind es nur 13 % in Rom und weniger Prozente in Süditalien. Das bedingt für das Auge schon einen gewaltigen Unterschied! Dabei zeichnen sich die Andernacher nicht etwa bei uns durch ihre Grösse aus, ich citiere sie nur, weil ich über keine Zahlen aus anderen Gegenden des Rheinlandes verfüge.

Während bezüglich des allgemeinen Knochenbaues keine wesentlichen Veränderungen in der Bevölkerung Platz gegriffen haben, sind solche hervorgetreten in der Schädelbildung. Ich habe 26 Schädel der karlingischen Zeit mit 20 modernen Andernachern vergleichen können. Die ersteren ähneln völlig den Schädeln, die auch sonst allenthalben in Deutschland [1]) aus den sog. Reihengräbern des 5.—8. Jahrhunderts v. Chr. bekannt geworden und auch schon in den römischen und besonders den spätrömischen Ansiedlungen Deutschlands reichlich vertreten sind. Der Typus dieser altgermanischen Schädel ist langköpfig, d. h. der Schädel ist lang und schmal, während die modernen Andernacher mehr kurz und breit sind. Der sog. Schädelindex, d. h. das Verhältnis der Schädel-Breite zur -Länge beträgt 74,6 gegen 81,2 %. Das ist ein fundamentaler Unterschied, der sich schon beim ersten Blick bemerkbar macht.

Auch anderwärts hat man — übrigens nicht bloss in germanischen, sondern auch in slavischen und gallischen Ländern — ähnliche Erfahrungen gemacht, besonders gross sind die Unterschiede in Süddeutschland. Wie ist diese merkwürdige Thatsache zu deuten? Man hat wohl gemeint, die Kulturentwickelung bedinge das Kürzer- und Breiterwerden des Schädels. Warum hat man aber in England nichts derartiges beobachtet? Dort haben sich die Schädel annähernd so langköpfig erhalten, wie sie zur Reihengräberzeit gewesen. Mehrere Autoren sind der Ansicht, die alten Deutschen wären allerdings langköpfig gewesen, hätten aber bei ihrer Einwanderung eine numerisch zahlreichere kurzköpfige Urbevölkerung — hier müssen Kelten, Ligurer u. a. herhalten — angetroffen und unterjocht. Diese letzteren wären nicht auf den gewöhnlichen Friedhöfen, sondern abseits begraben worden und deswegen in den Reihengräbern

[1]) Ausser im Rheinland in Westfalen, Bremen Hannover, Sachsen, Thüringen, Hessen, Rheinpfalz, Baden, Würtemberg und Bayern.

nicht zu finden. Unglücklicherweise sind nun aber auch Kelten und Ligurer, soviel wir jetzt wissen, langköpfig gewesen. Ferner kennen wir aus der Zeit der Reihengräber nur wenig Gräber, die Kurzköpfe enthalten. Ausserdem stösst die Annahme einer getrennten Beerdigung der kurzköpfigen Sklaven in der doch schon stark unter dem Einfluss des Christentums stehenden karlingischen Epoche, geschweige denn später, auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Schliesslich ist die Bevölkerung in der unmittelbar der genannten Einwanderung vorhergehenden römischen Zeit schon so arm an kurzköpfigen Elementen (z. B. in Andernach, Trier, Köln, Regensburg), dass man sich vergebens fragt, wo die Kurzköpfe in der ganzen Zeit eigentlich gesteckt haben könnten.

Eine dritte Hypothese bestände darin, dass man den wenigen Kurzköpfen die sich unzweifelhaft zur Reihengräberzeit zwischen den Langköpfen vorfanden, das Vermögen zuschriebe, in der Kreuzung mit den letzteren — wenigstens soweit die Vererbung der Schädelform in Betracht käme — allmählich die Oberhand zu gewinnen.

Offenbar ist das Problem ein schwieriges, es ist aber auch für den Naturforscher besonders interessant, weil wir bisher über die Art und Weise, wie Veränderungen des physischen Typus vor sich gehen, noch sehr, sehr wenig wissen. Die Schwierigkeit wird dadurch erhöht, dass unser anthropologisches Material ein recht lückenhaftes ist. Aus der Rheinprovinz sind mir z. B. blos 3 Plätze mit grösseren Schädel- resp. Skelettfunden aus der merovingischen oder karlingischen Zeit bekannt (Andernach, Meckenheim, Trier). Sicher datierte Funde aus der späteren Zeit des Mittelalters sind spärlich. Die römische Epoche hat verhältnismässig die reichste Ausbeute geliefert, vorrömische Reste sind wieder ausserordentlich selten.

Ich möchte deswegen die Gelegenheit wahrnehmen, die Altertumsfreunde, deren ja im Rheinland eine besonders stattliche Zahl an der Arbeit sind, auf die grosse Wichtigkeit, die alle körperlichen Reste der vergangenen Zeit für die Wissenschaft besitzen, hinzuweisen. Für Schädel pflegt man ja jetzt schon häufiger eine gewisse Pietät zu haben, aber auch die anderen Skelettknochen sind uns unumgänglich nötig.[1])

[1]) Wo es sich um viele Gräber handelt, wird sich ja freilich die Konservierung sämtlicher Skelette nicht immer ermöglichen lassen, aber sie ist doch gewöhnlich eine Zeit lang angängig, bis sie nämlich von sachverständiger Hand untersucht worden sind. In jedem Falle dürfte es in den Grenzen der Möglichkeit liegen, von den Skeletten ausser dem Schädel einen der Oberschenkelknochen, die ja auch regelmässig am besten konserviert sind, zu erhalten.

7. Fragment eines frühchristlichen Bischofsstuhls im Provinzial-Museum zu Trier.

Von

Hans Graeven.

Hierzu Tafel XVIII und XIX.

Seit Constantin das Christentum zur Staatsreligion erhoben hatte, wetteiferten die Kaiser, Kleriker und Laien, die Kirchen aufs kostbarste auszustatten, und ihr Glanz überstrahlte alsbald den der heidnischen Tempel. Zwar das äussere Kleid der christlichen Gotteshäuser blieb verhältnismässig schlicht und einfach, um so grössere Pracht ward im Innern entfaltet, geradezu verschwenderisch war die Verwendung des Edelmetalls für kirchliche Geräte. Von dem Reichtum dieser Ausstattung hat jüngst Stephan Beissel eine anschauliche Schilderung geliefert [1]), die in der Hauptsache auf den Angaben des Liber Pontificalis und anderen litterarischen Quellen beruht, denn von den frühchristlichen Gold- und Silberwerken selbst ist fast nichts auf unsere Tage gekommen, der Feind aller Edelmetalle, der Schmelztiegel, hat sie in späteren Jahrhunderten aufgefressen.

Das Elfenbein wurde von den Alten dem Edelmetall gleich geschätzt [2]), die Kirche hat sich das schöne Material nicht entgehen lassen und es in reichem Maasse für ihre Geräte verwertet, darin wie in vielen anderen Dingen dem Brauche des heidnischen Kultus folgend. Wir wissen durch Inschriften [3]) und Funde [4]), dass antike Tempel elfenbeinerne Pyxiden besassen, deren Bestimmung offenbar gewesen ist, beim Opfer als Weihrauchbehälter benutzt zu werden. Die erhaltenen heidnischen Elfenbeinpyxiden [5]) zerfallen in zwei

[1]) Altchristliche Kunst und Liturgie in Italien, Freiburg i. B. 1899, p. 221 ff.

[2]) Vgl. Daremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités II, 1 p. 444.

[3]) C. I. L. X Pars I 6: Ti. Bervenus Ti. f. Sabinus IIII vir aed. pot. II testamento legavit . . . in templo Apollinis maioris pugillares membranaceos operculis eboreis pyxidem eboream etc.

[4]) Zwei Fragmente einer Elfenbeinpyxis wurden in den Ruinen des Diana-Tempels in Speyer ausgegraben, das eine verblieb im Museum zu Speyer, das andre gelangte ins Münchener Antiquarium.

[5]) S. die Zusammenstellung bei Graeven, Monuments Eugène Piot VI 1899 p. 159, daselbst eine ausführlichere Besprechung des Gebrauchs der Pyxiden.

Gruppen, die einen sind verschliessbar, die anderen nicht; jene mögen zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten gedient haben, die unverschliessbaren scheinen acerrae gewesen zu sein. Dass auch die Kirche Elfenbeinpyxiden als acerrae gebraucht hat, bezeugen uns noch die Monzeser Schatzverzeichnisse [1]. Die erhaltenen Pyxiden mit christlichen Darstellungen [2] zeigen in ihrer Einrichtung denselben Unterschied wie die heidnischen; von ihnen hat zwar die Mehrzahl einen verschliessbaren Deckel, aber einige haben ursprünglich des Verschlusses entbehrt. Zu diesen gehört gerade die schönste der frühchristlichen Elfenbeinpyxiden, die des Berliner Museums [3], die erheblich älter sein dürfte als alle übrigen. Es ist daher wahrscheinlich, dass die Kirche im IV. Jahrh. bei der Einführung des Weihrauches in den Gottesdienst auch die im heidnischen Kultus übliche acerra übernommen hat, dass aber die Verwendung der Elfenbeinpyxiden als Reliquienkapseln und Hostienbehälter erst späteren Datums ist.

Ein weiteres kirchliches Gerät aus Elfenbein sind die Diptychen [4], in denen die Namen derer aufgezeichnet wurden, die in das Gebet der Gemeinde eingeschlossen werden sollten. Dieselbe Inschrift, die das Vermächtnis elfenbeinerner Pyxiden an den Apollotempel in Rhegium meldet [5], zählt als fernere Stiftung ein elfenbeinernes Diptychon auf. Unter den erhaltenen Elfenbeindiptychen profanen Charakters sind mehrere, die durch ihre Darstellungen bekunden, dass sie dem Tempeldienst gewidmet gewesen sind [6]. Im Gebrauch der Elfenbeindiptychen ist also auch der heidnische Kultus der Kirche vorangegangen. Die Kirche entwickelte dann später aus diesem Gebrauch die Sitte, auch die Deckel der heiligen Bücher mit Elfenbeinreliefs zu bekleiden.

Als Justinian seinen Prachtbau der Hagia Sophia erbaute, liess er mehrere Eingänge mit elfenbeinernen Thüren versehen [7], und schon aus dem Briefe

---

[1]) S. Bulletin monumental 46 (1889) p. 314 Nr. 28, p. 632 Nr. 71.

[2]) Zu den von Stuhlfauth Altchristliche Elfenbeinplastik p. 198 ff. aufgezählten frühchristlichen Pyxiden ist hinzuzufügen ein Exemplar der Sammlung Figdor in Wien, abgeb. Römische Quartalschrift XII 1898 p. 37, und ein fragmentiertes Exemplar im Thermen-Museum zu Rom, dessen Publikation in der Zeitschrift l'Arte bevorsteht.

[3]) Bode u. von Tschudi, Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epoche Nr. 427; Abbildung des ganzen aufgerollten Reliefs: Garrucci, Storia dell' arte cristiana VI 440, 1.

[4]) Die erhaltenen frühchristlichen Diptychen sind aufgeführt bei Stuhlfauth a. a. O. p. 198 ff. Ein von ihm übersehenes Diptychon aus früh-langobardischer Zeit im Musée de Cluny, abgeb. Lenormant, Trésor de numismatique et de glyptique, Basreliefs et ornements, Paris 1839, Taf. 49, 50.

[5]) S. oben p. 147, Anm. 3.

[6]) S. Molinier, Histoire générale des arts appliqués à l'industrie, I. Jvoires, Paris 1896, p. 43 ff., Nr. 58, 61. Näheres über den Gebrauch der Diptychen im Tempel wird meine Ausgabe der Antiken Diptychen bringen.

[7]) Die fabelhafte Nachricht des Anonymus Banduri, abgedruckt in Banduri Imperium orientale I. Pars III p. 74, wonach nicht weniger als 365 Elfenbeinthüren in der Sophienkirche waren, beruht auf einem Missverständnis. Mein Freund Th. Preger in München weist mich hin auf eine Parallelüberlieferung zum Anonymus Banduri

des Hieronymus an Demetrias de servanda virginitate [1]) ersehen wir, dass zur Abfassungszeit des Schreibens Elfenbeinreliefs als Schmuck der Kirchthüren nichts ungewöhnliches waren. Den gleichen Schmuck haben vordem zahlreiche Tempelthüren getragen. Cicero beschuldigt den Verres [2]), vom Tempel der Athene in Syrakus, der herrlichere Pforten besessen habe als irgend ein anderes Heiligtum, deren Elfenbein- und Goldschmuck gestohlen zu haben. Am Tempel, den Vergils Phantasie dem Augustus erbaut, sollen die Thüren die Siege des Bacchus und des Augustus in Elfenbeinreliefs verherrlichen [3]). Die Pforten des Tempels, der dem Aktischen Apollo auf dem Palatin errichtet ward, enthielten Elfenbeinreliefs, darauf die Vertreibung der Gallier aus Delphi und die Bestrafung der Niobe dargestellt war [4]).

Die Kirche hat in frühchristlicher Zeit nur eine neue Verwendung des Elfenbeins aufgebracht, die der heidnische Kultus nicht gekannt hatte. Da im Leben Elfenbein nicht selten zur Verzierung der Sitzgelegenheiten benutzt wurde, insonderheit für die Ehrensitze, die sellae curules [5]), so hat die Kirche zuweilen die Bischofsstühle mit Elfenbein geschmückt. Erhalten ist uns ein solcher frühchristlicher Bischofsstuhl allein in der Kathedrale von Ravenna (Fig. 1) [6]). Die sogenannte Kathedra des hl. Petrus, der in der Apsis des Petersdoms in Berninis Bronzegehäuse eingeschlossene Thronsessel [7]), ist weder ein früh-

---

bei dem englischen Historiker Radulfus de Diceto, ediert von Stubbs in Rerum Britannicarum Scriptores Tom. 71, Pars 1, p. 93. Dieser, der dieselbe Quelle benutzt hat wie der Anonymus Banduri, berichtet über die Thüren der Hagia Sophia anders und viel glaubwürdiger: „Fecit autem (Justinianus) januas numero CCCLXV sursum jusum (deorsum nach Pregers Vermutung) in exteriora atria et in circuitu et in claustro fecit aereas magnas. In capitulis autem fecit *januas eburneas* sculptas, deauratas, tres in dextera parte templi et tres in sinistra. In medio autem earum statuit januas tres maiores valde argenteas auro textas et misit intus in eas pro vilibus lignis ligna de archa Noae“. Darnach waren der Elfenbeinthüren also nur sechs.

1) Hieronymi Opera ed. Vallarsius Tom I, Epist. 130, p. 991: Alii aedificent ecclesias, vestiant parietes marmorum crustis, columnarum moles advehant earumque deaurent capita, pretiosum ornatum non sentientia, *ebore* argentoque *valvas* et gemmis aurata distinguant altaria.

2) In Verrem IV 56, 126: Confirmare ... possum valvas magnificentiores ex auro atque ebore perfectiores nullas umquam ullo in templo fuisse. . . . Ex ebore diligentissime perfecta argumenta erant in valvis, ea detrahenda curavit omnia. Gorgonis os pulcherrimum, cinctum anguibus, revellit atque abstulit.

3) Georg. III 26: In foribus pugnam ex auro solidoque elephanto
Gangaridum faciam victorisque arma Quirini etc.

4) Properz II 31, 12: Et valvae Libyci nobile dentis opus
altera deiectos Parnassi vertice Gallos
altera maerebat funera Tantalidos.

5) Vgl. Marquardt, Privatleben der Römer² p. 742.

6) Abbildung aller Teile Garrucci a. a. O. VI 414–422, weitere Abbildungen einzelner Teile und die Litteratur über die Kathedra ist verzeichnet von Stuhlfauth a. a. O. p. 86, Anm. 2. Vgl. unten p. 158, Anm. 1.

7) Abgeb. Ashpitel and Nesbitt, Two memoirs on Saint Peters Chair, London 1870; Garrucci a. a. O. VI 412 und öfters.



christliches Werk noch war er ursprünglich als Bischofsstuhl gedacht. Dass aber die ravennatische Kathedra zu ihrer Zeit schwerlich einzig in ihrer Art gewesen ist, ward bereits von Victor Schultze vermutet [1]).

In Grado befand sich seit der ersten Hälfte des VII. Jahrh. eine mit Elfenbeinplatten bekleidete Kathedra, die als Geschenk des Kaisers Heraklius dorthin gekommen war [2]). Sie stammte aus Alexandria und ward später als Sitz des hl. Markus angesehen. Erst in der Zeit zwischen 1521 und 1659 sind die letzten Elfenbeinplatten aus Grado verschwunden [3]), einige von ihnen glaube ich in Mailänder und Londoner Sammlungen wiedergefunden zu haben [4]). Diese Reliefs stimmen jedoch weder in der Form noch im Stil mit denen überein, die den Bischofsstuhl in Ravenna zieren.

Abgesehen von Ornamentbändern, die Ranken und Tierfiguren tragen, sind am ravennatischen Stuhl drei Gruppen figürlicher Reliefs vorhanden. Seine Vorderseite zeigt zwischen zwei sehr breiten Ornamentstreifen, deren oberer in der Mitte ein Monogramm enthält, fünf grosse oblonge Tafeln von circa 27 cm Höhe und 8 bis 13 cm Breite. Auf der mittleren Tafel ist Johannes der Täufer dargestellt, die übrigen bieten die Gestalten der vier Evangelisten.

In die beiden Seitenwände des Stuhles sind je fünf Reliefs eingelassen, deren Breite stets dieselbe ist, während ihre Höhe variiert, um einen dem Auge wohlgefälligen Wechsel zu erzielen. Die Gegenstände der zehn Reliefs sind aus der Geschichte Josephs gewählt.

Die Rückseite des Stuhles enthielt vier Reliefreihen übereinander, in jeder Reihe vier Tafeln, die sämtlich, um der Rundung des Stuhls sich anzupassen, leicht gewölbt sind. In der höchsten Reihe mussten die Reliefplatten, da die Lehne einen bogenförmigen Abschluss hatte, oben abgeschrägt werden, ausserdem mussten diese vier Platten und ebenso die der nächsten Reihe, die in die Lehne eingelassen von beiden Seiten sichtbar wurden, vorn sowohl als auch hinten Reliefschmuck erhalten. In Folge dessen bot ursprünglich die Rückseite 24 Darstellungen, doch ist die Mehrzahl der Platten verloren gegangen; die erhaltenen und die durch Zeichnung oder Beschreibung bekannten stellen alle Szenen aus dem neuen Testament dar.

[1]) Archäologie der altchristlichen Kunst p. 130.

[2]) Johannes Diaconus, Chronicon Venetum (Monum. Germ. Scriptores VII p. 5. 17) Gradensem urbem totius Venetiae metropolim esse instituit (Helyas patriarcha) ad cuius roborem Heraclius posthace augustus Beatissimi Marci sedem quam dudum Helena Constantini mater de Alexandria tulerat, sanctorum fultus amore direxit.

[3]) Candidus erzählt in seinen Commentar. Aquileiensium libri octo fol. XIII[b], die 1521 in Venedig erschienen: Vidimus illam (sc. cathedram B. Marci) in sacrario Gradensi laceram ebore consertam; dagegen heisst es in Henrici Palladii de Olivis Rerum Foro-Juliensium libri undecim (Utini 1659) p. 98: Sedis (B. Marci) non memoria tantum, sed structura etiam integra ad nostra tempora pervenit, quam ebore intersectam se Gradi vidisse refert Candidus.

[4]) S. Römische Quartalschrift XIII 1899 p. 109 ff.; Graeven, Frühchristliche und mittelalterliche Elfenbeinwerke, Aus Sammlungen in Italien, Rom 1900, Nr. 42 bis 48; Strzygowski, Byzantinische Zeitschrift IX 1900 p. 605.

Gelegentlich der Publikation der ravennatischen Kathedra berichtet Rohault de Fleury [1]), dass M. Stein ein Elfenbeinrelief besitze mit der Taufe Christi, die der Darstellung des gleichen Gegenstandes in Ravenna sehr nahe stehe; auch habe die Tafel des M. Stein ebenso wie die betreffende ravennatische oben einen schrägen Abschluss. Leider ist die Stein'sche Tafel, so viel ich weiss, nie durch Abbildung bekannt gemacht [2]) und ein sicheres Urteil über ihre ursprüngliche Bestimmung ist nicht möglich. Ob die Tafel gleich den ravennatischen gewölbt ist, ob sie zur Einfalzung hergerichtete Ränder hat, wird von Rohault de Fleury nicht angegeben; jedenfalls unterscheidet sie sich von der ravennatischen Platte dadurch, dass sie nur einseitig skulpiert ist, während jene auf Vorder- und Rückseite Reliefs trägt, ausser der Taufe Christi auch die Anbetung der Magier.

Es bleibt also ungewiss, ob uns ein Elfenbeinrelief erhalten ist, das dereinst die Rückseite eines dem ravennatischen ähnlichen Bischofsstuhls geziert hat; ebensowenig lassen sich bis jetzt Reliefs nachweisen, die von der Vorderseite einer derartigen Kathedra stammen, doch giebt es eine kleine Reihe von Elfenbeintafeln, die mit denen an der Front des ravennatischen Stuhles unverkennbare Verwandtschaft haben. Der Kathedralschatz von Tongres besitzt eine Tafel mit der Figur eines Heiligen [3]), die Clemen als freie Copie nach einer der Frontfiguren des ravennatischen Stuhls bezeichnet hat [4]). Als Seitenstück zu der Tafel in Tongres, die wahrscheinlich den Paulus darstellt, hat Molinier eine Petrusdarstellung erkannt, die in der Collection Spitzer war [5]). Ebendort war eine Tafel mit einem inschriftlich benannten Paulus, die vom Musée de Cluny erworben ward [6]). Als viertes Glied tritt in diesen Kreis eine Tafel, die in Mettlach in Privatbesitz ist und voraussichtlich vordem der dor-

[1]) La Messe II p. 165.

[2]) Das British Museum besitzt seit einigen Jahren eine fragmentierte Elfenbeinplatte, die von Forrer in Strassburg erworben ist und sowohl von Cecil Torr (On portraits of Christ in the British Museum, London 1898) als auch von mir (Frühchristliche und mittelalterliche Elfenbeinwerke, Aus Sammlungen in England, Rom 1898, Nr. 28) publiciert ward. Sie bietet die Taufe Christi mit unverkennbarer Anlehnung an die ravennatische Darstellung. Man möchte daher vermuten, dass die Londoner Platte mit der des M. Stein identisch sei, wenn nicht Rohault de Fleury von der letzteren die Abschrägung des oberen Randes bezeugte. Die Londoner Platte ist oben und unten geradlienig abgeschlossen, ihre Ränder tragen hier kein Ornament, wie das bei den ravennatischen Platten der Fall ist. Die Seitenränder der Londoner Platte sind abgebrochen, ob an ihnen Leisten zur Einfalzung waren, ist daher nicht zu sagen. Die Höhe der Londoner Platte, 16,3 cm, ist bedeutend geringer als die der ravennatischen Platten und sie ist nicht gewölbt, so dass ihre Herkunft von einer Kathedra nicht wahrscheinlich ist.

[3]) Abbildung Rohault de Fleury a. a. O. VI Taf. 487; Molinier a. a. O. p. 55.

[4]) Bonner Jahrb., Heft 92, 1892, p. 118.

[5]) Abbildung; Gazette archéologique XIV, 1889, Taf. 22; La collection Spitzer, Ivoires Paris 1898, Taf. IV 37; Molinier a. a. O. p. 55. Das Relief ist übergegangen in den Besitz der Musées royaux des arts décoratifs et industriels zu Brüssel.

[6]) Abbildung Gazette archéologique a. a. O.; La collection Spitzer Taf. IV 38.

tigen Abtei gehört hat[1]). Auf all diesen Tafeln gleicht die architektonische Umrahmung der der ravennatischen Platten, überall sehen wir dieselben geriffelten Säulen, dieselben Capitelle, die Muscheln innerhalb der Bögen und Blattwerk als Füllung der Zwickel über den Bögen. Die Figuren der vier Platten stimmen in Haltung und Gewandung mit denen in Ravenna überein, aber das Relief jener Platten ist flacher, die Ausführung gröber als am ravennatischen Stuhl. Zwei noch rohere aber auf dieselben Urtypen zurückgehende Elfenbeintafeln dienen als Buchdeckel eines codex in Beromünster[2]).

Die isolierten vier Platten sind sämtlich rings umzogen von einer dünnen Leiste, die zur Einfalzung in einen Rahmen diente, und das Exemplar in Tongres steckt mit einer Seite noch in einem Rahmenstück, dessen Ornament, eine Weinranke mit Blättern und Trauben, stark an die Ornamentbänder des ravennatischen Stuhls erinnert. Auf der Rückseite der Tafel in Tongres sind mit Tinte acht Bischöfe von Tongres und Lüttich eingezeichnet[3]), die Tafel ist also als Diptychon benutzt worden. Da bei Diptychen gewöhnlich der Rand nicht gesondert gearbeitet zu werden pflegt, könnte man vermuten, dass die Tafel in Tongres und die übrigen drei nicht von Anfang an zu Diptychen bestimmt gewesen sind, dass sie in einen anderen Gegenstand eingefalzt gewesen sind, und man würde dabei an einen Bischofsstuhl denken[4]). Eines besseren belehrt uns aber ein Diptychon, das von Wiltheim in dem Kloster des hl. Maximin gesehen und gezeichnet ward und das später in der Bateman-Collection zu Youlgrave war[5]). Der Auktionskatalog der Sammlung enthält

---

[1]) Abbildung Kunstgewerbeblatt 1887 p. 242 mit Text von Fr. Schneider.

[2]) Abbildung Estermann, Sehenswürdigkeiten von Beromünster, Luzern 1878 p. 30; Album de l'art ancien de l'exposition de Genève 1896.

[3]) Der älteste der genannten Bischöfe ist Harigerius (sonst Harcarius, Hircarius genannt) † 855, der jüngste Everacrus † 971, vgl. Mon. Germ. Script. VII p. 201 f.

[4]) Der Gedanke, dass die Tafel in Tongres von einem Bischofsstuhl stamme, wurde bereits ausgesprochen von Ch. de Linas, Revue de l'art chrétien XXX 1880 p. 278.

[5]) Luciliburgensia sive Luxemburgum Romanum, opus posthumum ed. A. Neyen, Luxemburgi 184? p. 197. Daselbst Taf. 50, Nr. 188, 189, Abb. des Oberteils der beiden Diptychontafeln. Wiltheim führt diese beiden Bildwerke an als Parallelen zu einer Pyxis des Luxemburger Jesuitenkollegs, auf der Christus ebenso wie auf den Diptychontafeln ein Kreuz in der Hand hält, als Aufbewahrungsort des Diptychons nennt Wiltheim das Coenobium D. Maximini. Garrucci a. a. O. VI p. 71 zu Taf. 452 entnahm aus Wiltheims Worten, dass das Diptychon dem Kloster des hl. Maximin in Luxemburg gehört habe, Stuhlfauth a. a. O. p. 119 giebt ebenfalls als Herkunftsort des Diptychons Luxemburg an. Mir fehlen hier die Hülfsmittel um zu konstatieren, ob es in Luxemburg ein Kloster des hl. Maximin gegeben hat, doch muss ich annehmen, dass Wiltheim, der alle alten Luxemburgischen Monumente zusammentrug, nicht nur die Oberteile des Diptychons sondern die ganzen Platten abgebildet hätte, wenn sie in Luxemburg gewesen wären. Daraus ergiebt sich der Schluss, dass mit dem Coenobium D. Maximini das benachbarte, hochberühmte Kloster des Hl. vor den Thoren Triers gemeint ist.

ein Lichtdruckbild des Diptychons [1]), daraus zu ersehen ist, dass auch hier beide Platten von der dünnen Leiste umzogen sind.

Das Relief auf den beiden Tafeln aus S. Maximin ist in zwei Abteilungen gegliedert, in der grösseren unteren stehen zwischen Säulen je zwei Evangelisten, die deutlich erkennen lassen, dass dies Diptychon von derselben Hand gefertigt ist wie die Tafel in Tongres. In der oberen Abteilung zeigt die eine Tafel die Heilung des Gichtbrüchigen, die andere Christi Gespräch mit der Samariterin. Beide Szenen sind den neutestamentlichen Darstellungen in Ravenna eng verwandt. Es drängt sich die Frage auf: Ist das Diptychon und mit ihm die Gruppe der vier isolierten Platten vielleicht abhängig von einem Werk, das dem ravennatischen Stuhl entsprach? Hat eine derartige Kathedra einstmals existiert in der Gegend, wo jene Reliefs zu Hause sind?

Mettlach liegt wenige Meilen von Trier entfernt, das Kloster S. Maximin war in unmittelbarster Nähe von Trier. Es ist gewiss kein Zufall, dass gerade Trier ein Elfenbeinrelief beherbergt, das mit Sicherheit als Ueberbleibsel eines frühchristlichen Bischofsstuhls nach Art des ravennatischen angesehen werden darf. Das Relief befindet sich jetzt im Provinzial-Museum, dessen Direktor, Herr Hettner, mir sowohl eine eingehende Beschreibung des Monuments freundlichst übersandte als auch die photographische Aufnahme vermittelte, die der Abbildung Taf. XIX Fig. 1 zu Grunde liegt.

Das Relief stammt aus der Sammlung Hermes, die im Anfang des XIX. Jahrh. in Trier entstanden ist. Aus'm Weerth, der das Relief zuerst publicierte [2]), sah darin „den Einzug eines zu Pferde sitzenden segnenden Heiligen" und er wies nach dem Kostüm der Krieger und nach der Arbeit das Werk dem frühen Mittelalter zu. Westwood [3]) gab ihm ein höheres Alter, hielt es für eine römische Arbeit des III. oder IV. Jahrh. Seinen Inhalt betitelte er als „Kriegerische Prozession". Weitere Besprechungen des Reliefs sind mir nicht bekannt geworden [4]).

---

[1]) Catalogue of the first portion of the valuable and important Collection formed by the late W. Bateman Esq. and T. Bateman Esq. of Lomberdale House, Youlgrave, Co. Derby; Day of sale 14th of April 1893, Sothbey, Wilkinson and Hodge, Wellington Street, Strand, London. Plate II. Die Abbildung bei Garrucci ist nach dem Gipsabguss des South-Kensington-Museums gemacht. Vgl. Westwood, Fictile Jvories in the S. K. M. London 1876, p. 49. Nr. 114, 115. Wie mir Dr. Haseloff mitteilt, befindet sich das Diptychon gegenwärtig im Besitz von Mr. Clean, Rusthall House, Tunbridge Wells.

[2]) Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden III, Bonn 1868, Taf. 58. 2, p. 89. Aus'm Weerth schreibt an dieser Stelle, dass das Relief „angeblich aus S. Maximin, jetzt (1868) in der Sammlung der Stadtbibliothek" sei. Worauf diese Angaben beruhen, vermag ich nicht zu sagen. Hätte die Tradition von der Herkunft aus S. Maximin eine gute Quelle, so würde sie für die ganze Gruppe der hier behandelten Reliefe hoch bedeutsam sein.

[3]) Fictile Jvories in the South Kensington Museum p. 8, Nr. 26.

[4]) Für die Datierung des Reliefs zitiert Aus'm Weerth das Buch von Laven. Die kirchl. Tradition vom hl. Rock p. 108, das mir nicht zugänglich ist.

Der verstümmelte Zustand des Reliefs trägt die Schuld daran, dass seine Bedeutung bis jetzt dunkel geblieben ist. Erhalten ist uns nur ein sich nach links bewegender Zug von Kriegern zu Fuss und zu Pferde, an dessen Spitze ein bärtiger Mann in Civil reitet. Er trägt einen Aermelchiton und einen langen Mantel, der die Gestalt bis auf die Füsse verhüllt. Das Haupt ist nicht vom Nimbus umgeben, so dass man den Mann nicht ohne Weiteres als Heiligen bezeichnen darf. Ich habe lange geglaubt, die Figur stelle einen Bischof dar, der seine Bürger in den Kampf begleite, wie es z. B. Synesius von Kyrene gethan hat [1]). Später erst habe ich erkannt, dass auch dies Relief eine biblische Begebenheit illustriert. Den Schlüssel zu seinem Verständnis bot mir eines der Mosaiken in S. Maria Maggiore. (Taf. XVIII.)

Die Basilika Liberiana auf dem Esquilin, 352 von dem Papst, dessen Namen sie trug, auf Geheiss der hl. Jungfrau erbaut, ward schon unter Sixtus III. (432—440) erneuert; die Mosaiken des Triumphbogens sind damals unter dem unmittelbaren Einfluss der Beschlüsse des Konzils von Ephesus geschaffen worden, die Mosaiken, die sich im Langschiff oberhalb der Säulen hinziehen [2]), scheinen einem älteren Gebäude entnommen zu sein. Sie führen uns einer Bilderbibel gleich eine lange Reihe von Szenen aus dem Hexateuch vor, die jetzt eröffnet werden durch die Begegnung Abrahams mit Melchisedek. Im oberen Teil des Mosaikbildes ragt die Halbfigur Gottes segnend aus Wolken hervor, darunter eilt von links Melchisedek herbei, als Priester gekleidet. Vor ihm steht ein grosser Krater mit Wein, in den Händen hält er einen brotgefüllten Korb der von der anderen Seite nahenden Gruppe entgegen. Im Vordergrunde der Gruppe sehen wir Abraham zu Pferde, mit der Linken die Zügel haltend, die Rechte vorstreckend. Hinter seinem Pferde ragt ein zweites auf, das einen Krieger trägt, der mit Helm und Panzer ausgestattet ist und eine Lanze in der Hand hält; ausserdem werden noch mehrere behelmte Köpfe und Lanzen sichtbar. Der vordere Teil der Gruppe ist vollständig modern, von der Figur Abrahams ist nichts antik als ein Stück des Pferdekopfes, die rechte Hand, ein Stück des Armes und Aermels. Der Rest genügt gerade um anzuzeigen, dass Abraham nicht wie seine Begleiter gekleidet war und dass ihm der Ergänzer mit Recht Civiltracht gegeben hat.

Die Analogie des Mosaiks lässt darauf schliesen, dass die Figuren des Elfenbeinreliefs ebenfalls als Abraham und seine Begleiter aufzufassen sind. Die Bewaffnung der Begleiter Abrahams ist der Situation angemessen. Sobald die Kunde zu Abraham gekommen war, dass der König von Sodom samt seinen Bundesgenossen vor den Gegnern geflohen war und dass dadurch Loth

[1]) Vgl. Krabinger, Synesius' Rede an den Selbstherrscher Arcadius, München 1825, p. XXVI; Volkmanns Buch über Synesius ist mir nicht zur Hand.

[2]) Abbildung der sämtlichen Mosaiken des Langschiffs bei Garrucci a. a. O. IV 215—222; de Rossi, Musaici cristiani delle chiese romane Tav. VI—VIII. Die Abbildung auf Taf. XVIII ist nach einer Photographie des Originals gemacht, die mir Pater Grisar freundlichst zur Reproduction überlassen hat, wofür ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aussprechen möchte.

und die Seinen in Gefangenschaft geraten waren, hatte sich der Patriarch, wie die Schrift erzählt (Gen. XIV), aufgemacht mit seinen 318 Knechten und einigen verbündeten Amoritern, um seinen Verwandten zu befreien. Nachdem es ihm gelungen war, durch einen nächtlichen Ueberfall dem Feinde die Gefangenen und die Beute wieder abzunehmen, kehrt er zurück und nun zieht ihm sowohl der König von Sodom entgegen als auch der Priesterkönig von Salem, der ihm Brot und Wein und seinen Segen bringt.

Ausser dem Mosaik und dem Elfenbeinrelief sind uns mehrere andere frühchristliche Darstellungen der Begegnung Abrahams mit Melchisedek erhalten, teilweise im Original, teilweise wenigstens in Copien. Eine Miniatur der Wiener Genesis [1]) zeigt in einem oberen Streifen das Gespräch Abrahams mit dem Könige von Sodom, die beide nach rechts hin schreiten, während ihnen die befreiten Gefangenen und das zurückgewonnene Vieh folgen. Im unteren Bildstreifen erhebt sich rechts ein auf vier Säulen ruhender Baldachin mit einem zeugbehangenen Tische darunter, d. h. ein Altar mit Ciborium. Von diesem aus geht Melchisedek nach links hin auf Abraham zu, in der Rechten den Wein, in der Linken das Brot tragend. Abraham steht in Erwartung der Gaben demutsvoll da, den Oberkörper vorneigend und die Hände, die vom Mantel bedeckt sind, dem Priesterkönig entgegenstreckend. Die früh verbreitete Gewohnheit, in Melchisedek ein Prototyp für den Brot und Wein austeilenden Christus zu sehen, macht sich in der Wiener Genesisminiatur stark geltend; dasselbe war der Fall in der Miniatur der Cottonbibel.

Nur ein kleiner Fetzen von dem betreffenden Bild der Cottonbibel ist noch vorhanden [2]), aber Tikkanens schöne Entdeckung hat uns gelehrt, dass die Mosaiken der Vorhalle von S. Marco die Compositionen der alten Handschrift wiedergegeben. Hier erblicken wir im Hintergrunde zwischen Melchisedek und Abraham einen Altar, einen Tisch, der auf säulenartigem Fusse ruht und über den eine Decke gebreitet ist. Die Figur Melchisedeks ist der des Genesisbildes sehr ähnlich, beiderwärts trägt er das übliche Königsgewand, das der byzantinischen Kaisertracht entspricht. Abraham hat in dem Mosaik von S. Marco selbst eine Lanze in der Hand und seine Kleidung besteht aus einem kurzen Chiton und einem shawlartig umgeworfenen Mantel, seine Beine sind mit Reitgamaschen ausgerüstet. Hinter ihm steht ein gepanzerter Lanzenträger, der das Pferd seines Herrn am Zügel hält, und weiter zurück ragt eine Reihe von behelmten Köpfen und Speeren auf.

Die illustrierten byzantinischen Oktateuche, die auch auf ein frühchristliches Original zurückgehen [3]), zeigen bei der Begegnung Abrahams mit Melchi-

[1]) Garrucci a. a. O. III 113, 3; von Hartel und Wickhoff, Die Wiener Genesis, Taf. VII.

[2]) Tikkanen, Die Genesismosaiken v. S. Marco in Venedig, Helsingfors 1889, Taf. XII 92, p. 105 bietet das Fragment der Miniatur, dazu Taf. V 37, p. 60 die Copie im venezianischen Mosaik.

[3]) Vgl. Strzygowski, Der Bilderkreis des griech. Physiologus, des Kosmas Indikopleustes und Oktateuch, Leipzig 1899, p. 112 ff.

sedek[1]) in der Mitte einen Haufen von Weinflaschen und Broten am Boden liegend. Melchisedek, der rechts davon steht und die Rechte im Redegestus erhebt, trägt hier das für jüdische Priester seit dem 6. Jahrh. verwandte Kostüm[2]), wodurch er sich von den zwei Königen hinter ihm unterscheidet. Abraham macht denselben Gestus wie sein Gegenüber, in seinem Rücken steht Loth nebst seiner Familie. Oberhalb Abrahams ragt halb von einem Berge verdeckt eine Wiederholung des Patriarchen auf, der betend zur Gotteshand aufblickt. Rechts entspricht dieser Figur der Oberkörper eines nakten bärtigen nimbierten Mannes, der sich vorbeugt und mit der Rechten den gleichen Gestus ausführt wie Melchisedek. Eine Erklärung dieser Figur ist bislang nicht gefunden.

Keines der Bildwerke ist dem Elfenbeinrelief so nahe verwandt wie das Mosaik von S. Maria Maggiore. In diesen beiden Darstellungen ist der Vorgang rein historisch aufgefasst, die symbolische Deutung macht sich nicht geltend. Abraham erscheint als der siegreiche Feldherr an der Spitze seiner Truppen, der mit Huldigungen begrüsst wird. Der Patriarch konnte zwar, um als soeben kenntlich zu bleiben, nicht die Ausrüstung des Feldherrn oder Kaisers erhalten, aber sein Pferd wenigstens ist auf dem Relief mit Phalerae behangen wie z. B. auch das Ross des Kaisers auf der ehemals barberinischen fünfteiligen Diptychontafel[3]).

Die Verschiedenheit der Raumbedingung auf Mosaik und Relief hat bewirkt, dass die Begleiter Abrahams verschieden angeordnet sind, aber es ist klar, dass beide Bildwerke auf denselben Urtypus zurückgehen, der wohl zur Illustration einer Bilderhandschrift erfunden worden ist. Auf der linken Seite des Elfenbeinfragments ist demnach die Figur des Melchisedek analog dem Mosaikbilde zu ergänzen. Es scheint, dass diese Figur ebenso wie ein Stück der äussersten Figur rechts abgesägt worden ist, um die Platte zum Schmuck eines schmäleren Gegenstandes passend zu machen, und dass erst nachträglich links die jetzt randlosen Teile der dünnen Platte bis an den dickeren Kontur des Pferdes abgebrochen sind. Die zahlreichen Löcher, teilweise roh durch die Figuren durchgebohrt, rühren gewiss von der späteren Verwendung her, bei der die Platte auf einen Holzgrund aufgenagelt werden musste. Die Verstümmelung des Helmbusches, der den berittenen Krieger auszeichnet, verrät, dass auch der obere Rand beschnitten worden ist, und daraus ist eine entsprechende Beschneidung des unteren Randes zu folgern.

---

[1]) Abbildung der betreffenden Miniatur aus Vat. Graec. 747 im Atlas zu Kondakof, Histoire de l'art byzantin, Taf. XII 4. Vgl. dazu Tikkanen a. a. O. p. 60, Anm. 3.

[2]) Vgl. über dies Kostüm Graeven, Göttingische Gelehrte Anzeigen 1900, p. 421 ff.

[3]) Abbildung Gori, Thesaurus diptychorum II p. 163; Daremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines II, 1, p. 275, Fig. 2159; Strzygowski, Der Silberschild aus Kertsch, Petersburg 1892, Taf. IV. Das Monument ist jüngst in den Besitz des Louvre-Museums übergegangen und seine Publikation in den Monuments Piot steht zu erwarten.

Das Fragment ist 6,8 cm hoch, 13,8 cm breit, im ursprünglichen Zustande wird das Relief etwa 4 cm länger und ein weniges höher gewesen sein als heute. Seine Maasse sind darnach annähernd dieselben gewesen, die einige der alttestamentlichen Reliefs am ravennatischen Stuhl haben. Von zweien der Reliefs besitzt das South-Kensington Museum Gipsabgüsse [1]), deren Breite nach Westwoods Angabe $6^1/_2$ resp. $6^3/_4$ inches beträgt (=16,5 resp. 17,2 cm). Sie haben dabei eine Höhe von 5 inches (12,7 cm), doch sie gehören beide zu den vier höchsten Platten, die an den Seitenteilen des Stuhles (Fig. 1) die zweite und vierte Stelle einnehmen. Die untersten und obersten Platten sind bedeutend niedriger und die mittelsten Platten haben noch geringere Höhe, so dass ihnen das Trierer Relief ziemlich genau entsprochen haben muss.

Dass auch das Trierer Relief ursprünglich einem Bischofsstuhl angehört hat, dafür spricht nicht nur seine äussere Form, sondern vor allem seine innere Verwandtschaft mit den alttestamentlichen Reliefs in Ravenna, von denen hier die Begrüssung Jakobs durch seinen Sohn Joseph reproduciert ist (Taf. XIX Fig. 3) [2]). Zur weiteren Vergleichung bietet Taf. XIX Fig. 2 eine Seite der Pyxis mit dem Martyrium des hl. Menas [3]), die aus demselben Kunstkreise wie der ravennatische Stuhl hervorgegangen ist. Dessen Werke zeigen alle grosse Lebendigkeit, aber eine flüchtige mehr skizzenhafte Ausführung, die sich in den ravennatischen Reliefs schon stärker fühlbar macht als auf der Pyxis und dem Trierer Relief, so dass sich jene dadurch noch weiter entfernen von dem bereits erwähnten fünfteiligen Diptychon, das an den Anfang dieser Entwicklung zu stellen ist.

Bei dem Zusammentreffen Jakobs und Josephs ist der letztere, der in Ägyptenland eine hohe Würdenstellung inne hat, von mehreren Trabanten begleitet, ebenso steht ein Trabant hinter dem thronenden Beamten, der die Enthauptung des hl. Menas anordnet. Die Trabanten erweisen sich als nahe Verwandte der Krieger Abrahams, nur haben jene auf dem Josephrelief lange weite Beinkleider gemäss dem Brauche der Ägypter zur Zeit, als die Kathedra entstand; im übrigen ist die Ausrüstung überall dieselbe. Den Kopf bedeckt hier wie dort eine hochgewölbte Stahlhaube mit Rand, an dem vermittelst eines stark hervorgehobenen Knopfes eine Backenlasche befestigt ist. Unter dem Panzer tragen die Männer einen langärmeligen Chiton, das Bruststück des Panzers besteht aus Schuppen, an die sich zum Schutze des Leibes und der Oberarme Lederbehänge ansetzen. Über den Panzer ist eine kurze Chlamys geworfen, die auf der rechten Schulter genestelt ist. Vervollständigt wird die Ausrüstung durch einen kreisrunden Schild, der einen kräftigen Buckel in der Mitte hat und ringsum eine rosettenartige Gravierung, die auf allen Reliefs

[1]) Westwood, Fictile ivories in the South Kensington Museum p. 31, Nr. 85, 86.

[2]) Der Abbildung Fig. 3 liegt eine Photographie Alinaris in Florenz zu Grunde.

[3]) Abbildung der Pyxis Archaeologia XLIV 1873, Taf. X, XI; Garrucci a. a. O. VI 440. 3. Photographien aller Seiten Graeven, Frühchristliche und mittelalterliche Elfenbeinwerke, Aus Sammlungen in England Nr. 14—17, darnach die Abbildung auf Taf XIX Fig. 2.

identisch ist. Die Lanze in der Rechten des einen der Begleiter Abrahams hat ihr genaues Gegenstück in der Linken des Trabanten auf der Pyxis. Zu dem Bogen, den der Reiter hinter Abraham mit seiner Linken in der Mitte umspannt hält, finden wir eine passende Parallele in der Hand des Ismaeliten, der den Kaufpreis für Joseph an dessen Brüder zahlt (Fig. 1). Wahrscheinlich soll der Bogen den Gefolgsmann Abrahams charakterisieren als einen der Bundesgenossen aus dem Stamm der Amoriter.

Mehrere der Trabanten und ebenso die Brüder Josephs erheben die geöffnete Rechte, dem Beschauer die Innenfläche zuwendend; diesen Gestus, der meist ein Staunen ausdrückt, haben die Schöpfer der hier zusammengestellten Elfenbeinwerke besonders gern verwandt und daher ist er auch auf Abraham übertragen worden anstatt des schlichten Redegestus, den er auf dem Mosaik macht. Ebenso erklärt sich die sonderbare Haartracht Abrahams daraus, dass die Elfenbeinschnitzer eine Vorliebe dafür hatten, das Haar ihrer Figuren in parallel nach vorn gestrichene Locken anzuordnen, um die ein Reif gelegt wurde. Auf der fünfteiligen Diptychontafel haben die Engel, die Christi Brustbild halten, diese Frisur, in den neutestamentlichen Szenen des ravennatischen Stuhls ist sie nicht allein für die zahlreichen Engel, sondern auch öfters für Christus selbst benutzt, in den alttestamentlichen Szenen für Joseph, wo er Pharaos Träume auslegt, und für Pharao selbst; die Pyxis giebt ausser dem Beamten dem hl. Menas und einem seiner Anbeter diese Haartracht.

Noch ein Zug verdient hervorgehoben zu werden, der den Zusammenhang des Trierer Reliefs mit den ravennatischen darthut. Die beiden Pferde dort sind mit besonderer Liebe und ausgezeichnetem Verständnis gebildet, ebenso hat man am ravennatischen Stuhl stets gerühmt, wie trefflich seine Tierfiguren sind, sowohl die Kamele, die in den alttestamentlichen Szenen vorkommen, als auch alle die verschiedenen in den Ranken verstreuten Tiere. Es ist zweifellos, dass das Trierer Relief aus demselben Kunstkreise stammt wie der Stuhl in Ravenna und ungefähr auch der gleichen Zeit angehört.

Die Kathedra in Ravenna galt bis vor kurzem allgemein als eines der wenigen fest datierbaren frühchristlichen Elfenbeinwerke und bildete deshalb einen Grundpfeiler für die Chronologie dieser Skulpturgattung. In dem Monogramm nämlich, das die Vorderseite des Stuhles trägt, fand man die Elemente des Namens Maximianus und des Titels Episcopus. Maximian war der 26. in der Reihe der ravennatischen Bischöfe und verwaltete sein Hirtenamt von 546 bis 556. Den Glauben, dass die Kathedra für diesen Bischof gefertigt sei, hat Corrado Ricci jüngst zu erschüttern versucht [1]).

Ricci geht aus von einer Stelle in der venezianischen Chronik des Johannes Diaconus [2]), der uns erzählt, er habe im Auftrage Ottos III. dem Dogen

[1]) Avori di Ravenna in Arte italiana decorativa e industriale VII 1898, p. 42 ff. Vgl. dazu Strzygowski, Byzantinische Zeitschrift VIII 1899, p. 713.

[2]) Monumenta Germaniae, Scriptores VII, p. 34; in den Publikationen des Istituto storico italiano, Roma 1890, p. 164: Eo tempore (November 1001) duo imperialia

Pietro Orseolo II. verschiedene Geschenke überbringen müssen und als Gegengabe für den Kaiser eine aus Elfenbeintafeln kunstvoll geschnitzte Kathedra nach Ravenna mitgenommen, die Otto hocherfreut empfangen und in Ravenna zurückgelassen habe mit der Bestimmung, sie dort aufzubewahren. Dies geschah im Jahre 1001 kurz vor dem Tode Ottos, der ihn in Paterno ereilte. Da die von Johannes Diaconus angewandte Bezeichnung des Dogengeschenks 'cathedra elephantinis artificiose sculpta tabulis' auf den jetzt noch in Ravenna befindlichen Stuhl ausgezeichnet passt, muss man nach Riccis Ansicht unbedingt glauben, dass dieser Stuhl mit dem von Pietro Orseolo gesandten identisch ist, also erst im Jahre 1001 nach Ravenna gelangt ist. Ein Zeugnis für dessen früheres Vorhandensein in Ravenna liegt, wie Ricci richtig bemerkt, nicht vor, Agnellus, der im IX. Jahrh. die Geschichte der ravennatischen Bischöfe verfasste und darin das Leben Maximinians sehr ausführlich erzählt hat, thut der Kathedra nicht Erwähnung. Auch ist die Tradition, die den Stuhl mit dem Bischof Maximian in Verbindung setzt, durchaus nicht alt, erst 1708 hat Bacchini, der erste Herausgeber des Agnellus, mit allem Vorbehalt die Vermutung ausgesprochen, dass das Monogramm des Stuhles aufzulösen sei als Maximianus Episcopus [1]).

Riccis Annahme hat etwas Bestechendes, aber nach näherer Prüfung muss sie verworfen werden. Dass der ravennatische Stuhl zur Zeit Ottos III. entstanden sei, glaubt natürlich auch Ricci nicht, vielmehr schliesst er sich der alten Meinung an, wonach derselbe ein Werk des VI. Jahrh. ist. Daher ist Ricci geneigt, einer alten Vermutung Cortenovis beizustimmen [2]), der die ravennatische Kathedra mit der sogenannten Kathedra des hl. Markus aus Grado identificieren wollte. Ein Einblick in die Geschichte dieser Kathedra [3]) würde Ricci belehrt haben, dass sie noch länger als ein halbes Jahrtausend nach Ottos III. Tode in Grado gestanden hat, also nicht für den Kaiser vom Dogen Pietro nach Ravenna geschickt sein kann. Auch würde Johannes Diaconus nicht verfehlt haben hervorzuheben, dass die von ihm überbrachte Kathedra der ehrwürdige Sitz des Evangelisten Markus gewesen sei.

Des Johannes Diaconus Schweigen über Alter und Herkunft der von ihm überbrachten Kathedra lässt darauf schliessen, dass diese eben so wie gewiss auch der Elfenbeinstuhl, den Otto einige Monate zuvor vom Dogen Pietro bei ihrer Zusammenkunft auf der Insel Pomposia erhalten hatte [4]), neue eigens für

ornamenta auro opere acta Cesar (Otto III) per Johannem diaconum Petro suo compatri duci unum ex Papiensi, aliud ex Ravennati urbe dono transmisit, cui dux recompensationis gratia cathedram elephantinis artificiose sculpta tabulis per eundem diaconum Ravenna direxit, quam avide suscipiens in eadem conservandam urbe reliquit.

[1]) Agnelli Vitae Pontificum Ravennatum ed. D. B. Bacchinius, Mutinae 1708. Appendix p. 138.

[2]) Die Hypothese des Cortenovis ist nur bekannt durch eine Erwähnung de Rossis, Bull. di archeol. cristiana III 1865, p. 29.

[3]) Vgl. oben p. 151, Anm. 3.

[4]) S. Johannes Diaconus a. a. O.: inportunis coartatus precibus eburneam sedile

den Zweck gearbeitete Werke gewesen sind. In der die Künste eifrig pflegenden Zeit Ottos III., des Schülers Bernwards von Hildesheim, ist es nicht denkbar, dass ein Fürst dem Kaiser eine alte Scharteke zum Geschenk anbieten konnte, wenn nicht etwa eine Erinnerung oder Legende sie weihte und wertvoll machte. Wir dürfen daher getrost zu dem alten Glauben zurückkehren, dass der zweifellos frühchristliche Stuhl in Ravenna mit dem Monogramm, das ungezwungen den Namen eines ravennatischen Bischofs der frühchristlichen Zeit ergiebt[1]), eben für diesen Bischof angefertigt worden ist.

Der Einwand, dass Agnellus die Kathedra nicht erwähnt, hat keine Bedeutung. Es ist bekannt, dass erst gegen Ende des XVII. Jahrh. durch den Bischof Fabio Guinigi der Stuhl, der bis dahin unbeachtet im Winkel gestanden hatte, aus der Verborgenheit ans Licht gezogen wurde. Vielleicht war er schon zur Zeit des Agnellus, der etwa drei Jahrhunderte nach Maximian lebte, in die Rumpelkammer verwiesen, aber selbst wenn dies nicht der Fall war und Agnellus den Stuhl gesehen hat, ist es sehr die Frage, ob er auch das Monogramm richtig auflösen konnte. Gelang ihm dies nicht, so war es nicht möglich, dass er den Stuhl als Stiftung des Maximian in dessen Vita anführte. Wie wenig Agnellus auf Entzifferung der Monogramme geaicht war, beweist gerade ein Passus aus Maximinus Lebensbeschreibung[2]). Im Kloster, das dieser Bischof neben der von ihm gegründeten Kirche des hl. Stephanus erbaute, war an einer Stelle ein rätselhafter Stein, auf dem Agnellus das Wort MVSIVA las, während er offenbar auch das Monogramm des Maximian enthielt.

Die Thatsache, dass der Stuhl in Ravenna für einen dortigen Bischof bestimmt war, schliesst nicht die Thatsache ein, dass er auch an Ort und Stelle entstanden ist. Stuhlfauth zwar nahm an[3]), dass Ravenna im VI. Jahrh. und bis ins VII. Jahrh. blühende Schulen von Elfenbeinschnitzern besessen habe und dass eine grosse Zahl erhaltener Elfenbeinskulpturen, die mit der Maximianskathedra näher oder entfernter verwandt scheinen, aus den Händen der ravennatischen Schnitzer hervorgegangen sei. Kurz zuvor schon hatte

cum suo subsellio nec non argenteum siphum et urceum raro peractum opere dono, licet invitus, accepit.

[1]) Zweifelhaft ist, welche Casusform dem im Monogramm enthaltenen Namen zu geben ist. Bacchini wählte den Nominativ, Garrucci den Dativ. Die Monogramme der Diptychen des Consuls Clementinus vom Jahr 513 und des Orestes vom Jahr 530 (Molinier a. a. O. p. 23, 32, Nr. 15, 34) zeigen die Namen im Genetiv und daher glaube ich, dass auch das Monogramm des ravennatischen Stuhles zu lesen ist MAXIMIANI EPISCOPI.

[2]) Agnellus cap. 72, Monumenta Germaniae, Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum saec. VI—IX p. 328: Monasterio vero parte virorum sex literas lithostratas invenietis; ignorantes ad errorem perducunt, nam scientes ibidem scripta MV.SI.VA esse intelligunt. Dass Musiva fälschlich aus dem Monogramm des Maximian gelesen wurde, ist eine schöne Vermutung Garruccis (a. a. O. VI p. 18), der indes glaubte, dass eine Lücke im Text vorliege und dass Agnellus nicht den Vorwurf der Ignoranz verdiene, den er hier anderen macht.

[3]) A. a. O. § 4, p. 85—112.

Molinier darauf hingewiesen [1]), dass die Ornamentik der Kathedra ihre nächsten Parallelen in ägyptischen, speciell alexandrinischen Monumenten hat. Ich habe früher betont [2]), dass die zahlreichen profanen Reliefs aus Elfenbein und Knochen, die der ägyptische Boden in den letzten Jahrzehnten gespendet hat, für Beurteilung der frühchristlichen Elfenbeinskulptur stärker berücksichtigt werden müssen; je mehr ich von jenen Reliefs kennen gelernt habe, um so mehr habe ich eingesehen, dass sie gerade denselben flotten skizzenhaften Charakter haben wie die hier besprochenen christlichen Monumente. Strzygowski hat eine Reihe christlicher Skulpturen zusammengestellt [3]), die in Ägypten zu Hause sind, und darin Elemente entdeckt, die durch ihren Zusammenhang mit der Maximianskathedra und ihrem Kreise auch diese nach Ägypten herüberziehen.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, dass zu dem Kreise, der sich um den ravennatischen Stuhl gruppiert, die Pyxis mit Menasdarstellungen gehört. Der berühmte Märtyrer war in der Nähe Alexandriens begraben und sein Heiligtum war das Ziel vieler Wallfahrten, wovon die zahlreichen im ganzen Abendland verbreiteten Thonfläschchen mit seinem Bilde Zeugnis ablegen. Sie wurden, mit Öl aus den an seinem Grabe brennenden Lampen gefüllt, von den Pilgern mit in die Heimat genommen, die Pyxis ist offenbar von einem Pilger, der mehr Mittel zur Verfügung hatte, erworben worden, um in ihr ein Brandeum zu bergen [4]), ein Tuch, das mit dem Grabe des Heiligen in Berührung gebracht war und dadurch dessen Wunderkraft angenommen hatte. Für die Herkunft der Maximianskathedra aus Ägypten lässt sich noch die Darstellung der Ägypter geltend machen, denn sie tragen ebenso wie die Verehrer des Menas die Tracht, die zur Entstehungszeit der Monumente in Ägypten üblich war und die uns durch die Grabfunde der letzten Jahrzehnte bekannt geworden ist [5]). Maximian hatte, bevor er zum Bischof Ravennas erwählt ward, eine Reise im Orient gemacht, die ihn auch nach Alexandrien führte [6]). Wie es scheint, hat die dortige Elfenbeinindustrie ihm solchen Eindruck gemacht, dass er nach seinem Amtsantritt sich in Alexandrien einen elfenbeinernen Bischofsstuhl bestellte [7]).

---

[1]) A. a. O. p. 69.

[2]) Göttingische Gelehrte Anzeigen 1897, p. 79.

[3]) Römische Quartalschrift XII 1898, p. 1 ff.

[4]) Vgl. über den Gebrauch der Brandea Kraus, Real-Encyclopädie der christl. Altertümer I, p. 171; über ein erhaltenes Brandeum in S. Nazaro zu Mailand Graeven, Zeitschrift für christl. Kunst 1899, p. 4.

[5]) Vgl. Römische Quartalschrift XIII 1899, p. 120.

[6]) Über den Besuch des Maximian in Alexandrien vgl. Agnellus cap. 78 a. a. O. p. 330 f., der hier des Bischofs eigne Berichte excerpiert.

[7]) Ausser dem Elfenbeinstuhl hat Maximian auch ein Elfenbeindiptychon bestellt, das jetzt dem Berliner Museum gehört (Bode u. von Tschudi a. a. O. Nr. 428, 429, Garrucci a. a. O. VI 451). Es ist das Verdienst J. Smirnoffs, erkannt zu haben, dass die Diptychontafeln noch die Reste desselben Monogramms tragen, das die Kathedra vollständig bietet. Vgl. Jahrbuch der Kgl. Preussischen Kunstsammlungen XIX 1898, p. 83, Anm. 3; Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöch-

Auf ähnliche Weise wird derjenige Elfenbeinstuhl aus Alexandrien ins Abendland gelangt sein, von dem uns im Museum zu Trier ein Fragment erhalten ist.

sten Kaiserhauses XXI 1900 p. 99. — Nach Drucklegung der Arbeit sehe ich, dass auch Ainaloff für den alexandrinischen Ursprung der Maximianskathedra eingetreten ist in seinem eben erschienenen Buche: Hellenistische Grundlagen der byzantinischen Kunst (Schriften d. Kaiserl. russ. archäol. Gesellschaft V, St. Petersburg 1900).

8. Ausgrabungs- und Fundberichte

vom 16. August 1899 bis 15. Juli 1900.

Von

Dr. Hans Lehner
Direktor des Provinzialmuseums in Bonn.

Regierungsbezirk Coblenz.

Cattenes an der Mosel. [Römische Funde.] Unmittelbar neben den Bahngeleisen am Bahnhof Cattenes wurden im August v. J. römische Ansiedlungsreste gefunden. Herr Regierungs- und Baurat Schunk aus Trier sowie Herr Baumeister Schwarzbeck aus Cobern hatten die Freundlichkeit, mich davon zu benachrichtigen und mich zur Fundstelle zu führen. Es fanden sich an dem hier hart an die Bahn herantretenden Berghange drei grössere Gruben in den Sand eingesenkt, welche durch die Erweiterungsbauten am Bahnkörper senkrecht geschnitten waren. Die Gruben konnten zunächst nicht weiter verfolgt werden. Sie enthielten viele Kohlen, Brandschutt, viele spätrömische Scherben, Bronzereste, Fensterscheibenfragmente und fünf Bronzemünzen konstantinischer Zeit. Das ganze machte den Eindruck von Abfallgruben, welche zu römischen Ansiedlungen, die in der Nähe gewesen sein mögen, gehört haben werden.

Urmitz. [Festungsanlagen und bronzezeitliche Funde.] Die Ausgrabungen des Bonner Provinzialmuseums bei Urmitz, über welche die Herren Geh.-Rat Nissen und C. Koenen in Heft 104 der Bonner Jahrbücher S. 1 ff. berichtet haben, wurden in diesem Winter fortgesetzt und dauerten vom 2. Okt. v. J. bis 10. März d. J. Bei dieser zweiten Campagne musste es darauf ankommen, die verschiedenen Erdwerke bis in ihre kleinsten Einzelheiten weiter zu untersuchen und vor allem das Augenmerk auch auf sonstige Kulturreste der Stelle zu richten, welche etwa mit den Urhebern der Erdwerke in Zusammenhang gebracht werden oder in anderer Weise zur Bestimmung der Erbauungszeit derselben dienen könnten. Die örtliche Leitung führte wiederum Herr Museumsassistent Koenen, mit dem ich den Gang der Grabungen bis ins Einzelnste besprach und den ich so häufig auf der Ausgrabungsstelle besuchte, dass ich über jede Einzelheit der Grabung durch eigenen Augenschein zu urteilen im Stande bin.

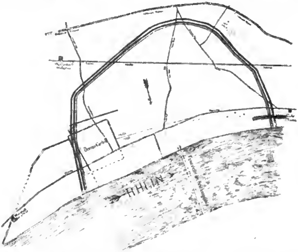
Vor allem wurde also die *grosse Festungslinie*, so vollständig es nur immer trotz der Feldarbeit, der Bimssandgewinnung und anderer Hindernisse möglich war, verfolgt. Dabei stellte sich die merkwürdige Thatsache heraus, dass die beiden grossen Sohlgräben, besonders aber der innere Graben, ausserordentlich oft und zwar auf ganz kurze Strecken unterbrochen war. Als durchschnittlicher Abstand zweier *Unterbrechungen des inneren Grabens* können etwa 30 Meter angenommen werden, es gab aber auch Zwischenräume von nur 22 m, freilich auch wieder solche von 40—50 m. Die Unterbrechungen selbst waren 2—7 m breit. Sie bildeten entweder unverschanzte Durchgänge oder waren mit den merkwürdigen hufeisenförmigen Pfahltürmen ausgestattet, von denen schon in dem ersten Bericht mehrere beschrieben worden sind. Niemals scheinen zwei aufeinanderfolgende Grabenunterbrechungen solche Holzbauten enthalten zu haben, sondern immer war mindestens noch ein gewöhnliches schmales Schlupfpförtchen dazwischen. Es giebt aber auch Stellen, wo drei Schlupfpförtchen zwischen je zwei Holztürmen eingeschoben sind. Die Entfernung der Holztürme von einander ist daher auch verschieden gross, es giebt Turmdistanzen von 70, 80 und 120 m. Seltener als der innere Graben ist, wie bemerkt, der *äussere Graben* unterbrochen. Im allgemeinen findet man nur Unterbrechungen des äusseren Grabens gegenüber den Holztürmen des inneren, und zwar hier stets. Einige liegen freilich auch an Stellen, wo ihnen kein Holzturm entspricht. Die Durchgänge durch den äusseren Graben sind erheblich breiter als die durch den inneren; sie sind 9—12 m breit.

Die *Pfahlmauer* hinter den beiden Gräben ist, soweit wir jetzt sagen können, nur direkt hinter oder doch wenigstens in nächster Nähe der Holztürme unterbrochen. Stets aber ist in den Palissaden nur das ganz schmale Pförtchen von 1—1,50 m Weite offen gelassen, wie es schon der erste Bericht beschreibt, die beiden Seiten des Pförtchens sind durch besonders starke Pfähle gebildet.

Eine Stelle im Süden der Festung ist besonders merkwürdig. Da liegt schräge gegenüber einer engen Schlupfpforte im inneren Graben (ohne Holzturm) ein 12 m breiter Durchgang im äusseren Graben, und der Zwischenraum zwischen beiden Gräben ist von einer Menge ziemlich seichter schräglaufender Gräbchen durchfurcht. Denkt man sich diese Gräbchen, wie es eigentlich kaum anders möglich ist, entstanden durch ein System von leichten Flechtwerkverhauen, so ergiebt sich, dass dieses Thor bei irgend einer Gelegenheit einmal gesperrt wurde und zwar so, dass man von aussen weder in den Zwischenraum zwischen beiden Gräben, noch hinter den inneren Graben eindringen konnte, ohne erst mehrere Verhaue durchbrochen zu haben. In der Palissadenwand war an dieser Stelle keine Unterbrechung, ob eine solche in der Nähe war, lässt sich freilich nicht sagen, da wir dort nicht überall graben konnten. Jedenfalls stimmt die beschriebene Anlage durchaus zu dem von Herrn *Koenen* schon früher richtig erkannten fortifikatorischen Charakter des ganzen Erdwerks.

Verlassen wir nun zunächst einmal die grosse Befestigung und wenden uns zu dem kleineren *rechteckigen Erdwerke*, in welchem die Verfasser

des ersten Berichtes ein **Drususkastell** vermuten. Herr **Koenen** konnte in der erwähnten Arbeit bereits den Umfang dieses Lagers, soweit dies überhaupt noch möglich ist, richtig mitteilen und in den Plan einzeichnen. Dagegen hatte er nur vermutungsweise mit punktierten Linien in den Mitten der Kastellseiten Eingänge in Form der Clavicula gezeichnet. Bei den neuen Ausgrabungen wurde das Südthor aufgedeckt, welches nicht als Clavicula gebildet war, sondern einfach sich als eine Unterbrechung des spitzen Umfassungsgrabens von 7 m Breite darstellt. Dann wurde nach dem Westthor gegraben,



leider ohne dass bisher ein ganz sicheres Resultat ermittelt wäre; es ist überhaupt fraglich, ob die Stelle des Westthores nicht schon in den bereits durch den Bimssandbetrieb abgedeckten Teil des Lagers fällt. Indessen muss diese Untersuchung nochmals aufgenommen werden. Endlich begannen wir im Innern des Kastells nach einem **Holzgebände** zu graben, wobei auch schon eine Anzahl Pfostenlöcher gefunden wurden, ohne dass man daraus bereits den Grundriss rekonstruieren könnte. Dazu wird es noch umfassender Grabungen auf Feldern, die mit Wintersaat bestellt waren, bedürfen.

Eine sehr wichtige Entdeckung ist am 13. Mai d. J. durch unseren Vorarbeiter Flöck gemacht worden[1]). Wie der Plan und Text der ersten Veröffentlichung in den Bonner Jahrbüchern zeigt, ist ein **zweiter Spitzgraben**, der unabhängig in dem Umfassungsgraben des mutmasslichen Drususkastells verlief, gefunden worden. Er durchschneidet den östlichen Teil des Drusus-

[1]) Also erhebliche Zeit **nach** dem Erscheinen meines Ausgrabungsberichtes im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift vom April 1900 Nr. 32, wo das Spalte 70 hierüber Gesagte nach dem Folgenden zu ergänzen und zu berichtigen ist.

kastells in nordsüdlicher Richtung, ohne indessen mit dem östlichen Spitzgraben des Drususkastells parallel zu laufen. Dieser zweite Spitzgraben konnte, wie wir zuerst annahmen (s. Korr.-Bl. a. a. O. Sp. 70) zu der ersten später erweiterten Anlage des Drususkastells gehören, er konnte aber auch von einer selbständigen Befestigung herrühren. Im ersteren Falle würde man also zwei verschiedene Bauperioden des Drususkastells zu scheiden gehabt haben, mit deren zweiter dann auch der nach dem Urmitzer Werth verlaufende Umfassungsgraben der Canabae zusammengehören würde, da er nach der bestimmtesten auf den Beobachtungen der ersten Grabungskampagne beruhenden Versicherung Koenens an den äusseren Ostgraben des Kastells anschloss.

Gehörte dagegen der erwähnte zweite Spitzgraben zu einer selbständigen Befestigung, so müssen ihm andere Gräben entsprechen, die mit ihm zusammen einen neuen Befestigungskomplex umschlossen. Lange konnte darüber keine Sicherheit gewonnen werden, da er an beiden Enden spurlos in bereits ausgehobenen Bimssandgruben verlief. Endlich in diesem Frühjahr fand unser Vorarbeiter zufällig beim Bimssandgraben einen Spitzgraben, der mit jenem einen ungefähr rechten Winkel bildete, und es ist nach Lage der Sache kaum anders möglich, als dass diese beiden Spitzgräben zusammen wieder zu einem grossen rechteckigen Erdwerke gehören, welches das oben erwähnte Drususkastell durchschneidet, und nach den bisherigen Ermittelungen bedeutend grösser war als dieses. Denn während die Südfront des Drususkastells 265 m lang war, konnten wir den neugefundenen Graben, der die entsprechende Südfront des neuen zweiten Erdkastells darstellt, schon auf eine Gesamtlänge von mehr als 300 m verfolgen, ohne dass er umbiegt. Über die Begleitfunde und die Chronologie dieses Erdwerks wird weiter unten zu handeln sein.

Es mag gleich an dieser Stelle bemerkt werden, dass in letzter Zeit ganz ausserhalb des auch aus dem oben S. 166 eingefügten Cliché ersichtlichen Komplexes etwa 5 Minuten weiter nach Osten wiederum ein Graben gefunden worden ist, welcher dem Palissadengraben der grossen Festung in Form und Grösse sehr ähnlich ist. Er ist aber von keinen anderen Gräben begleitet. Wir verfolgten ihn sofort weiter und konnten ihn zunächst auf eine Länge von 200 m feststellen, worauf bestellte Felder uns halt geboten. Er verläuft auf dieser Strecke im allgemeinen in südnördlicher Richtung etwa in der Linie vom Bahnhof Urmitz zum Rhein, ist aber in einem flachen nach Osten offenen Bogen gekrümmt und scheint eine dort vorhandene wellenförmige Erhöhung des sonst ziemlich ebenen Terrains einzuschliessen. Über seine Ausdehnung und Bedeutung werden erst weitere Ausgrabungen im nächsten Herbst Sicherheit geben können.

Soweit die topographischen Aufschlüsse, welche die neuen Ausgrabungen gegeben haben. Für die Chronologie der Festungsanlagen war ja zunächst ein sicherer Terminus ante quem, unter den man nicht herunterrücken kann, durch die richtige Beobachtung Koenens gegeben, dass das kleine Erdlager in Verbindung mit frührömischen Gräberfunden zu bringen sei, welche zweifellos der ersten Hälfte des 1. Jahrh. angehören und in ihren frühesten Fun-

den durchaus dieselbe Keramik zeigen, wie sie die augusteischen Gräber von Andernach und anderen Gräberfeldern enthalten. Wenn dadurch die Deutung des kleinen Erdlagers als Drususkastell eine auch mir durchaus wahrscheinliche ist, so ist ebenso sicher, dass die grosse Erdfestung früher sein muss, da die Gräben des Drususkastells zum Teil in dem wiedereingefüllten Füllgrund der Sohlgräben der grossen Festung verlaufen. Die Unanfechtbarkeit dieser Beobachtungen haben auch die neuen Ausgrabungen durchaus bestätigt. Ebenso muss auch das oben erwähnte neugefundene Erdkastell jünger sein als die grosse Festung, denn auch sein Ostgraben läuft eine Strecke weit in dem wiedereingefüllten Grund des inneren Sohlgrabens der grossen Festung. Andrerseits weist manches darauf hin, dass dieses neugefundene Erdkastell älter ist, als das Drususkastell, denn einmal, worauf Herr Koenen ganz richtig hinweist, schliesst der Canabaegraben an das letztere, nicht an das erstere an, dann aber fanden sich auch in der Tiefe der Spitzgräben dieses neugefundenen Erdkastells voraugusteische Gegenstände, so hat z. B. Herr Koenen eine halbe gut abgedrehte Thonschale der jüngsten La Tènezeit in der untersten Spitze des Ostgrabens dieses neuen Erdlagers gefunden, und bei den neuern Grabungen fand sich im Südgraben unter andern ein La Tèneglasringelchen, Gegenstände, die nicht wohl jünger sein können, als die letzte Hälfte des letzten Jahrhunderts v. Chr.

Wenn also durch diese neuen Beobachtungen die untere Zeitgrenze für das grosse Urmitzer Erdwerk noch etwas weiter hinaufgerückt ist als die Zeit des Drusus, so war in dem ersten Ausgrabungsbericht zur Bestimmung der oberen Zeitgrenze auf ein La Tènegräberfeld verwiesen, welches von den grossen Festungsgräben durchschnitten und demnach älter sein sollte als diese. Aber diese Beobachtung ist nicht so sicher, wie es nach dem ersten Bericht erscheinen musste. Wie mir nämlich Herr Koenen auf wiederholtes Befragen versicherte, war die Durchschneidung des Festungsgrabens und des in jener Veröffentlichung beschriebenen und abgebildeten La Tèneskelettgrabes so minimal, dass ein Irrtum bezüglich des Vorher oder Nachher sehr leicht möglich war, denn da der abgeschnittene Rand des Skelettgrabes nicht im festen Bimssand, sondern im wiedereingefüllten Grabenboden lag, so konnte er auch dann kaum zu erkennen sein, wenn der Graben vor Anlage des Grabes wieder zugefüllt worden war. Jedenfalls wird man gut thun, dieses Skelettgrab aus der Reihe der chronologischen Momente zunächst auszuscheiden. Ich liess übrigens in diesem Winter in der Nähe der damaligen Fundstelle eine Anzahl von tiefen und breiten Gräben durch die Festungsgräben ziehen um zu konstatieren, ob vielleicht noch mehr zerstörte oder unzerstörte Gräber im Grabeninhalt zu finden seien, aber es fand sich nicht die leiseste Spur.

Dagegen wurden an einer Stelle nahe am äussersten westlichen Ende der grossen Festungslinie in der Nähe der Kapelle zum guten Mann von Herrn Koenen einige ausserordentlich wichtige Beobachtungen gemacht. Hier waren nämlich eine Anzahl von Wohn- und Abfallgruben in die wiedereingefüllten Gräben der grossen Festung eingesenkt. Die erste im in-

neren Sohlgraben bis etwa 30 cm über dessen Sohle eingetiefte Grube, welche sich durch eine deutliche Aschenschicht in dem durchschnittenen Grabenprofil abzeichnete, enthielt freilich nichts, was zur Bestimmung ihrer Kulturperiode hätte dienen können. Eine zweite mit einer ausgiebigen Brandschicht versehene Wohngrube lag innerhalb einer der Grabenunterbrechungen über dem wieder zugefüllten Palissadengräbchen der betreffenden hufeisenförmigen Turmschanze, wie wir übereinstimmend mit Herrn Professor Loeschcke, der die Freundlichkeit hatte, meiner Einladung zur Besichtigung der Fundstelle zu folgen, konstatierten. Diese Brandstelle war durchsetzt mit einer Menge von Scherben vorrömischer Gefässe, freilich von der Art, wie sie durch verschiedene prähistorische Perioden vorkommen können, teils von rauhwandigen Gefässen, teils von Schalen.

Wenige Tage darauf aber fand Herr Koenen wieder im Füllgrund des grossen inneren Sohlgrabens eine zusammenhängende und wohl zusammengehörige Gruppe von vier Wohngruben, die, wie ich wiederholt konstatieren konnte, sich durch ihren dicht mit Asche und Kohle bedeckten Boden ganz scharf von dem umgehenden Füllgrund des Festungsgrabens abhoben und ausser vielen Tierknochen Hüttenlehm und eine Masse von Scherben enthielten, und zwar diesmal von Gefässen, deren Kulturperiode mit unzweifelhafter Sicherheit zu bestimmen war und auch sofort von Herrn Koenen selbst richtig erkannt wurde. Es ist diejenige Stufe der jüngeren Bronzezeit, welche in die frühe Hallstattzeit überleitet, welche z. B. Tischler in der Westd. Zeitschrift V, 1886, S. 176—182 charakterisiert hat. Charakteristisch sind namentlich dünnwandige Teller mit einem scharfwinklig abgesetzten, horizontalen, spitzauslaufenden Rand, Töpfe mit ebensolchen Rändern, Henkel von noch durchaus der Schnuröse nahestehender Form, wie sie gerade an bronzezeitlichen Töpfen so ausserordentlich häufig sind. Die Verzierungen bestehen zumeist aus ganz feinen eingeritzten Strichgruppen, die sich zum Teil um den oberen Teil des Bauches der Töpfe ziehen, zum Teil auf der Oberseite der Tellerränder angebracht sind. Daneben rauhwandige Gefässe mit und ohne Fingernageleindrücke in Menge.

Mit diesem Margellenfund lässt sich nun eine ganze Menge anderer Funde an der Stelle und in der Umgebung der grossen Festung in Einklang bringen. So z. B. der Fund einer Scherbenmasse von Frühhallstattgefässen, der schon einige Monate früher über einem wiedereingefüllten Turmschanzgräbchen an einer anderen Stelle der Festung gemacht wurde, auf den aber damals noch keine entscheidenden Schlüsse zu bauen waren, weil er nicht in einer Brandschicht lag, also immerhin auch zufällig dahin gekommen sein konnte. Es ist ferner in diesem Zusammenhang ein Fund zu erwähnen, den unser Vorarbeiter im vergangenen Sommer beim Bimssandgraben gemacht hatte. Da wollte er an einer Stelle, wo wieder der eine Sohlgraben der grossen Festung geschnitten wurde, in die Sohle des Grabens etwa 40 cm eingetieft eine Skelettgrube gefunden haben, welche ein Gefäss und eine Scherbe enthielt, die er samt den Zähnen des Skeletts uns übergab. Wenn die Beobachtung des Vorarbeiters

richtig ist, so kann man den Fund kaum anders erklären, als dass das Skelett in dem schon vorhandenen Festungsgraben eingebettet wurde, da man ohne diese Annahme der ganz ungewöhnlichen und durch nichts erklärlichen Erscheinung eines über 2 m tief in den Boden eingesenkten Grabes gegenüberstehen würde. Das von dem Arbeiter übergebene Gefäss ist ein kleiner Becher von der Form des auf dem Michelsberg bei Untergrombach gefundenen Bechers, der in der Veröffentlichung der Sammlungen und des Altertumsvereins in Karlsruhe II, 1899, Taf. V Fig. 23 abgebildet ist, nur mit dem Unterschied, dass der Fuss nicht spitz, sondern abgerundet ist und die Verzierungen fehlen. Die Gefässscherbe gehört, wie es scheint, zu einem Glockenbecher von der Form Fig. 12 oder 17 derselben Tafel. Jedenfalls sind diese Gegenstände in der Tiefe des Sohlgrabens gefunden worden und dies stimmt auch gut mit den bisherigen Beobachtungen des sonstigen Inhalts der unteren Schichten der Festungsgräben überein. Wo nämlich bisher die Festungsgräben wirklich bis zur Sohle ausgehoben sind, da finden sich regelmässig unten Gefässscherben der Bronzezeit, während die späteren Perioden nur in dem alleroberstem Füllgrund der Gräben vertreten waren.

Es ist ferner in diesem Winter gelungen eine grosse Anzahl von Gräbern und Wohngruben auf dem Gebiet von Urmitz aufzudecken und ihren Inhalt zu erwerben, von denen ein recht erheblicher Teil der jüngeren Steinzeit und den älteren und jüngeren Stufen der Bronzezeit zuzuweisen sind. Neben die Becher mit echter und unechter Schnurverzierung, die schon früher gefunden wurden, treten jetzt zwei Glockenbecher von den auf der angeführten Tafel Fig. 8—17 ersichtlichen Formen, die beide auf dem Innenraum der grossen Festung gefunden sind. Bei dem einen von mir selbst dem Boden entnommenen fanden sich zwei kleine Feuersteinmesser, wie sie auch in mehreren Margellen im Innern der grossen Festung gefunden wurden. Ganz besonders reiche Funde sind aber dort und in nächster Umgegend gerade aus der Periode gemacht worden, welcher die beschriebene in den Füllgrund des Festungsgrabens eingesenkte Wohngrubengruppe angehört. Während prachtvolle Urnen dieser Periode, die auf dem Terrain der Festung gefunden waren, vor einigen Jahren in die Coblenzer Sammlung gelangten, hat das Provinzialmuseum ganz neuerdings eine ganz kleine Sammlung von Urnen, Töpfen und feinverzierten Tellern dieser jüngeren Bronzezeit von Jägerhaus bei Urmitz, etwa eine Viertelstunde östlich der Ausgrabungsstelle, erworben. Ganz identische Grabfunde lieferte auch neuerdings Rhens, ganz besonders aber Cobern an der Mosel, hier mit Sandsteingussformen für Bronzemesser von der Art wie bei Wagner, Hügelgräber und Urnenfriedhöfe Taf. III Fig. 30 (ohne die Griffschleife) und mit zwei Bronzefischangeln wie Wd. Zs. XVII, 1898, Taf. V Fig. 11 und 12. Die Gefässformen stehen den bei Wagner a. a. O. Taf. III Fig. 22—28 und Taf. IV Fig. 1 ff. abgebildeten sehr nahe, ja sie sind zum Teil noch schärfer in der Profilierung und feiner in Form und Verzierung, ähnlich den Gefässen aus dem einen Grabe von Nauheim, Nassauer Annalen XV, 1879, Taf. XI Fig. 1—4 und S. 378 ff. Verwandte Gefässfunde besitzt das Museum jetzt auch vom

rechtsrheinischen Gebiete, von Bendorf und Rodenbach bei Neuwied, so dass man allmählich einen Überblick über die Ausdehnung dieser bronzezeitlichen Besiedlung der dortigen Gegend bekommen wird. Charakteristisch für diese ganze Gruppe ist neben den oben angeführten positiven Merkmalen das vollständige Fehlen des Eisens, während genügend charakteristische Bronzefunde in dieselbe Epoche weisen.

Dabei fehlen, was hervorgehoben werden muss, im Neuwieder Becken und dessen näherer Umgebung die späteren prähistorischen Epochen keineswegs, wie die von Prof. Loeschcke ausgegrabenen Gräber des Weisser Gemeindewaldes und die La Tènegräber von Horchheim einerseits, die entsprechenden Urmitzer Funde andrerseits beweisen.

Es erhellt wohl schon aus diesen kurzen vorläufigen Andeutungen zur Genüge, dass die grosse bei Urmitz gefundene und ausgegrabene Rheinfestung einer Kulturperiode angehören muss, welche spätestens mit der in den daraufgebauten Wohngruben der jüngeren Bronzezeit vertretenen Kulturstufe identisch, möglicherweise aber noch viel früher ist.

Daraus einen absoluten chronologischen Ansatz zu gewinnen verbietet zur Zeit noch die mangelnde Möglichkeit, die bronzezeitliche Kulturstufe selbst einer ganz festumgrenzten Zeit zuzuweisen.

Nur soviel steht fest, dass diese Zeit nach allem, was bisher über sie ermittelt wurde, Jahrhunderte vor Ankunft der Römer im Rheinland anzusetzen ist. Wenn damit die frühere Deutung der Urmitzer Rheinfestung auf die magnae munitiones von Caesars Rheinbrücke unmöglich wird, so mag es ja zunächst überraschen, dass eine mit primitiven Werkzeugen ausgerüstete, der Kenntnis des Eisens noch entbehrende Bevölkerung so grossartige Erdschanzen anlegen konnte. Es darf aber nicht übersehen werden, dass einerseits der Bimssand sehr leicht zu bearbeiten ist, und dass andrerseits die Menschen der jüngeren Stein- und Bronzezeit auch ihre Gräber und oft recht geräumigen und tiefen Wohngruben in einem nicht selten viel schwerer zu bearbeitenden Boden gegraben haben. Die nächste Analogie zu den Urmitzer Sohlgräben, auf welche ich schon in einem Vortrag im Verein der Altertumsfreunde am 15. Februar d. J. hingewiesen habe, bietet der Sohlgraben der neolithischen Ansiedlung auf dem Michelsberg bei Unter-Grombach, den Bonnet in den oben angeführten Karlsruher Mitteilungen Taf. III und S. 40 abbildet und beschreibt.

Was vollends die Palissadenwand und die übrigen Holzwerke der Urmitzer Festung angeht, so erregt ihre Zuweisung an eine Kulturstufe, welche anderwärts ganze Dörfer auf Pfählen in die Seeen hineingebaut hat, keinerlei Bedenken.

Gewiss ist zuzugeben, dass auch durch diese neuen Grabungen und Funde noch keineswegs alles aufgeklärt ist, im Gegenteil, neue und grosse Probleme haben sich in Menge ergeben. So bedarf die Erscheinung der Pfähle im Rhein, die übrigens nicht bloss in der Mittelachse der grossen Festung, sondern an verschiedenen andern Stellen in dortiger Gegend konstatiert worden sind, noch der Erklärung. So muss auch der von Herrn Koenen im Heft 104 d. J.

S. 47 beschriebene Fund von Resten eines angekohlten Palissadenstammes in Verbindung mit einer Kesselgrube womöglich nochmals nachgeprüft werden. So muss das Innere der Festung und die Füllerde ihrer Gräben weiter sorgfältig beobachtet und untersucht werden; nur so ist zu hoffen, dass wir zu einer über jeden Zweifel erhabenen zeitlichen Bestimmung des grossartigen Erdwerkes gelangen.

Bubenheim bei Urmitz. [Münzfund des 16. Jahrhunderts.] Im November 1899 fand Herr Johann Alsbach in Bubenheim (Post Urmitz) einen Münzfund von 7 Goldmünzen und 3 Thalern. Er brachte ihn zur Bestimmung ins Provinzialmuseum, wo Herr stud. phil. Karl Ehwald die Freundlichkeit hatte, die Bestimmung vorzunehmen. Nach Ansicht des Herrn Ehwald ist der Fund um 1550 vergraben, dürfte übrigens nicht vollständig sein. Der sehr sorgfältig ausgearbeiteten Beschreibung, die Herr Ehwald für die Akten des Museums geliefert hat, entnehme ich folgende Angaben. Die Citate beziehen sich auf: Johann Tobias Koehler, Vollständiges Dukatenkabinet etc. Hannover I. Teil 1759, II. Teil 1760 und David Samuel Madai, Vollständiges Thalerkabinet etc. Königsberg I. 1765, II. 1766, III. 1767, IV. 1768.

A. Goldmünzen.

1. Rosenoble von König Eduard III. (1327—63); Köhler I p. 132, Nr. 384.

2. Angelotte von Heinrich VIII. (1509—1547); Köhler I p. 137, Nr. 397.

3. Écu d'or au soleil von Carl VIII. (1483—1498); cf. Köhler I p. 96, Nr. 295.

4. Doppeldukaten von Ferdinand von Spanien (1474—1516) und Isabella († 1504); cf. Köhler I p. 56, Nr. 166. Auffallende Variante, indem zwischen je zwei Worten ein S eingeschoben ist.

5. Goldgulden von Markgraf Friedrich von Brandenburg v. J. 1498; cf. Köhler II p. 537, Nr. 1716, wo übrigens der Jahrgang 1498 nicht angeführt ist.

6. Goldgulden von Markgraf Casimir von Brandenburg-Bayreuth (1515 bis 1527) und seinem Bruder Markgraf Georg v. J. 1517; cf. Köhler II p. 538, Nr. 117.

7. Goldgulden der Reichsstadt Nürnberg von 1525, cf. Köhler II p. 980, Nr. 3012.

B. Thaler.

8. Thaler der Reichsstadt Kaufbeuern unter Carl V. vom J. 1540; cf. Madai I p. 717, Nr. 38; II p. 778, Nr. 4963; III p. 535, Nr. 4963, wo übrigens der Jahrgang 1540 nirgends angeführt ist.

9. Thaler von Karl Wolf zu Öttingen-Öttingen-Flochberg (1522—1549), Ludwig († 1557) und Martin († 1549), Grafen zu Öttingen; cf. Madai I p. 590, Nr. 1823 mit unbedeutender Abweichung.

10. Thaler von Ernst II. († 1530), Hoyer VI. († 1540), Gebhard VII. († 1558), Albert VII. († 1560), Grafen zu Mansfeld; cf. Madai I p. 572. Nr. 1760; II p. 589 f., Nr. 4255 f.; III p. 395, Nr. 4255.

Andernach. [Spätrömische Festungsmauer.] Dem rühmenswerten Interesse eines Andernacher Bürgers, Herrn Eduard Frank, für die Geschichte seiner Vaterstadt, verdanken wir einen äusserst wichtigen und interessanten Fund. Herr Frank entdeckte im März d. J. bei Nachgrabungen im Hofe des Herrn Eichert in Andernach am Steinweg, eine drei Meter starke Mauer und benachrichtigte alsbald das Provinzialmuseum von diesem Funde. Die Untersuchung wurde sofort aufgenommen und konnte, dank der unermüdlichen Beihülfe und glücklichen Findigkeit des Herrn Frank so rasch gefördert werden, dass wir nach der kurzen Zeit von drei Monaten bereits in den Stand gesetzt sind, uns ein im wesentlichen vollständiges Bild von der spätrömischen Befestigung Andernachs, denn um diese handelt es sich, zu machen.

Eine ausführliche mit Plan und vielen Abbildungen ausgestattete Veröffentlichung der Ausgrabungsresultate ist, um dieses Heft nicht zu überfüllen, dem nächsten Heft der Jahrbücher vorbehalten worden, hier mag nur kurz über die Hauptresulte schon vorläufig berichtet werden. Das römische Andernach, wie es sich nach seinem Mauerring darstellt, der Ende des dritten oder Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. erbaut ist, bildet ein unregelmässiges Viereck von etwa 250 m grösster Ausdehnung nach jeder Seite und demnach mit etwas über 6 ha Flächeninhalt. Es nimmt nur das westlichste Drittel der mittelalterlichen Stadt ein. Die römische Westfront fällt mit der mittelalterlichen Westfront (vor der Pfarrkirche) ganz zusammen, auch die Seite gegen den Rhein deckt sich zum Teil mit der mittelalterlichen Grenze, während im Südosten der heutige Markt schon ausserhalb des römischen Mauerberinges liegt. Dieser besteht aus einer im Aufgehenden drei Meter starken Gussmauer, welche im Innern aus Schieferblöcken mit viel Mörtel gebaut, an den Ansichtsflächen mit stellenweise sehr regelmässig abwechselnden Schichten hammerrecht zugerichteter und regelmässig gelegter Schiefer bezw. Tuffsteine verblendet ist. Die Mauer setzt mit einem beiderseitigen Schrägsockel gegen das Fundament ab, in welchem jedenfalls stellenweise mächtige Tuffsteinquadern Verwendung gefunden haben, die, wie eine Profilleiste an einem der aufgefundenen Quader beweist, wenigstens teilweise von früheren Bauten und Denkmälern herrühren mögen. Die Mauer, welche stellenweise noch bis zu 5 m hoch im Aufgehenden erhalten ist, war verstärkt mit Rundtürmen, die in Distanzen von 38 m von Turmmitte zu Turmmitte stehen und rund 8 m äusseren Durchmesser haben. Im Innern sind die Türme, wenigstens soweit sie untersucht sind, hohl, der kreisrunde Innenraum pflegt einen Durchmesser von 2,50 m zu haben, so dass das Turmmauerwerk 2,75 m stark ist. In den Innenraum führt von der Stadtseite her ein Eingang von etwas über 1 m Breite, dem wenigstens an einzelnen Türmen ein ebensobreiter Ausgang entspricht. Eingang und Ausgang waren schräg zur Achse der Mauer gelegt, so dass der letztere vom benachbarten Turm aus bestrichen und so gegen feindliche Eindringlinge geschützt werden konnte. Ein- und Ausgang waren mit Keilsteinen überwölbt; die Wölbung ist an einem noch 4 m hoch stehenden Turme, der auf dem Platz vor der berühmten Stadtkirche liegt, noch trefflich erhalten.

Der Scheitel des Gewölbes liegt 3 m über der Schwelle. An diesem Turme, der eine hochinteressante neue Sehenswürdigkeit Andernachs zu werden verspricht, da die Stadtbehörde ihn in richtiger Erkenntnis seiner Bedeutung zur dauernden Konservierung bestimmt hat, ist auch die Quaderumrahmung der von aussen hereinführenden Thür mit Zapfenlöchern, Riegellöchern, Sperrvorrichtungen so vortrefflich erhalten, wie an keinem bisher in den Rheinlanden gefundenen ähnlichen Bauwerk.

Wenn so die Türme eine Anzahl kleiner Schlupfpforten enthielten, so war der grosse Verkehr auf der durch die Befestigung führenden Landstrasse, der grossen alten Römerstrasse Mainz-Köln, durch richtige Thore vermittelt. Dass die heutige Hochstrasse, welche Andernach von Osten nach Westen der Länge nach in ziemlich gerader Richtung durchschneidet, dieser alten Römerstrasse entspricht, beweist der Umstand, dass das eine römische Thor bei ihrem westlichen Austritt aus der Stadt gefunden wurde. Dieses Westthor besteht aus zwei mächtigen massiven, rechteckigen Thorpfeilern, welche je 9 m lang und $4^1/_2$ m breit, nach der Landseite $1^1/_2$ bezw. $2^1/_2$ m, nach der Stadtseite $4^1/_2$ bezw. $3^1/_2$ m über die Mauerflucht vorspringen. Diese Pfeiler flankieren einen 4 m breiten Strassendurchgang, der vermutlich sowohl stadtseitig als landseitig durch je ein Holzthor gesperrt werden konnte, so dass im Innern ein Binnenhof entstand, der von der Oberfläche der Thorpfeiler und der jedenfalls überwölbten Thore aus verteidigt werden konnte, ähnlich wie dies in weit grossartigerem Massstabe an der Porta nigra in Trier der Fall war. (S. Westdeutsche Zeitschrift XV 1896, Taf. 4 u. 5, Fig. 5 und S. 236.) Nach dem östlichen Thor konnte leider nicht gegraben werden, da der Verkehr auf der sehr engen und verkehrsreichen Hochstrasse mitten in der Stadt dies nicht zuliess. Wir konnten von einer Grabung an dieser Stelle aber vorläufig um so eher absehen, als Aussicht besteht, bei der bevorstehenden Kanalisierung dieses Strassenteils zu den nötigen Ermittlungen zu gelangen. Die Ersteigung des Wehrganges auf den Mauern geschah vermutlich im Westen, Süden und Osten durch das Innere der Türme, in welchen Raum genug für eine Holztreppe war, dagegen im Norden, auf der Rheinseite, wo man sich auch hier, wie z. B. bei Köln (s. Jahrb. 98, Taf. I), die Türme gespart zu haben scheint, wurde die Mauer höchst wahrscheinlich mittelst einer schrägen Erdrampe erstiegen. Darauf deutet eine dort aufgefundene Parallelmauer, die die Festungsmauer stadtseitig eine Strecke weit in einem lichten Abstand von 1,10 m begleitet und ebenso tief fundamentiert ist wie diese. Die eigentliche Festungsmauer ist dort noch etwa 5 m hoch im Aufgehenden erhalten. Die zwischen den beiden Mauern und zwar zwischen ihren aufgehenden Teilen befindliche Erde enthielt, soweit sie untersucht ist, nur römische Culturreste, ist also höchst wahrscheinlich schon in römischer Zeit dazwischengefüllt worden, nicht erst das Resultat späteren Schuttauftrags. Wenn dies richtig ist, so könnte ich mir die Erscheinung nur so erklären, dass die Parallelmauer eine Stütze der dahintergefüllten Erdrampe ist, welche das Ausweichen der letzteren nach der Stadtseite verhindern sollte. Solche auf den

Wallgang führende Erdrampen sind z. B. in Arabien bei römischen Befestigungen gefunden worden.

Die wichtige Frage, ob das Ganze mit einem Graben umgeben war, konnte bisher leider noch nicht genügend beantwortet werden, da die enge moderne Bebauung der meisten in Betracht kommenden Stellen, das teilweise Zusammenfallen des mittelalterlichen Stadtgrabens mit dem möglicherweise vorhandenen römischen an anderen Stellen und endlich die ungeheuer hohen späteren Schuttschichten (das römische Niveau liegt durchschnittlich 4 bis 5 m unter dem modernen!) die Untersuchung hinderte. Nur an einer Stelle ist ein Versuch gemacht worden und es hatte dort den Anschein, als ob eine schräg abwärts führende Escarpe zu sehen sei, aber volle Sicherheit konnte dort nicht gewonnen werden.

Was die Bedeutung des Ganzen angeht, so ist das ummauerte Andernach derselben Klasse befestigter Mansionen beizuzählen, wie sie an anderen römischen Landstrassen, z. B. an der Strasse Trier-Köln in Bitburg und Jünkerath, an der Strasse Trier-Bingen in Neumagen schon früher entdeckt und von Hettner in der Westd. Ztschr. X 1891 S. 284 ff. beschrieben worden sind.

Alle Einzelnachweise, namentlich für die Zeitstellung des Ganzen, wird die ausführliche Veröffentlichung im nächsten Heft der Jahrbücher bringen.

Rheinbrohl. [Limesanfang und Kastell.] Auf dem rechten Rheinufer zwischen Rheinbrohl und Hönningen hat Herr Professor Loeschcke im vorigen Jahre den genanen Anfang des römischen Grenzwalles, das caput limitis, gefunden und ausgegraben. Wir dürfen über diese Ausgrabung, an der sich das Bonner Provinzialmuseum durch Anfertigung der Aufnahmen und Nivellements beteiligt hat, einen ausführlichen Bericht in den Jahrbüchern erwarten. Hier mag vorläufig der betreffende Abschnitt aus dem offiziellen Bericht über die Arbeiten der Reichslimeskommission im Archäologischen Anzeiger (Beiblatt zum Jahrbuch des archäologischen Instituts) 1900 2. Heft S. 80 abgedruckt werden. Wie an Ort und Stelle im Terrain deutlich wahrzunehmen und auch auf dem Messtischblatt (Nr. 3157 Linz) zu erkennen ist, lag gegenüber der Mündung des Vinxtbaches (bekanntlich der Grenze zwischen den Provinzen Ober- und Niedergermanien) das ehemalige Stromufer um etwa 200 Meter gegen das heutige zurück. Hart am Rande des alten Rheinbettes wurde hier ein kleines Kastell entdeckt und ca. 200 m nordwestlich davon, fast genau auf der Gemarkungslinie der genannten Orte, fanden sich das Palissadengräbchen und der grosse Graben der eigentlichen Grenzsperre.

Das Kastellchen, von dessen Umfassungsmauern nur die Fundamentschicht erhalten ist, hat nicht ganz regelmässige Form. Während drei Mauerlinien ihrer Lage nach zu einem Quadrat von 22 m Seitenlänge gehören könnten, verläuft die Nordwestmauer, in der sich auch das Thor befand, schräg, so dass die Südwestseite um einige Meter zu kurz ist. Die Abweichung scheint durch Reste älterer Bauwerke, die der regelmässigen Anlage der Nordwestseite hindernd im Wege standen, veranlasst worden zu sein. Die beiden Spitz-

gräben, die das Mauerviereck umgeben, sind dagegen regelmässig quadratisch angelegt. Mit dem sie trennenden Zwischenraume sind sie zusammen 12 m breit und in der Sohle des äusseren Grabens gemessen hat das Ganze eine Ausdehnung von 42 m im Geviert. Die bei der Ausgrabung gefundenen Scherben gehören ungefähr der Zeit um die Wende des 2. und des 3. Jahrhunderts an. Die erwähnten älteren Mauerreste endlich, die von den Spitzgräben durchschnitten werden, weiter aufzuklären, ist bisher nicht gelungen. Sie sind jedenfalls römischen Ursprungs, aber die naheliegende Annahme, dass sie zu den Innenbauten eines früheren grösseren Kastells gehören könnten, hat sich wenigstens insofern nicht bestätigt, als bei den ausgedehnten Grabungen zwischen dem kleinen Kastell und dem Pfahl (Limes) keine Spur eines jenen Resten entsprechenden älteren Kastellgrabens angetroffen wurde.

Der Pfahl fällt hier also nicht, wie früher angenommen wurde, mit dem Laufe des Balbaches zusammen, sondern zieht von Arienheller in südwestlicher Richtung quer durch die Rheinthalniederung zum Rhein. Wie der Augenschein an Ort und Stelle lehrt, hat die Schlucht des Vinxtbaches am gegenüberliegenden Ufer als Richtungsachse gedient. Auf der ganzen über 1 km langen Linie sind der grosse Graben und im gewöhnlichen Abstand vor ihm das Palissadengräbchen durch zahlreiche Einschnitte festgestellt worden, die Sohle des ersteren sogar noch am Abhang des ehemaligen Strombettes. Das Profil beider zeigt sich besonders schön in einer hart an der heutigen Chaussee gelegenen Sandgrube, die nebst der dem Grenzwall fast genau entsprechenden Gemarkungsgrenze auf dem Messtischblatt eingezeichnet ist.

Remagen. [Römische Grabfunde, Befestigungsmauer, Holzpfähle.] Zwischen Sinzig und Remagen wurden Ende Februar, etwa 15 Minuten von Remagen entfernt dicht an der „Heerstrasse" auf deren dem Rhein zugewendeten Seite bei einer Kellerausschachtung römische Urnengräber gefunden. Die Gräber lagen ca. 80—100 cm unter Terrain 3—4 m von einander entfernt im Lehmboden. Herr Schmitz in Sinzig, der Besitzer der Fundstelle, zeigte mir diese und die Funde. Die Gräber reichen, nach den Gefässen zu urteilen, von der augusteischen Zeit bis in den Anfang des 2. Jahrhunderts. Unter den Funden sind einige Sigillatateller und Näpfe, 2 Glasgefässe und ein sehr zerdrücktes Bronzegefäss hervorzuheben. Es ist höchst wahrscheinlich, das die Gräber zum Gräberfeld des alten Rigomagus gehören.

In Remagen selbst wurden bei den für den Neubau der alten Stadtpfarrkirche vorgenommenen Ausschachtungen in den letzten Wochen interessante Funde gemacht. So legte man zunächst durch Abbruch einer modernen Mauer ein ansehnliches Stück der römischen Umfassungsmauer bloss. Die römische Mauer zieht sich vor der Westfront der Kirche als Stützmauer für die Kirchenterrasse benutzt in einer Stärke von 2,49 m und in einer Höhe bis zu 5,50 m über dem Fundament, noch 28,50 m lang hin, biegt dann im Südwesten wahrscheinlich in scharfem Winkel um, ist hier aber über dem Erdboden nicht mehr sichtbar. Erst etwas weiter entfernt an der Südseite der Kirche ist wieder

ein allerdings sehr zerstörtes Stück über dem Erdboden erhalten, welches meines Erachtens zur selben Mauer gehört. Die Mauer besteht aus Schiefer-guss mit viel gutem Mörtel und ist mit Ziegelschichten durchschossen, von denen 2 in einer Entfernung von 2 m übereinander erhalten sind. Jede Durchschussschicht besteht aus drei Lagen von Dachziegeln. Die Mauer ist nach aussen in sehr unregelmässiger Weise mit Schiefer und Tuffsteinen verkleidet. Da der Ziegeldurchschuss nicht durch diese Verkleidung durchgeführt ist, so ist es unwahrscheinlich, dass die letztere römischen Ursprungs ist. Das Fundament der römischen Mauer besteht aus mächtigen Tuffblöcken. Da der Neubau der Kirche und die Verstärkung der dafür notwendigen Substruktionen leider eine teilweise Abtragung und Verhauung der römischen Mauer notwendig machen, so wurden sofort durch Herrn Museumsassistent Koenen sorgfältige Aufnahmen und Photographieen des erhaltenen Teiles angefertigt, welche als Grundlage für die unbedingt notwendige weitere Untersuchung der Mauer, die offenbar die spätrömische Befestigungsmauer von Remagen ist, dienen werden.

Bei den Ausschachtungen für die Pfeiler des Kirchenbaues wurde alsdann nördlich der jetzigen Kirche in einer Tiefe von 5 m unter Terrain eine Reihe von 11 eichenen Pfählen gefunden, die sich in dem nassen Lehmboden ausgezeichnet erhalten haben. Sie waren 25—30 cm dick und rund, unten zum Teil zugespitzt, zum Teil glatt abgeschnitten, standen senkrecht im Boden und waren mit Holz und Steinen verkeilt. Vor der Pfahlreihe sassen, wie zur Verstärkung, stellenweise einzelne vierkantig zugehauene Pfähle, und hinter der Pfahlreihe wurden durch Herrn Koenen in der Erdwand der Baugrube schräg stehende Pfahllöcher, die mit verfaulten Holzresten angefüllt waren, entdeckt. Nach ihrer Lage und Richtung zu urteilen scheinen diese Löcher dünnere Pfähle enthalten zu haben, welche zur Versteifung der senkrechten Pfahlreihe dienten.

Balken, Dielen und zaunartiges Flechtwerk aus leichteren Stangen lag vor der Pfahlreihe ohne bestimmtere Ordnung herum, es scheint vom Oberbau dieser Holzkonstruktion herabgefallen zu sein. Die senkrechte Pfahlreihe kann nur eine Art Palissadenwand gewesen sein, es lässt sich aber vorläufig über ihre Bedeutung noch nichts bestimmtes sagen, da es hierzu weiterer Untersuchungen bedarf. Aus römischer und zwar aus frührömischer Zeit stammt sie jedenfalls, denn erstens haben sich in derselben Schicht Scherben früher Sigillatateller, die noch gut in augusteische Zeit gehören können, gefunden, zweitens enthalten die nächsthöheren Brandschichten, die offenbar nach Zerstörung der Pfahlmauer entstanden sind, noch Scherben vom Ende des 1. Jahrhunderts. Auch wurden Dolienreste und andere Scherben früher Form auf dem Bauplatz an anderer Stelle, nach Angabe des Bauführers Herrn Grett, der das Museum benachrichtigte und in entgegenkommendster Weise bei den Untersuchungen unterstützte, in derselben Tiefe, wie die Pfähle gefunden.

Unter den sonstigen Funden sind einige gestempelte Ziegel wichtig, die unter dem Fussboden der alten Kirche selbst gefunden wurden; zwei davon

enthalten die bekannten Stempel EXGE[r.inf.], zwei dagegen haben folgende deutlich ausgeprägte Stempel: RICOMI und COMI also den Anfang und das Ende desselben Stempels, der demnach vollständig: Ricomi oder Rigomi gelautet hat, ein Name, der selbstredend sofort an den antiken Ortsnamen der Fundstelle Rigomagus denken lässt, vielleicht aber doch weiter nichts als ein einfacher Fabrikantenname ist.

Hoffentlich werden die weiteren Untersuchungen, die wir alsbald in Angriff zu nehmen beabsichtigen, uns sicherer über die Bedeutung all dieser wichtigen Funde belehren.

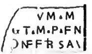
Regierungsbezirk Köln.

Bonn. [Juppiteralter, Grabsteinfragmente, Röm. Töpferöfen.] In Bonn wurde bei den Bau- und Aufräumungsarbeiten in der Vivatsgasse der obere Teil eines Altars aus Kalkstein gefunden und vom Stadtbauamt dem Provinzialmuseum überwiesen. Das erhaltene Stück ist 51 cm breit, noch 51 cm hoch, und 24 cm dick. Die Schrift ist schön und sorgfältig, die Buchstaben sind in den beiden ersten Zeilen 7 cm, in der dritten 6, 5 cm hoch. Oben ist der Altar mit einem kleinen Giebelzierrat und seitlichen Voluten versehen. Auf der Oberfläche liegt ein kranzähnlicher Reif. Die Inschrift lautet:

I · O · M
Q · CAESIVS
VSTVS · BF

Die letzten beiden Buchstaben der Zeile 3 sind wohl sicher BF, also beneficiarius, ein zwischen diesen beiden Buchstaben befindlicher Schrägstrich ist sicher nur ein zufälliger Hieb, wie deren auch sonst mehrfach auf dem Steine sind. In der vierten Zeile sieht man noch Reste dreier Buchstaben, nämlich das oberste Häkchen eines S, dann den oberen Querstrich wahrscheinlich eines E und noch einen Rest der zu einem X gehört zu haben scheint. Vor dem S kann nur CO gestanden haben, da die Ergänzung beneficiarius co(n)s(ularis) sicher sein dürfte. Dann war die Zeile also am Anfang etwas eingezogen. Ebenso wird es am Ende der Zeile gewesen sein, das Wort ex, auf welches die Buchstabenreste hindeuten, ist dann der Schluss der Zeile. Darunter mag dann voto oder imperio oder dgl. gestanden haben. Danach würde die ganze Inschrift lauten: I(ovi) O(ptimo) M(aximo) | Q(uintus) Caesius [I]ustus b(ene)f(iciarius) | [co(n)]s(ularis) ex | [voto oder imperio].

In der Stiftsgasse wurde ebenfalls ein Inschriftfragment von einem Soldatengrabmal aus Kalkstein gefunden. Der oben, links und unten abgebrochene Stein ist 21 cm breit, 12 cm hoch und 14 cm dick. Die rechte erhaltene Seite zeigt einen Baum. Die Inschriftreste lauten:



Aus Zeile 2 ist die legio I. Minervia pia fidelis zu erkennen, in die übrigen Reste vermag ich aber keinen Sinn zu bringen.

In der Friedrichstrasse fanden sich Reste eines römischen Grabsteines mit Darstellung des sogenannten Totenmahles; die auf dem Bett ruhende Gestalt des Verstorbenen, sowie der aufwartende Diener, in der üblichen Weise dargestellt, sind noch teilweise erhalten.

Ausser einer grossen Anzahl römischer Begräbnisse von den bekannten Bonner römischen Gräberfeldern, vor allem auch von beiden Seiten der Coblenzer Strasse fanden sich an letzterer auf der östlichen, dem Rhein zugewendeten Seite beim Neubau der Villa Ermekeil zwei römische Töpferöfen, deren Feuerungsräume noch ziemlich gut erhalten waren. Der Feuerungsraum des einen bildete ein Oval von 2,50 m lichter Länge und 2,22 m Breite und war der Länge nach durch eine 42 cm starke Ziegel-Mauer geteilt, welche das Gewölbe zu tragen bestimmt war. Dieses selbst war nicht mehr vorhanden. Die halbrunden Aussenwände des Feuerungsraumes standen noch, 14 Ziegellagen, im Ganzen 55 cm hoch. Der Boden im Innern bestand aus gestampftem vom Feuer gerötetem Lehm. Der eigentliche Schürkanal, der bei römischen Töpferöfen nie zu fehlen pflegt, war offenbar schon in früherer Zeit zerstört.

Während der beschriebene Ofen bei der Ausschachtung für die Innenwände des Neubaues gefunden und daher ganz abgedeckt wurde, wurde der andere in der Baugrube der östlichen Aussenmauer nur in der stehenbleibenden Erdwand sichtbar und zwar so, dass man gerade in den Schürkanal hineinsah. Dieser stellte sich dar als ein spitzbogiges Gewölbe von 67 cm lichter Höhe, gebildet aus Ziegelplatten, die durch Überkragung sich oben vereinigten. Darüber lag ein 48 cm starker Mörtelestrich, dessen Oberfläche 78 cm unter Terrain lag. Wände und Boden des Feuerungsraumes, in den man hineinsehen konnte, waren mit Lehm ausgeschmiert, der festgebrannt, gerötet und teilweise geschwärzt war. Der Feuerungsraum, dessen Länge nicht gemessen werden konnte, war ebenfalls durch eine Zwischenwand geteilt, die den Boden trug.

In der Umgebung der beiden Öfen wurde eine Masse römischer Scherben des 2. Jahrhunderts gefunden, von denen charakteristische Proben in das Provinzialmuseum kamen. Die zur Töpferei nötige Thonerde steht ringsum in genügender Menge an.

Regierungsbezirk Düsseldorf.

Grimlinghausen. [Legionslager.] Nur der Vollständigkeit halber sei hier über die letztjährigen Ausgrabungen des Provinzialmuseums am Legionslager bei Grimlinghausen kurz berichtet, die ausführliche Publikation der gesamten Ausgrabungsresultate ist in Jahresfrist zu erwarten. Im vorigen Jahre stand nur der verhältnismässig kleine Komplex von 3½ Morgen zur Verfügung, welcher Teile der Südecke des Lagers und deren nächster Umgebung enthielt. Trotzdem hatte die Grabung, welche grösstenteils wieder unter örtlicher Leitung des Museumsassistenten Herrn Koenen stand, einige interessante neue Ergebnisse. Wir begannen damit, den sogenannten „Hackerberg", eine kleine künstlich aufgeschüttete gerundete Erhebung am Bergshäuschen-Weg bei Grimlinghausen, zu untersuchen. Er enthielt in seinem obersten Teil ein merkwürdiges viereckiges sehr zerstörtes Bauwerk, welches nach seinen Scherbenfunden spätrömisch war und mit dem eigentlichen Lager nichts zu thun hatte. Es scheint eine Warte gewesen zu sein, für welche der Hügel aufgehäuft und mit einem Graben umgeben war. Der Hügel bedeckte nun einen Teil der Umfassungsmauer des Legionslagers und hatte einen ansehnlichen Rest des hinter derselben aufgehäuften Lagerwalles erhalten, den einzigen bei dem Lager gefundenen Wallrest. Während nun die Umfassungsmauer teils ganz beseitigt, teils nur noch in ihrer untersten Stückung erhalten war, stand der Wall noch etwa 1 m hoch, durch sein viel reineres konsistenteres Material deutlich von dem daraufgehäuften Schutt des Hügels unterscheidbar. Er war von horizontal liegenden Balken durchzogen, deren Köpfe rechtwinklig auf die Umfassungsmauer stiessen. Die Balkenlöcher zeichneten sich durch ihre Füllung von verfaultem Holz deutlich von der sie umgebenden festen lehmigen Wallerde ab. Die Abstände der Balken von einander betrugen zwischen 2,26 und 2,43 m. Ob auch in dem oberen Teile des Walles solche Balken lagen, lässt sich nicht mehr sagen.

In der Baugrube der Umfassungsmauer wurden, wie schon früher, einige Inschriftreste gefunden, die von älteren Denkmälern, meist Soldatengrabsteinen, stammen und hier mit vermauert waren. Meist sind nur einzelne Buchstaben erhalten, das grösste erhaltene Stück gehört wahrscheinlich zu dem Grabstein eines Soldaten der XX. Legion, dessen Name nicht wiederherzustellen ist.

Im übrigen wurde nochmals das Profil des Umfassungsgrabens festgestellt und eine Anzahl Kasernen aufgedeckt, die im ganzen denen der korrespondierenden Westecke entsprachen, aber deutlich zwei im Grundplan teilweise verschiedene Bauperioden erkennen liessen. Einige abnorme Erscheinungen, die sich an einer der Kasernen ergaben, werden sich erst nach dem im nächsten Jahr zu erwartenden Abschluss der Grabungen, der die Übersicht über das Ganze gestatten wird, erklären lassen. Unter den Einzelfunden von der Ausgrabungsstelle ist ausser den erwähnten Inschriftresten und vielen Ziegelstempeln der VI. und XVI. Legion ein gut erhaltener Mühlstein, mehrere

Schleuderkugeln aus Stein, einige Eisenwerkzeuge, Bronzeschmucksachen und Geräte, vor allem ein Eimerhenkel aus Bronze mit reicher figürlicher Verzierung zu erwähnen.

Kaiserswerth. [Pfalz Friedrich Barbarossas.] Unter dem Vorsitz des Herrn Regierungspräsidenten zu Düsseldorf hatte sich im vorigen Jahr ein Komité gebildet, welches die Freilegung und Untersuchung der vom Erdboden verschwundenen Teile der Pfalz in Kaiserswerth sich zur Aufgabe machte. Das Komité trat an den Berichterstatter mit der Bitte heran, in Gemeinschaft mit dem Herrn Provinzialkonservator diese Ausgrabung ins Werk zu setzen. Die Ausgrabung, welche Ende September v. J. begann, stand zunächst unter Leitung des Berichterstatters, bis derselbe bei Beginn des Frostes dieselbe einstellen liess. Die Fortsetzung der Grabung in diesem Frühjahr stand unter alleiniger Leitung des Herrn Provinzialkonservators, da der Berichterstatter wegen anderer dringender Arbeiten seine Zeit dieser Grabung nicht weiter widmen konnte. Der nachfolgende Bericht erstreckt sich nur auf den ersten Teil der Ausgrabung. Nachdem zunächst damit begonnen war, durch lange Versuchsgräben sowohl im Innern der Burg (s. Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz III, 1 S. 142, Fig. 63), als auch auf deren Nord- und Südseite die nur noch im Fundament vorhandenen Mauern aufzufinden, wurde Anfangs Oktober v. J. ein grosser sorgfältig überwölbter Keller gefunden, welcher sich unter dem Raum B des angeführten Grundrisses in einer lichten Länge von 9,80 m, einer Breite von 4,50 m und einer Höhe von 3,50 m in westöstlicher Richtung erstreckt und gegen den Rhein hin eine zugemauerte Thür zeigt. Diese Thür, die dann auch von der Rheinseite aus freigelegt wurde, hatte von Schwelle bis Sturz 2,60 m lichte Höhe und 1,29 m lichte Weite. Das aus Ziegeln bestehende Kellergewölbe ist augenscheinlich erst später in den unterirdischen ursprünglich durch die später vermauerte Thür vom Rhein aus zugänglichen Raum hineingesetzt worden. Nahe dem Eingang des Kellers fanden sich eine grosse Menge weisse und braune gewöhnliche Krüge des 12. bis 13. Jahrhunderts, zum Teil im Brand missratene und verworfene Stücke, welche auf das Vorhandensein einer Haustöpferei schliessen lassen.

Bei den weiteren Grabungen im November v. J. fand sich alsdann im östlichen Teil des Innenraums das kolossale Fundament des sog. Bergfried, des Hauptturmes der Burg, welcher gänzlich abgetragen und vom Erdboden verschwunden war, aber auf alten Abbildungen, wie z. B. dem Merianschen Stich von 1650 (bei Clemen a. a. O. S. 129, Fig. 56) die Burg beherrschend überragt. Dem gewaltigen Bauwerk entspricht das aufgefundene Fundament. Eine 4,60 m starke Mauer umschliesst ein Quadrat von gegen 8 m Seite, in dessen Innerem ein fast quadratischer massiver Mauerklotz von 2,50 : 2,62 m Seiten steht, offenbar die Stütze der oberen Turmgewölbe. Die äusseren Seiten des Bergfried haben demnach etwa 17 m gemessen. Im südwestlichen Teil des Innenraums wurde der bei Clemen a. a. O. Fig. 63 zwischen den Buchstaben D und C sichtbare schräg hereinführende Eingang ganz freigelegt und

festgestellt, dass von diesem sehr tief liegenden Eingang nicht eine Treppe, sondern wahrscheinlich eine schräge Rampe zu der Thür C heraufgeführt hat. In diesem Teil der Burg fanden sich Reste von sogen. Kölner Bartmännern, interessante Ofenkachelstücke und Steinkugeln.

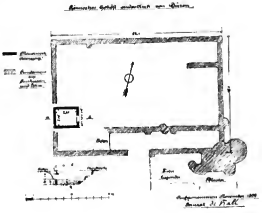
Auf der nördlichen Aussenseite der Burg wurde im Oct. v. J. der sogen. Clevische Thurm im Fundament ermittelt, seine Mauerstärke beträgt 3,10 m. Der lichte quadratische Innenraum hat 4,50 m Seite. Zwischen diesem Turm und der nördlichen Abschlussmauer wölbte sich ein Bogen von 5,40 m Weite über dem zum Zweck der Zollerhebung angelegten Schiffsdurchlass. Weiter nach Norden dehnen sich noch schwere Mauern aus, deren Bedeutung noch nicht sicher war. Auch zwei runde Cisternen offenbar jüngerer Zeit aus Backstein von 0,85 bezw. 1,18 m lichter Weite wurden hier gefunden.

Auf der Südseite des stehenden Teils der Burg fanden sich noch mächtige Mauern vorgelagert, die zu dem auf dem Merianschen Stich hier sichtbaren Vorbau gehört haben müssen. Die Feststellung der Ausdehnung der Burg nach Osten war zunächst durch den Strassendamm behindert. Jenseits des Strassendamms stellten wir durch einen langen Versuchsgraben in dem anstossenden Garten mächtige Pfeiler fest, welche möglicherweise hier den Abschluss der Burg gebildet haben können, doch bedarf dies noch genauerer Untersuchungen.

Regierungsbezirk Aachen.

Düren. [Römische Gehöfte.] Am 22. November v. J. besuchte Berichterstatter auf eine Einladung von Herrn Dr. Schoop daselbst die Ausgrabungen, welche der Dürener Geschichtsverein in der Nähe von Düren veranstaltete. Herr Dr. Schoop hatte alsdann die Freundlichkeit, nachstehenden Bericht für die Jahrbücher zur Verfügung zu stellen:

Im Frühjahre 1899 entdeckte ich bei einem Spaziergange durch die Fluren südöstlich von Düren zufällig die Spuren römischer Dachziegel und konnte im Laufe des Sommers feststellen, dass sich in diesem Gelände auf einer Fläche von etwa $1^{1}/_{2}$ qkm 16 Parzellen befanden, auf denen Trümmer römischer Dachziegel und Gefässe mehr oder minder zahlreich zu Tage treten. An einzelnen Stellen lagern diese Reste so massenhaft,



dass sie seit Anwendung des Tiefpfluges der Bearbeitung der Äcker erhebliche Hindernisse bereiten. Man gewinnt aus der Gesamtübersicht vorläufig den Eindruck, dass innerhalb der erwähnten Fläche etwa ein Dutzend grösserer, oder eine noch nicht näher zu bestimmende Anzahl kleinerer römischer Höfe gestanden habe. Beachtenswert ist, dass auf der sonst wagerechten Ebene in unmittelbarer Nähe der Fundstellen mehrfach muldenartige Vertiefungen erscheinen; die grösste derselben, das „Duffes Maar“, sammelt heute noch Wasser, während die anderen ausgetrocknet sind. Aus einem Weistum des 16. Jahrh. ergiebt sich, dass auf dieser Ebene früher noch eine Anzahl anderer Maare lagen, offenbar derartige Mulden, welche den römischen Ansiedlern als Wassersammelbecken gedient haben dürften. Äcker mit jenen altertümlichen Spuren finden sich auch noch östlich von Düren, die der Stadt am nächsten, gleich den vorigen, etwa $1^1/_2$ km von den alten Stadtmauern beginnend. Überhaupt finden sich diese Reste im Kreise Düren so zahlreich, dass der Dürener Geschichtsverein beschlossen hat, eine Karte dieses Kreises anlegen zu lassen, auf der jene Fundstellen eingetragen sind.

Genannter Verein beschloss, bei Düren systematische Ausgrabungen vornehmen zu lassen; es bildete sich ein Komité, und da die Freigebigkeit eines Dürener Fabrikanten die Geldmittel bewilligte, begann man Anfang November in dem zuerst erwähnten Gelände mit den Grabungen, deren technische Leitung hauptsächlich in den Händen der Herren Baurat De Ball und Ingenieur Becker aus Düren lag. Sehr bald kamen die Umrisse eines römischen Gehöftes zu Tage, dessen Grundriss hier beigefügt ist. Innerhalb der ganzen skizzierten Fläche fanden sich allenthalben Bruchstücke römischer Dachziegel, etwa 30 cm unter der Oberfläche des Ackers. Bruchstücke von Gefässen, Nägel und andere Eisenstücke, Holzkohlen und Tierknochen fanden sich nur in der Schuttmasse, welche das skizzierte Kellereben ausfüllte, sowie an einer Stelle, die sich südöstlich an die unregelmässige skizzierte Fundamentierung anschloss. Hier waren die Ziegel auffallend geschwärzt und die Gefässstücke so zahlreich, dass man anfangs glaubte, auf eine Töpferei zu stossen. Die schraffierten Fundamente lagen 30 cm unter der Oberfläche des Ackers, sie sind aus Lehm und Rurkieseln verschiedener Dicke hergestellt und 25 cm stark.

Beigefügte Skizze bringt nicht die Grundrisse der Gesamtanlage, diese setzt sich vielmehr über das südl. angrenzende Grundstück fort, hier konnte nicht gegraben werden, weil der Acker bereits bestellt war; sobald die Frucht eingeheimst ist, soll auf diesem Acker begonnen werden.

500 m östlich von der erwähnten Stelle wurde gleichfalls gegraben, und es trat hier eine ähnliche Anlage zu Tage. Die Fundamente waren in derselben Weise angelegt, auf einen Kellerraum traf man bis jetzt noch nicht, dagegen gewann man an verschiedenen Stellen regelmässig behauene Sandsteine, wie sie bei Drove (eine gute Stunde südl. im Gebirge) gewonnen werden. Sie rührten jedenfalls von Mauerwerk her, der Besitzer des Ackers erklärte, er habe derartige Steine bereits massenhaft dem Felde enthoben. An einen

länglichen, ziemlich umfangreichen, rechteckigen Raum schlossen sich hier mehrere kleinere, quadratische Räume an, welche in der vorhin erwähnten Anlage noch nicht gefunden wurden. Eine Skizze ist nicht beigefügt, weil die Parzelle ziemlich schmal ist, und die Anlage nach beiden Seiten sehr bald auf die Nachbargrundstücke übergeht, die ebenfalls bestellt waren, so wäre ein unklares Bild entstanden. Auch hier sollen im Herbst die Ausgrabungen fortgesetzt werden. An dieser Stelle fand man eine Münze (Kleinerz) von Valens oder Valentinian, eine zweite war absolut unkenntlich, an der ersteren Stätte traten zwei Münzen von Constantin (Kleinerz) zu Tage, darunter eine sehr gut erhaltene. Hier fanden sich nur Trümmer von Gefässen, auch nicht ein ganzer Dachziegel, merkwürdigerweise nur 3—4 Bruchstücke von Terra sigillata. Vielfach lassen jedoch die Fragmente die ursprüngliche Form der Gefässe deutlich erkennen, so fanden sich kleine Krüge mit schlankem Fusse in der bekannten birnenförmigen Gestalt, wie sie in der zweiten Periode der römischen Keramik in Germanien auftreten, teils schwarz teils rot gefirnist, ferner feine dünnwandige Gefässe mit weissen en barbotine aufgetragenen Verzierungen, (mehrfach das bekannte T). Auch die Ränder vieler Bruchstücke weisen auf diese Periode hin, während eine Reihe anderer Bruchstücke der letzten Periode angehören.

Bruchstücke aus fränkischer Zeit fanden sich nicht vor. Die südöstl. vom Kellerchen in die Skizze eingetragene Betonschicht, welche einem Mörtelestrich ähnlich sah, lag 30 cm tiefer als die Oberfläche der Fundamente, und da auch an einer zweiten Stelle eine tiefer liegende Schicht zu Tage trat, so haben wir offenbar eine Anlage vor uns, die aus zwei verschiedenen Perioden stammt, zu dieser Annahme passt auch der Charakter der Gefässscherben. Es fanden sich ferner je ein runder und ein viereckiger Säulenziegel, jedoch keine Spur einer unterirdischen Heizungsanlage.

Auch bei der zweiten Ausgrabungsstätte drängt sich die Vermutung auf, dass wir zwei Anlagen aus verschiedenen Perioden vor uns haben, die Fundstücke, Scherben, Nägel und Eisenstücke sind hier viel zahlreicher und fanden sich hauptsächlich in und an zwei der erwähnten kleineren quadratischen Räume, die wohl kleine Zimmer darstellen. Hier fanden sich auch mehrere ganze Dachziegel, Hohlziegel wie Flachziegel, in mehreren der letzteren steckten noch Nägel. Ihre Grösse ist 43 : 34 cm, sie gehören zu der dicksten Art. Stempel wurden weder auf einem der ganzen, noch auf einem der massenhaften Fragmente gefunden. Auffallend zahlreich sind an dieser Stätte die Reste von Terra sigillata-Gefässen, auch fand sich ein fast ganz erhaltenes Sigillatanäpfchen mit den bekannten Epheublättern auf dem umgebogenen Rande (Koenen, Gefässkunde Taf. XIV Nr. 7). Es fand sich hier ferner ein halber Sigillatateller mit scharf geschnittenem Profil, breitem flach überragendem Rande und dem Stempel ATT . . . der nächstfolgende Buchstabe deutet auf ein C. Besonders zahlreich sind die Reste von Schalen mit ausgepressten Verzierungen, meist Pflanzen- und Tiermotive, freilich ziemlich rohe Arbeit, wie sie in der letzten Zeit dieser Relieftechnik auftritt. Gefunden wurde ferner ein fast ganz

erhaltener birnenförmiger Henkelkrug. Die sehr mannigfaltigen Scherben steckten teils bis 1,50 m tief in der Erde, während andere schon in 40 cm Tiefe zu Tage traten. Auch hier fanden sich Scherben, welche der letzten Periode der römischen Keramik angehören, sowie ein Fundament aus Stein, welches tiefer liegt als die übrigen Fundamente. Im Herbste sollen die Ausgrabungen fortgesetzt werden, die Mittel sind von demselben Gönner schon bewilligt. Die erste Zerstörung dieser Ansiedlungen dürfte bei dem Einbruch der Franken um 276 erfolgt sein, die letzte, definitive gegen Ende des 4. oder zu Anfang des 5. Jahrhunderts. Reichliche Spuren weisen darauf hin, dass die Zerstörung durch Feuer erfolgte.

Berichte über die Thätigkeit

der Provinzialkommission für die Denkmalspflege in der Rheinprovinz, der Provinzialmuseen zu Bonn und Trier, der rheinischen Kunst- und Gedichtsvereine

und

über die Vermehrung der städtischen und Vereinssammlungen innerhalb der Rheinprovinz 1899.

Vorbemerkung.

Der vorliegende vierte Bericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege umfasst die Ereignisse im Verwaltungsjahre 1898/99. Die Referate über die einzelnen Arbeiten sind wie bisher von dem Provinzialconservator, die Berichte über Nideggen und Trier von den Leitern der Wiederherstellungsarbeiten auf Grund des amtlichen Materials verfasst worden. Nur einzelne grössere Restaurationen, bei denen es sich um kunstgeschichtlich besonders wichtige Denkmäler handelt und die durch die dabei gemachten Erfahrungen für ähnliche Arbeiten von Wert sind, sind hier zur Darstellung gekommen. Über die Wiederherstellung des Aachener Münsters, der alten Burg zu Koblenz, des Berliner Thores zu Wesel, des Schlosses Burg an der Wupper, der Liebfrauenkirche zu Trier, der St. Nikolauskirche zu Kreuznach, der Kirche zu Sobernheim soll der nächste Jahresbericht ein ausführliches Referat bringen. Die Darstellungen der Thätigkeit der beiden Provinzialmuseen enthalten die offiziellen an den Herrn Landeshauptmann der Rheinprovinz seitens der Herren Museumsdirektoren erstatteten Verwaltungsberichte. Nach einem Beschluss des Provinziallandtages werden die gesamten Berichte, die gleichzeitig auch in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande abgedruckt werden, auch den Mitgliedern des Provinziallandtages und den Königlichen Behörden der Rheinprovinz zugänglich gemacht.

Der Provinzialconservator der Rheinprovinz

Clemen.

Bericht über die Thätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalspflege in der Rheinprovinz vom 1. April 1898 bis 31. März 1898.

In der Zusammensetzung der Provinzialkommission für die Denkmalpflege ist im Rechnungsjahre 1898/99 eine Veränderung nicht eingetreten. Die Kommission ist in dem Jahre einmal unter dem Vorsitz des Vorsitzenden des Provinzialausschusses, Herrn Landrates a. D. Janssen, am 11. Januar 1899 zusammengetreten.

In dieser Sitzung wurden aus dem zur Verfügung des Provinzialausschusses stehenden Etatsbetrage für Kunst und Wissenschaft die nachstehenden Summen bewilligt:

Für die Erwerbung von zeichnerischen Aufnahmen der Abteigebäude St. Matthias bei Trier 250 M., für die Erwerbung der Schmitzschen Aufnahmen der Taufkapelle bei St. Gereon in Köln 450 M., zur Beendigung der Wiederherstellungsarbeiten an der St. Clemenskirche in Trechtinghausen 2000 M., zur Wiederherstellung der katholischen Kirche in Siersdorf (Kreis Jülich), insbesondere zur Instandsetzung des Lettnerbogens, 3000 M., zur Wiederherstellung des Glockenturmes der Kirche in Oberhammerstein (Kreis Neuwied) 600 M., zur Vollendung der Wiederherstellung der alten Pfarrkirche in Köln-Niehl eine letzte Bewilligung von 824 M., zur Erhaltung des Bergfrids der Burgruine Sponheim (Kreis Kreuznach) 1000 M., zur weiteren Wiederherstellung der Burgruine Saarburg (Kreis Saarburg) 1000 M., zur Wiederherstellung der Burgruine in Castellaun (Kreis Simmern) 1000 M., zur Instandsetzung des Neuthores in Linz (Kreis Neuwied) 1500 M., zur Erhaltung des Stadtmauerturmes in Zell a. d. Mosel ein Kredit bis zu 600 M., zur Wiederherstellung der Façade des Hauses zu den fünf Ringen in Goch (Kreis Kleve) 3600 M., zur Erhaltung des Chörchens der alten katholischen Pfarrkirche in Hemmerich (Kreis Bonn) 500 M.

In derselben Sitzung wurden die Anträge eingehend durchberaten, die dem 41. Provinziallandtage unterbreitet werden sollten; über die sämtlichen Anträge lagen der Kommission wie dem Provinziallandtag die Gutachten des Provinzial-

conservators vor, die in den Verhandlungen des 41. Provinziallandtages S. 152 bis 182 abgedruckt sind. Die Anträge wurden während der Tagung des Provinziallandtages in der Fachkommission I B, in der gleichfalls der Provinzialconservator über die einzelnen Anträge referierte, nochmals geprüft und dann in der Plenarsitzung vom 3. Februar 1899 en bloc angenommen.

Im Einzelnen wurden die folgenden Summen bewilligt:

Für die Instandsetzung der frühchristlichen Grabkammern auf dem Kirchhof St. Matthias bei Trier 4600 M., für die Wiederherstellung der Grabdenkmäler der hessischen Landgrafen in der Stiftskirche zu St. Goar 1000 M., zur Restauration des Triptychons vom Meister von St. Severin in der katholischen Pfarrkirche zu Frauenberg 800 M., als Beihülfe zur Bearbeitung und Herausgabe der rheinischen, besonders der Kölner Bilderhandschriften des 9.—13. Jahrhunderts durch Dr. Haseloff 2000 M., zur Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche in Kranenburg (Kreis Kleve) 10 000 M., zur Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche in Sobernheim (Kreis Kreuznach) 10 000 M., zur Instandsetzung der alten Kirche in Mechernich 4000 M., als weitere Beihülfe zum Wiederaufbau des Schlosses Burg a. d. Wupper, insbesondere für Wiederherstellung des Bergfrids und des Thorhauses 25 000 M., zur Wiederherstellung der St. Michaelskirche in Alken a. d. Mosel 3750 M., als weitere Beihülfe zur Wiederherstellung der Cornelikapelle in Cornelimünster 6000 M., zur Instandsetzung des Turmes der katholischen Pfarrkirche in Edingen 3000 M., zur Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche in Hilden 5000 M. (als erste von zwei gleichen Raten), zur Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche in Mayen eine weitere Beihülfe von 2000 M., zur Sicherung und zur Erhaltung der Ruine der Burg Montjoie 7000 M., zur Restauration der spätgothischen Glasmalereien und des Hochgrabes in der katholischen Pfarrkirche in Schleiden 3200 M., zur Erhaltung der Klosterruine Schönstadt (Kreis Neuwied) 8000 M., zur Wiederherstellung der evangelischen Kirche in Birnbach (Kreis Altenkirchen) 5000 M., zur Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche in Zülpich 5000 M., zur Instandsetzung der katholischen Kirche in Ulmen (Kreis Cochem) 1000 M., zur Restauration der Wandmalereien in der katholischen Pfarrkirche in Nideggen 2500 M., zur Wiederherstellung des Berliner Thores zu Wesel 5000 M. (2. Rate).

Für die Wiederherstellung von Baudenkmälern wurde demnach aus dem Dispositionsfonds des Provinziallandtages die erhebliche Summe von 105 450 M. bewilligt, dazu kommt für Wiederherstellung von Werken der Plastik und der Malerei sowie als Unterstützung von Publikationen noch die Summe von 14 400 M. Insgesamt sind also in dem vergangenen Etatsjahre bewilligt worden: 136 174 M.

In den Beratungen der Kommissionen und in der Plenarsitzung kam es dabei zu lebhaften Erörterungen über die Leistungen der Provinz für die Zwecke der Denkmalpflege gegenüber denen des Staates. Der Berichterstatter, Abgeordner Landrat Linz, hob in längerer Rede hervor, dass die Rheinprovinz seit ihrer Dotation, abgesehen von den etatsmässigen Beträgen für die Provin-

zialmuseen, die Summe von 2 076 105 M. für diese Zwecke aufgewendet hätte. Dem gegenüber wurde auf die immer wachsende Zurückhaltung der Königlichen Staatsregierung, hier mit staatlichen Fonds einzutreten, hingewiesen und auf die offen hervortretende Neigung, die Denkmalpflege immer mehr auf die Provinzen abzuschieben. Aus dem Dispositionsfonds des Kultusministeriums ständen jährlich nur 18 000 M. für die ganze preussische Monarchie zur Verfügung; im Staatshaushaltsetat ständen überhaupt keine Summen für die Denkmalpflege. Das sei ein unhaltbarer und unwürdiger Zustand gegenüber den jährlichen Aufwendungen in Frankreich (allein 1 284 200 fr. für die der commission des monuments historiques unterstellten Denkmäler) und Italien (1 291 290 fr. im Etat). Der Provinziallandtag protestierte endlich ausdrücklich gegen die Herleitung einer Verpflichtung zur Unterhaltung der Kunstdenkmäler aus dem Dotationsgesetz, da unter dem Namen „Denkmäler" s. Z. nicht Bau- und Kunstdenkmäler in der heutigen Ausdehnung des Begriffes verstanden worden wären. Es wurde endlich einstimmig die Resolution angenommen: „Der Provinziallandtag wolle beschliessen, bei der Königlichen Staatsregierung dahin vorstellig zu werden, dass die Bestrebungen der Provinzialverwaltung auf Erhaltung von Kunstdenkmälern Seitens der Königlichen Staatsregierung in grösserem Maasse wie bisher durch finanzielle Beihülfen aus staatlichen Mitteln unterstützt und gefördert werden mögen" (Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des 41. Rheinischen Provinziallandtags 1899, S. 75 — Sitzungsprotokolle S. 24).

Die Anträge und Projekte waren zum Teil seit langer Zeit vorbereitet. Insbesondere über die Denkmäler, für die grössere Summen bewilligt wurden, sind ausführliche Verhandlungen zwischen den einzelnen Behörden gepflogen worden: die Aufstellung und detaillierte Ausarbeitung der Projekte erfolgte in den meisten Fällen nach Besichtigungen durch die Vertreter der Königlichen Regierungen und den Provinzialconservator. Aus der Reihe der Denkmäler, deren Wiederherstellung in diesem Jahre in Angriff genommen wurde, seien die folgenden besonders hervorgehoben.

Unter den bedeutenderen kirchlichen Baudenkmälern treten jetzt die katholische Pfarrkirche zu Kranenburg und die evangelischen Pfarrkirchen zu Sobernheim und Hilden hervor.

Die katholische Pfarrkirche zu Kranenburg (Kreis Kleve) steht unter allen Backsteinbauten des Niederrheins in der vordersten Linie durch die reiche Ausbildung und Gliederung der Profile und Gesimse und tritt durch den feinen Schmuck von Gallerien und Fialen, der sich als ein Band um den ganzen Bau zieht, in einen gewissen Gegensatz zu den übrigen grossen Ziegelbauten der geldrisch-klevischen Schule, den Kirchen zu Goch, Kalkar, Kleve, Emmerich, Straelen, die eher nüchtern und einfach sind. Kalkar hat nur eine reichere Gewölbebildung, Kleve eine reichere Turmfaçade voraus. Für die Restauration der Kirche (Geschichte, Beschreibung und Abbildungen in den Kunstdenkmälern d. Kr. Kleve S. 121) sind seit dem J. 1875 von Seiten der Gemeinde 98 207 M. verausgabt worden. Es sind die Gallerien über den Seitenschiffen und dem Turm,

die beiden Seitenschiffdächer, der Dachreiter, die Strebepfeiler an der Südseite und am Chor erneuert worden. Das äussere Portal der nördlichen Vorhalle und das Westportal sind wiederhergestellt, die Gesimse fast durchweg erneuert worden (für insgesamt 70 996 M.). Für die Reparaturen des Inneren sind besonders 16 351 M. ausgegeben worden. Es stand noch aus die Sicherung der Nordseite. Hier war vor allem das nördliche Treppentürmchen aufs Äusserste vernachlässigt; da es dem Einsturz drohte, musste der Aufsatz im Winter 1898 abgetragen werden. Endlich würde es sich noch um Wiederherstellung der Strebepfeiler und der nördlichen Vorhalle handeln: der Ausbau des Turmes kann bis zuletzt aufgeschoben werden. Der Kostenanschlag für die gesamten Arbeiten, den Ausbau des Turmes einbegriffen, schliesst mit der Summe von 156 000 M. ab — davon sind 25 000 M. als nötig für dringliche Arbeiten zur Erhaltung des Bauwerks bei der Prüfung des Anschlags bezeichnet worden. Aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds ist der Gemeinde im J. 1898 ein Gnadengeschenk in der Höhe von 15 000 M. gewährt worden. Nachdem schon der 37. Provinziallandtag einen Zuschuss von 5000 M. bewilligt hatte, ist jetzt die Summe von 10 000 M. seitens der Provinz — entsprechend dem Gesamtbeitrag des Staates — ausgeworfen worden.

Die Stadtkirche zu Sobernheim, am Ende des 15. Jahrh. (seit 1482) als Kirche des alten, auf die Gründung des Mainzer Erzbischofs Willegis zurückgehenden Chorherrenstifts erbaut, aber erst nach 1500 vollendet, ist ein merkwürdiger langgestreckter dreischiffiger spätgothischer Hallenbau von klaren Verhältnissen, besonders ausgezeichnet durch den auffallend langen und über die Breite des Mittelschiffes hinausgehenden Chor, der durch ein reiches Netzgewölbe von einander in Rauten kreuzenden Rippen überspannt ist, mit feinen und reichen Details, an den Schlusssteinen und Kapitälen Wappen und zierliche Figürchen von betenden und musizierenden Engeln. Die Kirche ist unter den spätgothischen Denkmälern im südlichen Teile der Rheinprovinz eine der stattlichsten, baugeschichtlich wichtig durch die Abhängigkeit von Meisenheim, dessen Turmform hier der Meister Peter Stüven von Meisenheim weitergebildet hat.

Die Kirche, die seit dem 16. Jahrh. dem simultanen Gottesdienst gedient hat, ist seit 1896 in den Alleinbesitz der evangelischen Gemeinde übergegangen gegen eine Abfindungssumme von 50 000 M. Die Kirche war seit dem 17. Jahrh. schon schwer beschädigt: die Giebel über den Seitenschiffen waren zerstört, der nördliche Turm war bis auf einen Stumpf abgebrochen, über die Seitenschiffe waren flache Notdächer weggeschleift. Das von dem Architekten Ludwig Hofmann in Herborn aufgestellte Projekt zur völligen Instandsetzung der Kirche schliesst mit der Summe von 41 500 M. ab. Um die Inangriffnahme der Arbeiten überhaupt zu ermöglichen, war ein grösserer Zuschuss aus Provinzialmitteln nötig.

Die evangelische Pfarrkirche zu Hilden, schon 1136 begonnen, aber erst am Ende des 12. Jahrh. zu Ende geführt, ist ein feiner spätromanischer Bau, der durch die schönen Verhältnisse der Innenarchitektur und die zierliche Durchbildung aller ornamentalen Teile einen hohen künstlerischen Rang einnimmt.

Es ist einer der frühesten Emporenbauten am Niederrhein, baugeschichtlich ausserordentlich merkwürdig durch eine höchst geschickte und originelle Lösung der Gewölbebildung, deren äussere Gewölbefelder in allen Jochen direkt in die nischenförmig ausgerundete Aussenmauer übergehen. Hierin wie durch die Senkung der Gewölbe nach den Aussenmauern ist die Kirche eines der frühesten Beispiele für das Bestreben, die Aussenmauer zu entlasten und den Seitenschub zu vermindern: die ganze Anordnung findet kurz darauf ihre Parallele in Güls und Oberbreisig, in etwas veränderter Form in Heisterbach. Das Äussere der Kirche ist zum grössten Teil in Tuff verblendet, die Gesimse bestehen aus grösseren Tuffquadern und aus Trachyt vom Drachenfels, der Sockel aus Basalt. Die ganze Epidermis war aber so stark verwittert, dass man bei der äusseren Restauration der Kirche in den fünfziger Jahren auf die Wiederherstellung der ursprünglichen Verblendung verzichtete und den ganzen Bau lieber einfach glatt verputzte. Diese Putzschicht hat aber nur wenige Jahrzehnte gehalten, ist jetzt zum Teil abgefallen und hohl und es ergiebt sich die Notwendigkeit, einer gründlichen Erneuerung des ganzen Mantels näher zu treten. Der Gesamtkostenanschlag schliesst mit 40 000 M. ab — der Provinziallandtag ist, um die Erhaltung des kunstgeschichtlich wichtigen Bauwerkes zu ermöglichen, mit einer Beihülfe von 1000 M. eingetreten (Beschreibung der Kirche in den Kunstdenkmälern des Kr. Düsseldorf S. 113). Über die Durchführung der Wiederherstellungsarbeiten an diesen Bauwerken wird in den nächsten Jahresberichten ausführlich referiert werden.

Die weitaus grösste Bewilligung entfiel diesmal auf das Schloss Burg an der Wupper (25 000 M.), für dessen Wiederherstellung und Ausbau schon der 40. Provinziallandtag die Summe von 20 000 M. bewilligt hatte. Aus staatlichen Fonds war ein einmaliger Beitrag von 15 000 M. beigesteuert worden. Bisher sind für die Arbeiten insgesamt 300 000 M. verausgabt worden, von denen noch 120 000 M. an Schulden zu verzinsen und abzutragen sind. Die Mittel sind ausser den staatlichen und provinzialen Beihülfen sämtlich durch den Verein für die Erhaltung von Schloss Burg aufgebracht worden. Der unter Erzbischof Engelbert von Köln in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. errichtete Palast mit dem Kapellenbau ist schon seit Jahren vollendet, ebenso sind das spätere Thorgebäude und das romanische Wehrhaus auf der Schildmauer schon wiederhergestellt. Noch aber fehlen zwei wichtige Bauteile, die im Gesamtbild unbedingt notwendig sind und den wehrhaften Charakter der Burg erst betonen werden, der Bergfrid und der Thorbau. Zumal die Wiederaufführung des letzteren ist im Interesse der Gesamtwirkung unentbehrlich. Jetzt ist die Silhouette viel zu lang gestreckt, es fehlt die Höherführung des Umrisses, ein Mittelpunkt, der zugleich in das langgezogene Bild eine kräftige Cäsur bringen wird. Für die Wiederherstellung des Thorhauses sind 10 000 M., für den Ausbau des Bergfrids 45 000 M. erforderlich. Das Thorhaus ist von dem Schlossbauverein übernommen worden, für den Ausbau des Bergfrids hat der Provinziallandtag in gerechter Würdigung der historischen Bedeutung, des baugeschichtlichen Wertes und mit Rücksicht auf das dauernd gewachsene

Interesse an dem Ausbau der Burg die Summe von 25 000 M. ausgeworfen, während aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds 20 000 M. bewilligt sind. Im Jahre 1898 haben zugleich die Vorarbeiten für die malerische Ausschmückung der Burg begonnen. Für die Ausmalung des Rittersaales hatte der Kunstverein für Rheinland und Westfalen die bedeutende Summe von 50 000 M. ausgeworfen: die Arbeiten sind den Herren Professor Claus Meyer und Huisken übertragen, die aus dem von dem Kunstverein ausgeschriebenen Wettbewerb als Sieger hervorgingen. Die Ausmalung der Kapelle ist von dem Staate in die Hand genommen worden — mit der Ausschmückung ist Herr Professor Willy Spatz betraut worden. Über die gesamten Arbeiten an Schloss Burg wird im nächsten Jahresbericht eingehend gehandelt werden.

Neben Schloss Burg sind es unter den Profanbauten die Burgen Sponheim, Castellaun, Saarburg, Montjoie und die Befestigungen von Zell a. d. Mosel und Linz, denen die Provinzialkommission in diesem Jahr ihr Augenmerk zugewendet hat. Ganz für sich stehen die Arbeiten zur Sicherung des coemeterium S. Eucharii, der Katakomben von St. Matthias bei Trier, der reichsten Fundstätte altchristlicher Inschriften nördlich der Alpen und einer der wichtigsten Urkunden für die Geschichte der Anfänge des Christentums in den Rheinlanden. Für die Sicherung der schon in den vierziger Jahren aufgedeckten Grabkammern, deren Futtermauern jetzt halb eingestürzt waren, und für die weitere Untersuchung und Ausgrabung wurde die Summe von 4600 M. ausgeworfen. Die örtliche Oberleitung der Arbeiten haben der Direktor des Trierer Provinzialmuseums, Herr Professor Hettner, und Herr Domkapitular Aldenkirchen übernommen.

Von den grösseren Arbeiten, an denen die staatliche und provinziale Denkmalpflege direkt, nicht nur von Aufsichtswegen beteiligt ist, standen im letzten Jahr wiederum im Vordergrund des Interesses die Wiederherstellung des Domes zu Trier, des Berliner Thores zu Wesel, des Rathauses zu Aachen, der Stiftskirchen zu Hochelten und Nideggen, der evangelischen Kirchen zu Andernach und Sobernheim, die Ausschmückung des Altenberger Domes und der Ausbau des Rheinthores zu Andernach. Die Inangriffnahme der Arbeiten für die Doppelkirche in Schwarzrheindorf, deren Zustand immer bedenklicher wird, für die der 40. Provinziallandtag schon im Jahre 1897 die Summe von 10 000 M. bewilligt hatte, musste noch immer hinausgeschoben werden, da seitens des Staates, des Eigentümers des Bauwerks, noch keine Mittel bereit gestellt werden konnten.

Eine systematische Fürsorge möchte endlich die Provinzialkommission wie den Burgen auch den Grabdenkmälern zu Teil werden lassen, für deren Schutz schon seit Jahren Stimmen laut geworden waren. Wiederholt ist auf die Aufstellung der im Boden liegenden und der Abnutzung ausgesetzten Grabplatten hingearbeitet worden: wie in Wesel so in Kranenburg, Kleve, wo die sämtlichen Platten an den Wänden der beiden Joche neben dem Turm Aufstellung gefunden haben, in Hochelten, Carden, Nideggen, Weyer, Andernach. Bei der Wiederherstellung und Sicherung der grossen Renaissancegrabdenkmäler in Meisenheim und Simmern hatte sich der Bildhauer Karl Wüst aus Stuttgart

trefflich bewährt; ihm ist auch im Jahre 1898 die Restauration der Grabdenkmäler in der Schlosskirche zu Saarbrücken und im Jahre 1899 die der hessischen Grabmäler in der Stiftskirche zu St. Goar übertragen worden. Die verantwortungsvolle Arbeit der Reinigung, Ergänzung und Wiederherstellung der kostbaren Grabmäler und Epitaphien des Renaissance- und Barockstiles im Dome zu Trier ist in die Hände des Bildhauers Gustav Sohry aus Brüssel gelegt worden, der schon vorher das grosse Wanddenkmal des Herzogs Wilhelms des Reichen in Düsseldorf hergestellt hatte.

Die Durchführung der Instandsetzungs- und Restaurationsarbeiten, für die Mittel aus provinzialen Fonds bewilligt waren, erfolgte in jedem einzelnen Falle unter Beteiligung des Provinzialconservators. Ausser den regelmässigen Besichtigungsreisen des Provinzialconservators fanden gemeinsame Bereisungen durch Mitglieder der Provinzialkommission statt. Zur Überwachung einzelner Arbeiten wurden kleine Sonderausschüsse, bestehend aus einem oder zwei Mitgliedern und dem Provinzialconservator, gebildet. An einer Reihe von Besichtigungen und auswärtigen Verhandlungen nahm der Decernent für Kunst und Wissenschaft in der Provinzialverwaltung, Herr Landesrat Klausener, teil. Im Juni 1898 unternahmen der Königliche Conservator der Kunstdenkmäler, Herr Geh. Ober-Reg.-Rat Persius, und der Referent für Denkmalpflege im Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten, Herr Geh. Ober-Reg.-Rat von Bremen, eine Besichtigungsreise durch die Regierungsbezirke Koblenz, Köln, Aachen, die Koblenz, Andernach, Laach, Niedermendig, Bonn, Schwarzrheindorf, Köln, Altenberg, Nideggen, Düren, Aachen, Kornelimünster berührte, — an den Bereisungen nahmen ausser dem Provinzialconservator auch Vertreter der Königlichen Regierungen und der Provinzialverwaltung teil. In den Monaten Oktober bis Dezember war der Provinzialconservator zu einer Studienreise nach der Türkei, Kleinasien und Griechenland beurlaubt — er wurde in dieser Zeit von seinem Assistenten, Herrn Dr. Edmund Renard, vertreten, der seit dem März 1898 als Assistent bei der Kommission für die Denkmälerstatistik thätig ist und auch sonst an den Geschäften der Denkmalpflege dauernd teilgenommen hat.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz war bisher im Provinzialmuseum zu Bonn aufgestellt, wurde aber mit dem 1. April 1899 — bei der Übersiedelung des Provinzialconservators nach Düsseldorf — auch nach Düsseldorf überführt, wo es in den Bureaux des Provinzialconservators und in der Königlichen Kunstakademie Aufstellung gefunden hat. Nur die Abteilung der Abgüsse ist in Bonn zurückgeblieben und dem dortigen Provinzialmuseum übergeben worden. Durch Ankäufe, Schenkungen und Überweisungen ist das Archiv auf 6050 Blatt angewachsen. Durch die Königlichen Regierungen sind nach wie vor vollständige zeichnerische und photographische Aufnahmen aller zum Abbruch bestimmten Baudenkmäler überwiesen worden; ebenso sind alle Aufnahmen, alle Photographien, Pläne, Restaurationszeichnungen von Baudenkmälern, für die die Provinzialverwaltung Zuschüsse geleistet hatte, eingezogen und hier deponiert worden. Ausserdem wurde

eine Reihe von älteren Aufnahmen und Ansichten erworben. Schon jetzt stellt das Denkmälerarchiv eine Sammlung von Materialien dar, die bei kunsthistorischen und archäologischen Arbeiten irgend welcher Art über die Rheinprovinz ganz unentbehrlich ist und vor allem für praktische Fragen der Wiederherstellung von Architekten und Malern reichlich konsultiert wird.

Über die Anfertigung von Kopien der mittelalterlichen Wandmalereien wird unten besonders berichtet werden. Clemen.

Berichte über die wichtigeren der ausgeführten Arbeiten.

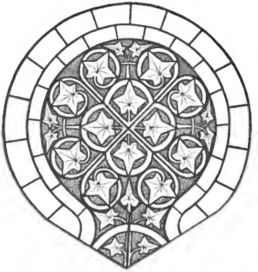


Fig. 1. Aus dem Couronnement eines der Hochchorfenster in Altenberg.

1. Altenberg. Wiederherstellung der Cistercienser-Abteikirche.

Die bis zum Sommer d. J. ausgeführten Arbeiten haben sich durchweg auf die Wiederherstellung des Inneren bezogen, auf die Grabmäler der bergischen Fürsten und auf die lange Reihe von kostbaren Glasmalereien.

Die Wiederherstellung der Grabdenkmäler im Herzogenchor, für die Se. Majestät der Kaiser und König aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds die Mittel bereit gestellt hatte, ist noch im Laufe des J. 1898 zu Ende geführt

worden. Da die Durchführung dieser Arbeiten weit grössere Schwierigkeiten machte, als sich ursprünglich voraussehen liess, und einen weit grösseren Aufwand an Arbeitskraft und Material bedingte, war eine erhebliche Überschreitung des Kostenanschlags eingetreten, die durch eine nochmalige Bewilligung aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds gedeckt wurde. Das Grabmal des Grafen Gerhard I. und seiner Gemahlin Margareta wurde endlich zu Pfingsten des vorigen Jahres fertig aufgestellt. Die Vollendung dieser Restauration war zugleich die letzte Arbeit des hochverdienten Dombildhauers Professor Fuchs († 1898). Er hat sich mit dieser sorgfältigen und liebevollen Wiederherstellung zuletzt auch noch im Altenberger Dom ein ehrenvolles Denkmal gesetzt.

Nach langen Verhandlungen wurde dann im Sommer des Jahres 1898 mit dem probeweisen Abwaschen der in den 60er Jahren aufgebrachten Tünche im Innern des Altenberger Domes begonnen. Die unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors Baurat Freyse auf Kosten des Vereins vorgenommenen Arbeiten ergaben nur dürftige Spuren einer polychromen Behandlung an einzelnen Diensten und Kapitälen; ein vollständiges System einer polychromen Behandlung, wie dies im Kölner Domchor vorliegt, war dagegen nicht aufzufinden. Es fanden sich an den Pfeilern Reste von Ringstreifen in rothbrauner, dunkelgrüner und schwarzbrauner Farbe, aber so unvollständig, dass die Rekonstruktion eines Systems hier ganz ausgeschlossen war. Sodann waren an den Fenstern im Ostteile des nördlichen Querschiffes an den Kapitälen der Pfosten Farbspuren vorhanden, die in gleicher Weise sich wohl auch durch den ganzen Chor durchzogen: die skulptierten Blätter waren mit Blau bemalt, der Kelch, der Kelchrand, die Platte und der Abacus waren dagegen farblos. Die das Gewände des grossen Westfensters begleitenden Dienste sind ihrer ganzen Länge nach hellblau abgetönt gewesen, ihre Kapitäle haben vergoldeten Kelchrand, Platte, Abacus und Astragal; in der Kehle je ein handwerksmässig gezeichnetes Blatt in Gold auf dunkelblauem Grunde mit schwarzer Kontur und Rippenzeichnung. Endlich sind an den Rippen der westlichen Gewölbe blaue Spuren und einzelne braune Fugenbänder erkennbar.

An Arbeiten wurden in erster Linie vergeben die 3 grossen Fenster an der Südseite des Obergadens im Hochchor, wo sie sich an die schon früher eingesetzten Fenster im Chorabschluss anreihen. Die Arbeit wurde wieder der Anstalt von Schneiders & Schmolz in Köln übertragen, die Fenster selbst wurden im Juni an Ort und Stelle angebracht. In Aussicht genommen ist dann die Durchführung der Wiederherstellungsarbeiten der Fenster in den Chorkapellen des Chorumgangs. Auch mit diesen Arbeiten soll die Kunstanstalt von Schneiders & Schmolz betraut werden.

Die alten Reste, die hier aufgefunden wurden und die weiterhin benutzt werden konnten, sind vom höchsten Interesse für die Geschichte der einfachsten Grisaillemalerei im 13. Jahrhundert. Sie zeigen ganz strenge Muster mit stilisierten Blättern und durchgehenden Bändern und Rahmen in der kräftigsten Wirkung. Die Zeichnung in Schwarzloth ist ganz schlicht und schwer gehalten, auf die Angabe der Rippen ist zum Teil ganz verzichtet — ent-

sprechend der Höhe, in der die Fenster angebracht sind (Fig. 1, 2 u. 3). Von allen Dessins sind genaue Pausen, ausserdem von allen Fenstern Photographieen angefertigt, die im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz deponiert werden und jederzeit eine Kontrolle gestatten.

Die Arbeiten der inneren Ausstattung erfolgten durch den Altenberger Domverein, der seine Kräfte und seine Mittel wie bisher auf diese wichtige Aufgabe konzentrierte. Das Vermögen des Vereins betrug am 31. Dezember 1898: 18 500 Mk. Über die Thätigkeit des Vereins insbesondere berichtet der 4. Jahresbericht des Altenberger Domvereins für das Jahr 1898.

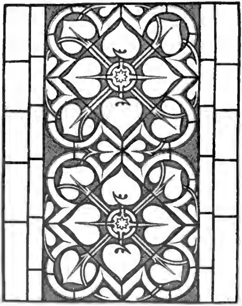


Fig. 2. Grisaillefenster im Obergaden des Hochchors in Altenberg.

Wenn jetzt das Innere immer mehr einer reicheren und glänzenderen Wirkung entgegengeht, so wird seitens aller Besucher um so schmerzlicher empfunden, dass noch immer die Erhöhung des Daches auf die alte Firsthöhe und die Herstellung des fehlenden Dachreiters ausstehen, um dem Bau auch von aussen den ursprünglichen künstlerischen Gesamteindruck wiederzugeben. Gerade nach der Wiederherstellung des Nordgiebels fällt das Missverhältnis um so schreiender und störender ins Auge. Der Verein giebt sich deshalb der Hoffnung hin, dass die Geldlotterie, die von ihm angestrebt und seitens der hohen Staatsbehörden lebhaft befürwortet worden ist, gewährt werden möge. Er hofft dies insbesondere mit Rücksicht auf das lebhafteste Interesse, das

auch die unmittelbaren Vertreter der Staatsregierung, insbesondere der Königliche Oberpräsident der Rheinprovinz und der Königliche Regierungspräsident,

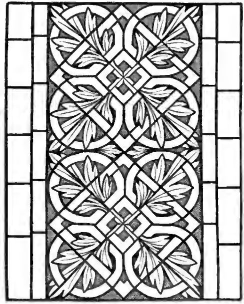


Fig. 3. Grisaillefenster im Obergaden des Hochchors in Altenberg.

der völligen Wiederherstellung des Domes und den Angelegenheiten und Aufgaben des Dombauvereins von Anfang an in so dankenswerter Weise entgegengebracht haben. Clemen.

---

2. **Hochelten** (Kreis Rees). Wiederherstellung der ehemaligen Abteikirche.

Das Stift zu Hochelten ist die früheste Klostergründung am Niederrhein, noch ein halbes Jahrhundert älter als Zyfflich (Kr. Kleve), die Stiftskirche eine der kunstgeschichtlich merkwürdigsten romanischen Anlagen des Regierungsbezirks Düsseldorf. Um das Jahr 963 stiftete hier Graf Wichmann von Hamaland eine Christo und dem heiligen Vitus geweihte Abteikirche und ernannte seine älteste Tochter Luitgardis zur Äbtissin des Klosters. Die Schenkung wird im J. 968 von Otto I. bestätigt, 973 von Otto II., von der jüngeren Tochter Wichmanns, Adele und ihrem Gemahl, dem Grafen Balderich von Kleve, aber angefochten — Balderich erstürmt zweimal zwischen 990 und 996 und im J. 1002 das Kloster und erst Heinrich II. schlichtet den langen Streit. Die Kirche wird

dann unter der fünften Äbtissin Irmgardis (1100—1129) wieder aufgebaut und im J. 1129 eingeweiht. Dieser Bau ist die heute noch erhaltene Kirche.

Im J. 1585 wurde das Kloster im holländischen Religionskriege durch die holländischen Truppen niedergebrannt und verwüstet. Das Kloster wurde schon 1614 wiederaufgebaut; die Kirche aber stand bis 1671 verödet da mit eingestürzten Gewölben. So zeigt sie noch der Stich von A. Rademaker, publiziert im Kabinet van Nederlandsche en Kleefsche Oudheden, von Matthaeus Brouerius van Nidek en Isaak le Long, Dordrecht 1771, VI, p. 313. Im J. 1671 begann dann die Gräfin Maria Sophia von Salm-Reifferscheid die Wiederherstellung, die 1677 abgeschlossen war. Das Stift ward im J. 1811 aufgehoben, nachdem die Prinzessin Laetitia, die Tochter Murats, fünf Jahre lang als letzte Äbtissin dasselbe regiert hatte. Das fürstliche Stift Elten, dessen Territorialhoheit sich nur über die Gemeinden Hoch- und Niederelten und den

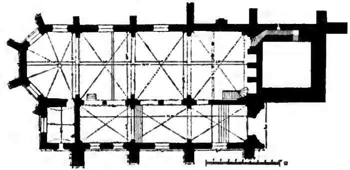


Fig. 4. Hochelten. Grundriss der Abteikirche.

Eltenberg erstreckte, war schon 1802 durch den Reichsdeputationshauptschluss an Preussen überwiesen worden.

Die Kirche (Grundriss Fig. 4 — Schnitte Fig. 5 u. 6) ist in mehrfacher Beziehung von einer ganz hervorragenden Bedeutung. Sie war eine ursprünglich zweischiffige Pfeilerbasilika und zwar ist sie die früheste Pfeilerbasilika des gebundenen romanischen Systems am Niederrhein. Bisher wurden die (abgebrochene) Kirche zu St. Mauritius in Köln (1144) und die Benediktinerabteikirche zu Brauweiler (1141) als die frühesten Spuren dieses Types am Niederrhein angesehen: die Eltener Abteikirche (1129) ist noch eine Reihe von Jahren älter. Sehr merkwürdig und interessant ist dann die Nonnenempore im Westen, die von fünf Säulen mit einfachem Würfelkapitäl getragen wird — ähnlich der früher in St. Pierre in Utrecht vorhandenen Anlage (Eyck van Zuylichem, Les églises romanes du royaume des pays-bas, Utrecht 1858, pl. VI, 2). Von grösster Schönheit sind endlich die kräftigen Pfeilerkapitäle mit ihrer Thierornamentik (Fig. 7) und die vorbildlichen und charaktervollen Friese über den Doppelfenstern im Mittelschiff (Fig. 8).

Bei der Wiederherstellung der Kirche durch die Gräfin Maria Sophia von Salm-Reifferscheid im J. 1671 war das südliche Seitenschiff, das seit

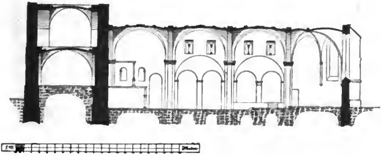


Fig. 5. Hochelten. Längenschnitt durch die Abteikirche.

dem J. 1585 in Trümmern lag, nicht wieder aufgeführt worden. Die Arkaden nach dem Mittelschiff zu wurden vermauert, der Obergaden darüber so weit

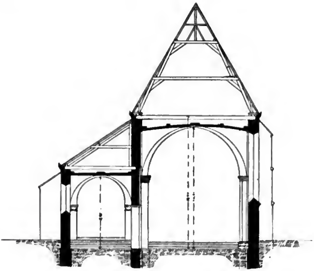


Fig. 6. Hochelten. Querschnitt durch die Abteikirche.

geflickt, dass auch hier die kleinen Fenster, die der Nordseite entsprochen hatten, beseitigt wurden: dafür wurden grosse kahle, spitzbogige Öffnungen in die Wände eingebrochen. Die Fenster des gothischen Chörchens erhielten

ihr Masswerk nicht wieder. Die Kirche wurde neu eingewölbt, das Portal des nördlichen Seitenschiffes mit einem barocken Aufsatz versehen.

Der Zustand des Bauwerkes war im Laufe des 19. Jahrhunderts ein so bedenklicher und gefahrdrohender geworden, dass gründliche Sicherungsarbeiten ganz unabweisbar waren. Als leitender Grundsatz für die Restauration musste von vornherein festgestellt werden, dass es sich nicht um die völlige Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes handeln könne. Die Kirche dient einer verschwindend kleinen Gemeinde als Pfarrkirche und genügt vollständig deren Bedürfnissen: für den Ausbau des dritten Seitenschiffes lag deshalb

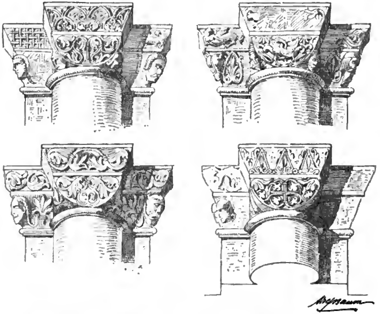


Fig. 7. Hochelten. Kapitäle aus dem Mittelschiff der Abteikirche.

keine Veranlassung vor. Aber auch die barocken Zuthaten, zumal an dem romanischen Portal, erinnern an ein so wichtiges Ereignis in der Baugeschichte, dass sie nicht beseitigt werden durften. Die Arbeiten mussten sich deshalb auf Sicherung und Ergänzung des vorhandenen Bestandes beschränken.

Die Wiederherstellung hatte schon in den J. 1889 und 1890 begonnen, leider ohne Aufsicht der Staatsregierung. Mit der Ausführung war von Anfang an der Architekt Theodor Gelsing aus Emmerich betraut gewesen.

An Stelle des grossen Schleppdaches, das sich bis dahin über das nördliche Seitenschiff hinzog, wurde das Mittelschiffdach an dem Dachgesims abgesetzt und über dem Seitenschiff ein Pultdach errichtet. Das Seitenschiff,

das bis dahin formlose Fensteröffnungen des 17. Jahrhunderts besass, erhielt dreiteilige romanisierende Fenster. Leider wurde dabei ganz versäumt, den Putz auf der Aussenmauer des Seitenschiffes abzuschlagen: die ursprünglichen Fenster, schlichte rundbogige Öffnungen, wurden erst 1898 vorgefunden, neben den 8 Jahre vorher neuhergestellten Fenstern. Die Kosten dieser Arbeiten betrugen 8000 Mk.

Für die Durchführung einer Gesamtrestauration wurde dann im J. 1893 durch den Architekt Gelsing ein genereller Anschlag aufgestellt, der mit der Summe von 40000 Mk. abschloss. Der Anschlag wurde bei der Prüfung durch

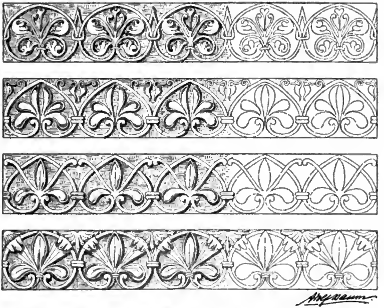


Fig. 8. Hochelten. Romanische Friese aus dem Mittelschiff der Abteikirche.

den Provinzialconservator auf 19000 Mk. herabgesetzt. Aus Stiftungen konnten seitens der Gemeinde nur 3000 Mk. zugesteuert werden. In Anbetracht des ausserordentlichen geschichtlichen und archäologischen Wertbes des Bauwerkes bewilligte der 38. und der 39. Provinziallandtag, um die Arbeiten überhaupt zu ermöglichen, eine Beihülfe von insgesamt 16000 Mk.

Die Arbeiten sind seitdem durch den Architekten Gelsing und unter der Oberleitung des Provinzialconservators durchgeführt worden. Der Gang der Arbeiten wurde am 22. Oktober 1894 gelegentlich einer Besichtigung durch den Kreisbauinspektor Baurat Hillenkamp und den Provinzialconservator festgestellt.

Die grösste Fürsorge erheischte der merkwürdige fünfstöckige Turm,

eine der kolossalsten Turmanlagen der Gegend und in reinem Tuff wohl überhaupt die grösste Leistung (Fig. 9). Hier war die ganze Oberfläche, zumal an der Wetterseite, dermassen verwittert, dass die Gliederung zum Teil schon ganz zerstört war. Die schmalen Lisenen und die Rundbogenfriese waren abgebröckelt oder gänzlich verstümmelt und verwaschen, an der Nord- und Westseite auch zum Teil weggeschlagen, ebenso war hier der Sockel fast ganz verschwunden. Ausserdem war aber der ganze Tuffmantel in der Epidermis derart verwittert und mürbe, in den Fugen ausgewaschen, den Abdeckungen und Wasserschlägen abgebröckelt, dass bei dem Eindringen der Feuchtigkeit die Gefahr vorlag, dass auch die Substanz immer weiter zerstört werden würde. Es musste deshalb ein durchgängiges Abscharrieren des Mantels angeordnet werden. Die Tuffziegel sind um 1, an der Wetterseite sogar um 1,5 cm abscharriert, und zwar überall thunlichst gleichmässig, damit die Profile nicht verändert würden. An den Lisenen, wo dies nicht möglich war, mussten ziemlich viele der ganz zerstörten Tuffziegel ausgewechselt werden, im übrigen wurden nur die Steine erneuert, die auch in der Tiefe von 1 cm noch keinen gesunden Kern ergaben. Die höchst interessanten gedrehten Rundstäbe, die die Rundbogenfenster einrahmten, wurden mit allen Unebenheiten der alten Vorbilder zum Teil erneuert. Die Wasserschläge an den Vorsprüngen wurden erneuert, thunlichst in grossen Tuffstücken; auf die Entwässerung wurde überall besonderer Wert gelegt. Das Mauerwerk wurde endlich sorgfältig mit leicht gefärbtem Mörtel ohne Anwendung von Cement ausgefugt. In den oberen Stockwerken wurden die vermauerten Fenster geöffnet. In dem obersten Geschoss, der Glockenstube, wurde die reiche Einfassung der Fenster nicht angetastet: die Säulchen in den Doppelfenstern mussten dagegen zum Teil erneuert werden. Sie hatten — wahrscheinlich im Anfang dieses Jahrhunderts — ganz missverstandene klassizistische Kapitäle erhalten, die jetzt durch genaue Kopien der noch erhaltenen älteren ersetzt werden mussten. Nach der Ostseite zu wie nach der Südseite wurden die Kalkleisten, die die verschiedenen früheren Dachansätze zeigten, abgeschlagen, aber durch in schräger Richtung eingesetzte schmale (halbe) Tuffziegel ersetzt, die die alten Dachlinien und damit die früheren baulichen Zustände dauernd kennzeichnen sollen. Der Turm hat bei dieser Behandlung zwar seine alte Patina eingebüsst; diese Rücksicht auf die malerische Wirkung musste aber hier vor der notwendigen Fürsorge für

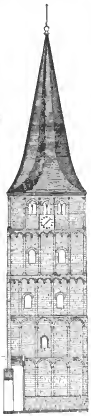


Fig. 9. Hochelten.
Turm der Abteikirche.

die Erhaltung der Substanz zurücktreten. Bei der exponierten Lage der Kirche wird der Turm schon in wenig Jahren eine neue Patina erhalten.

Die beiden strebepfeilerartigen Ansätze an der Südwestecke des Turmes blieben erhalten, wurden aber am Sockel und an den Kanten geflickt, abgetreppt und oben mit steinerner Abdeckung versehen. Die Strebepfeiler stammen wahrscheinlich noch aus der Zeit der Erbauung des Turmes und sind damals zur Sicherung der in dieser Ecke angelegten Turmtreppe errichtet worden, — eine kunstgeschichtliche Merkwürdigkeit, die durchaus erhalten werden musste.

In derselben Weise wie der Turm wurde dann auch die Südseite des Bauwerkes behandelt. Die mit Backsteinen und Bruchsteinen gefüllten Löcher und Breschen am Fusse wurden sorgfältig mit alten Tuffsteinen ausgesetzt, die aus dem in der Nähe noch lagernden Material und von der aus alten Tuffsteinen aufgeführten Kirchhofsmauer gewonnen wurden. Alle Ansätze von späteren Anbauten, die vermauerten Bogen und Fenster wurden deutlich gezeigt. Von der Absicht, die grossen Lichtöffnungen des 17. Jahrhunderts durch kleinere zu ersetzen, wurde abgesehen, da die Helligkeit der Kirche dadurch bedenklich beeinträchtigt worden wäre, ebenso aber, weil ein solcher Eingriff in das alte, vielfach geflickte und oben stark gewichene Mauerwerk bedenklich erschien. Dafür haben diese Fenster, die im Innern allzu nackt und öde wirkten, eine Teilung durch je zwei einfache oben durcheinandergesteckte Pfosten in der für das 17. Jahrhundert charakteristischen Profilierung erhalten. Ebenso sind die ihres Masswerkes beraubten spätgothischen Fenster im Chor durch je zwei Pfosten und spätgothisches Couronnement mit Fischblasenmotiven ausgestattet worden.

Über dem romanischen Portal des nördlichen Seitenschiffes ist der barocke Aufsatz: die Kartouche, das Wappen mit den Putten, die Löwen und die Vasen wieder sorgfältig restauriert worden: beide Löwen und beide Putten mussten neu angefertigt werden. Unter dem Salm-Reifferscheidschen Wappen findet sich hier die für die Wiederherstellung wichtige Inschrift: *Anno 1671 haben die hochwurdigst und hochgeborne furstinne und frauw frauw Maria Sophia von Gottesgnaden zu Elten, Vreden und Borchorst abtissin, geborne graffin zu Salm und Reifferscheidt, fraw zu Betbuhr, Dyck, Alffter und Hackenbroich, diese uber die achtzich und mehr jahren verwuestete und ruinirte collegiatkirche auss ihro selbst eigenen mittelen zur ehren Gottes wieder auferbauwen lassen.*

Um die baugeschichtlichen Urkunden wieder vollständig an dem Denkmal selbst zu vereinigen, soll die ehemals hier vorhandene Gründungsinschrift, die über die Weihe der Kirche im J. 1129 berichtet, im nördlichen Seitenschiff nahe dem Eingang wieder angebracht werden. Die Inschrift ist in Lacomblets Urkundenbuch aus den verlorenen Kollektaneen des Stiftsarchivs mitgeteilt und nach der Abschrift in der handschriftlichen Chronik des Pfarrers A. G. Goebels vom J. 1791 (im Pfarrarchiv) ergänzt. Sie lautet: *Notum sit omnibus Christi fidelibus, quod Wichmannus comes ecclesiam hanc in honore beati Viti martiris edificavit, dilapsam Irmgardis abbatissa felicis memoriae reedi-*

ficavit et novissime diebus istis Lotharius rex ad memoriam sui et conthoralis sue Richize eam dotavit. Anno M°C° vicesimo nono dedicata est hec ecclesia a Lymaro Mindensi episcopo. Darunter soll eine neue Inschrift angebracht werden des Inhalts: *Diese Kirche ist in den Jahren 1889—1890 und 1894—1899, zuletzt mit Unterstützung der rheinischen Provinzialverwaltung, wiederhergestellt worden.*

Die Gesamtkosten der letzten Restauration betrugen 19000 Mk. Die Wiederherstellung erfolgte durch den Architekten Theodor Gelsing, die Maurerarbeiten wurden von dem Maurermeister Heinrich Mütter zu Elten, die Steinmetzarbeiten von dem Bildhauer Heinrich Voss in Emmerich ausgeführt. Die einfache Verglasung der Fenster des Langhauses, des Chores und des Turmes war der Anstalt von Wilh. Derix in Goch anvertraut.

Über die Geschichte der Kirche und des Stifts ist zu vergleichen A. Fahne, Das fürstliche Stift Elten, Bonn 1850. N. C. Kist, Necrologium en het Tijnshoek van het adelijk Jufferen-stift te Hoog-Elten, benevens eene geschiedenis der abdij, Leiden 1853. Ausführlich mit Abbildungen und Beschreibung der Kirche Clemen, Kunstdenkmäler des Kr. Rees, S. 66. — Aufnahmen und Photographien der Kirche im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz.

Clemen.

3. Mayen. Instandsetzung der katholischen Pfarrkirche.

Die Clemenskirche zu Mayen geht noch in das Ende des 12. Jh. zurück; im J. 1326 wird dann das Augustinerkloster von Lonnig hierher verlegt und die Kirche ihm übergeben; am Ende des 14. und am Anfang des 15. Jh. erfolgt ein völliger Neubau des Langhauses. Das 1592 in ein Kollegiatstift umgewandelte Kloster wurde 1802 aufgehoben, die Kirche dient seitdem als Pfarrkirche.

Die verschiedenen Bauperioden haben ihre Spuren an dem Bauwerk zurückgelassen: der Südturm gehört noch der romanischen Anlage vom Ende des 12. Jh. an, der Nordturm der Zeit der Hochgothik des 14. Jh., das Langhaus zeigt schon spätgothische Formen. Die Gruppe ist durch die beiden Haupttürme und die Treppentürmchen der Nordseite von einer grossen Wirkung: in dem malerischen Städtebild von Mayen dominiert der Nordturm mit der charakteristischen gedrehten Turmhaube, die — ähnlich denen in Gelnhausen und Rheinberg (wo sie leider verändert ist) — ein Wahrzeichen der Stadt darstellt. Das Innere der mächtigen Hallenkirche ist von bedeutender Raumwirkung (Grundriss Fig. 10).

Der Zustand des Bauwerkes war, da in den letzten Jahrhunderten nichts zu seiner Erhaltung geschehen war, allmählich ein ziemlich bedenklicher und gefahrdrohender geworden. Der dünne Verputz an Langhaus und Chor war zum Teil abgefallen und schadhaft geworden, vor allem aber zeigten die Strebepfeiler, zumal an ihren Abdeckungen, die Dachgesimse, die Gewände der Fenster und das Mauerwerk erhebliche Schäden; aus den Gesimsen waren

ganze Stücke ausgebrochen, die Kanten waren durchweg unscharf und verwittert — am schlechtesten war der bauliche Zustand am Nordturm.

Für eine Gesamtrestauration stellte im J. 1894 auf Veranlassung des Kirchenvorstandes der Architekt G. Metzler aus Coblenz einen Plan und Kostenanschlag auf, der mit 34000 M. abschloss, der 38. und 40. Provinziallandtag bewilligten hierzu je 5000 M., der 41. 2000 M., zusammen 12000 M.

Die ersten Versuche der Wiederherstellung, die von dem Architekten am Chor gemacht worden waren, erwiesen sich als unzulänglich. Die sämtlichen Hausteinteile zeigten sich nach der Einrüstung der Kirche zwar verwittert,

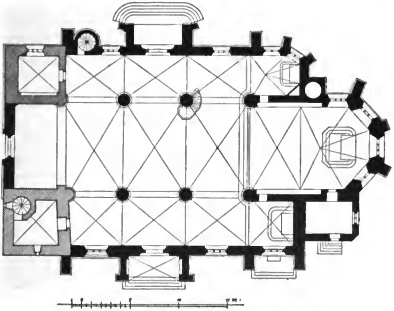


Fig. 10. Mayen. Grundriss der katholischen Pfarrkirche.

aber nur zum geringsten Teil in der Substanz zerstört. Die Restauration musste sich demgemäss auf ein Ersetzen der durchaus schadhaften und mürben Steine, insbesondere an den Ecken und an den Abdeckungen, auf ein leichtes Abarbeiten der übrigen, ein Ausgiessen und Ausziehen der Fugen an den Strebepfeilern beschränken; die leicht verwitterten Fenstergewände und die Gesimse konnten ohne Schaden in ihrer Gestalt erhalten bleiben, auch wenn die Profile hier etwas unscharf geworden waren. Der an der Kirche noch vorhandene alte Putz besteht aus einer ganz dünnen und leichten Haut, unter der und durch die die grösseren Steinköpfe hin und wieder durchschimmern und zum Vorschein kommen, von einer leicht gelbweissen Färbung, mit der der

Tuff der Sandsteinteile trefflich zusammenstimmte. Auch dieser Putz war genau nach den alten Vorbildern zu erneuern.

Die Versuche, den Chor durchweg neu zu verputzen, alle Gesimse scharf in Putz und Cement auszuziehen, an den Strebepfeilern symmetrische Eckquaderung anzugeben und diese Quadern im Stile des verwandten Basaltmaterials dunkelblauschwarz zu streichen, mussten verworfen werden — der Verputz ist am Chor zum Teil wieder entfernt worden; auch hier ist dieselbe massvolle Behandlung eingetreten, der der Mantel der ganzen Kirche unterworfen wurde. Die Gesimse und Fenstergewände wurden mässig abscharriert, einzelne Vierungen oder neue Stücke wurden eingesetzt, die Strebepfeiler erhielten neue Abdeckungsplatten.

Die beiden Haupttürme zeigten rauhes Basaltlava-Mauerwerk, das nur stark ausgefugt und zum Teil ausgezogen war. Das Mauerwerk wurde abgewaschen, zum Teil nachgearbeitet und ausgefugt. Die aus Tuffstein hergestellten, grösstenteils rötlich verwitterten Gesimse, Fenstermasswerke wurden hier durch wetterbeständigen hellen Staudernheimer Sandstein ersetzt. Die Turmfenster wurden mit neuen Schallbrettern versehen. Die Abfallrohre und Rinnen, sowie die Wasserspeier an dem gewundenen Turme wurden erweitert, ferner kleinere Reparaturen an der Dachdeckung vorgenommen.

Die Arbeiten haben in den J. 1894—1898 die Summe von 21 800 M. gekostet; in den J. 1894—1895 wurde der Chor, 1896 das Langhaus, 1897—1898 die Westfront restauriert. Die Arbeiten standen seit 1895 unter der Oberleitung des Provinzialconservators und des Geh. Baurats Cuno, nach dessen Tode (1896) des Geh. Baurates Launer. In den J. 1896—1898 hatte die örtliche Leitung ausserdem der Königliche Kreisbauinspektor de Bruyn in entgegenkommender Weise übernommen. Über die Kirche zu vergl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz, S. 407.

Clemen.

---

4. Nideggen (Kreis Düren). Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche.

Die Kirche zu Nideggen stammt noch aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und ist, wie schon die wechselnden Kapitälformen beweisen, in ziemlich langer Bauzeit, mit wiederholten Unterbrechungen zu Ende geführt worden. Die Erbauung des Langhauses fällt zusammen mit der Ausbreitung des gebundenen romanischen Systems am Niederrhein.

Die Kirche ist eine der frühesten Emporenbauten am Niederrhein und dadurch von ganz besonderer kunsthistorischer Bedeutung. Sie gehört zu der von St. Ursula in Köln abhängigen Gruppe, — im Gegensatz zu den übrigen Beispielen dieses Typus, vor allem Hilden, St. Johann bei Oberlahnstein — ist aber hier die Einwölbung der Empore von Anfang an nie projektiert gewesen: der Emporenraum musste vielmehr dem Dachstuhl über den Seitenschiffen ab-

gewonnen werden (Grundriss Fig. 11 — Längenschnitt Fig. 12 — Querschnitt und Detail Fig. 13).

Die Kirche enthielt in den bis zum Obergaden hinaufgeführten Diensten den deutlichen Beweis, dass sie auf Wölbung berechnet gewesen war. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass diese Dienste erst während der — wie die wechselnden Formen der Kapitäle besagen — offenbar ziemlich langen Bauzeit hinzugefügt wurden, um ein im Beginn des Baues nicht projektiertes Gewölbe aufzunehmen. Die Aussenmauern konnten nicht mehr verstärkt werden: das Gewölbe, zumal ein massives Gewölbe, konnte somit keinen Halt finden. Es haben sich wohl Spuren gefunden, dass die Wölbung begonnen wurde, aber nicht, dass sie ganz durchgeführt worden war: man hatte sich wohl bald überzeugen müssen, dass die Mauern die geplante Wölbung nicht tragen konnten.

Wahrscheinlich ist schon damals eine einfache flache Balkendecke über das Mittelschiff gelegt worden, die dann um 1770 erneuert worden ist.

Der Zustand, in dem der Bau uns überliefert war, liess den Innenraum gar nicht zur Geltung kommen: die verschalte flache Decke war ohne jeden Charakter, die Dienste endeten unvermittelt an der Wand, die Emporenöffnungen waren durch verputzte Zwischenwände versetzt, sodass die zierlichen geknuppelten Doppelsäulchen gar nicht zur Geltung kamen, die Turmhalle entbehrte vollständig der Wölbung, die Treppe war hier in einer Durchbrechung der flachen Decke nach oben geleitet, endlich war das ganze Innere weiss übertüncht.

Im Jahre 1895 wurde der Unterzeichnete durch den Kirchenvorstand mit einer generellen Aufnahme des Bauwerks und der Ausarbeitung eines Entwurfes betraut. Dieser bezweckte im wesentlichen eine Wiederherstellung des früheren Bestandes nach den Grundsätzen der Denkmalpflege, eine Sicherung des Bauwerkes gegen Unwetter und Brandgefahr und eine bessere Ausnutzung des gegebenen Raumes. Im besonderen war vorgesehen:

1. Ein massiver Deckenabschluss des Mittelschiffes durch ein Gewölbe. Von der ursprünglich geplanten Zweiteilung wurde aus statischen Gründen abgesehen. Der Ausführung eines massiven Gewölbes standen dieselben Bedenken entgegen, wie einst im 12. Jahrhundert. Eine Monnier-Konstruktion hätte nicht den genügenden Schutz gegeben und eine Verankerung der Aussenmauern hätte der Wirkung des Innenraumes geschadet. Es wurde deshalb der Abschluss durch vier Gewölbejoche in Aussicht genommen.

2. Ein massiver Abschluss der Turmhalle sowie des darüber befindlichen Orgelraumes.

3. Die notwendige Ergänzung der Bausubstanz im Äusseren und Inneren, im Äusseren vor allem an den Fenstern, den Thüren und Bögen, sowie an den Hauptgesimsen. Nur durchaus schadhafte Steine sollten ausgewechselt werden. Das Dachgesims war zum Teil zu erneuern, die Sohlbänke der Hochschifffenster neu herzustellen, doch sollte das gothische Gesims, das sich an der Südseite vorfand, durchaus bleiben, wie auch am Turm die gothischen Fenster-

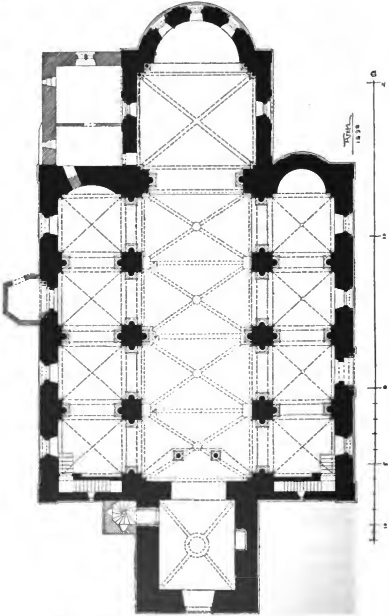


Fig. 11. Nideggen. Grundriss der katholischen Pfarrkirche.

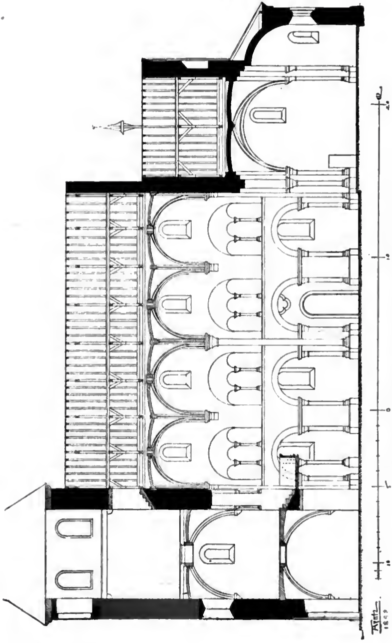


Fig. 12. Nideggen. Längenschnitt durch die katholische Pfarrkirche.

öffnungen nicht zu ändern waren. Das Mauerwerk war durchweg neu auszufugen und zwar in der in Nideggen selbst allenthalben zu beobachtenden mittelalterlichen Technik mit ungefärbtem Mörtel.

4. Eine massive Abdeckung der Turmmauern, eine Auskehlung des Turmhelmes.

5. Die Wiederherstellung der Emporen, Öffnung der vermauerten Bögen mit entsprechendem Umbau der Seitenschiffdächer.

6. Ein neuer massiver Treppenaufgang zur Orgelempore und zu der darüber befindlichen Glockenstube an der Nordseite des Turmes.

7. Die Wiederherstellung der ursprünglichen farbigen Dekoration des Inneren.

Die Kosten dieser Instandsetzung waren auf M. 28 000 veranschlagt; auf Veranlassung des Bauherrn wurden weiterhin noch M. 5700 für teilweise Umdeckung der Dächer, M. 3000 für Neuverglasung der Fenster und etwa M. 4000 für Herstellung eines neuen Fussbodenbelages in den Anschlag aufgenommen, so dass der Voranschlag die Summe von M. 40 700 erreichte.

Die Ausführung der veranschlagten Bauarbeiten wurden dem Bauunternehmer Harte in Düsseldorf übertragen, im April 1898 begonnen und bis zum Spätherbst im wesentlichen beendet. Auf Wunsch des Kirchenvorstandes wurde von dem geplanten oberen Mauerabschluss der Emporentreppen und von der inneren Holzverschalung der Emporendecken Abstand genommen; auch wurde auf eine Verbindung der Seitenemporen mit der Mittelempore verzichtet, indem die letztere in der ursprünglichen Höhe belassen wurde.

Die Ausführung der eigentlichen Bauarbeiten bot im allgemeinen keine technischen Schwierigkeiten. Nur bei der Herstellung der Mittelschiffgewölbe musste auf eine Verstärkung des Widerlagers aus den oben geschilderten statischen Gründen Bedacht genommen werden. Durch eine geeignete Vorkragung des Gurtbogenanfängers wurde gleichzeitig eine Verminderung der Spannweite (um 1,20 bez. 1,40) und eine entsprechende Verstärkung des Widerlagers gewonnen, sodass von einer Verankerung ganz abgesehen werden konnte; die Anordnung und Form der Gurte, Rippen und Schildbögen im einzelnen, auch die Art des Einbindens, ist aus den Abbildungen ersichtlich (vgl. Fig. 12 u. 13). Die Ausschalung der Gewölbe ist mit minimaler Setzung erfolgt. Ausser dem unteren Kreuzgewölbe des Turmes kam auch das Gewölbe des Orgelgeschosses zur Ausführung. Eine neue Wendeltreppe wurde in der einspringenden Ecke zwischen dem Turm und dem nördlichen Seitenschiff bis oberhalb des zweiten Turmgewölbes hochgeführt (Fig. 11). Im übrigen kann auf die beifolgenden Abbildungen verwiesen werden.

Behufs Wiederherstellung der einstigen farbigen Dekoration des Inneren wurden die vorhandenen Putzflächen — soweit sie nicht durch Abschlagen oder Überputzen zerstört waren — an den Arkaden, an den Emporenöffnungen, am Triumphbogen und im Chor bis auf die ursprüngliche Farbbehandlung des XIII. und XIV. Jahrhunderts freigelegt. Das Ergebnis dieser Vorarbeiten er-

möglicht eine historische Wiederherstellung im wesentlichen Umfange, d. h. der einfachen, aber wirksamen Quadrierung und Bogenumrahmung in den Schiffen

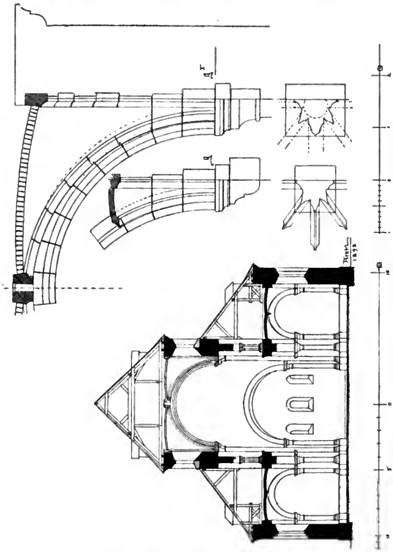


Fig. 13. Nideggen, kathol. Pfarrkirche. Querschnitt und Detail der neuen Gewölbekonstruktion.

und der reicheren ornamentalen und figuralen Darstellungen am Triumphbogen und im Chor. Leider konnte die grosse figürliche Darstellung an der Hoch-

wand des Triumphbogens infolge voreiligen Abschlagens des Putzes nicht mehr gerettet werden. Von grosser kunsthistorischer Bedeutung ist jedenfalls die Aufdeckung des ursprünglichen Chorschmuckes. Die Dienste und Gewölberippen zeigen eine wirksame Auszierung in rot, gelb, grün, schwarz und weiss. Während sich am chorseitigen Triumphbogen die Darstellung von acht Engelsfiguren noch erhalten hat, kam in der Apsis eine gross angelegte und charaktervoll gezeichnete Composition zu Tage: im Mittelpunkt des Feldes thront Christus als Weltenrichter, umgeben von den Evangelistensymbolen, ihm zur Seite Maria und Johannes der Täufer; unterhalb in der Chornische und in den Fensterleibungen erschienen weitere figürliche Darstellungen: Einzelgestalten von Heiligen. Bemerkenswert ist auch die Aufdeckung figürlicher Darstellungen aus der gothischen Zeit auf den Pfeilern des Mittelschiffes. Mit Rücksicht auf die verfügbaren Geldmittel und die vorgeschrittene Jahreszeit erschien es geboten, sich zunächst auf die konstruktive Sicherung der aufgedeckten Wandmalereien in der Chorapsis zu beschränken, welche infolge mangelhafter Unterhaltung des Bauwerks und durch teilweise unverständige Eingriffe im Laufe der Zeit stark gelitten hatte. Zu diesem Zwecke wurden die Risse im Gewölbe sorgfältig von aussen mit hydraulischem Mörtel vergossen und das Chordach sachgemäss umgedeckt und im Anschluss gedichtet. Nach dieser Vorarbeit konnte in diesem Sommer nach vorheriger genauer Aufnahme des erhaltenen Bestandes mit der Sicherung und Ergänzung des Wand- und Gewölbeputzes in der Apsis vorgegangen werden; hierbei handelte es sich im wesentlichen darum, den Malgrund, d. h. den überlieferten Kalkputz, sofern er sich nicht erhalten und befestigen liess, in dauerhafter mittelalterlicher Technik zu ergänzen.

Eine eingehende Darstellung und Würdigung der Malereien und ihrer Wiederherstellung muss dem nächsten Jahresbericht vorbehalten bleiben.

Münsterbaumeister Arntz.

---

5. **Niedermendig** (Kreis Mayen). Wiederherstellung der Wandmalereien der alten katholischen Pfarrkirche.

Die Cyriacuskirche in Niedermendig ist ein interessanter dreischiffiger Bau aus der Zeit um 1200, von geringen Abmessungen und der üblichen Raumgliederung, aber doch besonders klaren Verhältnissen und guter einfacher Detaillierung (Grundriss Fig. 14 — Choransicht und Schnitte Fig. 15). Interessant sind vornehmlich die Behandlung der graden Ostwand des Chores (Fig. 15) und die malerische vor die südliche Seitenapsis im Jahre 1474 vorgelegte spätgothische Sakristei. Dem Bau, der den kirchlichen Bedürfnissen nicht mehr genügte, wurde in den siebziger Jahren an der Nordseite eine grosse Hallenkirche angegliedert mit der Absicht, den alten Bau nach Vollendung derselben niederzulegen. Im letzten Augenblick gelang es jedoch noch, durch das Einschreiten der Königlichen Regierung den Bau von dem Untergang zu retten.

Im Jahr 1887 stiess man im Inneren zuerst auf Spuren einer alten Ausmalung, von denen ein Teil durch H. F. Jos. Liell damals blosgelegt wurde, namentlich der grosse Christophorus an der Nordwand des Mittelschiffs (Liell i. d. Ztschr. f. christl. Kunst 1, S. 398 mit Abb.). Die inzwischen weiter aufgedeckten Wandmalereien gingen jedoch nach einigen Jahren unter dem Einfluss der atmosphärischen Luft stark zurück und drohten mit der Zeit ganz zu schwinden, so dass eine Sicherung im Interesse der Denkmalpflege dringend geboten schien. Da auch das Äussere des alten Bauwerkes mancherlei Schäden aufwies, so wurde durch den Königlichen Bauinspektor de Bruyn ein Kostenanschlag zur gesamten Restauration der Kirche aufgestellt, der mit der Summe von 10 500 M. abschloss, von denen 7892 M. für die Innenrestauration vorgesehen waren, eingeschlossen eine Summe von 6000 M. für die Restaura-

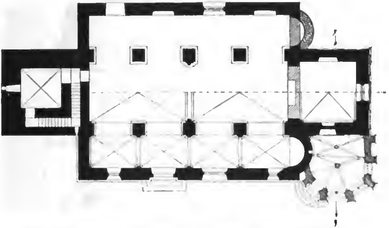


Fig. 14. Niedermendig. Grundriss der alten katholischen Pfarrkirche.

tion der alten Wandmalereien. Auf Grund dieses Anschlages bewilligte der Provinziallandtag im Jahre 1897 die Summe von 6000 M., von der die Instandsetzung des Inneren und die Wiederherstellung der Wandmalereien bestritten werden sollten, während die Gemeinde sich zur Übernahme der äusseren Wiederherstellungsarbeiten bereit erklärte. Nach Vollendung der Arbeiten bewilligte der Provinzialausschuss im Januar 1899 noch den Betrag einer Kostenüberschreitung von 237 M.

Die Wiederherstellungsarbeiten im Inneren hatten sich in der Hauptsache auf die Sicherung der Gewölbe zu erstrecken, von denen einige ganz erneuert werden mussten, so auch der grosse, die beiden Joche des Mittelschiffs trennende Gurtbogen.

Die vollständige Aufdeckung und Sicherung der Wandmalereien war dem Maler A. Bardenhewer in Köln übertragen, der sich dieser Aufgabe mit

grossem Geschick erledigt hat. Es ergab sich ein vollkommenes System der Ausmalung, die zwei zeitlich nicht sehr weit auseinander liegenden Perioden

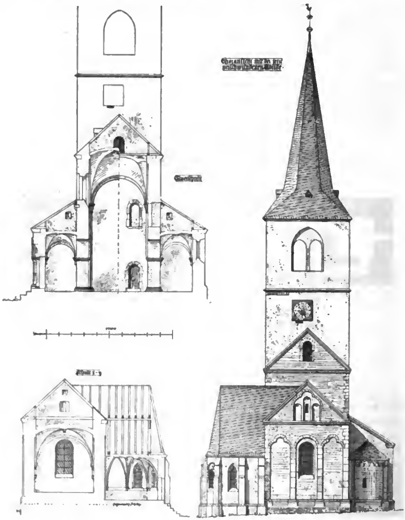


Fig. 15. Niedermendig. Alte kathol. Pfarrkirche. Choransicht und Querschnitte.

angehört. Gleich anschliessend an die Vollendung des Bauwerkes selbst entstand eine einfache Dekoration, die sich auf die Betonung der architektonischen



Niedermendig.
Wandmalerei im Mittelschiff der alten katholischen Pfarrkirche.

Glieder des Baues beschränkte, Quaderung der Pfeiler und Dienste, die Einfassung der Arkadenbögen mit einem doppelten Fries, Tönnug der Kämpfergesimse und Kapitäle in Blau, Gelb und Rot, sowie vielleicht die einfache Rippenbemalung der Gewölbe im Mittelschiff und die etwas naive Verteilung der Leidenswerkzeuge auf die einzelnen Gewölbefelder.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. hat die Kirche dann eine reichere Ausmalung mit einem grossen Figurencyklus erfahren. In dem östlichen Joch des Langhauses zieht sich an den Mittelschiffwänden je eine Arkadengliederung hin, die mit ihrem unteren Teil die ältere Ornamentation der Arkadenbögen überschneidet. An der Südseite befinden sich sechs im Halbrund geschlossene Bogenfelder mit Einzelfiguren von Aposteln, schon frühgothischen Säulen und einem Zinnenkranz als Abschluss. Die gegenüber liegende Wand zeigt eine entsprechende Gliederung, nur schiebt sich hier zwischen die Arkaden die riesige Gestalt eines Christophorus, die fast von dem Kämpfergesims der Arkaden bis zum Scheitel des Gewölbes reicht, eine streng archaische Figur von ganz steifer Haltung, in der einen Hand einen Baumstamm haltend, auf der Schulter das bärtige Christuskind tragend. Die Figur ist als eine der frühesten Christophorusfiguren im Rheinland von besonderem Interesse (s. die Tafel), nahe verwandt dem in der Peterskirche zu Bacharach. In der Höhe der Mittelschifffenster ist hier noch die Figur des hl. Jakobus von Compostella erhalten, der die zu ihm eilenden Pilger krönt, eine Darstellung, die im 13. Jahrh. in ganz ähnlicher, aber viel reicherer Weise in der Pfarrkirche in Linz angebracht wurde (die Figur des hl. Jakobus ist hier bei der letzten Restauration jedoch fälschlich als Christus ergänzt worden; vgl. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege II, S. 60, Fig. 18). Auch in einem Wandgemälde in Mölln (Reg.-Bez. Schleswig) aus dem 14. Jahrh. kehrt die Darstellung wieder.

Unter den Füssen des hl. Christophorus ist später, im 14. Jahrh., eine kleine Darstellung der Kreuzigung entstanden und auf dem Pfeiler darunter noch ein Jahrhundert später das sehr feine kölnische Bild einer hl. Anna Selbdritt. Der Zwickel unter der Apostelreihe der Südseite zeigt unten den hl. Laurentius auf dem Rost, darüber die interessante Darstellung eines Kreuzfahrers (?), der mit eingelegter Lanze zwei Heiden in spitzen Mützen verfolgt, von denen der eine, sich auf dem sprengenden Pferd rückwärts wendend, einen Pfeil auf seinen Verfolger abschiesst.

Die Ostwand über dem Triumphbogen enthält in dem Bogenfeld eine Darstellung des jüngsten Gerichtes: Christus mit Maria, Johannes dem Täufer und zwei posaunenblasenden Engeln; darunter links die Schaar der Seligen, über ihnen die Hand Gottes in den Wolken, in der rechten Hälfte die Verdammten mit zwei grossen Teufeln, von einem Engel getrieben.

Die Gewölbefelder der Seitenschiffe sind nur zum Teil mit einfachen Rosetten- und Sternmustern bemalt, dagegen finden sich in den Laibungen der Arkadenbögen noch eine Reihe von Einzelfiguren, nördlich die hl. Margaretha mit dem Drachen und eine Heilige mit Buch und Palme, in den südlichen Ar-

kaden die Taufe Christi, ein hl. Jakobus d. Ä. mit einem hl. König, Christus als Gärtner und endlich eine sitzende Madonna mit Kind.

Die ganzen Malereien in Niedermendig gehören nicht zu den künstlerisch bedeutendsten Werken in den Rheinlanden, sondern sie entstammen einer mehr handwerksmässigen, bäuerlichen Kunstübung, ohne dadurch gerade an Interesse zu verlieren. Sie treten als Dekoration einer kleineren Landkirche naturgemäss künstlerisch neben den Resten alter Ausmalung in den reichen Prachtkirchen der Rheinlande in Köln, Brauweiler, Schwarzrheindorf, Andernach, Boppard, Nideggen in zweite Linie, aber sie entschädigen dafür durch die Vollständigkeit des Bildes und durch die Naivität der Auffassung. Besonders interessant ist die Mischung romanischer und frühgothischer Elemente, zum Teil ein starres Festhalten an den romanischen Ornamentformen, während die Figuren der Apostel in Haltung und Gewandbehandlung schon frühgothischen Charakter zeigen.

Die Wiederherstellung konnte sich, dank des Umstandes, dass die alte Kirche für den Gottesdienst nicht mehr benutzt wird, auf die Erhaltung des Vorhandenen beschränken; im wesentlichen wurden nur die verblassten Konturen nachretouchiert. Auf eine Neubehandlung in farbigen Flächen wurde auch da, wo die Farbe fast ganz ausgegangen war, wie in der Darstellung des jüngsten Gerichtes, vollkommen verzichtet. Nach Abschluss der Wiederherstellungsarbeiten wurden für das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz grosse farbige Kopien, ein Übersichtsblatt und vier Einzelblätter der Wandflächen, durch den Maler Bardenhewer angefertigt.

Zur völligen Wiederherstellung des alten Bauwerkes ermangelt noch die Öffnung des jetzt durch eine dünne Mauer abgeschlossenen und als Sakristei benutzten Chores; es haben sich in dem Chorraum schon Spuren einer alten Ausmalung gezeigt. Es steht zu erwarten, dass sich auch für diese abschliessenden Arbeiten in nächster Zeit die Mittel erübrigen lassen werden.

Clemen.

---

6. **Saarbrücken.** Wiederherstellung der Grabdenkmäler der Grafen und Fürsten von Nassau-Saarbrücken in der Schlosskirche.

Die ehemalige Stiftskirche zu St. Arnual und die Schlosskirche zu Saarbrücken bergen in den Grabdenkmälern der Grafen von Nassau-Saarbrücken eine Reihe von Monumenten, die als getreue und gleichzeitige Bildnisse der ehemaligen Landesfürsten nicht nur von ausserordentlicher Bedeutung für die Territorialgeschichte und die Geschichte des Hauses Nassau sind, sondern auch von hohem kunstgeschichtlichen Werte, weil sie die Entwickelung der Grabmalskulptur an einem Orte durch vier Jahrhunderte hindurch vorführen. Die Denkmäler stellen die Grafen aus der alten und der neuen Linie Nassau-Saarbrücken dar, die wiederum beide der Walramischen Linie des Hauses Nassau angehörten. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts sind die Regenten fast alle

in St. Arnual beigesetzt worden. Auch Graf Ludwig (1602—1627), der Wiedervereiniger der sämtlichen Walramischen Besitzungen, ruht in St. Arnual — doch giebt kein Denkmal dort von ihm Kunde. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wird dann die Schlosskirche zu Saarbrücken die Begräbniskirche des gräflichen Hauses: schon die Wittwe Wilhelm Ludwigs, die Gräfin Anna Amalia, wird hier 1651 beigesetzt. Im 18. Jahrhundert wird nur Graf Friedrich Ludwig in der Kirche zu Ottweiler begraben; alle übrigen Landesherren bis auf den Fürsten Wilhelm Heinrich sind in Saarbrücken bestattet worden.

Der künstlerische Wert der Grabdenkmäler ist ein sehr verschiedener. Das höchste Interesse verdienen die spätgothischen Denkmäler, vor allem das riesige Grabmal des Grafen Johann III. und seiner beiden Gemahlinnen. Die Renaissancedenkmäler stehen den gleichzeitigen Skulpturen in Trier, Boppard, Mainz durchaus nach, dafür sind die Bildnisstatuen voll von tüchtiger Kraft und dürfen wohl neben die Arbeiten Johanns von Trarbach in Simmern und Wertheim gesetzt werden. Die Spätrenaissancemonumente sind ziemlich übereinstimmend nach dem gleichen Schema des Wandgrabes durchgeführt worden, das übrigens auch für die Grabdenkmäler der Nassauischen Beamten Verwendung gefunden hat, so des 1596 verstorbenen Franz Friedrich von Liewenstein und des 1622 verstorbenen Johann Nicolaus von Hagen, die beide in der Kirche zu St. Arnual begraben liegen.

Die merkwürdige Reihe der Nassauischen Grabdenkmäler hat schon frühzeitig Beachtung gefunden. Schon im Jahre 1632 hat der Maler Heinrich Dorsen die älteren Monumente zusammen mit den sonstigen Denkmälern des Hauses Nassau abkonterfeit. Der Sammelband, bezeichnet: ‚Genealogia der Stamm-Register der durchlauchtigsten hoch- und wohlgebornen fürsten, graven und herrn dess uhr alten hochloblichen hauses Nassau samt ettlichen conterfaytischen Epitaphien colligirt, geriessen und beschrieben durch Heinrich Dorsen mahlern von Altenweilnau anno 1632‘ befand sich früher im Archiv zu Idstein und beruht jetzt im Nassauischen Hausarchiv zu Weilburg. Sodann hat Friedrich Köllner in seiner Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrückschen Landes und seiner Regenten im ersten Bande (Saarbrücken 1841) auf die Denkmäler aufmerksam gemacht, und Christian Wilhelm Schmidt hat im Jahre 1846 in einem eigenen Hefte unter dem Titel „Die Grabdenkmäler des Hauses Nassau-Saarbrücken zu St. Arnual, Saarbrücken und Ottweiler“ die Mehrzahl der Denkmäler in seiner fleissigen Manier in dünnen Umriss-Stichen veröffentlicht.

Die Grabdenkmäler in St. Arnual sind schon in den J. 1887 u. 1888 bei der gründlichen Restauration der Kirche in Stand gesetzt worden; die hochinteressante alte Polychromie, durch die sie alle ausgezeichnet waren, hat dabei eine zwar getreue, aber ziemlich radikale und allzu realistische Erneuerung gefunden. Die Gesamtkosten der damaligen Restauration betrugen 3000 M. — Die Ausführung wurde nur dadurch ermöglicht, dass Seine Hoheit der Herzog Adolf von Nassau, der jetzige Grossherzog von Luxemburg, die Hälfte der Summe aus seiner Schatulle bewilligte.

Die Grabdenkmäler in Saarbrücken hatten im Laufe der letzten Jahr-

hunderte vielfache Verstümmelungen und Beschädigungen erfahren; ganze Glieder der in Stuck und Gyps ausgeführten Figuren waren abgestossen und zum Teil nur ganz roh ersetzt; an den architektonischen und ornamentalen Teilen waren ganze Ecken abgestossen, die Denkmäler endlich zum Teil verschmiert und übertüncht. Für die Wiederherstellung bewilligte der Provinzialausschuss im Jahre 1898 eine Beihülfe von 700 M., während 500 M. von dem Presbyterium der evangelischen Gemeinde aufgebracht wurden. Weitere 500 M. wurden durch die Provinzialverwaltung bewilligt, um die Denkmäler in St. Arnual zusammen mit denen in Saarbrücken in grossen Photographien, die den jetzigen Bestand festlegen sollten, aufnehmen zu lassen.

Die vier Denkmäler der Schlosskirche gehören alle dem 18. Jh. an und zeigen sämtliche Phasen der Stilwandlung von dem derben Barock bis in den Stil Louis XVI. hinein. Das erste ist das an der Nordwand des Chores im Jahre 1700 errichtete Wandgrab des Grafen Gustav Adolph († 1677) und seiner Gemahlin, der Gräfin Eleonora Clara († 1709), das nach der Inschrift am Sockel der Bildhauer D. Coraille gefertigt hat. Hier waren nicht weniger als 47 Stücke neu anzutragen. An der Nordseite des Langhauses folgte dann das Denkmal des Grafen Ludwig Crato († 1713) und seiner Gattin Philippine Henriette, ein bis zum Gewölbeanfang reichender Aufbau mit reicher Bemalung, die zum Teil den Stuckmarmor ersetzen soll; auch dieses von D. Coraille angefertigt. Hier fehlten die meisten Finger bei den Figuren, bei der Hauptfigur mussten Hand und Schwertgriff erneuert werden, endlich verschiedene Wappen- und Architekturstücke, im ganzen 40 Teile.

Weiterhin das Denkmal des Grafen Karl Ludwig († 1723), seiner Gemahlin Christiana und seiner beiden Kinder Friedrich Karl und Ludwig Karl. Das ganz aus Stuckmarmor bestehende Denkmal hatte am meisten gelitten, von den 24 Wappenschilden mussten 4 ganz erneuert, die übrigen ausgebessert und geflickt werden. Bei der Hauptfigur waren die eine Hand, der Helm, der Mantel auszubessern, ebenso bei der Gattin, bei den Kindern ein Arm, eine Hand, zwei Finger, zwei Füsse; das ganze Denkmal musste endlich abgewaschen, geschliffen und poliert werden. Das Denkmal des Fürsten Wilhelm Heinrich († 1768) steht erst seit 1842 an der Südseite des Chores, während es ursprünglich frei in der Mitte des Chores aufgestellt war. Es erinnert mehr an einen Tafelaufsatz im Stil Louis XVI. oder an eine Rokokouhr als an ein Grabmal. Auch hier waren an den aus Stuck bestehenden allegorischen Figuren allerlei Glieder und Teile zu flicken, während der aus Alabaster bestehende Sarkophag nur neugeschliffen und poliert werden musste.

Die Arbeiten sind unter der speciellen Leitung des Provinzialconservators durch den Bildhauer Karl Wüst aus Stuttgart ausgeführt worden, der schon die Denkmäler in Meisenheim und Simmern restauriert hatte. Die gesamten Denkmäler sind endlich durch den Hofphotographen Anselm Schmitz in Köln in 29 grossen und mustergültigen Blättern mit Hilfe umständlicher Rüstungen aufgenommen worden. Clemen.

7. **Trechtinghausen** (Kreis St. Goar). Wiederherstellung der Clemenskirche.

Die Clemenskirche ist ein für die rheinische Kunstgeschichte bedeutsames Denkmal mit spätromanischem Langhaus aus den letzten Jahrzehnten des 12. Jh. und in den Formen des Übergangsstiles vom Anfang des 13. Jh. errichteten Querschiff und Chor, zumal in den Ostteilen von grosser Schönheit der Details. Dienste, Rippen und Schildbögen sind auffallend kräftig und wuchtig und doch von den glücklichsten Verhältnissen, die Vierung ist mit einer ganz merkwürdigen hohen Kuppel versehen (Grundriss Fig. 16 — Längenschnitt Fig. 17 — Westansicht Fig. 18). Auf einer von der Bahn abgeschnittenen Landzunge

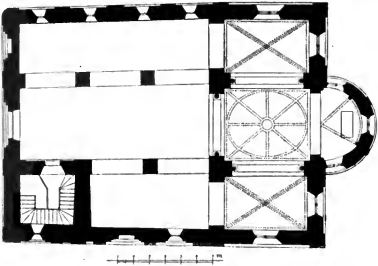


Fig. 16. Trechtinghausen. Grundriss der Clemenskirche.

hart am linken Rheinufer zwischen hohen Bäumen gelegen, gewährt das Bauwerk eines der malerischsten und reizvollsten Architekturbilder am Mittelrhein.

Die Kirche, die in der 1. Hälfte d. 18. Jh. ohne Dach dastand, ist angeblich bereits 1751 durch den Kölner Kurfürst Clemens August zu Ehren seines Patrons — ebenso wie die Clemenskirche zu Schwarzrheindorf — in Stand gesetzt worden. Hierbei ist die Silhouette des Bauwerks sehr zu seinen Ungunsten dadurch verändert worden, dass das Mittelschiffdach bis über das nördliche Seitenschiff hinweg verlängert worden ist, wodurch die Fenster des Obergadens hier gänzlich verdeckt wurden. Über die Kirche vgl. ausführlich Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkmäler d. Reg.-Bez. Coblenz S. 587.

Der Fussboden der Kirche hatte ursprünglich tiefer gelegen. Er ist wegen des veränderten Hochwasserstandes des Rheines höher gelegt worden,

sodass die Basen der Dienste im Chor verdeckt worden sind. Bei der Untersuchung ergab sich dann, dass über der Vierung ursprünglich ein achtseitiger Vierungsturm bestanden haben muss. Die über das Gewölbe der Vierung hinausgehenden, in den Dachraum hineinragenden Mauerteile zeigen noch deutlich den Übergang in einen achtseitigen Aufbau. Die Lichtöffnungen sind noch vorhanden, freilich halb zugemauert, und die Bemalung der freigebliebenen Laibungen ist noch gut zu erkennen.

An der Aussenseite des Turmes deuteten vorgekragte Konsolsteine darauf hin, dass hier ursprünglich ein äusserer Treppenaufgang bestanden hat. Wahrscheinlich endete dieser in einer Thüröffnung, die später versetzt wurde, um die zierliche gothische Totenleuchte aufzunehmen (Fig. 18).

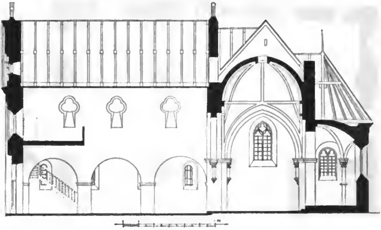


Fig. 17. Trechtingshausen. Längenschnitt durch die Clemenskirche.

Bei der Wiederherstellung konnte es sich nur darum handeln, den überlieferten Bestand zu sichern und den alten Zustand soweit wiederherzustellen, als dieser genau belegt und dies ohne technische Schwierigkeiten möglich war. Die Anlage des ursprünglichen nördlichen Seitenschiffdaches war durchaus möglich — die alten Kleeblattbogenfenster waren in der unter dem grossen Schleppdach erhaltenen Mauer noch vorhanden und zeigten noch die alte Bemalung in den Gewänden. Für die Durchbildung des Vierungsturmes lagen aber nicht genügende Anhaltspunkte vor — es existierte keine alte Ansicht, die hier Aufklärung hätte geben können, ganz abgesehen davon, dass für den Wiederaufbau Mittel nicht vorhanden waren. Ebenso war nicht daran zu denken, den Fussboden wieder tiefer zu legen, da schon jetzt die Kirche bei jedem grösseren Hochwasser des Rheins unter Wasser gesetzt wird.

Die Restauration musste sich deshalb darauf beschränken, im wesentlichen den erhaltenen Bau zu sichern. Alle späteren Zuthaten sollten belassen

werden. Die Hauptarbeit erforderte die Sicherung des Mauerwerks, zumal an den beiden Kreuzschiffen und an dem durch die Eisgänge zumeist beschädigten Chor. An den Kreuzschiffarmen waren, zumal infolge der mangelhaften

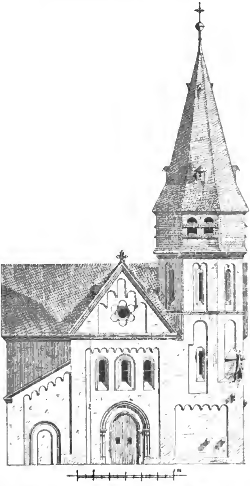


Fig. 18. Trechtinghausen. Westseite der Clemenskirche.

Entwässerung, die ganzen Ecken des Mauerwerks in der Substanz zerstört, so dass sie abgetragen und vollständig neu aufgeführt werden mussten. Sodann musste der Putz zum grössten Teil erneuert werden. An Chor und Langhaus ist dies nicht ganz nach Vorschrift geschehen, am Turm und an der

Westfaçade ist von einem durchgängigen Erneuern des Putzes abgesehen worden; nur die vorhandenen Risse sind ausgegossen, die Schäden im Putz ausgeglichen und die ganz verwischten und veränderten alten Laibungen der Fenster wiederhergestellt worden. Dabei ist aber die Patina des Verputzes mit den Spuren der farbigen Behandlung an den Gesimsen und an dem grossen Westfenster thunlichst conserviert worden. Die farbige Behandlung in rot, gelb und schwarz, wie sie sich ähnlich in Carden, Bacharach und am reichsten in Sayn findet, ist kunsthistorisch ausserordentlich interessant: von einer eigentlichen Erneuerung ist zumal nach den nicht völlig befriedigenden Erfahrungen bei der Peterskirche in Bacharach abgesehen worden (s. Jahresbericht der Provinzialkommission 1896, S. 19).

Für die Instandsetzung der Kirche war schon 1894 aus Staatsfonds auf Betreiben des Geh. Baurates Cuno eine Beihilfe von 500 M. bewilligt worden, die zur Innenausmalung verwandt ward. Im J. 1896 wurde auf Veranlassung des Provinzialconservators durch den bewährten Architekten Ludwig Hofmann eine Aufnahme der Kirche und ein Gesamtrestaurationsentwurf angefertigt. Die Arbeiten erfolgten ausschliesslich auf Kosten der Provinzialverwaltung. Der 40. Rheinische Provinziallandtag bewilligte hierzu 2500, der 41. 2000 M. Die Arbeiten wurden unter Leitung des Architekten Hofmann und unter der Oberleitung des Geh. Baurates Launer und des Provinzialconservators ausgeführt.

Clemen.

---

8. Trier. Wiederherstellung des Domes.

Über die erste Periode der Wiederherstellung des Domes ist in dem 1. und 2. Jahresberichte der Provinzialkommission für die Denkmalpflege ausführlich referiert worden (1. Jahresbericht 1896, S. 56, — 2. Jahresbericht 1897, S. 48). Die erste Bauperiode fand ihren Abschluss durch den im Mai 1898 erfolgten Tod des verdienten Dombaumeisters Reinhold Wirtz. Während dieser siebenjährigen Bauzeit hat sich die Herstellung erstreckt auf die gesamten Dächer, die in der ursprünglichen flachen Neigung neu konstruiert und über einem schmiedeeisernen Dachstuhl in Kupfer eingedeckt wurden, und auf die Wiederherstellung der Mauerflächen und der schadhaften Architekturteile im Äusseren. Beseitigt wurde nur die ganz verwitterte barocke Balustrade an dem (östlichen) Hillinuschor, die in romanischen Formen erneuert wurde. Für die äusseren Wiederherstellungsarbeiten waren bis zum Sommer 1898 rund 400000 M. verausgabt worden.

Die Weiterführung der Arbeiten erfolgte nach den Grundsätzen, die in den Gutachten der Akademie des Bauwesens vom 7. Juni 1881 und vom 27. April 1891 aufgestellt worden waren, unter der bei der Gewährung der Lotterie noch besonders ausbedungenen Oberaufsicht der Königlichen Regierung und seit dem Juni 1898 unter der Leitung des neugewählten unterzeichneten Dombaumeisters.

Die seit dem letzten Bericht vom 31. März 1897 am Dome ausgeführten

Arbeiten erstrecken sich zunächst auf die weitere Instandsetzung der Westseite.

Bei der Restaurierung des Südwestturmes musste die obere spätgothische Gallerie, für welche im Kostenanschlag nur eine teilweise Erneuerung vorgesehen war, doch gänzlich erneuert werden; in Verbindung mit dieser Arbeit wurde in der Gallerie eine neue Rinne aus Kupfer hergestellt.

In dem obersten Geschoss des Turmes erfolgte eine durchgreifende Ausbesserung der sehr schadhaften Architekturteile. Namentlich die Gesimse und Fenstermasswerke waren überall stärker verwittert, als vorher angenommen worden war. Sodann wurde der obere ganz form- und schmucklose, erst im 15. Jh. aufgesetzte Teil des an diesem Turme befindlichen runden Treppentürmchens abgetragen, das Treppentürmchen selbst erhielt die gleiche Endigung wie das nördliche. Die vermauerten Fensteröffnungen in den beiden Türmchen wurden geöffnet.

Als Ersatz für den damit abgetragenen Teil der Wendeltreppe musste im Innern des Turmes eine zum Glockengeschoss führende Holztreppe angelegt werden.

Die gekuppelten romanischen Fensteröffnungen des vorletzten Geschosses des Südwestturmes, welche überall zugemauert waren (vgl. den alten Zustand auf Fig. 19), wurden wieder geöffnet; das vor diesen Fenstern auf der Westseite befindliche Zifferblatt musste ein Geschoss tiefer angebracht werden.

In diesem Geschoss war es nicht möglich, die Vermauerung der Fensteröffnungen in gleicher Weise wie beim Nordwestturm zu entfernen, da in dem Geschoss selbst sich die Unterkonstruktion des Glockenstuhls entwickelt. Man konnte die Fenster hier nur dadurch zur besseren Erscheinung bringen, dass die Vermauerung um 10 cm zurückgesetzt wurde, wodurch die Umrisse sich scharf abzeichnen. Der Turmhelm des Südwestturmes musste neu eingedeckt werden. Bei dieser Gelegenheit wurden die schadhaften Hölzer der Konstruktion durch neue ersetzt, und das Turmkreuz sowie die Dachfenster erneuert. An der ganzen Westfront wurde der äussere, zum Teil sehr schadhafte Bewurf, der nicht ursprünglich, sondern erst in späterer Zeit, als die Steine bereits inkrustiert waren, aufgebracht war, entfernt; die Flächen wurden sorgfältig ausgefugt.

Im Innenraum des Domes wurde im J. 1898 mit der Instandsetzung der Emporen und der Triforien begonnen. Die feinen und zierlichen schlanken Säulchen waren bereits an vielen Stellen vor mehreren Jahrzehnten durch andere aus hellem Sandstein erneuert worden. Die noch vorhandenen ursprünglichen bestanden aus poliertem schwarzen Schiefermarmor. Es erschien notwendig, die Säulchen ihrer kräftigen dunklen Wirkung wegen zur Geltung zu bringen. Da aber das alte Material, der Schiefermarmor, bekanntlich die böse Eigenschaft besitzt, dass er leicht abblättert, wurde für die Erneuerung dunkler belgischer Granit gewählt. Die übrigen schadhaften Architekturteile, die Säulenringe, Kapitäle und Gesimse, wurden sorgfältig wieder ergänzt.

Sodann wurde im Innern des Domes mit der Umgestaltung des Ostchorabschlusses, woselbst sich ursprünglich der Lettner befand, begonnen.

Zu diesem Zwecke mussten vorab die beiden Barock-Altäre abgetragen

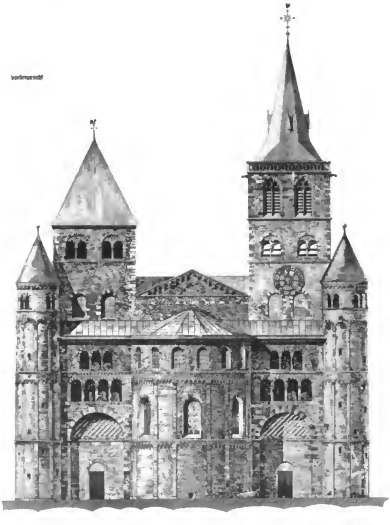


Fig. 18. Trier, Dom. Ansicht der Westseite vor der Wiederherstellung.

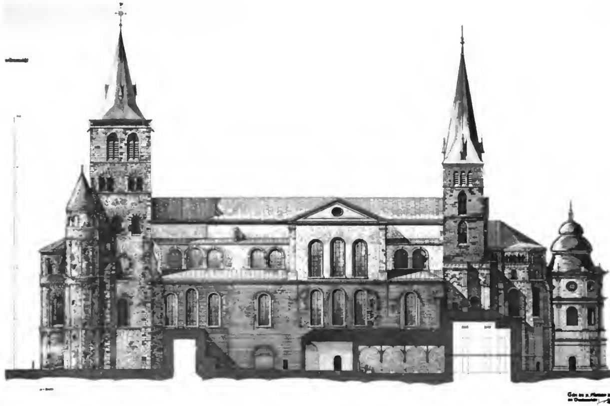
werden, die im ersten Joch der Seitenschiffe an die Nord- und Südseite wieder zur Aufstellung gelangten.

Die Chorschranken, die nach aussen eine doppelte Arkadenstellung zeigten, fanden ihren Abschluss nach Westen durch einen risalitartig vortretenden Mauerkörper, an den sich der Lettner anschloss. Von den grossen verzierten Bögen, die die Blende im Unterbau einrahmten, war sowohl auf der Nord- als

Dom · zu · Trier



Dom·zu·Trier



auch auf der Südseite noch die östliche Hälfte erhalten, sodass die Ergänzung auf Grund des erhaltenen Stückes erfolgen konnte. Bei dem nördlichen Bogen ist die Ornamentik eine einfachere wie bei dem südlichen. Bei ersterem findet sich nur ein einfaches kräftiges Blattornament, bei dem letzteren ein breiter Kreis mit einer durchlaufenden Ranke, in der sich allerlei Tiergestalten tummeln, die frei gearbeitet und stark unterschnitten sind und sich dadurch wirkungsvoll vom Untergrund abheben. Die Ergänzung dieses Frieses wurde nach einem Modell des Bildhauers Dujardin in Metz durch den Bildhauer Gustav Sohry ausgeführt (Fig. 20 zeigt den südlichen Bogen, die rechte Hälfte ursprünglich, die linke ergänzt). Nach Westen fand der Hochchor seinen Abschluss durch zwei vortretende Brüstungen, die den Abschlussstücken der Nord- und Südseite entsprechen und deren Ornamentik wiederholen. Der neue figürliche Bogenfries des südlichen Abschlusses ist in ähnlicher Weise behandelt wie der abgebildete; zwischen den Ranken befinden sich zehn menschliche und tierische Figuren, die auf das h. Messopfer Bezug haben. Die Kapitäle der Ecksäulen, die auf gewundenen Säulen ruhen, sind entsprechend demjenigen behandelt, welches noch bei der einen südl. Bogenhälfte erhalten war, und auf welchem sich zwischen Ranken und Blattwerk kleine Figuren befinden. Auch diese Arbeiten wurden durch den Bildhauer Sohry unter Zugrundelegung der Modelle von Dujardin ausgeführt.

Im Oberteil der Lettnerabschlüsse ist sowohl nach Süden und Norden wie nach Westen das Arkadenmotiv des Chorabschlusses wiederholt worden. In den grossen Blenden nach Westen sollen Altäre mit metallenen Retabeln Platz finden; z. Z. sind dort nur provisorische Altäre aufgestellt. Als Abschluss des Chores selbst soll das dekorativ sehr wirkungsvolle, höchst kunstreiche schmiedeeiserne Rokokogitter beibehalten werden.

Die kostbaren Renaissance- und Barockdenkmäler, die einen besonderen Schmuck- und Ruhmestitel des Domes bilden, sind seit dem J. 1896 einer sorgfältigen Durchsicht und Restauration unterzogen worden. Sie hatten Ende des vorigen Jahrhunders, als die französischen Soldaten den Dom in ein Fouragemagazin verwandelten, arg gelitten, auch hatten die im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts unternommenen Restaurierungsversuche leider an vielen Einzelheiten den ursprünglichen Charakter verwischt.

Bei dem kunstgeschichtlich hervorragendsten Grab-Monument des Domes, dem 1542 errichteten Grabdenkmal des Erzbischofs von Metzenhausen, hatte ausser der gewaltsamen Verstümmelung des Figuralen, auch die Feuchtigkeit den unteren Teil des Denkmals, welches aus Sandstein hergestellt ist, sehr angegriffen, sodass die Sockelstücke unter den seitlichen Figuren ganz erneuert werden mussten, ebenso die Medaillons mit den Portraitköpfen, sowie verschiedene andere Einzelheiten.

Dann wurde das Denkmal des Erzbischofs Richard von Greifenklau, von ihm selbst 1524 errichtet, eines der kostbarsten und frühesten Werke der Renaissance in den Rheinlanden, wiederhergestellt. Bei diesem war das Figürliche der Hauptgruppe sehr schadhaft, die oberen kleinen Apostelfigürchen,

welche in späteren Zeiten aus Gyps erneuert wurden, mussten durch neue aus Tuffstein ersetzt werden. Auch wurden die schadhaften Architekturteile und die Ornamente wieder in stilgerechter Weise ergänzt.

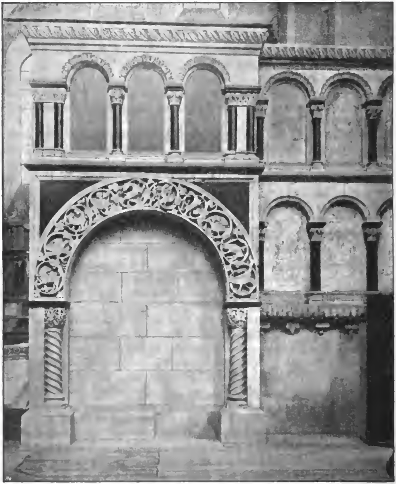


Fig. 20. Trier, Dom. Südlicher Lettnerbogen nach der Wiederherstellung.

Das Denkmal befand sich ursprünglich an Stelle des durch Hugo von Orsbeck errichteten h. Kreuz-Altars; es ist zu bedauern, dass durch die später erfolgte Umstellung die Schönheit desselben weniger zur Geltung kommt.

Der Allerheiligen-Altar, das Grabdenkmal des Kurfürsten Lothar von

Metternich, ist 1614 durch den Bildhauer Ruprecht Hoffmann angefertigt, demselben Künstler, der auch die grosse Prachtkanzel geschaffen hat. Der architektonische Aufbau ist aus Sandstein, die Reliefs, sowie die freistehenden Figuren aus Alabaster-Marmor. Bei diesem Denkmal waren die Restaurierungsarbeiten am umfangreichsten; bei den Reliefs waren die Köpfe und Glieder grösstenteils abgeschlagen, auch war der ornamentale Schmuck sehr verstümmelt. Über dem Relief mit der Darstellung des h. Abendmahles war eine Tafel aus schwarzem Schiefermarmor angebracht, welche dazu bestimmt war, die Widmung des Grabdenkmals aufzunehmen. Da die Tafel jedoch aus unbestimmten Gründen leer blieb, trotzdem die Inschrift bereits vor 250 Jahren verfasst wurde und auch durch Brower der Nachwelt überliefert ist, so wurde jetzt die Gelegenheit benutzt, die Inschrift in die Marmortafel einzumeisseln. Sie lautet:

„*Sta, lege bene, precare viator. Hic jacet ex nobili stemmate nobilior princeps Lotharius ex patre Metternich matre de Petra. Is aetatis 75., regiminis 4. et 20. anno, a terreno principatu ad coelestem, ut spes est, transiit, fide ergo Deum, ecclesiam et imperium Romanum semper integra, prudentia, humanitate, clementia, pacis studio, pietate in Deum filiali, in subdites paterna, dignis principe virtutibus posteris reliquit exemplum, Trevericae infulae decus gloriam immortalem sibi et gaudium suis. Fave, lector, applaude, sequere.*“

Bei den übrigen Denkmälern der Kurfürsten von Schönenberg (1599), von Sötern (1652) und v. Orsbeck (1711), sowie bei dem Kreuzaltar sind die Instandsetzungsarbeiten beendigt; auch bei allen diesen Denkmälern mussten durchgreifende Restaurierungen vorgenommen werden.

Die sehr schwierigen und mühsamen Wiederherstellungsarbeiten waren dem Bildhauer Gustav Sohry übertragen worden, der dieselben in mustergültiger Weise und mit der grössten Pietät ausgeführt hat; die künstlerische wie die technische Seite der Restauration verdienen gleiches Lob.

Den Zustand des Bauwerkes nach der Restauration veranschaulichen die beiden dem Bericht beigegebenen Tafeln, die nach den grossen Restaurationszeichnungen von Reinhold Wirtz aus dem J. 1895 gefertigt sind. Die Veränderungen gegen den früheren Zustand sind vor allem aus dem Vergleich des jetzigen Westanfrisses (Taf. I) mit der Ansicht des Bauwerkes vor der Restauration von Westen (Fig. 21) ersichtlich. Die ursprüngliche Dachneigung war an der Westfront noch in dem frei erhaltenen Giebelgesims mit dem Rundbogenfries sichtbar — ebenso ergab sich die ursprüngliche Neigung des Westapsidendaches aus den unter dem späteren Dach erhaltenen Kalkleisten. An dem sehr schweren Dachgesims des Westbaues und der Westapsis fehlte das obere Glied, das nach den erhaltenen Ansätzen völlig erneuert werden musste. Die auf die Giebel der Querschiffarme aufgesetzten, dem 18. Jh. angehörigen ungeschlachten Vasen sind nicht wieder aufgebracht worden, sondern haben in dem Quadrum des Domkreuzganges in den Anlagen Aufstellung gefunden. Der ursprünglich projektierte hohe achtseitige Helm auf dem Süd-

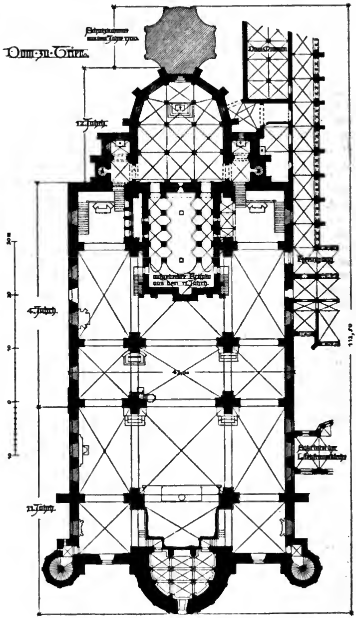


Fig. 21. Trier. Grundriss des Domes mit den drei Krypten.

westturm kam nicht zur Ausführung: im J. 1896 wurde die Entscheidung getroffen, dass der jetzige Helm belassen werden sollte.

Die letzten Arbeiten erstreckten sich auf die Ausgrabung und Wiederherstellung der älteren Ostkrypta (Fig. 21 mit der Lage

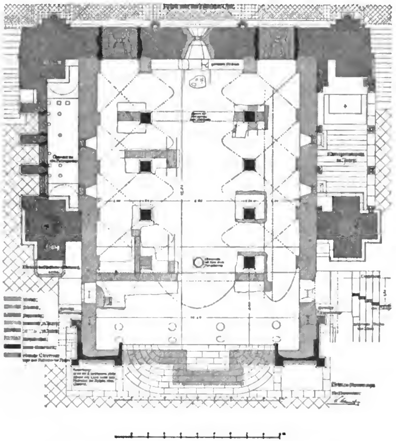


Fig. 22. Trier, Dom. Grundriss der älteren Ost-Krypta.

der Krypta im Dom — Fig. 22 Grundriss der Krypta — Fig. 23 Querschnitt durch die Krypta). Eine solche innerhalb des ältesten römischen Teiles des Domes, westlich von der Krypta des Hillinnschores gelegene Krypta war schon von v. Wilmowsky festgestellt und in seinem Domwerk, Taf. VI im Grundriss (im wesentlichen richtig, wie sich jetzt erwies), eingetragen worden. An der

Nordostecke waren dann schon von der anstossenden Hillinuskrypta aus Untersuchungen begonnen worden: man hatte hier 1891 die drei nächsten Pilaster mit ihren Kapitälen gefunden und sich gegen den nachstürzenden Schutt durch eine aufgeführte Ziegelmauer gesichert. Im Mai 1898 wurden im Einvernehmen mit dem Provinzialconservator durch den Unterzeichneten neue Untersuchungen begonnen.

Zunächst wurde an einer Stelle, wo man Pfeiler vermuten konnte, durch Nachgrabungen vom Chor aus ermittelt, ob die in dem genannten Werke angegebenen Pfeiler noch vorhanden waren, und in welcher Weise das breite Mittelschiff der Krypta ursprünglich eingewölbt war. Die gründliche Untersuchung nach Pfeilern war an zwei Stellen vergeblich, denn man bemerkte auf dem alten Estrich nur die Vertiefungen, in denen diese gestanden hatten. Um die ursprüngliche Gewölbeform des Mittelschiffes zu ermitteln, wurden längs der noch aus römischer Zeit stammenden östlichen Trennungsmauer zwischen der Krypta unter dem Hillinschen Chor und der in Frage stehenden Krypta ebenfalls sorgfältige Nachgrabungen veranstaltet. Hierbei kamen die noch vorhandenen Anfänger der Mittel- und Seitengewölbe zu Tage, ferner konnte man an der römischen Ostwand die ehemalige Form des Gewölbes deutlich erkennen. Diese war wider alle Erwartung elliptisch, sodass der Scheitel früher nicht über dem jetzigen Fussboden des Hochchores, wie man bis dahin allgemein annahm, sondern noch 1 m unterhalb desselben lag (vgl. Fig. 23). Gleichzeitig wurden noch weitere Untersuchungen nach den ursprünglichen Eingängen und Fensteröffnungen der Krypta angestellt. In dem nördlich unter dem Gebläseraum der Chororgel gelegenen Raum wurden die kleinen zugemauerten Fensterchen aufgedeckt und wieder freigelegt. In diesem unbenützten Raume, in den man nur durch eine Einsteigeöffnung von dem darüber befindlichen Gebläseraum aus hineingelangte, befanden sich noch 2 sehr gut erhaltene Truhen von Eichenholz mit Eisenbeschlägen, in denen wohl ursprünglich zweifellos Kostbarkeiten des Domschatzes aufbewahrt wurden. Bei ihrem jetzigen Befunde waren dieselben leer und wurden in dem Kapitelsaal des Domes aufgestellt. Anscheinend stammen diese Truhen aus schwerem Eichenholz mit charakteristischen Eisenbeschlägen aus dem XII. Jahrhundert. Da man an der Südseite ebenfalls Fenster vermutete, so wurden in der Muttergotteskapelle erfolgreiche Nachforschungen angestellt, indem sich hier in gleicher Achse unter dem Verputz nach Form und Grösse genau der Nordseite entsprechende Fenster vorfanden.

Nachdem dann in der Sitzung des Domkapitels vom 16. Juli einstimmig die Wiederherstellung der Krypta beschlossen worden war, begannen unmittelbar die Wiederaufräumungsarbeiten. Nach Entfernung der Schuttmasse, die bis zu einer Tiefe von 3 m aus Erde und von da ab noch 1,80 m aus reinem Bauschutt bestand, zeigte sich, dass der v. Wilmowskysche Grundriss der Krypta im allgemeinen richtig war; nur die Einzeichnung der Pfeiler stimmte insofern nicht mit dem heutigen Befunde überein, als sich die Überbleibsel nur eines einzigen Pfeilers vorfanden, bestehend aus einem profilierten Steinsockel nebst gemauertem und verputztem Schaft von fast quadratischer Grundfläche,

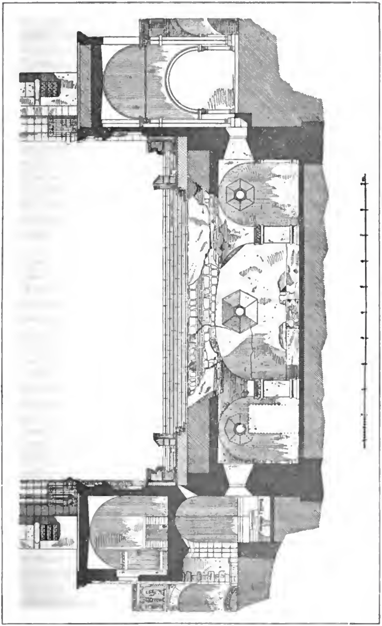


Fig. 23. Trier, Dom. Querschnitt durch die Ost-Krypta vor der Wiederherstellung.

der nun den Anhalt für die Wiederherstellung auch der übrigen Pfeiler bot. Auf dem Fussboden der Krypta in der Ecke des nördlichen Eingangs fanden sich zahlreiche grössere und kleinere Marmorreste, die anscheinend von Bodenbelägen und Wandvertäfelungen herrühren.

Wie aus dem Grundriss (Fig. 4) ersichtlich, hatte die Krypta ein Mittelschiff von 5,50 m lichter Weite, 2 Seitenschiffe 2,60 m breit und am Westende ein auf die ganze Breite der Krypta sich erstreckendes Querschiff. Acht freistehende Pfeiler trugen das Gewölbe, von welchem an den Umfassungsmauern die Anfänger noch vorhanden waren. Das Mittelschiff war mit einem stark gedrückten elliptischen Gewölbe versehen, dessen Schildlinie an dem römischen Ostabschluss deutlich sichtbar ist. Die Seitenschiffe hatten halbkreisförmige Kreuzgewölbe ohne Stich und Busen, und das vorgelegte Querschiff ein Tonnengewölbe. Letzteres hatte nach Westen hin 8 kleine Rundfenster, wie sich auch solche unter und neben den beiden Eingängen zur Krypta befinden. Unterhalb dieser Öffnungen waren Sitzbänke angeordnet, die bekanntlich in den Krypten nicht selten anzutreffen sind. In der Regel sind dieselben aus Haustein, wie auch die rings an den Wänden herumlaufende Steinbank der Westkrypta des Trierer Domes, hier jedoch nur gemauert und verputzt.

Die Sitzbank des breiteren Mittelschiffes hatte in der Mitte unter dem Fenster eine Unterbrechung; an dieser Stelle befand sich allem Anschein nach ein erhöhter Sitz (Cathedra) oder ein Altartisch. Die Wände sowie die Pfeiler waren überall gleichmässig glatt verputzt, der Putz zeigte Spuren einer früheren Übertünchung. Das vorgelegte Querschiff liegt um eine Stufe tiefer als der übrige grössere Teil der Krypta; verschiedene Wahrnehmungen deuten darauf hin, dass es ursprünglich nicht beabsichtigt war, sondern erst bei Ausführung der Krypta hinzugefügt wurde. Anscheinend war an der ersten Pfeilerreihe westlich zuerst ein Abschluss geplant; denn hier bemerken wir an dem vorgefundenen Steinsockel des freistehenden Pfeilers eine Fuge, sodass der Sockel aus einem grösseren und einem kleineren Stück bestand. In gleicher Weise sind auch die Sockel und Kapitäle derjenigen Wandpfeiler, die den vorerwähnten freistehenden Pfeilern gegenüberstehen, geteilt, was sonst bei keinem Wandpfeiler daselbst wahrgenommen werden kann. Die in der westlichen Abschlussmauer befindliche halbkreisförmig gewölbte Nische wird vermutlich für die Anlage einer Confessio beabsichtigt gewesen sein. Eine ähnliche Anlage findet sich auch heute noch in der Krypta von St. Paulin, woselbst die von der romanischen Kirche erhalten gebliebene Confessio noch drei Steinsärge aufzuweisen hat.

Bei der Aushebung der alten Pfeilerfundamente in der Krypta stiess man an verschiedenen Stellen in einer Tiefe von 2 m unter dem Fussboden und 4,50 m unter dem Niveau der Windstrasse auf Mauerreste, die anscheinend von einem grösseren römischen Gebäude herrühren, dabei auch Reste von Wandmalereien aus dem Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrh.

In der Achse des Mittelschiffes in der ersten Pfeilerreihe von Westen wurde der Stumpf eines vermoderten eichenen Holzpfostens von 0,44 m Durch-

messer gefunden auf einer runden steilen Steinbasis ohne Eckblätter, von demselben Profil wie die Basen der Westkrypta. In der ersten Pfeilerreihe von Osten sind ebenso auf dem alten Estrich die Umrisse eines Sockelansatzes von gleichen Dimensionen zu sehen: es hat darnach an dieser Stelle ein ähnlicher Pfosten gestanden. Bruchstücke der Basis wurden vorgefunden. Die beiden Pfosten haben offenbar einen langen hölzernen Unterzug gestützt, der das aussergewöhnlich flache und aussergewöhnlich stark belastete Gewölbe des Mittelschiffes, das offenbar sehr frühzeitig, wahrscheinlich bereits kurz nach der Fertigstellung, Risse gezeigt hatte, stützen sollte. Die Krypta ist ohne Zweifel dann schon in der Mitte des 12. Jahrh. zerstört und zugeschüttet worden. Erzbischof Hillin (1156—1169) hätte sonst doch wohl ohne Zweifel die alte Krypta mit seiner neuangelegten Ostkrypta verbunden. Gerade weil die neue Ostkrypta vorhanden war, konnte die gefährlichere ältere aufgegeben werden. Die Treppen zu der Krypta wurden durch die Einbauten der Lettnerabschlüsse in der 2. Hälfte des 12. Jahrh. bereits so eingeengt, dass sie kaum mehr benutzt werden konnten. Erbaut ist die Krypta aber wahrscheinlich in der Mitte oder der 2. Hälfte des 11. Jahrh., worauf die Behandlung des Blattwerkes der Pfeilerkapitäle und die Ähnlichkeit in der technischen Behandlung der Wandpfeiler mit der durch Erzbischof Poppo (1015—1047) ausgeführten Ummantelung der nordöstlichen Säule des Domes des Niketius weist. Die Krypta ist aber erst nach dieser Ummantelung ausgeführt, da diese in die nördliche Längsmauer der Krypta noch um 38 cm hineingreift und an diesem in der Mauer befindlichen Teil des Pfeilers noch mit Putz versehen ist.

Bei den weiteren Untersuchungen kam dann bei der Tieferlegung des Raumes unter dem Gebläseraum (nördlich der Krypta) eine römische Heizanlage (vgl. den Schnitt und den Grundriss), südlich vier Lavastufen von 18 cm Steigung, 38 cm Auftritt und 4,50 m Länge zum Vorschein, die von der um fünf Stufen erhöhten Tribüne des römischen Doms herrührten.

Weiterhin fand sich bei den Ausschachtungen in der Krypta selbst in der Mittelachse unter dem Estrich eine von Osten nach Westen gehende Fundamentmauer vor von gleicher Länge, Stärke und Beschaffenheit wie die durchgehenden Fundamentmauern der Seitenpfeiler. Es geht hieraus hervor, dass ursprünglich die Krypta vierschiffig projektiert war. Der Umstand, dass aber das zu Tage getretene Fundament durch den ursprünglichen Estrich bedeckt war, wogegen letzterer nur bis an die Seitenpfeiler heranreicht, beweist jedoch, dass von dem Bau der vierschiffigen Krypta während des Baues selbst Abstand genommen wurde. Dass die vierschiffige Krypta je ausgeführt gewesen, dagegen sprechen ausserdem auch noch die über dem Estrich stehenden Holzpfosten, das in der Mittelachse gelegene aus der Erbauungszeit der Krypta stammende Ostfenster, sowie endlich und vor allem die deutlich und unzweifelhaft vorhandene Schildlinie des elliptischen Gewölbes.

Bei der Wiederherstellung schien es in Anbetracht der statisch ungünstigen Form des mittleren Gewölbes, die aber doch beibehalten werden musste, nicht ratsam, das Gewölbe wiederum so stark zu belasten. Es ist daher der

Chorfussboden auf eine Decke von eisernen Trägern gelegt worden, die auf die Aufmauerung über den beiden Pfeilerreihen und den verbindenden Bogen aufgesetzt wurden. Zwischen dem eigentlichen Mittelgewölbe und den Trägern selbst befindet sich ein Hohlraum. Diese Konstruktion wurde auch von Seiten des Königlichen Conservators der Kunstdenkmäler und des Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten als gänzlich einwandfrei bezeichnet. Mit Rücksicht darauf, dass die Hillin'sche Krypta sich in der Charwoche für den Gottesdienst stets als zu klein erwiesen hat, ist die ältere Krypta mit der jüngeren durch zwei einfache rundbogige Zugänge, die die ehemalige römische Ostabschlusswand durchbrechen, in Verbindung gebracht worden. Im Übrigen hat sich die Wiederherstellung in Technik und Ornamentik thunlichst getreu den alten Resten angeschlossen; der alte Estrich und der alte Putz wurden beibehalten.

Ausser der Restaurierung der Ostkrypta wurden auch zu gleicher Zeit die Vorarbeiten für die Instandsetzung der Westkrypta in Angriff genommen. Es wurden dabei interessante Malereien vom Anfang des 13. Jahrh. aufgedeckt. Auf einer Kappe des Kreuzgewölbes, unter welchem sich ursprünglich der Altar befand, kamen unter der Tünche verschiedene Figuren zum Vorschein, in der Höhe der thronende Salvator mit posaunenblasenden Engeln, tiefer aus den Särgen aufsteigende Erlöste, also eine Darstellung des jüngsten Gerichtes. Ferner waren die angrenzenden Gurtbögen sowie der Stirnbogen an der Ostseite mit Ornamenten versehen, welche in den Konturen noch ziemlich gut erhalten waren. Die figürlichen Darstellungen waren nur in den Konturen vorhanden, die in rotem Ocker aufgemalt sind. Die Ornamente der Gurtbögen waren ebenfalls in rotem Ocker auf gelbem Grund ausgeführt, während die Ornamente des Stirnbogens anscheinend ursprünglich einen dunklen Untergrund hatten, welcher alsdann später übermalt wurde. Dombaumeister W. Schmitz.

---

9. Uckerath (Kreis Sieg). Wiederherstellung des Turmes der alten katholischen Pfarrkirche.

Nachdem in Uckerath in den Jahren 1891—92 eine neue katholische Pfarrkirche aufgeführt worden war, wurde die alte Pfarrkirche ausser Benutzung gesetzt. Von der Erhaltung des Langhauses, einer schlichten, dreischiffigen, flachgedeckten Pfeilerbasilika, die durch spätere Zuthaten und Veränderungen ganz entstellt war, musste abgesehen werden, die Erhaltung des sehr einfachen, jedoch landschaftlich wie künstlerisch höchst wirksamen Turmes aber lag durchaus im Interesse der Denkmalpflege. Der der Mitte des 12. Jahrh. entstammende viergeschossige Turm besteht in den beiden unteren Geschossen aus einfachem, ungegliedertem Bruchsteinmauerwerk, das Erdgeschoss hat an der Westseite, die später durch einen bis zum dritten Geschoss reichenden Strebepfeiler gesichert worden ist, ein grosses romanisches Portal in Trachyt von einfachen wirkungsvollen Formen. Die beiden Obergeschosse sind durch eine einfache Lisenengliederung mit Rundbogenfries zusammengefasst, an jeder

Seite liegen in der Glockenstube zwei romanische Doppelfenster, auf dem Hausteingesims ruht das einfache, noch in der ursprünglichen Form erhaltene Pyramidendach. Im Innern sind die beiden Untergeschosse mit Kreuzgewölben überdeckt.

Der bauliche Zustand des Turmes war sehr schlecht; die Bogenöffnungen nach dem Langhaus waren stark gerissen, an der Westseite hatte sich der ohne Verband vorgesetzte grosse Strebepfeiler zum Teil losgelöst, dann war auch in den oberen Geschossen das Mauerwerk sowohl aussen wie innen stark angegriffen. Das Dach bedurfte einer vollständigen Erneuerung. In ähnlichen Fällen, in denen der Turm allein als wichtigster Teil des alten Baues und zugleich zur dauernden Erinnerung an den Ort eines Jahrhunderte langen Kultus stehen bleiben sollte, hat die Denkmalpflege sich bemüht, auf die Ausgestaltung des Turmes zu einer Kapelle hinzuarbeiten — in den Fällen, wo der Turm noch auf dem alten Kirchhof stand, auch zu einer Leichenhalle. Durch eine solche Ausnutzung wird am besten auch das Interesse der Gemeinde an dem Bestehen des Bauwerkes wach erhalten. Die Lösung, die hier in Uekerath versucht ist, dürfte als besonders günstig und vorbildlich bezeichnet werden.

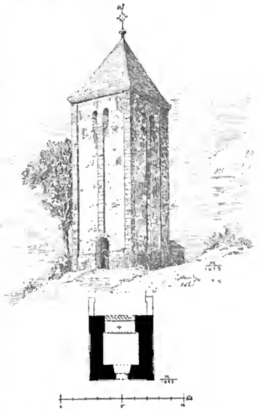


Fig. 24. Swister Türmchen bei Weilerswist.

Die vereinzelt stehen gebliebenen Türme bilden gewöhnlich sehr bald einen malerisch höchst wirkungsvollen Schmuck, so der alte, ephenumrankte Kirchturm auf dem Markte in Eitorf, zu dessen Erhaltung 1893 der Provinzialausschuss beigetragen, und der alte Kirchturm in Grevenbroich (Kunstdenkmäler des Kr. Grevenbroich, S. 31). In Büderich ist im J. 1894 mit Unterstützung des

Staates nnd der Provinz der Tnrm der alten Pfarrkirche erhalten worden, aber ohne Dach, nur im Manerwerk gesichert nnd oben sorgfältigst abgedeckt (Knnstdenkmäler des Kr. Neuss, S. 9. — 1. Jahresbericht der Provinzialkommission 1896, S. 23). Von Interesse ist dann die Art nnd Weise, wie schon im 17. Jahrhnndert das Swister Türmchen bei Weilerswist (Knnstdenkmäler des Kr. Euskirchen, S. 184), das von der im Truchsessischen Kriege zerstörten Pfarrkirche allein übrig blieb, ausgebaut wnrde: anf der Rückseite sind zwei Manervorstösse mit Holzdach darüber angefügt, unter dem eine grosse Kreuzigungsgruppe Platz gefunden hat (Fig. 24). In ähnlicher Weise ist jüngst in Serrig (Kr. Saarburg) mit Unterstützung der Provinzialverwaltung der Turm zugleich als Heiligenhäuschen ausgebildet worden.

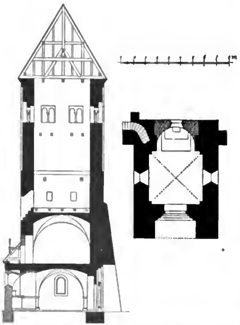


Fig. 25. Uckerath. Grundriss und Schnitt des Turmes der alten kath. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

Der schon im Jahr 1894 von dem verstorbenen Banrat Eschweiler in Siegbnrg aufgestellte Kostenanschlag belief sich auf 4000 Mark; nachdem sich die Civil- und Kirchengemeinde Uckerath zn Leistungen in der Höhe von 700 Mark bereit erklärt hatten, bewilligte der 40. Provinziallandtag im Frühjahr 1897 die Snmme von 3300 Mark zu der Wiederherstellnng des Tnrmes. Die Arbeiten, die gleichzeitig mit dem Abbruch des alten Langhauses im Sommer 1898 in Angriff genommen wnrden, standen unter der Leitnng des Königlichen Kreisbaninspektors Banrat Fanst in Siegbnrg. Die Ausführung lag in den Händen des Maurermeisters Germscheid zn Hennef.

In Uckerath ist die Herrichtnng des Erdgeschosses zn einer Kirchhofkapelle oder Leichenhalle in der folgenden Weise dnrchgeführt worden: Die sehr tiefe, nach der Ostseite vortretende alte Bogenöffnnng ermöglichte den Einban einer kleinen Apsis mit Halbknppelgewölbe, sodass das Innere nach der Anlage von 2 kleinen seitlichen Rnndbogenfenstern einen vollkommen einheitlichen Ranm bildet (Fig. 25). Der an der Ostseite liegende Vorsprung, in dem die Treppe znm ersten Obergeschoss ansetzt, wnrde mit Resten des romanischen

Gesimses vom Langhaus abgedeckt und mit einem Pultdach versehen; dabei wurde über einem Dachfenster das alte schmiedeeiserne Kreuz vom Langhaus angebracht. An der Südseite des Turmes fand ein Missionskreuz vom J. 1788 Aufstellung. Die Öffnung des ersten Obergeschosses zum Schiff wurde gleichfalls geschlossen; der Raum findet als Aufbewahrungsort für Geräthe u. s. w. Verwendung. Die weiteren Geschosse des Turmes sind nur durch eine mit hoher Leiter zu erreichende Thür zugänglich; dieser Zugang war jedoch einer sonst notwendig werdenden Durchbrechung des Kreuzgewölbes im ersten Obergeschoss vorzuziehen.

In den oberen Geschossen sind nach Bedürfnis einige neue Eisenanker eingezogen worden, im übrigen wurden die vorhandenen Balkenlagen zur Verankerung benutzt. Im Äusseren wurden die Wiederherstellungsarbeiten auf das Notwendigste beschränkt, um dem Bau die warme Färbung und verschiedene Tönung des alten Mauerwerks und Putzes nicht zu nehmen. Wo notwendig, wurden die Risse vergossen, der Fugenausstrich erneuert und die Stellen abgefallenen Putzes ergänzt.

Der Dachstuhl musste gänzlich niedergelegt und aus dem alten eichenen Bauholz neugezimmert werden, er hat genau die alte Form behalten; Schaalung und Beschieferung wurden fast ganz erneuert.

Die Arbeiten, die im Wesentlichen im Frühjahr 1899 vollendet waren, haben ausser den von der Gemeinde geschehenen Leistungen, Lieferungen der Materialien, Sandlieferung und Spanndienste, im Werthe von rund 600 Mark die Summe von 3400 Mark gekostet; eingeschlossen sind darin die Kosten der inneren Herrichtung der Kapelle mit Thür, Grisailleverglasung der Fenster und einem einfachen romanischen Altartisch. Clemen.



Fig. 26. Schwarzrheindorf. Engelsfigur aus der Unterkirche.

Anfertigung von Kopien der mittelalterlichen Wandmalereien der Rheinprovinz.

In dem Rechnungsjahr 1898/1899 sind unter der Leitung des Provinzialconservators durch die Maler Bardenhewer, Schoofs, Winkel, Olbers weitere Aufnahmen mittelalterlicher Wandmalereien erfolgt. Die Grundsätze und der Gesamtplan für diese Arbeit sind in den früheren Jahresberichten der Provinzialkommission dargelegt worden (2. Jahresbericht 1897, S. 59. — 3. Jahresbericht 1898, S. 55). Die Aufnahmen sind im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz deponiert worden, wo sie bereits eine eigene ziemlich umfangreiche Abteilung bilden, die bis zum April 1899 auf 190 Blatt angewachsen war.

Im Jahre 1898 sind vor allem nach den Wandmalereien der Unterkirche in Schwarzrheindorf neue Aufnahmen angefertigt worden. Die Malereien von Schwarzrheindorf gehören ja seit Jahrzehnten schon zum eisernen Bestand aller deutschen Kunstgeschichten — für die Entwicklung der Malerei in den Rheinlanden stellen sie im ganzen 12. Jahrh. das wichtigste Denkmal dar: von ihnen datiert eigentlich erst die Ausbildung des monumentalen Stiles. Der grosse, den Visionen des Ezechiel entlehnte Cyklus der Unterkirche ist schon 1846 von dem Architekten Andreas Simons entdeckt und 1854 durch den Hofmaler Hohe restauriert worden; die Darstellungen der Oberkirche wurden 1868 durch Professor aus'm Weerth aufgedeckt und 1875 durch den Architekten Lambris und den Maler Wirth wiederhergestellt. Von den gesamten Malereien liegen

seit 1880 in der grossen Veröffentlichung von E. aus'm Weerth „Wandmalereien des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden“ schon Aufnahmen, ein farbiges Übersichtsblatt und 20 Umrisszeichnungen, vor.

Zumal die Malereien der Unterkirche sind bei der Restauration durch Hohe ziemlich stark übermalt und zum Teil ganz unverstanden verändert worden. Den alten Zustand vergegenwärtigen heute noch einigermassen 19 aquarellierte Aufnahmen, die Hohe im Jahre 1864 angefertigt hat (im Besitz der Königlichen Museen zu Berlin), auf denen er aber ebenfalls falsche Ergänzungen eingetragen hat, ebenso eine Reihe älterer Aufnahmen von Hohe und Lambris im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz. Es erschien nun wichtig, an der Hand dieses Materials und der aus'm Weerth'schen Blätter eine genaue Untersuchung der Malereien selbst vorzunehmen und hier vor allem die alte Rötelvorzeichnung genau zu verfolgen. Daneben aber wurden von einigen der am besten erhaltenen Felder grosse Aquarelle durch den Maler Winkel angefertigt, die sowohl die alte Untermalung wie die stumpfen erdigen Töne der ganzen Dekoration in mustergültiger Weise wiedergeben. So ist die Verklärung im südlichen Querschiff, der grosse Engel im Langhaus (Fig. 26), das Schlussfeld des Vierungsgewölbes und eines der Felder des Gewölbes im nördlichen Querschiff aufgenommen worden, endlich sämtliche Ornamente. Über den alten Zustand giebt auch ein in den Akten der Königlichen Museen in Berlin befindlicher Bericht von Hohe vom 5. Februar 1864 Aufschluss.

Sodann sind vor allem die kunstgeschichtlich wichtigen Malereien der Luciuskirche zu Werden aufgenommen worden. Der Bau ist unter Abt Werinher (983—1002) begonnen, aber erst im Jahre 1053 vollendet und durch Erzbischof Anno eingeweiht worden. Der mittlere Teil der Kirche ist schon vor dem 16. Jahrh. einmal eingestürzt. Nach 1806 wurde das vielfach umgewandelte Kirchengebäude vom Fiskus verkauft und zu einem Wohnhause eingerichtet und ist erst neuerdings von der katholischen Gemeinde wieder angekauft worden (Kunstdenkmäler d. Kr. Essen S. 102). Der Bau ist von Professor Effmann genau untersucht und aufgenommen worden, dem auch das Verdienst gebührt, die merkwürdigen Malereien entdeckt zu haben. Die Chorpartie zeigte eine Gliederung durch Nischen, darüber rundbogige Fenster mit stark abgeschrägten Gewänden, die durch einfache Pilaster mit rohen Schuppenkapitälen getrennt waren. Die ganze Architektur war nun reich bemalt und zwar in einer sehr auffallenden Farbenstimmung — vor allem in grün und rot. Als oberer Abschluss zog sich über den Seitenmauern wie über dem Chorabschluss ein reicher bunter Mäander hin, die Laibungen waren rot und grün eingefasst, die Abschrägung, auf der die Pilaster aufsitzen, gleichfalls rot. Als Einrahmung des Triumphbogens ein breiter ornamentierter Blattfries — ein ähnlicher in der Laibung des Bogens, hier noch im 11. Jahrh. von einem anderen mit kleinen Köpfen übermalt. Die flachen Nischen selbst enthalten auf wechselnd rot-grünem oder grün-rotem Grunde gross aufgefasste Einzelfiguren en face in statuarischer Haltung, darunter offenbar der h. Lucius, der h. Ludgerus, der h. Petrus und andere nicht zu bestimmende Heilige (Fig. 27). Die Technik

besteht hier schon in flotter Rötelvorzeichnung auf nassen Kalk und in deckender Malerei in Kalkfarben. Interessant ist die Verwendung kleiner Kupferstücke in Kronen, Gewandsäumen u. s. w., die mit Kupfernägeln eingesetzt waren. Vor allem aber: diese Malereien zeigen einen ausgesprochen byzantinisierenden Charakter, ebenso wie die ungefähr gleichzeitigen Malereien im Westchor zu Essen (Kunstdenkmäler d. Kr. Essen S. 35. — 3. Jahresbericht der Provinzialkommission S. 57). Eine nähere Beleuchtung dieser wichtigen Malereien im Zusammenhange mit den übrigen Malereien des 11. Jahrh. und der



Fig. 27. Werden, St. Luciuskirche. Einzelfiguren in den Wandnischen des Chorhauses.

Essener Schule muss dem in Vorbereitung begriffenen grossen Werke über die rheinischen Wandmalereien vorbehalten bleiben.

Über die Aufnahmen der Wandmalereien in Niedermendig durch den Maler Bardenhewer ist schon oben berichtet worden. Die Malereien sind vor der Restauration photographisch und nach der Reinigung und Wiederherstellung in grossen farbigen Kopien und wiederum in Photographien festgelegt worden. Von den in der Westkrypta des Trierer Domes aufgedeckten Malereien vom Anfang des 13. Jahrh. sind dem Denkmälerarchiv die Pausen einverleibt worden. Weitere Aufnahmen wurden dann noch gemacht in Köln in den Kirchen St. Cäcilia und St. Gereon, in Andernach, in Nideggen, in Bonn, in Trier. Über einzelne der Arbeiten wird im nächsten Jahresbericht referiert werden.

Clemen.

Berichte über die Thätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1898 bis 31. März 1899.

I. Bonn.

Vom Römerlager bei Neuss sind im Herbst, Ende September bis Ende Dezember, aus der südlichen Lagerhälfte 1,8 Hectar untersucht worden. Das bisher gewonnene Bild von der ursprünglichen Anlage, der Zerstörung 70 n. Chr., dem Neubau, den späteren Aenderungen wurde dadurch um mehrere neue Züge bereichert. So gewährten einige Gräber einen neuen Anhalt zur Bestimmung der Zeit, in der das grosse Legions- durch das kleine Alenlager in der Mitte ersetzt war. Abgesehen von der Kaserne eines Manipel, die dem üblichen Schema entspricht, enthielt der durchforschte Raum 5 grössere Baulichkeiten, deren Plan entweder im Anschluss an die früheren Grabungen vervollständigt oder ganz neu ermittelt wurde. Darunter lässt sich der grosse Bau südlich vom Prätorium wegen seiner prächtigen Ausstattung als das Wohnhaus des kommandierenden Legaten betrachten. Westlich davon liegt das Lazareth (valetudinarium), wie sich sowohl aus den hier gefundenen Instrumenten und Gegenständen als aus der Anordnung der Zimmer ergiebt. Die Bestimmung der übrigen Gebäude wird erst aus einer zusammenfassenden Behandlung des ganzen Lagers abgeleitet werden können.

Unter den Fundstücken sind zu nennen: römische Münzen 12541—49, 12621—38, 12691—99, darunter mehrere wertvolle Grosserze, zahlreiche Trümmer von verzierten Gefässen aus Terra sigillata, 2 Bronzelampen 12494—95, eine bronzene Kasserole 12493, eine silberne Siegelkapsel 12612 mit in der oberen Platte eingelassenem schwarzen Glasfluss, ein mit Henkel versehenes bronzenes Salbgefäss 12496, eine Anzahl bronzener chirurgischer Geräte, Sonden und Spateln 12497—12508, Spielsteine mit schwarzer und weisser Glasmasse 12521, militärische Anhängsel 12565—66, gerippte Thonperlen von grüner Farbe 12520, Bronzenägel, Bronzeringe, verschiedenartige Heftspangen 12515—12553, Messer mit Beingriff 12509, Eisenschlüssel, Steinkugeln und anderes. An Waffen wurde nur eine eiserne Lanzenspitze von 26 cm Länge mit 6 cm breitem Blatte und Reste von zum Teil bronzenen, durchbrochenen Schwertbeschlägen gefunden. Zahlreiche Dachziegelstücke mit den Stempeln der 16. und 6. Legion fanden sich auch diesmal. Die ersteren lagen vielfach

in Brandschichten mit Scherben der Zeit um 70 n. Chr., als das Lager zerstört wurde; die Ziegel der 6. Legion fanden sich oberhalb solcher datierbaren Schichten. Unter den epigraphischen Denkmälern befinden sich zahlreiche Sigillata-Scherben mit Töpfernamen, doch fehlen die älteren Namen, welche in nächster Nähe, bei der Selz'schen Dampfziegelei, so massenhaft gefunden wurden, gänzlich.

Von Anfang Oktober bis März wurde sodann eine wichtige Entdeckung verfolgt; Assistent Koenen hatte zu Anfang des Jahres 1898 in den Bimsgruben von Urmitz Spuren einer grossen Befestigung bemerkt und mit dem Rheinübergang Caesars in Verbindung gebracht, zugleich auch bemerkt, dass diese Festung durch jüngere Anlagen ersetzt worden sei. Beide Annahmen haben sich, durch begleitende Grab- und Scherbenfunde unterstützt, als richtig erwiesen. Die von Caesar 53 v. Chr. zum Schutz seiner zweiten Rheinbrücke errichteten magnae munitiones beschrieben vom Rheinufer aus einen Halbkreis von 3680 m Umfang. Sie bestehen aus einem Doppelgraben und einem durch Baumstämme gebildeten mächtigen Wall, werden ausserdem in kurzen Abständen durch Thüren verstärkt. Die gesammte Linie konnte durch Grabung festgelegt werden. In Betreff der Einzelheiten sei auf die im Heft 104, S. 1 der Bonner Jahrbücher erschienene Veröffentlichung der bisherigen Ergebnisse verwiesen. Die Befestigung durchschneidet ein Gräberfeld aus der La Tènezeit. Auf ihrer Ostflanke sodann ist nach der Schleifung wahrscheinlich von Drusus ein Castell angelegt worden.

Ein Gräberfeld mit Brandurnen und Beigefässen sowie Münzen der Augusteischen Zeit wurde vor der Nordostseite des Castells gefunden. Die Gräber bargen auch Waffen. Ein zweites grosses Gräberfeld dieser römischen Frühzeit liegt vor der Westflanke innerhalb der Caesarschen Rheinfestung und beweist bestimmt, dass diese damals längst geschleift war.

Das Drususcastell hat eine rechteckige Form von 270 bis 275 m Seitenlänge. Von der Südostecke führt ein Graben nordöstlich bis zum Urmitzer Werth. Dort liegt der Graben unter der Wirtschaft und zieht sich bis zum unteren Ende der Insel hin. Auch dieser Graben zeigt in dem Füllgrund nur Scherben aus der augusteischen Zeit; es fehlen die älteren und es ist auch keine Scherbe gefunden worden, die nachweislich der nachhadrianischen Epoche angehört. Der Graben kann daher nur mit dem Castell in Verbindung gestanden haben und wird die canabae umfasst haben. Auch bei Weissenthurm, wo der Strombaumeister Ispbording die Reste einer Pfahlbrücke aufgefunden hat, die dem ersten Uebergang Caesars 55 v. Chr. angehören, wurde eine Grabung unternommen, um den Brückenkopf zu ermitteln. Ein sicheres Ergebnis konnte jedoch wegen der Kürze der Zeit und der Beschränktheit der Mittel nicht erzielt werden. Im Einzelnen sei auf den ausführlichen Ausgrabungsbericht in den Bonner Jahrb., Heft 104, S. 1, verwiesen.

Eine Zeitungsnotiz gab dem Provinzial-Museum Veranlassung zur Aufdeckung einer Karlingischen Töpferei in Pingsdorf. Die Arbeit wurde vom 6. bis 8. Juni erledigt und hatte das überaus günstige Resultat einer Gewin-

nung von 13 verschiedenen Gefässarten ein und derselben Töpferei und aus gleicher Zeit. Unter den zahlreichen erhaltenen Gefässen und im Ofen verunglückter Ware befinden sich einige höchst seltene, wertvolle Stücke, so das Giessgefäss in Tiergestalt und andere Gefässtypen, welche alle steinzeugartig hart gebacken und mit rothen Streifen, Gitterbildungen, Wellen- und Schlangenlinien versehen sind. Glasur fehlt bei diesen Arbeiten. Die Aufgabe der Töpferei fällt nach den jüngsten in den Scherbenhaufen vorkommenden Gefässen in die Zeit der Normannenkriege vom Jahre 881. Näheres siehe Bonner Jahrbücher, Heft 103, S. 115—122.

Auf eine Mittheilung hin nahm das Provinzial-Museum am 9. März eine Besichtigung von Funden in Bacharach vor. Die Funde ergaben sich als Kulturreste eines an der Fundstelle in einzelnen Grundmauern, Kellern und Abfallgruben erkennbaren Patrizier-Hauses aus dem 16. Jahrhundert. Es wurden zahlreiche Reste von Weingläsern, Flaschen, Krügen, Becher, Töpfe und andere Gegenstände dieser Zeit gefunden. Merkwürdiger Weise hatte sich in einer Dunggrube die Holzsohle einer der damaligen spitzverlaufenden Schuhe erhalten. Die Fundstelle hatte ein rein lokales Interesse. Gegenstände, welche für das Provinzial-Museum passend erschienen, wurden nicht gefunden.

Die Erwerbungen beliefen sich insgesammt auf 553 Nummern. Darunter ist, abgesehen von den bereits erwähnten Neusser Funden, etwa folgendes hervorzuheben:

A. Vorrömische Periode.

Verzierte und unverzierte Thongefässe der Stein-, Bronze-Hallstatt und La Tènezeit (12339, 12701—12705, 12750—12778), Eisen- und Bronzehals- und Armringe der Hallstatt und La Tènezeit, Spinnwirtel, Thongewichte, Lehmbewurf mit Holzabdrücken (12341 ff. 12706—12716) aus dem Bereich der oben erwähnten Ausgrabung bei Urmitz.

Drei Steinbeile aus der Gegend von Grevenbroich (12446).

B. Römische Periode.

I. Steindenkmäler.

Inschriften: Siegesdenkmal der legio I Minervia und der Auxilien v. J. 229 n. Chr., gefunden in Beuel (12423, Bonner Jahrb. 103, S. 110 ff. und Westd. Korrespondenzbl. XVII. 82). Votivdenkmal an Jupiter von C. Lucius Maternus mit Relief aus Merkenich a. Rh. (12445 Bonner Jahrb. 93, 269 f. und Bonner Jahrb. 104, S. 62). Altar der Matronae Gabiae aus Kirchheim (12372 Bonner Jahrb. 26, 108 und 41, 136). Altar aus gelbem Sandstein, gefunden in Billig bei Euskirchen (12373), Rest eines Soldatengrabsteins des C. Vetinius aus Altcalcar (12472), Inschriftrest aus Bonn (12790).

Sculpturen: Torso einer Venusstatuette aus Kalkstein, gefunden in Bonn vor dem Kölnthor (12414). Schlafender Amor aus Jurakalk, gefunden in Bonn in der Jakobstrasse (12486). Grabdenkmal aus Kalkstein, rohe, menschliche Figur in Nische, gefunden in Bonn vor dem Kölnthor (12415).

II. Kleinaltertümer.

a. Thongefässe. Gefässe aus Bonn, gefunden vor dem Kölnthor (12407—11), am Viereckplatz (12449—69), an der Coblenzerstrasse (12464—65, 12476—77, 12730—36), darunter die Sigillatastempel of Ponti, Scott, Virtutis. — Urnen, Krüge und Lampen der frühesten Kaiserzeit aus dem Ausgrabungsgebiet von Urmitz (12336—67, 12717—29).

b. Terracotta. Zwei Köpfe einheimischer Göttinnen mit Haube, gefunden in Bonn vor dem Kölnthor und an der Heerstrasse (12412, 12488), ein Hahn, gefunden in Bonn vor dem Kölnthor (12413).

c. Ziegel mit Stempel der Leg. I M. P. aus Bonn von der Coblenzerstrasse (12481 f.).

d. Metall. Zwei goldene Ohrringe, gefunden in Bonn, Ecke Sternthorbrücke und Wilhelmstrasse in einem Steinsarg (12349). Bronzestatuette einer Venus von 25 cm Höhe aus Mayen (12471, s. die Tafel). 2 Vergoldete getriebene Bronzebeschläge mit Darstellung von Amoretten aus Köln (12470). Zwei Schwertscheidenbeschläge (12368) und eine frührömische Scharnierfibel (12369) aus Urmitz.

e. Glas. Zwei Gefässe aus Bonn, Coblenzerstrasse (12735—36).

f. Gemme, mit einer stehenden und einer hockenden Figur aus Urmitz (12791).

C. Fränkische Periode.

Thongefässe und Bruchstücke von solchen aus der oben erwähnten Töpferei in Pingsdorf (Koenen, Bonner Jahrb. 103, S. 115 ff., Taf. VI), fränkisches Kurzschwert aus Eisen, gef. bei Pünderich (12426).

D. Mittelalter und Neuzeit.

Romanische Architekturstücke, Säulenbasen, Schäfte und Kapitelle, zum Theil mit reichen figürlichen Verzierungen aus der Klosterkirche zu Branweiler, geschenkt vom katholischen Kirchenvorstande in Brauweiler (12436—12444).

Fünf fragmentierte Pfeilerkapitelle aus der Ruine der Cisterzienserabtei Heisterbach im Siebengebirge, überwiesen von der Gräflich-Lippe-Biesterfeldschen Gutsverwaltung (12371). Holzfigur der hl. Margareta mit Resten von Polychromierung, 15. Jahrhdt. aus der alten Kapelle zu Billig bei Rheder, Kreis Euskirchen (12375). Romanisches Würfelkapitell aus Kalkstein ebendaher (12427). Romanisches Pilasterkapitell, Kalkstein, von der Strafanstalt auf dem Michaelsberg zu Siegburg (12376).

Altar aus feinem Kalkstein, dreiteilig mit Predella, Figur des heil. Johannes d. T. und Reliefs aus der Legende des heil. Johannes, Ende des 15. Jahrhunderts aus der Pfarrkirche zu Lindern, Kreis Heinsberg, Fig. 28 (12431).

Statue der Maria, Sitzbild aus Holz, um 1400, ebendaher (12432).

Standfiguren der Maria und des Johannes von einer Kreuzigungsgruppe aus Holz, Ende des 15. Jahrhunderts, ebendaher (12433—34).



Bonn.
Bronzestatuette der Venus aus Mayen im Provinzialmuseum.



Fig 28. Bonn, Provinzialmuseum. Spätgothischer Altar aus der Pfarrkirche in Lindern.

Kreuzigungsgruppe in Hochrelief aus Kalkstein von einem Bildstock zwischen Ippendorf und dem Kreuzberg bei Bonn, überwiesen auf Veranlassung des Provinzialconservators (12435).

Der Museumsdirektor
i. V. Nissen.

II. Trier.

Die Thätigkeit des Direktors, Professor Hettner, war in diesem Jahre, in dem er nach siebenjähriger Beurlaubung die Sammlung wieder übernahm, naturgemäss in erster Linie dieser selbst zugewendet. Ausgrabungen wurden deshalb auf die dringendsten beschränkt.

In Trier wurde der schön ornamentierte Mosaikboden, welcher schon im vorigen Jahre auf dem Schaab'schen Grundstücke entdeckt und von Herrn Josef Schaab dem Museum zum Geschenk gemacht worden war, ausgehoben und unter wesentlicher Beihülfe der Firma Villeroy & Boch in den Fussboden des Museumsvestibuls eingelassen; dann wurden auf dem Schaabschen Terrain die Mauerzüge, auf die man beim Fortgang der Kellerausschachtungen stiess,

untersucht und aufgenommen. — Ein zweites Mosaik, welches einen Gelehrten oder Dichter in einen weiten Mantel gehüllt sitzend darstellt, wurde auf der Johannisstrasse auf dem Grundstück des Herrn Mengelkoch gefunden und von diesem dem Museum geschenkt. — Ein römisches Haus von sehr ausgedehntem Grundriss und mit interessanten spätrömischen Fundstücken kam beim Bau eines Krankenhauses auf der Friedrich-Wilhelmstrasse zum Vorschein; soweit es die sehr schnell vorangehenden Grundarbeiten gestatteten, wurden die Mauerzüge aufgenommen. — An dem Wege nach Olewig stiess man bei einem Kellerbau der Unionsbrauerei wieder auf jene gewaltige Mauer, die schon früher in geradliniger Verlängerung entdeckt worden war; sie ist jetzt auf eine Länge von 80 Meter bekannt und muss zu einem grossartigen Gebäude gehört haben, welches eine eingehende Untersuchung verdient. Auf der anderen Seite des Olewiger Weges gestatteten die Kellerausschachtungen des Herrn Hartrath einen Einblick in einen umfangreichen Römerbau. — Die römischen, noch mit buntem Verputz versehenen Mauerreste und Heizvorrichtungen, welche bei der Wiederherstellung der zweiten Domkrypta entdeckt wurden, wurden mehrfach besichtigt. — Die Lehmgruben bei Trier, sowohl bei Euren wie bei Kürenz, wurden öfters besucht, in der Absicht, daselbst vorgeschichtliche Wohngruben zu finden, doch ergaben sich nicht die geringsten Reste; die Eurener Gruben, bei deren Untersuchung ich mich der Beihülfe des Herrn Landesgeologen Grebe erfreute, lehren, dass die Bodenerhöhung seit der Römerzeit volle zwei Meter beträgt und durch Moselüberschwemmungen herbeigeführt ist.

In der Umgegend von Trier wurden von römischen Altertümern zwei frührömische Gräber in Ehrang beobachtet, die deshalb von Interesse sind, weil sie unmittelbar neben der Römerstrasse Trier-Quint-Andernach lagen und für deren frühe Enstehung zeugen. Auch das Profil jener Strasse konnte festgestellt werden, sie hat im Gegensatz zu der bisherigen Annahme eine etwa 25 cm hohe Unterlage aus hochkantig gestellten Sandsteinen, darüber liegt eine 62 cm dicke Schicht von Moselkies; obgleich sich einzelne Schichtungen an ihr nicht erkennen lassen, so stammt der dicke Auftrag doch gewiss aus verschiedenen Zeiten. — Nicht weit von dieser Stelle, auf einer Höhe zwischen Biewer und Ehrang wurden auf dem schon im vorigen Berichte erwähnten Gräberfeld aus der Uebergangszeit von der keltischen zur römischen Kultur auf Kosten des Museums noch einige Gräber ausgegraben und es wurde festgestellt, dass nunmehr jenes Gräberfeld ausgebeutet ist. — In Hüttigweiler im Kreise Ottweiler wurden im hochgelegensten Teile des Dorfes bei einem Neubau einige Gräber gefunden, auf die uns Herr Lehrer Kirchner aufmerksam machte; daraufhin nahm das Museum die Grabungen in die Hand. Ausser den zunächst zufällig zu Tage getretenen Stücken, deren Lage nicht festgestellt wurde, ergaben sich sieben gesicherte Gräber. Die Beigaben standen auf der Sohle von etwa 1 m tief in die Erde eingegrabenen Gruben, die mit grossen Sandsteinen seitlich eingefasst und gedeckt waren. Theils tragen die Gräber noch durchaus keltischen Charakter, wie die eleganten Thonbecher, gut abgedrehte Schalen und das gewundene La Tèneschwert zeigen, bei anderen

zeugen dagegen die Militärfibeln und jene bekannten grauen und schwarzen Becher mit den ornamentierten Bandstreifen trotz der fehlenden Münzen mit Bestimmtheit für römischen Ursprung. Die Gefässe sind durch die Last der darüber liegenden Steine meist zerdrückt worden, wurden aber sämtlich wieder sorgfältig zusammen gesetzt. — In Grügelborn bei St. Wendel, woher das Museum in früheren Jahren mehrfach ausgezeichnet erhaltene elegante Gefässe der letzten keltischen Periode erhalten hatte, wurde an der betreffenden Fundstelle eine Grabung angestellt, die bis jetzt jedoch resultatlos verlief. — Von grosser Bedeutung sind die Ausgrabungen von Grabhügeln bei Wintersdorf a. d. Sauer im Distrikt Assem, die das Museum unter Leitung des Herrn Museumsassistenten Ehertz vom 2. September bis 1. Oktober und vom 2. bis 12. November führte. Von den dort liegenden 51 grösseren und kleineren Grabhügeln wurden 27 untersucht. Das Resultat war insofern ein ungünstiges, als sich herausstellte, dass bei weitem die meisten Hügel in einer früheren Zeit schon durchwühlt waren; aber es waren bei jenen Untersuchungen die zerdrückten Gefässe liegen gelassen worden. Als wir diese Gefässreste, teilweise allerdings unter sehr mühevoller Arbeit, zusammengesetzt hatten, ergab sich eine Anzahl ganz dünnwandiger, mit feinen Zickzack- und Schlangenlinien gezierter Schalen der allerfrühesten Hallstattzeit, wie sie von gleicher Eleganz unseres Wissens in Rheinland sonst nicht gefunden sind. Daraus, dass mehrere dieser Gefässe aus einem Hügel stammen, dem schon im Jahre 1855 mehrere im Museum aufbewahrte Bronzegegenstände entnommen wurden, ergiebt sich ein wichtiges Gesamtbild jenes Hügels; er fällt ungefähr in die von Tischler, Westd. Zeitschr. V, S. 176 besprochene Klasse. — Das Wintersdorfer Gräberfeld gehört übrigens keineswegs ausschliesslich jener frühen Zeit an, sondern es fanden sich auch Gefässe der jüngeren Hallstatt- und der Latène-Periode.

Der Zuwachs der Sammlungen ist unter Nr. 1898, 1—302 inventarisiert, besteht aber, da alle Gesammtfunde unter einer Nummer eingetragen sind, aus 429 Stücken. Sehr erheblich hat sich die praehistorische Abteilung vergrössert durch die Ausgrabungen von Wintersdorf (Nr. 196—214), Biewer (283 u. 284) und Hüttigweiler (57—70, 132, 216, 233—238, 285). Hierzu kommt noch ein Grabfund der Bronzezeit aus Reeh bei Merzig, der aus einem Messer, einer Haarnadel mit kugelförmigem Knopf, einem Armreif mit paralleler Strichverzierung aus Bronze und mehreren Thonscherben besteht; die Gegenstände waren mit Sandsteinplatten umstellt, welche ein Kastengrab von 2 Fuss im Quadrat bildeten.

Unter den römischen Altertümern seien erwähnt: Die wichtige im Jahre 1891 in Bitburg gefundene Inschrift, welche trotz vieler Erwerbungsversuche bis jetzt für das Museum nicht gewonnen werden konnte und nun durch Vermittlung des Herrn Reichstagsabgeordneten Dasbach in das Museum kam; es ist die aus neun langen Zeilen bestehende Bauinschrift eines fara[bn?]r, eines Reisestationshauses (?), welches im J. 245 von den iuniores vici in Bitburg errichtet wurde; Bruchstücke einer Grabschrift mit der Erwähnung einer coniux sanc-

tissima, gefunden in Löwenbrücken (264); halbkreisförmiger Deckel einer grossen Aschenkiste mit der Inschrift: D(is) M(anibus) Camulissius Aprilis et Crispinia Justa parentes Aprilio Justino filio de(functo) et s(ibi) v(ivi) f(ecerunt), gefunden in St. Mathias (265); Teil von der Statue eines Löwen, vermutlich von einem Grabmonument, gefunden in Conz (289); grosser sorgfältig mit Rundschlägen zugehauener Sarcophag, gefunden jenseits der Moselbrücke bei dem Kasernenbau (2); säulenförmiger Aschenbehälter, gefunden am Fusse von Heiligkreuz (288a); die oben erwähnten Mosaiken von den Herrn Schaab (28) und Mengelkoch (29). Bronzebeschlag in Form eines Minervakopfes, 3. oder 4. Jahrhdt., gefunden in Trier im Priesterseminar (1); Contorniat mit Darstellung des Homer, der Revers ist zerstört, scheint aber dem von Cohen Nr. 62 zu gleichen, gefunden bei Schaab (53); kleine Statuette eines Jupiter, gefunden in St. Barbara (54); zwei Henkel in der Art, wie der Westd. Zeitschr. I, Taf. VII abgebildete, aber der eine ist nur mit Masken, der andere nur wenig verziert, angeblich in Trier gefunden (218 und 219); Fibel mit blattförmig gebildetem Bügel, gefunden in einem Grab im Maar (239), schöne emaillierte Fibeln aus Dalheim (19) und aus Trier (37, 127, 157). Goldener Fingerring, in welchem der Stein fehlt, gefunden in Trier (301). Messergriffe, der eine aus Elfenbein mit der Darstellung eines Satyrn, der auf einer Syrinx bläst, gef. in Dalheim (18); der andere aus Knochen mit der Darstellung eines Knäbchens, welches im Motiv des Dornausziehers sein linkes Bein heraufgenommen hat und es mit der linken Hand hält, während es die Rechte etwas erhebt. Guterhaltene eiserne Strigilis, gefunden in Wawern (39); Reste von spätrömischen Gläsern mit eingeritzten, meist figürlichen Verzierungen (83, 91, 126, 225), gefunden in Trier. Eine grosse Masse von Grabfunden, meist dem 1. Jahrhundert angehörig, wurde aus Gusenburg bei Hermeskeil erworben (98—109), darunter befinden sich zwei Exemplare von Trullae (Weinschöpfkellen mit zugehörigem Sieb), ein hölzerner Schlägel und ein hölzerner Keil.

Auf die Beschaffung von Gipsabgüssen von römischen Monumenten, welche für die Trierer Sammlung von hervorragender Wichtigkeit sind, wurde in diesem Jahre besonders Bedacht genommen. Es wurden Gipsabgüsse hergestellt von Denkmälern aus dem Trierer Bezirk, welche vor Begründung der Provinzialmuseen in die Bonner Sammlungen gekommen sind: Der Votivstein an die Trierer Matronen, Brambach 149; der bei Bitburg gefundene Grenzstein des Gaues der Caruces (vgl. Bergk, Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande, S. 103); der Pedaturastein der Primani aus dem Ende des 4. oder dem Anfang des 5. Jahrhunderts von der merkwürdigen sog. Langmauer, Brambach 837; die spätrömische Grabinschrift der Piraeobruna von Michelsbach, Brambach 760; der halbkreisförmige Grabdeckel mit der von rechts nach links geschriebenen Inschrift D(is) M(anibus) Suommoijo, gef. 1876 auf einem von der Prüm umflossenen Felsvorsprung zwischen Wissmannsdorf und Brecht. — Von den beiden Felsendenkmälern an der Sauer, dem berühmten und umfangreichen Dianadenkmal bei Bollendorf (Brambach 844 und Ramboux, Altertümer und Naturansichten im Moselthale bei Trier) und der von einem Manne

namens Biber an die Göttin Artio an einem Felsen unter der Weilerbacher Hütte angebrachten Inschrift (vgl. Bone, Plateau von Ferschweiler S. 16 und 17 und S. Reinach, Répertoire II, p. 258) wurden gleichfalls Abgüsse genommen, ebenso von mehreren christlichen Inschriften, einer heidnischen Spieltafel mit Inschrift und einem mit Akanthusranken verzierten Sarcophag, welche auf dem Kirchenterrain von St. Mathias aufgefunden, dem Museum aber nicht übergeben wurden, und von einem hübschen Jupiterkopf aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts aus Muschelkalk, der in Bitburg gefunden und leider in eine Privatsammlung übergegangen ist. — Durch die Güte der Direktion des Hannoverschen Provinzialmuseums empfingen wir Abgüsse von zwei im Hannoverschen gefundenen römischen Silberbarren mit dem Stempel der Trierer Münzoffizin (vergl. Westd. Korr. XVII, S. 174) und von der Direktion des Pariser Münzkabinetes einen Abguss des berühmten, in Trier geprägten Goldmedaillons Constantins mit der Darstellung der Stadt Trier und der Moselbrücke. Aus Speyer bezogen wir einen reitenden Jupiter mit einem weiblichen Giganten, aus Stuttgart den fahrenden Jupiter von Besigheim; die beiden letzterwähnten Stücke sind zur Erklärung der merkwürdigen Gigantenreiter der Trierer Gegend sehr erwünscht.

Von einem Medaillon des Nenniger Mosaiks wurde ein Kopf kopiert (4), indem man von dem Mosaik einen Abdruck nahm in der Art, wie man von Inschriften Abklatsche macht, und auf diesem Abdruck Steinchen für Steinchen sorgfältig mit Oelfarbe nachmalte; die Wirkung ist gut gelungen. Daraufhin ist der Plan entstanden, aus freien Beiträgen Trierer Altertumsfreunde die sämmtlichen Medaillons und die gefälligsten Ornamente des Nenniger Mosaiks auf diese Weise nachzubilden als Zierde für den Hauptsaal des Trierer Museums. An der Spitze dieses Unternehmens steht Herr Vice-Konsul W. Rautenstrauch.

Die mittelalterliche und neuzeitliche Abteilung empfing einen sehr hübschen Zuwachs durch zwei kleine Geschütze von der Lustyacht des Kurfürsten Franz Georg von Schoenborn, welche auf der Ruhlschen Auction in Köln erworben wurden (193, 194); das eine Geschütz wurde von Herrn Vice-Konsul Wilhelm Rautenstrauch dem Museum geschenkt. Ausserdem seien erwähnt eine Flinte, ganz aus Glas, wohl aus dem 16. oder 17. Jahrhundert, gefunden unter dem Estrich eines alten Hauses in Trier (44); ein sehr feines Miniaturbild des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus, gemalt von F. Hank, aus dem Nachlass von Lempertz sen. erworben, und ein Holzstempel zur Verzierung von Thongefässen, geschenkt von Herrn Plein-Wagner in Speicher.

Münzsammlung. Unter den römischen Münzen sei nur der Erwerbung von 595 Billon- und Weisskupfermünzen aus der Zeit von Alexander bis Victorinus gedacht; sie stammen aus dem grossen Schatzfunde von etwa 36000 Stück gleichartiger Münzen, welcher im Frühjahr 1898 in Trier auf der Friedrich-Wilhelmstrasse bei einem Neubau entdeckt wurde. — Die Sammlung kurtrierscher Münzen wurde erheblich vervollständigt und empfing einige sehr gute Stücke: Groschen von Cuno, Bohl 28; Goldgulden von Raban von Helmstätt vom Jahre 1438, Bohl 4; Thaler von Johann von Schoenenberg vom Jahre 1594,

nicht bei Bohl, Geschenk des Herrn Rechnungsrates Nusbaum; Goldgulden von Lothar von Metternich vom Jahre 1618, Bohl 4a; silberne, sehr schöne Medaille der Trierer Sedisvacanz vom Jahre 1729, Bohl S. 223, von grösster Seltenheit, da der bald gesprungene Stempel fernere Prägungen nicht mehr erlaubt hat. Eine ganz besondere Wichtigkeit hat ein kleines Goldmünzchen merovingischer Zeit, auf dessen Vorderseite um ein rohes Brustbild PALACIOLO steht und auf dessen Rückseite um ein Ankerkreuz der Name des Münzmeisters Monegisel läuft; nach eingehenden Erwägungen mit den auf diesem Forschungsgebiet kundigsten Gelehrten muss dies Münzchen auf Pfalzel bei Trier bezogen werden.

Die Gegenstände des Biewerer Gräberfeldes, auch die der vorjährigen Grabung, ferner die der Grabungen von Hüttigweiler und Wintersdorf, sowie ein grosser Teil der rheinischen Steinzengkrüge wurde in der Werkstatt des Museums wieder hergestellt. Die treffliche Reparatur von vier schönen vorgeschichtlichen Bronzebecken verdanken wir dem Römischgermanischen Centralmuseum in Mainz.

Von den Sammlungsbeständen wurde die Abteilung der römischen Eisengeräte vollständig, die der römischen Kleinbronzen zur Hälfte neu conserviert und neu aufgestellt. Die vorgeschichtliche Abteilung musste wegen des starken Zuwachses vollständig umgestellt werden. Für die ägyptischen Gewänder wurde der Versuch einer chronologischen Anordnung gemacht. Die Bucheinbände, die neuzeitlichen Gläser und die neuzeitlichen keramischen Gegenstände wurden unter Beihilfe des Direktors des Kölner Gewerbemuseums, Dr. v. Falke, nach Ländern und Zeitfolge geordnet. Die kurtrierische Münzsammlung wurde einer eingehenden Durchsicht unterzogen. Für die nichtkurtrierischen mittelalterlichen und neueren Münzen der Gesellschaft für nützliche Forschungen begann Herr Rentner Friedrich Emil Müller mit liebenswürdigster Aufopferung die bis jetzt unterlassene Bestimmung und Aufzeichnung. Die Bibliothek des Museums und der Gesellschaft wurden geordnet und neu aufgestellt. Mit der Begründung einer umfangreichen Photographiensammlung römischer Monumente, namentlich aus den Rheinlanden und Gallien, wurde der Anfang gemacht.

Das Museum wurde an den freien Tagen von 13387 Personen, an den Tagen mit Eintrittsgeld von 1804 Personen besucht. Die Thermen, zu denen der Eintritt niemals unentgeltlich ist, hatten 5484 Besucher. Der Gesammterlös, einschliesslich des Verkaufs an Katalogen, Modellen und Plänen beträgt im Museum 1410,50 M., in den Thermen 1531,60 M., sodass die Einnahme gegen das Vorjahr wieder nicht unerheblich gestiegen sind.

Der archäologische Ferienkursus für deutsche Gymnasiallehrer, welcher in den Tagen vom 6. bis 8. Juni von dem Unterzeichneten abgehalten wurde, erfreute sich diesmal besonders reger Beteiligung. Mehreren Schulen und dem hiesigen Kunstverein wurde das Museum, der Gesellschaft für nützliche Forschungen wurden ausserdem die Thermen ausführlich erklärt.

Der Museumsdirektor
Hettner.

Berichte über die Thätigkeit der Altertums- und Geschichtsvereine und über die Vermehrung der städtischen und Vereinssammlungen innerhalb der Rheinprovinz.

I. Die grösseren Vereine.

1. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.

Am 9. November 1898 hielt der Verein seine Generalversammlung ab. Bei dieser ward zunächst der im Jahrbuche 103 S. 239 zum Abdruck gebrachte Jahresbericht verlesen. Die Vereinsrechnung, welche von den im vorigen Jahre gewählten Herren revidiert worden war, ward vorgelegt und der Kassenverwaltung Decharge erteilt. Zu Revisoren für das kommende Jahr wurden die Herren Rentner Fusbahn und Dr. Knickenberg gewählt und nahmen die Wahl an. Der Vorstand ward wiedergewählt, nur trat an Stelle des Herrn Professor Dr. Sonnenburg, der einem Rufe an die Akademie zu Münster gefolgt war, Herr Professor Dr. Loeschcke. Nach Erledigung dieses geschäftlichen Teiles fanden noch wissenschaftliche Vorträge statt und zwar sprachen:

Abgeordneter van Vleuten über einige Münzen seiner Sammlung.

Geheimrat Nissen über Caesar's und Agrippa's Rheinbrücken und Caesar's Brückenverschanzungen bei Urmitz.

Am 9. Dezember beging der Verein in üblicher Weise das Winckelmannsfest. Den Festvortrag hielt Herr Privatdozent Dr. Strack über Griechisches Geld. Dann sprach Herr Professor Loeschcke über eine Reihe ausgestellter Altertümer. Ein gemeinsames Abendessen beschloss die Feier.

An den Vortragsabenden Anfang 1899 sprachen:

am 16. Januar:

Stadtbaurat Schultze über die Entwicklungsperioden der Stadt Bonn im Anschluss an die einzelnen Befestigungen. Das römische Lager

vor Bonn mit den drei wichtigsten Gräberfeldern vor diesem. Die neuen Entdeckungen in der Coblenzer Strasse und bei Gelegenheit des Brückenbaues wurden vorgeführt, sodann die Entwicklung der ummauerten Cassiusfreiheit um die älteste Münsterkirche und endlich der Ausbau der grossen Stadtmauer durch Konrad von Hochstaden im J. 1245. Eine Reihe von Plänen, Aufnahmen der baulichen Reste, älteren Ansichten aus städtischem Besitz erläuterten den Vortrag. Dabei kam auch das grosse Modell des eben abgebrochenen Sternthores als des letzten stattlichen Restes dieser Befestigung mit den eingehenden Aufnahmen, die durch den Vortragenden angefertigt worden waren, zur Ausstellung.

Prof. Dr. Koerte über einen Fund römischen Schmuckes und eine silberne Merkurstatuette aus Bonn.

am 22. Februar:

Dr. Krüger über Jupiterpfeiler.

Dr. Siebourg über eine Terracottagruppe der drei Matronen, und im Anschluss daran über die Entwicklung und die Denkmäler des Matronenkultes in den Rheinlanden.

Prof. Loeschcke über durchlochte Töpfe, Neuerwerbungen des Kunstmuseums, moderne Fälschungen.

Die Zahl der Vereinsmitglieder hat sich seit dem vorigen Berichte wenig geändert, sie ist um 4 gestiegen und beträgt jetzt 516 ordentliche, 2 ausserordentliche und 4 Ehrenmitglieder.

Die Bibliothek, deren Verwaltung in dankenswerter Weise Herr Universitäts-Bibliothekar Dr. Masslow übernommen hat, hat sich, besonders durch den Tauschverkehr mit andern Vereinen in üblicher Weise vermehrt; angeschafft wurden einige Fortsetzungen.

2. Bergischer Geschichtsverein.

An Stelle des an das Gymnasium in Plön berufenen Oberlehrers Dr. Nebe hat Dr. Meiners, Oberlehrer am Gymnasium in Elberfeld, das Amt des Schriftführers übernommen.

Es sind im Jahre 1898/99 in Elberfeld 10 Sitzungen gehalten worden. Die in denselben gehaltenen Vorträge behandelten folgende Gegenstände:

Die Restaurationsarbeiten am Altenberger Dom (Herr Provinzialconservator Prof. Dr. Clemen aus Bonn). — Kriegserinnerungen aus den Jahren 1870 und 71 in 3 Vorträgen des Herrn Joh. Wilh. Werth aus Barmen. — Ausserdem wurden die folgenden Themata behandelt: Die Geschichte des Schlosses Volmarstein. — Peter Lo, der Reformator Elberfelds. — Die Stiftskirche zu Gerresheim. — Die Armenpflege in Mülheim a. Rh. vom 16. bis in das 19. Jahrhundert. — Der geschichtliche Atlas der Rheinprovinz. — Die geschichtlichen Begebenheiten am Niederrhein 1789—1825. — Zur Geschichte der Kunst am Hofe

zu Düsseldorf unter Kurfürst Johann Wilhelm. — Ordensschloss und Burg Marienburg in Ostpreussen.

Der in dem Berichtsjahr ausgegebene 34. Band der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins enthält ausser kleineren Mitteilungen:

Nebe, Drei Briefe über Peter Lo's Verhandlungen mit den Wiedertäufern in Blankenberg 1565.

Harless, Zeugenaussagen, betr. die reformierten Gemeinden der Klassen Solingen und Elberfeld vor und nach 1609.

Schafstaedt, Das Armenwesen zu Mülheim am Rhein vom 15. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.

Leithaeuser, Ortsnamen im Wuppergebiete.

Von der von Herrn Otto Schell redigierten Monatsschrift des bergischen Geschichtsvereins erschienen 12 Hefte mit kleineren Mitteilungen zur bergischen Landesgeschichte.

Ausgrabungen sind nicht veranstaltet worden, doch sind die Tiefbau-Arbeiten in Elberfeld seitens des Vereines mit Aufmerksamkeit verfolgt worden. Bei diesen Arbeiten wurde die ehemalige Stadtmauer aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts mehrmals aufgefunden. Einige kleinere Funde sind den Vereins-Sammlungen überwiesen worden.

Die Sammlungen sind durch grössere und kleinere Gegenstände verschiedener Art vermehrt worden: Münzen, Waffen, Gefässe, Hausgerät, Gemälde, insbesondere eine grosse Anzahl Porträts von Elberfelder Persönlichkeiten. Die Hauptstücke bilden eine wertvolle Sammlung von vollständigen deutschen und französischen Uniformen, sowie Waffen und Erinnerungszeichen aus dem Kriege 1870/71. Die bedeutenden Kosten für diese Sammlung hat Herr Abgeordneter Dr. H. T. Böttinger getragen; der Herr Kriegsminister hat die Anschaffung durch dankenswertes Entgegenkommen unterstützt. Im Dezember v. J. waren diese aus dem deutsch-französischen Krieg stammenden Gegenstände eine Woche lang in einem grossen Saale ausgestellt und erregten das lebhafte Interesse zahlreicher Besucher aus allen Kreisen der Bevölkerung.

Leider fehlt es noch immer an geeigneten Räumen für die zweckentsprechende Aufstellung der umfangreichen Sammlungen.

3. Historischer Verein für den Niederrhein.

Die Mitgliederzahl betrug 625; ausserdem steht der Verein mit 120 Vereinen in Schriftenaustausch. Es wurden zwei Vorstandssitzungen und zwei Generalversammlungen abgehalten, die erste in Nideggen am 25. Mai 1898, die zweite zu Remagen am 28. September.

Vorträge hielten in Nideggen:

Domvikar Dr. Steffens über die Verlegung des Kollegiatstiftes von Stommeln nach Nideggen und von dort nach Jülich.

Oberlehrer und Stadtarchivar Dr. Schoop über die Entstehung des Namens Düren.

Oberpfarrer Hertkens über eine Beschreibung des Schlosses Nideggen durch den Minorit Bauer.

Provinzialconservator Professor Dr. Clemen über die Baugeschichte der Burg Nideggen.

In Remagen:

Professor Dr. Schrörs über die Geschichte der Propstei Remagen.

Professor Dr. Hansen über die rheinischen Grundkarten.

P. Stephan Beissel S. J. über den Bilderschmuck des romanischen Thorbogens in Remagen.

Professor Dr. Schrörs über die Vorgeschichte der Apollinariskirche und ihrer Wandgemälde.

An die Versammlung zu Nideggen hatte sich eine eingehende Besichtigung der Burg angeschlossen unter gleichzeitiger Anwesenheit der Geheimen Oberregierungsräte Persins und von Bremen aus dem preussischen Kultusministerium. Auf die Versammlung zu Remagen folgte die Besichtigung der Denkmäler des Ortes, des romanischen Thorbogens der alten Pfarrkirche und der Apollinariskirche.

Von der Vereinszeitschrift: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, herausgegeben von Privatdozent Dr. Al. Meister erschienen zwei Hefte mit folgenden grösseren Aufsätzen:

Heft 66: Dr. F. Görres, Neue Forschungen zur Genoveva-Sage. Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte des Rheinlandes.

Geh. Justizrat Prof. Dr. Loersch, Die Urkunden der Bonner Kreisbibliothek.

Schulrat Dr. H. Kenssen (†), Beiträge zur Geschichte Krefelds und des Niederrheins.

Archivar Dr. Renz, Das Archiv des rheinischen Grafengeschlechtes von Schaesberg in Thannheim.

Dr. Armin Tille, Zwei Steinfelder Urkunden.

W. Vielhaber, Nachträge zu den Regesten der Stadt Goch.

K. Keller, Die historische Litteratur des Niederrheins 1896.

Heft 67: Dr. H. Schrohe, Die politischen Bestrebungen Erzbischofs Siegfried von Köln.

P. Paulus v. Loë, Das Kalendarium der Universität zu Köln.

Prof. Dr. Schrörs, Zur Baugeschichte der Kirchen auf dem Apollinarisberge.

K. Keller, Die historische Litteratur des Niederrheins 1897.

Ausserdem wurden zwei Beihefte III und IV ausgegeben, mit denen der erste Band der im Auftrag der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde von Dr. Armin Tille bearbeiteten Übersicht über die kleineren Archive der Rheinprovinz abgeschlossen ist. Der Band umfasst den Regierungsbezirk Köln mit Ausnahme der Stadt Köln, von dem Regierungsbezirk Düsseldorf die Kreise Düsseldorf, Neuss, Krefeld, M.-Gladbach und Grevenbroich, von dem Regierungsbezirk Koblenz den Kreis S. Goar.

4. Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.

Die Zahl der Vereinsmitglieder hat sich nicht wesentlich verändert. Zwei geschäftliche Sitzungen der ordentlichen Mitglieder fanden am 1. Juli und 16. Dezember statt; dabei wurden die Herren Geheimrat de Nys, Prof. Hettner, Dr. Keuffer, Fr. V. Lintz und Rechnungsrat Nusbaum zu Vorstandsmitgliedern gewählt.

Für die Vermehrung und Instandsetzung der Bibliothek wurden 900 Mk. bewilligt. Für die Aufnahme alter Trierer Häuser wurde eine Summe von 100 Mk. zur Verfügung gestellt mit der Bestimmung, dass die Aufnahmen in das Eigentum der Stadtbibliothek übergehen sollen.

Es wurde ferner beschlossen, möglichst alle zwei Jahre einen Jahresbericht herauszugehen, in welchem die Bearbeitung der mittelalterlichen Geschichte Triers einen möglichst breiten Raum einnehmen soll. Während des Winterhalbjahres soll jeden Monat und zwar in der Regel an jedem ersten Montag ein Vortrag gehalten werden, in der Regel ausschliesslich für Herren, bisweilen sollen auch die Angehörigen zugezogen werden. Im Sommer sollen Erklärungen der Kunstdenkmäler von Trier und Umgegend für die Mitglieder und deren Angehörige stattfinden.

Herrn Stadtbibliothekar Dr. Keuffer, welcher eine Veröffentlichung der Kunsthandschriften Karolingischer Zeit der Trierer Klöster plant und zu diesem Zwecke mit Unterstützung eines Privaten nach Paris reiste, wurde eine Summe von 500 Mk. zur Verfügung gestellt, damit er die Bilder der Apokalypse von Cambrai, welche zu diesem Zwecke nach Paris geschickt wurde, und Proben von Pariser Handschriften sowie die zur Vergleichung erforderlichen Trierer Handschriften photographieren lassen könne.

Herr Regierungspräsident von Heppe, welcher krankheitshalber Trier verlassen hat, wird zum Ehrenmitglied ernannt. Es wird beschlossen, ihm dies unter dem Ausdruck des wärmsten Dankes für die grosse Förderung, welche die Gesellschaft durch ihn erfahren habe, in einem von sämtlichen ordentlichen Mitgliedern unterzeichneten Schreiben mitzuteilen.

Am 12. Juli erklärte Herr Prof. Hettner den Mitgliedern und deren Angehörigen die Trierer Thermen, am 22. Juli Herr Domkapitular Aldenkirchen den Trierer Dom. Am 29. November fand der erste Vortragsabend für die Mitglieder statt. Es sprachen Herr Dompropst Dr. Scheuffgen über die Persönlichkeit Constantins und Herr Stadtbibliothekar Dr. Keuffer über die von der Gesellschaft geplante Kunsthandschriftenveröffentlichung, wobei er auf die Frage einging, ob Trier in der Karolingerzeit Mittelpunkt einer Kunstentwicklung gewesen sei. Die Führungen wie die Vorträge erfreuten sich eines grossen Zuhörerkreises.

5. Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen.

Die Zahl der Mitglieder hat sich im Vereinsjahr von 245 auf 248 erhöht; Veränderungen im Vorstand sind nicht eingetreten.

Der Verein veranstaltete 14 Versammlungen, in denen Vorträge gehalten wurden; von diesen sind die folgenden, auch das historische Gebiet berührenden Vorträge zu erwähnen:

Am 21. März 1898 Herr Stadtbauinspektor Moritz über Rothenburg a. d. Tauber.

Am 9. Mai 1898 Herr Geh. Baurat Stübben über englische Bischofsstädte.

Am 23. Mai 1898 Herr Stadtbauinspektor Schilling über das Römergrab in Weiden.

Am 28. November 1898 Herr Oberbaurat Jungbecker über Athen, das alte und das neue.

In dem gleichen Sinne sind die Vereinsausflüge am 29. Juni 1898 nach Andernach und die Besichtigung der S. Ursula-Kirche in Köln am 18. Juli 1898 zu erwähnen.

Von den wissenschaftlichen Unternehmungen ist namentlich die Beteiligung des Vereins an den Vorarbeiten zur Herausgabe des von den Architekten- und Ingenieur-Vereinen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz unternommenen Werkes über die Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses zu nennen; der Verein hat bis jetzt zu diesem Werk 35 Blatt Aufnahmen geliefert. In der Sitzung vom 24. Januar 1898 berichtete Herr Architekt Eberlein ausführlich über die von Vereinsmitgliedern aufgenommenen Bauernhäuser in den Regierungsbezirken Köln, Koblenz und Trier, deren Bearbeitung der Verein übernommen hat. Der Vortragende erläuterte eingehend die in Aufnahmen vorliegenden Bauernhäuser, ein Zehnthaus des 12. Jahrhunderts in Oberspai, ein Haus vom Beginn des 17. Jahrhunderts in Pees auf dem Westerwald, ein Doppelhaus des 18. Jahrhunderts in Ariendorf am Rhein, ein Haus um 1600 in Enkirchen a. d. Mosel, ein solches in Treis a. d. Mosel, den Buchheimer Hof bei Mülheim v. J. 1786, den Friedrichshof bei Rondorf vom J. 1766, u. a. m. Herr Architekt Henser erläuterte im Anschluss an diesen Vortrag die von ihm aufgenommenen Bauernhäuser im Kreis Gummersbach in Gross-Hunstig, Volmerhausen, Liefenroth, Gross-Berrenberg, Berkenroth und Immecke, sowie in Lohmar im Siegkreise. Endlich sprach Herr Wille noch über einige Bauernhäuser auf dem Westerwald und in Hessen.

II. Die Vereine mit beschränktem Wirkungskreis.

6. Aachen. Aachener Geschichtsverein.

Die Zusammensetzung des Vorstandes ist unverändert geblieben. Der Verein zählte zwischen 570 und 580 Mitglieder. Die in Düren und Umgegend ansässigen Mitglieder haben auf Grund des § 16 der Statuten eine Lokalabteilung unter dem Vorsitze des Herrn Bürgermeisters Klotz in Düren gebildet. Das gleiche ist in Montjoie geschehen unter dem Vorsitze des Herrn Bürgermeisters Vogt.

Im Laufe des Jahres haben drei Monatsversammlungen stattgefunden. Im Januar sprach Herr Architekt und Privatdocent Buchkremer über die Ergebnisse der Ausgrabungen im Vorhof des Aachener Münsters und über die dadurch ermöglichte Rekonstruktion des Karolingischen Atriums. Der Vortrag ist unter Beigabe von Illustrationen dem wesentlichen Inhalte nach im dritten Bericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege, S. 7, in ausführlicherer Darstellung im 20. Bande der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, S. 247, veröffentlicht worden. In der zweiten Versammlung, die im März stattfand, sprach der Assistent am Stadtarchiv, Herr Dr. Brüning, über den ersten Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Johann August Sack. In der letzten, im Mai abgehaltenen Versammlung erörterte Herr Dr. Heinrich Kelleter eingehend den Ursprung des Namens des Granusturmes und die sachliche Bestimmung des Banwerks, das er als Schatzkammer und Aufbewahrungsort des Reichsarchivs in Karolingischer Zeit angesehen wissen will.

Am 3. August 1898 unternahm eine grosse Anzahl von Mitgliedern die Begehung eines Teiles der das alte reichsstädtische Gebiet einschliessenden Landwehr, bei der Herr Dr. Heinrich Kelleter einen erläuternden Vortrag hielt.

In der am 19. Oktober 1898 abgehaltenen Generalversammlung gab Herr Stadtbaurat Laurent an der Hand einer grossen Zahl von Zeichnungen und Photographien eine sehr genaue Darstellung des Inneren und Äusseren des Granusturmes. Der Vortrag wird, reich illustriert, im 21. Bande der Vereinszeitschrift veröffentlicht werden. Statt des verhinderten Herrn Rektors Bosbach aus Vohwinkel gab der Vorsitzende Nachricht über eine von Herrn Bosbach im Klausenerschen Hause zu Burtscheid gefundene grosse Menge von Urkunden und Akten aus dem früheren Burtscheider Stadtarchiv. Der Vorsitzende besprach dann die Schilderung der Stadt Aachen, welche der Pariser Reisende Pierre Bergeron auf Grund der Beobachtungen, die er bei einem von Spa aus unternommenen Ausfluge im Jahre 1619 machte, in einer grösseren Reisebeschreibung gegeben hat.

Anfangs December 1898 ist der zwanzigste Band der Vereinszeitschrift erschienen; er enthält von grösseren Aufsätzen:

von Oidtman, Der ehemalige Rittersitz Rath bei Mechernich,
Veltman, Aachener Prozesse am Reichskammergericht,
Boshach, Das älteste Burtscheider Nekrologium,
Adenau, Archäologische Funde in Aachen bis zum Jahr 1898,
Teichmann, Neue Beiträge zur Fastradasage,
Buchkremer, Das Atrium der Karolingischen Pfalzkapelle zu Aachen.

7. Aachen. Verein für Kunde der Aachener Vorzeit.

Der Verein zählte in dem Berichtsjahr etwa 220 Mitglieder; in der Zusammensetzung des Vorstandes sind Veränderungen nicht eingetreten.

Im Laufe des Winters 1898—1899 wurden die folgenden Vorträge gehalten:

Am 18. November 1898: Referendar Dr. F. Schollen, über verfassungsgeschichtliche Entwickelung Aachens. — Dr. Bongartz und Oberlehrer Dr. Savelsberg, Projektionsbilder einer Reihe von ehemaligen und noch bestehenden historischen Gebäuden Aachens.

Am 13. Januar 1899: Dr. W. Brüning, Victor Hugos Besuch in Aachen im Jahre 1839. — Strafanstaltspfarrer Schnock, Beiträge zur Geschichte Burtscheids in römischer und mittelalterlicher Zeit. — Kalff, Eine neue Ansicht über die Richtung der römischen Wasserleitung.

Am 29. März 1899: Dr. Brüning, Die Beziehungen zwischen Karl dem Kühnen und der Reichsstadt Aachen. — Menghius, Über passende Strassenbenennungen.

Am 20. Juli 1898 unternahm der Verein einen Ausflug nach Cornelimünster, bei dem Herr Strafanstaltspfarrer Schnock über die Entwickelung von Cornelimünster sprach und auch die Führung bei der Besichtigung der Abtei, der ehemaligen Abteikirche und der alten Pfarrkirche übernahm.

Von der Zeitschrift des Vereins erschien das 11. Heft; es enthält neben einer Anzahl kleinerer Beiträge die folgenden Aufsätze:

A. Bommes, Zur Geschichte der Pfarrei Schevenhütte.
W. Brüning, Handschriftliche Chronik, 1770—1796.
H. Kelleter, Vertrag der Aachener Kupferschlägerzunft mit Brabant.
W. Brüning, Die Aachener Krönungsfahrt Friedrich III. im Jahre 1442.
H. Kelleter, Weistümer von Cornelimünster.

8. Bonn. Verein Alt-Bonn.

Im Jahre 1898 hat sich die Mitgliederzahl des Vereins nicht wesentlich verändert (151); dagegen legte der langjährige Vorsitzende, Herr Professor Dr. Sonnenburg, infolge seiner Berufung an die Akademie in Münster sein Amt nieder. An seine Stelle wurde Herr Gymnasial-Oberlehrer Dr. F. Knickenberg zum Vorsitzenden gewählt. Im übrigen blieb die Zusammensetzung des Vorstandes die gleiche.

Der Verein veranstaltete am 1. December 1898 seine Hauptversammlung. In dieser sprach zunächst Herr Stadtbaurat Schultze über das ehemalige Kapuzinerkloster in Bonn, bei dessen vor kurzem erfolgten Abbruch es sich zeigte, dass das Gebäude über römischen und mittelalterlichen Resten errichtet war. Besonderes Interesse künstlerischer und geschichtlicher Art boten die beiden Grundsteine von 1624 und 1754, welch letzterer vorlag. — Sodann besprach der Vorsitzende des Vereins in längerer Ausführung die neuesten Forschungen über den Truchsess'schen Krieg und deren Ergebnisse für die Bonner Geschichte. Über beide Vorträge haben die Bonner Tagesblätter seiner Zeit berichtet.

Die Sammlungen des Vereins haben sich zwar nur um wenige, aber nicht unbedeutende Stücke vermehrt. Zunächst überliess die städtische Verwaltung den oben erwähnten Grundstein des Kapuzinerklosters nebst dessen reichem Inhalt, besonders einer hervorragend schönen Medaille des Kurfürsten Clemens August. Der Verein erwarb eine prächtige grosse Denkmünze Friedrichs III. von Brandenburg auf den Krieg am Rhein von 1689; ferner eine Anzahl alter Ansichten von Bonn und einzelner Partien der Stadt, sowie Berichte über einige Geschehnisse in Bonn aus dem Zeitalter der Reformation. Die dem Verein gehörige Sammlung von Archivalien ist im Lauf des Jahres durch Herrn Dr. Armin Tille geordnet und registriert worden, der darüber in den Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, Band XIX (Die kleineren Archive der Rheinprovinz), Bonn 1899, S. 144 berichtet hat.

9. Düsseldorf. Düsseldorfer Geschichtsverein.

Die Mitgliederzahl des Vereins beträgt 349 gegen 340 im Vorjahr. Herr Prof. Hassencamp, der erst im vergangenen Jahr den Vorsitz des Vereins übernommen hatte, wurde durch seine Versetzung als Gymnasial-Direktor nach Düren zur Niederlegung dieses Amtes gezwungen; an seiner Stelle wurde der Königliche Archivar, Herr Dr. Redlich, gewählt. Das bisher von Herrn Dr. Redlich verwaltete Amt des Bibliothekars übernahm Herr G. Bloos; an Stelle des an das Staats-Archiv in Marburg versetzten Herrn Dr. Küch trat Herr Oberlehrer Dr. Cramer in den Vorstand ein.

Der Verein hielt im Laufe des Jahres 4 Versammlungen ab; es wurden die folgenden Vorträge gehalten:

In der Sitzung am 17. Januar 1898: Prof. Hassencamp, Die Franzosen am Niederrhein im Jahre 1742. Nach einer allgemeinen Darstellung der Kriegsereignisse im J. 1742 besprach der Redner ausführlich die sehr interessante und eingehende Handschrift eines französischen Genieoffiziers, des Marquis de Chatillon, die sich im Besitz des Herrn Rentners Benth in Hemmerden bei Grevenbroich befindet. Der Verfasser behandelt in diesen in Tagebuchform geschriebenen und mit Festungsplänen ausgestatteten Blättern nicht nur die Stadt und Festung Düsseldorf ausführlich, sondern auch die kleineren

Festungen des Herzogstums Jülich-Berg, Jülich, Neuss, Kaiserswerth, Düren, Nideggen.

In der Sitzung am 8. Februar 1898: Oberlehrer Peters, Die Beweggründe und die Aussichten des Kurfürsten Gebhard Truchsess von Köln bei seinem Übertritte zum Protestantismus.

In der ordentlichen Hauptversammlung am 24. Februar 1898: Direktor Frauberger über die Technik von zwei alten Glasfenstern in Gerresheim.

In der ausserordentlichen Hauptversammlung am 5. April 1898: Richard Sohn, Die Einwirkung der Kunst auf Düsseldorfs moderne Entwicklung, Erinnerungen an eine vergangene Periode.

In der Sitzung am 25. October 1898: Gymnasial-Direktor Prof. Asbach, Die Napoleonische Universität in Düsseldorf in den Jahren 1811—1813. (Der Vortrag wird in erweiterter Form als Programm des Düsseldorfer Gymnasiums erscheinen.)

In der ausserordentlichen Generalversammlung am 6. Dezember sprach zunächst der Vorsitzende über Aufgaben und Ziele des Vereins, ferner Conservator Schaarschmidt über Grupellos Handzeichnungen zu seinem Reiterstandbild des Kurfürsten Johann Wilhelm. Der Redner gab zunächst einen kurzen Überblick über die künstlerischen Ideen und Bestrebungen Johann Wilhelms und über die Thätigkeit Gruppellos am Düsseldorfer Hof; die Geschichte des Reiterstandbildes wurde an der Hand der im Kupferstichkabinet der Kunstakademie befindlichen Zeichnungen und Entwürfe ausgeführt. In derselben Sitzung verbreitete sich Assessor Dr. Weygand ausführlich über die Entwicklung des bergischen Münzwesens vom frühen Mittelalter an und über die bergischen Münzstätten; auch dieser Vortrag wurde durch die seltenen Stücke von bergischen Münzen und Medaillen aus der Sammlung des Redners illustriert.

Im Laufe des Sommers hat der Verein zwei Ausflüge unternommen, den ersten am 18. Mai nach Knechtsteden zur Besichtigung der dortigen romanischen Abteikirche, den zweiten am 30. Juli nach Essen und Werden zum Besuch der dortigen Bauwerke und Kunstschätze.

Die Bibliothek des Vereins erhielt einen beträchtlichen, wertvollen Zuwachs durch die Schenkungen des Herrn Notars von Fuchsius sowie der Frau Steuerrat Goecke, welche letztere dem Verein die von ihrem Sohn, dem Staatsarchivar Dr. Goecke, hinterlassenen Bücher überwies. Die Stadtverwaltung hat in sehr anerkennenswerter Weise dem Verein 2 Räume in dem Haus Bilkerstrasse 14 zur Aufstellung der Bibliothek überwiesen.

Von den Veröffentlichungen des Vereins, den Beiträgen zur Geschichte des Niederrheins, erschien im October 1898 der XIII. Band. Es sind daraus die folgenden grösseren Aufsätze zu erwähnen:

G. Marseille, Studien zur kirchlichen Politik des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg.

Otto R. Redlich, Staatlicher Schutz des Handels und Verkehrs am Niederrhein gegen herrenlose Söldnerschaaren um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts.

E. Pauls, Zauberwesen und Hexenwesen am Niederrhein.

R. Scholten, Urkundliches über die Herren von Mörmter und das Haus Roen in Obermörmter.

P. von Loë, Die Besitzungen des Dominikanerklosters zu Wesel.

Armin Tille, Drei ungedruckte Urkunden des 13. Jahrhunderts aus Herkenrath.

Ausserdem erschien eine von den Herren Dr. Redlich und Dr. Küch verfasste „Denkschrift über die Herausgabe von Urkundenbüchern der geistlichen Stiftungen des Niederrheins“, die den Plan dieses Urkundenwerks ausführlich entwickelt und eine kurze Übersicht über die Geschichte und den noch erhaltenen Urkundenbestand zunächst der bergischen Stifter und Klöster giebt. Damit ist der Verein der Verwirklichung des schon im J. 1893 aufgestellten und für die rheinische Geschichte überaus wichtigen Planes einen Schritt näher getreten.

10. Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.

Die Mitgliederzahl des Vereins stieg während des Jahres auf 175; an Stelle des verstorbenen Herrn Konsul Rudolf Waldthausen wurde Herr Otto Korte zum Schatzmeister des Vereins gewählt, Herr Landrat Frh. von Hövel schied infolge seiner Versetzung als Regierungspräsident nach Koblenz aus dem Vorstande aus.

Der Verein hielt drei Sitzungen ab:

Am 28. Februar sprach Herr Gymnasiallehrer Borchardt über Essen im Zeitalter des 30jährigen Krieges.

Am 17. März Herr Franz Arens über das Essener Kettenbuch, eine Quelle zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte des Mittelalters.

Am 18. November Herr Franz Arens über einen kirchlichen Fastnachtsbrauch der Essener Bürger im Mittelalter.

Herr Gymnasiallehrer Borchardt über die Reise eines Essener Ratmanns nach Speyer im Jahre 1686.

Während des Berichtsjahres erschien das 19. Heft der „Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen“, enthaltend:

Dr. Konrad Ribbeck, Geschichte des Essener Gymnasiums, II. Teil. Die lutherische Stadtschule 1564—1611.

11. Geldern. Historischer Verein für Geldern und Umgegend.

Der Vorstand besteht unverändert aus 9 Mitgliedern; die Zahl der Mitglieder beträgt 160. Der Verein hielt eine Sitzung in Geldern ab, bei der zwei Vorträge gehalten wurden von den Herren Finken in Leuth über das Werbewesen am Niederrhein und Ehrenbürgermeister Müllenmeister in Nieukerk über die Schlacht bei Worringen am 5. Juni 1288. Von beiden Vorträgen sind Separatabdrücke erschienen.

Das Vorstandsmitglied, Herr Freiherr Max von Geyr-Schweppenburg auf Haus Caen, deckte in der Zeit vom 9. März bis 22. April 1898 auf

dem Boetzert bei Straelen 32 Römergräber auf. Die Ausgrabungen sollen in diesem Frühjahre fortgesetzt werden; ein Bericht über die Ausgrabungen wird in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland erscheinen.

Die Münzensammlung des Vereins umfasst rund 400 Stück. Die Vereinsbibliothek ist auf 570 Bände angewachsen. An Erwerbungen des Vereins ist ein Brief des letzten Herzogs von Geldern (mit dessen eigenhändiger Unterschrift) zu verzeichnen.

12. Kempen. Kunst- und Altertums-Verein.

Der Vorstand des Kunst- und Altertums-Vereines besteht aus 18 Mitgliedern, die Zahl der Mitglieder überhaupt beträgt 108. Der Verein hat im Laufe des Jahres eine General-Versammlung abgehalten. Ausserdem hat sich der Vorstand des Vereins zu wiederholten Malen versammelt und über das Wohl des Vereins beraten. Am 3. Dezember 1898 wurde die Sammlung des Vereins, welche nunmehr in den drei schön restaurierten Sälen des mit wesentlicher Unterstützung der Provinzialverwaltung wiederhergestellten Kuhthores (vgl. 1. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege 1896 S. 32) untergebracht ist, feierlich eröffnet. Bei dieser Gelegenheit waren die Behörden der hiesigen Stadt, das Stadtverordneten-Kollegium und der Kirchen-Vorstand anwesend. Nach der Eröffnung hatte das Publicum freien Zutritt. Im Laufe des Jahres hat sich die Sammlung des Vereins wieder um mancherlei schätzenswerte Gegenstände, teils durch Kauf, teils durch Schenkung vermehrt. So erhielt der Verein wertvolle Münzen, eine Goldmünze, mehrere Silbermünzen und verschiedene Kupfermünzen. Ferner erwarb der Verein ein bei Hüls gefundenes Schwert aus der Belagerungszeit (1583), eine grosse mit Blumenbouquets bemalte Schüssel, 2 römische Schalen, ein gothisches Kölner Kännchen, einen Doppelbecher mit in Gold gravierter Jagddarstellung, ein vierpassförmig ausgeschweiftes Glas, einen Leuchter, japanische Porzellane und dgl. m. Ausserdem erwarb der Verein noch die Historia Coloniensis von J. Wilmius (einem geborenen Kempener) und drei Urkunden, von welchen die erste aus dem Jahre 1235, die zweite aus dem Jahre 1428 und die dritte aus dem Jahre 1495 stammt. Sämtliche Urkunden stehen in näherer Beziehung zu Kempen; so z. B. berichtet die erste über die Schlichtung eines Streites zwischen dem Ritter Jakob von Glinde und dem St. Kunibertus-Stift zu Köln vor dem Kempener Schultheiss Lupertus.

Zum Schlusse sei noch ein schöner Schrank erwähnt, der in dem alten Museums-Raume keine Aufstellung finden konnte, jetzt aber in den neuen Räumen der Sammlung zur Zierde gereicht.

13. Kleve. Altertumsverein.

Die Anzahl der Mitglieder beträgt 105; in der Zusammensetzung des Vorstandes sind Veränderungen nicht eingetreten. In dem Berichtsjahr wurden 6 Vorstandssitzungen abgehalten.

Ein sorgsam zu beachtendes Ziel des Vereins ist und bleibt die Aufdeckung und Würdigung der Altertümer, welche sich zwischen den Wirkungskreisen der beiden Vereine von Xanten und Nimwegen befinden. Auf diese Weise bildet er in der Kette der rheinischen Vereine das Glied, welches die Strecke vom Monterberg bis zur holländischen Grenze umfasst. Es gelang ihm nun, eine Altertumssammlung zu erwerben, die aus langjährigen Funden auf der Höhe und der südwestlichen Abdachung des Monterberges bestand und im Besitze des in nächster Nähe wohnenden Herrn Heyers war. Zur Veranschaulichung der Örtlichkeit, aus welcher die Gegenstände stammen, sei bemerkt, dass diese zum Teil gefunden wurden an und in der bei J. Schneider, Der Monterberg und seine altertümliche Umgebung, S. 18 angegebenen Thalschlucht, die von Südwesten her in die Gebirgsmasse einschneidet und weiter auf der Höhe sich einer nördlichen Schlucht nähert, um auf der Nordwestseite des Monterberges mit ihr zusammen zu treffen. Wie Herr Heyers berichtet, sind nach starken Regengüssen manche Thongefässe und sogen. Anticaglien mühelos zu Tage gefördert worden. Ein zweiter Teil der Sammlung stammt aus Funden am Pirenberg, einem Hügelvorsprunge, dessen römische Gräber man schon vor Jahrhunderten zu Tage gefördert hat. Jetzt trifft freilich nicht mehr zu, was Schneider a. a. O. S. 12 bemerkt: „So oft der Landmann einige Fuss in den Boden gräbt, trifft er auch auf Begräbnisurnen samt dem ganzen Apparate, der sich gewöhnlich in römischen Gräbern vorfindet.“ Die nach Schneiders Anwesenheit dort gemachten Funde sind teilweise den Ausgrabungen zu verdanken, welche vor einigen Jahren der Klevische Verein veranstaltete, zum grösseren Teil sind sie nunmehr als Bestandteile der Heyersschen Sammlung nach Kleve gekommen, ein dritter Teil (abgesehen von den vielen Stücken, die nach Holland oder in die Hände sonstiger Liebhaber gekommen sind) befindet sich schon seit langer Zeit oben auf der Höhe des Monterberges im Pächterhause. Die ehemals Heyerssche Sammlung, früher reich an schönen römischen Glasgefässen, deren jetziger Aufbewahrungsort nicht mehr zu erfahren ist, enthält eine grosse Anzahl römischer Thongefässe, namentlich Krüge von der Form Koenen, Gefässkunde Taf. XI u. XV, Urnen wie Taf. XI und XII, ferner finden sich vor Salbfläschchen von blauer und gelber Farbe, Münzen aus der Zeit von der Mitte des 1. bis zum Ende des 2. Jahrh. Über die röm. Thongefässe dieser Sammlung sowie über die sonstigen in Kleve aufbewahrten Gefässe dieser Art wird in einem andern Zusammenhang zu reden sein. Der auf dem Monterberge gefundene Vetinius-Grabstein, dessen Inschrift in den B. J. 84, 257 veröffentlicht wurde, ist in diesem Jahre von dem Besitzer laut dessen Mitteilung nach Bonn verkauft worden (IV. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege 1899 S. 57). Aus der Nähe, wo einst Burginacium lag, stammt das jetzt in Trier befindliche, dem C. Jul. Primus aus Trier, Reiter der ala Noricorum, errichtete Denkmal.

14. Koblenz. Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsverein für den Regierungsbezirk Koblenz.

Veränderungen in der Zusammensetzung des Vorstandes sind nicht eingetreten, da die Herren Laa, Pabst, Stoelben und Tigler, welche nach Massgabe der Satzungen des Vereins aus dem Vorstand ausschieden, wiedergewählt worden sind. Die Zahl der Mitglieder des Vereins ist bedauerlicher Weise wiederum, und zwar von 110 auf 108 zurückgegangen. Während des Jahres 1898 hat der Verein nur eine Versammlung abgehalten, mit welcher zugleich die ordentliche Jahresversammlung für 1898 verbunden war. In dieser Versammlung, welche am 5. December v. Js. stattfand, hat der Direktor des Central-Gewerbevereins in Düsseldorf, Herr Frauberger, einen Vortrag über „Das Zinn im Kunstgewerbe“ gehalten. Von der geplanten Abhaltung anderer Versammlungen und der eingeleiteten Veranstaltung weiterer Vorträge musste der Vorstand leider Abstand nehmen. Die Sammlungen des Vereins haben die nachbezeichneten Vermehrungen erfahren, nämlich:

a) Funde keltischen und römischen Ursprungs, bestehend in Töpfen, Gläsern, Schwertern, Äxten und Waffenresten, sowie einer kleinen Sammlung von römischen Münzen, welche, früheren Ausgrabungen im Stadtwald entstammend und seither in der Stadtbibliothek aufbewahrt, dem Verein durch den Herrn Oberbürgermeister überwiesen worden sind;

b) Funde römischer Herkunft, vornehmlich aus der ersten Kaiserzeit, bestehend in einer grossen Anzahl von Gefässen, Gläsern, Bronzen, Skulpturresten und Münzen, welche bei den Canalisationsarbeiten in der Stadt zu Tage gefördert und auf Anordnung des Herrn Oberbürgermeisters durch das Stadtbauamt dem Verein übergeben worden sind;

c) als Geschenk des Herrn Rentners Jordan hierselbst zwei prähistorische Mühlsteine und ein kleines römisches Kastengrab, auf dem Dommelsberg im Stadtwald gefunden, sodann eine Anzahl von prähistorischen Gefässen und eine Anzahl von Feuersteinmessern, erstere bei Urmitz, letztere bei Andernach ausgegraben, ferner zwei gut erhaltene römische Urnen von Terra nigra, in dem Glacis zwischen dem „Löhrthor“ und dem „Moselweisser Thor“ hierselbst gefunden, weiter einige römische Schwertklingen, Bronzeteile und Münzen, in Gondorf aufgefunden, sodann ein schöner, figürlich gestalteter Henkel von einer römischen Bronzekanne, in unmittelbarer Nähe des „Schöffenhauses“ hier gefunden, endlich ein gut erhaltener, gehenkelter Krug aus karolingischer Zeit, auf dem „Jesuitenplatz“ hierselbst bei Erdarbeiten gefunden;

d) als Geschenk des Herrn Ziegelei-Besitzers Peters zu Rhens eine Anzahl von Feuersteinmessern und ein prähistorischer Aschentopf, auf dem Ziegelfelde bei Brey ausgegraben;

e) als Geschenke des Herrn Ziegelei-Besitzers Mostert hierselbst ein Ziegel der XXII. Legion und verschiedene Bruchstücke von Gefässen aus Terra sigillata, auf dem Ziegelfelde bei Niederberg gefunden;

f) als Geschenke des Herrn Lehrers Zimmermann in Coblenz zwei römische Meilensteine aus der Zeit des Kaisers Claudius (41—54 n. Chr.), am „Engelsweg" unter der „Karthaus" hier ausgegraben;

g) als Geschenk des hiesigen Katholischen Lesevereins ein Renaissance-Kamin aus Tuffstein;

h) als Geschenke des Herrn Bankiers Gustav Seligmann hierselbst ein Renaissance-Fasshahn aus Messing und ein Steinkrug aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

15. Köln. Verein der Altertumsfreunde.

Der Verein zählte 54 Mitglieder; im Laufe des Vereinsjahres 1898/99 sind aufgenommen worden 3 Herren, ausgeschieden 4 Herren, gestorben ist ein Mitglied. Es fanden 10 Versammlungen statt, in welchen folgende Vorträge gehalten wurden:

1) Englische Bischofsstädte Lincoln, York und Chester (Geh. Baurat Stübben),
2) Das Römergrab in Weiden (Stadtbauinspektor Schilling),
3) Bilder aus dem Osten (Ingenieur F. Schultz),
4) Über die verschiedenen Arten der Pieta (Domkapitular Schnütgen),
5) Athen (Oberbaurat Jungbecker),
6) Wo schlug Caesar seine Brücke über den Rhein? (General Wolf),
7) Die baugeschichtliche Entwicklung der Stadt Bonn (Stadtbaurat Schultze),
8) Gothische Schmuckwaffen (Beigeordneter Thewalt),
9) Altes und Neues aus Danzig (Architekt Baedeker),
10) Bau- und Bildwerke aus altsächsischen Städten (Baurat Heimann).

Es wurden 3 wissenschaftliche Ausflüge veranstaltet:

1) nach dem Römergrab zu Weiden und der Kirche zu Loevenich,
2) nach dem Gräberfelde an der Luxemburger Strasse, und
3) nach den Ausgrabungen des Römercastells an der Alteburg.

Der Vorstand des Vereins bestand aus den Herren Beigeordneten Thewalt (1. Vorsitzender), Domkapitular Schnütgen (2. Vorsitzender), Baurat Heimann (Schriftführer), Geh. Baurat Stübben und Kaufmann A. vom Rath (Beisitzer).

Der Verein zahlt als Mitglied des Altenberger Dombau-Vereins einen Beitrag von 30 Mark alljährlich.

16. Kreuznach. Antiquarisch-historischer Verein für Nahe und Hunsrück.

Die Mitgliederzahl betrug im vergangenen Geschäftsjahr 140. Es wurden 2 Vorstandssitzungen und eine Generalversammlung abgehalten. Im August fand die Einweihung des Gustav Pfarrius-Denkmals, dessen Errichtung der Verein

in die Hand genommen hatte, statt; die Festrede hielt der stellvertretende Vorsitzende Prof. O. Kohl. An die Mitglieder wurden zu Weihnachten die „Waldlieder" von G. Pfarrius verteilt. In diesem Herbste kommt zur Verteilung: E. Weydmann, Geschichte der ehemaligen Gräflich Sponheimischen Gebiete. Konstanz 1899.

Unter Beteiligung des Vereins ist der Bergfrid der Burg Sponheim, zu dessen Wiederherstellung die rheinische Provinzialverwaltung einen Zuschuss von 1000 Mk. im Januar 1899 bewilligt hatte, in Stand gesetzt und gegen weiteren Verfall gesichert worden; in dem Turm wurde eine Treppenanlage hergestellt, die die Besteigung des Turmes für die Besucher der Ruine ermöglicht.

Der Bergfrid, der älteste Teil des Stammsitzes der Grafen von Sponheit, gehört noch der frühromanischen Zeit an; es ist eine der wichtigsten Anlagen dieser Art in der Rheinprovinz, besonders ausgezeichnet durch das grosse regelmässige Mauerwerk aus Buckelquadern. Im Inneren hat erst die Anlage der Treppe die Möglichkeit gegeben, die im oberen Teil des Turmes noch erhaltenen Kragsteine eines Kamines als romanisch zu erkennen. Alle anderen Teile der Ruine ergeben sich schon aus der Beschaffenheit des Mauerwerks als spätere Bauten.

Für die Sammlung wurden teils durch Kauf, teils durch Schenkungen erworben:

1. Römisches Glasgefäss und kleinere Gegenstände, im Boden der Stadt Kreuznach gefunden.
2. Grosser Grabstein einer Freiin von Leyen vom J. 1408 (1418?) mit Wappen, Umschrift und ganzer Figur der Verstorbenen.
3. Schwert und Pistolen aus dem 17. und 18. Jhd., im Boden und in einem Keller der Stadt Kreuznach gefunden.
4. Urkunden und Abschriften von Urkunden der Orte Stromberg und Schöneberg aus dem 17. Jhd.
5. Pergamentdiplom eines Arztes von Kurfürst Karl Theodor 1751 mit Siegel an seidenen Schnüren.
6. Druckschriften, welche auf Kreuznach und Umgebung Bezug nehmen, sowie Dichtungen des aus Kreuznach gebürtigen Fr. Müller.

Der Verein sucht Handschriften sowie ein Porträt des Dichters zu erwerben und beabsichtigt die Errichtung eines Denksteins für denselben.

17. Neuss. Altertumsverein.

Im Laufe des Jahres 1898/99 ist in der Zusammensetzung des Vorstandes eine Änderung nicht eingetreten. Die Zahl der Mitglieder ist um 5 gewachsen; es steht jedoch ein weiterer Zuwachs zu erwarten, da der Verein seine Satzungen dahin zu erweitern beschlossen hat, dass er sich nicht allein mit Altertümern der römischen und der fränkischen Zeit beschäftigt, sondern auch Fragen aus der späteren Geschichte der Stadt und des Kreises Neuss behandelt. Im

abgelaufenen Winter hat der Vorsitzende, Direktor Dr. Tücking, in Monatsversammlungen fünf Vorträge gehalten.

Der erste behandelte die Jakobsbrüder in Neuss und zwar in dreifacher Entwickelungsstufe: a. Pilger nach S. Jago in Spanien, b. eine kirchliche Bruderschaft, die 1479 errichtet wurde, c. ein Verein von Schützengesellen, die sich im 15. Jahrhundert von den Sebastianusbrüdern abzweigten, da diese die Armbrust beibehielten, jene die Büchsen in Gebrauch nahmen; zur Zeit unterscheiden sich die Vereine als Vogel- und Scheibenschützen.

Der zweite Vortrag schilderte das Auftreten des Tile Kolup als Kaiser in Neuss.

Der dritte handelte über die Kaiserkrone im Wappen von Neuss. Durch ein Privileg des Kaisers Friedrich III. vom 2. September 1475 wurde der Stadt gestattet, den Reichsadler und eine Kaiserkrone im Wappen zu führen. Als bei der Herstellung des Rathauses in der jüngsten Zeit das Stadtwappen im Giebelfelde angebracht wurde, entstand die Frage, ob die Krone in der bisher üblichen Weise oder in der Form, die man nach Karl dem Grossen zu bezeichnen pflegt, dargestellt werden müsse. Da die Urkunde mit einer darin enthaltenen Zeichnung der Krone nicht mehr vorliegt, so liess sich die Frage nur indirekt entscheiden, indem zunächst nachgewiesen wurde, dass Friedrich III. selbst niemals die sogenannte Krone Karls des Grossen getragen hat und dass auf seinen Bildern wie auch auf dem Grabdenkmal zu Wien eine andere Krone dargestellt worden ist. Dieselbe Krone wie auf dem Grabdenkmal findet sich auf dem Siegel an einem der Stadt Neuss verliehenen Privilegium. Dazu kommt, dass ein Privilegienbuch im Stadtarchiv neben einer Abschrift der oben angezogenen Urkunde eine Zeichnung des Wappens mit einer Spangenkrone enthält. Auch haben die Neusser das auf dem Marktplatz ihrer Stadt errichtete Standbild Friedrichs III. mit einer solchen Krone geschmückt und eine ganz gleiche auf Münzen der Stadt anbringen lassen. Endlich haben sie der Kurfürstlichen Kanzlei zu Bonn 1700 auf eine Erkundigung nach dem Stadtwappen die im Privilegienbuch enthaltene Zeichnung mit einer Spangenkrone eingereicht. Diese Form der Krone wird daher auch fernerhin festzuhalten sein.

Der vierte Vortrag brachte die Ergebnisse einer Forschung über Christian Wierstraiss, den Sänger der Belagerung von Neuss durch den Burgunderherzog Karl den Kühnen. Es war dem Berichterstatter gelungen, zwei Urkunden von Wierstraiss wieder aufzufinden und ein Exemplar der Reimchronik von 1496 zu erwerben. Es konnten zunächst die Nachrichten über die notarielle Thätigkeit des Wierstraiss ergänzt werden. Ferner wurde die Reimchronik nach Inhalt und Form eingehend behandelt, wobei sich herausstellte, dass manche Anmerkungen der Herausgeber Grote und Ulrich einer Berichtigung bedürfen.

Der fünfte Vortrag stand mit dem vorhergehenden in Zusammenhang, indem er eine Umarbeitung der Reimchronik aus dem Jahre 1564 behandelte und die sachlichen sowie die sprachlichen Mängel nachwies. Von diesen Vorträgen sind die ersten in besonderen Beilagen zu den hier erscheinenden Zei-

tungen gedruckt. Auch die übrigen werden demnächst als Beiträge zur Geschichte von Neuss und Umgegend gedruckt werden.

Ausgrabungen hat der Verein auf seine Kosten nicht ausführen lassen; über die fortgesetzten Ausgrabungen im Römerlager Novaesium handeln besondere Berichte der Bonner Jahrbücher. Hier mag nur noch erwähnt werden, dass auch jüngst wiederum auf dem neben dem Lager gelegenen Ziegelfelde des Herrn Heinrich Sels neue, nicht unerhebliche Funde gemacht worden sind.

Von einem Mitgliede des Vereins ist die Lage einer Stelle am Rhein, die besonders im burgundischen Kriege unter dem Namen „an oder auf den Steinen" öfters vorkommt, festgestellt worden. Sie liegt in der Richtung eines alten Weges, der von Neuss durch das Hamfeld nach dem Rhein führt, und wurde nach grossen Steinsäulen benannt, die ehedem zu beiden Seiten des Flusses standen.

Die Sammlungen des Vereins sind durch einige Urkunden, Münzen, Bilder und Bücher vermehrt worden.

18. Prüm. Gesellschaft für Altertumskunde.

Die Zahl der Mitglieder betrug 70, darunter 20 auswärtige. Es wurden in der Zeit vom 1. April 1898 bis 1. April 1899 zwei Sitzungen abgehalten.

In der ersten (am 24. Mai 1898) wurde an Stelle des nach Düsseldorf versetzten Herrn Direktors Dr. Asbach Herr Direktor Dr. Brüll zum ersten Vorsitzenden, an Stelle des ausgeschiedenen Herrn Rentmeisters Marx Herr Johann Theis zum Kassierer gewählt.

Alsdann sprach Herr Pfarrer Spreuger über die Etymologie der Ortsnamen des Kreises Prüm. Herr Oberlehrer Donsbach machte Mitteilung von einem neuen grossen, vor kurzem zu Ormont bei Prüm gemachten Münzfund. Die Münzen, etwa 1700 Silberstücke, meist klein, waren in einem Thongefäss in die Stallmauer eines Hauses eingemauert, das etwas über 100 Jahre steht. Die sämtlichen Münzen tragen die Jahreszahlen 1640—1678 und gehören meist dem Kurfürstentum Trier an.

In der zweiten Sitzung (am 18. November 1898) besprach zunächst Herr Oberlehrer Dr. Teusch eine Reihe von Silbermünzen, die aus einem in Bocksberg (Kreis Daun) gemachten Münzfunde herstammen. Die Münzen gehören dem 16. und 17. Jahrhundert an und sind sämtlich aus den Niederlanden. Dann gab Herr Oberlehrer Donsbach eine kurze Zusammenstellung der in der römischen Provinz Germania vorkommenden orientalischen Kulte. Zum Schlusse verbreitete sich der Vorsitzende, Herr Direktor Dr. Brüll, in einem längeren Vortrage über die in Andernach gemachten römischen und fränkischen Gräberfunde, die er selbst aus eigener Anschauung kannte.

Vorgezeigt wurden in beiden Sitzungen besonders interessante Stücke aus den verschiedenen Münzfunden.

19. Saarbrücken. Historischer Verein für die Saargegend.

Der Verein zählte in dem vergangenen Geschäftsjahre 270 Mitglieder, Veränderungen im Vorstand sind nicht eingetreten. Es wurden 6 Vortragsabende veranstaltet, an denen die folgenden Herren sprachen:

Bürgermeister Müller-Hilbringen über Ortsnamen an der Saar.

Kaplan Keifenheim über die Jungfrau von Orléans.

Oberlehrer Ruppersberg über die Beziehungen der Saarbrücker Grafen zum Reiche.

Leutnant Kumme über General von Alvensleben in den Schlachten bei Spichern und Vionville.

Pfarrer Lichnock über den Empfang der Herzogin von Orléans an der französischen Grenze 1837.

Direktor Rossbach über den Limes.

Unter den zahlreichen Geschenken für die Vereinssammlung sind zu erwähnen: ein Steinbeil, 1863 an der Saar gefunden, eine Sammlung römischer Altertümer von dem Forbacher Hof bei Neunkirchen, weitere Funde von Viens am Halberge.

Als Veröffentlichungen des Vereins erschienen der III. Teil des Bibliothekskataloges, ferner Heft VI der Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend. Dasselbe enthält die Veröffentlichung einer Reihe von sehr interessanten Akten zur Geschichte des Fürstenhauses und des Landes von Saarbrücken, darunter namentlich gleichzeitige amtliche Berichte über die Leiden der Herrschaft in der Revolutionszeit, speziell über die verschiedenen Zwangsanleihen, ferner Akten über die Entschädigungsfrage des Hauses Nassau. Der zweite Abschnitt des Heftes veröffentlicht Akten über die Geschichte der Grafschaft Saarwerden in der Revolutionszeit und ihre Zuteilung zur französischen Republik.

20. Werden. Historischer Verein für das Gebiet des ehemaligen Stiftes Werden.

In dem abgelaufenen Berichtsjahre ist die Mitgliederzahl auf 156 gestiegen, während in der Zusammensetzung des Vorstandes keine Veränderung eingetreten ist.

Die ordentliche Generalversammlung fand am 25. November statt. In derselben wurden zwei Vorträge gehalten und zwar von

Herrn Dechanten Gisbertz über die alten Ölgemälde der Werdener Abteikirche und deren Maler, und von

Herrn Dr. med. Kranz über die städtische Verfassung Werdens in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Von der Vereinszeitschrift, Beiträge zur Geschichte des Stiftes Werden, ist das VII. Heft erschienen; es enthält ausser den beiden genannten Vorträgen Fehdebriefe an die Abtei Werden, mitgeteilt von Dr. P. Jacobs, und

von demselben eine ausführliche Besprechung des demnächst erscheinenden Werkes des Herrn Prof. Effmann über die Werdener Kirchen aus karolingisch-ottonischer Zeit, worin die von dem Verfasser gewonnenen wichtigsten Resultate mitgeteilt werden. Dem Hefte sind 9 Illustrationen beigegeben, darunter 4 Abbildungen nach den Gemälden des Werdener Meisters, die sich in den Nationalgalerien in London und Edinburgh befinden.

21. Wesel. Niederrheinisches Museum für Orts- und Heimatskunde.

Das Kuratorium des Museums hat sich seit dem vorigen Berichtsjahr nicht geändert. Es wurden 4 Sitzungen des Kuratoriums abgehalten, und zwar am 12. Januar, am 8. März, am 29. April und am 13. Oktober, in denen zumeist über die Verwaltung des Museums und Anschaffungen für die Bibliothek des Museums beschlossen wurde.

Die Erwerbungen erstreckten sich hauptsächlich auf Drucksachen u. s. w. An Geschenken sind namentlich eine Reihe interessanter vorgeschichtlicher Funde zu verzeichnen: Der Wirbel eines Riesenhirsches, Geschenk des Herrn Generalmajor Freiherr von Werthern; ein Steinbeil, gefunden in der Nähe von Schwarzenstein bei Hünxe, und kleinere Funde aus der Wallburg bei Hünxe, Geschenk des Herrn Lehrers Gaecks in Crudenburg; Fundstücke einer vorgeschichtlichen Feuerstelle, Geschenk des Herrn Gutsbesitzers Weyer in Heelden bei Isselburg; Stosszahn eines Mammuths, Geschenk des Herrn W. Classen in Werrich; Fossilien aus einer Lehmgrube bei Bocholt, Geschenk des Herrn Lehrers Hülsmann in Dingden.

Herr Prof. Dr. Mummenthey berichtete in den Sitzungen über die in der Hohenstrasse in Wesel bei Kanalisationsarbeiten gefundene Torfschicht mit Baumstümpfen, ferner über den auf Kosten des Museums zu Tage gelegten Fund eines grossen Kiefernstammes, der, ebenfalls in einer Torfschicht liegend, auf dem Terrain des neuen Bezirkskommando-Gebäudes vor dem Berliner Thor zum Vorschein kam.

Ferner beschloss das Kuratorium die Anfertigung einer Gedenktafel für den aus Wesel stammenden Erfinder des Fernrohres, Franz Lippershay in Middelburg; dieselbe soll in den Museumsräumen untergebracht werden.

22. Xanten. Niederrheinischer Altertums-Verein.

In den Vorstand wurde ein Mitglied zugewählt. Die Zahl der Mitglieder beträgt 20.

Der Verein hielt zwei Sitzungen, in denen zusammenhängende Vorträge nicht gehalten wurden.

Ausgrabungen hat der Verein auch in dem verflossenen Geschäftsjahr nicht unternommen.

Der Verein erwarb ein Ölgemälde aus dem Ende des 17. Jahrhunderts,

eine Ansicht der Stadt Xanten von der Nordostseite darstellend, 110×83 cm gross.

An Geschenken erfuhren die Vereinssammlungen einen ziemlich reichen Zuwachs, 35 Pergament-Urkunden aus dem 15.—17. Jahrhundert, welche meistens Verkaufs- und Übertrags-Akten von Liegenschaften in der Stadt und deren nächsten Umgegend enthalten, darunter befindet sich ein aus dem Jahre 1470 stammendes langes Namensverzeichnis der Mitglieder der St. Elogiusgilde.

III. Die städtischen Sammlungen.

1. Aachen. Städtisches Suermondt-Museum.

Die Gemäldegalerie hat an Erwerbungen während des letzten Verwaltungsjahres zu verzeichnen: D. Seghers, Blumenkranz mit Mariae Verkündigung; Geschenk des Herrn Karl Springsfeld. J. Schalken, zwei Mädchen bei Kerzenlicht; Geschenk des Vorhergenannten. Alte Copie nach Hieronymus Bosch, Das Jüngste Gericht; Geschenk des Herrn Grafen Stroganoff. Patrois, Genrebild; Geschenk des Herrn Robert Suermondt. F. Geselschap, Carton „Weisheit und Narrheit"; Geschenk des Herrn Commerzienrates R. Hasenclever.

Aus einer 25000 Mk. betragenden Stiftung von Otto und Elise Suermondt, welche zum Ankaufe moderner Bilder bestimmt ist, wurde vorerst Bockelmanns Abendmahl in Selsingen erworben.

Von Skulpturen sind zu erwähnen: Die Marmorbüste der Königin Elisabeth, von Christian Friedrich Tieck, überwiesen von der Stadtverwaltung; drei Holzfiguren, rheinische Arbeiten des 15. und 16. Jahrh., aus dem Nachlasse des verstorbenen Herrn Prof. Dr. Degen; eine Holzfigur eines Königs, rheinisch (?), 15. Jahrh. und fünfzehn Elfenbein-Diptychen, meist rheinische Arbeiten des 14. Jahrh., Geschenk der Erben des verstorbenen Herrn Dr. Wings. Zugleich mit diesen sind aus der Sammlung Wings auch die beiden berühmten Bronzeschüsseln des 12. Jahrh., die eine mit gravirten Darstellungen, die andere mit solchen aus Grubenschmelz (vgl. Frimmel, Mitteilungen der k. k. Central-Commission 1884 und Aldenkirchen, Bonner Jahrbücher LXXV), ferner die Pergamentblätter eines Kölner Missale mit Miniaturen vom Anfange des 14. Jahrh. und eine Anzahl von Mörsern in Bronzeguss, Aachener und Lütticher Herkunft, aus dem 16. und 17. Jahrh., durch Schenkung in den Besitz des Museums übergegangen. Diese und mehrere andere kleinere Erwerbungen haben einen Wert von rund 30000 Mk.

Die mit dem Museum verbundene ständige Ausstellung moderner Kunstwerke enthielt 439 Bilder und ein plastisches Werk.

Nach dem Rücktritte des Herrn Hauptmanns a. D. Fritz Berndt, welcher die Leitung des Museums seit dessen Gründung ehrenamtlich geführt hatte, wurde der bisherige Assistent am Museum Wallraf-Richartz in Köln, Herr Dr. phil. Anton Kisa, zum Director ernannt. Er hat sein Amt am 1. Fe-

bruar 1899 angetreten. Die Hauptthätigkeit des Museums wird in der nächsten Zeit der Überführung und Neuordnung der Sammlungen in das Cassalettesche Palais in der Wilhelmstrasse gewidmet sein, welches von der Stadtverwaltung zu diesem Zwecke angekauft und durch einen Anbau mit Oberlichtsälen erweitert wurde.

2. Düsseldorf. Historisches Museum.

Die Sammlungen des historischen Museums haben für das Jahr 1898/99 einen Zuwachs von insgesamt 207 Nummern zu verzeichnen. Grössere Erwerbungen befinden sich darunter nicht, es handelt sich vielmehr durchweg um kleinere Beträge zur Düsseldorfer Geschichte. Einen wesentlichen Zuwachs erhielt die Porträtsammlung durch eine Zuwendung Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Georg von Preussen, meist Porträts bekannter rheinischer Persönlichkeiten aus der Mitte des Jahrh.; ferner ist eine umfangreiche Schenkung des Herrn Joseph Custodis zu nennen, die eine Anzahl von Medaillen des 19. Jahrh., einiges Kleingeräth, Waffen, Stickereien und Kupferstiche umfasst.

Von den übrigen Erwerbungen sind namentlich erwähnenswert ein Plan der Stadt Düsseldorf vom Jahr 1758, Kupferstich von Le Rouge in Paris, 4 Pläne zur Anlage der Karlstadt, ferner eine von Herrn Professor Benjamin Vantier (†) geschenkte Totenmaske Immermanns.

Unter den Ölgemälden sind Porträts des Peter Worringen, Unterpriors des Alexianerklosters in Neuss, und des Hofmalers L. Pose zu nennen.

Von Münzen und Medaillen verdienen eine besondere Erwähnung ein bei Neuss gefundener Goldgulden des Kölner Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh., ein Jülicher und ein Bergheimer Goldgulden sowie ein Dukat Karl Philipps von 1721, eine Medaille auf den Nürnberger Patrizier Wilhelm Löffelholz, 1541, in der Victoriastrasse gefunden, ferner Medaillen auf die Einnahme Jülichs durch die brandenburgischen und pfalz-neuburgischen Truppen im Jahr 1709 und auf die Vermählung Maria Annas, Tochter Philipp Wilhelms, mit Karl II. von Spanien.

Die Rheinische Bahngesellschaft überwies eine in Oberkassel gefundene römische Armspange, Herr H. Deckers eine Anzahl von Normal-Maassen und Normal-Gewichten.

Unter den Drucksachen befindet ein „Nuptiae Pelei et Thetidis" betiteltes Hochzeitskarmen auf die Vermählung Kaiser Leopolds mit Eleonore Magdalena.

3. Düsseldorf. Kunstgewerbe-Museum.

Vermehrt wurden die Sammlungen im Jahre 1898 teils durch Ankäufe für den Betrag von 1953 Mk. 50 Pfg., der dem Ankaufsfonds entnommen wurde, teils durch Geschenke, welche mit 7511 Mk. bewertet sind, darunter die Schenkung des Herrn Ferdinand Böninger in Düsseldorf mit 3000 Mk., des Herrn Max Trinkaus mit 1650 Mk., des Herrn Carl Junckersdorff mit 300 Mk.,

des Herrn Commerzienrat Vohwinkel mit 150 Mk. und vieler kleiner Gegenstände. Das Inventar schloss mit Nr. 17212.

Die Neuerwerbungen verteilen sich auf die einzelnen kunstgewerblichen Gruppen wie folgt:

Stoffe: Fragmente mittelalterlicher Stoffe von der Marienburg; Geschenk des Herrn Malers Gerhardt. Fragment eines persischen Teppichs, 16. Jahrh.; Byssus, gelblich, mit geometrischem Muster, 12. Jahrh.; Geschenk. Teppich aus Centralasien, 18. Jahrh.; Velour aus Utrecht 18. Jahrh. und Kölner Borde, 15. Jahrh.; Geschenk des Herrn Boasberg in Amsterdam.

Stickereien: Behang, 17. Jahrh.; Geschenk der Frau Witwe Leonhard Scheuer. Wappen in Goldstickerei, 15. Jahrh., französisch und zwei französische Applikationsstreifen, 16. Jahrh., aus dem Nachlasse des Malers Grootjohann; Geschenk des Herrn Rentner Wilhelm Stüttgen. Buch mit 190 verschiedenen Mustern in Macramé-Arbeit; Geschenk des Herrn Geh. Kommerzienrat Vohwinkel. Teil einer Decke in Goldstickerei, 16. Jahrh.; Geschenk des Herrn Ferd. Böninger. Täschchen, Perlstickerei; Geschenk von Fräulein Müller. Macramé-Muster in Gold, Italien, 16. Jahrh.; Geschenk des Herrn Director Frauberger. Musterbuch; Holland, datiert 1736; Tabernakelvorhang, Goldstickerei, Sicilien 16. Jahrh.

Spitzen: Litzenspitze und Filet, 17. Jahrh.; Geschenk der Frau Wittwe Leonhard Scheuer. Schleier, Tüllspitze 18. Jahrh.; Geschenk von Frau T. Frauberger.

Drucke, Miniaturen und dekorative Malereien: Japanischer Kakemono, 17. Jahrh.; Geschenk des Herrn Viceadmiral Bendemann. 15 italienische Miniaturen des 15. u. 16. Jahrh.; Geschenk des Herrn Professor Crola.

Buchbände und Lederarbeit aller Art: Ledertapete 18. Jahrh. Stammbuch; Geschenk des Herrn Pretz. Miniaturbibel, Bucheinband von Pergament mit Blinddruck, deutsch, 16. Jahrh.; Geschenk des Herrn Ferd. Böninger. Schlangenleder vergoldet, Italien, 16. Jahrh. Zwei Ledertapeten, 17. Jahrh.

Terrakotten: Thonfliese, gotisch, von der Burg Drachenfels.

Majoliken: Majolikafliese, 16. Jahrh. von Siena; desgleichen mit Metallreflex von Gubbio, 16. Jahrh.; kleine Schale von der Casa-Pirota in Faenza um 1540; dunkelblauer Teller von Mailand, 17. Jahrh.; Salzfass von Novi, 17. Jahrh.; Schale von Castel Durante, 16. Jahrh.; Trinkkanne von Savona, 16. Jahrh.; Apothekergefäss von Urbino, 15. Jahrh.; sämtlich Geschenke des Herrn Ferd. Böninger in Düsseldorf. Platte mit Fuss, Majolika von Faenza, 17. Jahrh.

Fayencen: Zwei persische Fayence-Krüge, 15. Jahrh. Fayence-Vase von Damaskus, 16. Jahrh. Henkelkanne mit Ausguss von Kutahia, 17. Jahrh. Theeservice von Damm in Aschaffenburg; Geschenk des Herrn Engelbert Venne jun. in M.-Gladbach. Fayenceschüssel von Rouen, 18. Jahrh.

Steinzeug und Steingut: Salzfass von Doppeladlern getragen, Nassau 17. Jahrh.; Geschenk von Herrn Köster in M.-Gladbach. Steingutvase, Kassel, 18. Jahrh.

Porzellan: Sitzendes Figürchen, Höchst; Geschenk von Herrn Jos. Flesch.

Chinesischer Teller, 18. Jahrh.; Geschenk von Frau Dr. Poensgen. Theekanne und Milchkanne, Fürstenberg; Geschenk des Herrn Ferd. Böninger.

Glas: Humpen mit Diamantätzung, 17. Jahrh; Geschenk des Herrn Maler Bosch. Zwei Schalen mit Fuss; geschnittenes Glas, Schlesien 17. Jahrh.; vier kleine Glasbilder 17. Jahrh.; vier geschnittene Glaspokale, ein Glasbecher; eine Glasschale und ein Trinkglas, Schlesien 17. Jahrh., und Trinkglas amethystfarbig; Geschenke des Herrn Ferd. Böninger. Flasche mit Silber montiert von Johannes Kunckel um 1650; Geschenk des Herrn Karl Junckersdorff. Flasche mit Silber montiert, mit Diamantätzung. Flasche vierseitig mit Malerei, 1782.

Arbeiten aus Holz und Verwandtes (Möbel, Möbelbestandtteile etc.): Rauchstuhl zum Rittlingssitzen, wie sie auf den Bildern von Teniers abgebildet sind, Holländisch, 17. Jahrh.; Geschenk von Herrn Engelbert Venne jun. in M.-Gladbach. Geschnitzter Griff aus Buchsbaumholz; Holzmodell mit Doppeladler; Geschenk von H. Müller Söhne. Steinbocklöffel aus Horn; Geschenk des Herrn Exinger in Köln. Spulrad; Geschenk des Herrn Caasmann. Rahmen mit Spiegel, Empire, Holländischer Rahmen, 17. Jahrh. und geflügelter Engel, gotisch; Geschenk des Herrn Ferd. Böninger. Rähmchen von Ebenholz, gekröpft, 17. Jahrh. Zwei durchbrochene gotische Füllungen, italienisch. Schiebladengriff in Maskenform, Italien 16. Jahrh. Füllung mit Einlagen, Italien 15. Jahrh. Kästchen mit Beineinlagen, Italien 16. Jahrh. Maskeron, geschnitzt, 17. Jahrh. und Chorstuhlsitz, 15. Jahrh.; Geschenk des Herrn Tannhäuser in Minden. Grosser Schrank mit Intarsien, Niederrheinische Arbeit um 1600; Geschenk des Herrn Max Trinkaus. Drehbank für den Grossherzog von Hessen um 1770 von M. Getjens ausgeführt mit Ovalwerk und allen Werkzeugen; Geschenk des Herrn Kommerzienrath E. Schiess. Hobel, Griff mit Bartmannsfratze geschnitzt, Deutsch, 17. Jahrh.

Unedle Metalle (Eisen, Kupfer, Messing, Bronce, Zinn etc.): Besteck von Stahl mit Einlagen von Silber und Gold, aus dem Besitze des Marschalls Soult; Geschenk des Herrn Geheim-Rat Dreeling. Dolch vom Himalaya und Wasserpfeife aus Messing von Darjeeling; Geschenk des Herrn Rittmeister von Nimptsch. Fragment von einem romanischen Bucheinband, aus vergoldetem Kupfer. Zwei hohe schmiedeeisernen Kirchenleuchter, 14. Jahrh.; Geschenk des Herrn K. Junkersdorff. Zwei Nürnberger Zinnteller, eine Zinnvase, zwei Wismarer Zinnkannen und der grosse Pokal der Fassbinderzunft zu Wismar, sämtlich 17. Jahrh. und Geschenke des Herrn Ferd. Böninger. Löwenkopf mit Ring, deutsch, 17. Jahrh. und zwei Bronzebeschläge, 18. Jahrh.; Geschenk des Herrn Ferd. Böninger. Kleinere Leuchter nach romanischem Vorbild; Geschenk des Herrn Beumers. Zinnkanne, Nürnberg 16. Jahrh.; Kreuzabnahme und Anbetung der heil. drei Könige; zwei Bronzeplaketten, Italien 16. Jahrh. Drei Bronzeaufsätze, zwei Cartouchen und drei Schiebladenbeschläge in Bronze, Italien 16. Jahrh. Rähmchen aus Bronze, Italien 17. Jahrh. Drei italienische Bronzeappliquen, 16. Jahrh. Zwei Zifferblätter zu Eieruhren, Italien 16. Jahrh. Radschloss gravirt, Italien 17. Jahrh. Zwei Kaminböcke, deutsch

16. Jahrh. Kronleuchter von Messing, 17. Jahrh.; Geschenk des Herrn Professor Vautier.

Edle Metalle und Schmuck: Spindeluhr mit Schlagwerk in durchbrochenem Silbergehäuse; Geschenk des Herrn Geheimrat Dreeling. Stirnbänder, Brochen und Manschettenknöpfe in Gold, holländisch; Filigranknöpfe in Silber, holländisch; Augsburger Silberschale, 16. Jahrh., deutscher montierter Cocosbecher (Pokal) 16. Jahrh.; Romanisches Cruzifix aus Email von Limoges, und Schuhschnallen von Silber mit pierre de Strass; Geschenke des Herrn Ferd. Böninger. Sieb von Silber mit Madonna 17. Jahrh. Scheere von Silber; Geschenk von Fräulein Lucas.

Kostümsammlung: 17 Paar japanische Schuhe und Strümpfe; Geschenk des Herrn Aug. Blanckertz. Braune Mütze aus Südamerika, geflochten; Geschenk des Malers Ulfers. Zwei silberne Nähgarnituren und Tasche, holländisch; Louis XVI.-Kostüm einer Dame, ein Paar Louis XVI. Schuhe und Frauenleibchen aus dem 17. Jahrh.; Geschenk des Herrn Ferd. Böninger. Mütze vom Kaukasus und Mütze von Madeira; Geschenk des Herrn Karl Junckersdorff.

4. Köln. Museum Wallraf-Richartz.

In der Gemäldegallerie ist die Aufstellung der beiden letzten Säle der altkölnischen Schule unter Hinzuziehung der nicht kölnischen altdeutschen Bilder vollendet.

Das Hauptbild aus dem Cyklus, welchen Murillo im J. 1676 für das Kapuzinerkloster in Sevilla malte, wurde von einem Kölner Kunsthändler, der es von den Erben des spanischen Infanten Don Sebastian erworben hatte, der Stadt für 100,000 M. angeboten und mit Hülfe freiwilliger Beiträge in der Höhe von 75,000 M. für das Museum erworben; es stellt die Stiftung des Ablasses der Portiuncula dar. Die Namen der Schenker sind: J. N. Heidemann, Arth. Camphausen, Frau F. C. Guilleaume, Max Guilleaume, Frh. Alb. v. Oppenheim, Eug. Rautenstrauch, Jul. van der Zypen, Otto Andreae, Frau Emil Oelbermann, Otto Deichmann, Louis Hagen, Gust. Mallinckrodt, Gust. Michels, Freih. E. v. Oppenheim, Val. Pfeifer, Em. vom Rath, Ed. Schnitzler, Heinr. Stein, Rhein. Brauerei-Gesellschaft, C. Bourgeois, F. Clouth, Rob. Esser, Frau Emma Farina, Arn. Guilleaume, Th. Guilleaume, Alb. Heimann, Frau Aug. Joest, Ernst Leyendecker, Ernst Michels, Alfr. Neven-Du Mont, Dr. Jos. Neven-Du Mont, Wilh. Peill, Eug. Pfeifer, Heinr. Schröder, Mor. Seligmann, Raoul Stein, F. Vorster, Eug. van der Zypen, Theod. Schaurte, Dr. von Mevissen, Arth. vom Rath, P. G. Stollwerck, Jean Balthazar, Frau Maria Herbertz, Gottl. Langen, Frau Eug. Langen, Dr. jur. Rich. Schnitzler, Carl Wahlen, Dr. Jul. Weiler, Hans Leiden, Franz Leiden, Otto de la Parra, Frl. Hedwig Endemann, Max Charlier, Ernst Koenigs, Eugen Ritter.

Die Wittwe des verstorbenen Dombildhauers Prof. Fuchs schenkte dem Museum 26 vorzüglich erhaltene holländische Bilder, hauptsächlich Jac. van Ruysdael, Bauernhaus am Fluss; W. van Hamilton, Stillleben; Dirk van Delen,

Palasthof mit Heimkehr des verlorenen Sohnes; Claesz Molenaer, Flusslandschaft; David Vinckhoons, Gefecht im Walde; Nicolaes Berchem, In der Campagna; Jan Davidsz de Heem, Frühstück; Jan Molenaer, Bauernstube; Pieter Neefs, Gothische Kirche; Pieter de Bloot, Bauern im Wirtshaus; Jac. van der Ulft, Forum; Corn. Decker, Landschaft; W. Claesz Heda, Frühstück; Dirk Hals, Musizierende Gesellschaft; Simon de Vlieger, Strand; Quirin van Brekelenkam, Alter Mann mit Fischen; Pieter Wouwerman, Reiter an der Brücke; Corn. Dusart, Dorfmarkt; David Teniers, Versuchung des hl. Antonius; Salomon van Ruysdael, Wirtshaus am Ufer; Willem van de Velde, Sturm auf See; Domin. van Tol, Wahrsagerin; Barend van Orley, Hl. Familie mit den hh. Barbara und Katharina. Zu dieser Überweisung gehört ferner eine Reihe von Büchern, darunter wertvolle Incunabeln und Frühdrucke, so u. a. Schedels Chronik; Cronica van der hilligen Stadt van Coellen, 1499; Navicula doctoris Joan. Geyler Keysersbergii, Strassburg 1511; Biblia, Lyon, Saccon u. Koberger 1518 etc.

Dem Kölnischen Museumsverein ist das Museum verpflichtet für die Schenkung des Bildes „Vergieb uns unsere Schuld“ von Walter Firle, sowie des Brustbildes Leo XIII. von Franz von Lenbach, gemalt in Rom 1885.

Die Stigmatisation des hl. Franciscus von Rubens wurde einer Reinigung unterzogen. Für die Skulpturen-Sammlung wurde eine rheinische Elfenbeinstatuette der Madonna aus dem 14. Jahrhundert erworben.

Der französische Hof-Architekt J. J. Hittorf, geboren in Köln 1792, gestorben in Paris 1867, vermachte seiner Vaterstadt seine Bibliothek und seine Sammlungen. Dem Museum fielen dabei zu: eine Collection von über 100 Ölstudien, Aquarelle und Handzeichnungen, darunter Stücke von E. Hildebrand, Ingres u. a.; ferner eine Anzahl griechischer Vasen, Terracottastatuetten aus Kreta u. a. O., Fragmente von Wandmalereien und gebrannten architektonischen Zierstücken, meist in den zwanziger Jahren von dem Verstorbenen auf seinen Reisen gesammelt.

Die Fortsetzung der Ausgrabungen an der Luxemburger Strasse, welche von dem nun leider scheidenden Vertreter des städtischen Tiefbauamtes, Herrn Bauinspector Gerlach, aufs Lebhafteste gefördert wurden, sicherten dem Museum weitere Bereicherungen seiner römischen Sammlungen. Es wurde u. a. ein Grab mit gut erhaltenem Wandputz aufgedeckt, welches in das Museum vollkommen übertragen werden wird. Im übrigen war die nordwestliche Seite der Strasse weniger ergebnisreich als die 1897 aufgedeckte südöstliche; die aufgefundenen Beigaben bestanden fast nur in Thongefässen; Glass, Metall etc. fehlten fast gänzlich. — Ein grösserer Grabfund ging ein von der Lindenthaler Kanalstrasse. Dabei ein Grabstein mit Medaillonbildnis und der Inschrift:

D. M.
ET PERPETVE
SECVRITATI
IVL. BVRSPRE
IVL. KALVISIVS
SORORI F. C.

An Einzelankäufen römischer Altertümer seien erwähnt: Statuette des Hermes, thronend im Zeusschema, den Beutel in der Hand, Bock und Hahn zur Seite mit schwer lesbarer Weihinschrift, anscheinend eines miles der leg. I. Minervia; Altärchen der Fortuna doppelseitig beschrieben:

FORTVN
AE
Q. DACCIVS
SABINVS
V. S. L. M.

und auf der anderen Seite:

FORTVNAE
DACCI. SABI.
V. S. L. M.

Serapiskopf, Chloritschiefer alexandrinisch; Fragment einer flachen Thonform mit Parisurteil, gefunden in der Nähe des Hahnentores, einige Terracottaköpfchen und einige den bisherigen Formenvorrat ergänzende römische Gläser; so ein Hohlmaass, bestehend in 4 ineinander passenden Schälchen. Aus der ehemaligen Sammlung Schallenberg stammt ein goldener Fingerring in opus interrasile, welcher den von Kisa in den Bonn. Jahrh., Heft 99 publizierten Arbeiten dieser Art anzureihen ist. Aus derselben Sammlung stammt ein dreihenkeliger Sigillatakrug mit drei aufgelegten Medaillons: Silvanus, salus publica, Thierhetze.

5. Köln. Städtisches Kunstgewerbe-Museum.

Die Arbeiten am Neubau des Kunstgewerbe-Museums am Hansaring sind seit Anfang 1899 lebhafter betrieben worden, sodass die endgültige Vollendung noch im Laufe dieses Jahres bestimmt zu erwarten ist.

Die Vermehrung der Vorbildersammlung des Kunstgewerbe-Museums hat der Kölnische Kunstgewerbe-Verein im Berichtsjahr kräftig und erfolgreich gefördert; seine Thätigkeit hierin ist wie früher durch dankenswerte Schenkungen von Vereinsmitgliedern wesentlich unterstützt worden. Bei der Überfüllung der bisherigen Räume konnten zahlreiche Ankäufe nicht mehr ausgestellt werden; sie bleiben bis zur Eröffnung des Neubaues deponiert.

Die Anzahl aller Neuerwerbungen aus Ankäufen und Geschenken beträgt nach dem Zuwachs-Verzeichnis 1898/99 zweihundert und siebzehn Nummern im Gesamtwert von 37 959 M. (in den beiden Vorjahren 209 und 150 Nummern im Wert von 49 627 M. und 27 244 M.).

Davon entfallen auf die Mittel des Vereins einschliesslich des 3000 M. betragenden Zuschusses der rheinischen Provinzial-Verwaltung 6728 M. (in den Vorjahren 7840 M. und 6408 M.).

Es entfallen ferner auf Geschenke 10 535 M. (gegen 25 245 M. und 4886 M. in den Vorjahren) und auf städtische Mittel einschliesslich der Zuschüsse von der königlichen Staatsregierung (5000 M.) und aus dem Dispositionsfonds des

Herrn Oberbürgermeisters 20695 M. (gegen 16407 M. und 16150 M. in den beiden Vorjahren).

Die bedeutendste Schenkung dieses Jahres ist dem Museum von Frau Professor Fuchs in Köln, der Witwe des Dombildhauers Fuchs, zu Teil geworden. Es haben aus dieser dankenswerten Überweisung in erster Linie die Abteilungen des mittelalterlichen Kirchengerätes und der figürlichen Holzschnitzereien, die einer Erweiterung sehr bedürftig waren, erhebliche und erwünschte Bereicherungen erfahren; ferner sind die Abteilungen der Möbel, Fayencen, Silberarbeiten und der Glasmalerei dadurch vermehrt worden.

Weitere Geschenke hat das Kunstgewerbe-Museum erhalten von den Herren C. Bourgeois, Direktor von Kralik, Kommerzienrat Emil vom Rath, Karl Rautenstrauch, vom Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg und aus dem Vermächtnis des in Paris verstorbenen Hof-Architekten Hittorf.

Die wichtigeren Neuerwerbungen verteilen sich auf die folgenden Gruppen:

1. Möbel und Holzarbeiten. Zur Gruppe der eichengeschnitzten Lütticher Möbel des 18. Jahrh., welche die niederrheinische Kunsttischlerei stark beeinflusst haben, ist eine elegant geschweifte und im Régencestil zierlich geschnitzte Kommode hinzugekommen; ferner sind zu nennen ein süddeutscher Renaissanceschrank mit Architekturfaçade in Nussbaum und Eschenmaserholz, 16. Jahrh., zwei gotische Truhen und ein Erkerschrank in Eichenholz mit Intarsiafüllungen, kölnische Arbeit um 1600; schliesslich fünfzehn geschnitzte Figuren und Gruppen, meist spätgotische Arbeiten flandrischer und niederrheinischer Herkunft.

2. Metallarbeiten. Für die Sammlung der Kirchengeräte, die mit Rücksicht auf die blühende kirchliche Goldschmiedekunst im Rheinland noch erhebliche Vermehrung beansprucht, sind von Bedeutung: eine gotische Monstranz mit hohem Turmaufbau, niederrheinisch um 1450; ein Ciborium mit fünf Grubenschmelzplatten, darauf in mustergiltiger Zeichnung Darstellungen aus dem Leben Christi, um 1300; sechs Messkelche des 15. Jahrh., zumeist italienischer Herkunft, und zwei Messkännchen mit Tablett, Silber getrieben und vergoldet, Augsburg 1772; ein Weihrauchfass in vergoldetem Kupfer, dessen Oberteil in Form einer romanischen Kapelle gestaltet ist, 13. Jahrh., und drei einfachere gotische Rauchfässer.

Unter den Metallarbeiten weltlichen Gebrauches sind zu nennen ein silberner Deckelbecher von Th. Stenglin in Augsburg 1727; 45 Bleiplaketten mit figürlichen Darstellungen, darunter 36 Arbeiten des Nürnbergers Peter Flötner, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh., die in der Zeit der Renaissance zu den meist benützten plastischen Vorlagen des Kunstgewerbes gehörten. Für die Gruppe des reliefierten Edelzinnes wurde angekauft: die sogenannte Marsschüssel mit den Figuren des Mars, der Weltteile, antiker Kriegshelden, mit Allegorieen und reichem Grotteskornament verziert, von dem bedeutendsten Meister des Edelzinnes, François Briot aus Montbéliard, vor 1600.

3. Kunsttöpferei. Die Porzellansammlung ist vorwiegend nach der Seite der plastischen Arbeiten ausgebaut worden. Die hervorragendste Erwerbung

bilden zwei Meissener Tauben von je 32 cm Länge in naturalistischer Auffassung, meisterhaft modelliert und bemalt, die der Blütezeit der sächsischen Manufactur unter der Leitung des Modelleurs Kändler entstammen. Ferner wurden angekauft sechs Höchster, zwei Wiener, eine Meissener und drei Nymphenburger Figuren, letztere von jener Gattung, welche neuerdings dem Modelleur Auliczek zugeschrieben wird, und eine französische Bisenitgruppe.

Unter den Fayencen sind zu nennen eine spanische Schüssel mit Goldlüstrierung, eine Schale von Bernard Palissy, ein Venetianer Majolikateller, um 1540, in der Art des Maestro Lodovico, eine Sieneser Apothekenvase von dem Hauptmeister dieser Majolikawerkstatt, Maestro Benedetto, um 1510, zwei Majolikaplatten von Bartolomeo Terchi Romano, gemalt in Siena um 1725, zwei Delfter Flaschen in mehrfarbiger Scharffeuermalerei und eine türkische Schüssel des 16. Jahrh. mit Blumenverzierung in blau, rot und grün.

Auch die im Vorjahr begründete Sammlung kölnischer Steinzeugkrüge hat sehr erfreulichen Zuwachs zu verzeichnen: Durch Tausch gelang es, den schönsten gotischen Krug, verziert mit dem Stammbaum Mariä und gotischen Ranken, ein Erzeugnis der Krugbäckerei in der Maximinenstrasse, Köln um 1520, zu erwerben. Er ist nur in zwei Exemplaren erhalten, die im Anfang dieses Jahrh. von Köln fortgekommen sind. Aus einem Ausgrabefund erhielt das Museum einen braunglasierten Sturzbecher in Gestalt eines bauchigen Zechers, das stattlichste Beispiel dieser seltenen Form, das bisher bekannt ist.

4. Glasarbeiten. Neben zwei emaillierten deutschen Gläsern von 1595 und 1597 ist hervorzuheben ein grosses, mit dem Diamant geritztes Römerglas, mit Wappen verziert, eine bezeichnete Arbeit des Kölner Glasgraveurs Peter Wolff aus dem Jahre 1677. Das Glas wurde laut Inschrift dem Bannerherrn der Kölner Kürschnerzunft, Wilhelm Bollich, von seinen Zunftgenossen gewidmet. Ein ähnliches Glas desselben Künstlers, leider zerbrochen, befindet sich im Kirchenschatz von St. Maria in Lyskirchen zu Köln.

5. Stickereien. Aus der Kirche in Zündorf bei Köln erwarb das Museum ein Antependium in Aufnähstickerei auf rotem Tuch, mit der die unbefleckte Empfängnis symbolisierenden Darstellung der Jagd des Einhorns, das sich in den Schoss Mariä flüchtet; kölnische Arbeit des 15. Jahrh. Vom Mittelrhein stammt eine Stickerei in Zopfstich auf Leinen mit einer Darstellung des Glücksrades und rheinischen Wappen aus dem 14. Jahrh. Schliesslich wurde aus der Sammlung Hirth in München ein kleinasintischer Knüpfteppich von vorzüglicher Erhaltung angekauft, der der Blütezeit orientalischer Kunst, dem 16. Jahrh., angehört.

6. Köln. Historisches Museum der Stadt Köln.

Die Sammlung der kölnischen Münzen erfuhr im Jahr 1898/99 einen erfreulichen Zuwachs. Es wurden neu erworben u. a. ein goldener Ursulathaler, ein Doppeldukaten und ein Goldgulden Salentins von Isenburg aus den J. 1575 und 1577, ein städtischer Zehndukatenthaler vom J. 1727, eine Medaille auf

den Kölner Bürger Joh. Imhof aus dem J. 1536 und eine Medaille auf Maria von Medici. Die Sammlung der Kölnischen Porträts wurde vermehrt durch den Ankauf einer Anzahl von Ölgemälden (der Kölner Buchdrucker Johann Birckmann (gem. von Bartel Bruyn) und Gerwin Calenius, des Rentmeisters Johann von Sichrutz) und Kupferstichen (besonders der Erzbischöfe Clemens August und Max Heinrich). Auch mehrere wertvolle Kölner Trachtenbilder des 16. Jahrh. konnten erworben werden. Die Sammlungen zur kölnischen Topographie wurden erweitert durch eine grosse Zahl Ansichten sowohl der ganzen Stadt wie einzelner Teile und Häuser; unter ihnen befinden sich eine Anzahl Handzeichnungen von A. Toussain und D. Quaglio. Auch die rheinische topographische Sammlung erfuhr einen erheblichen Zuwachs; Handzeichnungen von Bensberg und Siegburg aus dem 18. Jahrh. verdienen besondere Erwähnung. Das Inventar der neueingerichteten historischen Küche konnte durch mehrere Ankäufe in erwünschter Weise vervollständigt werden; auch die Sammlung zur Geschichte des Kölner Carnevals wurde durch über hundert Nummern (Zeichnungen, Orden u. s. w.) erweitert.

An Geschenken seien besonders genannt eine grosse Vase mit farbiger Darstellung des Domhaufestes vom J. 1842 (Commerzienrat Eugen Rautenstrauch), ein Kölner Ratsherrnhut aus dem 18. Jahrh. (Dr. G. Ruhl in Lüttich), und ein reichverzierter Degen aus der Zeit um 1500 (Commerzienrat Emil vom Rath). Ausserdem empfing das Museum Geschenke von den Herrn: K. Becker, A. Bornemann, J. Gürtler, Architekt J. Marchand, Antiquar F. R. Meyer, Chr. Mumm von Schwarzenstein, A. Scheben, Regierungssecretär J. Scheben, Stadtbaurat Steuernagel, sowie von der Königl. Eisenbahndirektion in Köln und der Direktion der K. K. Münzsammlung in Wien.

7. Krefeld. Städtisches Kaiser Wilhelm-Museum.

Im verflossenen Berichtsjahre sind die beiden grossen plastischen Arbeiten, die noch zur Ausstattung des Museumsgebändes fehlten, die Kaiserstatue von Professor Eberlein und die Bekrönung der Façade, vollendet worden. Die Enthüllung der Kaiserstatue fand am 5. Februar 1899 in einem Kreise geladener Gäste in Gegenwart des Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz Excellenz Nasse und des Herrn Regierungspräsidenten Freiherrn von Rheinbaben statt. Bald darauf konnte auch die von dem Bildhauer Hugo Lederer in Berlin gefertigte, aus Bronze gegossene Bekrönungsgruppe an Ort und Stelle gebracht werden. Die Gruppe stellt in drei überlebensgrossen Figuren zwei Vertreter des Kunsthandwerks dar, beschützt von dem Genius der Kunst. Erwähnung verdient drittens noch ein schöner Schmuck, der dem Gebäude zu Teil wurde. Mit Hülfe von Mitteln, welche die Krefelder Handelskammer gespendet hatte, konnten die beiden grossen Zwischenfenster, welche die hintere Mittelwand des Gebäudes unterbrechen und zur Erhellung der ins Erdgeschoss führenden Treppe dienen, mit farbiger Mosaikverglasung versehen werden, die nach Entwürfen von Professor O. Eckmann von F. W. Holler in Krefeld ausgeführt wurden.

Ausstellungen: Angesichts des durch die Mitarbeit von Künstlern bewirkten Aufschwungs, der sich gegenwärtig in der Möbelindustrie und in allen für die Wohnungsausstattung schaffenden Gewerben vollzieht, erschien es wünschenswert, zur Belehrung des Krefelder Kunsthandwerks eine Ausstellung künstlerischer Möbel und Geräte zu veranstalten. Diese Ausstellung wurde am 17. Mai im oberen Vordersaale des Gebäudes eröffnet. Es waren in mehreren zimmermässigen Abteilungen, die mit Eckmannschen Tapeten bekleidet und mit Teppichen von Eckmann, Voysey und Lemmen belegt waren, französische Möbel von Plumet, Selmersheim, Sauvage und Majorelle, englische von C. R. Ashbee und deutsche von E. von Berlepsch, W. Leistikow, Obrist, Oeder, Pankok, Petrasch und Riemerschmid ausgestellt. In den Fenstern befanden sich Mosaikverglasungen, die nach Entwürfen namhafter Künstler von F. W. Holler ausgeführt waren, dazu kamen Erzeugnisse der modernen Kunsttöpferei, Eisenarbeiten von Ringer und Riemerschmid, Kupfergeräte von Ashbee und E. v. Berlepsch, Zinnarbeiten von Charpentier, Stickereien von Obrist und Olga Wiehmann, Scherrebeker Teppiche u. a. m. Als Wandschmuck dienten Lithographien von Alexander Lunois und Farbenholzschnitte von Peter Behrens und Henriette Hahn. Von den Gegenständen der Möbelausstellung wurden für das Museum erworben: ein Damenschreibtisch von Tony Selmersheim, ein Mahagonitisch von Sauvage, ein Hängeleuchter für elektrisches Licht von O. Eckmann sowie einige Lithographien und Farbenholzschnitte.

Eine noch umfangreichere Ausstellung fand im Sommer statt: Die Ausstellung vlämischer Künstler. Diese Vorführung, die ein Gesamtbild der neuerdings so herrlich erblühten Plastik und Malerei des benachbarten Belgien zu geben bestimmt war, durfte sich der Geneigtheit sowohl des Kgl. Preussischen Kultusministeriums als auch des Kgl. Belgischen Ministeriums der schönen Künste erfreuen. Zur Eröffnungsfeier waren erschienen Herr Regierungspräsident Freiherr von Rheinbaben, als Vertreter der belgischen Regierung der Ministerialdirektor de Neve, ferner diejenigen belgischen Herren, welche sich um das Zustandekommen der Ausstellung in hervorragender Weise verdient gemacht hatten: Herr Baron von Ziegesar und die Abgeordneten Professor Juliaan de Vriendt aus Brüssel, Professor Haller von Ziegesar und Maler Jul. de Praetere aus Gent. Das Plakat der Ausstellung und der in vlämischer Sprache abgefasste, eigenartig ausgestattete Katalog waren von de Praetere gefertigt. Die Ausstellung enthielt 134 Ölgemälde und 46 Bildwerke in Marmor, Bronze, Elfenbein und Gips. Von belgischen Malern waren u. A. vertreten: E. Claus, Fr. Courtens, Crabeels, J. de Vriendt, K. Doudelet, Leo Fréderic, V. Gilsoul, A. Hannotiau, E. Laermans, J. Leempoels, E. Montald, J. Rosseels, V. Uytterschaut, C. und F. Leempütten, Th. van Rysselberge, J. Verheyden, F. Willaert, R. Wytsman. Die Abteilung der Plastik war von folgenden Bildhauern beschickt worden: P. Braecke, J. de Rudder, J. Dillens, P. Dubois, J. Lagae, Graf de Lalaing, Constantin Meunier, G. Minne, K. van der Stappen, Th. Vincotte.

Das hervorragendste Werk der plastischen Abteilung, Constantin Meuniers lebensgrosse Bronzefigur des an seine Zange gelehnten Hammermeisters,

konnte, dank der Entschliessung einer hochherzigen Gönnerin des Museums, für dasselbe vom Künstler angekauft werden. Auch von den Gemälden der vlämischen Ausstellung verblieb ein ausgezeichnetes Werk im Museum: Victor Gilsouls grosses, stimmungsvolles Bild „Aufgehender Mond“, welches Herr Stadtverordneter Rudolf Schelleckes der Galerie als Geschenk überwies.

Von den übrigen Ausstellungen des Jahres mögen die folgenden kurze Erwähnung finden. Ende April fand eine Ausstellung von Porträtgemälden des 1896 verstorbenen Düsseldorfer Professors Julius Roeting statt. Auf die vlämische Ausstellung folgte im Herbst eine vielbesuchte Ausstellung von Arbeiten Krefelder Dilettanten. Die wechselnde Gemälde-Ausstellung wurde im Laufe des Winters unterbrochen durch Vorführung von Collectionen der jüngeren Dresdener Künstler, der Mitglieder des St. Lukas-Clubs und des Porträtmalers Ludwig Keller in Düsseldorf, sowie von Sonderausstellungen des Karlsruher Malers Hans von Volkmann, und des Berliners L. von Hofmann.

Vermehrung der Sammlungen: Die noch in den Anfängen befindliche Gemälde-Galerie erfuhr eine erfreuliche Vermehrung durch eine Anzahl von Gemälden, welche die Direktion der Königlichen Nationalgalerie in Berlin aus ihren Beständen dem Krefelder Museum als Leihgaben überwies. Unter diesen Gemälden befinden sich treffliche Werke von K. Hoff, H. Salentin, Ed. Hildebrandt, Valentin Ruths, L. Bokelmann, L. Dettmann.

Ferner ging der Gemäldesammlung ausser den bereits erwähnten, anlässlich der Ausstellungen geschenkten Bilder eine Reihe von Gaben kunstsinniger Mitbürger zu. Herr Fritz Barnscheidt, London, schenkte ein Ölgemälde von Sir John Gilbert. Zum Andenken an seine verstorbene, aus Krefeld stammende Gattin Frau Luise, geb. Molenaar, schenkte Herr Dr. Parey in Berlin das von F. von Lenbach im Jahre 1887 gemalte Bildniss Kaiser Wilhelm I. Zwei grosse Portraitgemälde desselben Meisters stiftete Herr Kommerzienrat W. Schröder, das eine den Fürsten Bismarck, das andere den Papst Leo XIII. darstellend. Herr Kommerzienrat E. de Greiff erwarb von G. von Canal dessen Ölgemälde „Motiv an der Altmühl“, um es dem Museum zu überweisen. Aus dem Nachlass des verstorbenen Stadtverordneten Herrn Theodor Pelizäus empfing das Museum von den Erben das Ölgemälde von Oswald Achenbach „Aus den pontinischen Sümpfen“ vom Jahre 1894. Fräulein Aline Hoecker spendete ein von Hanny Stüber, Krefeld, gemaltes Bild mit einer Weserlandschaft.

Aus den Anschaffungsmitteln des Museums wurden ausser den bereits oben erwähnten Erwerbungen noch einige Ankäufe gemacht, die Erwähnung verdienen. Die Sammlung römischer Altertümer wurde um einige Thonarbeiten sowie um zwei durch schöne Formen ausgezeichnete Gläser vermehrt. Auf der Hirthschen Auction in München wurden zwei Porzellanfiguren der Meissener und der Ludwigsburger Manufaktur erworben. Der Abteilung japanischer Kunstarbeiten konnten einige ältere, mit farbigen Glasuren verzierte Thongefässe sowie eine Anzahl tauschierter Schwertzieraten hinzugefügt werden.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.